1. Heft. Januar.

PACIFIC LUTHERAN
THEOLOGICAL SEMINARY

Monatsschrift

für

Innere Mission

mit Einschluß der

Diakonie, Diasporapflege, Evangelisation und gesamten Wohltätigkeit.

Herausgegeben

von

D. Theodor Schäfer,
Pastor, Direktor der Diakonissenanstalt in Altona.

Dreißigster Band 1910.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

Jährlich 12 Hefte. Preis 6 Mark.

Inhalt des ersten Heftes.

Ausgegeben am 7. Januar.

Ein persönlicher Einblick in die katholische Caritas. Von Pastor Boosmann . . . 3
Organisierte Trinkerfürsorge. Von Pastor Wilms 31
Ein Fiasko der Anstalts-Fürsorge-Erziehung oder das Gegenteil? Von Pfr. Ernst Berendt 35
Der Kampf gegen die Schmutz- und Schundliteratur 38
Rezensionen 39

„Monatsschrift für Innere Mission" erscheint monatlich und kann durch alle Buchhandlungen und Postanstalten bezogen werden. **Probehefte** liefert der Verlag gratis.

Inserate können auf dem Umschlag Aufnahme finden. Preis der gespaltenen Petitzeile 20 Pf. Bei Wiederholungen Rabatt. **Beilagen** nach Vereinbarung.

Verlag von **C. Bertelsmann** in Gütersloh.

Gescheiterte Existenzen.

Dunkle Bilder aus dem menschlichen Leben von **C. Schmidt.**

Preis 2,80 M., geb. 3,50 M.

Die Lebensgeschichte eines ehemaligen Studenten und die eines ehemaligen Offiziers, sowie das Tagebuch eines ehemaligen Leichtmatrosen aus guter Familie, umfaßt dies Büchlein, das einzig in seiner Art in unsrer Literatur dasteht. Allen Eltern, die Söhne haben — besonders den gebildeten, — sei dieses Buch aufs wärmste empfohlen. Besonders aber werden auch Lehrer, Pfarrer, Richter, Staatsanwälte wertvollen psychologischen Stoff in ihm finden.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Treffliche Lebensbilder von Ludwig Epstein:

Wilhelm II
Deutscher Kaiser und König von Preußen.

Ein Lebens- und Charakterbild für Deutschlands Jugend, Volk und Heer.

Mit 12 Illustrationen.

60 Pf., eleg. kart. 70 Pf., Bibliothek-Band 80 Pf.

Unser Kaiser wird hier dem Leser vor Augen gestellt als ein außerordentlicher Mann, von zäher Energie, ehernem Pflichtgefühl und unermüdlichem Fleiße, begeisterungsfähig für alles Edle und Gute, als einen Hort des Friedens und Förderer von Kunst und Wissenschaft.

Kaiserin Auguste Viktoria

Ein Bild ihres Lebens und Wirkens.

Reich illustriert.

60 Pf., eleg. kart. 70 Pf., Bibliothek-Band 80 Pf.

Der Verfasser hat seine Aufgabe vortrefflich gelöst; ob er von Kindheit und Jugend, von Verlobung und Hochzeit berichtet, ob er uns in die kaiserliche Kinderstube führt, oder von dem segensreichen Walten unserer Kaiserin als Landesmutter erzählt, immer folgen wir ihm mit lebhaftem Interesse und großer Befriedigung.

Deutsches Armeeblatt.

Luise
Königin von Preußen.

Ihr Leben, Wirken, Dulden, und Sterben.

Ein Musterbild für alle deutschen Frauen und Jungfrauen.

Mit 8 Illustrationen.

60 Pf., eleg. kart. 70 Pf., Bibliothek-Band 80 Pf.

Verfasser ist es meisterhaft gelungen, ein ergreifendes und erhebendes Lebensbild der königlichen Dulderin zu entwerfen. Es ist sehr geeignet, von neuem das Bild Luisens jedem empfänglichen Gemüte, auch der deutschen Jugend unvergeßlich einzuprägen.

Monatsschrift

für

Innere Mission

mit Einschluß der

Diakonie, Diasporapflege, Evangelisation und gesamten Wohltätigkeit.

* * * *

Herausgegeben unter Mitwirkung

von

P. Lic. **P. Cremer,**
Schriftführer des Ev.-kirchl. Hülfsvereins in Berlin

Pastor D. **M. Hennig,**
Direktor d. Rauhen Hauses in Hamburg

Pastor D. **P. Oehlkers,**
Vorsteher des Stephanstifts vor Hannover

K. Ostertag,
Konsistorialrat in Baireuth

D. **L. F. Ranke,**
Senior und Hauptpastor a. D. zu Lübeck

Pastor **J. Reimpell,**
Oldesloe (Holstein)

Dr. D. **P. Wurster,**
Professor der Theologie in Tübingen

von

D. Theodor Schäfer,
Pastor, Direktor der Diakonissenanstalt in Altona.

* * * *

Dreißigster Band.

Gütersloh 1910.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

Digitized by the Internet Archive
in 2022 with funding from
Kahle/Austin Foundation

https://archive.org/details/monatsschriftfur0030unse

Ein persönlicher Einblick in die katholische Caritas.

Von Pastor **Boosmann**-Aventaft.

Schon seit länger war es mein Wunsch, die katholische Caritas nicht nur aus Büchern und andern literarischen Veröffentlichungen beurteilen zu müssen, sondern durch den Besuch einer größeren Reihe katholischer caritativer Anstalten, sowie auch eines allgemeinen Caritastages einen lebendigen Eindruck von der auf katholischer Seite geleisteten Liebestätigkeit zu gewinnen. Der Sommer dieses Jahres brachte die Erfüllung jenes Wunsches. Im Juli durfte ich eine ganze Anzahl katholischer Anstalten in Westfalen und im Rheinland besuchen und im Oktober am Caritastag in Erfurt teilnehmen. Dank sehr freundlicher Empfehlungen seitens des Präsidenten des katholischen Caritasverbandes Monsignore Dr. Werthmann in Freiburg i. Br., des Geheimen Regierungs- und Landesrats Schmedding in Münster, des Landesrats Dr. Horion in Düsseldorf und des Professors Dr. Hitze in Münster ward mir überall, obwohl ich stets unangemeldet kam, bereitwilligst der Zutritt gestattet, alles gezeigt und auf jede Frage die gewünschte Antwort erteilt. Selbst die besonders streng abgeschlossenen Klöster zum guten Hirten waren mir sofort zugänglich, dasjenige in Köln-Melaten auf besondere Anordnung des erzbischöflichen Generalvikariats in Köln. Nur die Zufluchtsstätte für gefallene Mädchen in Köln-Bayenthal blieb mir verschlossen, da die dortige Oberin über das ihr gegebene generelle Verbot, irgendwelche Fremde einzulassen, trotz der vorgelegten Empfehlungen nicht meinte hinausgehen zu dürfen. Sie war eben nicht imstande, die Besonderheit des vorliegenden Falles zu würdigen. Aber dieser Fall ist auch völlig der einzige geblieben. Daß man mir auf dem Caritastag in Erfurt mit ganz besonderer Zuvorkommenheit begegnete, will ich gleich hier bemerken.

Im folgenden möchte ich zuerst über die besuchten Anstalten berichten, sodann über den Erfurter Caritastag. Zum Schluß gebe ich dann den Gesamteindruck des Erlebten.

A. Bericht über die besuchten Anstalten.

Im ganzen sind 40 Anstalten bezw. Klöster besucht worden, und zwar 20 Erziehungshäuser, davon 6 für Männliche und 14 für Weibliche, ferner 3 Irrenanstalten, 3 Idiotenanstalten, 2 Anstalten für Epileptiker, 2 für Verkrüppelte, 2 Lungenheilstätten, 1 Dreifaltigkeitskloster, das Zentralhaus des Volksvereins für das katholische Deutschland und 6 Klöster im engeren Sinn. Ich bespreche

I. Die Erziehungsanstalten.

a) Für Männliche.

Von den besuchten 6 Anstalten liegen 2 in der Rheinprovinz, 4 in Westfalen. Es sind: 1. das Martinistift in Appelhülsen. 2. Haus Hall bei Gescher. 3. St.

Josephsstift bei Wettringen. 4. St. Raphaelshaus in Dormagen. 5. St. Joseph an der Höhe vor Bonn. 6. Die Erziehungsanstalt in Warburg. Zwei Häuser, die in Appelhülsen und Dormagen nehmen nur schulentlassene Zöglinge auf, die andern auch schulpflichtige, St. Joseph bei Bonn auch Kinder vor dem schulpflichtigen Alter. Der Gründungszeit nach fallen Haus Hall und St. Joseph bei Bonn vor das Fürsorgeerziehungsgesetz, während die andern vier erst 1900 oder später gegründet sind, also zweifelsohne infolge dieses Gesetzes. Die Erziehungsarbeit geschieht in Haus Hall, im Martinistift und St. Josephsstift von „Brüdern der christlichen Liebe" aus dem Mutterhaus Hall, Laienbrüdern, die sich immer nur auf ein Jahr verpflichten, aber durchweg dauernd bleiben. Im Raphaelshaus zu Dormagen arbeiten „die armen Brüder vom h. Franziskus" aus dem Mutterhaus Blyerheide in Holland, ebenfalls Laienbrüder, an der Spitze der Pater Generalobere. Diese Genossenschaft ist aber durchaus ordensmäßig, auch in der Kleidung. Nach 4—6monatlichem Postulat und 2jährigem Noviziat folgen zunächst Gelübde auf drei Jahre, darauf erst die ewigen. St. Joseph bei Bonn und die Anstalt in Warburg haben rein weltliches Personal. Im Haushalt sind überall Ordensschwestern tätig, die aber in besonderer „Klausur" wohnen. Im Unterschied von den später zu besprechenden weiblichen Anstalten, in denen durchweg strenges Schweigegebot herrscht, wird in den Knabenhäusern, die ich besucht, darin weit milder verfahren, zum Teil herrscht sogar volle Redefreiheit. Nur in der Strafkolonie „Heidhof" bei Wettringen gilt strenges Schweigen, die Zöglinge dürfen nur mit dem Bruder und dem Rektor sprechen. An der Spitze der meisten Anstalten stehen zwei Priester, der Rektor bezw. Direktor und der Präses.

Soviel im allgemeinen. Ich wende mich nun zur Besprechung der einzelnen Anstalten.

1. Martinistift bei Appelhülsen.

Es war ein wunderschöner Julimorgen, der mich morgens früh von der Station Appelhülsen zuerst durch das Kirchdorf gleichen Namens und dann durch wogende Kornfelder zum freundlich gelegenen Martinistift führte. Daß die ganze Gegend durch und durch katholisch war, bewiesen die vielen Kruzifixe an den Wegen und auch in den Hausgärten, zum Teil mit Sprüchen versehen. Auf einem las ich die Worte:

Wohin du dich magst wenden,
Dem Kreuz entgehst du nicht;
Doch will ich Trost dir spenden,
Bete nur mit Zuversicht.

Am Eingang zum Anstaltsgebiet steht in stimmungsvoller Umgebung ein Kreuz mit den Worten von Thomas a Kempis:

Trag' gern dein Kreuz, dann trägt es dich
Zur schönen Heimat sicherlich;
Doch murrest du, so drückt es sehr
Und weichet dennoch nimmermehr.
Wirfst du es ab, so glaube mir,
Ein neues, schwerer, nahet dir.

Recht verstanden, kann dies Wort den Burschen, die gewiß manchesmal es zu lesen Gelegenheit haben, sehr wohl von großer Bedeutung für ihre innere Entwicklung werden. Wenn nur nicht die übergroße Zahl der Kruzifixe von ungünstigem Einfluß auf ihre Wirkung im einzelnen ist. Etwas weniger wäre vielleicht auch hier mehr! Im Sprechzimmer der Anstalt, in das ich zunächst geführt wurde, las ich an der einen Wand die Worte: „O Maria, ohne Sünde empfangen, bitte für uns, die wir unsere Zuflucht zu dir nehmen!“ Worte, die einen evangelisch-lutherischen Pastor doch ganz eigen berühren.

Anstelle des abwesenden Direktors führte mich der Präses bereitwillig durch die ganze Anstalt. Was ich gesehen oder erfahren, ist Folgendes:

Das 1900 gegründete Stift ist nur für Schulentlassene bestimmt und hat etwa 150 Plätze. Die Burschen sind durchweg Fürsorgezöglinge, deren Kostgeld die Betriebskosten ungefähr deckt. Die Anstalt ist voll besetzt. In der aus zwei Abteilungen bestehenden Fortbildungsschule sind 80 Schüler — ihre Leistungen waren, wie ich mich durch persönlichen Einblick in die deutschen Hefte überzeugte, durchaus angemessen —, in der Vorklasse 50, in der Klasse für Schwachbefähigte 21 Schüler. Die Aussonderung der letzteren scheint mir sehr wichtig zu sein. Außer dem Direktor und dem Präses, den beiden Priestern, sind zwei Lehrer und elf „Brüder der christlichen Liebe“ aus dem Mutterhaus Hall tätig, für Haushalt und Wäsche sechs Clemensschwestern aus Münster.

Der Arbeitsbetrieb ist ein gemischter, Landwirtschaft mit Gärtnerei — 165 Morgen Land — und Handwerk, nämlich Schneiderei, Schreinerei, Schuhmacherei, Bäckerei, Schmiede. Gearbeitet wird nur für die Anstalt. Der Tagesgang ist folgender:

5	Uhr	Aufstehen, auch im Winter.
5¾	„	Messe.
6¼—7	„	Lernzeit.
7	„	Frühstück (Brotsuppe).
—7¾	„	Spielen.
7¾—8¼	„	Religion.
8¼—9	„	Fortbildungsunterricht bezw. Elementarfächer.
9	„	Kaffee mit Butterbrot.
9¼—12	„	Arbeit.
12	„	Freie Zeit.
12½	„	Mittag.
—1½	„	Freie Zeit.
1½—2½	„	Schule (kirchengeschichtlich).
2½—4½	„	Arbeit.
4½—5	„	Vesper und Pause.
5—7	„	Arbeit, im Winter: Schule.
7¼	„	Abendessen.
—8½	„	Freie Zeit, im Winter: Vorlesen und Lektüre.
8½	„	Abendgebet und Bettzeit.

Kein Stillschweigen außer abends.

Die Schlafsäle haben ca. 40 Betten, die Bettstellen sind an der einen Seite erhöht, ein Bruder schläft zur Aufsicht in jedem Saal, die Bettnässer schlafen gesondert. Die Burschen machen ihre Betten selbst. Die Zöglinge treten des Nachts oft aus, ein Vorgang, der mir nur hier berichtet wurde. Mir scheint es sich hier um eine üble Angewöhnung zu handeln, der von Anfang an mehr hätte entgegengetreten werden müssen und können. Jedenfalls war das die Meinung aller Anstaltsleiter, die ich nachher darüber gesprochen. Die Waschseinrichtung ist eine lange, breite Rinne mit vielen Krähnen.

In bestimmten Zwischenräumen werden von Kapuzinerpatres Exerzitien abgehalten, die auch zum sechswöchentlichen Kommunizieren und Beichtehören von Münster kommen. Die Priester haben diese Einrichtung getroffen, damit die Burschen unbefangener sind.

Die Zöglinge bleiben durchschnittlich ein Jahr im Stift, die Erziehungserfolge sind am wenigsten günstige mit 17jährigen. Beim Fortgange bekommt jeder Anzüge mit. Bis zum 21. Jahre wird die Verbindung mit ihnen aufrecht erhalten, später läßt es sich nicht mehr durchsetzen. An Strafen kommen auch körperliche Züchtigungen vor, außerdem für besondere Fälle Zellenstrafen bis zu 14 Tagen unter Arbeit. In den Zellentüren fehlten Beobachtungslöcher, die meines Erachtens gerade in dem Alter bei so langem Alleinsein nicht zu entbehren sind. Der Gesamteindruck, auch der Zöglinge, war ein guter. Die Anstalt ist bischöfliches Eigentum.

2. Haus Hall bei Gescher.

Zu der zehn Minuten von der Station Gescher entfernten Anstalt führt eine prachtvolle Baumallee, die Lage des Hauses selbst ist überaus friedlich und anheimelnd. Haus Hall ist schon im Jahre 1855 von dem damaligen Bischof Johann Georg von Münster gegründet, hat mithin schon eine mehr als 50jährige Geschichte hinter sich. Aufgenommen werden Knaben zwischen 8 und 21 Jahren. Zur Zeit sind hier untergebracht etwa 130 unter 14 Jahren, 70 zwischen 14 und 16 Jahren, 50 zwischen 16 und 21 Jahren. Nach dem Erziehungsgrundsatz, daß die Familie besser ist als die Anstalt, werden die Zöglinge möglichst bald in Familienpflege gebracht, woraus naturgemäß ein großer Wechsel im Bestand der Anstalt folgt. So waren in den letzten drei Monaten 101 fortgegangen und 90 neu eingetreten. Auch wird darauf gesehen, daß die Burschen möglichst 1—2 Jahre vor der Militärzeit mit der Lehre fertig sind. Auswärts sind etwa 500 Zöglinge untergebracht.

Unterrichtet wird in 4 Klassen: Unter- und Mittelstufe, Oberstufe, Fortbildungsklasse für 14—16jährige und eine für solche über 16 Jahre. Außer 4 Lehrern sind 20 „Brüder der christlichen Liebe" tätig, für die Hall das Mutterhaus ist. Auch hier wird wie im Martinistift Landwirtschaft und Handwerk betrieben, 160 Morgen Land gehören zur Anstalt. Der ganze Betrieb stellt ein Vermögen von 800 000 M. dar. Die Küche und Wäsche besorgen auch in Hall Clemensschwestern. Von dem, was in solcher Anstalt verbraucht wird, gibt ein kleines Bild die Tatsache, daß alle 3 Wochen 1000 Pfd. Reis nötig sind!

Was mir besonders auffiel, war die fast übertriebene Einfachheit in der ganzen Einrichtung; die Kinder sollen es nämlich prinzipiell äußerlich nicht anders haben als in ihren sonstigen Verhältnissen. Gibt es denn aber nicht auch eine schöne Einfachheit, und ist es nicht sogar sehr wünschenswert, daß die Kinder auch äußerlich in eine schöne Umgebung kommen, die ihnen als Vorbild für später dienen kann?

Der Tageslauf ist ähnlich dem im Martinistift. Es wird viel im Freien gespielt, gebadet und dergleichen. Zum Hause gehört ein großer Garten mit schönen Anlagen, auch eine Nachbildung der Lourdesgrotte ist zu finden. Für Zöglinge mit besserer Führung wird ein stattlicher Neubau errichtet, der bereits seiner Vollendung entgegenging. Das Verhältnis der Kinder zum Direktor ist durchaus ungezwungen, ohne daß die Autorität darunter zu leiden scheint. 70% werden als gebessert angesehen. Aus den gedruckten „Anweisungen für Dienstherrschaften" setze ich einige Punkte hierher: Vom Dienstherrn heißt es:

„1. Er hat für den Zögling in jeder Weise, als wenn er ein Familienglied wäre, zu sorgen . . .

b) Er überwacht sein religiöses und sittliches Leben, indem er auf den sonn- und feiertägigen Kirchenbesuch, sowie darauf hält, daß der Zögling etwa alle sechs Wochen die hl. Sakramente empfängt und von schlechter Gesellschaft fern bleibt."

Vom Zögling wird gesagt:

7. a) „Er hat seinem Dienstherrn wie ein Kind des Hauses Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam entgegenzubringen und sich ernstlich zu bemühen, durch Fleiß und Willigkeit die Zufriedenheit seiner Pflegeeltern zu erwerben."

Sehr gut heißt es:

„8. Dem Zögling darf aus seiner Vergangenheit, sowie aus seiner Stellung als Fürsorgezögling ein Vorwurf seitens seiner Dienstherrschaft, bezw. seines Arbeitgebers oder dessen Familienangehörigen nicht gemacht werden, widrigenfalls das Dienst- oder Arbeitsverhältnis sofort aufgelöst werden kann."

Auch in Haus Hall werden regelmäßig Exerzitien für die Zöglinge abgehalten, die Anstalt ist wie das Martinistift bischöfliches Eigentum, ebenso

3. St. Josephsstift bei Wettringen.

Die Anstalt ist 1903 von Hall aus für Knaben und Burschen gegründet, sie hat ihren ganz besonderen Typus. Freiheit, Vertrauen, Liebe sind die Erziehungsgrundlagen, daher ist alles offen, alles unverschlossen, auch das Zimmer des Direktors. Dabei wird, wie mir gesagt wurde, nichts gestohlen, nicht einmal Erdbeeren oder Weintrauben. Aber die Kinder wissen auch, daß sie alles zu seiner Zeit bekommen. Es herrschte im Hause ein so frohes Treiben, wie man es sich nur wünschen kann. Ganz ungeniert kommen die Kinder und Burschen zum Direktor mit ihren Anliegen und Wünschen, fragen nach allem, sollen das aber auch. In meiner Gegenwart fragte ein Junge: „Dürfen die Mäher Eier haben?" Dann kamen zwei andere und baten, ob nicht bald wieder ein größerer Ausflug gemacht werden könne, und so fort. Wirklich herzerquickend war es zu sehen, wie die „Kleinen" in die Erdbeeren geschickt wurden. Alle barfuß, mußten sie in Reihe Aufstellung nehmen und

durften dann reihenweise die Erdbeeren pflücken und essen, aber ja nicht voreilen und keine zertreten. Einige waren so eifrig dabei, daß sie bald streikten und, weil völlig gesättigt, davonliefen. Es sind 80—85 Schulpflichtige im Stift, die bis zum 14. Jahre bleiben, und 60—70 Schulentlassene, die etwa ein Jahr bleiben. Die Anstalt wird auch von den Auswärtigen als Elternhaus betrachtet. Obwohl alles offen ist, ist schon 14 Monate lang kein Entweichen vorgekommen. Es ist etwas Großes um solche Erziehung in Freiheit und Vertrauen, aber es gehört dazu ein Mann, wie es eben der Direktor des Josephsstifts ist, wie es auf unserer Seite z. B. auch der heimgegangene P. Ifermeyer von Himmelstür war. Einfach schematisch nachmachen läßt sich so etwas nicht.

Außer dem Direktor und Präses sind ein Lehrer und 12 Brüder von Hall tätig, für Küche und Wäsche 5 Clemensschwestern. Der Tagesgang gleicht dem vom Martinistift. Die Kost ist einfach, aber gut und „substantiell".

Im vollsten Gegensatz zum frohen, frischen Treiben im Josephsstift steht die Art der Nebenabteilung, des „Heidhofs", wohin die schwer zu Bändigenden aus den bisher besprochenen Anstalten kommen, damals waren es 35. Sie bleiben $^1/_2$ Jahr und machen die Heide urbar. Mit Gesang geht es von und zur Arbeit, aber sonst herrscht während des ganzen halben Jahres Schweigegebot; nur mit dem Bruder und dem Direktor dürfen sie reden. Fleisch gibt es nur Sonntags! Ein krasserer Gegensatz als zwischen Josephsstift und Heidhof ist wohl nicht zu denken. Aber wer nicht hören will, muß eben fühlen.

4. St. Raphaelshaus in Dormagen.

Die Anstalt ist in etwa einer Stunde von Köln aus mit der Bahn zu erreichen. Sie ist 1902 für schulentlassene Zöglinge der Fürsorgeerziehung gebaut und Eigentum des „Rheinischen Vereins", Vorsitzender Landesrat Adams, der noch in Weeze und Elkenrode (Arbeiterkolonie) Häuser unterhält.

Die Erziehung liegt in den Händen von 17 Brüdern aus der 1857 in der Weihnachtsnacht gegründeten Genossenschaft „der armen Brüder vom h. Franziskus" aus Blyerheide in Holland, gestiftet von P. Johannes Höver. Sie halten auch den Horendienst, und zwar in zusammengezogener Form, nämlich: nachmittags $5^1/_2$ Uhr: Matutin und Laudes, vormittags $5^1/_2$ Uhr: Prim und Terz, Sext und Non, nachmittags $1^1/_2$ Uhr: Vesper und Komplet.

Die 90—100 Zöglinge sind nach dem Alter in zwei Abteilungen getrennt, nach dem schon begonnenen Erweiterungsbau werden es 3—4 Abteilungen. Für den Schulunterricht bestehen nach den Kenntnissen 5 Gruppen, die abwechselnd von 7—12 Uhr in Religion, Deutsch und Rechnen unterrichtet werden. Während die einen Unterricht haben, werden die andern in der Landwirtschaft und im Handwerk beschäftigt. Folgende Handwerke werden betrieben: Schneiderei, Schuhmacherei, Sattlerei, Polsterei, Korbmacherei: Brüder als Meister; Schreinerei und Schlosserei: weltliche Meister. Eine eigenartige Erziehungsmethode bilden die monatlichen Noten für Betragen, Ordnung und Fleiß: 1; 2; 3. Die Noten werden im Refektorium

vor versammelten Burschen und Brüdern vom Vorsteher verlesen. Für eine 1 gibt es 1 M. Belohnung, für eine 2: 20 Pfg., für eine 3: 0! Wer in allen drei Stücken eine 1 hat, erhält 2 M. Prämie. Das Geld wird vom Bruder Präfekt verwaltet. Ob durch diese Methode eine wirkliche Besserung von innen heraus gewährleistet ist, ist doch wohl fraglich!

Wer über 16 Jahre alt ist, darf bei gutem Betragen Zigarren rauchen, sonst nicht. Die Provinz zahlt für die Zöglinge, die 1 bis $1^1/_2$ Jahre bleiben, 1,50 M. pro Tag. Aus dem Tagesgang ist hervorzuheben, daß die Burschen ihr Bett selbst machen, vor Tisch sich waschen und andere Kleider anziehen müssen. Nach dem Essen werden Kartoffeln geschält. Nach Mittag und Abendessen wird gespielt — zwei Fußballplätze sind vorhanden, ein Schwimmbassin wird neu angelegt — am Mittwochabend werden die Sachen ausgebessert, am Sonnabend nehmen alle ein Brausebad. Die Verpflegung ist gut, fünfmal in der Woche Fleisch (Suppe, Fleisch, Kartoffeln, Gemüse). An Schlafsälen sind 5 mit durchweg 16 Betten vorhanden. Wollen Burschen nachts austreten, so muß der beaufsichtigende Bruder geweckt werden. In den zwei Eßsälen, für die unter bezw. über 16 Jahre alten Zöglinge, sitzen alle mit dem Gesicht nach dem die Aufsicht führenden Bruder zu, eine wesentliche Erleichterung der Überwachung, die ich auch in einigen andern Anstalten noch gefunden habe. Für besondere Fälle ist eine Isolierzelle vorhanden.

5. Unterrichts- und Erziehungsanstalt St. Joseph an der Höhe vor Bonn.

An der Straße von Bonn nach Köln, etwa 20 Minuten von der schönen rheinischen Universitätsstadt entfernt, liegt an der linken Seite das mächtige, klosterartig anmutende Gebäudeviereck der Anstalt St. Joseph. Nach Bonn zu ist in der einen Ecke der Umfassungsmauer die große Figur eines Engels angebracht, der zwei kleine Knaben unter seinen Schutz genommen hat. Darunter stehen die Worte 2. Mos. 23, 20: „Siehe, ich sende meinen Engel, damit er vor dir hergehe und dich beschütze auf dem Wege, und dich hinführe an den Ort, welchen ich bereitet habe." Das Ganze ein sinniger Hinweis auf den Zweck der Anstalt. Der Anstaltsplatz war bis zum 11. Jahrhundert Stätte des Hochgerichts, daher der Name „an der Höhe" = am Hochgericht; im Mittelalter war daselbst ein Leprosenasyl. Darauf wie auf die neue Bestimmung der Stätte deutet die Inschrift am Eingang:

Leprosis olim, nunc pueris ad salutem reducendis asylum exstruxit societas Cath. Bonn. A. 1872.

Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, nimmt mich auf. Matth. 18, 5.

„Das alte Siechenhaus für körperlich Kranke soll eine Zufluchtsstätte werden für solche, deren Seelen in Gefahr stehen, unheilbar zu erkranken." Diese am 27. Mai 1867 im „Katholischen Verein" in Bonn gesprochenen Worte des damaligen Oberbürgermeisters Kaufmann haben den Anstoß zur Gründung der Anstalt

gegeben, die verwaisten und verwahrlosten Knaben und Burschen dient. 1872 wurde sie durch Rektor Helmgens eröffnet, 1897 und 1907 mußten neue Anbauten errichtet werden. Zur Zeit sind vorhanden: 28 kleine Kinder (Waisenkinder im eigentlichen und im weiteren Sinn), 162 schulpflichtige Kinder in drei Klassen (Schulrektor, Lehrer, Lehrerin), der Religionsunterricht wird durch die Geistlichen erteilt. Endlich 186 Schulentlassene mit drei Lehrern. Außer 16 Augustinerinnen von Köln ist kein Ordenspersonal tätig. Auch hier herrscht großer Wechsel unter den Zöglingen, wovon folgende Zahlen zeugen:

I. Entlassene Lehrlinge:
   a) in Stellen oder nach Hause:
      1. 1. 07—31. 12. 07: 159.
      1. 1. 08—31. 12. 08: 107.
      1. 1. 09—1. 7. 09: 86.
   b) in andere Anstalten (Idioten; Schwierige in andere Häuser, z. B. Fichtenhain):
      1. 1. 07—1. 7. 09: 37

II. Entlassene Schüler:
   a) in Stellen oder nach Hause:
      18. 12. 06—1. 7. 09: 145.
   b) in andere Anstalten: 4.

Kinder, Schüler und Schulentlassene sind völlig von einander getrennt; Schüler und Schulentlassene haben auch je eine besondere Kapelle. Die Schlafräume für die Schüler befinden sich über der Kinderabteilung, die Bettnässer sind für sich. Für die 186 Schulentlassenen sind 5 Schlafräume vorhanden, die ständig alle fünf Minuten durch einen besonderen Aufseher aus der Stadt kontrolliert werden, der wieder seinerseits durch eine Kontrolluhr überwacht wird. Der Aufseher kommt nur zu diesem Zweck jeden Abend. Außerdem schlafen auch noch Wärter in den verschiedenen Räumen. Darnach geschieht alles, was nur verlangt werden kann.

An Handwerk werden Schneiderei, Schusterei, Schreinerei und Schlosserei betrieben, in letzterer wird auch Kunstarbeit ausgeführt. In den Arbeitsräumen finden sich passende Sprüche zum Lesen und Merken, z. B.

Solang' das Mühlrad ist im Lauf,
Setzt sich kein loser Vogel drauf.

Alles erneuern in Christo.

Goldnen Boden hat das Handwerk
Auch noch in der heut'gen Zeit,
Doch denselben zu erlangen,
Strebe nach Gelehrsamkeit.

Nie soll dir genügen, was man dir zeigt,
Aus eignem Triebe sollst du streben;
Denn alles, was du gezwungen erreichst,
Wird selten Glück dir geben

Willst du als tüchtiger Meister bestehen,
Laß die Lehrzeit nicht nutzlos vorübergehen;
Denn was du begreifst in deiner Lehre,
Bringt dir als Geselle schon Geld und Ehre.

Der Reinlichkeit dient ein schönes, mit Kacheln belegtes Brausebad mit vertieften, länglichen Wasserbassins. Je 48 können auf einmal baden. Die Abortanlagen für die Schulentlassenen sind ganz offen eingerichtet! Im Hause selbst fehlt natürlich der große Festsaal mit Bühne nicht, auch eine aus Zöglingen gebildete Musikkapelle ist vorhanden, deren Können ich bei der Feier des gerade auf den Tag meines Besuches fallenden Namenstages des Präses zu bewundern Gelegenheit hatte. Eigen berührte mich der in jeder Schulklasse beim Eintreten entgegengebrachte sogenannte katholische Gruß „Gelobt sei Jesus Christus!", den ich hier zum ersten Mal hörte, und der so gar nichts Katholisches an sich hat.

Die Strafen bestehen vor allem in Entziehung von Vergünstigungen. Beim Essen herrscht Schweigen bei der Arbeit, soweit möglich. Endlich teile ich noch aus der im Sprechzimmer aushängenden Besuchsordnung einige Sätze mit: „1. Zum Besuche der Zöglinge bedarf es der schriftlichen Erlaubnis des Herrn Landeshauptmanns. 2. Krankheitsfälle ausgenommen, kann der Besuch der Zöglinge nur einmal vierteljährlich stattfinden. 3. Die Besuchszeit ist nur Sonntags zwischen 1 und 4 Uhr nachmittags. 5. Der Aufenthalt der Besucher beschränkt sich nur auf das Sprechzimmer. Das Herumstehen in den Korridoren ist untersagt. Die übrigen Räume der Anstalt sowie die Spielplätze der Zöglinge und die Gartenanlagen dürfen nicht betreten werden. 6. Die Zöglinge in der Anstaltskirche anzureden ... ist strengstens untersagt. 8. Das Mitbringen von Eßwaren, Getränken, Tabak usw. ist strengstens untersagt. 9. Ausgänge mit den Besuchen, sowie Begleitung zur Bahn werden nicht gestattet."

6. Erziehungsanstalt in Warburg.

Das 1905 gegründete Haus gehört dem „Katholischen Erziehungsverein für Westfalen, E. V." und ist für Knaben im Alter von 8—18 Jahren bestimmt. Zur Zeit sind 130 Knaben vorhanden, davon 30 schulentlassene. Die Anstalt ist ein Beobachtungshaus, daher bleiben die Zöglinge nur $^1/_2$—$^3/_4$ Jahre dort, dann werden sie in Familien untergebracht. Der Landeshauptmann überweist darum auch nur solche, bei denen gute Aussicht auf Erziehungserfolg vorhanden ist. 90% halten sich gut im Dienst. Die meisten Kinder kommen aus Westfalen, besonders aus der Nähe von Detmold und Gelsenkirchen. Die Provinz zahlt 1,25 M. Es werden auch Kinder von solchen Eltern aufgenommen, die auf Arbeit gehen, ihre Kinder hierher schicken und die Kost bezahlen. Im Sprechzimmer hängt ein stimmungsvolles Bild: Letzter Blick eines Wanderburschen auf die Heimat.

Der Unterricht wird in zwei Klassen von zwei Lehrern erteilt, und zwar in der Form der Halbtagsschule. Außer den Lehrern sind noch drei Erzieher angestellt, von denen einer ein Gärtner und einer Schneider ist, während der dritte die Schulentlassenen bei den Feld- und Hofarbeiten beaufsichtigt. Während der freien Zeit werden die Schulpflichtigen von Schwestern — im ganzen sind 11 „Schwestern der christlichen Liebe" aus Paderborn zur Hilfe im Hause —, die andern von den Erziehern überwacht. Bei der Arbeit hat eine Schwester die Aufsicht über die

Mittelstufe und eine andere über die Oberstufe. Für Garten- und Feldarbeit sind 15 Morgen Land vorhanden. Die Kleinen stricken! Sogar recht fleißig, wie ich gesehen. Es wird auch Korbflechterei, Bürstenmacherei und Mattenflechterei getrieben, aber alles fürs Haus.

Im Winter wird Handfertigkeitsunterricht erteilt, auch für Arbeiten aus Naturholz. Was die Kinder anfertigen, behalten sie. Geht ein Kind fort, bekommt es alle Utensilien mit, um seinen Pflegeeltern eine Freude machen zu können und in der freien Zeit Beschäftigung zu haben.

Seit Oktober 1905 kamen in Familienpflege 180 schulpflichtige Kinder, in Lehre 140, in Dienst 40 Zöglinge. Alle halbe Jahre wird von besonderem Fürsorger Bericht erstattet. 1908 waren 10 Kinder vom Erziehungsverein im Hause, für die nichts bezahlt wurde. Von der Heimatsbehörde wurden bei

Kindern bis zu 10 Jahren: 50 M.
„ „ „ 14 „ 60 „
„ über 14 „ 75 „
} einmaliges Ausrüstungsgeld bezahlt.

Die Schlafsäle sind nicht zu groß, Aufsicht führen Schwestern, die öfter kontrollieren. Die Türen stehen offen. Jedes Kind hat eigenes Handtuch, Zahnbürste und Schüssel. Die einzelnen Spinde sind offen, zur Erziehung. Bemerkt sei noch, daß viermal in der Woche Fleisch gegeben wird. Ein großer Anbau geht seiner Vollendung entgegen, ist vielleicht jetzt schon fertiggestellt. Darin ist denn auch eine Hilfsschule für Schwachbefähigte vorgesehen.

Über die „Schwestern der christlichen Liebe" kann ich noch mitteilen, daß sie nach ½jährigem Postulat und zweijährigem Noviziat mindestens sieben Jahre hindurch jährliche Gelübde ablegen, ehe die Zulassung zu den ewigen erfolgt.

Ich bespreche nunmehr:

b) die Erziehungsanstalten für Weibliche.

Von Anstalten dieser Art habe ich im ganzen 14 besuchen können, und zwar 4 in Westfalen, 9 in der Rheinprovinz und eine in der Provinz Hannover. In sämtlichen Häusern, bis auf das St. Antoniushaus des Seraphischen Liebeswerkes in Arenberg, arbeiten Ordensschwestern, nämlich Schwestern vom guten Hirten in 2, Töchter vom h. Kreuz in 4, Augustinerinnen in 2, Vinzentinerinnen in 2 Häusern, Vorsehungsschwestern, Franziskanerinnen und Dernbacher Dienstmägde Christi in je einem Haus. Im Antoniushaus zu Arenberg, obwohl unter Leitung des Kapuzinerpaters Cyrillus stehend, wirkt rein weltliches Personal, weil die darum gebetenen Ordensschwestern ihrer Regeln wegen nicht die gestellten Bedingungen auf sich nehmen wollten, nämlich die in Familien zu gebenden Kinder zu besuchen und dergleichen. Den besten Eindruck haben auf mich die Töchter vom h. Kreuz aus Lüttich gemacht, die nach meiner Meinung mit ganz besonderem Takt und Verständnis auf diesem überaus schwierigen Gebiet arbeiten. In fast allen Anstalten herrscht strenges Schweigegebot, nur zu bestimmten Zeiten am Tage ist „Erholung" d. h. Unterhaltung unter Aufsicht gestattet. Die Schwestern halten das Schweigen für

ein sehr gutes, nicht zu entbehrendes Erziehungsmittel. Für kürzere Zeit auferlegt, kann die Wirkung gewiß eine gute sein, aber für länger, ja für Jahre es zu gebieten, geht doch gegen die Natur, auch ist fraglich, ob das Gebot sich völlig durchführen läßt. Ist das aber nicht möglich, kann die Wirkung eines solchen Gebots nur zu leicht verderblich sein. Einige Häuser nehmen auch erstmalig Gefallene vor und nach der Entbindung — dann mit den Kindern — auf, ein Haus nimmt sich auch der Geschlechtskranken an (Institut St. Raphael in Aachen-Soers). Das Nähere bemerke ich bei den einzelnen Anstalten.

1. Klöster zum guten Hirten.

α) In Münster.

Die Klöster der „Genossenschaft unserer Frau von der Liebe des Guten Hirten", ausgegangen vom Generalmutterhaus in Angers in Frankreich, die in Deutschland eine ganze Reihe von Niederlassungen haben, haben ganz speziell die Aufgabe der Arbeit an sittlich Gefährdeten übernommen. Außer den drei gewöhnlichen Gelübden haben sie noch ein viertes, nämlich die Seelenrettung. Nach einjährigem Postulat und zweijährigem Noviziat, folgen fünfmal einjährige Gelübde, dann erst die ewigen. Es werden unterschieden Chorschwestern, Laienschwestern und Magdalenen. Die Chorschwestern haben außer der Erziehungsarbeit auch noch das feierliche Chorgebet zu halten, die Laienschwestern sind für die äußeren Arbeiten da. Eine ganz besondere Gruppe bilden die „Magdalenen", d. h. frühere Zöglinge, die sich wirklich gebessert haben und nach längerer Prüfungszeit zu den einfachen Gelübden zugelassen, auch eingekleidet werden und nun ein zurückgezogenes Bußleben führen. In der Rettungsarbeit helfen sie nicht, einmal ihrer Vergangenheit wegen, auch, weil sonst alle Magdalenen werden wollten, wie gesagt wurde. Gesehen habe ich keine. Also etwas ganz anderes, als wir unter „Magdalenen" verstehen. Daß sie nicht mit herangezogen werden, ist doch ein großer Mangel, es müßte sich doch eine Form finden lassen. Die Schwestern tragen weiße Tracht mit schwarzem Kopftuch, die Laienschwestern haben ein weißes Kopftuch. Die Provinzialoberinnen haben das Recht, die Schwestern innerhalb ihrer Ordensprovinz zu verschicken, selten nur greift das Generalmutterhaus ein. Es bestehen in Deutschland drei Provinzialmutterhäuser: Münster, Köln-Melaten und München-Haidhausen.

Das Provinzialmutterhaus Münster ist 1850 gegründet. Ganz klein begonnen, ist es jetzt ein Riesenbau, ein gewaltiges Viereck mit großer, eigenartiger Kirche. Jedes Kloster hat ein besonderes Torhaus außerhalb der eigentlichen Klausur, aber doch baulich mit ihr verbunden. Für dies Torhaus und sonstige „weltliche" Besorgungen, z. B. in der Stadt, sind besondere Schwestern da, die auch eine etwas abweichende Tracht haben. Die andern Schwestern dürfen nicht ohne weiteres die Klausur überschreiten, wie denn die mich führenden Schwestern mich an der Klausurtür in Empfang nahmen und auch dort wieder verließen.

In Münster sind etwa 150 Schwestern, inkl. Postulantinnen und Novizen, außerdem zwischen 30 und 40 Magdalenen, sowie rund 450 Zöglinge, „Kinder"

genannt, während die Schwestern „Mütter" genannt werden. 90 der Kinder sind Fürsorgezöglinge. Die Zöglinge sind in drei Abteilungen — „Klassen" — gesondert, die ganz für sich gehalten werden. Sie bleiben 2—3 Jahre, einige aber auch bedeutend länger, ein „Kind" war schon 42 Jahre dort, weil sie sich dort wohl fühlen oder fürchten, sich in der „Welt" nicht mehr zurechtfinden zu können. Sie helfen wohl auch etwas in der Arbeit und bei der Aufsicht. Aber das Ideal darf das doch nicht sein, wie es dort fast so aufgefaßt wurde, sondern im Gegenteil, sie innerlich so zu festigen, daß sie mit gutem Gewissen ins Leben wieder zurückkehren können.

Jedes Kind bekommt beim Eintritt einen andern Namen, ich las Modesta, Veronika usw. Alle tragen gleiche Kleider mit weißen Hauben. Wenn doch mit der Namensänderung ein neuer Mensch gegeben wäre! Die Sitte erinnert doch zu sehr ans Kloster. Die Zöglinge lernen Nähen, Waschen, Plätten, Kochen. Im großen Nähsaal waren wohl an 150 Maschinen im Betrieb; das Nähen mit der Hand scheint mir zu kurz zu kommen. Die Aufsicht führte vom Katheder aus eine Chorschwester mit großer Ruhe und Geschick. Es wurde gerade ein Lied gesungen, als wir eintraten, sonst herrscht Schweigen. In der Küche, Waschküche, Plättstube ist alles hochmodern mit den neuesten Maschinen eingerichtet, z. B. sah ich eine große Dampfwalze für Glanzwäsche, Bügeleisen mit Gasheizung, Kochen und Trocknen mit Dampf. Ob solche Einrichtung aber für die Zukunft der Zöglinge praktisch ist, ist mir doch zweifelhaft. Im eigenen Hause oder im Dienst werden sie es schwerlich so haben, und für die Fabrik sollen doch gerade solche Mädchen nicht erzogen werden. Der Übungssparherd war doch auch reichlich klein.

Die Schlafsäle sind sehr groß mit etwa 80 Betten, an jedem Ende ist ein Vorraum, in dem Schwestern schlafen, die durch ein Fenster den auch nachts erleuchteten Schlafsaal beobachten können, auch sind ältere „Kinder" unter die andern verteilt. Die Betten machen alle selbst. Trotz aller Vorsicht sind die Säle doch zu groß!

Die Kinder werden vom Kloster aus in Stellungen gebracht und durch Fürsorgerinnen überwacht, bleiben auch in Verbindung mit der Anstalt. Die Erfolge sollen durchaus günstige sein. Die Seelsorge üben zwei besonders angestellte Geistliche aus.

Sehr eigenartig ist die Kirche. Der Altar liegt erhöht in der Mitte, daneben die Kanzel, beide dem Schwesternchor zugewandt. Außerdem finden sich besondere Chöre für die Laienschwestern, die Kinder, die Magdalenen und „die Welt". Kein Chor sieht den andern, auch der Priester ist nicht überall zu sehen, mithin auch nicht die Elevation! Die einzelnen Chöre gehen strahlenförmig vom Altarraum aus. Die Akustik soll nicht gut sein.

Im sehr einfachen Sprechzimmer las ich auf einem Bild mit dem Kreuz folgende Inschrift auf den Kreuzesbalken: „Schau her, o Christ, wenn schwer dir ist, wenn zagt dein Herz geplagt von Schmerz. Allhier schau unverwandt am bittern Kreuzesstamm, wo deine Seel' auch fand Erlösung wundersam, hat Heil dir

zugewandt auf ewig Gotteslamm. Sein Blut kommt dir zu gut schon hier. Drum weih' dem Herrn dich treu und gern; nach ihm verlang', an ihm nur hang! Nur er, der Herr, erhält, regiert die Welt und führt durch Not und Tod zu Gott!" Wenn auch sprachlich und poetisch nicht einwandfrei, sind diese Worte wohl geeignet, junge Menschenseelen, wie sie oft genug in diesem Raume weilen mögen, auf das Eine hinzuweisen, was not ist.

β) Köln-Melaten.

Auch dieses Kloster ist Provinzialmutterhaus, 1862 gegründet, mit 6 Nebenklöstern. Es beherbergt 115 Schwestern und Postulantinnen und 330 Kinder, aber keine Magdalenen. Durchweg ist hier alles wie in Münster, doch sind besondere Küchenkurse für je 4 eingerichtet, auch werden die Kinder noch in Garten- und Hausarbeit, Zuschneiden und Stricken unterwiesen. Eine Waschküche fehlt natürlich auch hier nicht. Die 8 Schlafsäle sind nicht so groß wie in Münster. Sonntags bekommen die Kinder andere Kleider, was ihnen zur Strafe eventuell vorenthalten wird; auch Entziehen der sehr begehrten Limonade, die im Kloster hergestellt wird und, wie ich mich überzeugte, sehr wohlschmeckend ist, ist ein Strafmittel. Mittags, nach dem Kaffee und abends ist „Erholung". Dafür ist ein besonderer Erholungssaal vorhanden. Je 8 sitzen im Kreise unter Leitung einer Älteren. 3 Schwestern haben die Aufsicht.

In der Kirche sind wie in Münster besondere Chöre für Schwestern, Kinder und Welt, sämtlich mit Emporen. Sonntags singen die Schwestern $8^1/_2$ Uhr die Terz, um 3 Uhr die Vesper und um 5 Uhr die Komplet.

2. Antoniusstift und Vincenzwaisenhaus in Münster.

Das Haus ist Eigentum des katholischen Fürsorgevereins in Münster, Vorsitzende Frau Justizrat Hellraeth, der im Geschäftsjahr 1908 64 arbeitende Mitglieder zählte. Die seit April 1906 fertige Anstalt hat zwei Abteilungen: Antoniusstift und Vincenzwaisenhaus. Auch das Antoniusstift hat zwei ganz voneinander getrennte Abteilungen, a) für verwahrloste oder gefährdete Mädchen, b) für Gefallene vor und nach der Entbindung. Zur Entbindung werden sie entweder in das gleichfalls dem Fürsorgeverein gehörige Monikastift oder in die Hebammenanstalt geschickt. Nachher kommen sie zurück, die Kinder gehen in das unter gleichem Dache befindliche Vincenzwaisenhaus, das außer diesen Säuglingen auch Waisenkinder bis zu 14 Jahren aufnimmt. Die Mütter werden 6—7 mal zu ihren Kindern geführt, um sie zu nähren und mit ihnen zu spielen.

Die Tagesordnung ist folgende:

$5^1/_2$	Uhr	Aufstehen.
6	„	Messe.
$6^1/_2$	„	Frühstück.
7—$9^3/_4$	„	Arbeit (Nähen, Waschanstalt, Bügeln, Garten, Küche).
$9^3/_4$—$10^1/_4$	„	Frühstück und Unterhaltung.
$10^1/_4$—12	„	Arbeit.

12—1 Uhr Mittag und Erholung, auch Vorlesen.
1—4 „ Arbeit.
4—4½ „ Kaffee und Erholung.
4½—7 „ Arbeit.
7—8¼ „ Abendessen und Erholung.
8½ „ Bettzeit.

Zweimal haben die Gefährdeten von 7—8 Uhr, einmal die Gefallenen Unterricht. Einmal im Jahre werden 3—4 Tage lang Exerzitien gehalten, deren Erfolg sehr gerühmt wird. Die Seelsorge üben Franziskaner aus.

Die Hauptarbeit liegt in den Händen von 24 Schwestern vom h. Kreuz bei 76 Gefährdeten und 40 Gefallenen. Weder Namensänderung noch einheitliche Anstaltskleidung findet sich hier; Sonntags bekommen alle ihre eigenen Kleider. Sonntags ist auch Besuch gestattet, auch seitens früherer Zöglinge, die aber nicht mit den Schützlingen sprechen dürfen. Soweit möglich, wird weitgehende Bewegungsfreiheit gewährt, auch völlige Abgeschlossenheit von der Welt möglichst vermieden. So werden mehrfach Ausflüge gemacht, auch harmlose Aufführungen besucht. Der ganze Ton ist sehr freundlich und wohltuend. In den Schlafsälen fand ich durchschnittlich nicht mehr als 12 Betten.

Im Antoniusstift wurden im Jahre 1908 im ganzen 277 Mädchen verpflegt, 84 ihre Niederkunft erwartende Mädchen wurden aufgenommen.

Im Vincenzwaisenhaus, für das ein großer Neubau in Angriff genommen ist, wurden im Jahre 1908 342 Kinder verpflegt, von diesen waren 103 Säuglinge, 61 im Alter von 1—6 Jahren, 178 im Alter von 6—14 Jahren. Im Neubau soll ein modern eingerichtetes Säuglingsheim, verbunden mit Säuglingskrankenhaus, auch eine Mutterberatungsstelle eingerichtet werden; in letzterer soll jungen Müttern hinsichtlich der Behandlung und Pflege ihrer Säuglinge unentgeltlich fachmännischer Rat erteilt werden.

Im Antoniusstift sucht man das Ehrgefühl der Schützlinge durch Übertragung von Vertrauensposten und Gewährung von Prämien für gute Führung und Leistungen zu heben, also ähnlich wie im Raphaelshaus in Dormagen. Nach einem mir vorliegenden Bericht wird die Verweigerung der Prämie mit öffentlichem Verweis im Beisein der übrigen Zöglinge mehr gefürchtet und ist ein größerer Ansporn zur Besserung als andere Strafen wie Isolierhaft und Versetzung in eine schwerere Arbeitsklasse.

Die Schwestern aus der Genossenschaft der Töchter vom h. Kreuz legen erst 10 Jahre nach dem Noviziat die ewigen Gelübde ab. Das Mutterhaus befindet sich in Lüttich, hat aber getrenntes Noviziat für die Deutschen.

3. Notburgahaus in Neuß.

Die schöne und große Anstalt ist noch ganz neuen Datums. Am 30. Dez. 1908 kamen die Schwestern — Töchter vom h. Kreuz —, am 4. Febr. 1909 die ersten Zöglinge, und am 15. Juni dieses Jahres war erst die feierliche Einweihung.

Von reicher Arbeitserfahrung und wirklich schon bewährten Einrichtungen kann also noch nicht die Rede sein. Manches soll durchaus noch erst die Probe bestehen. Dahin gehört vor allem die Einrichtung von einer größeren Anzahl von Isolier- oder Einzelverwahrzellen, 48 im ganzen, für solche, die andere schlecht beeinflussen oder sich selbst schlecht beeinflussen lassen oder unverträglich sind. Es handelt sich hier nicht um Strafzellen im gewöhnlichen Sinn, sondern um voll eingerichtete Stuben. Diese Zimmer sollen schallsicher sein, sind es aber in Wirklichkeit doch nicht, wie die Erfahrung bereits gezeigt hat, besonders die Warmwasserrohre werden zur Unterhaltung benutzt. Auch durch die Fenster versuchen die Zöglinge sich zu unterhalten. Auch Fluchtversuche sind schon vorgekommen, sogar aus der 3. Etage haben sich Zöglinge am Bettzeug heruntergelassen. Wie raffiniert einige sind, beweist die Tatsache, daß solche aus den Spulen sich Nachschlüssel zu verfertigen mit Erfolg versucht haben. Die Erziehungsarbeit ist hier besonders schwierig, weil die Anstalt alle aufnehmen muß, die ihr überwiesen werden, auch solche aus dem guten Hirten.

Zur Zeit waren 90 Zöglinge vorhanden, an denen 20 Schwestern arbeiten. Die Provinz zahlt 1,45 M. für die Gewöhnlichen, 1,90 M. für die Isolierten, denselben Satz für Auswärtige (aus andern Provinzen) und für die vorläufig Untergebrachten, von denen noch nicht sicher ist, ob sie der Fürsorge zu überweisen sind. Aufgenommen werden Mädchen im Alter von 15—21 Jahren. Abgesehen von der viermaligen Erholung herrscht volles Schweigen. Alle haben eine Stunde Katechismusunterricht, aber die Isolierten für sich. Die Weiterbildung im Rechnen, Rechtschreibung und Geschichte geschieht durch Lehrerinnen. Sonntags ist regelmäßig Predigt. In der Kapelle stehen über dem Altarbogen die sehr passenden Worte: „Mädchen, ich sage dir: Stehe auf!" Auch in der Kapelle sind die Isolierten oben auf der Empore ganz abgesondert; sie können nur den Altar sehen.

An Strafen werden verhängt: Schmälerung der Kost, Entziehen der Lesebücher, Verbot, Briefe zu schreiben und Besuch zu empfangen. Auch sind drei Strafzellen vorhanden, die sich ganz verdunkeln lassen, nur mit einer Pritsche ausgestattet. Die zu Bestrafenden verbleiben dort bis zu drei Tagen bei Wasser und Brot, wenn länger, dann einen Tag dazwischen warme Kost und anderes Bett. Geschlagen wird nicht. Für gute Führung erhalten die Zöglinge als Auszeichnung ein Band mit der Inschrift „Marien-Kind". In der Waschküche wird reell mit der Hand gewaschen. Hoffentlich entsprechen der großartigen Ausstattung im Äußeren nun auch je länger je mehr die Erfolge in der Erziehung.

4. Anstalt „Christi Hilf" in Düsseldorf.

Die Anstalt ist 1863 vom Priester Johann v. d. Burg gegründet, 1894 nach der Flurstraße verlegt und seit 1897 Eigentum der Töchter vom h. Kreuz. Die 30 Schwestern im Hause haben zur Zeit an 180 Zöglinge in nicht mehr schulpflichtigem Alter, von denen nur 10 aus der Fürsorge stammen, während die übrigen von

Eltern, Vormündern oder Fürsorgevereinen dort untergebracht werden. Die Pension beträgt 15 M. für den Monat; bei kostenlosem Aufenthalt besteht die Verpflichtung, drei Jahre zu bleiben. Im Durchschnitt bleiben die Mädchen zwei Jahre.

Jeden Morgen ist Messe, am Sonnabendnachmittag Unterricht durch den Rektor. Sonntagmorgen erteilen die Schwestern Anstandsunterricht, von $^1/_2$11—$^1/_2$12 Uhr unterrichten Lehrerinnen im Rechnen u. a., nachmittags von 3—4 Uhr ist Gesangsstunde. Donnerstags- und Sonntagsnachmittags ist Andacht. Wie im Notburgahaus wird das völlige Schweigen durch viermalige Erholung unterbrochen. Erst erhalten die Zöglinge Unterricht im Nähen, dann im Waschen, Bügeln, Putzen und Hausarbeiten. Die 6 Schlafsäle haben je 30 Betten. In den 2 Speisesälen sitzen alle mit dem Gesicht zur beaufsichtigenden Schwester gewandt. Die Mädchen sind in „Kleine" und „Große" geteilt. Die „Kleinen" sind die, welche sich besser führen. Beide Gruppen sind völlig von einander getrennt, auch bei den Mahlzeiten und in der Kapelle. Auch in „Christi Hilf" fand ich „Marienkinder". Schützlinge, die sich ganz gebessert haben und bleiben wollen, werden als sogenannte „braune Schwestern" besonders gekleidet und zur Hilfe verwandt. Acht solcher braunen Schwestern waren in „Christi Hilf" vorhanden. Hier findet sich also, was ich bei den „Magdalenen" der Gute-Hirt-Klöster vermißte, die wirkliche Mitarbeit von gebesserten Zöglingen, wenn auch die Aufnahme in den Ordensverband fehlt.

Die Anstalt hat eine Strafzelle. Wer arbeiten will, bekommt das gewöhnliche Essen, sonst Wasser und Brot.

5. Institut St. Raphael in Aachen-Soers.

Es war gerade in den Tagen der vielbesprochenen Heiligtumsfahrt, als mich mein Weg nach Aachen führte, um das nahe bei der Stadt gelegene Institut St. Raphael zu besuchen. Wer es nicht gesehen, kann sich von dem Leben und Treiben keinen Begriff machen, das am Morgen des 14. Juli in der alten Kaiserstadt herrschte, nur um die alle 7 Jahre gezeigten Reliquien zu sehen und zu verehren. Es war auch meine Absicht, mir diese Heiligtümer einmal anzusehen, aber sie wurde vereitelt durch die Unkenntnis der Aachener von der Existenz der Anstalt der Schwestern vom h. Kreuz in Aachen-Soers, ich fragte selbstverständlich nur Aachener und nicht Fremde. Schließlich glaubte ich denn endlich recht gewiesen zu sein, aber siehe da, ich fand mich vor einem Kloster zum guten Hirten! Endlich fand ich eine kundige Seele, die Bescheid wußte, von der ich aber gleichzeitig zu meinem Schrecken erfuhr, was für einen Umweg ich gemacht hatte. So schön nun auch an und für sich die Wanderung in der wundervollen Gegend war, zu den angenehmsten Dingen gehört es doch immerhin nicht, eine volle Stunde Weges umsonst gemacht zu haben, und in diesem Falle war es mir nun einfach unmöglich geworden, die berühmten Heiligtümer noch in Augenschein zu nehmen. Wie ich schon andeutete, ist die Gegend bei Aachen einfach entzückend, und einer der schönst gelegenen Punkte scheint mir das Fleckchen am Bergesabhang zu sein, auf dem das den Töchtern vom h. Kreuz gehörige Institut St. Raphael liegt. Früher eine Fabrik,

dient das Haus seit 1903, nach entsprechender Umgestaltung, der Rettungsarbeit. Durchweg sind es geschlechtlich erkrankte bezw. krank gewesene Mädchen, meist im Alter von 17—18 Jahren, die hier Aufnahme finden, zur Zeit etwa 115—120 an der Zahl und hauptsächlich Fürsorgezöglinge.

Von den 20 im Hause befindlichen Schwestern sind 13 in der eigentlichen Rettungsarbeit tätig. Etwa 20 Zöglinge bleiben freiwillig länger, davon etwa 10 freiwillig zur Hilfe. Auch hier viermalige Erholung, wofür besondere Erholungssäle vorhanden sind, in denen die Mädchen sich in 12 Kreise zu je 10 teilen, um sich, natürlich unter Aufsicht, zu unterhalten. Im ganzen hat die Anstalt acht große Säle: zwei für die Erholung, einen zum Essen, zwei Arbeitsräume, drei Schlafsäle, der größte mit 48 Betten, und einen kleineren Saal zum Unterricht, der in drei Gruppen erteilt wird. Wie im Notburgahaus und in Christi Hilf kommen auch hier drei Lehrerinnen am Sonntag zum Unterricht in den Elementarfächern. Wie stimmt das mit der Feiertagsheiligung? In einer Anstalt müßte sich derartiges doch vermeiden lassen. Der Sonntag muß den Zöglingen so schön gestaltet werden wie nur irgend möglich, die schönen Sonntage in der Anstalt müssen ihnen für ihr ganzes Leben wie ein Gruß aus der oberen Heimat im Gedächtnis bleiben. Dazu paßt aber das Unterrichtetwerden nicht!

Wöchentlich und monatlich bekommen die Mädchen Noten für Betragen und Fleiß, die monatlichen Noten in Gegenwart der Schwestern. Ein Entweichen ist seit zwei Jahren nicht vorgekommen. Die „Marienkinder" fehlen auch hier nicht. Jährlich am 8. Dezember kommen die auswärtigen Marienkinder, um ihre Weihe an Maria zu erneuern, oder sie schicken ihre unterschriebenen Weihezettel an die Anstalt ein. — Isolierzellen sind auch in dieser Anstalt vorhanden, manchmal erbitten die Zöglinge freiwillig die Überweisung. Was die Ausbildung betrifft, so wird darauf gesehen, daß alle Mädchen im Nähen vollständig unterwiesen werden.

In der diesjährigen Oktobernummer der „Caritas" schreibt Dr. H. Weertz in Köln S. 7: „Es war bis vor kurzem ein Privileg der Schwestern vom guten Hirten, die verirrten Mädchen aufzunehmen und dem guten Hirten wieder zuzuführen. Nun haben auch die Kreuzschwestern sich derselben Aufgabe gewidmet." Das ist zum mindesten ungenau. Denn ich habe in derselben Arbeit auch Augustinerinnen, Vinzentinerinnen, Vorsehungsschwestern und andere stehen sehen, die zum Teil schon seit Jahrzehnten diesen Zweig der Liebesarbeit treiben. Doch das nur nebenbei.

6. Marienburg bei Coesfeld.

Die Anstalt liegt kaum 20 Minuten von Coesfeld entfernt, in ruhiger, stiller Umgebung, da rechtzeitig durch Zukauf von Ländereien der Gefahr der Anlage von Fabrikwohnungen in der Nähe des Hauses vorgebeugt wurde. Früher Annex eines Pensionats, das die Schwestern „Unserer lieben Frau" in Coesfeld unterhielten, wurde die Marienburg 1878 vom Bischof von Münster erworben und ausschließlich für den jetzigen Zweck bestimmt, Erziehung verwahrloster und gefährdeter Mädchen.

Lange Zeit mit Haus Hall unter einem Direktor in der Leitung verbunden, ist Marienburg jetzt seit Jahren völlig selbständig.

Augenblicklich beherbergt die Anstalt 140—150 Zöglinge, davon 100 schulpflichtige. Die Mehrzahl wird von den Landesverbänden geschickt, 30—40 aber auch von Privaten. Außer dem geistlichen Direktor wirken 14 Schwestern aus der Genossenschaft „von der göttlichen Vorsehung" mit dem Mutterhaus in Münster und zwei weltliche Lehrerinnen. Von den Schwestern hat eine die Prüfung als Handarbeitslehrerin und eine andere diejenige als Haushaltungslehrerin bestanden. Die Fortbildungsschule wird als Haushaltungsschule geführt. Die größeren Mädchen machen auch einen Näh- und Zuschneidekursus durch, letzterem werden anscheinend sehr praktische Zuschneideblätter von Willy Pesch in Köln zugrunde gelegt. Auch Landwirtschaft und Gärtnerei wird betrieben — 70 Morgen Acker und 10 Kühe gehören zur Anstalt —, eine besondere Lehrküche ist natürlich auch vorhanden.

Im schönen, geräumigen Spielzimmer sind die Tische mit festem Linoleumbelag versehen. Frohes Vögelgezwitscher und Blumen machen den Aufenthalt sehr behaglich, wie denn offensichtlich alles in der Anstalt darauf angelegt ist, den Zöglingen ihre Zeit daselbst so schön und freundlich wie nur angängig zu gestalten. Der ganze Ton ist so frei und ungezwungen wie nur denkbar. So ist denn auch seit Jahren kein Entweichen vorgekommen. Häufig werden gemeinsame Ausflüge und Spaziergänge gemacht. Ein prachtvoller Garten zieht sich um das Haus herum, der lange Wassergraben birgt eine Unmenge von Fischen.

Täglich ist eine halbe Stunde Religionsunterricht, alle vier Wochen Beichte. Die Vorsehungsschwestern legen nach $^1/_2$jährigem Postulat und zweijährigem Noviziat einjährige Gelübde ab, erst nach zehn Jahren die ewigen.

Will eine Familie einen Zögling in Pflege, Dienst oder Lehre nehmen, wird an den zuständigen Priester folgender Fragebogen zur Beantwortung gesandt:

„Fragebogen

1. Ist die Familie für die Unterbringung eines Zöglings überhaupt geeignet?
   Dürfen wir erwarten, daß der Zögling mit Energie und Konsequenz, aber auch mit Geduld und rechtem Wohlwollen behandelt wird?
   Liegt Gefahr vor, daß die Familie die Erziehung vernachlässigen und nur auf die wirtschaftliche Ausnutzung des Zöglings bedacht sein wird?
   Wechselt das Gesinde häufig bei der Familie?
2. Alter des Mannes? ungefähr
   Alter der Frau? ungefähr
3. Wohnt die Familie im Ort?
   In welcher Bauerschaft?
   Wenn mehrere Pfarrer am Ort, in welcher Pfarre?
   Wie weit hat sie zu gehen zur Kirche?
   zur Schule?
4. Stand des Mannes?
   Ist er Landwirt? Eigentümer? Pächter? Heuerling?
   Wie viele Pferde hält er?
   Welches Handwerk betreibt er?
   Gilt er als tüchtiger Meister?

5. Sind die Vermögens- und Erwerbsverhältnisse gut oder sehr ärmlich?
   Herrscht Ordnung und Reinlichkeit im Hause?
6. Im Haushalt befindliche Kinder der Familie:
   Söhne, in welchem Alter?
   Töchter, in welchem Alter?
7. Befinden sich in der Familie
   Gesellen oder Lehrlinge?
   Knechte, in welchem Alter ungefähr?
   Mägde, in welchem Alter ungefähr?
   Was ist über deren Führung bekannt?
8. Sind etwa andere Zöglinge in der Familie: Knaben? Mädchen?
   In welchem Alter stehen sie?
9. Sind Sie bereit, als Fürsorger die Erziehung des Zöglings zu überwachen?
   Wenn nicht, wer ist dazu befähigt und bereit?
10. Bemerkungen."

In dem Anschreiben wird ausdrücklich bemerkt: „Sollten die Antworten unter Nr. 1 des Fragebogens durchaus ungünstig ausfallen, so kann von der Erledigung der weiteren Abstand genommen werden."

Dem in Dienst gegebenen Zöglinge werden folgende gedruckte Verhaltungsmaßregeln mitgegeben:

„Der Herr Landeshauptmann hat auf Grund deiner guten Führung gestattet, daß du in einen Dienst gegeben wirst. Du bekommst dadurch mehr Freiheit, als du in unserm Hause gehabt hast. Bitte Gott, daß dir diese Freiheit nicht zum Unsegen gereicht. Folgende Punkte möchte ich dir zur öfteren Erwägung und Beherzigung mit auf den Weg geben.

1. Du bist deiner Dienstherrschaft Gehorsam schuldig, du hast dich ihren Anordnungen willig zu unterwerfen und stets bescheiden und ehrerbietig ihnen gegenüber zu treten.

2. Du darfst niemals ohne Erlaubnis deiner Herrschaft Besuche machen, noch empfangen. Einmal jährlich darfst du uns besuchen — am besten an einem Wochentage — und kannst über Nacht bei uns bleiben.

3. Alle Briefe, die du empfängst oder absendest, mußt du deiner Herrschaft zeigen, mit Ausnahme derjenigen Briefe, die du an uns schreibst oder von uns erhältst.

4. Ich erwarte von dir, daß du alle vier bis sechs Wochen die heiligen Sakramente empfängst und den Pfarrgottesdienst gern und fleißig besuchst.

5. Halte deine Wäsche und deine Kleider in peinlichster Ordnung und sei in deinen Ausgaben bescheiden und sparsam.

6. Deine fernere Erziehung bis zum vollendeten 21. Lebensjahre läßt der Herr Landeshauptmann durch mich und deinen Fürsorger Herrn . . . . ausüben. Du bist deinem Fürsorger Gehorsam schuldig und du darfst dich stets vertrauensvoll mit deinen Wünschen an ihn wenden.

7. Vergiß nie, daß du dich durch schlechte Führung unglücklich machst und gegebenenfalls unverzüglich einer Anstalt überwiesen wirst.

8. Hebe diese Verhaltungsmaßregeln sorgfältig auf und lies sie öfters durch, damit du sie nicht vergißt. Ich werde mir dieselben zeigen lassen, wenn ich dich besuche.

Coesfeld, den . . . . 19 . Der Rektor: "

Aus einer Reihe von mir vorliegenden Formularen habe ich diese ausgewählt, weil sie mir besonders instruktiv zu sein schienen.

Beim Verlassen der Marienburg bekommt jeder Zögling vier bessere Kleider mit, die die größeren selbst anfertigen.

7. Magdalenenstift in Bonn.

Das im Jahre 1883 gegründete Stift gehört einem eingetragenen Verein, der Kuratoriumsvorsitzende ist Pastor Stein von St. Marien. Es handelt sich um eine Zufluchtsstätte für Gefallene, auch vor und nach der Entbindung. Einige werden von Behörden geschickt, einige kommen von selbst. Die Entbindung geschieht in der Universitätsklinik. Im Jahre 1908 wurden verpflegt 190—200 im Alter von 14 (!) – 30 Jahren! Seit Bestehen sind schon 280 Kinder aufgenommen.

Die Mädchen zahlen die letzten sechs Wochen vor der Entbindung täglich 1 M. und bleiben nachher noch zwei Monate bei ihren Kindern, zahlen dann 1 M. täglich für sich und das Kind. Dann bleiben diese im Hause — 50 Pfg. für den Tag —, sonst müssen die Mütter sie mitnehmen. Die Mädchen arbeiten mehrere Stunden des Tags über in Privatfamilien, machen Zimmer rein, helfen beim Kochen und dergleichen. Die Familien werden sehr sorgfältig ausgewählt. Die Kinder bleiben bis zu drei Jahren. Ein neues Haus wird gebaut, damit sie noch länger bleiben können. Zur Zeit waren 40 Mädchen im Stift, mehr als 57 können nicht aufgenommen werden. Die Erfolge werden gerühmt. Die ganze Arbeit liegt in den Händen von sieben Augustinerinnen aus Köln.

8. St. Josephshaus, Zufluchtsstätte in Köln-Bayenthal.

Ähnlich wie Nr. 7. Im Hause sind 60 Mädchen und 30 Kinder. Auch hier arbeiten Augustinerinnen. Nähere Angaben sind nicht möglich, da der Einlaß verweigert wurde.

9. Vincenzheim in Dortmund.

Auch hier handelt es sich um ein ähnliches Haus, wie die beiden vorigen es sind. Die 1903 gegründete Anstalt ist ein Werk der auf dem Gebiet der Fürsorge überaus tätigen Frau Amtsgerichtsrat Neuhaus. 130 Mädchen und 60 Kinder sind im Hause, die Arbeit verrichten 22 Vinzentinerinnen aus Paderborn.

Es herrscht möglichste Bewegungsfreiheit, die Mädchen werden event. auch zu Besorgungen verwandt. Die vor der Entbindung Stehenden sind, auch in der Arbeit, völlig von den andern getrennt. Bügeln, Nähen, Waschen ist ihre Beschäftigung. Besondere Anstaltskleidung wird nicht getragen. Die ganz Schwierigen, speziell die von der Sittenkontrolle Geschickten kommen in das Kloster zum Guten Hirten. Die Anstalt ist zugleich Waisenhaus für die kleinen Kinder.

10. Erziehungshaus für katholische Kinder in Elberfeld.

Die Anstalt besteht seit 1883 und gehört dem katholischen Frauenverein. Sie ist bestimmt für Kinder, die im Hause die rechte Erziehung entbehren. Auch von auswärts kommen solche, vom Frauenverein, von Armenverwaltungen oder Vincenzverein geschickt. Einzelne Eltern zahlen $^1/_2$ oder $^3/_4$ der Kosten, sonst die Armenverwaltung usw. Auch Halbwaisen und uneheliche Kinder werden aufgenommen. Das Haus liegt herrlich auf der Höhe an der Uellendahler Chaussee. Es beherbergt

100—120 Waisenkinder im weiteren Sinn, ist auch zugleich Haushaltungspensionat. 20 Schwestern von Nonnenwerth, vom dritten Orden des h. Franziskus, sind hier tätig. Nach $^1/_2$jährigem Postulat und zweijährigem Noviziat folgen sogleich die bindenden Gelübde.

Die nur kleinen Schlafzimmer haben höchstens 20 Betten. Bei den größeren Mädchen sind diese durch Leinenvorhänge abgeteilt, bei den Pensionärinnen völlig auf allen Seiten. Auch die Mädchen haben nette Waschtische. Die schulpflichtigen Kinder besuchen die Ortsschule. Eine besonders tüchtige Schwester ist für die noch Vorschulpflichtigen vorhanden. Auch zwei schöne Krankenstuben sah ich, wie überhaupt die ganze Einrichtung einen sehr freundlichen Eindruck machte. Auch nach ihrer Entlassung bleiben die Kinder in Verbindung mit dem Hause.

11. St. Antoniushaus, Kinderheim des Seraphischen Liebeswerks, in Arenberg.

Das von dem bekannten Kapuzinerpater Cyprian 1889 gegründete „Seraphische Liebeswerk" beschränkte sich in den ersten 15 Jahren seines Bestehens fast ausschließlich darauf, den Anstalten, in welchen die aufgenommenen Kinder untergebracht waren, regelmäßig die vereinbarten Pflegegelder auszuzahlen. Die Beaufsichtigung und Entlassung der Kinder lag wesentlich in den Händen der betreffenden Anstalt. Das Liebeswerk war nicht viel mehr als eine Zahlstelle, die wohl Pflichten, aber keine Rechte, vor allem kein Verfügungsrecht über die Kinder besaß. Die Schwierigkeit lag darin, daß der bleibende Träger des Werkes fehlte. Wenn auch vom Kapuzinerorden ausgegangen, so trug der Orden doch Bedenken, das Werk als solches definitiv zu übernehmen, und zwar aus Gründen der Ordensobservanz, weil man die in der Behandlung des Geldes äußerst strenge Regel des h. Franziskus nicht in Einklang mit den durch die Übernahme des Werkes notwendig erwachsenden Verpflichtungen bringen konnte. Erst nach langjährigen Verhandlungen und nach Erteilung der notwendigen Dispense durch Papst Pius X. durch Breve vom 4. April 1906 übernahm die rheinisch-westfälische Ordensprovinz das Werk und gestattete ihren Ordensmitgliedern die volle Teilnahme an der Leitung. Jetzt befindet sich das Bureau sogar innerhalb der Klausur des Klosters in Ehrenbreitstein. § 1 in Artikel 1 der Allgemeinen Geschäftsordnung lautet: „Der erste und eigentliche Zweck des S. L. W. ist die Unterstützung religiös- oder sittlich gefährdeter Kinder durch Vermittlung einer guten Erziehung, sei es in einer Familie oder in einer Anstalt." In § 10 heißt es: „Die vom S. L. W. übernommenen Kinder bleiben auch nach dem 14. Lebensjahre während der ganzen Zeit ihrer Ausbildung unter der Obhut des S. L. W. . . . Die Sorge für die Zöglinge, auch nach vollendetem 14. Lebensjahre bis zu ihrer moralischen Selbständigkeit, hat sich als eine notwendige Ergänzung der Erziehung während der Kindheit erwiesen." Damit war das S. L. W. von der mittelbaren zur unmittelbaren tatsächlichen Fürsorgetätigkeit übergegangen. Natürlich ergaben sich sehr bald allerlei Schwierigkeiten, da die meisten Anstalten, vor allem die besseren, sich nicht in ihre Arbeit hineinreden und

ihr Verfügungsrecht nicht mit dem S. L. W. teilen wollten. Das führte je länger je mehr dazu, die Unterbringung in Familien zu bevorzugen, und das auch aus der richtigen Erkenntnis heraus, daß in einer guten Pflegefamilie vor allem die beiden Erziehungsfaktoren zu finden sind, die Gott an die Seite des Kindes gestellt hat, nämlich Vater und Mutter. Je nach dem vorliegenden Fall wird nunmehr Anstalts- oder Familienpflege festgesetzt.

Um aber von den andern Anstalten nicht mehr abhängig zu sein, hat das S. L. W. jetzt selbst eine solche gegründet. Es ist das in der Überschrift genannte, am 6. Juli dieses Jahres eingeweihte St. Antoniushaus in Arenberg, das ich am 16. Juli zu besichtigen Gelegenheit hatte. Die Oberleitung hat Pater Cyrillus O. Cap. in Ehrenbreitstein, aus dessen im Jahre 1908 dem Direktorium des S. L. W. erstatteten Bericht ich die obigen Vorbemerkungen entnommen habe.

Aufgenommen werden Kinder im Alter von 3—18 Jahren, die Höchstzahl wird 50 betragen, am 16. Juli waren acht Kinder dort. Knaben können nur bis zum 6. Jahre Aufnahme finden, Mädchen hingegen bis zum 16. event. 18. Jahre. Das Anstaltspersonal besteht aus einer Vorsteherin, einer geprüften Lehrerin, ferner aus vier weiblichen Hilfskräften, von denen eine Kindergärtnerin und eine Haushaltungslehrerin ist. Weshalb das Personal ein rein weltliches ist, habe ich in den Vorbemerkungen über die weiblichen Erziehungsanstalten schon gesagt.

Bis zu 4 Jahren gemeinsamer Schlafsaal für alle, von 4—6 Jahren gemeinsamer Schlafsaal für Knaben, von 4—14 Jahren gemeinsamer Schlafsaal für Mädchen. Die noch älteren Mädchen schlafen einzeln für sich. Alle Räume sind hoch und luftig.

Das Liebeswerk wird unterhalten durch das Blatt „Seraphischer Kinderfreund und Marienkind", das schon im 20. Jahrgang steht. Für 1,20 M. im Jahr wird man dessen Leser und zugleich Mitglied des S. L. W. Auf Seite 2 des Umschlages der mir vorliegenden Nr. 8 heißt es: „Geistlicher Gnadenschatz des Seraphischen Liebeswerkes. 151 hl. Messen werden im Monat August 1909 für die lebenden und verstorbenen Mitglieder des Seraphischen Liebeswerkes an den bekannten Gnadenstätten, in Pfarr- und Klosterkirchen gelesen werden. In den Anstalten, welche Kinder auf Kosten des Seraphischen Liebeswerkes erziehen, wird täglich für die Wohltäter der Kinder gebetet." Wie fremd mutet solche für katholisches Empfinden natürlich durchaus unanstößige Hinweisung uns doch an.

12. Mädchen-Waisenhaus St. Barbara in Koblenz.

Seit dem Jahre 1817 besteht in Koblenz ein katholischer Frauenverein, der 1826 Korporationsrechte erhielt und sich von 1833 an „Katholischer Frauenverein von St. Barbara" nannte, weil die von ihm gegründete Schule gerade damals in das ehemalige St. Barbarakloster übersiedelte. Schon 1826 sah er seine Aufgabe in 1. Erziehung und Unterricht armer Kinder weiblichen Geschlechts, 2. Mitobsorge und Mitaufsicht über die Erziehung aller verlassenen Kinder, welche auf Kosten des Armenfonds unterhalten werden, 3. sonstige Unterstützung dürftiger Personen. Die

von dem Verein schon früh in Angriff genommene Erziehungsarbeit dehnte sich immer mehr aus. 1852 übernahmen Schwestern des 1848 in Aachen gegründeten Ordens „vom armen Kinde Jesu" die Arbeit im Hause, die sie bis 1879 behielten, in welchem Jahre dieselben infolge des Kulturkampfes Deutschland verlassen mußten. 1898 traten an ihre Stelle „Dienstmägde Christi" aus dem Mutterhause in Dernbach in die Arbeit, nachdem bis dahin eine Reihe von Lehrerinnen unter Leitung der Hausvorsteherin Karoline Geswein sich in Erziehung und Unterricht geteilt hatten. Eine besonders eifrige Förderin und Mitarbeiterin hatte der Verein in der nachmaligen Kaiserin Augusta, die, obwohl evangelisch, schon als Prinzessin von Preußen das Protektorat über den Verein übernommen hatte und ihn stets besonders eifrig gefördert hat.

Je mehr die Arbeit wuchs, um so dringender wurde das Verlangen nach einem größeren Hause. Dieser Wunsch ging 1908 in Erfüllung. Am 20. Oktober 1908 konnte das mit einem Kostenaufwand von 580000 M. gebaute St. Barbara-Waisenhaus eingeweiht werden, ein mächtiger Bau in modernisiertem Barockstil mit drei Stockwerken. Die Dampfwäschen, sowie Gärtner- und Heizerwohnungen sind in einem besonderen Gebäude untergebracht.

Aufgenommen werden verwaiste, verlassene und verwahrloste Mädchen, die von der Stadt, vom Landarmenverband und vom Bonifatiusverein gesandt werden. Das Haus bietet Raum für 200 Kinder, die augenblickliche Gesamtzahl beträgt 100. Außer 15 Dernbacher Schwestern sind noch tätig: eine Lehrerin für 65 Schülerinnen, ein Dienstmädchen, ein Gärtner, der im Winter die Maschinen besorgt. Die Kinder bleiben vom ev. 1.—16. Jahr, gegebenenfalls auch länger. Nach der Schulausbildung folgt Fortbildung im Haushalt, Küche, Waschen, Nähen, Reinmachen. Zur Zeit werden auch noch Pensionärinnen, kaufmännische Gehilfinnen und ältere Damen aufgenommen, um den noch vorhandenen Raum auszunutzen und eine kleine Nebeneinnahme zu haben.

Im Erdgeschoß befinden sich im linken Flügel Vorstands-, Erholungs- und Festräume mit Bühne, 400—500 Personen Platz bietend. Die Verlängerung des Flügels bildet die 300 Personen fassende Kapelle. Sehr wenig passend finde ich, daß die Rückwand der Bühne ein Stück der Seitenwand von der Kapelle bildet! Der Mittelbau enthält die Verwaltungsräume, während im rechten Flügel der große Speisesaal für die großen Kinder nebst Küchen- und Vorratsräumen untergebracht sind. Links vom Flur ist der Spiel- und Eßraum für die Kinder, der von der Küche aus überwacht werden kann.

Im 1. Stock befinden sich: Klausur für die Schwestern, Schlafräume der Kleinen unter 6 Jahren, Schulräume, Arbeitsräume, Wohnung für den Hausgeistlichen und die Lehrerin, sowie Fremdenzimmer.

Im 2. Stock: 3 Schlafräume für die Kinder von 6—11 Jahren, für die älteren Schulkinder und für die Großen mit 36, bezw. 30, bezw. 24 Betten; Waschraum für 50 Kinder, 4 Badezellen, Zimmer für Pensionärinnen.

Im 3. Stock (Dachgeschoß): Wohnungen für Pensionärinnen, Kleider- und Leinenräume.

Sämtliche Fußböden sind mit Linoleum belegt. Die Erwärmung geschieht durch Niederdruck-Dampfheizung, doch sind auch einige Öfen vorhanden, einmal mit Rücksicht auf die Übergangszeiten, aber auch, um den Zöglingen das gewöhnliche

Heizen beizubringen. Die Badeanlage besteht aus 8 Voll- und 8 Fußbädern. Im Waschraum hat jedes Kind sein eigenes Fayence-Waschbecken, das mit Zuflußleitung für kaltes Wasser und Abflußleitung versehen ist. Die Küche ist mit den neuesten Koch- und Spüleinrichtungen versehen. Für die Zöglinge hängen zum täglichen Anschauungsunterricht eine Reihe der vorzüglichen Teubnerschen Nahrungsmitteltafeln an der Wand. Alles in allem ein prächtiger Bau. Man kann nur wünschen, daß dies Haus den Kindern eine rechte Segensstätte werde.

13. Rettungsanstalt Klein Bethlehem in Hildesheim.

Im Schatten der hochgelegenen evangelischen Michaeliskirche in Hildesheim liegt die schon 1858 gegründete Rettungsanstalt Klein Bethlehem. Ursprünglich für verwahrloste oder in der Gefahr der Verwahrlosung stehende Knaben und Mädchen bestimmt, werden seit 1906 Knaben nur noch bis zum schulpflichtigen Alter aufgenommen und dann dem Bernwardshof in Himmelstür überwiesen, bezw. dem Waisenhaus. Zur Zeit sind hier etwa 70 Kinder, meist Mädchen, im Alter von 2—16 Jahren untergebracht, davon 20 Fürsorgezöglinge. In der Arbeit stehen hier 7 Vinzentinerinnen aus Hildesheim, denen aber auch sonst noch Hilfe zur Seite steht, auch eine Lehrerin. Die in Dienst Gegebenen werden von der Anstalt aus besucht, kommen auch dorthin auf Besuch zurück.

Im Gegensatz zu den in rein katholischen Gegenden besuchten Anstalten machte diese einen ziemlich ärmlichen Eindruck, was den ganzen Zuschnitt anlangt, auch schien mir Mangel an der nötigen Hilfe zu herrschen.

II. Anstalten für Epileptische.

1. Stift Mariahilf in Tilbeck bei Havixbeck.

Die Gründung dieser seit 1882 bestehenden Anstalt für epileptische Mädchen geht indirekt auf Pastor von Bodelschwingh zurück, der im Feldzug 1870/71 als Feldgeistlicher den späteren Professor Funke in Münster kennen gelernt und angeregt hatte, die Gründung eines Hauses für Epileptiker im Auge zu behalten. Eine Lehrerin bekam das jetzige Anstaltsgebiet als Erbe mit der Bestimmung, daß eine caritative Anstalt darauf errichtet werde. Als sie deswegen Professor Funke um Rat fragte, gedachte dieser an sein Versprechen und gründete das Stift Mariahilf, das er von 1882—1899 von Münster aus als Direktor geleitet hat. Seitdem wohnt der Direktor im Stift selbst.

Die Pflege liegt in den Händen von 42 Franziskanerinnen aus Münster. Außerdem sind noch vorhanden 10 Dienstmädchen und 12 männliche Hilfskräfte für Landwirtschaft, Gärtnerei usw. 269 Kranke befanden sich in der Anstalt, bis auf drei alle in 3. Klasse. Die drei bezahlen für 2. Klasse täglich 3 M., haben aber auf ihren besonderen Wunsch gemeinsames Wohn- und Schlafzimmer. Im übrigen sind die Kranken nach der Schwere ihrer Krankheit voneinander getrennt. Heilungen im Vollsinn kommen so gut wie nicht vor. Manches ist anscheinend gar

nicht wirklich Epilepsie, was zunächst diesen Eindruck macht. So erklärt sich der Direktor die ganz bestimmten Heilungsangaben anderer Anstalten. Für ansteckende Krankheiten ist ein besonderes Isolierhaus mit eigener Küche usw. eingerichtet.

Unterrichtsfähig sind etwa 10 Kranke. Jeden Sonntag ist Predigt und Katechese. Vor Ostern findet eine Zeitlang besonderer Vorbereitungs- und Auffrischungsunterricht von halbstündiger Dauer statt. Für Festlichkeiten und andere gemeinsame Veranstaltungen steht ein gewaltiger Spielsaal mit Bühne zur Verfügung. Das eine Eßzimmer ist ebenso angeordnet, wie ich bei einigen Erziehungsanstalten bemerkt habe, daß die Kranken sich nicht gegenüber sitzen, sondern wie in der Schule alle mit dem Gesicht nach dem Katheder zu. Nur daß die Einrichtung hier weniger aus erziehlichen Gründen getroffen ist, sondern deshalb, damit die Kranken sich nicht gegenseitig durch Stören reizen, also um Anfällen vorzubeugen. Je 3 sitzen auf einer Bank.

Das Entzücken jeder Hausfrau würde eine Besichtigung der gewaltigen Anstaltsküche hervorrufen, es ist die Küche des Virchow-Krankenhauses zu Berlin, nur natürlich in verkleinertem Maßstab. Alles wird mit Dampf gekocht in vier großen und vier kleinen Nickelkesseln, die letzteren für Reis, Kaffee, Kartoffeln berechnet und zum Kippen eingerichtet. Beim Kaffeekessel fehlt ein Abflußrohr, das doch die Arbeit sehr vereinfachen würde. Außerdem ist auch noch ein großer Sparherd und Warmhaltungsherd vorhanden. An den Wänden, unter den Fenstern in die Wände eingelassen, sind Aufbewahrungsräume für Geschirr und dergleichen angebracht. Jedes Plätzchen ist praktisch ausgenutzt, überall die schönsten Fliesen, auch an den Wänden. Es war eine Freude, das alles zu sehen. Zum Kochen mit Dampf gehört natürlich eine Maschine, die den Dampf erzeugt. So lag es nahe, auch sonst noch Maschinenkraft zu benutzen. Demzufolge findet sich hier auch eine eigene Lichtzentrale, die die ganze Anstalt mit elektrischem Lichte versorgt, sowie eine große Wasseranlage. Vom 33 m hohen Wasserturm, der mit guten Filtriervorrichtungen versehen ist, hat man eine wundervolle Aussicht über die ganze Gegend bis nach Münster hin. Ein verheirateter Maschinenmeister, der außer freier Station 1200 M. Gehalt bezieht, besorgt mit einem Gehilfen die ganze Maschinenanlage und übernimmt auch kleinere Reparaturen. Im Trockenhaus befinden sich Spülbassins, die im Winter erwärmt werden können.

Der Direktor wohnt in besonderem Haus, der Arzt in Havixbeck, kommt aber täglich nach Mariahilf.

Einen nicht minder wohltuenden Eindruck habe ich von der jetzt zu besprechenden Anstalt für männliche Epileptiker erhalten, die ich zwei Tage nach Mariahilf besuchte.

2. Maria-Lindenhof bei Dorsten.

Wer, wie ich es tun konnte, im Sommer in den Vorgarten der Anstalt tritt, meint eher das Grundstück eines Privatmannes zu betreten, der ein ganz besonderer Garten- und Blumenfreund ist, als sich auf dem Gebiete eines rechten Elends-

hauses zu befinden. Rosen überall, wohin das Auge blickt, und das Vorhaus der Anstalt grün berankt, ein Bild so lieblich, wie ich es bei einer Anstalt so nicht wieder gesehen. Und doch, was für ein Elend bergen die Mauern von Maria-Lindenhof! 310 epileptische Männer und Knaben, von letzteren 60.

Vom alten Besitz „Maria-Lindenhof", der 1887 für die Anstaltszwecke angekauft wurde, ist nur das Vorhaus stehen geblieben, das lediglich Bureau und Besuchsräume enthält. Das Haus gehört den „barmherzigen Brüdern von Montabaur", von denen 34 in der Anstaltsarbeit tätig sind, unterstützt von einem aus 16 Leuten bestehenden männlichen Dienstpersonal. Im ganzen Anstaltsbetrieb wird alles durch Männer besorgt, auch Wäsche und Küche. Daß auch die letztere dabei in den allerbesten Händen ruht, kann ich aus persönlicher Erfahrung nur vollauf bestätigen. Soweit irgend möglich, werden natürlich auch Kranke zur Arbeit mit herangezogen, wozu der mächtige Garten Gelegenheit genug bietet. Die Brüder treiben auch große Hühnerzucht, und zwar mittelst eines Brutapparats. Von den guten Erfolgen legte die große Kükenzahl sehr beredtes Zeugnis ab.

16—20 Kranken wird mit Aussicht auf Erfolg Unterricht erteilt. Den Religionsunterricht geben Franziskaner aus dem Kloster in Dorsten, die auch die Seelsorge in der Anstalt ausüben. Kommunionreif sind 16. Auch hier fand ich die Ansicht, daß manches nicht Epilepsie ist, was dafür ausgegeben wird, sondern Hysterie. Besondere Versuche sind mit der salzlosen Kur gemacht, bei einigen mit augenscheinlichem Erfolg, bei andern wieder ganz erfolglos. Nachts ist überall ständige Wache.

Die Brüder von Montabaur, übrigens alles Laienbrüder, an der Spitze der Generalobere, haben auf mich einen in jeder Hinsicht guten Eindruck gemacht. Nach $^1/_2$ jährigem Postulat und 1 jährigem Noviziat zunächst zeitliche Gelübde, nach im ganzen $8\,^1/_2$ Jahren folgen die ewigen.

III. Idiotenanstalten.

1. Franz-Sales-Haus in Essen-Huttrop.

Epilepsie und Idiotie sind ja vielfach miteinander verbunden, die eine oft genug Folgeerscheinung der andern. So bespreche ich denn die Idiotenanstalten nach denjenigen für Epileptiker.

Die drei von mir besuchten Anstalten bestehen sämtlich schon längere Zeit. Das Franz-Sales-Haus gehört dem 1884 gegründeten „Verein zur Erziehung und Pflege katholischer idioter Personen aus der Rheinprovinz", der also im Jahre 1909 auf ein 25jähriges Bestehen hat zurückblicken können. Wie ist doch die Anstalt im Laufe der Jahre gewachsen. Der mir vorliegende 1. Jahresbericht weiß von 55 Zöglingen zu sagen, und am 1. April 1908 waren es 490 geworden, jetzt wohl rund 500 Idioten beiderlei Geschlechts. Natürlich bedarf eine solche Anstalt auch eines großen Personals. Außer 50 Schwestern von der heil. Elisabeth aus dem Mutterhaus in Essen waren tätig: 2 Priester, 2 Ärzte, 6 seminaristisch

geprüfte Lehrerinnen — von den Schwestern sind auch 2 geprüfte Lehrerinnen und 3 Kindergärtnerinnen —, 7 Wärter und Handwerksmeister, 17 Dienstmädchen und 4 Verwaltungsbeamte. Von dem großen Verbrauch an Lebensmitteln zeugen die Zahlen der Bäckerei für 1 Jahr: 54000 Pfd. Schwarzbrot, 15800 Stuten (zu ca. 6 Pfd. Teig) und rund 400000 frische Brötchen. Außer dem Haupthaus bestehen noch das Marienhaus als Aufnahmestation, Krankenhaus und Bureau, das Schutzengelhaus für die tiefstehenden Mädchen und das Antoniushaus für die tiefstehenden Knaben.

Alle neu Aufgenommenen kommen zunächst in die Aufnahmestation, um festzustellen, um welche Art von Idiotie es sich handelt, um dann den einzelnen Stationen zugeteilt zu werden. Weil das Kind beim heitern, ungezwungenen Spiel sich am natürlichsten gibt, werden die Beobachtungen bei eigens zu diesem Zweck ersonnenen sinnreichen Spielen gemacht. Die „Summfliege" hilft zur Hörprüfung, die „Puppenuhr" zeigt die Sehschärfe und so fort.

Von Anfang an ist auf die Schule großes Gewicht gelegt. Die Anstaltsschule besteht aus 2 Vorklassen, 6 aufsteigenden Schulklassen und 2 Fortbildungsklassen für Knaben bezw. Mädchen. Die Leitung hat eine schon lange im Hause tätige Hauptlehrerin. Mit welcher Geduld wird hier gearbeitet, aber auch mit welchen staunenerregenden Erfolgen. Durch persönlichen Einblick in den Betrieb in den verschiedenen Klassen konnte ich mich zur Genüge davon überzeugen. Was mit Geduld erreicht werden kann, zeigte mir ein in der Turnhalle vorgeführter, zum Jubiläum eingeübter Reigen. Welche Exaktheit bei solchen Kindern! 170 Kinder etwa werden in der Schule unterrichtet. Im Hauswesen sind beschäftigt oder in verschiedenen Handwerken werden 94 unterwiesen, steter Pflege bedürfen 160. 36 Knaben und 7 Mädchen wurden 1908 zur Kommunion zugelassen.

Diese Angaben mögen genügen, um zu zeigen, was für einen Segen diese Anstalt für die Rheinprovinz zu bedeuten hat.

2. Josephshaus der Franziskanerbrüder in Waldbreitbach.

Romantisch im Tale der Wied, weitab vom rauschenden Verkehrsleben unserer Tage, liegt das Dorf Waldbreitbach und etwas seitab das Josephshaus, das Mutterhaus der Franziskanerbrüder, zugleich eine große Idiotenanstalt für Knaben und Männer. Klein begonnen 1866, beherbergt die Anstalt jetzt 460 Idioten, von denen etwa 90 noch unterrichtet werden können. In ihre Pflege und Unterweisung teilen sich 100 Brüder, 65 davon Novizen, denen an weltlichen Hilfskräften 1 Schuster, 1 Schreiner, 2 Schneider und 3 Knechte zur Seite stehen. Die Franziskanerbrüder, deren Zahl im ganzen 300 beträgt, legen nach $^1/_2$jährigem Postulat und 2jährigem Noviziat zunächst 3 Jahre lang 1jährige Gelübde ab, dann für 3 Jahre auf einmal, darauf erst die ewigen. Je nach dem Stadium der Idiotie werden die Pfleglinge für sich genommen, davon zeugen die vorhandenen Abteilungen: Arbeitsfähige, Arbeitsunfähige, Bildungsfähige, Unreine, 70—80 an der

Zahl, Tiefstehende, Unruhige und die auf dem Wachsaal. In letzterem herrscht ständige Beaufsichtigung. Auf dem Krankensaal schläft 1 Bruder, der die Unreinen besorgt und nachts auch die übrigen Säle kontrolliert. Den Fähigkeiten angepaßte Arbeitsgelegenheit wird geboten in der Gärtnerei, Ökonomie, Bäckerei, Schlachterei, Buchbinderei, Druckerei, Schneiderei, Schlosserei, Schreinerei, Schusterwerkstatt usw.

Sehr praktisch ist die Bäckerei ausgestattet. Im Backofen können auf einmal auf 2 Platten entweder je 54 Weißbrote à 5 Pfd. oder 60 Schwarzbrote à 7 Pfd. gebacken werden. Eine elektrische Knetmaschine bearbeitet 6 Zentner Teig in 20 Minuten. Wieviel Arbeitskräfte gebraucht werden können, wird klar, wenn man bedenkt, daß täglich 12—14 Zentner Kartoffeln verbraucht werden und für 8—9000 M. Korn im Jahr.

Zweck und Tätigkeit der Genossenschaft ist: 1. Selbstheiligung ihrer Mitglieder nach der Regel „der klösterlich regulierten Tertiarier des heil. Vater Franziskus" vom Jahre 1521. 2. Pflege männlicher Kranker in und außer dem Hause, Kindererziehung, Verrichtung landwirtschaftlicher, werkstättlicher und aller häuslichen Arbeiten. Die Kleidung besteht aus einem Habit, einem großen Skapulier und Mantel von brauner Farbe, einem weißen Gürtel mit Rosenkranz, einem schwarzen Hut und der gewöhnlichen Fußbekleidung. Die Genossenschaft hat nur Laienbrüder und arbeitet in 17 Niederlassungen.

3. St. Johannes-Stift in Niedermarsberg.

Am 26. Februar 1881 wurde die Anstalt eröffnet mit einem schwachsinnigen Mädchen, jetzt zählt sie 540 Insassen, an denen 74 Vinzentinerinnen aus Paderborn arbeiten. Das Stift ist vornehmlich für jugendliche Schwachsinnige beiderlei Geschlechts bestimmt, es nimmt daher nur ausnahmsweise Pfleglinge auf, die das 15. Lebensjahr überschritten haben. Von dem stetigen Wachstum der Anstalt zeugen folgende Daten: 1884 wurde ein besonderes Mädchenhaus gebaut, 1888 das Knabenhaus, 1890 das Ökonomiegebäude, 1895 wurde das Hauptgebäude eröffnet, das die Schule, die Kapelle und andere Zentralräume enthält. 1896 wurde das Mädchenpflegehaus, für Bildungsunfähige, 1900 das Knabenpflegehaus bezogen. 1901 wurde die ganze Anstalt mit elektrischem Licht versehen, in den Jahren 1903 und 1904 wurden Küchenhaus und Kesselhaus erbaut, die Zentralheizung und Verbindung der einzelnen Gebäude hergestellt. 1905 und 1906 wurden 4 Schulräume an das Haupthaus angebaut und so fort. Die Heizung geschieht durch Hochdruckdampfheizung, von den 3 Kesseln sind im Sommer 1, im Winter 2 im Betrieb, während der dritte als Reservekessel dient. Wie schon aus der Erklärung der verschiedenen Häuser hervorgeht, herrscht möglichste Individualisierung, im ganzen bestehen 20 Abteilungen. Die Anstaltsschule besteht aus 11 Klassen, von denen 2 Vorschulklassen sind und 1 für Schwerhörige bestimmt ist. Den Unterricht erteilen der Anstaltsgeistliche und 11 geprüfte Schwestern. Ende 1908 war die Schule folgendermaßen besetzt:

1.	Klasse (die oberste)	15	Schüler:	8	Knaben	7	Mädchen
2.	„	20	„	13	„	7	„
3.	„	20	„	10	„	10	„
4.	„	22	„	18	„	4	„
5.	„	17	„	10	„	7	„
6.	„	18	„	7	„	11	„
7.	„	19	„	11	„	8	„
8.	„	16	„	9	„	7	„
9.	„ (Vorschule)	20	„	13	„	7	„
10.	„ „	15	„	8	„	7	„
11.	„ (Schwerhörige)	13	„	9	„	4	„

Außerdem erhielten 129 meistens ältere, aus der Schule entlassene Pfleglinge Religionsunterricht. 26 wurden zur ersten Kommunion zugelassen. Der Handarbeitsunterricht für Schulknaben, nach dem Lehrgang des deutschen Vereins für Knabenhandarbeit, wurde im 5 Abteilungen an wöchentlich 3 Nachmittagen je 1 $^1/_4$ Stunde erteilt. Der Handarbeitsunterricht für Schulmädchen zu gleicher Zeit in ebenfalls 5 Abteilungen umfaßt vor allem Stricken, Stopfen und Nähen. Die geschickteren Mädchen lernen auch Wäsche zeichnen, sticken und häkeln. Die aus der Schule entlassenen Knaben oder auch solche, die nur arbeitsfähig sind, werden in mehreren Arbeitsräumen ausgebildet bezw. beschäftigt mit Bandweben (8 größere Webstühle sind vorhanden), Anfertigung von Waschseilen und Kordeln, Teppichen, Bürsten und Besen, Weben von Leinen u. a. Die jüngeren nur arbeitsfähigen Knaben werden in einfacher Handarbeit unterrichtet, wie Zopfflechten aus Schilf, Stroh und Rohrabfall. In den Handwerksstätten waren 19 Knaben tätig. Auch die schulentlassenen bezw. nur arbeitsfähigen Mädchen werden besonders beschäftigt mit Stricken, Nähen, auch auf der Maschine, im Garten, in der Küche, in der Bäckerei und Wäscherei.

Was der Anstalt noch fehlt, ist eine Aufnahme- und Beobachtungsstation. Sehr praktisch ist, daß die einzelnen Häuser meist durch unterirdische Gänge miteinander verbunden sind, so daß auch bei ungünstiger Witterung und im Winter der Verkehr leicht und bequem ist. Eine besonders günstige Beobachtung hat der Anstaltsarzt mit der Behandlung der Myxödemkranken, denen die Schilddrüse fehlt, mit Schilddrüsentabletten gemacht. So ist ein Knabe nach einjähriger Behandlung 17 cm gewachsen, auch geistig bedeutend weitergekommen. Nur wirken die Tabletten leicht auf Herz und Verdauung. Also etwas Vollkommenes stellen auch sie nicht dar. Der Gesamteindruck der Anstalt war ein sehr guter. (Schluß folgt.)

Organisierte Trinkerfürsorge.

Von Pastor **Wilms**, Lüdenscheid in Westf.

Unter diesem Titel ist vor kurzem im Mäßigkeitsverlage (Berlin W 15, Uhlandstr. 146) eine vom zweiten Geschäftsführer des deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, Herrn R. Burckhardt, geschriebene kleine Schrift

erschienen, in welcher der Verfasser, der auf eine 15jährige Erfahrung in der Trinkerrettungsarbeit des Blauen Kreuzes zurückblickt, auf das beste über die jüngsten Bestrebungen zur Hebung und Heilung des Trinkerelends unterrichtet. „Organisierte Trinkerfürsorge", das Wort macht schon auf das Moderne in diesen Bestrebungen aufmerksam, auf die Organisation in dieser Arbeit. Seit etwa 25 Jahren arbeiten zwar die verschiedenen Trinkerrettungsvereine des Blauen Kreuzes, des Guttemplerordens und des katholischen Kreuzbündnisses, sowie die Trinkerheilanstalten, mit hingebendster Treue in ihrer schwierigen Arbeit. Aber diese Arbeit war doch eine mehr oder minder sporadische; an diesem Orte hatte sie Eingang gefunden und an jenem nicht, hier wurde viel getan an der Rettung Trunksüchtiger und dort nichts. Und auch an den Orten, wo mit größter Hingebung gearbeitet wurde, konnte doch immer nur eine verhältnismäßig geringe Anzahl von Trinkern erreicht werden, die andern wußten sich ihr hartnäckig zu entziehen. Die Organisation der Trinkerfürsorge will alle für diese Sache interessierten Instanzen, die Behörden, vornehmlich die Landesversicherungsanstalten, die Polizei- und Armenverwaltungen, die Ärzte, Geistlichen, Gemeindediakonissen, die Vereine ꝛc. zu einem planmäßigen, gemeinsamen Vorgehen einen. Wie in dem Kampf gegen die Tuberkulose die Auskunfts- und Fürsorgestellen für Lungenkranke in kurzer Zeit Hervorragendes geleistet haben, so sollen auch Fürsorgestellen für Alkoholkranke errichtet werden, in denen alle unter eigener oder der Trunksucht ihrer Angehörigen Leidenden unentgeltlich Rat und Auskunft erhalten können. Alle dort angemeldeten Trinker werden von der Trinkerfürsorgestelle und ihren besoldeten oder freiwilligen Mitarbeitern in Pflege genommen. Durch freundliche Belehrung und Ermahnung sucht man sie zu veranlassen, sich einem Enthaltsamkeitsvereine anzuschließen, oder man bahnt ihnen den Weg in eine Trinkerheilanstalt. Ist das freundliche Zureden vergeblich, so wendet man schärfere Maßregeln an, läßt sie durch die Polizeiverwaltung ernstlich verwarnen, läßt ihnen drohen, daß ihr Name auf die Trinkerliste komme, ihnen durch ein Verfahren auf Fürsorgeerziehung die elterliche Gewalt genommen werde, sie selbst entmündigt und zwangsweise in eine Heilanstalt oder ein Arbeitshaus gebracht würden, und daß ihnen darum kein besserer Rat gegeben werden könne, als sich freiwillig einem Abstinenzverein anzuschließen. Bleibt auch diese Verwarnung ohne Erfolg, so werden jene zuerst angedrohte Maßnahmen ausgeführt. Wer einen Einblick in die Arbeit, die Methode und den Erfolg dieser Fürsorgestellen erhalten will, lasse sich vom Mäßigkeitsverlage in Berlin W 15 die Jahres- und Tätigkeitsberichte einzelner Fürsorgestellen, wie die in Barmen, Bielefeld, Stettin, Lüdenscheid kommen.

Die organisierte Trinkerfürsorge hat einen überraschend schnellen Aufschwung genommen. Davon zeugte eine, vom deutschen Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke angeregte Konferenz, die am 26. Okt. in Berlin stattfand. Man hatte etwa 100 Vertreter erwartet, aber bald lagen schon 200 Anmeldungen vor. Der zuerst für die Konferenz in Aussicht genommene Saal war zu klein; fast in letzter Stunde mußte noch ein größerer gesucht werden. Auf eine Anfrage hin stellte sofort das preußische Abgeordnetenhaus seinen wundervollen Festsaal zur Verfügung, der sich auch am Konferenztage bald bis auf den letzten Platz füllte. Und wer war nicht alles erschienen! Vertreter verschiedener Ministerien, des Reichsamts des Innern, des Reichsversicherungsamtes, des Reichsgesundheitsamtes, Vertreter von Stadtverwaltungen, Versicherungsanstalten, Berufsgenossenschaften, Krankenkassen; Vertreter von kirchlichen Oberbehörden, evangelische wie katholische, von Organisationen der Inneren Mission und der Charitas, von alkoholgegnerischen und sonstigen Wohlfahrtsvereinen, von Trinkerheilstätten und Fürsorgestellen. Von

den Enthaltsamkeitsvereinen hatte sich nur der kirchlich neutrale Hauptverein vom Blauen Kreuze ausgeschlossen, der grundsätzlich, wie es scheint, diese weiterschauenden Veranstaltungen meidet. Dagegen waren die beiden andern Blaukreuzbündnisse, das kirchliche und freikirchliche Blaue Kreuz, ersteres sogar sehr stark, vertreten. Es ist nicht möglich, hier ausführlicher von der Konferenz zu berichten, auch nicht nötig, weil in Bälde der Konferenzbericht mit wertvollen Darstellungen über Trinkerfürsorgestellen im Mäßigkeitsverlage erscheinen wird.

Eins hat sicherlich diese große Versammlung im Abgeordnetenhause zu Berlin bewiesen, daß nämlich die Trinkerrettungssache nicht mehr eine Winkelsache ist, an der man geringschätzig und nörgelnd vorübergehen kann. Nörgelnd, denn wieviel hatte man bisher an der Tätigkeit der Trinkerrettungsvereine, zumal des Blauen Kreuzes, und der Trinkerheilanstalten auszusetzen. Nicht als wenn sie, besonders die ersteren, über jeden Tadel erhaben wären! Sie haben sich bis auf den heutigen Tag noch nicht alle von einer gewissen Einseitigkeit freimachen können, daß sie in der Enthaltsamkeit das Schibboleth der Bekehrung sehen, und daß sie sich hermetisch von anderen Bestrebungen auf christlichem oder alkoholgegnerischem Boden abschließen. Ja, es gibt unter den Blaukreuzlern eine Richtung, die diese Einseitigkeit und Abgeschlossenheit geflissentlich pflegt. Aber andere Blaukreuzkreise, und vor allem der Deutsche Bund ev. kirchl. Blaukreuzverbände, haben doch diese Rückständigkeit überwunden und dringen in dem freudigen Bewußtsein, das beste Heilmittel für die Volksschäden, zumal für die Trunksucht zu haben, nämlich das Evangelium, in die antialkoholischen Bestrebungen ein, und suchen, wie sie selbst ein reges Interesse an allen Arbeiten auf dem Gebiete der Inneren Mission und der Antialkoholbewegung haben und pflegen, auch alle anderen Kreise für ihre Arbeiten zu interessieren. Was aber heute immer mehr schwindet, das sind die alten Nörgeleien an der Arbeitsmethode des Blauen Kreuzes. Dem einen war es zu religiös, obwohl man fast nie die Erfahrung gemacht hatte, daß einem Trinker ohne die Kräfte des Evangeliums dauernd geholfen werden konnte. Andern, zumal einigen Gemeinschaftskreisen, war es zu gesetzlich. Sie suchten die eben vom Blauen Kreuze gewonnenen Trinker in ihre „Freiheit" hineinzuziehen, was immer mit dem vollen Rückfall in die Trunksucht endigte. Überhaupt fand man in weitesten Kreisen die plötzliche und dauernde Enthaltsamkeit des Trinkers gefährlich und übertrieben. Man wollte dem Trinker, damit ihm nicht die plötzliche Enthaltsamkeit schade, das Trinken „nach und nach" abgewöhnen, was ebenso vernünftig wäre, als ein brandiges Glied „nach und nach" abzuschneiden. Man wollte den gewesenen Trinker zur „Mäßigkeit" erziehen und bewirkte damit seinen vollen Rückfall. — Heut aber bestätigen die Mediziner, daß das Blaue Kreuz wie auch der Guttemplerorden und die Trinkerheilanstalten nach ganz richtigen Grundsätzen verfahren sind, daß nämlich ein Trinker ein unheilbar Kranker ist, der nie wieder die Freiheit erlangen kann, in voller Mäßigkeit den Alkohol zu genießen, sondern daß ihm nur die sofortige und dauernde Enthaltsamkeit, die sich noch nie als gesundheitlich schädlich, sondern vielmehr als durchaus förderlich erwiesen hat, vor seiner Leidenschaft bewahren kann. Namhafte Mediziner, z. B. Sanitätsrat Dr. Meinert in Dresden geben auch zu, daß die religiöse Beeinflussung des willensschwachen Trinkers ein überaus wertvolles Hilfsmittel ist.

Jene Versammlung im Abgeordnetenhause zu Berlin hat sich durchaus für diese Auffassung ausgesprochen. Den Trinkerrettungsvereinen wurde uneingeschränktes Lob gezollt. „Wenn sie nicht schon da wären, so müßten sie erfunden werden," hieß es. Die Trinkerfürsorgestellen machen ihre und der Trinkerheilanstalten Arbeit nicht überflüssig. Im Gegenteil! Sie weisen ihnen eine solche Fülle von neuen Aufgaben zu,

daß sie ihre ganze Kraft aufbieten müssen, wenn sie das in sie gesetzte Vertrauen rechtfertigen wollen. Und alle Kreise der Inneren Mission, die doch ein wesentliches Interesse an der Arbeit an den Trinkern haben sollten, weil sie ein Stück rettender Liebes- und sozialer Fürsorgearbeit sondergleichen ist, müßten ganz anders als bisher diese Arbeit aufgreifen und fördern. Und zwar nicht nur durch Sympathiekundgebungen, die empfängt das Blaue Kreuz heute mehr als genug, auch nicht nur durch Darreichung von Geldmitteln, obwohl das Blaue Kreuz sie gut gebrauchen kann, denn seine Mitglieder sind ja zum großen Teile eben erst gewonnene, mittellose Trinker; sondern vor allem dadurch, daß die Kreise der Inneren Mission die Blaukreuzarbeit selbst aufgreifen und selbständig betreiben. Von manchen Provinzialvereinen der Inneren Mission ist das auch geschehen, z. B. in Hannover und Westpreußen, wo sie Provinzialverbände ev.-kirchl. Blaukreuzvereine ins Leben gerufen haben. Aber in andern Provinzen, z. B. in Rheinland, Hessen-Nassau, Sachsen, Schlesien, Ostpreußen, in ganz Süddeutschland ist die weitblickende Art des kirchlichen Blauen Kreuzes noch fast oder ganz unbekannt. Wenn ihm dort doch auch durch die Innere Mission die Wege gebahnt würden! Die organisierte Trinkerfürsorge wird bald durch ein immer dichter werdendes Netz von Fürsorgestellen ganz Deutschland umspannen. Jetzt ist es noch Zeit, der Inneren Mission wie dem Christentum überhaupt in ihnen einen wesentlichen Einfluß zu sichern und zwar vor allem dadurch, daß man überall zur Mitarbeit fähige und geschickte Blaukreuzvereine gründet. Was in dieser Beziehung erreicht werden kann, das hat der ev.-kirchl. Blaukreuzverein in Lüdenscheid, einer Stadt von 30 000 Einwohnern, bewiesen. Er hat zu seiner Unterstützung einen Bezirksverein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke gegründet, mit dem zusammen er einen eigenen Sekretär angestellt hat, der nun die Fürsorgestelle für Alkoholkranke verwaltet und dem Blaukreuzverein dient. Oft hört man in Kreisen der Inneren Mission die Klage über verpaßte Gelegenheiten; sehe man zu, daß man sie später nicht auch auf dem Gebiete der Trinkerfürsorge anstimmen muß!

In 60 deutschen Städten finden sich bereits Fürsorgestellen für Alkoholkranke. Ihre Zahl mehrt sich ständig; immer dichter wird das Netz, das sich so auf unser Vaterland legt. Schon sind jene untereinander in Verbindung getreten, um sich gegenseitig Handreichung zu tun und verzogene Trinker einander zuzuweisen. In nicht allzuferner Zeit wird das ganze, in unserm Vaterlande befindliche Trinkerelend umfaßt und in Bearbeitung genommen sein, daß jeder Trinker durch gütige Behandlung oder den äußersten Zwang zur Enthaltsamkeit geführt werde. Noch fehlen freilich manche notwendigen gesetzlichen Maßnahmen und vor allem Asyle, in denen mittellose, menschlich geredet unheilbare Trinker, Eckensteher, trunksüchtige Frauen, lange Zeit oder für immer untergebracht werden können. Aber in manchen Landesteilen, z. B. in Westfalen, wird die Errichtung solcher Asyle schon geplant. Sind sie geschaffen, dann braucht man keinen Trinker mehr aufzugeben.

In der bald erscheinenden 2. Auflage der „Praktischen Ratschläge zur Trinkerfürsorge" (Agentur des Rauhen Hauses) sind alle Maßnahmen, die heute schon zur Trinkerrettung möglich sind, dargelegt. Sie wäre allen zu empfehlen, die, weitab von Enthaltsamkeitsvereinen und Fürsorgestellen wohnend, gern Rat in bezug auf Trunksüchtige haben möchte. Diesen soll auch die vom Deutschen Bunde ev.-kirchl. Blaukreuzverbände errichtete „Geschäftsstelle" in Herford, Elverdisserstr. 518 dienen. Der Leiter derselben, Herr Carl Gehl, ist zur Erteilung von Auskunft über Trinkerheilung und Trinkerrettung, sowie auch zur Vermittelung und und zum Halten von Vorträgen jederzeit gern bereit.

Ein Fiasko der Anstalts-Fürsorge-Erziehung oder das Gegenteil?

Von **Ernst Berendt**, Pfarrer an der Königl. Stadtvogtei, Direktor der Bethabara-Stiftung und des Versorgungshauses Beth-Elim.

Nachdem auf die Veröffentlichung des „Vorwärts" die sofort getroffenen Maßnahmen des Berliner Magistrats und der Stadtverordneten mit Recht in der Fürsorge-Erziehungsanstalt zu Mielczyn Wandel geschaffen haben, ist wohl gelegene Zeit, die Aufmerksamkeit überhaupt auf die Fürsorge-Erziehungs-Anstalten und ihre Arbeit zu lenken und sich nicht damit zu begnügen, wenn allmählich die Entrüstung über derartige Vorkommnisse wieder verstummte. Wir wollen vielmehr die Frage aufwerfen: Ist es denn richtig, aus diesen Verfehlungen der Anstaltserziehung in Mielczyn und zuvor in der „Blomeschen Wildnis" den Schluß zu ziehen: so ist es mehr oder weniger überall mit der Anstalts-Erziehung! Ist es gar berechtigt, daß die Herren Richter sich von solcher grassierenden Meinung beeinflussen lassen und daß in allen Instanzen der Fürsorge-Erziehung gleichsam der Atem angehalten und ein abwartendes Tempo eingeschlagen wird?

Das ist und bleibt ja immer wahr: Familien-Erziehung ist das naturgemäße und darum schönste und beste![1]) Aber abgesehen davon, daß die rechten Familien so vielfach fehlen, so stehen wir doch vor der unumstößlichen Tatsache, daß so viele Burschen und Mädchen ganz und gar nicht in eine Familie zu bringen sind und einzig und allein noch durch Anstalts-Erziehung gerettet werden können. Und nun fragen wir wieder: Haben die bestehenden Anstalten etwa wirklich versagt und sich als untauglich erwiesen? Wir sagen „nein" und abermals „nein"; ja wir gehen soweit, daß wir behaupten, daß unsere Erziehungsanstalten nicht versagt haben, sondern voll und ganz ihre Pflicht tun, das beweisen gerade die beiden Fälle in Mielczyn und in der Blomeschen Wildnis, ganze zwei Fälle im Laufe der Jahre, seit welchen das Fürsorgegesetz geübt wird, denn der vorangehende Fall „Greifswald" gehört gar nicht in diese Kategorie und ist durch die Untersuchung glänzend gerechtfertigt. Also ganze zwei Fälle, ja wenn es selbst drei und vier Fälle wären, so würden wir sagen ganze vier Fälle, die beweisen gerade, wie gut es mit unserer Anstaltserziehung beschaffen sein muß! Denn diese Fälle kommen nicht im finsteren Mittelalter zutage, sondern im 20. Jahrhundert, d. h. in einer Zeit, wo die festesten Mauern sehr durchsichtig sind, wo kaum etwas verborgen gehalten werden kann, wo die Presse stets auf dem Plan, ist und wo die große Glocke sofort anschlägt, wenn irgend etwas derart zu verkünden ist. Dazu aber wissen auch die Pfleglinge aller Anstalten und sicherlich ihre Angehörigen, deren Besuch sie ja erhalten, sobald jene etwas Ungerechtes zu leiden hätten, welch gefundenes und willkommenes Essen dies für manche Menschen ist, so daß die Öffentlichkeit immer auf dem laufenden gehalten wird. Aber da haben wir doch etwas Unrichtiges gesagt! Die Öffentlichkeit wird auf dem laufenden erhalten nur soweit es pikant und aufregend, nur soweit es aufreizend gegen das Fürsorgegesetz resp. seine Handhabung ist! Veröffentlicht wird nur, was eben Auswüchse und Verstöße gegen rechte Fürsorge und rechte Erziehung enthält! Wo die Anstalten aber ihre so saure und schwierige Arbeit in der rechten Weise erfüllen, da schweigt die große Glocke und da ist auch der „Vorwärts" vor — Freude und Hochachtung — still.

Darum können wir uns trotz der beiden traurigen Fälle wohl beruhigen und überzeugt sein, es muß mit der Anstalts-Fürsorge-Erziehung doch gar nicht so

[1]) In sehr vielen Fällen. Doch nicht in allen. Die Red.

schlecht stehen bei der großen Zahl der Fürsorge-Erziehungsanstalten in unserem deutschen Vaterlande, und wer es gut mit der verwahrlosten Jugend beiderlei Geschlechtes meint, der wird mit uns den Wunsch hegen, daß alle, die bei der Ausführung des Fürsorgeerziehungs-Gesetzes mitzuwirken haben, namentlich die Herren Richter selbst, sich mehr um die stille treue Arbeit so vieler Anstalten kümmern möchten. Dann würde man nicht mehr theoretische Vorträge über Fürsorge-Erziehung hören müssen, die von lauter Liebe triefen und doch von der praktischen Liebe keine Ahnung haben. Dann würde es nicht heißen: „In der Umgegend Berlins und auch anderwärts sollen Fürsorge-Erziehungs-Anstalten sich befinden, welche hohe Zäune und vergitterte Fenster haben," sondern dann würde man hören: „Wir waren neulich in solch einer Fürsorge-Erziehungs-Anstalt und haben uns gewundert, wie fröhlich die Pfleglinge dort waren, wie sie nicht hinter vergitterten Fenstern schmachten, sondern meist draußen unter grünen Bäumen sitzen und im Freien arbeiten, wie sie allerlei lustige Spiele spielen und man immer wieder in der Umgebung ihre fröhlichen Gesänge vernimmt." Wir haben aber auch gelernt und begriffen, daß dieselbe Liebe, die das Fürsorge-Erziehungs-Gesetz zustande gebracht hat, das so schmerzlich in manche Familie eingreifen muß, daß dieselbe Liebe in manchen bei einer Großstadt gelegenen Anstalten für 16- bis 21jährige Burschen und Mädchen (nirgends für Kinder) Zäune errichten und die Fenster vergittern lassen mußte! Denn dies muß sein, nicht nur, damit die neuen Ankömmlinge, welche noch nichts von dem Geist der Liebe solches Hauses gespürt haben und ebenso trotzig wie zitternd vor der furchtbaren Zwangsanstalt ankommen oder vielmehr von dem Polizeibeamten hineintransportiert werden, nicht nur, daß diese armen, ganz verwahrlosten Ankömmlinge nicht schon in der ersten Stunde wieder fortlaufen, sondern vor allem deshalb, damit der unsaubere Anhang, die Herren Verführer des Mädchens oder die älteren Kumpane des jungen Burschen, nicht hineinkommen, daß diese nicht durch ihr stets sichtbares Promenieren vor den Häusern beständig die Insassen beunruhigen und allen guten Einfluß paralysieren oder gar einfach ihr Opfer entführen, wie sie das selbst bei verschlossenen Türen und vergitterten Fenstern schon versucht haben.

Wer aber tiefer hineinblickt in solche Anstaltsarbeit, der wird von Achtung und hoher Bewunderung erfüllt werden vor den Organen der Fürsorge-Erziehung, vor den Frauen und Männern, die in den Riß traten und die Aufgaben übernahmen, die das Fürsorge-Erziehungsgesetz forderte, und ohne deren Bereitschaft das Gesetz zunächst illusorisch gewesen wäre.

Was aber noch den praktischen Erfolg der Anstalts-Erziehung betrifft, so läßt sich der ja bis jetzt schwer zahlenmäßig feststellen. Nach Angabe des Vorsitzenden des Allgemeinen Fürsorge-Erziehungstages, Direktor Seiffert, haben die Kinderanstalten 75 bis 81 Prozent und sogar die Anstalt für die sogenannten unverbesserlichen in Frankfurt noch genau 55 Prozent wirklich mit Erfolg behandelter Zöglinge. Sehr interessant und belehrend ist auch wohl die Tatsache, auf welche kürzlich in einer Fachschrift hingewiesen wurde, daß von 1800 Zöglingen, welche früher in Zwangserziehung waren und seitdem aus der provinziellen Fürsorge entlassen wurden, 1126 sieben Jahre nach ihrer Entlassung sich unbescholten gehalten hatten, d. h. also sogar 63 Proz. und zwar 58 Proz. männliche und 79 Proz. weibliche Zöglinge. — Dazu bedenke man doch auch und mache es sich immer wieder klar, was es wohl für ein junges Menschenleben zu bedeuten hat, wenn es an regelmäßige, nützliche, innerlich befriedigende Arbeit gewöhnt wird, wenn es wirklich einige Jahre christlich beeinflußt ist, wenn es täglich einfache kurze Morgen- und Abendandachten gehört und selbst dabei herzlich mitgesungen hat, wenn der

Hausvater dem jungen Burschen, oder die Hausmutter dem jungen Mädchen erfahrenen guten Rat erteilt, manche goldene Lebensregel gesagt, und vor allen, wenn solch ein junges Menschenherz einige Zeit wirkliche Liebe und Anteilnahme an seinem Geschick gespürt hat, und wenn es mit Altersgenossen tatsächliche fröhliche Sonntage gefeiert hat, ohne der niedrigen Sinneslust zu frönen! Was hat das zu bedeuten bei der Rückerinnerung in reiferen Jahren, wenn der Zögling vielleicht selber für Kinder sorgen soll! Wie goldeswert sind da diese Erinnerungen, und welche wunderbaren Früchte kann da so manches gute Wort der Fürsorge bringen, was jetzt auf steinigen Boden gefallen zu sein scheint. Das sind keine Phantasien, sondern das schreiben wir nach den Bekenntnissen so mancher Männer und Frauen, die wir in mehr als dreißigjähriger Entlassenen- und Magdalenenpflege kennen gelernt haben.

Was hätten solche Menschen angefangen, wenn sie solche Rückerinnerung nicht gehabt in ihrem Leben, wie sie der Aufenthalt in unseren Anstalten gleich einer Saat auf Hoffnung in sie pflanzt.

Und nun noch ein Gedanke über den Erfolg der Anstalts-Fürsorge. Ist denn das nicht ein unbezahlbarer Erfolg, wenn ein junger Bursche, und noch vielmehr, wenn ein junges 16jähriges, 18jähriges Mädchen gerade in diesen Jahren ihren liederlichen Kumpanen entzogen wird? Wie wenig würde man sich versucht fühlen, die Nase zu rümpfen und sentimentale Phrasen zu gebrauchen über lieblosen Zwang, hinter hohen Zäunen und vergitterten Fenstern, wenn man bedächte und ernstlich darüber nachdächte, wie diese Zäune und Gitter ein junges Leben schützen und bewahren vor der brutalsten Sklaverei, die sich denken läßt, vor Stockprügeln und Fußtritten, mit denen die Zuhälter diese unglücklichen Opfer der Sinnenlust traktieren und es verstehen, sie trotzdem an sich zu ketten. Und ist der Erfolg nicht ebenso hoch anzuschlagen, wenn man sich sagt, daß ein Mädchen gerade in diesen Jahren des Unverstandes und der mächtigen Naturentwicklung nicht einem groben Zuhälter, sondern einem parfümierten feinen Wollüstling entzogen und vor ihm gerettet ist. Das sind Erfolge, die leider nicht nur Strolche und Zuhälter, sondern manche Männer aus der sogenannten Gesellschaft zu offenen oder heimlichen Feinden der Anstaltsfürsorge-Erziehung machen.

Wieviel höher aber ist jeder Erfolg, jeder der zuvor erwähnten Prozentsätze anzuschlagen, wenn man bedenkt, mit welchen Hinderungen und Hemmnissen die Anstaltserziehung bis jetzt noch zu kämpfen hat! — Wie schädigend und verderblich wirkt die große Zahl der geistig Minderwertigen, die früher oder später ins Irrenhaus kommen oder beständig in ihrer Imbecillität dahingehen!

Schon der Allgemeine Fürsorge-Erziehungstag in Breslau beschloß 1906 folgendes:

„Der Allgemeine Fürsorge-Erziehungstag zu Breslau 1906 wendet sich an die zuständigen Behörden mit der Bitte, sobald tunlich die Einrichtung besonderer Erziehungsanstalten für geistig minderwertige Fürsorge-Zöglinge beiderlei Geschlechts unter pädagogisch und psychiatrisch geschulter Leitung in die Wege zu leiten."

Im vergangenen Jahre haben die städtischen Behörden in Berlin dieselbe Frage eingehend behandelt und haben den Beschluß zur Errichtung einer derartigen Anstalt für geistig abnorme Zöglinge gefaßt. Wann wird diese von so vielen Anstaltsleitern heiß ersehnte Anstalt ins Leben treten? Eine andere Schädigung der Anstaltserziehungsarbeit erwächst aus dem plötzlichen polizeilichen Aufgreifen und der Zurückführung älterer, das heißt bald 21jähriger Zöglinge, die wiederholt aus ihren Dienststellungen, in die sie geschickt waren, entwichen waren und sich wieder in allem Schmutz gewälzt haben. Diese Elemente, die man ja nicht wie in einem

Gefängnis isolieren kann, wirken höchst beunruhigend auf die Familie resp. Arbeitsstube, in die sie aufgenommen werden, und erhalten das Erziehungspersonal in beständiger Aufregung. Vielleicht wäre es gut, wenn solche Burschen oder Mädchen, die so lange alle auf sie gewandte Sorge und Mühe zunichte gemacht und sich ihr entzogen haben, für die letzten sechs Monate ihrer Fürsorge-Erziehung einer Korrektionsanstalt resp. einer Sonderanstalt der Fürsorge überwiesen würden.

So kämpft die Anstaltsfürsorge-Erziehung noch mit manchen Schwierigkeiten, die erst die Praxis zur Erscheinung bringen konnte und die nächste Zukunft vielleicht aus dem Wege räumt, aber trotzdem hat sie unstreitig Erfolge erzielt und viel mehr Gutes in aufopfernder Arbeit geleistet, als die Öffentlichkeit ahnt, die durch vereinzelte Verfehlungen irregeleitet wird.

Gott gebe, daß die rechte Erkenntnis der großen Aufgabe und das richtige Verständnis für die tatsächlich geleistete Erziehungsarbeit immer mehr in unserem deutschen Volke sich Bahn bricht und auch der Allgemeine Fürsorge-Erziehungstag des nächsten Jahres uns der Erfüllung unserer Hoffnungen wieder ein Stück näher führt. (Reichsbote Nr. 239, 12. Okt. 1909.)

Der Kampf gegen die Schmutz- und Schundliteratur

wird jetzt von den verschiedensten Seiten aus auf die mannigfaltigste Weise geführt, durch große Maßregeln und durch Treue im einzelnen.

I.

Die französische Regierung beabsichtigt, eine internationale Konferenz zur Beratung von Maßregeln gegen die Verbreitung der Schmutzliteratur einzuberufen, weil sie nur auf diese Weise dem weiteren Umgreifen dieses Giftes im eigenen Lande entgegentreten zu können meint. Schon seit Jahren führt insonderheit der Senator Bérenger einen erbitterten Kampf gegen die in Frankreich immer schamloser auftretende Pornographie, und er hat hauptsächlich diese Konferenz befürwortet, da Frankreich, das bisher noch nach dieser Seite hin keine Schutzgesetze hat, sich den Beschlüssen dieser internationalen Konferenz doch im kulturellen Interesse anschließen würde. Bérenger verlangt hauptsächlich Anzeigepflicht der Werkstätten, aus denen die obszönen Bilder und Bücher hervorgehen, insbesondere auch bei den schmutzigen Ansichts- und Postkarten; ferner fordert er die Überwachung der Versendung der Schmutzliteratur aus einem Lande in das andere, so daß die Verbreitung dann nur noch auf dem Wege des Schmuggels erfolgen könnte; vor allem aber will er den Behörden des einen Landes das Recht zuerkannt wissen, bei den Gerichten andrer Länder Klagen einzureichen, so daß z. B. deutsche Behörden bei französischen Gerichten Strafanträge gegen derartige schmutzige Erzeugnisse stellen können. In Deutschland wie in anderen Ländern bestehen bereits Gesetze gegen diesen Schmutz; es kommt neben sorgfältiger Anwendung derselben hauptsächlich darauf an, daß das Eindringen der widerwärtigen Erzeugnisse aus dem Auslande verhindert werde; dazu aber bedarf es internationaler Vereinbarungen, und darum wird auch von Deutschland aus der französische Vorschlag mit Freuden angenommen werden. Hoffentlich führt die Konferenz dann aber auch zu dem erwünschten Ziele, das Übel an der Wurzel zu fassen und so zu beseitigen. —

Übrigens hat auch die rheinisch-westfälische Gefängnisgesellschaft in diesen Tagen in Düsseldorf einen neuen Weg zur Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur

gewiesen. Auf Antrag des Oberlandesgerichtspräsidenten Dr. Holtgreven in Hamm hat sie es für wünschenswert erklärt, den Gesellschaften zur Bekämpfung der Unsittlichkeit usw. bei Reform der Strafprozeßordnung das Recht der selbständigen Klage einzuräumen. Auf diese Weise hofft man namentlich der Verbreitung der Schundliteratur energischer als bisher entgegentreten zu können.

II.

Getreu seinem Grundsatz nicht nur zu bekämpfen, sondern mit positiver Arbeit vorzugehen, hat der deutsche Sittlichkeitsverein einen erfreulichen Fortschritt in der Bekämpfung von Schund- und Schmutzdrucksachen zu verzeichnen. Nach jahrelangen mühsamen Vorarbeiten gelang es zunächst, gegen 20 Verkaufsstellen guter Volksbücher in Papierhandlungen zu errichten. Auf ein Rundschreiben des Vereins haben sich jetzt von 900 Firmen in Berlin und Vororten 100 bereit erklärt, keine Schund- und Schmutzbücher zu verkaufen, sondern die vom Verein empfohlenen guten Volksbücher, Wiesbadener Bücher, Bunte Bücher, Deutsche Jugendbücherei zu führen und von der Geschäftsstelle des Vereins zu beziehen, — ein um so höher anzuschlagender Erfolg, als eine große Anzahl von Geschäften überhaupt keine Volksbücher führen, ein anderer Teil wohl als unverbesserlich angesehen werden muß. Der Verein verbreitet mit der Bitte um Unterstützung dieser erfolgreichen Seite seiner Tätigkeit ein wirksames Flugblatt, das ein Verzeichnis der einwandfreien Firmen enthält. Man berücksichtige die aufgeführten Firmen in erster Linie beim Kaufen und Verschenken von Büchern für jung und alt. Das Flugblatt wird versandt von der Geschäftsstelle des deutschen Sittlichkeitsvereins, Plötzensee.

(Zusendung für die Mon.)

Rezensionen.

Kirchliches Jahrbuch 1909. Ein Hilfsbuch zur Kirchenkunde der Gegenwart. In Verbindung mit Pastor em. Lic. de le Roi-Schweidnitz, Pastor Roeder-Hermannsburg, Pfarrer Neumann-Godesberg a. Rh., Pastor E. Bunke-Berlin, Pfarrer Lic. Goetz-Dortmund, Hofprediger R. Schneider-Coesfeld, Pastor Lic. Mumm-Berlin, Pastor Konstantin Frick-Bremen herausgegeben von Pfarrer J. Schneider in Elberfeld. 36. Jahrgang. Gütersloh. Druck und Verlag von C. Bertelsmann. (X u. 638 S.) 5 M., geb. 6 M.

Die kirchlich statistische Wissenschaft liegt als Ganzes völlig danieder. Seit dem gediegenen Werk von Wiggers ist in deutscher Sprache keine Gesamtdarstellung derselben erschienen. Und auch das französische Werk Mestral, Tableau de l'Église chrilienne ist schon 39 Jahre alt. Was seitdem in Deutschland erschienen, und obenhin betrachtet wie eine Gesamt-Darstellung aussieht, wie das Werk von Pieper, ist doch in Wahrheit nur eine Zusammenfassung wichtiger statistischer Themata in einem Buch.

Zwei Erscheinungen lassen ein Aufleben der Statistik, wobei wir unter derselben den Querdurchschnitt der Geschichte und nicht die mit Zahlen operierende Forschungsmethode verstehen, erhoffen: die Herausgabe von Büchern über Kirchenkunde von Drews (der Titel ist leider viel zu weit und die betreffenden Bände erscheinen sehr langsam) und das vorliegende kirchliche Jahrbuch, insofern damit exaktes und geordnetes Material für die Statistik gegeben ist.

Das letztere, mit dessen Anzeige wir es hier zu tun haben, ist mit großer Genauigkeit hergestellt. Der Herausgeber hat sich mit einer Reihe von kundigen Fachmännern umgeben. Die Angaben sind, soweit ich mich durch Stichproben habe überzeugen können, exakt, die Zusammenstellung im Detail lichtvoll. In der Beurteilung der Tatsachen wird man natürlich hier und da differieren. Einzelne Abschnitte, wie z. B. der über Krüppelfürsorge, sind auch für den Fachmann höchst beachtenswert. Im großen Ganzen ist das Jahrbuch ein Unternehmen, wie wir es uns nicht besser wünschen können.

Nur in einem Punkte habe ich ein Desiderium auszusprechen. Es betrifft die Anordnung des Ganzen. Die Kapitel sind folgende: I. Kirchliche Gliederung des Evang. Deutschland und Personalstatus der evang. Kirchenbehörden und Synoden. II. Entscheidungen höchster Gerichtshöfe, soweit sie das kirchliche Verfassungs- und praktische Gemeindeleben berühren. III. Heidenmission. IV. Juden und Judenmission. V. Evangelisation und Lage der evang. Kirche in der ausländischen Diaspora. VI. Innerkirchliche Evangelisation. VII. Kirchliche Statistik. VIII. Vereine. IX. Innere Mission. X. Kirchlich-soziale Chronik. XI. Kirchliche Konferenzen und Kongresse. XII. Totenschau.

Um eine wissenschaftliche Darstellung der kirchlichen Statistik solid vorzubereiten, wozu sonst das kirchliche Jahrbuch durchaus das Zeug hat, bedürfte das Werk einer andern Gruppierung. Die „kirchliche Statistik" dürfte dann nicht nur ein Kapitel neben andern sein, die „kirchlich-soziale Chronik" und die „innerkirchliche Evangelisation" dürften nicht gleichwertige Kapitel neben der „Inneren Mission" sein, namentlich aber müßte das besondere Kapitel „Vereine" gänzlich vermieden und sein Inhalt in die Innere Mission eingearbeitet werden und ähnliches mehr. Das Wort „Vereine" faßt unter einem lediglich formellen Wort sachlich ganz disparate Erscheinungen zusammen, während, wenn auch nur die wichtigsten Hauptvereine genannt werden sollten, hier vieles aus den übrigen Kapiteln untergebracht sein müßte.

Mit dem eben Gesagten will ich nicht alle erwünschten Änderungen in der Gliederung des Buches nennen, noch weniger motivieren; sondern nur andeuten, wohin meine Wünsche zielen. Durch deren Berücksichtigung würde das Buch für die Praxis gewinnen und die wissenschaftliche Arbeit noch besser unterbauen und vorbereiten. Ich gestatte mir, deren Erwägung dem verdienten Verfasser aufs wärmste vorzuschlagen.

Die Innere Mission im evangelischen Deutschland (Neue Folge von D. Johann Hinrich Wicherns „Fliegenden Blättern aus dem Rauhen Hause"). Organ des Zentral-Ausschusses für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. Herausgegeben von Pastor **W. Scheffen**-Berlin-Dahlem, Wirklichem Oberkonsistorialrat, Gen.-Sup. **D. Hesekiel**-Posen, Direktor **P. D. M. Hennig**-Hamburg und Professor **D. Fr. Mahling**-Berlin-Charlottenburg. 4. Jahrgang (66. Jahrgang der Flieg. Blätter). Jährlich 12 Hefte, Preis 4 M. Verlag der Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg 26.

Inhalt des Dezemberheftes: Welche Aufgaben erwachsen der Inneren Mission im Blick auf die Entwicklung der Industrie? Von Konsistorialrat Dr. v. Rohden-Steglitz. — Warum ist die Verbindung von Wanderarbeitsstätten mit Herbergen zur Heimat eine Notwendigkeit? Vortrag von Pastor Mörchen-Bethel. (Schluß.) — Instruktionskursus für Innere Mission in Frankfurt a. M. Von Pfarrer Jaeger-Frankfurt. — Einladung zu der Mitgliederversammlung des Unterstützungsvereins der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission. — Zur Literatur der Inneren Mission. — Eingesandte Bücher. — Das erste Jahr der Arbeit des Christlichen Kellnerheims zu Köln a. Rh. — Christlicher Frauendienst in der Gemeinde. — Organisation der christlichen Frauenhilfe in ländlichen Gemeinden. Von Pastor Broistedt, Neu-Erkerode. — Zusammenfassung der Wohltätigkeitsbestrebungen der Stadt Braunschweig. — Schäfers Monatsschrift. — Stellenvermittelungsliste.

Wertvolle Zeitschriften

aus dem

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Die evangelischen Missionen. Illustriertes Familienblatt. * Herausgeg. von Pfr. D. **Jul. Richter.** 16. Jahrg. 1910. (Jan.—Dez.) Jährl. 12 Hefte (mit ca. 150 Bildern.) 3 M., mit Porto 3,60 M.

Saat und Ernte auf dem Missionsfelde. Illustrierte Blätter für die erwachsene Jugend. Herausgeg. von Pfr. **Paul Richter.** 12. Jahrg. 1910. (Jan.—Dez.) Jährlich 12 Hefte (mit ca. 50 Bildern) 1 M., mit Porto 1,36 M. 10 Ex. 9 M., 25 Ex. 20 M., 50 Ex. 35 M., von 100 Ex. an à 60 Pf. franko. Vorstehende beiden Blätter zus. 3,75 M., mit Porto 4,35 M.

Monatsschrift für Innere Mission mit Einschluß der Diakonie, Diasporapflege, Evangelisation und gesamten Wohltätigkeit. Herausg. von D. **Th. Schäfer.** 30. Jahrgang 1910. (Jan.—Dez.) Jährlich 12 Hefte 6 M., mit Porto 6,60 M.

Der Geisteskampf der Gegenwart. Monatsschrift für Förderung u. Vertiefung christlicher Bildung und Weltanschauung. (Früher „Beweis des Glaubens.") Herausgeg. von Lic. theol. **E. Pfennigsdorf.** 46. Jahrg. 1910. (Jan.—Dez.) Monatlich ein Heft in der Regel 40 Seiten stark. Preis vierteljährlich 1,50 M., mit Porto 1,65 M.

Theologischer Literatur-Bericht. Begründet von Pfarrer **P. Eger.** Herausg. von Studiendirektor **J. Jordan.** 33. Jahrg. 1910. (Jan.—Dez.) Mit der Beilage „Vierteljahrsbericht aus dem Gebiete der schönen Literatur u. verwandten Gebieten". Jährl. 12 Hefte 3 M., mit Porto 3,60 M.

Vierteljahrsbericht aus dem Gebiete der schönen Literatur und verwandten Gebieten. Herausgegeben von Studiendirektor **J. Jordan.** 4. Jahrgang 1910. (Jan.—Dez.) Jährlich 4 Hefte 1 M., mit Porto 1,20 M.

Die ärztliche Mission. Blätter zur Förderung der deutschen missionsärztlichen Bestrebungen. Zugleich Organ des Deutschen Instituts für ärztliche Mission und der deutschen Vereine für ärztliche Mission. Herausgegeben von Dr. med. **H. Feldmann.** 5. Jahrg. 1910. (Jan.—Dez.) Jährl. 6 Hefte. (Mit Illustr.) 1,60 M., mit Porto 1,90 M.

Evangelisches Schulblatt. Begründet von **F. W. Dörpfeld.** In Verbindung mit Rekt. **E. Hindrichs,** Rektor **C. Foltz** und Konsistorialrat Dr. **G. v. Rohden,** herausgegeben von **C. Achinger.** 54. Jahrg. 1910. (Jan.—Dez.) Jährlich 12 Hefte 6 M., mit Porto 6,60 M.

Siona. Monatsschrift für Liturgie und Kirchenmusik. Zur Hebung des kirchlichen Gottesdienstes. Herausg. von D. **M. Herold.** 35. Jahrg. 1910. (Jan.—Dez.) Mit Musikbeigaben. Jährlich 12 Hefte 5 M., mit Porto 5,60 M.; mit dem Korrespondenzblatt des Evangelischen Kirchengesangvereins 6 M., mit Porto 6,60 M.

Probenummern gratis.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Letzte Erscheinungen:

Das alttestamentliche Prophetentum

und die neuere Geschichtsforschung. Von Dr. phil. et. theol. **Ed. König**, ord. Prof. und Geh. Konsistorialrat. 1,60 M., geb. 2,40 M.

Die reichhaltigen und zum großen Teil überraschenden Ausgrabungsfunde im alten Orient haben viele geschichtliche Forschungen angeregt. Der Frage, ob nicht speziell auch das Prophetentum Israels durch jene neuen Entdeckungen und die daran geknüpften geschichtlichen Forschungen in ein neues Licht gerückt werden kann, ist dies Buch gewidmet. Eine zeitgemäße Arbeit.

Kreuz und Halbmond

im Nillande. Nach Studienreisen und Reisestudien gezeichnet von Lic. Dr. phil. **Jul. Boehmer.** 1,80 M., geb. 2,40 M.

Eine für Religion wie für Politik gleich aktuelle, fesselnd abgefaßte Schrift. Was die Jungtürken in Paris nach jahrelangem Streben geplant hatten, dasselbe will Jung-Ägypten von Genf aus in die Wege leiten. Ob aber das Kreuz oder der Halbmond das entscheidende Wort über Ägypten sprechen wird, das steht in Frage. Darauf die öffentliche Aufmerksamkeit zu lenken, ist die Aufgabe dieses Buches.

Für Gottes Wort und Luthers Lehr!

Biblische Volksbücher in Verbindung mit namhaften Mitarbeitern herausg. von Lic. theol. Dr. phil. **Johann Rump.** Erscheint in zwangloser Folge in Serien zu je 10 Heften. Preis der Serie 6 M. Jedes Heft ist auch einzeln käuflich. — Von der III. Reihe erschien soeben:

1. **Die Abendmahlslehre der lutherischen Kirche** nach ihrer biblischen Begründung. Eine biblisch-theologische Untersuchung mit Rücksicht auf die modernen Auffassungen der Gegenwart. Von Prof. D.Dr. **Schulze.** 1,20 M.
2. **Die Entstehung des Neuen Testaments.** Von Prof. D. **Bonwetsch.** 40 Pf.
3./4. **Die Gleichnisse des Herrn.** Von Prof. D. **Hashagen.** 1,10 M.

Die relig. Bewegungen im 18. Jahrh.

und die evang. Kirche in Westfalen und am Niederrhein. Von **Heinrich W. zur Nieden.** 2 M., geb. 2,50 M.

Die Kenntnis der Entwicklung des religiösen Lebens der evangelischen Kirche des 18. Jahrhunderts ist unentbehrlich für das Verständnis des 19. Jahrhunderts und geeignet, ein Licht zu werfen auch auf manche Erscheinungen des religiösen Lebens unsrer Tage. Das Schriftchen gibt interessanten Aufschluß über die großen religiösen Bewegungen, die die westfälische Mark im 18. Jahrhundert so lebhaft erregt haben. Eine hochbedeutsame Schrift.

2. Heft. Februar.

Monatsschrift

für

Innere Mission

mit Einschluß der

Diakonie, Diasporapflege, Evangelisation und gesamten Wohltätigkeit.

Herausgegeben

von

D. Theodor Schäfer,
Pastor, Direktor der Diakonissenanstalt in Altona.

Dreißigster Band 1910.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

Jährlich 12 Hefte. Preis 6 Mark.

Inhalt des zweiten Heftes.

Ausgegeben am 11. Februar.

	Seite
Drei Bekehrungen zur Inneren Mission. Vom Herausgeber	41
Ein persönlicher Einblick in die katholische Caritas. (Schluß.) Von Pastor Boosmann	54
Die konfessionellen Arbeitervereine. Von D. Weber	68
Der Stand der Sozialdemokratie 1909. Von D. Weber	70
Der Kampf gegen die Unsittlichkeit	72
Die engl. kgl. Kommission über die Armengesetzgebung und die Armenpflege. Von C. S. Loch	74

„Monatsschrift für Innere Mission" erscheint monatlich und kann durch alle Buchhandlungen und Postanstalten bezogen werden. **Probehefte** liefert der Verlag gratis.

Inserate können auf dem Umschlag Aufnahme finden. Preis der gespaltenen Petitzeile 20 Pf. Bei Wiederholungen Rabatt. **Beilagen** nach Vereinbarung.

Verlag von C. **Bertelsmann** in Gütersloh.

Werden und Wirken von Cl. Th. Perthes

* 2. März 1809, † 25. Nov. 1867.

Dargestellt von **Otto Perthes**, Professor a. D. in Bielefeld.

Mit Bildnis. Preis 1,20 M.

Ein mit pietätvoller Sohneshand geschriebener Lebenslauf des Begründers der ersten Herberge zur Heimat. Es gewährt einen tiefen Reiz, dem Werden und Wachsen dieses eigenartigen christlichen Charakters zu folgen. Cl Th Perthes war der Sohn des bekannten Buchhändlers Friedrich Perthes. Er wurde 1809, also in bewegter Zeit, geboren. Besonders interessant und bemerkenswert, auch für Historiker, sind die reichen Mitteilungen handschriftlicher Aufzeichnungen sowohl von Perthes Hand selbst als aus dem Kreise seiner Bekannten und Freunde. Den Schluß bildet eine kurze, inhaltvolle Zeichnung M. Kählers von Perthes Persönlichkeit in seinen letzten Jahren. Eine interessante, gewinnbringende Lektüre. **Geisteskampf der Gegenwart.**

Der bekannte **Verein für Pflanzenheilkunde** legt unserer heutigen Nummer einen von mehreren Hundert geheilten Patienten aus allen Klassen der Bevölkerung unterzeichneten Aufruf an alle Kranken bei, sich diesem Heilverfahren zuzuwenden. Der Aufruf enthält außerdem eine kurze Darstellung der Grundzüge dieses Verfahrens und ein Verzeichnis der einschlägigen Literatur. Unterzeichnet haben den Aufruf auch 9 Ärzte, die außer den beiden, dem genannten Verein nahestehenden Ärzten, das Pflanzenheilverfahren praktisch anwenden. Nähere Auskünfte erteilt die Geschäftsstelle des Vereins für Pflanzenheilkunde, Berlin NW., Lübecker Straße 52, II.

Justus Wilh. Lyra:

Dreistimmige Motetten für Frauenchor (bezw. **Knaben**- oder **Männerchor**) komponiert.

Aus dem Nachlaß herausgegeben von Wilhelm Herold. **Heft 1**: Dreizehn Motetten auf die Sonntage vor und in den **Fasten** sowie für **Karfreitag** und die beiden **Ostertage**. Mit Porträt. **Partitur** 1,50 M., **Stimmen** à 50 Pf., gemischt 20 Ex. für 8 M., 50 für 17,50 M., 100 für 30 M.

Der Mangel an kirchlich würdigen dreistimmigen Chorgesängen ward schon oft empfunden. Lyra hat uns vorzügliche dreistimmige Originalkompositionen hinterlassen, von denen manche bereits seit Jahren in den Chören evangelischer Diakonissenhäuser hochwillkommene Gäste sein durften. **Evang. Kirchl. Anzeiger.**

Der Herausgeber, die bekannte Autorität, gibt eine Würdigung und Anleitung zur praktischen Aufführung dieser besonders für Frauenchöre sich eignenden Motetten, zu denen man um so lieber greifen wird, als an solchen Motetten kein Überfluß ist. **Hannov. Pastoralkorrespondenz.**

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Neuere Erscheinungen

aus dem Verlag von

C. Bertelsmann in Gütersloh.

Ausgegeben Frühjahr 1910.

Jetzt vollständig!

Evangelienharmonie.

Die heiligen vier Evangelien

übersetzt, chronologisch zusammengefügt und mit textkritischen, sprachlichen und sachlichen Erklärungen versehen von **Theodor Heußer.**

Inhaltsverzeichnis:

I. Band: Vorwort. — Übersichtl. Einteilung der Geschichte des Erlösungswerkes. — Ausführl. Inhaltsangaben zur Evangelienharmonie. — **Evangelienharmonie.** — Textanzeiger.

II. Band: Begründung der Evangelienharmonie. — Text-Varianten. — Die in dem vorliegenden heiligen Texte enthaltenen alttestamentlichen Zitate, mit dem Wortlaute des Alten Testamentes verglichen. — Alphabetisches Register zu dem vorliegenden heiligen Texte. — Auszug aus dem Festkalender. — Erwähnte und zitierte Schriftsteller. — Register der beigezogenen und behandelten Stellen der heiligen Schrift.

Zwei Bände. Band I: 5 M., geb. 6 M. Band II: 6 M., geb. 7 M.
Beide Bände zusammen 10 M., geb. 12 M.

Eins der vielen günstigen Urteile der Presse lautet:

Mit großem Fleiß und Geschick hat der verdiente Theologe die 4 Evangelien übersetzt, chronologisch zusammengefügt und mit textkritischen, sprachlichen und sachlichen Erklärungen versehen. Der akademisch Gebildete wird darin wissenschaftliche Gründlichkeit finden. Der weniger Gebildete oder ganz Ungelehrte wird vermöge der einfachen und verständlichen Ausdrucksweise sich durchzuarbeiten vermögen, wenn er das erforderliche Interesse besitzt. — In diesem Werke besitzen wir das neueste Hilfsmittel, um die Evangelien miteinander zu verknüpfen. Auch der Prediger wird im Ganzen wie im Einzelnen gut beraten und den sicheren Weg, nicht den der falschen Gelehrsamkeit, geführt. Der Verfasser ist uns ein begnadigter Führer in diesem heiligen Lande. **Literaturblatt für Theologie.**

Ausführlicher Spezialprospekt gratis.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Soeben erschien:

Pfarrer **Ludwig Couard:**

Altchristliche Sagen

über das Leben Jesu und der Apostel.

Mit einem Anhang: **Jüdische Sagen über das Leben Jesu.** Auf Grund der apokryphischen Evangelien und Apostelgeschichten, sowie des Talmud. 2 M., geb. 2,80 M.

Verf. dieser Schrift ist schon anderweitig durch wissenschaftliche Veröffentlichungen über Apokryphen und Pseudepigraphen als gründlicher Sachkenner bekannt und auch anerkannt worden. Die gutgeschriebene Schrift macht uns mit den teilweise hochinteressanten Sagen über Jesus und seine Apostel bekannt, die sonst nur in umständlicher Arbeit aus den apokryphischen Evangelien und Apostelgeschichten zu erheben sind. Besonders willkommen werden manchem die anhangsweise gebrachten jüdischen Sagen über Jesus sein.
Das Reich.

Im Schoße der altchristlichen Kirche sind zahlreiche Sagen entstanden, die den Zweck verfolgen, das von den Evangelien gezeichnete Bild unsres Herrn zu ergänzen und zu verklären. Möchten diese interessanten Sagen rechte Beachtung finden!
Ev. kirchl. Anzeiger.

Kreuz und Halbmond

im Nillande.

Nach Studienreisen und Reisestudien gezeichnet von Pfarrer Lic. theol. Dr. phil. **Julius Boehmer.**

Preis 1,80 M., geb. 2,40 M.

Eine für Religion wie für Politik gleich aktuelle, fesselnd abgefaßte Schrift. Was die Jungtürken in Paris nach jahrelangem Streben geplant hatten, dasselbe will Jung-Ägypten von Genf aus in die Wege leiten. Es steht außer Zweifel, daß hier durch Vorarbeit für eine Verfassung ein gut Stück Weltgeschichte gemacht wird, an dem die westeuropäische Kulturwelt und das Christentum selbst in höchstem Maße interessiert ist. Ob aber das Kreuz oder der Halbmond das entscheidende Wort über Ägypten sprechen wird, das steht in Frage. Darauf die öffentliche Aufmerksamkeit zu lenken, ist die Aufgabe, die sich Verfasser in diesem Buche stellt.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Vor kurzem erschien:

Jesus

und die Menschen seiner Zeit.

Bilder aus Jesu Leben für unsere Tage

in Beiträgen von Pfr. Barthold, Pfr. Müller, Pfr. Schultz, Pfr. Schumann, Pfr. Stieb und Oberpfarrer Voigt.

Herausgegeben von **Paul Cremer.**

6 M., geb. 7 M.

Inhalt: 1. Jesus und der Täufer. 2. Jesus und die Heimatgenossen. 3. Jesus und die Verwandten. 4. Jesus und die Parteien. 5. Jesus und seine Jünger. 6. Jesus und die Armen. 7. Jesus und die Kranken. 8. Jesus und die Gefallenen. 9. Jesus und die Kinder. 10. Jesus und die Heiden.

Das Buch versucht darzustellen, wie Jesus während seines irdischen Wandels mit den verschiedenen Menschen seiner Zeit und seines Landes gelebt hat. Es läßt die Fäden erkennen, die ihn mit seinem Vorläufer verbanden; es zeigt ihn im Kreise seiner Familie und seiner Landsleute, im Umgang mit den Parteien, im Verkehr mit den Armen, Kranken und Gefallenen, den Jüngern, Kindern und Heiden. — Es haben sich schon viele an der Darstellung des Lebens Jesu versucht; für die feinsinnigen, tiefgrabenden Betrachtungen des vorliegenden Buches, das der Herausgeber bescheiden ein „Mosaiksteinchen" zum Leben Jesu nennt, werden Geistliche und Laien besonders dankbar sein. **Ev. kirchl. Anzeiger.**

Von demselben Herausgeber erschien:

Der Meister.

Betrachtungen über einzelne Kapitel aus dem Leben Jesu

in Beiträgen von Pfr. Golling, P. Dr. Reinhardt, Pfr. Schultz, Pfr. Schumann, Pfr. Schünemann und P. Wagner.

5 M., geb. 6 M.

Inhalt: Hauptpunkte im Leben des Meisters. — 1. Die Zeit der Vorbereitung. 2. Die Zeit der Einführung. 3. Die Zeit des Wachstums seines Einflusses. 4. Die Zeit der Mißverständnisse und der Feindschaft. 5. Der Weg zum Ende. 6. Die Leidenswoche. 7. Auferstehung und Himmelfahrt.

Es werden die vorbildlichen Züge im Leben des Meisters und Heilands im Anschluß an wichtige Texte erbaulich und erwecklich erläutert, mit reicher Anwendung auf das Leben und wertvollen Ra schlägen, wie man Lebensfragen in seinem Geist entscheidet. Man darf von allen Christen erwarten, daß in all dem Streit der Meinungen unserer Tage sie immer wieder zu dem Einen, der alles ist, zurückkehren. Hier ist ein Werk, das vielen Freude und Bereicherung gewähren wird. **Hamb. Kirchenblatt.**

Schriften von D. Wilhelm Schmidt,

ord. Prof. der Theologie in Breslau:

Neu! **Der Kampf um die Seele.** Neu!

Preis 6 M., geb. 7 M.

Inhalt: Die zeitgeschichtliche Bedingtheit der Fragestellung, ob „das Ich unrettbar ist", und der Anlaß, sie nachzuprüfen. — I. Vorbereitende Gedanken. — Wie entsteht das Bewußtsein? — Wie gelangen wir zur Kenntnis von Ursache und Wirkung? — Läßt sich die Geltung des Kausalgesetzes begrenzen? II. Die Bestreitung der Seele in unseren Tagen. — Die empiriokritische Phase. — Rich. Avenarius. — „Der durch Überlegung erworbene monistische Standpunkt." — Ernst Mach. III. Psychomonismus. IV. Theodor Ziehen.

Ist das Ich unrettbar? Diese Frage ist durch die Arbeiten von Richard Avenarius, Ernst Mach, Max Verworn und Theodor Ziehen akut geworden.

Dazu nimmt das vorliegende Buch das Wort, begleitet die Frage in ihre geistesgeschichtliche Vorbereitung und verteidigt das Ich in fortlaufender Auseinandersetzung mit den dagegen erhobenen Einwendungen.

Früher erschien:

Der Kampf um die sittliche Welt. 5 M., geb. 6 M.

Inhalt Die menschliche Willensfreiheit. — Das Gewissen. — William Shakespeare der Dichter des Gewissens. — Herbert Spencer und die ethische Bewegung. — Die buddhistische und die christliche Ethik. — Arthur Schopenhauer. — Friedrich Nietzsche. — Graf Leo Nikolajewitsch Tolstoj. — Cesare Lombroso. — Des Menschen Wille und sein Los.

Das vorliegende Buch behandelt die höchsten sittlichen Probleme: Die menschliche Willensfreiheit und das Gewissen, geht die hervorragendsten ethischen Systeme durch und kommt entlich zum Schlusse, daß des Menschen Wille sein Los bedingt: der in Gott geborgene, der von Gott entfremdete das von Gott geschiedene. Der Wille bildet das Los in heißer Arbeit an sich selbst mit dem Ernste der Verantwortung und unentwegtem Gottvertrauen. Mit derselben Klarheit, mit welcher D. Schmidt die Vertreter antichristlicher Weltanschauung im erwähnten Buche kennzeichnet, führt er in die Lehren der genannten Ethiker ein und über sie hinaus in die Forderung christlicher Sittenlehre. Das eingehende Studium des Werkes belehrt, erhebt und erbaut. **Literaturbericht f. Theologie.**

Ein Zyklus von zehn Essays, die ganz vortrefflich über die ethischen Grundfragen in ihrer neuesten Zuspitzung orientieren. Die knappe, klare und temperamentvolle Schreibweise, der man den lebendigen Vortragston anmerkt, wird jeden Leser fesseln. Der Verf. tritt mit Wärme, aber ohne Engherzigkeit für die Anschauungen des Christentums ein. Die fein ausgewählten Literaturangaben werden allen willkommen sein, die sich noch weiter selbständig mit den wichtigsten Problemen beschäftigen wollen. **Literar. Zentralbl.**

Seit Jahrzehnten hat sich der Verf. zum Spezialisten in Fragen des sittlichen Wollens und namentlich des Gewissens entwickelt. Nunmehr steht ihm eine fast erschöpfende Belesenheit auf diesem Gebiet zur Verfügung. Davon zeugt auch die voliegende Schrift. Ein überreiches Material ist zusammengetragen und die modernen Gegner der hergebrachten sittlichen Begriffe, besonders die größten derselben wie Schopenhauer, Nietzsche, Tolstoi, Lombroso kommen in authentischen Zitaten ausgiebig zu Wort. Darin liegt die Stärke dieser Arbeit, die als zuverlässiges Nachschlagebuch gute Dienste leisten wird.

Theol. Literaturblatt.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Schriften von D. Wilhelm Schmidt,

ord. Prof. der Theologie in Breslau:

Die verschiedenen Typen religiöser Erfahrung

und die Psychologie. 5 M., geb. 6 M.

Durch die Veröffentlichung verschiedener religionspsychologischer Arbeiten seitens amerikanischer Gelehrten in deutscher Sprache ist auch bei uns die religionspsychologische Arbeit mehr in Fluß gekommen. Ein Beweis dafür ist auch das vorliegende Buch. Es enthält eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Buch des amerikanischen Professors James „Die religiöse Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit". Eine kritisch tüchtige, beachtenswerte Arbeit. **Geisteskampf der Gegenwart.**

Moderne Theologie des alten Glaubens

in kritischer Beleuchtung. 2,40 M.

Inhalt: I. Die Forderung einer „modernen Theologie des alten Glaubens". — II. Was heißt „alter Glaube"? — III. Die Unentbehrlichkeit des Alten Glaubens zum Bestande des Christentums. — IV. Was heißt „moderne Theologie"? — V. Kant und die Theologie. — VI. Die Autonomie des Individuums und die Theologie. — VII. Die Wirklichkeitserkenntnis der Theologie. — VIII. Ergebnis der kritischen Beleuchtung.

Der Verfasser weist in vorliegendem Buche nach, daß der von Kaftan bezeichnete Weg nicht zum Ziele führe. Sein ganzer Ansatz ist irrtümlich, weil er auf ein Kompromiß hinauslaufe zwischen dem schon dazu präparierten „alten" Glauben und solchen modernen Gedanken und Forderungen, die einer dem Supranaturalismus abgeneigten Stimmung und Zeitrichtung entsprossen sind, noch dazu in einem Moment, wo diese ihren Scheitelpunkt überschritten hat. Die Erneuerung des Rufs: „Es muß auf Kant zurückgegangen werden!" sei heute — ein Anachronismus. **Ev. kirchl. Anzeiger.**

Die Forderung einer modernen positiven Theologie

in kritischer Beleuchtung. 2 M.

Inhalt Die Diagnose: Was heißt modern? — Das Rezept Offenbarung und Entwickelung. — Die Anwendung auf die „objektive Welt" und auf die „Innenwelt der einzelnen Persönlichkeit."

Die Lehre des Apostels Paulus. 2 M.

In dem engen Rahmen eines Heftes konnte kaum mehr zur wirklichen Förderung der biblischen Theologie nach Paulus dargeboten werden, als es durch den Verfasser geschehen ist; ein gründliches Studium desselben lohnt sich reichlich. **Theol. Lit.-Ber.**

„Babel und Bibel" und der „Kirchliche Begriff der Offenbarung". 80 Pf.

Das Grundbekenntnis der Kirche und die modernen Geistesströmungen. 60 Pf.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Schriften von P. Lic. theol. Georg Stosch:

Die apostolischen Sendschreiben

nach ihrem Gedankengange dargestellt.

In 3 Teilen. **I. Band.** Jakobi-, Thessalonicher- und Galaterbrief. 2 M., geb. 2,50 M.

II. Band. Die Korintherbriefe. 2,50 M., geb. 3 M. (Soeben erschienen.)

Die Art, wie Stosch die Gedankengänge darstellt, gibt lichtvolles Verständnis und öffnet zugleich den Blick in die Sonderarbeit des apostolischen Schreibens. Er doziert nicht trocken, wendet sich vielmehr an alle die, welche ob gelehrt oder ungelehrt, sich an rein erbaulicher Betrachtung nicht genügen lassen, sondern in den ursprünglichen Sinn des Wortes eindringen wollen. Dabei sind seine Auslegungen aber seelsorgerlich und im besten Sinne des Wortes erbaulich. **Reformation.**

Alttestamentliche Studien.

1. Teil: Die Entstehung der Genesis. 2 M., geb. 2,50 M.
2. Teil: Mose u. die Dokumente des Auszugs. 2 M., geb. 2,50 M.
3. Teil: Vom Sinai zum Nebo. 2 M., geb. 2,50 M.
4. Teil: Israels Heldenzeit. 2,50 M., geb. 3 M.
5. Teil: Die Urkunden der Samuelsgeschichte. 2,50 M., geb. 3 M.
6. Teil: Der geistliche Charakter Davids. 3 M., geb. 3,60 M.
7. Teil: Das salomonische Zeitalter. 2 M., geb. 2,50 M.

Verfasser erwirbt sich ein großes Verdienst um die Bibelleser, daß er in seiner tiefgründigen Art und mit edler Popularität allmählich alle alttestamentlichen Schriftsteller behandelt. Er geht dabei auf den Betrieb moderner Wissenschaft so weit ein, daß er das Vertrauen zu der Zuverlässigkeit der Heiligen Schrift stärkt und das Unberechtigte übertriebener Hypothesen nachweist. Pfarrer Stosch hat eine intuitive Kraft, die Dinge der Vorzeit zu schauen, und eine sehr glückliche Darstellungsgabe, wodurch er uns die Vergangenheit nahe bringt und verständlich macht. **Evang. Kirchenzeitung.**

Tiefe Ehrfurcht vor Gottes Wort, feines Verständnis des Urtextes gründliches Eindringen in den Gedankenzusammenhang findet sich hier. Wer lebendig in das Innere der heil. Schrift eindringen will, der nehme fleißig diese Studien zur Hand. Der Verf. führt eine so schöne bezaubernde Sprache, weiß so interessant und anschaulich zu schildern und hat überhaupt eine solch lebende Art an sich, daß man gefesselt wird, belebt und gestärkt sich fühlt. **Kirchenbote.**

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Die Reden unseres Herrn

nach Johannes

im Grundtext ausgelegt

von

Prof. D. S. Goebel.

2. Hälfte. Preis kartoniert ca. 8 M., gebunden 9 M.

Die 1. Hälfte, enthaltend Kap. 1—11. Preis kartoniert 9 M., gebunden 10 M.

Ein ganz herrliches Buch, tiefe, volle, klare Ermittelung biblischer Wahrheit, frei von vorgefaßten Meinungen, moderner Ankränkelung und schwächlicher Apologetik, die Schrift nur aus sich selbst verstehend, statt sich bei Zeit- und Streitfragen aufzuhalten. Die Ewigkeitsworte, die aus dem Munde des Herrn gekommen, erlauschend und dem Verständnisse bietend in wissenschaftlich scharf bestimmter und doch auch dem denkenden Laien, zumal wenn er den griechischen Bibeltext nachzulesen vermag, nicht unfaßlicher, knapper und edelster Sprache, fortan eine unentbehrliche Fundgrube gesunder Auslegung für alle, die über johanneische Jesusworte Predigten oder Bibelstunden zu halten haben. Es ist schwer zu sagen, ob man über die Neuheit oder über die Einfachheit der Deutungen des Verfassers sich mehr verwundern oder freuen soll. Wer einmal Schrifterklärung, wie sie der heutigen Stufe der Forschung entspricht, aus dem Vollen heraus zu genießen begehrt, eine Erklärung, die das sichere Gefühl gibt, daß sie sich mit allen abweichenden Meinungen gewissenhaft auseinandergesetzt hat, ohne doch den Leser mit dem ganzen Ballaste dieser Auseinandersetzung zu beschweren und zerstreuen, der greife nach diesem trefflichen Werk. Es ist durch und durch Gehalt und Kraft, es bietet Speise, von der man satt wird. **Kirchliche Rundschau für Rheinland und Westfalen.**

Ganz absehend von den kritischen Fragen, lauscht der Verfasser den Reden des Herrn, wie sie durch das Medium menschlicher Erinnerung und Aufzeichnung von Gott uns dargereicht sind in heiliger Schrift, als Worte des Heilandes mit demselben unendlich gespannten Glaubensinteresse, mit welchem einst seine gläubigen Jünger an dem Munde des Herrn gehangen haben. **Literatur-Bericht für Theologie.**

Das alttestamentliche Prophetentum

und die neuere Geschichtsforschung. Von Dr. phil. et. theol. **Ed. König,** ord. Prof. und Geh. Konsistorialrat. 1,60 M., geb. 2,40 M.

Die reichhaltigen und zum großen Teil überraschenden Ausgrabungsfunde im alten Orient haben viele geschichtliche Forschungen angeregt. Der Frage, ob nicht speziell auch das Prophetentum Israels durch jene neuen Entdeckungen und die daran geknüpften geschichtlichen Forschungen in ein neues Licht gerückt werden kann, ist dies Buch gewidmet. Eine zeitgemäße Arbeit.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Soeben wurde vollständig:

Die Missionstexte des Neuen Testaments
in missionsgeschichtlichen Beispielen.

Ein Hilfsbuch zu Lic. Dr. G. Mayers Meditationen
und Predigtdispositionen von P. **Hermann Schade.**

1. Abtl.: **Missionsgesch. Beisp. zu den Texten in den Evangelien.** 2 M., geb. 2,50 M.
2. „ **Missionsgesch. Beisp. zu den Texten d. Apostelgeschichte.** 3 M., geb. 3,60 M.
3. „ **Missionsgeschichtliche Beispiele zu den paulinischen Briefen.**
   1. Hälfte: **Römer- bis Epheserbrief.** 2 M., geb. 2,50 M.
   2. „ **Philipper- bis Philemonbrief.** 2 M., geb. 2,50 M.
4. „ **Missionsgeschichtliche Beispiele zu den Texten vom 1. Petrusbrief bis zur Offenbarung Johannis.** (Mit Generalregister.) 2 M., geb. 2,50 M.

Preis des kompletten Werkes: 5 Bände geh. 10 M., geb. 12 M.

Dieses nunmehr vollständig vorliegende Werk gibt das Anschauungsmaterial zu den bekannten Mayerschen Meditationen und Predigtdispositionen, welche unter dem Titel „Missionstexte des Neuen Testaments" erschienen sind. Mit bewunderungswürdigem Fleiß und großem Geschick hat der Verfasser zu den Missionstexten des Neuen Testaments Geschichten und Illustrationen aus den besten Quellen gesammelt.

Unter den hier zusammengestellten Zügen sind viele so schöne und ergreifende, daß das Buch auch abgesehen von seinem nächsten Zweck als eine Sammlung von erbaulichen Zügen und wahren Anekdoten dem Pastor auf der Kanzel und im Konfirmanden-Unterricht, den Leitern von Jünglings- und Jungfrauen-Vereinen für ihre Ansprachen vortreffliche Dienste leisten wird. Dazu möchten wir es besonders empfehlen. **Ev. Missionen.**

Ein sehr treffliches Buch, an dem ich am meisten das zu rühmen haben, daß es nicht mit rührsamen und doch unsicheren Anekdoten umgeht, sondern alle seine Beispiele den sichersten Berichten entnimmt. **Pastoral Blätter.**

Die Missionstexte des Neuen Testaments
in Meditationen und Predigtdispositionen.

Ein Handbuch für Geistliche, Missionare und Missionsfreunde
von P. Lic. Dr. **Gottlob Mayer.**

I. Abtl.: **Die Missionstexte in den Evangelien.** 2 M., geb. 2,50 M.
II. „ **Die Missionstexte in der Apostelgeschichte.** 2 M., geb. 2,50 M.
III. „ **Die Missionstexte in den paulinischen Briefen.**
   1. Hälfte: **Römer- bis Epheserbrief.** 3 M., geb. 3,60 M.
   2. „ **Philipper- bis Philemonbrief.** 3 M., geb. 3,60 M.
IV. „ **Die Missionstexte v. 1. Petribrief bis z. Offb. Joh.** 3 M., geb. 3,60 M.

Preis des kompletten Werkes: In 13 Heften oder in 5 Bände geh. 13 M.
(Mit Generalregister.) **in 5 Bde. gb. 15,80 M.; in 1 Bd. gb. 14,50 M.**

Dieses Buch enthält nicht Missionsstoff, sondern Missionsgedanken, d. h. es will den Leser anleiten, diese Gedanken aus dem Neuen Testament zu schöpfen. Wir mögen die ergreifendsten Missionsgeschichten zur Hand haben, so verfehlen wir doch unser Ziel, wenn wir sie nicht unter das Licht biblischer Missionsgedanken stellen; erst so treffen sie Herzen und Gewissen. Die Versenkung in die Schrift ist auch für die Missionspredigt das erste Erfordernis, und als Hilfsmittel dazu sei Mayers Handbuch warm empfohlen. **Missions-Magazin.**

Drei Bekehrungen zur Inneren Mission.

Vom Herausgeber.

Beim Blick auf die Entwicklung des Protestantismus im vorigen Jahrhundert gewährt es, namentlich, wenn durch die Erscheinungen der Gegenwart der kirchliche Horizont umdüstert erscheint, eine Erfrischung und Erquickung, wenn man wahrnimmt, wie der Wichernsche Appell auf der Wittenberger Versammlung des Jahres 1848 zündend, erleuchtend, erwärmend einschlug, als das lösende Wort unter den Schwierigkeiten und Dunkelheiten der Zeit empfunden und verstanden wurde, und wie von da belebende, erneuernde Gedanken ermutigend und wegweisend die Gemüter erfaßten und zur Tat trieben. Man gewinnt daraus die Hoffnung, daß Gott, „wenn die Stunden sich gefunden" in der kirchlichen Misere unsrer Tage auch einen Mann erwecken werde, der durch sein Lebenswort die matten und flachen Geister aufrütteln und Männer — nicht bloß Menschen in Männerkleidern — erwecken werde, die der kranken Zeit wieder aufhelfen können.

Freilich fehlte es der neuen Bewegung gegenüber auch an Widerständen nicht. Vor allem wirkte lähmend und herabziehend die träge Masse, welche es am liebsten beim alten Schlendrian lassen und trotz des Donners der Zeiten gern weiter schlafen wollte.

Aber es erwuchs auch eine andre Opposition. Einige wenige ganz hervorragende Männer von besondrer Bedeutung für ihre lutherische Kirche, von großer Treue gegen sie, von mächtigem Einfluß auf dieselbe, empfanden zwar die frische Lebenskraft der Wichernschen Gedanken; aber sie konnten mancherlei Bedenken kirchlicher oder kirchenpolitischer Art zuerst nicht überwinden, oder es standen volkstümliche oder persönliche Hindernisse im Wege. Allein diese Männer waren zu weitsichtig, tiefschauend, ja genial angelegt, und von einem zu brennenden Eifer für Gottes Reich und die Kirche beseelt, zu redliche und selbstlose Seelen, als daß sie auf die Dauer den neuen Forderungen Gottes an die Zeit, den von ihm für die Zeitnöte dargebotenen Hülfsmitteln und Rettungsmethoden hätten widerstehen können. Aber je ernster sie es meinten, desto weniger ging der Prozeß rasch von statten. Es mußte alles erst gründlich durchgearbeitet, mit der alten unverrückbar feststehenden Gotteswahrheit in Beziehung gesetzt werden. Es bedurfte erst des praktischen und theologischen Beweises, daß man keine der erprobten kirchlichen Positionen aufzugeben oder zu alterieren brauchte; daß man das Neue lernen und benutzen könne, ohne das Alte aufzugeben. Dabei ergaben sich mancherlei Modalitäten und Grade der Akzeptation der Inneren Mission. Diese verschiedenen Möglichkeiten werden hauptsächlich durch drei Männer dargestellt: Petri, Vilmar, Löhe. Sie waren anfangs Gegner der Inneren Mission, haben sich aber zu ihr bekehrt. Aber sie repräsentieren in ihren Wegen und Resultaten mannigfaltige Formen und wichtige Verschiedenheiten, die wir im Nachfolgenden einzeln kennen lernen wollen.

Das Populärurteil über Innere Mission hat davon nur sehr obenhin Kenntnis genommen. Den oberflächlichen Schwärmern für Innere Mission steht fest: bei Wicherns Auftreten ein allmählich immer mehr anwachsender Strom der Begeisterung für ihn und seine Sache. Nur die streng lutherische Richtung stand grollend und eigensinnig zur Seite und suchte Essig in den Wein zu gießen. Aber man vergißt oder verschweigt, daß eine ganze Anzahl ernst lutherischer Theologen von Anfang an das Wesentliche der Inneren Mission akzeptierten, und daß auch die Obengenannten nach tiefgehender Entwicklung sich zu ihr bekehrten, und dann je nach Gaben und Gelegenheiten zu den eifrigsten Freunden derselben gehörten. Hat doch zum Zeugnis dafür, wie wenig geschichtliche Kenntnis dieser Dinge auch unter Fachmännern verbreitet ist, ein junger tüchtiger Berufsgenosse „vor versammeltem Kriegsvolk" auf der theologischen Berufsarbeiter-Konferenz der Inneren Mission die vielberufenen scharfen Dikta Petris — dem Hermannsburger Louis Harms in den Mund gelegt. Der liebe Bruder hatte wohl die Glocken läuten hören, wußte nur nicht, wo sie aufgehängt waren. Fast ein ebenso lustiger lapsus, wie ihn die katholische theologische Enzyklopädie leistet (Wetzer und Weltes Kirchenlexikon 2. Aufl. von Kaulen VIII, 1623), wenn sie Louis Harms in der Lüneburger Heide den Sohn und Nachfolger des Klaus Harms in Kiel nennt. Es ist eben etwas anderes, eine Sache dadurch kennen, daß man darin lebt — oder dadurch, daß man einige Daten zum Zweck eines Artikels zusammenrafft.

Ludwig Adolf Petri.[1])

I.

Um einen allgemeinen Begriff von der geistigen Bedeutung und von dem Einfluß Petris zu geben, teile ich hier eine Stelle aus des Nationalökonomen Wilhelm Roschers Lebensabriß mit: „Seinem Religionslehrer Ludwig Adolf Petri (1803—1873), dem festgegründeten, gewaltigen Zeugen der Wahrheit, der auf die hannöversche Landeskirche und noch weiter einen bedeutenden und segensreichen Einfluß ausübte, hat Wilhelm Roscher viel verdankt. Petris Predigten las er bis an sein Ende mit besonderer Vorliebe, wenn er Sonntags am Kirchgange behindert war." [2]) Man wird in der Tat Petri in den Jahren seiner Kraft wohl als den einflußreichsten und geistesmächtigsten Pastor der hannoverschen Landeskirche, dessen Stimme auch weit darüber hinaus in der lutherischen Kirche, namentlich Deutschlands gehört wurde, bezeichnen dürfen. Wie war er das geworden?

[1]) E. Petri, Pastor, D. Ludwig Adolf Petri, weiland Pastor zu St. Crucis in Hannover, Heinr. Feesche 1888. 1896 2. Bde. — E. Petri, Petri, L. A. (Hauck, Realenzyklopädie XV, 177 ff.) — W. Rothert, Die Innere Mission in Hannover 3. Aufl. Gütersloh, Bertelsmann 1909, namentlich S. 361 ff. und 303 ff. — J. Freytag. Zu Petris Gedächtnis. Hannover 1873. — Reimpell in Th. Schäfers Monatsschrift für Innere Mission VII, 1887, 299 ff.; IX, 1889, 285 ff.; X, 1890, 328; XXV, 1905, 36. 450 f.; XXVI, 1906, 60.

[2]) W. Roscher, Geistliche Gedanken eines Nationalökonomen. Dresden, v. Zahn u. Jaensch. 1895. S. VIII, vgl. auch S. 81.

Er war zu Lüthorst in der Nähe von Eimbeck am 16. November 1803 geboren, wo sein Vater Pastor war. Sein ganzes Jugendleben stand unter den Einflüssen des Rationalismus. Auch auf der Universität Göttingen bekam er nichts anderes zu hören. Im Blick darauf urteilt Petri selbst, allerdings nach schon vollzogener Hinwendung zum Evangelium: „Ich hörte Hebräisch bei Eichhorn, Griechisch bei Pott und Reiche, Kirchen- und Dogmengeschichte und einen Teil der Dogmatik bei Planck und außerdem bei Schulze, Bouterweck, Dissen u. a. Ich kann aber nicht sagen, daß irgend einer einen entschiedenen Einfluß auf mich gehabt hätte; sie hielten alle das gewohnte Gleis, welchem daher auch ich folgte, von Theologie bekam ich wenig Begriff, vom Glauben und Leben des Evangelii gar keinen, und was vom Amte eines evangelischen Geistlichen in Potts Homiletik und Trefurts Katechetik gewiesen wurde, war durchaus abschreckend. Göttingen schlief damals in seinen Lehrern und Schülern; denn auch der treffliche, gedankenklare Ruperti kannte vom Evangelium wenig. Ich, wie alle meine Freunde, kannte es auch nicht, obwohl ich mich mit Freuden erinnere, daß das Studium von Bretschneiders Dogmatik mich zuerst für die Annahme einer Offenbarung geneigt machte.“[1])

Es war nicht ein plötzliches Ereignis oder eine einzelne geistliche Erfahrung, welche Petri aus dem Rationalismus zum biblischen und kirchlichen Glauben führte; sondern dies geschah auf dem Weg einer ganz allmählichen stufenweisen Entwicklung. Einzelne Marksteine in dieser Entwicklung und fördernde Persönlichkeiten waren einige Stille im Lande aus dem Handwerkerstand, unter den Höhergestellten namentlich der Legationsrat von Arnswald, der vielen zum Segen geworden. Die ganze Entwicklung der Zeit hatte die Wendung zu dem biblischen und kirchlichen Glauben. Die Hengstenbergsche Kirchenzeitung wirkte ermutigend und klärend und war eine kühn vorangetragene Standarte im Kampf des Glaubens gegen den Unglauben. Klaus Harms Pastoraltheologie war anregend und befruchtend. Ein Lieblingsschriftsteller war der treuherzige und humorvolle Wandsbecker Bote, der ihn nach der ersten Bekanntschaft sein Lebenlang begleitete. Aus der wissenschaftlichen Theologie waren ihm alte Dogmatiker wie Johann Gerhard treue und gediegene Führer. Niemanns Predigtwirksamkeit war ihm ein Sporn und Wegweiser. Eine gewisse Verbindung mit diesem ging jedoch über eine entschiedene Wertschätzung nicht hinaus; zu wärmerer und tieferer Freundschaft kam es nicht. Am meisten förderte Petri die Vertiefung in die Heilige Schrift selbst, die mit seinem amtlichen Wirken Hand in Hand ging und aus demselben stets Anregung und Kraft sog. Die Zeit der Entwicklung und Wandlung dauerte etwa von 1829—37. Von da an zeigt er als Mann, Christ und Pastor ein festes Gepräge und vertritt in allen wichtigen Dingen denselben festen und unwandelbaren Standpunkt.

II.

In der ganzen Zeit seines Wirkens von 1829 bis an sein Lebensende war Petri an der Kreuzkirche in Hannover tätig, zuerst als Kollaborator, dann als

[1]) Lebensbild I, 31.

zweiter, endlich als erster Prediger. Es war für die Art seines Wirkens und Einflusses wichtig und charakteristisch, daß er stets in der Hauptstadt des Landes tätig war und daß man ihn immer an derselben Stelle fand. Auch gestattete sein rein pastorales Wirken, unverworren mit kirchenregimentlicher Tätigkeit irgendwelcher Art, eine stets tiefer einwurzelnde und konzentrierte Tätigkeit in geistlicher und schriftstellerischer Beziehung.

Die erste menschliche Unterlage dafür war Petris Persönlichkeit von außerordentlichen Gaben, origineller Charakterkraft und großer Energie. Seine Gesundheit war zart und sein Körper schwach, was ihm oft zur Hemmung wurde bei der Entfaltung seiner Tätigkeit, andrerseits dieselbe Wirkung hatte wie der Pfahl im Fleisch beim Apostel Paulus, der ihm gegeben war, auf daß er sich nicht überhebe. Er war ein ganzer Mann, freilich eckig und kantig, von großer Schärfe des Urteils; man bezeichnete ihn auch im Freundeskreis wohl als „konzentrierte Essigsäure;" bei großer Klugheit ohne alle Diplomatie geradedurchgehend; von einer fast krankhaften, ängstlichen Scheu vor falschen Allianzen und Rücksichtnahmen bei dem Argwohn möglicher Schädigung der Wahrheit; schwerblütig und pessimistisch. Was bei dieser Persönlichkeit nicht gerade gemeinschaftbildend war, ja ihn als Mittelpunkt eines großen Kreises untauglich erscheinen ließ, wurde alles ausgeglichen durch seine imponierende Tüchtigkeit, die Lauterkeit seiner Gesinnung und die Zucht des Geistes Gottes, der er sich ernstlich und völlig unterwarf. Seine Schärfe wurde mannigfach durch seinen Humor gemildert.

In den meisten Tätigkeiten des geistlichen Amts hatte er eine Tüchtigkeit ersten Ranges. Vor allem war er ein hervorragender Prediger. Auf diesem Gebiet lagen seine besten Leistungen, sowie seine eifrigsten Bemühungen. Er besaß nicht gerade Popularität im gewöhnlichen landläufigen Sinn, obwohl auch einfache Christen mit Heilsbegierde und geistigem Streben bei ihm reichlich Nahrung fanden. Seine Zuhörer gehörten zum großen Teil den gebildeten und führenden Kreisen an. Er bereitete sich außerordentlich gründlich vor; aber seine Predigten rochen nicht nach der Lampe, sondern waren der strömende Ausfluß seiner Vertiefung in die Schrift. Sie waren Taten. Er hat eine ganze Reihe von Predigtsammlungen herausgegeben. Die wichtigsten davon sind „Licht des Lebens" über die Evangelien, und „Salz der Erde" über die Episteln.[1])

Auch auf dem Gebiet der Liturgie war Petri ein gründlicher Kenner und im Halten derselben ein Mann des feinsten Taktes. Den Ertrag seiner Studien auf diesem Gebiet hat er in seiner „Agende der hannoverschen Kirchenordnungen" zusammengefaßt.[2])

Im kirchlichen Jugendunterricht hat Petri besonders erfolgreich gewirkt, wie schon das obige Zitat aus Roscher andeutet, aber auch das in acht Auflagen erschienene „Lehrbuch der Religion für die oberen Klassen protestantischer Schulen" sattsam beweist.[3])

[1]) Lebensbild I, 169 f — [2]) Lebensbild I, 174 ff. — [3]) Lebensbild I, 196 ff.

Als Seelsorger bearbeitete Petri nur einen Teil und handhabte wesentlich nur eine Seite des ganzen kirchlichen Gebiets und der Hirtenaufgabe. Er ging seinen Gemeindegliedern nicht nach, sondern beriet sie nur seelsorgerlich auf seinem Zimmer. Das hatte mehrfache Gründe. Er war körperlich zu schwach, um die Anstrengungen des Umherwanderns in der Gemeinde ertragen zu können. Aber es war auch eine Schranke seiner Persönlichkeit, den Ton des Verkehrs mit dem gewöhnlichen, der Kirche wohl gar entfremdeten Volk nicht treffen zu können. „Dazu war er eine zu spröde und gerade in dieser Hinsicht zu zaghaft angelegte Natur.“[1]) Dem Mangel seiner Praxis suchte er dadurch abzuhelfen, daß er auf seiner Stube und brieflich alles an ihn Herantretende nach Kräften erledigte und „sich hierfür aus theologischen und Laienkreisen Hülfskräfte substituierte, deren Berichte er stets mit größter Teilnahme entgegennahm und denen er in allem Wege mit Rat und Tat zur Hand ging.“[2]) Beispiele trefflicher seelsorgerlicher Briefe werden im Lebensbild in großer Anzahl mitgeteilt.

III.

Außeramtlicher, ganz freier Tätigkeit widmete sich Petri in hervorragendem Maße und mit dem besten Erfolg in der ganzen Zeit seines beruflichen Lebens. Und zwar drehten sich seine eifrigsten Bemühungen in der Hauptsache, soweit sie sich auf Hannoverland bezogen, auf die Heranbildung des pastoralen Nachwuchses und auf die Durchdringung des Pastorats mit dem kirchlich-lutherischen Geist.

Schon frühzeitig widmete er sich der theologischen Jugend auf mancherlei Weise. So übernahm er die Leitung der exegetischen Übungen im Predigerseminar zu Hannover und hat diese Tätigkeit völlig unentgeltlich vom Jahre 1831 an viele Jahre geübt. Er pflegte hier die praktische Exegese, d. h. eine solche, die obwohl „gegründet auf sorgfältige, grammatisch-historische Erforschung des gegebenen Schriftworts dennoch vor allen Dingen den positiven Lebensinhalt zu gewinnen und ihn für die Praxis des Amtes nutzbar zu machen suchte.“[3]) Er nannte diese Auslegung „biblische Real-Exegese.“ — Sodann gründete er den Kandidaten-Verein (1837—48),[4]) zuerst auf breitester Basis, dann aber immer mehr die Übereinstimmung im Bekenntnis und ernstere sittliche Haltung betonend. — In dem Kandidaten-Verein lagen die Wurzeln der hannoverschen Pfingstkonferenz.[5]) Petri war eine zur Gemeinschaft geneigte Natur, namentlich soweit es sich um Gleichgesinnte handelte. Wenn er sich deshalb auch von Anfang an an dem Predigerverein in seiner nächsten Nähe beteiligte,[6]) so trat er doch aus, als ihm der Betrieb desselben zu flau wurde. Unendlich viel mehr Genüge bot ihm die obengenannte Pfingstkonferenz von 1842 an, die von außerordentlichem Einfluß gewesen ist. — Allen diesen Bestrebungen und dazu den kirchlich interessierten Laien diente Petri auch schriftstellerisch, namentlich durch das „Zeitblatt für die Angelegenheiten der lutherischen Kirche,“ dessen Stimme weithin gehört und beachtet wurde. — Von ent-

[1]) Realenzyklopädie XV, 180. — [2]) Enzyklopädie XV, 180. — [3]) Lebensbild I, 73.
[4]) Leb. I, 74 ff. — [5]) Leb. I, 256 ff. u. II, 24 ff. — [6]) Leb. I, 81 ff.

scheidender Bedeutung war es bei allen diesen Bestrebungen, daß man von Petri sagen mußte trotz des ihn beseelenden Eifers für die Sache, „daß er nicht sowohl suchte, als vielmehr gesucht ward; er hatte eine magnetische Kraft in sich, die anziehend wirkte auf alles, was mit ihm innerlich verwandt war, die aber auch abstieß, was andern Geistes war.“ [4]) Er war für viele der Pastor pastorum, und seine Beratung wurde über die Grenzen des Hannoverlandes hinaus in allen lutherischen Kreisen Deutschlands geschätzt, namentlich aber „hat er der Geistlichkeit der hannoverschen Landeskirche, soweit sie jener Zeit angehört, sein Gepräge aufgedrückt.“ [1])

Auch auf dem Gebiet des Vereinswesens hat sich Petri mannigfach betätigt.[2]) Selbstverständlich in der Äußeren Mission, wo er die Entwicklung und die Kämpfe der Norddeutschen Missionsgesellschaft auf den verschiedenen Stufen ihrer kirchlichen Bestimmtheit mit durchmachte. Aber er war auch tätig bei der Begründung des Hannoverschen Jünglingsvereins (1839), des Vereins für entlassene Sträflinge (1840), des Frauenvereins für Arme und Kranke (1840), der Pestalozzistiftung (1846) usw.[3]) Es hatte eben das Zeitalter der Inneren Mission begonnen, das von 1833 an durch Fliedners und Wicherns Einzelwerke sich charakterisierte, schon in den dreißiger Jahren weite Kreise zog und an vielen Orten vorbildlich wirkte. Ein Mann von so lebendigem Glauben wie Petri konnte sich auch dem in dieser Richtung sich auswirkenden Geisteswehen nicht entziehen und griff praktisch zu, wo die Not rief und die Möglichkeit sich bot.

Da wurde auf der Wittenberger Versammlung im September des Jahres 1848 durch Wicherns zündendes Wort die Innere Mission als Losung ausgegeben, als Haupt-Heilmittel für die Schäden der kranken Zeit angepriesen und zu ihr als einer sammelnden Fahne die Herzen zusammengerufen, welche mit Glaubens- und Liebeskräften die Gottlosigkeit und ihre Ausstreuungen als den Hauptfeind unseres Volkes bekämpfen wollte.

Zu ihr, welche viele treffliche Männer und Frauen sammelte, stellte sich Petri mit der ganzen Festigkeit und Schärfe seines Wesens in Gegensatz. Hauptsächlich das Zeitblatt, aber auch die Erlanger Zeitschrift für Protestantismus und Kirche legten von seiner Stellung Zeugnis ab. Manche seiner Freunde sekundierten ihm in denselben Organen.

IV.

Wie ist diese auf den ersten Blick erstaunliche Gegnerschaft zu erklären? Hören wir zuerst Petri möglichst mit seinen eignen Worten;[4]) zuerst einige Sätze, welche mit ihrem pointierten Ausdruck am meisten böses Blut gemacht und in ihrer Behältlichkeit die Gegnerschaft verfestigt haben: „Die Innere Mission sei unter den Phantastereien der Zeit eine der schlimmsten um deswillen, weil sie die Leute über die wahre Natur und das einige Heilmittel des unleugbaren fühlbaren Übels ver-

[1]) Leb. I, 79. — [2]) Leb. I, 337 u. II, 222. — [3]) Leb. I, 337 u. II, 122.

[4]) Ich benutze dabei, da mir die Zeitschriften nicht zu Gebot stehen, hauptsächlich das Lebensbild, das die meisten betr. Aufstellungen ausführlich wiedergibt.

blende und mit dem lauten Geräusche ihrer Werke zum Götzendienste verführe.“ [1]) „Sie ist ein Gewächs, welches nur taube Blüten und hin und wieder eine wurmstichige Frucht zeugen wird.“ „Innere Mission, wie man das ‚Bauet einer den andern‘ jetzt mit vornehmer Sprachenverwirrung zu nennen beliebt.“

In ausführlicherer Darlegung sagt Petri folgendes: „Es ist eine schmerzliche Pflicht, dem zu widersprechen, was so viele, das Heil des Volks in Kirche und Staat angelegentlich suchende Männer mit dem lebhaftesten Eifer ergriffen haben, und als der Störer einer so allgemeinen Begeisterung aufzutreten, wie sich hier für diese Innere Mission entzündet zu haben scheint; noch schmerzlicher dadurch, daß man, bei der vollen Anerkennung des vorhandenen Übels, dennoch ein Heilmittel nicht angeben kann, welches so rasche und durchgreifende Hülfe gewährte als diese Innere Mission uns verspricht, ja, daß man für diese anscheinend neuen und unerhörten Übel keine neuen Mittel und Wege weiß. Es ist uns auch keineswegs ein Geringes, in dieser streitvollen Zeit einen neuen Streit aufzunehmen und voraussichtlich allerlei feindliche Geschosse auf uns zu richten. Warum also? Weil es uns eine Pflicht des Gewissens ist, gegen die Kirche des Herrn, wie gegen den Liebestrieb unsrer Brüder, um welcher Ursach willen wir's auch diesmal mit jener Ehrlichkeit halten, welche von vornherein ihre wahre Meinung sagt und nur der Sache, nicht aber den Menschen und ihrer Meinung oder auch nur Stimmung huldigt. Wir wollen den Freunden dienen und den Gegnern wenigstens ein offener Feind sein.“ — — —

„Der Natur der Sache nach liegt hier das Mißverständnis und die ungünstige Auslegung überall nahe; indem wir selbst von vornherein widerrufen und verleugnen alles, was uns selbst dieser Art in der Auffassung und Beurteilung der Inneren Mission begegnen sollte, dürfen wir wohl auf dieselbe Billigkeit gegen menschliche Gebrechlichkeit von seiten unsrer Gegner rechnen. Unser Standpunkt ist dieser:

1. Wir richten und verwerfen nicht das gute Werk, das die Innere Mission zu tun meint, sondern lediglich die Art dieses Tuns, Sinn und Bedeutung, Stellung und Zusammenhang, Zweck und Ziel, die ganze Haltung, die man sich und diesen Werken gibt. Daß aller leiblichen und geistlichen Not unter Christen, so viel immer möglich, gewehrt, daß ihre offenen oder verborgenen Quellen erforscht und trocken gelegt und ihre Verwüstungen ausgebessert werden sollen — nein, niemand wird doch glauben, daß wir dies bestreiten. Sondern die Art und Weise, wie sich die Innere Mission dieser Sache bemächtigt, ist ein Gegenstand unseres Tadels.

2. Wir richten nicht den Glauben und die Liebe, nicht das Gewissen der Urheber und Freunde der sog. Inneren Mission, sondern lediglich mit dem Urteil ihres Verstandes haben wir's zu tun. Den Irrtum, nämlich das Falsche, das Schädliche und — das Sündliche in ihren Gedanken erlauben wir uns zu beurteilen,

[1]) Leb. II, 123.

soweit es eben in öffentlichen Worten und Werken eine öffentliche Beurteilung gestattet und fordert. Denn allerdings gibt es auch Sünden des Verstandes; wenn wir eine Idee und ihr Gebaren hochmütig nennen sollten, so nennen wir darum nicht den Menschen hochmütig, des diese Idee ist.

3. Wir richten überall nicht die Männer, welche wir bestreiten müssen, nach ihrer Person, sondern nur insofern und insoweit sie die Urheber, Pfleger und gleichsam Fahnenträger der Idee der Inneren Mission sind; denn lediglich mit dieser zur Verkörperung strebenden Idee haben wir's zu tun. Wir werden öfter Herrn Wichern nennen müssen; wir meinen nicht den Vorsteher des Rauhen Hauses bei Hamburg, diese namhafte Persönlichkeit; sondern wir nennen ihn als Repräsentanten, gewissermaßen als Personifikation der Inneren Mission. Dies zu sein wird er nicht leugnen, noch sich weigern; wieviel aber dabei die Idee von ihm hat, oder inwiefern er von der Idee beherrscht und geleitet wird, lassen wir ganz dahingestellt usw. usw." [1])

Auf einen Vorwurf der Göttinger Fakultät antwortet Petri: „Welches aber die anderen Vereine sind, an denen wir uns durch Lauheit und Opposition versündigen sollen, vermag ich nicht zu erfinden; es wird kaum einen Verein im Lande geben, an welchem sich nicht die Partei (so hatte die theologische Fakultät in Göttingen die konfessionellen Lutheraner bezeichnet. D. H.) beteiligte. Ich habe schon einmal Gelegenheit gehabt, zu sagen, daß ich selbst an mehr als einem Dutzend beteiligt bin. Oder zielt die hochw. Fakultät vielleicht auf unseren Widerspruch in Sachen der Inneren Mission, so ist derselbe von Anfang an nicht gegen die Werke derselben gerichtet gewesen — wir tun selbst diese Werke, die „Partei hat in Bayern sogar eine eigne „Gesellschaft für Innere Mission", jetzt sogar Krankenhäuser und Bildungsanstalten für Diakonissen; unser Widerspruch ging allein gegen die nach unserer Überzeugung verkehrte Einrichtung, die man der Sache geben wollte, und der Verlauf hat uns vollständig gerechtfertigt." [2])

Zur Kritik eines einzelnen Werkes der Inneren Mission, der Bestrebungen für die wandernden Handwerksgesellen äußert sich Petri: „Die Unfähigkeit der kirchlichen Heilsanstalten und also die Berechtigung der Inneren Mission kann gesehen werden in der Natur der vorhandenen Notstände. Die Kirche, sagt man, kann ihr Werk nur am einzelnen, immer nur an der Einzelgemeinde vollziehen. Das Übel, an dem wir leiden, ist aber weit über die Bereiche der Einzelgemeinde hinausgewachsen; ihm ist nur auf außerordentlichen Wegen zu begegnen. Man denke nur an die wandernde Bevölkerung der Gottlosigkeit, an Handwerker, Eisenbahnarbeiter u. dgl. und an so manche Entartung des Lebens, welche nicht in einer, sondern in allen Gemeinden ihren Sitz und ihre Macht hat. Sehen wir diese Behauptung, die so viele irre und ratlos zu machen scheint und für die Innere Mission hinnimmt, ein wenig näher an. — Angenommen, daß in der Stadt N.

---

[1]) Leb. II, 119 ff. — [2]) Leb. II, 122 f.

zur Zeit 2000 fremde Handwerker sich aufhalten, so sind etliche Hundert davon in stetem Kommen und Gehen begriffen, denen also kein Mensch mit der Predigt des Evangeliums beikommen kann; auch die Innere Mission nicht. Man wird sie dem Herrn überlassen müssen. Etliche weitere Hundert (Zimmerer, Maurer usw.) verschwinden im Winter, der günstigsten, weil am wenigsten zerstreuenden Zeit zu geistiger Anregung, gänzlich auf das Land, zu allerlei Winterverrichtung. Man kann ihnen nicht nachgehen, wenn man ihrer etliche auch angeregt hätte — was noch keine Bekehrung ist; — man muß sie ihrer Gemeinde überlassen. Aber wie will man nun den übrigen beikommen? Will man Prediger unter sie senden, in ihre Herbergen, auf ihre Arbeits- oder Versammlungsplätze? Abgesehen davon, daß dergleichen unter uns ganz unerhört ist, wir auch schwerlich Engländer werden, die dergleichen wohl getan haben — wie viel wird denn so ein Prediger, auf die Masse gesehen, ausrichten? Und wie viele in alle Städte will man senden, wenn nicht in der einen wieder niedergerissen werden soll, was man in der andern gebaut hat? Mir fällt bei dergleichen immer die Judenmission ein, welche hie und da eine zweifelhafte Bekehrung bewirkt, aber die Juden Juden bleiben läßt. Oder: will man bekehrte Handwerksburschen unter sie senden und gleichsam missionieren lassen, so bleiben dieselben Fragen unbeantwortet, und dazu kommt die dritte: woher will man die Masse bekehrter Handwerker nehmen, die nötig wären? Hat man aber das Mittel gefunden, so braucht man keine Sendlinge mehr; sondern man ist am Ziele. Oder will man viel von Jünglingsvereinen, Feierabenden 2c. hoffen, so braucht man nur eine vieljährige Erfahrung zu fragen in allen Städten von Basel bis Hannover, was diese Vereine im Großen wirken. Die wenigen guten Leute kommen, die schlechten, die's am nötigsten hätten, bleiben weg. Man kennt das Mittel noch nicht, wodurch man die Tugend könnte ansteckend machen; aber die Ansteckung der Sünde kennt jedermann. Und so weiß auch jeder, warum die Vereine des bösen Geistes, da Fleischeslust und Gottlosigkeit viel besser gedeihen. Allerlei Mittelchen darf man nicht gebrauchen, wenn man nicht in immer krasseren Methodismus verfallen und den stillen und friedsamen Geist der Heiligung verscheuchen will. Alles dies, was man gegen die Massen versuchen kann, wird höchstens die Wirkung haben, daß hie und da einer auf den guten Weg kommt; aber wie hoch wir das anschlagen, eine Rettung der Massen ist darin nicht zu sehen. Und mit dem großen Haufen Erdarbeiter, Eisenbahnarbeiter 2c. wird es sich ungefähr ebenso verhalten. Aber gesetzt auch, der Erfolg wäre bedeutender; was hilft die Bekehrung dieser, wenn unterdes immer neuer Nachwuchs kommt? Heißt das nicht gegen das Symptom, statt gegen die Krankheit verfahren? Denn woher kommen diese Massen? Kommen sie nicht aus den Familien, aus den Schulen, aus mancherlei Verhältnissen des Arbeiterstandes, welche zu ändern in keines Menschen Macht steht?" [1])

[1]) Leb. II, 124.ff.

V.

Nachdem wir diese wichtigsten Stellen aus den Petrischen Darlegungen ausgehoben haben, liegt wohl jedem Leser der theoretische Schluß nah, daß Petri ein Gegner der Inneren Mission gewesen und geblieben sei. Aber wie auch sonst die Theorie durch die Praxis korrigiert wird, so ist es auch hier geschehen. In den letzten Jahren vor seinem am 8. Januar 1873 erfolgten Tode sehen wir Petri eine wesentlich veränderte Stellung zur Inneren Mission einnehmen, welche in dem absichtlich pointierten Ausdruck ihren Abschluß finden mag, daß Petri sich zur Inneren Mission bekehrt habe.

Nach der Überschrift dieses Aufsatzes haben wir nicht die Verpflichtung, Petris Stellung zur Inneren Mission als Ankläger oder als Verteidiger darzulegen, in vollständigem Wortlaut und mit einem Eingehen auf alle Details. Das würde eine viel weitläufigere Darstellung erfordern, als sie an dieser Stelle möglich ist. Wir würden auch glauben, daß dadurch der Punkt, auf den es uns allein ankommt: die Bekehrung Petris zur Inneren Mission, verschleiert oder in die zweite Linie gerückt würde. Ich will deshalb gegen Petris Auslassungen nicht polemisieren, sondern sie nur in einigen Hauptpunkten charakterisieren.

Man handelt meines Erachtens unrichtig und ungerecht, wenn man Petris Aufstellungen auf ein Prinzip oder auf einige Grundgedanken zurückführen will und glaubt, alles damit erklären und verteidigen zu können, daß man sagt: er wollte nicht die Innere Mission angreifen, sondern nur ihre Auswüchse. Er war kein Gegner der Sache, sondern nur ihres falschen Betriebes. Vielmehr war er zuerst wirklich ein Feind der Sache selbst. Er hatte eine Aversion dagegen, sie schmeckte ihm nicht. Der Ton, in welchem er von ihr sprach, war beißend und bitter. Das ist der durchschlagende Eindruck, den man aus seinen Äußerungen erhält. Gewiß enthielten die Schilderungen des lebensklugen und scharfsinnigen Mannes mancherlei, zuweilen eindringende Wahrheiten. Er muß auch, um nicht ganz maßlos zu sein und vor sich selbst nicht ungerecht zu erscheinen, manche seiner Sätze limitieren und verklausulieren. Aber sein Ton ist nie der des Freundes, der die gute Sache ihrer Schwachheiten, Flecken und Schäden entkleiden will, um sie dadurch rein und strahlend vor dem Beschauer erscheinen zu lassen, sondern es ist immer der besorgte Warner, der oft zum bitteren Ankläger wird, der seine Stimme gegen den Frevel, die Torheit, die Überschwenglichkeit der Sache erhebt. Gewiß kann auch der Freund der Inneren Mission aus solchen Klagen und Anklagen etwas lernen; aber man würde lieber bei einem freundlichen Lehrer in die Schule gehen, als bei einem so bitteren und deshalb verbitternden. Man wird Wichern das Zeugnis geben müssen, daß er diesen Angriffen gegenüber durchaus maßvoll blieb, und das ist ihm bei dem leicht in Flammen emporlodernden Feuer seines cholerischen Temperaments hoch anzurechnen.

Die einzelnen Wahrheiten, welche Petri Wichern entgegenhielt, wurden ja von diesem nicht geleugnet. Petri wies hin auf das Prinzip der Ordnung. Wichern war auch nicht dagegen, aber beim Blick in die Wirklichkeit mußte er erkennen,

daß manches, was formell geworden war, sachlich und inhaltlich lauter Unordnung war. Petri betonte die Gemeinde, resp. Kirche; Wichern hat unzählige Male die Kirchlichkeit der Inneren Mission hervorgehoben. Petri legte besonderes Gewicht aufs geistliche Amt; Wichern hielt demselben mehr seine Pflichten als seine Rechte vor. Petri stellte die Gefahr der Laienarbeit und des Vereinswesens ins helle Licht, bediente sich aber beider im Umkreis seines Wirkens. Wichern verkannte die Gefahren nicht, hatte aber vom Segen dieser Institutionen eine unendlich viel hoffnungsvollere Ansicht usw. Die einzelnen Dogmen und Grundsätze waren bei beiden vorhanden und im einzelnen in einer Fassung, daß bei beiden Autoren in diesem Betracht Fühlung und Verständigung nicht ausgeschlossen schien; aber freilich standen die einzelnen Begriffe und Erscheinungen in beiden Systemen an verschiedenen Orten und hatten verschiedenes Gewicht. Bei der Versenkung in Petris und Wicherns Aufsätze hat man vielfach das Gefühl, als ob sie nicht zueinander sondern aneinander vorbei gesprochen hätten; auch die Temperamente und geistigen Grundvermögen spielten eine Rolle. Petri war Pessimist und cholerischer Melancholiker (andre sagen: eine melancholisch-phlegmatische Natur); Wichern Optimist und cholerischer Sanguiniker. Auch Petri wollte die kirchliche Erneuerung, so gut wie Wichern, faßte aber die Sache an einem ganz andern Zipfel an als dieser. Er bemühte sich sein ganzes Leben lang um den geistlichen Stand. Wichern faßte mehr das Volksganze ins Auge, sonderlich auch seine soziale Lage. Die Wichernschen Gedanken werden vielfach als unklar in Anspruch genommen und treten ja wirklich auch nicht mit Lehrbuch-Charakter und in Paragraphenton auf; auch verwahrt er sich gegen die unbillige Forderung, daß die Dinge in ihrem Anfang völlig klar sein müßten; das könne sich erst in ihrer geschichtlichen Entwicklung vollziehen; die Sturm- und Drangperiode eines historischen Ganges pflegen ja allüberall sich nicht durch schulgerechte Klarheit auszuzeichnen, und bei Wicherns eruptiver Beredsamkeit und plerophorischer Ausdrucksweise mag man Klarheit in einzelnen Fällen mehr als einem lieb ist, vermissen.

Verwunderlicher aber ist es, daß einem Mann wie Petri in seiner Polemik gegen die Innere Mission ein ähnlicher Vorwurf nicht erspart bleiben kann. Die ganze Bewegung der Inneren Mission war eben damals noch gärender Most, und weder die Freunde noch die Feinde operierten mit abgeklärten Ideen. Wenn man sehen will, wie diese Unfertigkeit und Unklarheit auf Petris Polemik gegen die Innere Mission einwirkte, dann vergleiche man mit dieser seinen Kampf gegen die Göttinger Fakultät. In dem letzteren sitzt jeder Hieb.[1]) Die Position des Gegners wie die eigene waren völlig deutlich und abgegrenzt, und das Begriffsalphabet, das Petri zu handhaben hatte, war ihm völlig geläufig, so daß ein Mann wie Albrecht Ritschl, der wahrlich kein Parteigänger Petris war, über den betr. Schriftwechsel das Urteil fällte: „Die elegant, aber unvorsichtig geschriebene Denkschrift der Göttinger Fakultät zur Wahrung der evangelischen Lehrfreiheit hat soeben von

[1]) Leb. II, 147 ff. u. 187.

D. Petri in Hannover eine sehr geschickt gestellte und doch bei aller Schärfe in mäßigem Tone gehaltene Beleuchtung erfahren. Dieselbe ist der sogenannten neueren Theologie viel gefährlicher als alle Insulten, welche Kahnis in der modernen Unionsdoktrin über deren Vertreter ausgeschüttet hat. Und wahrlich, ich glaube, daß die enragierten Unionstheologen, welche der auf die Göttinger geführte Schlag sämtlich trifft, der neulutherischen Richtung weder in wissenschaftlicher noch in praktischer Hinsicht erheblichen Widerstand zu leisten imstande sind."

Die ganze Differenz zeigt deutlich, daß auch vortreffliche, kluge, fromme, ja bedeutende Männer mit neuen Erscheinungen der Geschichte und des Lebens nicht gleich anfangs fertig werden, wenn sie sich dem festen Gefüge ihrer Gedanken, Erfahrungen und Wünsche nicht einfügen und anschmiegen. Übrigens hat Petri selbst die verletzenden Ausdrücke seiner Polemik mehrfach bedauert, sein Freund Münchmeyer [1]) die Aufstellungen Petris sehr limitiert und sein Biograph in geschichtlicher Betrachtung sie sehr ermäßigt.

Vielleicht vermißt mancher die Hervorhebung des konfessionell-lutherischen Moments bei Petri. In der Tat tritt dasselbe, mehr als man erwarten sollte, zurück. Es war mehr der Hinter- und Untergrund der Polemik als die geschwungene Waffe. Petri urteilte in diesen Dingen im Stand seiner kirchlichen Sicherheit auffallend ruhig; erklärte er sich doch auch theoretisch und prinzipiell mit einer Konföderation der verschiedenen Bekenntniskirchen einverstanden.[2]) Wie ganz anders die Polemik Löhes, deren Angelpunkt recht eigentlich die konfessionelle Position war.

VI.

Die Wendung in Petris Stellung bezeichnet ganz deutlich die Gründung des evangelischen Vereins für Hannoverland und die Überlassung seines Hülfspredigers Freytag zum Vereinsgeistlichen im Jahre 1866 und 67. Was hat zu diesem Umschwung geführt? „Der Alte ist milder." Petri sah nach jahrzehntelanger Amtswirksamkeit manche Dinge des praktischen Lebens etwas anders an als in den Zeiten des ersten Feuereifers, wenn er auch seinen kirchlichen Grundanschauungen durchaus treu blieb. So bequemte er sich nach und nach zu manchem Einzelwerk der Inneren Mission, ließ es wenigstens zu. Die nach 1866 veränderte politische und kirchenpolitische Lage trieb auch dazu, für die Kirche nach neuen Stützen und Hülfskräften zu suchen. Die Pastorenkirche mußte sich nach und nach in der Richtung der Volkskirche entwickeln. Männer, deren persönlichen Lauterkeit und kirchlichen Festigkeit er vertraute, zogen auch in der Richtung der Inneren Mission. Hier war Pastor Freytag, der Hülfsprediger Petris, bei aller Bescheidenheit seines Auftretens, ja vielleicht gerade dadurch, von dem segensvollsten Einfluß. Manches ließ sich Petri freilich nur abringen. Recht eigentlich ein Schulbeispiel dafür war die reichere Feier des Missionsfestes, namentlich eine Feier im Freien. Freytag berichtet: „Es war das längst der Wunsch der Missionsfreunde gewesen; aber immer wies es Petri zurück; wir Hannoveraner sind zu steif zu christlichen Volksfesten, auch zum Reden draußen,

[1]) Reimpell in Schäfers Mon. f. J. M. VII 1887, 301 f. — [2]) Leb. II, 109 ff.

und der Pöbel der Residenz werde mindestens in der Presse zu den Steinen greifen, wenn wir an seinen Vergnügungsorten die Kreuzesfahne aufpflanzten. Da setzte ich einen etwas scharfen Artikel in die Landeszeitung, wie kümmerlich unsere Missionsfeste hier seien, nachmittags um 5 Uhr, ohne Geläut, ohne Liturgie, ohne Hauptgottesdienst und ohne Nachfeier im Freien, niemand wisse etwas davon als die altgewohnten Freunde, und wer zufällig im Tageblatt unter den Inseraten lese, daß der hiesige Missionsverein seine Jahresfeier begehe, der denke, das gehe ihn nichts an, denn er gehöre ja nicht zum Vereine usw. Ich sehe ihn noch etwas zornig mit dem Zeitungsblatte zu mir kommen und sagen: Was hat der so und so (er hatte einen andern in Verdacht) da mal wieder geschrieben; höchst verwundert war er dann, als ich offen bekannte, diesmal sei ich der Täter, und meine Meinung standhaft verfocht. Schließlich meinte er nun, dann könnten wir es ja versuchen; dann möge ich aber auch die ganze Arbeit und Verantwortung übernehmen“ [1]) und später hatte er seine herzliche Freude an den wohlgelungenen und gutbesuchten Missionsfesten.

Den dringenden Forderungen der Zeitlage folgend gründete man einen „evangelischen Verein“, der „christliches Leben und Wirken im Sinne der lutherischen Kirche“ fördern sollte. Männer wie Uhlhorn, der Konsistorialpräsident Lichtenberg, der Polizeirat Grote usw. waren die Triebräder. Man gewann einen Grundstock von opferfreudigen und opferfähigen Mitgliedern. Der Verein übernahm alle großen Aufgaben der Inneren Mission. Man umging zwar den Namen und schonte damit Petri und manche derer, welche von früher her noch eine Aversion gegen denselben hatten. Je mehr nun aber der Verein in die Arbeit trat, desto mehr überzeugte er sich, wie notwendig es sei, einen Agenten zu haben, der berufsmäßig sich diesen Arbeiten widmete. Und Petri war es, der die zündenden Worte schrieb, welche für Aufbringung der Mittel Stimmung machten. Da wurde sein bisheriger Hülfsgeistlicher Freytag zum Vereinsgeistlichen gewählt. So unerwartet es ihm kam und so sehr er jeden Wechsel scheute, war er dann doch bereit, seinen Gehülfen für diesen Posten herzugeben. Damit war ein ungemeines Novum geschaffen: ein Geistlicher ohne Gemeinde, ein Agent für eine freie, noch ziemlich undefinierbare Tätigkeit neben dem geordneten Amte.

Damit hatte sich die Bekehrung Petris zur Inneren Mission im Wesen vollendet. Es war ein Mangel, daß man den Namen so ängstlich mied. Der Name Evangelischer Verein ist zu weitschichtig und undeutlich. Er drückt nicht präzis genug aus, was man will. Aber wer wollte sich an Worte klammern, wenn man die Sache hat, im Ganzen und in ihren einzelnen Teilen! Der Evangelische Verein unterscheidet sich in nichts von den Landes- oder Provinzialvereinen für Innere Mission.

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Freytag, S. 23 f.

Ein persönlicher Einblick in die katholische Caritas.

Von Pastor Boosmann-Aventaft.

(Schluß.)

IV. Irrenanstalten.

1. Anstalten der Alexianer in Kannen und Ensen.

Beide Anstalten sind Eigentum der Alexianerbrüder aus dem Mutterhaus in Aachen. Die Genossenschaft hat nur Laienbrüder, die nach 5 Jahren die bindenden Gelübde ablegen, sie steht unmittelbar unter Rom. Beide Anstalten sind nach dem Korridorsystem gebaut, jede Abteilung hat ihren eigenen Garten, in beiden Häusern 3 Verpflegungsklassen. Haus Kannen bei Mecklenbeck, 1887 eröffnet, hat 357, das Haus in Ensen bei Köln hat 215 Kranke, letzteres, erst seit Oktober 1908 fertig, kann aber bis zu 300 aufnehmen. In Kannen sind 45, in Ensen 35 Alexianer zur Pflege vorhanden. Erstere Anstalt hat 2 Ärzte, die andere 1 Arzt, dem aber der Dorfarzt als Assistent zur Verfügung steht. Die einzelnen Räume machen einen guten Eindruck, auch die der 3. Klasse waren freundlich und sauber. In Kannen hatten die Schlafsäle der 3. Klasse 36 bezw. 27 Betten, in Ensen 36. In Ensen sah ich einen besonderen Wachsaal für die Unruhigen und die, welche sich mit Selbstmordgedanken tragen; man hält sie am liebsten im Bett; sie stehen natürlich unter ständiger Aufsicht. In Ensen wird gezahlt:

in 1. Klasse: 7—15 M.
„ 2. „ 4—7 „
„ 3. „ 2—4 „ je nach besonderen Wünschen.

Die Zahl der Geisteskranken in der Rheinprovinz nimmt jährlich um etwa 300 zu. Welche Entlastung bedeuten da die caritativen Anstalten für die Provinz. Auch scheint es mir zweifelsfrei zu sein, daß die Behandlung durch caritative Kräfte eine ungleich liebevollere durchweg sein wird als durch bezahlte. Daß mancherlei Einrichtungen bei Provinzialanstalten vollkommener sein werden, liegt natürlich auch wieder auf der Hand. Am besten wäre ein Handinhandgehen beider Faktoren. Bei uns im Norden wohl noch lange ein frommer Wunsch.

2. Antoniusstift in Waldbreitbach.

Dem früher besprochenen Josephshaus gegenüber, auf ragender Bergeshöhe liegt das Kloster der Franziskanerinnen von Waldbreitbach, und wenige Minuten davon entfernt das derselben Genossenschaft gehörige Antoniusstift für Geisteskranke, 1891 erbaut. Von den 240 Kranken werden 130—140 auf Kosten der Provinz verpflegt. Die 1. Klasse zahlt 5 M., die 2. Klasse 3 M., und die 3. Klasse besteht durchweg aus Provinzkranken. 60—70 Franziskanerinnen stehen in der Pflegearbeit. Nach 1jährigem Postulat und 2½jährigem Noviziat werden 5 Jahre lang vorläufige Gelübde abgelegt, dann erst die ewigen. Die Anstalt hat 10 Schlafsäle mit je 12 Betten, sonst kleinere. Tobsuchtszellen und Zwangsjacken fehlen. Dafür sind 20 Einzelverwahrzimmer vorhanden, die aber von innen zu öffnen sind und

auf einen für sich abgeschlossenen Korridor gehen. Bei Unruhigen gilt der Grundsatz: Ins Wasser oder mit Wasser! Auch das Antoniusstift ist nach dem Korridorsystem gebaut. Die Schwestern haben einen sehr freundlichen Eindruck auf mich gemacht.

V. Lungenheilstätten.

1. Lungenheilstätte der Franziskanerinnen bei München-Gladbach.

Es handelt sich hier um ein ganz neues, erst am 8. August 1908 eingeweihtes Haus; die Gesamtlänge der Hausfront beträgt 120 Mtr. Die Anstalt ist Eigentum der Franziskanerinnen, denen ein Kuratorium zur Seite steht, aber ohne entscheidenden Einfluß. Es ist Raum vorhanden für 140 Kranke, einstweilen werden 112 verpflegt. Es handelt sich um leichtere, aber auch um die schwersten Fälle. Die Pflege üben 24 Schwestern aus, denen 1 Oberarzt und 1 Assistenzarzt zur Seite steht, bis vor kurzem auch eine Assistenzärztin, die aber fortgegangen ist, ohne daß bisher Ersatz sich gefunden hätte.

Viel Licht und Luft, darauf ist alles zugeschnitten: hohe Türen, hohe Fenster, leicht waschbare Gardinen aus weißem Stoff, die Wände überall gekalkt, später sollen sie mit Ölfarbe gemalt werden. Überall Linoleum, in jedem Zimmer Luftschächte zur ständigen Lufterneuerung. Aus der Hausordnung, die überall aushängt, habe ich mir folgende Punkte notiert: „Nur in die Flasche spucken, nicht ins Freie oder Taschentuch. Pfeifenrauchen und Tabakkauen verboten, Zigarren abends nach Tisch im Freien in der Regel gestattet. Jeder Verkehr mit Kranken anderen Geschlechts verboten. Kranke dürfen ihnen überwiesene Mobiliarstücke nicht austauschen. Möglichst viel im Freien sein.“ Die Bettstellen sind überall aus Eisen, die Waschvorrichtung ist zugleich Ausguß. Es gibt 3 Pflegeklassen.

Die 1. Klasse zahlt 8—9 M. und hat eigenes Zimmer mit Liegehalle.
„ 2. „ „ 5,50 „ „ „ „ „ , Essen für sich, aber zu 5 eine Liegehalle.
„ 3. „ „ a. 4,— „ „ zu 2 ein Zimmer } gemeinschaftliches Essen und
b. 3,— „ „ gemeinschaftlichen Schlafsaal } Liegehalle.

8—10 teilen einen Schlafsaal, 1 Saal hat 18 Betten. Die Verpflegung ist natürlich gut, alle Reste werden fortgetan, die Kranken bekommen Milch mit Kaffee, nicht umgekehrt. Die Männer und Frauenseite sind scharf voneinander getrennt. Die Versicherung schickt schon manche zum Heilverfahren hierher. Für die evangelischen Kranken übt ein Pastor aus München-Gladbach die Seelsorge aus. Die Anlagen sind natürlich noch im Werden. Meiner Meinung nach hätte die Heilstätte weiter ab von der Landstraße angelegt sein sollen.

2. Luise Gurung-Stiftung bei München-Gladbach.

Die 1904 gegründete Stiftung wurde besucht, weil sie auf der mir von Herrn Landesrat Dr. Horion aufgestellten Liste stand. Aber mir wurde an Ort und Stelle alsbald gesagt, daß es sich nicht um eine caritative, sondern um eine städtische

und interkonfessionelle Anstalt handle. Natürlich wurde mir trotzdem alles aufs freundlichste gezeigt. Die Lage mitten im Walde ist ungleich günstiger als bei der vorher besprochenen Anstalt, die Einrichtung ist hier sehr ähnlich. Im Gegensatz zu der Lungenheilstätte der Franziskanerinnen werden hier nur solche Kranke aufgenommen, deren Leiden Aussicht auf erhebliche Besserung bezw. Wiederherstellung der Erwerbsfähigkeit bietet. Die durchschnittliche Kurdauer beträgt 3 Monate. Die Hausordnung hier hat anscheinend den Franziskanerinnen als Muster gedient, die Übereinstimmung in manchen Punkten ist zu auffallend. Alle bekommen hier gleiche Kost und haben gemeinsamen Mittagstisch. Die Schlafzimmer haben bis zu 5 Betten. Die verschiedenen Zahlklassen richten sich nur nach der Zahl der Betten. Ein Röntgenapparat fehlt nicht.

VI. Anstalten für Verkrüppelte.

1. Hüffer-Stiftung in Münster.

Von dem in Münster am 9. Juli 1821 geborenen und in Rom am 5. Mai 1895 verstorbenen Hüffer gestiftet, ist die Heilanstalt am 1. April 1889 eröffnet worden. Zum jetzigen Prachtbau wurde am 5. Mai 1902 der Grundstein gelegt. Die „Hüfferstiftung" ist, dem Statut gemäß, eine orthopädische Heilanstalt zur Heilung für krüppelhafte Gebrechen (Verkrümmungen der Wirbelsäule und Gliedmaßen, Entzündungen, Lähmungen, Verrenkungen usw.) und soll vornehmlich minder bemittelten oder armen Kranken ärztliche Spezialbehandlung und Pflege sicherstellen. Die Oberleitung und Aufsicht untersteht einem Kuratorium unter Vorsitz des Oberbürgermeisters von Münster. Die ärztliche Leitung liegt in der Hand des Chefarztes, während Clemensschwestern aus Münster die Pflege haben.

Im Souterrain ist die große Küche und Zentralheizung nebst Bäckerei. Nach den oberen Stockwerken führt ein Personenaufzug, so daß Kranke mit ihrem Bett nach oben und wieder nach unten befördert werden können. In jedem Stockwerk befindet sich eine kleine Küche, wohin die Speisen durch den Aufzug befördert und die Geschirre gewaschen werden. Überall sind Baderäume. Männer, Frauen, Kinder sind in getrennten Abteilungen untergebracht. Im obersten Stockwerk liegt der sehr geräumige und ganz besonders reich ausgestattete Turnsaal, in dem jeden Morgen unter ärztlicher Aufsicht geturnt wird. Alle möglichen Apparate finden sich hier: Streckmaschinen, schräges Brett, Ringe mit Kopfhalter, Pendel- und Rudermaschinen, auch Hebemaschinen und vieles andere mehr, auch Vorrichtungen zur Heißluftbehandlung. Die Anstalt besitzt 2 vollständig ausgestattete Operationssäle, davon einen für unsaubere Kranke. Die Waschvorrichtungen werden mit den Knien in Bewegung gesetzt. Eine besondere Maschine fertigt Gipsbinden an, ein Röntgenkabinett ist auch vorhanden. Kurzum, die Anstalt ist so gut ausgestattet wie nur möglich. Die Tüchtigkeit des Chefarztes Dr. Becher, der übrigens evangelisch ist, wird sehr gerühmt. Die Pflegesätze sind geringe. Die 3. Klasse zahlt 1,50 M., eventl. nur 1 M. für den Tag, die 2. Klasse 5 M. und die 1. Klasse 7,50 M. Außer der Anstaltsbehandlung ist auch eine Poliklinik eingerichtet.

2. Krüppelheim in Bigge.

Handelt es sich bei Nr. 1 um eine rein orthopädische Heilanstalt, so hier um eines der wenigen katholischen Krüppelheime, die es bisher gibt, wobei aber nicht verschwiegen werden soll, daß zurzeit mit großem Eifer daran gearbeitet wird, das bisher Versäumte nachzuholen und den gewaltigen Vorsprung, den wir Evangelischen gerade auf diesem Gebiete haben, einzuholen.

Das erst am 10 Januar 1907 bezogene Krüppelheim in Bigge ist Eigentum der am 15. August 1904 gegründeten „Josefs-Gesellschaft, charitativer Verein für Heilung, Pflege und gewerbliche Ausbildung verkrüppelter Personen." Er nimmt sich in erster Linie der Krüppel katholischer Konfession an, ist aber nach § 3 seiner Satzungen bereit, „auch Andersgläubige zu unterstützen resp. in seine Anstalten aufzunehmen, sobald sich hierfür ein Bedürfnis geltend macht." Bei der offen ausgesprochenen Antipathie gegen simultane Krüppelheime von seiten des geistlichen Rektors in Bigge und im Hinblick auf die Tatsache, daß unter 39 Heimen nur 5 katholisch sind, also die Wahrscheinlichkeit verschwindend gering ist, daß ein evangelischer Krüppel der Unterstützung der Josefsgesellschaft bedarf, liegt der Gedanke sehr nahe, daß dieser Passus darauf berechnet ist, auch Evangelische zur Unterstützung des Vereins zu veranlassen. In dieser Vermutung bestärkt mich ein mir vorliegender gedruckter Bittbrief, in dem für die geplante orthopädische Heilanstalt bei Köln um eine Gabe gebeten wird. Es heißt da am Ende: „Bemerkt sei hier noch, daß in der neuen Anstalt Krüppel aller Konfessionen unter gleichen Bedingungen Aufnahme finden. Wir dürfen Ew. Hochwohlgeboren wohl bitten eine Gabe für die armen Krüppelkinder in die mitgesandte Liste einzutragen. Die Liste wird in den nächsten Tagen wieder abgeholt werden." Bei aller vorhandenen Liebe des mitunterzeichneten Rektors für die Verkrüppelten ist doch kaum anzunehmen, daß er, bezw. die Josefsgesellschaft bei dem Bau der Anstalt in gleicher Weise an die evangelischen Krüppelkinder gedacht hat. Oder ob in der neuen Anstalt auch besondere evangelische Pflegekräfte und besondere evangelisch-religiöse Versorgung vorgesehen bezw. geplant sind? Wenn Evangelische mit beitragen sollen, ist das doch nur ein billiges Verlangen. Ich bin gespannt darauf, wie es in der Heilanstalt darin bestellt sein wird.

Die Josefsgesellschaft, die etwa 22000 zahlende Mitglieder zählt, unterhält im ganzen 4 Krüppelanstalten: 1. das Vincenzkrüppelheim in Aachen für krüppelhafte Kinder beiderlei Geschlechts unter 14 Jahren (70–80 Kinder); 2. Marien-Krüppelheim in Bigge für gewerbliche Ausbildung von Mädchen über 14 Jahren (16 Mädchen); 3. Josefs-Krüppelheim für gewerbliche Ausbildung von Knaben über 14 Jahren; 4. Elisabeth-Haus in Bigge, chirurgisch-orthopädische Klinik.

Besucht habe ich das Josefs-Krüppelheim; leider war der Rektor verreist. Es ist ohne Frage eine großartig angelegte Anstalt mit voll durchgeführtem Pavillonsystem, wobei auch das Wichernsche Familienprinzip zur Geltung kommt. Der ganze Gebäudekomplex ist allerdings noch sehr im Werden, aber man kann sich

doch schon jetzt einen ungefähren Begriff davon machen, wie es später sein wird. Unten wohnen die, welche nicht gehen können, unten sind auch die Werkstätten, deren es schon eine ganze Reihe gibt: Lithographie, Buchbinderei, Setzerei, Druckerei, Drechslerei, Schneiderei, Schlosserei, Schusterei, Tischlerei. Die Meister bekommen bei 8stündiger Arbeitszeit 12—1800 M. im Jahr. Die Werkstätten sollen in allererster Linie Lehrwerkstätten sein. Die Krüppel sollen, wenn möglich, zu selbständigen Handwerkern herangebildet werden. Was ich an Leistungen dort gesehen habe, war wirklich staunenerregend. Bis jetzt sind 10 Familien vorhanden, bestehend aus je 8 Krüppeln und 1 Pfleger, die zusammen essen, wohnen und schlafen und nur während der Arbeit getrennt sind. Das Personal ist noch ein rein weltliches. Der Plan der Gründung einer weltlichen Pflegebrüderschaft ist, wie ich auf dem Caritastag in Erfurt erfuhr, aufgegeben worden, es werden in absehbarer Zeit wohl Ordensleute in die Arbeit treten. Ob das der Anstalt zum Segen sein wird, muß sich erst noch zeigen. Ich fürchte, der Charakter wird sich doch etwas ändern. Im Interesse der vielen Krüppelkinder ist nur zu wünschen, daß das großzügig begonnene Werk sich gedeihlich weiterentwickele.

VII. Dreifaltigkeitskloster in Köln-Braunsfeld.

Die 1907 gegründete Anstalt steht an der Grenze der im strengen Sinn caritativ zu nennenden Anstalten, sie vereinigt mancherlei in sich. Ursprünglich als Kinderhaus und Damenpensionat gegründet, ist seit 1908 noch ein Krankenhaus dazugekommen. Links am Eingang liegt die Krankenhausabteilung, während die rechte Hälfte des Gebäudes vom Damenhaus und der Kinderabteilung eingenommen wird.

Das für 60 Kranke berechnete Krankenhaus ist bis jetzt mit 30—40 belegt, unten Frauen, oben Männer. Es ist mit 2 Operationssälen und einem Röntgenapparat ausgestattet. Die 1. Klasse bezahlt 6—8 M., die 2. Klasse 4—5 M., die 3. Klasse 3 M., aber Arzt usw. besonders. In besonderen Fällen haben die in der 3. Klasse Arzt und dergl. frei.

Im Damenhaus zahlen die gesunden Damen 3—4 M. täglich. Zugleich ist ein Haushaltungspensionat eingerichtet, zurzeit mit 22 Mädchen im Alter von 14 bis 20 Jahren, welche 2 Jahre bleiben, und zwar ohne Entgelt, das eine Jahr ist zum Lernen, das andere zum Helfen bestimmt. Morgens und nachmittags wird auch Kleinkinderbewahrschule gehalten.

Die Anstalt ist eine Gründung des Dominikanerinnen-Mutterhauses in Arenberg. Den 15 Schwestern stehen 3 Dienstmädchen und 1 Wärter für die Krankenpflege auf der Männerabteilung zur Seite. Die Dominikanerinnen legen nach 2jährigem Noviziat und 3 mal jährlichen Gelübden die ewigen ab.

Ich stehe damit am Ende der Besprechung der besuchten Anstalten. Die außerdem noch besuchten 6 Männerklöster, nämlich 2 Franziskanerklöster in Dorsten bezw. München-Gladbach, 2 Kapuzinerklöster, in Münster bezw. Ehrenbreitstein, das

Karthäuserkloster in Hain bei Düsseldorf und die Benediktinerabtei Maria-Laach, sowie das Zentralhaus des Volksvereins für das katholische Deutschland in diesem Zusammenhange zu besprechen, scheint mir nach reiflicher Überlegung über den Rahmen dieses Berichts hinauszugehen, der es doch nur mit der caritativen Arbeit in der katholischen Kirche zu tun hat. Vielleicht bietet sich sonst einmal die Gelegenheit dazu. Ich wende mich nunmehr zum Bericht über den Caritastag in Erfurt.

B. Der 14. Caritastag in Erfurt.

Erfurt! Was für eine Fülle von Erinnerungen der mannigfachsten Art löst schon die bloße Nennung dieses Namens der altehrwürdigen Lutherstadt in jedem evangelischen Gemüt aus. Und in dieser alten Lutherstadt, die noch heute zum weitaus größten Teil evangelisch ist, tagte vom 11.—14. Oktober dieses Jahres der 14. Caritastag für das katholische Deutschland. Es wird bei der Wahl Erfurts außer der günstigen Lage und den immer wieder betonten Beziehungen zu Bonifatius und der von den Katholiken als heilig verehrten Landgräfin Elisabeth auch der Gedanke mitgespielt haben, der katholischen Diaspora Thüringens und Sachsens ein anschauliches Bild von dem Wachstum und der weitgreifenden Tätigkeit des katholischen Caritasverbandes zu geben. Um es gleich hier zu sagen, die Tagung muß als eine in allen Teilen wohlgelungene bezeichnet werden. Soviel ich feststellen konnte, waren insgesamt gegen 400 feste Teilnehmerkarten gelöst worden, wovon wohl mindestens der vierte Teil auf Priester entfallen sein mag. Aufgefallen ist mir die im Verhältnis geringe Zahl von Vertretern katholischer caritativer Anstalten, habe ich doch nur einen einzigen Vertreter der von mir besuchten Häuser getroffen, auch von vornherein schon bei meinen Besuchen wenig Neigung verspürt, nach Thüringen zum Caritastag zu fahren, obwohl doch Themata genug zur Verhandlung standen, für die gerade bei ihnen Interesse vorauszusetzen war. Der organisatorische Zusammenschluß der verschiedenen Anstalten ist eben noch sehr im Werden. Erst im Sommer dieses Jahres haben sich, um nur ein Beispiel zu nennen, die Erziehungsanstalten zu einem Verbande vereinigt, deren es doch an 300 gibt. Direktor Rhiel, Steinfeld, sprach es in einer Versammlung offen aus: „Wir sind ganz bedeutend rückständig in der Organisation und der theoretischen Behandlung der Erziehungsfragen.“ Im Wesen der Orden, auf deren Schultern doch nun einmal die Hauptarbeit in der Caritas auf katholischer Seite liegt, sind deren Bedenken begründet, sich an Verbandsbildungen zu beteiligen, weil sie für ihre Selbständigkeit fürchten, wie es mir von einer Seite offen erklärt wurde. Aber ich glaube doch, daß diese Bedenken mit der Zeit sich werden überwinden lassen, die Ansätze dazu liegen schon vor.

Die Hauptarbeit der Caritastage liegt in den Sektionsberatungen, deren im ganzen sechs gehalten wurden, wenn ich die Konferenz für das Auswandererwesen mit hinzunehme. In ihnen wird alles für die öffentlichen beratenden Versammlungen vorbereitet, Resolutionen werden vorgeschlagen, alles praktisch und taktisch

Wichtige wird eigentlich schon dort erledigt. In den beratenden Versammlungen werden nach einem orientierenden Referat die Thesen dann so gut wie ohne Debatte schlankweg angenommen. Die großen Abendversammlungen dienen vor allem der Propaganda. Daraufhin sind die Themata zugeschnitten, daraufhin die Redner bezw. Rednerinnen ausgewählt. Von den 10 Rednern bezw. Referenten des Caritastages waren 7 Laien, darunter Namen von Klang wie Reichstagsabgeordneter Dr. Pfeiffer, Graf v. Galen, Fürstin zu Öttingen. Alles war aufs sorgfältigste vorbereitet, sodaß die Spannung und Teilnahme bis zuletzt anhielt.

Der große Kaisersaal war bis auf den letzten Platz gefüllt, als die Begrüßungsversammlung am Abend des 11. Oktober eröffnet wurde. Die bekannte Blumenfirma Schmidt in Erfurt hatte den Saal in einen reinen Rosengarten umgewandelt. Tausende von künstlichen Rosen waren überall angebracht. Die Begrüßungsansprache hielt Dechant Feldkamm aus Erfurt, der die Caritas als eine Christenblume pries, die, „auf christlichem Boden erwachsen, bald nach oben ihre Blüten streckt, bald zur Tiefe ihre Blüten neigt, eine Christenblume, die überall zu finden sein muß." Prälat Dr. Werthmann, der Vorsitzende des Caritasverbandes, dankte für das Verständnis, das auch die Nichtkatholiken Erfurts der Tagung entgegenbrächten. Freudig wolle man Hand in Hand arbeiten, denn das einigende Band, religiöse Gegensätze zu überbrücken, sei die Caritas, die gemeinsame Arbeit im Dienst der christlichen Nächstenliebe. Dieser Toleranzgedanke beherrschte die ganze Tagung, und Dr. Werthmann verstand es, alles Verletzende äußerst geschickt fernzuhalten. Es folgten dann noch allerlei andere Begrüßungen, so die des Domkapitulars Dr. Woker als Vertreter der bischöflichen Behörde in Paderborn, die ich aber übergehen kann.

Der Dienstag, 12. Oktober, wurde mit einem feierlichen von Dr. Woker zelebrierten Levitenamt eingeleitet, das mit der nur passiven Beteiligung der Gemeinde auf einen evangelischen Pastor natürlich einen sehr eigenen Eindruck machen mußte. Gleich darauf fand die Generalversammlung des Caritasverbandes statt, die von Dr. Werthmann mit dem katholischen, aber gar nicht katholisch anmutenden Gruß „Gelobt sei Jesus Christus" eröffnet wurde. Das von ihm verlesene Schreiben des Papstes, in dem der Versammlung „der apostolische Segen" gespendet wurde, wurde stehend angehört. Von fast allen deutschen Bischöfen waren Begrüßungen eingegangen, außerdem vom Oberpräsidenten in Magdeburg, vom Kultusministerium in Berlin u. a. Aus der Übersicht über die Tätigkeit des Gesamtverbandes hebe ich folgendes heraus: Der Verband zählt 4592 Mitglieder, darunter 1931 Geistliche, 1847 Laien, 23 Bischöfe usw. Also die Teilnahme der Laien ist im Verhältnis doch noch gering! Im letzten Jahre sind nur 186 neue Mitglieder hinzugekommen. Innerhalb des Gesamtverbandes bestehen 5 Diözesanverbände, 12 Lokalverbände, 6 Fachorganisationen. Die Zeitschrift „Caritas" hat eine Auflage von 7400, „Die christliche Frau" eine solche von 5500 Ex. Die Lichtbilderserien wurden 100mal ausgeliehen. Dann folgten die Berichte der Lokalverbände. Am wenigsten Erfreuliches war aus Danzig zu berichten, wo die anfängliche Begeisterung nach

dem 11. Caritastag wieder sehr nachgelassen habe. Dort hat man, was mir sehr interessant war, begonnen, graue Schwestern nach evangelischem Muster als Gemeindeschwestern anzustellen. Von den übrigen Verbänden erfuhr man von sehr fleißiger Arbeit. Am Schluß hielt der junge Dr. jur. Graf von Degenfeld einen sehr interessanten Vortrag über „die katholische Caritas und die Studenten". Nach englischem, also doch wohl evangelischem, Vorbild haben auch die Studenten begonnen, in Zirkeln oder größeren Vereinigungen in Verbindung mit andern Akademikern die soziale Frage theoretisch und praktisch zu studieren. Graf von Degenfeld empfahl warm die Beteiligung an den Vincenzkonferenzen, den Besuch von Arbeiterunterrichtskursen, Unterricht von Arbeiterkindern und dergleichen. So ideal das alles gedacht ist, kann das doch nur zu leicht dahin führen, den Studenten von dem eigentlichen Zweck seines Universitätsbesuchs, vom Studium, fernzuhalten. Ne nimis! muß es doch auch hier heißen. Es wird alles darauf ankommen, diese an und für sich gewiß sehr anerkennenswerten Bestrebungen in die rechten Geleise zu leiten.

Die erste beratende Caritasversammlung am Nachmittag brachte 2 Referate, das eine von Dr. med. Thun-Danzig über die Kinderkrippen, und das andere von Dr. med. Krautwig-Köln über die Krüppelfürsorge. Über den Inhalt beider Referate, die sehr gründlich und klar waren, geben am besten die hierunter abgedruckten Leitsätze Auskunft.

1. Die Kinderkrippe.

Leitsätze:

1. Gut überwachte und gut geleitete Krippen sind für wenig bemittelte Bevölkerungsschichten von Segen und darum bei uns in Deutschland in erweitertem Umfange anzustreben.
2. Die Krippe muß sowohl den Vorteil der Mutter als auch den Schutz des Kindes im Auge haben; sie muß daher:
   a) der Mutter ohne bureaukratische Einengung es ermöglichen, das Kind unterzubringen;
   b) unehelichen Müttern zur Benutzung anstandslos geöffnet sein;
   c) der Mutter das Stillen ihres Kindes jedenfalls ermöglichen, ja dieselbe den naturgemäßen Nutzen des Selbststillens lehren;
   d) dem Kinde jeden Vorteil der modernen Kinderpflege gewähren;
   e) dem Kinde für die krippenfreie Zeit dieselbe Nahrung ermöglichen, welche es in der Krippe erhält.
3. Es stellt den Höchstzustand einer Krippe dar, wenn eine solche mit der Arbeitsstelle der Mutter in organischer Verbindung steht.

2. Die katholische Krüppelfürsorge und ihr notwendiger Ausbau.

Leitsätze:

1. Das Elend zahlreicher Krüppel verlangt eine durchgreifende Ausgestaltung zweckmäßiger Fürsorge.
2. Die Fürsorge soll in erster Linie durch medizinische Behandlung, unterrichtliche und gewerbliche Förderung die Krüppel so weit beeinflussen, daß sie sich ihr Brot selbst verdienen können.

   Die Krüppelanstalt wird für manche unselbständige Krüppel eine dauernde Heimstätte, für fast alle Krüppel eine dauernde Fürsorgestelle sein müssen.

3. Ob ein Arzt, Schulmann oder Geistlicher die Leitung eines Krüppelheims übernehmen soll, hängt von den persönlichen Eigenschaften und den jeweiligen örtlichen Verhältnissen ab.

   Das erziehliche und religiöse Moment muß aber in einem Krüppelheim besonders gepflegt werden, weil die Krüppel gerade im kindlichen Alter jahrelang in der Anstalt verbleiben und bei der Rückwirkung ihrer körperlichen Gebrechen auf das Gemüt besonders sorgfältiger und liebevoller Behandlung bedürfen.
4. Grundsätzlich ist zu verlangen, daß die Gemeinden oder größere Verbände freiwillig oder durch gesetzliche Verpflichtung die Kosten moderner Krüppelfürsorge bei Armen und wirtschaftlich Schwachen übernehmen.
5. Zurzeit ist die Krüppelfürsorge noch zum größten Teil der freien Liebestätigkeit überlassen, die in Deutschland bisher auf evangelischer Seite mehr geleistet hat als auf katholischer.

   Es ist darum ein planmäßiger Ausbau der katholischen Caritas auf diesem Gebiete anzustreben.

Am Abend fand eine, auch von Damen zahlreich besuchte Männerversammlung statt, in der 2 Laien zu Worte kamen. Graf v. Galen sprach über Bonifatius und sein caritatives Wirken in der Gegenwart, nämlich im Bonifatiusverein, Bonifatius-Sammelverein und Kommunikantenanstalten. Es war ein sehr eindrucksvoller Appell an die Versammlung, diese verschiedenen Liebesarbeiten noch viel tatkräftiger als bisher zu unterstützen und zu fördern. Der Schlußruf: „Und nun Katholiken Deutschlands, tut eure Pflicht!“ wird seines Eindrucks nicht verfehlt haben. Die zweite Ansprache vom Reichstagsabgeordneten Dr. Pfeiffer-Bamberg über die sozial-caritativen Aufgaben der Männerwelt war anfangs teilweise recht hoch, auch allzureich an für das Laienpublikum schwerverständlichen Fremdwörtern, aber voll hohen poetischen Schwunges und die Zuhörer doch mit sich fortreißend. „Wir alle sind Wanderer an der Heerstraße des Lebens. Überall, wo wir gehen oder stehen, hasten oder rasten, sitzt das Elend an der Straße. Das Elend ist eine kinderreiche Mutter. Das Bild des Mannes von Jericho ist ein Schatten, der uns überall über den Weg fällt. Wo ist die Samariterhand, wo das Samariterherz?“ Solche Gedanken bleiben doch haften und sind wohl geeignet, für die Mitarbeit an der Caritas zu begeistern. Und nichts anderes ist doch der Zweck dieser Versammlungen.

Die zweite beratende Versammlung am Mittwochmorgen brachte sogar drei Referate. Das erste hielt Dr. theol. et phil. Saltzgeber-Berlin über Caritas und Vormundschaft; das zweite Caritassekretär Matti-Frankfurt a. M. über die Mitwirkung der katholischen Caritas bei den Jugendgerichten; das dritte endlich Direktor Rhiel-Steinfeld über die Beschäftigung schulentlassener Zwangszöglinge. Auch hier orientieren am besten die folgenden Leitsätze.

1. Caritas und Vormundschaft.

Leitsätze:

Wegen seiner dreifachen Beziehung a) zum Mündel, b) zur Mündelmutter, c) zum Mündelvater und wegen der hierin wurzelnden Möglichkeiten, bei Ausübung seines Amtes Caritas zu üben, diene als Beispiel der Vormund des vermögenslosen unehelichen Kindes.

I. Vormund und Mündel.

1. Sorge für das körperliche Wohl:
   a) Unterbringung in Familie, Anstalt, bei der unehelichen Mutter, Großeltern, Verwandten, Stiefvater;
   b) Unterbringung in Säuglingsheimen, Krippen, Spielschulen, Horten, Erziehungsanstalten, Ledigenheimen;
   c) Unterbringung in Ferienkolonien, Erholungsstätten, Lungenheilstätten, Rettungsheimen, Wöchnerinnenheimen;
   d) Abfindung; Versicherung; Sparbücher.
2. Sorge für das geistige Wohl:
   a) Schule; Lehr- und Dienststelle; Fortbildungs-, Handarbeits-, Hauswirtschafts- und Gewerbeschulen;
   b) Vereine, Gewerkschaften;
   c) Namensgebung, Legitimation, Ehelichkeitserklärung, Adoption;
   d) Züchtigungsrecht und Fürsorgeerziehung.

II. Vormund und Mündelmutter.

a) Beistand bei der Regelung ihrer persönlichen Ansprüche: Entbindungskosten, Wochenbettkosten, Sechswochenkosten, Kranzgeld;
b) Vermittlung bei der Aussöhnung und Rückkehr in die Familie;
c) Heirat mit dem Mündelvater;
d) Beitrag der Mutter zu den Unterhaltskosten des Mündels;
e) Entziehung der Sorge für die Erziehung des Mündels.

III. Vormund und Mündelvater.

a) Anerkenntnis der Vaterschaft, Form derselben;
b) Höhe der Alimente, Zahlung und Eintreibung derselben, Lohnpfändung, Offenbarungseid;
c) Verkehr mit dem Kinde, Aufnahme in seine Familie;
d) Schutz gegen die Mündelmutter.

2. Die Mitwirkung der katholischen Caritas bei den Jugendgerichten.

Leitsätze:

1. Der Jugendgerichtshof kommt unsern Bestrebungen zu Hilfe durch Schutz und Pflege der gefährdeten und verwahrlosten Jugend.
2. Durch den amerikanischen Jugendrichter Lindsey, einen jungen Mann, ursprünglich ohne akademische Bildung, wird das bisherige Jugendstrafrecht zuerst in andere Bahnen geleitet.
3. Das Verfahren richtet sich nicht mehr auf das Prinzip, das Sühne heischt, sondern auf das sittliche Wohlergehen des einzelnen jugendlichen Übeltäters.
4. Das Geheimnis der Erfolge besteht in dem Prinzip: „Das Verbrechen verhindern, ehe es begangen wird."
5. Wir nehmen uns der Jugend an:
   a) in einer Zeit, in welcher der Charakter bildungsfähig ist;
   b) in einer Weise, daß sie Vertrauen gewinnen.
6. Lindsey unterscheidet fünf Gruppen jugendlicher Rechtsbrecher:
   a) solche, die zu dummen Streichen neigen;
   b) solche, die der Versuchung nicht widerstehen können;
   c) solche, die das Opfer elterlichen Unverstandes sind;
   d) solche, die durch ihre Umgebung verdorben werden;
   e) solche, die zum Vagabundieren neigen.

7. Das amerikanische Verfahren wird allmählich auch auf Deutschland angewandt.
   Strafaufschub und Bewährungsfrist.
   Das amerikanische Probationssystem und unsere Schutzaufsicht.
8. Spezialisierung der Behandlung der Jugendlichen in den Händen der Fürsorgeorgane.
9. Vor der Verhandlung: Ermittelungsverfahren; die amtliche Vernehmung schlägt die Brücke für die eigentliche Verhandlung, nach welcher die zu ergreifenden Maßregeln von der einfachen Ermahnung bis zur Anordnung der Fürsorgeerziehung zu treffen sind.
   Nach der Verhandlung Schutzarbeit des Fürsorgeausschusses.
10. Richtiger als Strafe oder Begnadigung ist Vorbeugung und Verhinderung.
11. Wie wird der Verwahrlosung der Jugend vorgebeugt?
12. Die Quellen der Verwahrlosung sind zu verstopfen
    a) durch die religiöse Erziehung von klein auf;
    b) durch Gewinnung der Schulentlassenen durch Lehrstellenvermittlung und für die Jünglingsvereine.
13. Freiwillige Helfer müssen sich anbieten sowohl für die Vertretung beim Jugendgericht wie für die Schutzaufsicht der Jugendlichen.
    Der Vorteil des freiwilligen Helfers im Gegensatz zu dem gerichtlich bestellten Fürsorger.
    Die extremsten Richtungen kreuzen sich; daher die Notwendigkeit gewissenhafter Fürsorger: der Geistliche im Rahmen der ihm von Gott verliehenen Autorität; der Lehrer als Erzieher der Jugend; die sonstigen Laien, die durch die Vereine oder durch ihre Berufstätigkeit mit den Eltern Anknüpfungspunkte haben.
14. Einblick in die Umgebung des Jugendlichen:
    a) die Eltern;
    b) die Wirtschaftsführung;
    c) die Umgebung;
    d) die Wohnungsverhältnisse.
15. Indem wir die Jugend
    a) vor den schlimmen Feinden warnen, müssen wir
    b) treue Freunde werden.
16. Die schlimmen Feinde sind zunächst:
    a) Verrohung der Sitten durch die öffentliche Unsittlichkeit (Kabarette, Intimes Theater ꝛc.);
    b) Schundliteratur;
    c) Alkoholmißbrauch.

    Die guten Freunde sind zunächst:
    a) Religion;
    b) wahre Lebensfreude an der Arbeit und dadurch erzielte Befriedigung und Genugtuung.

3. Beschäftigung der schulentlassenen Fürsorge- und Zwangszöglinge in den Erziehungsanstalten.

Leitsätze:

1. Die Zöglinge müssen durch Arbeit und zur Arbeit erzogen werden:
   a) Arbeitsscheu und Müßiggang sind vielfach der Grund der Verwahrlosung. Diese Ursache muß für die Zukunft beseitigt werden.
   b) Der moralische Tiefstand des Milieus, in welchem die Zöglinge meistens aufgewachsen sind und welches viel Schuld an ihrer Verwahrlosung trägt, hat seinen Grund vielfach in der materiellen Not. Sollen die Zöglinge diesem Milieu dauernd entzogen werden, so müssen sie für einen lohnenden Arbeiterberuf nach Möglichkeit erzogen werden.

c) Die Arbeit ist ein unerläßliches Hilfsmittel, die bei den Zöglingen vorherrschende Willensschwäche zu heben.
d) Die Arbeitsamkeit ist ein wirksames Präservativmittel gegen Sünde und Laster.

2. Die Zöglinge sind für einen bestimmten Arbeiterberuf nach Möglichkeit anzubilden:
a) Landwirtschaft;
b) Handwerk;
c) Fabrik.
Die Anleitung muß planmäßig geschehen.

3. Die Anstalten in ihrer heutigen Gestaltung haben große Schwierigkeit, die Zöglinge ausreichend und zweckmäßig zu beschäftigen. Dies ist ein Hauptgrund, weshalb das Ziel der Erziehung vielfach nicht erreicht wird. Mittel und Wege, diese Schwierigkeit zu heben.

Ohne besonderes Referat berichtete dann noch Dr. Müller-Simonis über die Sektionsberatung über das „katholische Mädchen in der Großstadt," der folgende Thesen zugrunde gelegt waren.

Das Mädchen in der Großstadt.

Leitsätze:

1. Die letzten Jahrzehnte haben uns die Entwicklung der Großstadt gebracht. Die Großstadt mit ihrer Anziehungskraft für die arbeitenden Klassen stellt uns vor neue Aufgaben auch gegenüber den weiblichen Schulentlassenen. Die sittliche Bewahrung und geistig-wirtschaftliche Förderung dieser Jugend, sowohl der in der Großstadt geborenen wie der zuströmenden, gehört zu den Schwierigkeiten, die wir kurz als Großstadtprobleme bezeichnen.
2. Um ersprießlich für die weibliche Großstadtjugend wirken zu können, müssen wir zunächst ihre Lage kennen; der Umschwung in der Lage des weiblichen Geschlechtes im allgemeinen und der erwerbstätigen Jugend insbesondere muß uns durch den Vergleich mit der Vergangenheit klar geworden sein.
3. Die weibliche Großstadtjugend bedarf der Hilfe, und zwar einer Art der Hilfe, zu der Frauen durch die Geschlechtsgemeinschaft besonders befähigt sind.
4. Um helfen zu können, müssen wir die Jugend *sammeln*, und wir müssen ihr Vertrauen gewinnen.
5. Der weiblichen Großstadtjugend dienen bereits die caritativen Werke des Marianischen Mädchenschutzvereins, der Bahnhofsmission, der Fürsorge im engeren Sinne, der Arbeit an den Gefallenen.
6. Die altbewährten Caritaswerke sind zu allen Zeiten verheißungsvoll. Die neue Zeit hat aber für ganze Altersstufen, ganze Klassen neue Schwierigkeiten gebracht, denen man auf neuem Wege beizukommen suchen muß.
7. Dieser neue Weg ist die caritativ-*soziale* Arbeit, die sich darstellt als die zeitgemäß entwickelte Form caritativer Betätigung.
8. Die sozialen Helferinnen sehen in dem *organisatorischen Zusammenschluß* der weiblichen erwerbstätigen Jugend ein geeignetes erzieherisches Bewahrungsmittel.
9. In Süddeutschland entstanden die weiblichen Jugendvereine, die sich zu dem „Verbande Süddeutscher katholischer Jugendvereine für die im Erwerbsleben stehenden Mädchen" zusammengeschlossen haben.
10. Zweck der Vereine ist die Erziehung zur *Selbständigkeit* und *Selbsthilfe*. Die Autorität soll nicht umgangen werden; aber angesichts der *Unmöglichkeit*, die Masse der weiblichen Jugendlichen in der Großstadt individuell zu führen, trachten wir, das Mädchen zu eigenem sittlichen Urteil zu erziehen.

11. Für das praktische Leben und den häuslichen Beruf werden die Vereinsmitglieder durch Näh-, Flick- und Kochkurse vorbereitet.
12. Für das Berufsleben suchen wir die Mädchen vorzubereiten, indem wir sie nicht nur mit ihren Pflichten, sondern auch mit ihren Rechten (Gewerbeordnung) bekannt machen und über den Nutzen der Organisation aufklären.
13. Das Hauptgewicht legen wir bei der Vereinsarbeit auf die persönliche Hingabe der Leitenden und Helfenden. Das persönliche Eintreten ist unerläßlich, wenn die Jugend gewonnen, bewahrt und erzogen, wenn Abstände überbrückt, Liebe gesät und Versöhnung geerntet werden soll.

Die letzte Abendversammlung, als Frauenversammlung angekündigt, zeigte den großen Saal völlig überfüllt, aber auch von Männern. Mehr als die Themata der Vorträge werden die Namen der Redenden gezogen haben: Fürstin zu Öttingen und Dominikanerpater Bonaventura. Die Fürstin sprach schlicht und einfach, aber sehr herzlich über die Arbeit an der weiblichen Großstadtjugend in den weiblichen Jugendvereinen. Die Fürstin ist selbst Vorsitzende „des Verbandes Süddeutscher katholischer Jugendvereine für die im Erwerbsleben stehenden Mädchen". Anschaulich schilderte sie das Leben und Treiben in ihren Vereinen, zur Mitarbeit die katholische Frauenwelt aufrufend. Die katholische Kirche hat darin noch viel nachzuholen, wenn sie den Vorsprung einholen will, den wir auf diesem Gebiete voraus haben. Das gab mir nach diesem Vortrage ein gebildeter katholischer Laie freimütig zu.

Die eindrucksvollste Redeleistung der gesamten Tagung war aber die nun folgende Ansprache des Paters Bonaventura über „St. Elisabeth und die Mutter des 20. Jahrhunderts." Drei Gedanken warf er in die Versammlung hinein, indem er ihr zurief: „Schutz der Mutter! Nicht Mutterschutz! Seid Mütter! Seid katholische Mütter!" Eigenartig, sehr eigenartig war es, wie er den Vorwurf zurückwies, den man Elisabeth daraus gemacht, daß sie ihre Kinder verließ, sich von ihnen trennte. „Wenn eine Heilige Mutter wird, dann gibt sie ihren Kindern auf Jahrzehnte hinaus sittliche Kräfte mit. Wenn eine Mutter Heilige wird, dann hat sie schon ihren Kindern einen starken sittlichen Fonds mitgegeben fürs ganze Leben." Für Elisabeths Verhalten wurde Friedr. Wilh. Förster als Eideshelfer angeführt! „Seid katholische Mütter! Katholisch wird gar oft als Spottname gebraucht. Aber wird nicht der gerühmt, der universalen Geist, universalen Weitblick hat? Universal und katholisch ist aber ein und dasselbe Wort. Darum seid stolz, daß ihr katholisch seid!" Das ist freilich ein dialektisches Kunststück allerersten Ranges, aber in dem Augenblick machte es natürlich großen Eindruck. Jedenfalls verstand es der Pater, seine Hörer bis zuletzt in äußerster Spannung zu halten, er hatte einen durchschlagenden Erfolg. Damit schloß die 14. Caritastagung. Den Ausflug nach der Wartburg, eine Pilgerfahrt zur heil. Elisabeth, habe ich nicht mitgemacht; ich war vorher dagewesen, um ungestört die weihevollen Stätten auf mich wirken zu lassen, eines Größeren dankbar gedenkend, als die heil. Elisabeth es gewesen, des Mannes, dem unser Volk und die Welt das Werk der Reformation zu danken hat, ein Werk, dessen Segensstrom noch heute durch die Welt rauscht, der nicht versiegen wird, solange die Erde steht.

C. Gesamteindruck.

Mit großer Freude und Dankbarkeit sehe ich auf den Besuch der katholischen Anstalten und des katholischen Caritastages zurück. Ist es mir dadurch doch möglich geworden, einen persönlichen Eindruck von der Art zu gewinnen, wie auf katholischer Seite gearbeitet wird. Ich habe mich bemüht, völlig vorurteilsfrei an alles heranzutreten, alles ganz unmittelbar auf mich wirken zu lassen. Wenn ich nun auf das Gesehene und Erlebte zurückblicke, so kann ich nicht anders als rückhaltlos anerkennen, daß auf katholischer Seite rastlos und eifrig caritativ gearbeitet wird, besonders seit den letzten 10 Jahren, daß ich ferner den Eindruck hatte, daß in den meisten Anstalten ein durchaus gesunder Geist herrscht. Von irgendwelcher unnatürlichen Askese habe ich in den von mir besuchten Häusern nichts gefunden. Einzelne kleinere Ausstellungen habe ich ja bereits an gegebener Stelle gemacht. Auch das habe ich bereits bei Gelegenheit gesagt, daß die Orden zurzeit noch ein Hindernis zum schnelleren Ausbau von Zweckverbänden sind, was um so mehr ins Gewicht fällt, als auf den Orden noch immer die Hauptlast der Caritasarbeit ruht. So gut die katholische Kirche sonst organisiert ist, auf dem Gebiete der Caritas geht es nur langsam vorwärts, da sind wir weit voraus. Ein sehr wichtiger Unterschied in der katholischen Arbeit von der unsrigen ist mir immer wieder aufgefallen, nämlich bei den Erziehungsanstalten. Bei uns wird alles Gewicht auf die conversio cordis gelegt, während dort die conversio morum nach meinem Eindruck das Ziel ist. Ein Priester, den ich darauf hinwies, schien anfangs gar nicht zu verstehen, was ich damit meinte, mir ein Beweis mehr dafür, daß ich recht hatte. Die religiöse Übung und Gewöhnung steht doch sehr im Vordergrund, während bei uns auf das neue Herz aller Nachdruck gelegt wird und auch gelegt werden muß. Nur wenn der Herzensgrund ein anderer geworden ist, kann auch feste Hoffnung auf ein neues Leben vorhanden sein. Aber an dieser grundlegenden Erkenntnis scheint man mir auf dortiger Seite oft zu sehr vorüberzugehen. Immer wieder aufgefallen ist mir auch die glänzende Ausstattung vieler Anstalten; man versteht dort eben doch ganz anders, das Kapital zu bekommen, dessen man bedarf. Darin werden wir stets zurückbleiben, weil wir die Wege nicht gehen können, die man dort geht, weil wir nicht hinweisen können auf „geistliche Gnadenschätze" als Lohn für Gaben der Liebe, wie es die katholische Kirche tut, wie ich es an einem Beispiel gezeigt habe. Ich habe gestaunt z. B. über die 22000 Mitglieder, die die Josefsgesellschaft zählt, staune aber nicht mehr, wenn ich lese, was in einem Flugblatt, überschrieben „Stille Nacht, heilige Nacht" am Schluß steht, nämlich: „Alle Personen, welche wenigstens eine Mark geben, werden für ein Jahr als Mitglieder der Josefs-Gesellschaft angesehen. Für diese werden täglich zwei heilige Messen zu Ehren des heil. Josef gelesen, damit der liebe Gott ihnen die Gnade einer guten Sterbestunde geben möge. Verpflichtungen haben die Mitglieder der Josefs-Gesellschaft nicht". Das zieht, wie der Erfolg zeigte, solche Mittel sind auch vom katholischen Standpunkt völlig einwandfrei, die können wir aber nicht

mitmachen und wollen es auch nicht. Wir sind auch so vorwärts gekommen, und es wird uns auch in Zukunft alles gegeben werden, was wir brauchen. Wir wollen neidlos anerkennen, wie fleißig auf katholischer Seite gearbeitet wird, wollen aber auch zugleich den heiligen Wettkampf der Liebe immer eifriger treiben, selber immer mehr zunehmen in dem Werke des Herrn. Wir müssen noch ganz anders unsere Pflicht tun.

Die konfessionellen Arbeitervereine.

Von **D. Weber.**

I. Ev. Arbeitervereine.

1. Gegenwärtiger Stand.

a) Gesamtverband.

	Vereine	Mitglieder
1. Rheinisch-Westfälischer Verband	205	42 813
2. Minden-Ravensberger Verband	9	1 000
3. Saarverband	34	6 445
4. Mittelrhein. Verband (Nassau u. Hessen-Darmstadt)	22	3 487
5. Pfälzer Verband	39	3 516
6. Mitteldeutscher Verband (Provinz Sachsen u. Thür.)	25	4 764
7. Sächsischer Landesverband	92	17 445
8. Badischer Verband	27	2 869
9. Ostpreußischer Verband	30	3 989
10. Westpreußischer Verband	23	3 440
11. Schlesischer Verband	24	5 163
12. Pommerischer Verband	3	357
13. Nordelbischer Verband	6	1 239
14. Hannoverscher Verband	43	4 026
15. Brandenburgischer Verband	29	2 317
16. Kurhessischer Verband	20	1 965
17. Posener Verband	13	1 504
	644 V.	mit 106 339

b) Außerhalb des Gesamtverbandes.

1. Bayern	77	16 000
2. Württemberg	50	5 000
3. Unterbaden	9	1 400
4. Berlin	1	800
5. Reuß	3	700
6. Der Bochumer Verband	27 (?)	12 000
7. Einzelne Vereine im Königreich Sachsen	3	1 500
8. Mecklenburg und Hamburg	8	800
	178	38 200

Die Gesamtzahl der Evangelischen Arbeitervereine würde also 822 mit 144 539 Mitgliedern betragen.

2. Grundsätze.

Evangelisch-patriotisch-sozialreformerisch. Evangelisches Christentum, Monarchie, Sozialreform. Im Verhältnis zu den Arbeitgebern möglichste Wahrung des Friedens, aber auf der Grundlage der Gerechtigkeit und Billigkeit unter der Bedingung der Anerkennung der sozialen Gleichberechtigung des Arbeiterstandes.

3. Praktische Arbeiten.

a) Sozial bilden, b) sozial helfen, c) sozial heben.

a) Soziale Kurse des Gesamtverbands, der Landes-, Provinzial- und Kreisverbände, sowie der Einzelvereine. Soziale Geschäftsstelle in Berlin. Diskussionsabende. Bibliotheken. Vorträge. Arbeiterzeitungen. Arbeiterkalender. Taschen- und Handbücher.

b) Bau- und Sparvereine, Kranken- und Sterbekassen, gemeinsame billige Beschaffung von Lebensmitteln, Arbeitsnachweis, Rechtsschutz, Wanderunterstützung, Unterstützung bei Arbeitslosigkeit und bei öffentlichen Unfällen.

Erste Anregung eines Deutschen Reichswohnungsgesetzes beim Reichstag und bei Graf Posadowsky, erste Anregung des Preuß. Wohnungsgesetzes und der Hergabe von Reichsmitteln für den Bau von Beamten- und Arbeiterwohnungen. Kämpfe für die Sonntagsruhe der Post- und Eisenbahnbeamten, für soziale Kommissionen in den Städten und für Erweiterung des Arbeiterschutzes.

c) Eintreten für Arbeitskammern und ein Reichsarbeitsamt, für Ausstattung der Berufsvereine mit Rechtsfähigkeit, für Ablehnung jeder Beschränkung der Koalitionsfreiheit, für Kompetenzerweiterung und Verhältniswahl der Gewerbegerichte, für paritätische Arbeitsnachweise, für internationalen Arbeiterschutz. Mitwirkung bei der Gesellschaft für soziale Reform, bei der internationalen Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz, bei der Zentralstelle für Volkswohlfahrt, bei der Bodenreform, bei dem nationalen und internationalen Arbeiterwohnungskongreß, bei der Begründung des Deutschen Arbeiterkongresses, sowie beim Deutschen Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke.

II. Katholische Arbeitervereine.

1. Gegenwärtiger Bestand.

	Vereine	Mitglieder
1. Süddeutscher Verband	872	87 087
2. Westdeutscher Verband	878	153 878
3. Berliner Verband	1 000	125 000
	2 750	365 965

2. Grundsätze.

Schutz der katholischen Arbeiter gegen die drohenden Glaubensgefahren, Erziehung zu einem echt christlichen Leben, wirtschaftliche und soziale Hebung.

3. Praktische Arbeit.

a) Sozial bilden, b) sozial helfen, c) sozial heben.

a) Kurse, Vorträge, Diskussionsabende, Büchereien, Zeitschriften, Arbeiterkalender, Taschen- und Handbücher.

b) Kranken- und Sterbekassen, Sparkassen, Konsum- und Rabattvereine, Rechtsschutz, Arbeitslosen- und Umzugskosten.

c) Eintreten für die großen sozialpolitischen Aufgaben zur Hebung des Arbeiterstandes.

Der Stand der Sozialdemokratie 1909.

Von **D. Weber.**

Die Mitgliederzahl der Parteiorganisation betrug nach dem Bericht des Parteivorstandes an den Parteitag in Leipzig in Groß-Berlin 87 614, in Brandenburg 18 660, in Schleswig-Holstein 36 891, in Hamburg 35 114, in Bremen 16 855, in Hannover 24 681, am Niederrhein 27 482, am Mittel- und Oberrhein 9725, in Frankfurt a. M. und Umgegend 15 758, in Kurhessen 3954, in Sachsen — Bezirk Dresden 32 029, im Bez. Chemnitz 21 130, im Bez. Leipzig 29 742, im Bezirk Zwickau 6742, — im Bezirk Breslau 10 568, im Bezirk Görlitz 4936, in Oberlangenbielau 7873, in Kattowitz nur 982, im Bezirk Magdeburg 13 475, im Bezirk Halle 14 224, im Bezirk Erfurt 3725, im Bezirk Bielefeld 7677, im Bezirk Dortmund 18 207, im Saargebiet 371, in der Pfalz 8385, in Baden 13 481, in Württemberg 19 176, in Nordbayern 29 990, in Südbayern 16 555, in Hessen-Darmstadt 17 233, in Braunschweig 7288, in Thüringen Bezirk Weimar 6449, Bezirk Jena 6904, in Sachsen-Altenburg 4875, in Sachsen-Koburg-Gotha 2383, in Sachsen-Meiningen 2991, in Anhalt 5625, in Lübeck 3271, in Elsaß-Lothringen 3277, in Ostpreußen 4590, in Westpreußen 2047, in Pommern 8136, in Posen 871, in Oldenburg 7105.

Die Beitragshöhe der männlichen Mitglieder betrug von 15—40 Pf. für den Monat; letzterer Beitrag wurde von 40 Prozent sämtlicher Mitglieder entrichtet.

Was die Frauenorganisation angeht, so waren Ende 1908 40 421 Frauen organisiert. 150 Kreise hatten bereits Diskussions- bezw. Leseabende für Frauen eingerichtet. Zur Unterstützung der mündlichen Agitation war ein leichtverständliches Flugblatt herausgegeben, welches sich an die Hausfrauen und die Arbeiterinnen gleichzeitig wandte und auf die aktuellen politischen Tagesfragen behufs Agitation Bezug nahm. Das Flugblatt ist in einer Zahl von 1 256 800 Exemplaren gedruckt und versandt, auch noch an einer Reihe von Orten nachgedruckt worden. Ferner ist ein zweites Flugblatt in Broschürenform auf vielfachen Wunsch hergestellt: „An die Frauen und Mädchen der Arbeiterklasse." Weiter sind die Arbeiterinnen für die Krankenkassenwahlen interessiert, Kinderschutzkommissionen und Beschwerdekommissionen sind begründet, und es sind vom Bureau des Parteivorstandes fast allwöchentlich Artikel an die gesamte Parteipresse gegangen, die sich besonders an die Frauen wandten. Die „Gleichheit", das „Organ" der Arbeiterinnenbewegung, hatte Ende 1908 77 000 Abonnenten. Die Zahl der Parteigenossinnen wuchs auf 62 259.

Die Jugendbewegung ist ebenfalls vorangegangen. Es ist eine „Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands" eingesetzt, die aus je 4 Vertretern des Parteivorstandes, der Generalkommission der Gewerkschaften und der Jugendlichen gebildet ist. In den einzelnen Orten wurden Jugendausschüsse gebildet, die ebenso zusammengesetzt sind. Sie bestehen bereits an 311 Orten. „Die Arbeiter-Jugend" hat guten Anklang gefunden; die Zahl der Abonnenten betrug am Schluß des 2. Quartals 1909 bereits 28 100. Von einem Flugblatt „An die schulentlassene Jugend!" kamen 197 000 Exemplare zum Versand; außerdem ist das Flugblatt an vielen Orten besonders hergestellt und verbreitet worden. Außerdem ist in einem Heftchen: „Vortragsthemata für Jugendveranstaltungen" eine Reihe von Vortragsthemen aus den verschiedensten Wissensgebieten zusammengestellt. Dabei wird zu jedem Thema geeignete Literatur empfohlen. Ebenso ist von der Zentralstelle ein „Katalog für Jugendbibliotheken" herausgegeben. Weiter ist Anleitung zur Veranstaltung von Ausflügen und Wanderungen gegeben, und es ist ein Jugend-

liederbuch herausgegeben, das in einem Anhang auch Regeln für Spiele im Freien bringt.

Bei den Nachwahlen zum Reichstag vom 1. August 1908 bis 31. Juli 1909 hat die Sozialdemokratie von 305 296 abgegebenen Stimmen 55 634 oder 18,22 Prozent gehabt. Dieser Durchschnitt wurde überstiegen bei der Stichwahl in Helmstedt-Wolfenbüttel (36,67 Prozent), bei der Wahl in Speyer-Ludwigshafen (59,41 Prozent), bei der Stichwahl in Stade-Bremervörde (37 Prozent) und bei der Stichwahl in Landau (51,94 Prozent).

In Landtagen saßen Mitte 1909 in 19 deutschen Bundesstaaten 140 sozialdemokratische Abgeordnete, darunter in Bayern und Hamburg je 21, in Bremen 16, in Württemberg 15, in Baden 12.

An Vertretern der Partei saßen in Stadtverordneten-Versammlungen und Gemeinde-Vertretungen in Groß-Berlin 126 und 216 (Stadt und Land), in Brandenburg 54 und 126, in Pommern 21 und 27, in Schlesien 10 und 11, in Sachsen 62 und 151, in Schleswig-Holstein 18 und 136, in Hannover 1 und 14, in Westfalen 30 und 137, in der Rheinprovinz 76 und 57, in Frankfurt am Main und Nassau 40 und 165, in Kurhessen 14 und 38, in der Pfalz 24 und 57, in Hessen-Darmstadt 24 und 238, in Baden 228 und 888, in Elsaß-Lothringen 29 und 48, in Württemberg 74 und 315, in Nordbayern 64 und 97, in Südbayern 27 und 8, im Königreich Sachsen 204 und 1112, in Weimar 41 und 174, in Sachsen-Altenburg 39 und 91, in Sachsen-Koburg-Gotha 29 und 119, in Sachsen-Meiningen 3 und 186, in Anhalt 26 und 48, in Mecklenburg 21, in Braunschweig 24 und 67, in Bremen 33 und 71, in Hamburg 33, in Lübeck 9.

Die Zahl der sozialdemokratischen Tageszeitungen hat sich von 71 auf 74 vermehrt, die in 56 Druckereien hergestellt werden.

Das sozialdemokratische Preßbureau trat am 15. Juli 1909 ins Leben und hatte eine Einnahme von 52 309 M. 81 Pf., eine Ausgabe von 50 558 M. 16 Pf.

Der „Vorwärts" hatte 1908/09 eine Gesamteinnahme von 1 562 049 M. 5 Pf. und eine Gesamtausgabe von 1 450 906 M. 15 Pf., die „Neue Zeit" eine solche von 65 632,30 Mk. bezw. 66 266,69 M., der „Wahre Jakob" 271 384 M. 69 Pf. bezw. 234 279 M. 62 Pf.

Der Abonnentenstand der „Neuen Zeit" betrug Ende 1908 8500, der des „Wahren Jakob" 230 000. Die „Gleichheit" hatte 77 000 Abonnenten.

Die Buchhandlung des „Vorwärts" hat u. a. folgende Neuerscheinungen herausgegeben: ein neues Heft der „sozialdemokratischen Agitationsbibliothek", drei neue Hefte der „Arbeiter-Gesundheitsbibliothek", „sozialistische Neudrucke" (F. Engels, Weitling, W. Wolff), Broschüren und Bücher allgemeineren Charakters (Antimilitarismus und Hochverrat, Marx als Denker, Gustav Adolf, Leitfaden durch die Entwicklungsgeschichte, der Anarchismus und die Arbeiterbewegung, Die Sozialdemokratie im Deutschen Reichstag, Der Weg zur Macht u. a.), zwei neue Hefte der „sozialdemokratischen Gemeindepolitik", Protokolle, Theaterstücke, einen „Arbeiter-Notiz-Kalender" (30 000 Ex.), eine Reihe früherer Parteischriften (von Lassalle, Marx, Bebel, Liebknecht, Heine, Bernstein, Greulich, Göhre), eine Broschürenserie von Parvus („Der Klassenkampf des Proletariats", 30 000 Hefte), eine Märzzeitung (60 200 Ex.) und eine Maizeitung (348 750 Ex.), 16 Einführungen in Dramen und Opern und die „Kommunale Praxis" (2651 Abonnenten).

Der 3. Kursus der Parteischule dauerte vom 1. Oktober 1908 bis zum 8. April 1909.

Der Bildungsausschuß veranstaltete an 57 Orten vom September 1908 bis Mai 1909 wissenschaftliche Wanderkurse, die von 8969 Teilnehmern, darunter

666 Frauen, besucht waren. Auch gab es Jugendschriftenausstellungen, Verzeichnisse empfehlenswerten künstlerischen Wandschmucks und Musterkataloge für Arbeiterbibliotheken.

Die Gesamteinnahmen der Parteikasse betrugen 1 105 249 M. 77 Pf.

Endlich komme ich noch zu den sozialdemokratischen Gewerkschaften im Jahre 1909. Über den Mitgliederstand der sozialdemokratischen Gewerkschaften liegen in dem gewerkschaftlichen Zentralorgan für das Jahr 1909 vorläufige Angaben vor. Nach den vergleichenden Ziffern von 38 Gewerkschaften, die Ende September 1909 insgesamt 1 418 283 Mitglieder zählten, ist der Rückgang auf gewerkschaftlichem Gebiete im wesentlichen als überwunden zu betrachten. Jene Gewerkschaften zählten Ende September 1908 1 409 051 Mitglieder. Der Vergleich beider Zahlen ergibt eine Zunahme von 9232 oder 0,65 v. H. Von anderen drei Verbänden liegen noch vergleichende Ziffern für Ende Juni vor; sie hatten zu dem angegebenen Zeitpunkt im Jahre 1908 65 493, dagegen im Jahre 1909 67 151 Mitglieder, was einer Zunahme von 1658 entspricht. Insgesamt 41 Verbände haben also binnen Jahresfrist um 10 890 Mitglieder oder 0,74 v. H. zugenommen. Da diese Verbände Ende September 1908 80,6 v. H. aller Gewerkschaftsmitglieder umfaßten, rechnet das Gewerkschaftsorgan für die gesamten Gewerkschaften mit einem Zuwachs von etwa 13 500 Mitgliedern im Jahre 1909. Sei ein derartiger Zuwachs auch gering, so bilde er doch ein „untrügliches" Zeichen dafür, daß es wieder vorwärts gehe.

(Zusendung für die Monatsschrift.)

Der Kampf gegen die Unsittlichkeit.

1. Die Hauptfeinde, die wir auf dem Sittlichkeitsgebiete zu bekämpfen haben, sind ein falscher materialistischer Individualismus, ein falscher Ästhetizismus und eine falsche Auffassung der Ehe, bezw. eine Leugnung der Ehe als rechtlich-sittlicher Ordnung.

2. Zügelung der Begierden und Unterdrückung schlechter Triebe führt nicht zur Verkümmerung der Persönlichkeit, sondern umgekehrt, wenn der Mensch ein Spielball jedes zufälligen Reizes ist, weil er kein seelisches Gleichgewicht, keine Standfestigkeit in sich selbst hat, dann verkümmert seine Persönlichkeit. Es gibt keine Entfaltung der Persönlichkeit ohne Knechtung der niederen Sinnlichkeit. Der Wille muß erzogen werden zur Herrschaft über die Antriebe und Reize der Außenwelt und des eigenen sündigen Wesens.

3. Es ist unverträglich mit dem Lebensinteresse der Nation und der Menschheit, die Entwicklung und das Ausleben aller Anlagen des einzelnen als neue Heilslehre zu predigen. Die menschliche Gemeinschaft muß, um bestehen zu können, ein sittliches Ideal aufstellen, dem der Einzelne sich zu unterwerfen hat. Jeder muß dann in der Gemeinschaft und für die Gemeinschaft tätig sein — in bewußter Ein- und Unterordnung. Nur so erblüht ihm wahres Lebensglück.

4. Ein falscher Ästhetizismus oder die Lehre, daß der künstlerische Geschmack Regent unserer Lebensführung werden müsse, entleert das Leben seines sittlichen Ernstes. Schiller sagt: „Man kann auch nicht ein einziges Beispiel in der Geschichte aufweisen, daß ein hoher Stand und eine große Allgemeinheit ästhetischer Kultur bei einem Volke mit politischer Freiheit und bürgerlicher Tugend, daß schöne

Sitten mit guten Sitten und Politur des Betragens mit Wahrheit desselben Hand in Hand gegangen wären."

5. Professor von Gruber sagt mit Recht: „Nirgends findet sich mehr Heuchelei und nirgends niederträchtigere Heuchelei, als auf der Seite, die uns weiß machen will, bei all den Aktphotographien und allen den gemalten Neuheiten und bei allen den Liebhaberdrucken und erotischen Romanen, bei all den sexuellen Theaterstücken und Kabarettvorstellungen und Nacktdarstellungen handle es sich um Kunst! Nirgends mehr Heuchelei als bei jenen Leuten, die scheinheilig die Augen verdrehen: „Dem Reinen ist alles rein!" die denjenigen einer „unreinen Phantasie" beschuldigen, der ruhig sagt: „Das alles ist ja nichts als Schweinerei", und die dabei sehr wohl wissen, was sie treiben: gemeinsten Gimpelfang, bei jenen, die „Freiheit der Kunst" sagen und „Freiheit des Geldmachens" meinen! „Doppelte Unmoral" möchte man sagen.

6 Das Lied von der „freien Liebe" ist selbst in seiner edelsten Fassung ein trügerischer und verderblicher Irrtum. Das hohe Ziel der Vereinigung von Mann und Frau ist die Erzeugung von Kindern. Die Frau hat das Recht, Schutz und Nahrung beim Manne zu suchen, dafür ordnet sie sich dem Manne als dem Haupte unter; der Mann aber ist der Frau zu lebenslänglicher Liebe und Treue verpflichtet, und beide arbeiten dann an dem hohen gemeinsamen Ziele des Aufziehens eines gesunden, tüchtigen und edlen Geschlechtes.

7. Zum Kampf gegen die aus den obigen sittlichen Irrlehren resultierenden schädlichen Folgen (Prostitution, Geschlechtskrankheiten, sexuelle Verbrechen, Abnahme der Geburten, uneheliche Kinder, Ehescheidungen) sind Haus und Schule, Kirche und Staat, Wissenschaft und Presse, Vereine und freie Bünde berufen.

8. Haus und Schule müssen Reinheit, Abscheu vor dem Gemeinen, Liebe zum Hohen und Erhabenen in die Kinderherzen pflanzen.

9. Die Kirche muß das unbeugsame Gebot Gottes vertreten und zugleich im Evangelium die Kraft zu seinem Halten darreichen.

10. Der Staat muß die Verführung zur Sünde mit Ernst bestrafen und vorbeugende Maßregeln gegen sie, soweit er irgend kann, treffen (unsittliche Schriften, Bilder, Theaterstücke, Schlafstellenwesen, Volksfeste, Ausstellungen, Vergnügungs- und Tanzlokale, Animierkneipen, Gerichtsverhandlungen über Sittlichkeitsverbrechen, Übertragung von Geschlechtskrankheiten).

11. Die Wissenschaft hat den Zweck des Geschlechtsverkehrs, die Naturwidrigkeit alles Perversen und die ungeheuren Gefahren der außerehelichen Geschlechtsgemeinschaft aufzuzeigen.

12. Die Presse sollte, soweit es irgend möglich ist, alles aus ihren Spalten weglassen, was das Gefühl einer anständigen Frau verletzen kann.

13. Die Gesellschaft sollte in Vereinen und freien Sittlichkeitsbünden (Sittlichkeitsvereine, Männerbünde, Frauenvereine, Weißes Kreuz, Ethos) der Frage der öffentlichen Unsittlichkeit und ihrer Gefahren männlich und offen ins Auge sehen und an deren Bekämpfung systematisch arbeiten (Geschäftsstellen, Generalsekretäre, Blätter, Versammlungen, Petitionen, Literatur, Flugblätter, Zeitungs-Korrespondenzen, Asyle und Zufluchtsstätten). (Zusendung für die Monatsschrift.)

Die englische königliche Kommission über die Armengesetzgebung und die Armenpflege.

Von **C. S. Loch**, Secretary of the Charity Organisation Society, London.[1])

In England hat kürzlich eine königliche Kommission über die Handhabung des Armengesetzes in England, Wales und später auch in Irland berichtet, und dieser Bericht verdient aus vielen Gründen allgemeines Interesse.

Das Armengesetz der Königin Elisabeth, obwohl nach vielen Richtungen hin abgeändert und wesentlich ergänzt, besteht immerhin fort. Die königliche Kommission des Jahres 1832 berichtete hauptsächlich über das Problem der damaligen Zeit, der Hilfeleistung für erwerbsfähige Arme. Sie legte das Elisabethinische Gesetz neuerlich aus und schlug vor, dem Arbeitsfähigen eine Existenz in der Form zu bieten, daß er in den Arbeitshäusern (Workhouses) nützliche Arbeiten verrichte, eine weniger gute Existenz, als sie der außerhalb des Workhouse tätige freie Arbeiter hat. Das Armengesetz-Amendement des Jahres 1834 führte zu einer Reorganisation der Armenverwaltung nach der Richtung obiger Prinzipien. Jetzt, 300 Jahre nach dem Elisabethinischen Gesetz, ist diese Frage neuerlich der Prüfung einer Kommission behufs Durchberatung und Erlangung eines unabhängigen Urteils über die gegenwärtige Zweckmäßigkeit dieser Gesetze vorgelegt worden.

Die Kommission hat ihren Bericht über die Armenverwaltung in Schottland noch zu erstatten, aber ihre Hauptaufgaben sind bereits vollendet. Der Gegenstand derselben war, Untersuchungen anzustellen:

1. über das Wirken der Armengesetzgebung im vereinigten Königreiche,
2. über die verschiedenen Mittel, welche außer der Armengesetzgebung angewendet worden sind, um dem Notstande, der durch Arbeitsmangel entsteht, entgegenzutreten, besonders während der Zeit ernster industrieller Depression, und zu erwägen und zu berichten, ob und welche Modifikationen des Armengesetzes, Änderungen in dessen Handhabung oder neue legislatorische Bestimmungen anzuraten seien.

Es ist offenkundig, daß diese Aufgabe sich über ein ausgedehntes Feld erstreckt, das weit darüber hinausreicht, was technisch als Armenverwaltung bezeichnet werden mag.

Der Bericht der Kommission zerfällt in drei Hauptteile:

I. Die Geschichte der Armenverwaltung und ihr gegenwärtiger Stand,
II. die industriellen Verhältnisse und die Verhütung des Notstandes,
III. die Reform und Reorganisation des Armengesetzes.

I. Verwaltung von 1834 bis zur Gegenwart.

a) Der Arbeitsfähige und das Workhouse.

Die Geschichte des Armengesetzes in England hat große soziale Bedeutung. Die Kommission vom Jahre 1832 veröffentlichte einen epochemachenden Bericht. Sie wies auf das Unrecht hin, das man an den arbeitenden Klassen verübte, wenn man das Elisabethinische Gesetz so auslegte, als ob jeder, den man „arm" nennen konnte, Anrecht auf Arbeit oder Unterstützung habe. Sie zeigte, daß die ökonomische Struktur des sozialen Lebens durch ein solches System zerstört werde. Gewährung von Beschäftigung wurde nicht als ein Gegenstand ökonomischer Hilfeleistung betrachtet, sondern als etwas, das ohne Rücksicht auf ökonomischen Bedarf angeboten werden

[1]) Aus: Die Armenpflege. Mitteilungen über öffentliche und private Fürsorge. Herausgegeben von dem Verein gegen Verarmung und Bettelei in Wien, I. Tiefer Graben 36.

mußte. Es war unvermeidlich, daß eine derartig gewährte Arbeit zum größten Teile nicht als eigentliche Arbeit, sondern als Beschäftigung aufgefaßt wurde, die nur dazu diente, die Zeit auszufüllen. Selbst diese Arbeit herbeizuschaffen, machte Schwierigkeiten. Sie stand in keinem Verhältnisse zum wirklichen Bedarf. Der größere oder geringere Armenstand eines Ortes regelte künstlich die Nachfrage. Die Verwendung der Leute ging so weit, als die Kräfte der Steuerzahler es jeweils erlaubten. Die Vorteile des Arbeitgebers und Arbeitnehmers waren in kein richtiges Verhältnis zu bringen. Der eine hatte nur zu verlieren; denn der Gewinn oder Vorteil von einer derartigen Arbeit war Null oder höchstens ein minimaler. Der andere hatte nur zu gewinnen. Arbeitsfähige Leute wurden versorgt, ohne Rücksicht auf die Bedingungen des Marktes und ohne Bedacht auf die Ausnützung ihrer Kräfte und Geschicklichkeit. Sie wurden die Herren der Situation. Da alle das Recht auf Arbeit beanspruchten und dieses Recht zugestanden erhielten, wurden Arbeitsscheue und Arbeitsame gleich behandelt. Die Unterstützung, die den Lebensunterhalt einer Familie zu bilden hatte, wurde gleichermaßen dem einen wie dem anderen gewährt; und der selbständige Arbeiter mag schlechter daran gewesen sein, als der begünstigte, unrechtmäßige Bewerber um eine der Wirtschaftslage nicht entsprechende Hilfeleistung. Die Unabhängigkeit verlor ihren Wert, und der charaktervolle Arbeiter begann die ihm rechtlich gebührenden Vorteile einzubüßen. Almosen ergänzten das Einkommen, und da es häufig leichter war, diese Vergünstigung zu gewähren, als für Arbeit vorzusorgen, wurden Almosen gegeben, die ja „nicht weniger kostspielig" waren.

Diese unglückselige und ruinöse Entwicklung in der Anwendung des Armengesetzes war die Konsequenz der Verwaltungspolitik einer früheren Generation. Diese bestand in der strengen Kontrolle über die industrielle Bevölkerung. Die Gerichte bestimmten Löhne, regulierten die Auswanderung und genehmigten die Ausgaben für Armenunterstützung. Die Reglementierung der Armenbevölkerung entsprach dem Gedankengange des Elisabethinischen Gesetzes. Die Idee des freien ökonomischen Ausgleiches von Angebot und Nachfrage in der Industrie hatte aber keinen Platz darin gefunden.

Die Zeiten hatten sich geändert, und im Jahre 1834, als eine so gewaltige Armengesetzreform vorzunehmen war, wurde sie durch die damalige industrielle Lage glücklicherweise erleichtert. Die industrielle Bewegung gruppierte die Bevölkerungsschichten neu und verlangte von ihnen, neuen Formen des Daseinskampfes zu begegnen.

Die erste Bedingung der Reform war, den Begriff der „arbeitsfähigen Armen", „destitute able-bodied", wie die Kommission sie bezeichnete, zu definieren, nicht wörtlich, sondern wie er sich durch die Praxis herausgebildet hat, diese Klasse von den anderen zu trennen und sie in einer weniger anziehenden Weise zu behandeln. Dies würde sie bewegen, den Fleischtöpfen der Armenversorgung den Rücken zu kehren und sich der Selbständigkeit und dem offenen Markte zuzuwenden. Dem arbeitsfähigen Armen, der Anspruch auf Armenunterstützung erhob, würde der Lebensunterhalt unter gewissen Bedingungen gewährt werden. Die Kirchspiele in manchen Teilen Englands waren die Mittelpunkte unnatürlicher Arbeitsverträge und geradezu falscher Philanthropie geworden. „Löhne waren nicht mehr eine Sache des Vertrages zwischen dem Arbeitgeber und dem Arbeitnehmer, sondern das Recht des einen und die Pflicht des anderen; und da die Gründe des Wettbewerbes wegfielen, wurde der Arbeiter durch dieses fehlerhafte System, soweit als überhaupt möglich, seines Lohnes unwert."

Die Heilung dieses Übels lag in den schärferen Bedingungen der Unterstützung

arbeitsfähiger Armer. Das Kirchspiel mußte der härteste Arbeitgeber und der schlechteste Zahler werden, den der Arbeiter finden konnte. Und dieses Prinzip, für das ein neues administratives Verfahren gegeben wurde, öffnete den Weg aus der verwirrten Situation. Die Kommission war der Meinung, daß es unter dem Normalmaße des Lohnes und der Lebensführung des gewöhnlichen Arbeiters noch ein anderes Normalmaß und andere Lebensbedingungen gibt. Und diese würden genügen, um den notwendigen Lebensunterhalt für die „destitute able-bodied" zu schaffen, die diese Existenz der Arbeit auf dem offenen Markte, in Konkurrenz mit anderen, vorziehen würden. In gut eingerichteten Workhouses konnten sie sich fortbringen. „Die Krankenfürsorge ausgenommen, soll jede Unterstützung arbeitsfähiger Armer oder deren Familien, die nicht in der Aufnahme in das Workhouse besteht, als ungesetzlich erklärt werden."

Aber diese Workhouses sollten nicht als allgemeine, sondern als Spezialanstalten für die verschiedenen Zwecke und nach einer bestimmten Klassenordnung errichtet werden. Die Kirchspiele wurden in größere Armenverbände (Unions) gruppiert und die laufende Verwaltung den von den Kirchspielen gewählten Lokalarmenbehörden (Boards of Guardians) übertragen. Die Interessen des Kirchspiels gingen nach und nach in den Interessen der Union auf, die Besteuerung der Union trat gegebenenfalls an Stelle der Besteuerung des Kirchspiels; die Vereinigung des Kirchspiels mit der Union wurde eine vollkommene. Eine Zentralarmenbehörde wurde unter Mitwirkung von Inspektoren zur Überwachung der neuen Verwaltung eingesetzt. In einer kritischen Einzelheit jedoch wurde der Vorschlag der Kommission nicht angenommen. Anstatt der Errichtung von Spezialanstalten für die verschiedenen Zwecke wurde in jeder Union ein allgemeines Workhouse errichtet und alle Klassen der Armen in dem Bereich einer einzigen Anstalt untergebracht.

Der andere große Zweig der Armenverwaltung ist die „Outdoor-Relief" (Hausunterstützung, offene Armenpflege). Die königliche Kommission hat die Praxis der Hausunterstützung für alte Leute entsprechend gefunden und auch die Krankenfürsorge schien im allgemeinen hinlänglich und ökonomisch angewandt, wenn wir einerseits die Kosten und andererseits das Maß der ärztlichen Hilfe berücksichtigen. Die Kommission versprach sich auch viel von der Errichtung von „dispensaries" (Armenapotheken). Aber da einmal Workhouses errichtet waren, tauchte natürlich in jedem Notstandsfalle die Frage auf, ob Anstaltspflege angeboten oder Hausunterstützung gewährt werden sollte. Die Instruktionen, welche für die Tätigkeit der „Boards of Guardians" in Kraft stehen, bezeichnen diejenigen sorgfältig, die keine Hausunterstützung erhalten können. Die Regelung der Outdoor-Relief war den Boards of Guardians überlassen und zeigte, von der Krankenfürsorge abgesehen, das Bestreben, ein System kleiner Zuschüsse und geringfügiger Unterstützungen zu werden.

Hier nun ist nach der Meinung der gegenwärtigen Kommission eine Änderung vorzunehmen.

Das Workhouse ist ein allgemeines Workhouse und kann als solches kaum zweckentsprechend für den arbeitsfähigen Armen sorgen. Wo es nicht spezialisierte Fürsorge anwendet, wirkt es leicht demoralisierend. Es ist eine spezialisierte Fürsorge nach Auffassungsvermögen und Fähigkeit des Armen erforderlich. Die Anstaltspflege verlangt eine Klassifizierung durch verschiedene Institutionen. Für einen Armen ist harte manuelle Arbeit notwendig, bei einem anderen muß man sich bemühen, ihn in der Werkstatt oder für die Feldarbeit auszubilden und zu vervollkommnen; für einige ist die Arbeitskolonie und die Stellung unter strenge Zucht

unabweislich. Demzufolge hätten nach den Vorschlägen der jetzigen Kommission für den Arbeitsfähigen die Workhouses zu verschwinden und an ihre Stelle Anstalten der verschiedensten Arten zu treten.

Das Problem der öffentlichen Armenpflege ist jetzt hauptsächlich eine Städtefrage und nicht, wie im Jahre 1834, eine der ländlichen Gemeinwesen. Not und Niedergang werden jetzt überwiegend in den Städten gefunden, und den Verhältnissen ist deshalb umso schwieriger beizukommen. Aber aus diesem Grunde ist die Ersetzung des Workhouse durch Spezialanstalten für die Arbeitsfähigen, für die Kranken, für Alte und Kinder, für Landstreicher usw. umso dringender geworden. Eine Bewegung in dieser Richtung hat bereits eingesetzt. Es gibt Spitäler, in vielen Städte-Unions wird auch für Kinder speziell vorgesorgt; die Landstreicher sollen der Polizeiaufsicht überlassen werden. Aber was immer in dieser Richtung getan werden mag, jedenfalls steht fest, daß eine vollständige Reorganisation notwendig ist, wenn die öffentliche Armenpflege charakterbildend und allgemein verbessernd wirken soll.

b) Outdoor-Relief. (Hausunterstützung — offene Armenpflege.)

Wenn es sich derart mit der Anstaltspflege verhält, so ist dies umsomehr im Hinblick auf die offene Armenpflege der Fall. Die Erfahrung zeigt, daß die Hausunterstützungen sehr oft ganz ziellos gegeben werden, geradezu als ein Plus zu dem Einkommen der Familie, wie immer dasselbe sein mag, und ohne jede genügende Berücksichtigung des Gesundheitszustandes der Familienmitglieder, der sanitären Wohnungsverhältnisse oder der Lebensführung der Eltern. Die offene Armenpflege hält auf diese Weise Zustände aufrecht, deren möglichste Beseitigung die erste Pflicht des Gemeinwesens wäre. Es wird zugestanden, daß es nach Anwendung eines durch so viele Jahre ausgeübten Armenunterstützungssystems Outdoor-Relief geben muß; und die einzige Frage ist, wie man sie wirksam und so weit als möglich heilsam ausüben kann. Der Bericht der Kommission skizziert die nötigen Reformen. „Die Behandlung der Armen soll," so betont sie nachdrücklich, „den Bedürfnissen des Individuums angepaßt werden" und „wenn für dasselbe Anstaltspflege erforderlich ist, so soll diese von spezialisierenden Grundsätzen geleitet werden." „Die öffentliche Armenverwaltung soll im Verein mit der lokalen und privaten Wohlfahrtspflege des Distriktes stehen." Sie soll vorbeugend und heilend wirken. Unabhängigkeit und Selbsterhaltung sollen gefördert werden, der Hausunterstützung „erschöpfende Erkundigungen" vorausgehen. Die Hilfeleistung soll ausreichend sein, der Fall unter Aufsicht bleiben und die Unterstützung nur bedingt gewährt werden. Die sanitären und gesundheitlichen Zustände sollen in Betracht gezogen und zum Gegenstand der Fürsorge gemacht werden. Freiwillige Pfleger sollen so weit als möglich zur persönlichen Fürsorge in den speziellen Fällen herangezogen werden. Die öffentliche Wohlfahrtspflege „Public Assistance", wie der Bericht sie bezeichnet, soll nach wie vor die Tätigkeit eines einzigen staatlichen Amtes bilden. Dieses würde Hilfe verschiedener Art für die verschiedenartigsten Fälle leisten. Praktisch würde so das alte Armengesetz einer vollständigen Umänderung unterworfen. Eine derartige Reform stellt zweifellos, notwendig wie sie ist, große Anforderungen an die Intelligenz und Tüchtigkeit des Gemeinwesens. Sie kündigt eine neue Form der Besteuerung an, die im allgemeinen bereits als notwendig erkannt wurde, jetzt aber als unerläßlich angesehen wird, soll die öffentliche Wohlfahrtspflege nicht mehr Schaden als Gutes stiften. Es erübrigt zu sehen, ob das Gemeinwesen diesen Anforderungen nachkommen wird, denn was immer für Pläne ausgearbeitet werden,

so hängt deren Ausführung von der Anteilnahme und der Empfänglichkeit des Gemeinwesens ab. Wir werden vornehmlich durch unsere eigenen Einschränkungen gebunden.

c) Frage der einheitlichen Verwaltung der öffentlichen Wohlfahrtspflege.

In dieser Frage tauchen verschiedene Meinungen auf. Die Minorität der Kommission ist der Ansicht, daß die Verhältnisse im sozialen Leben eine Behandlung der Fürsorgefragen durch verschiedene Departements verlangen, die in Verbindung mit den bereits wirkenden öffentlichen Departements zu stehen hätten. So ist z. B. Unterricht ein Departement, dem müßte eine separate Kinderfürsorgeabteilung angegliedert werden. Sanität ist ein Departement, wesentlich präventiver Natur, es müßte zu einem Krankenfürsorge-Departement ausgestaltet werden, das alle in dieses Gebiet fallende Fürsorge zu umfassen und für Schwachsinnige und Krüppel durch Anstalts- und Hauspflege zu sorgen hätte. Dann das Altersversorgungs-Departement: es müßte sich mit der Greisenversorgung, etwa im Sinne des neuen Altersversorgungs-Gesetzes und anderer Ergänzungsgesetze befassen und seine Tätigkeit vielleicht auch auf die nicht obligatorische Altersunterstützung für frühere Altersstufen erstrecken. Auch die Arbeitslosenfrage müßte ebenfalls Angelegenheit eines eigenen Departements werden, und aus diesem Grunde sollte ein Arbeitsministerium bestehen, das sich mit den arbeitsfähigen Armen befassen und für deren Verwendung zu normalen Lohnbedingungen je nach dem Erfordernis in Zeiten des Notstandes vorsorgen müßte. Diesem Departement würde auch die Hilfeleistung für Witwen und andere notleidende Mütter obliegen, die für kleine Kinder zu sorgen haben und deren Wohnungen noch dem landesüblichen „Sanitätsminimum" entsprechen, und dieses Departement müßte Anstalten für die Arbeitsfähigen, für deren Schulung und auch eine Art von Besserungs- und Zwangsarbeitsanstalten zur Verfügung haben. Die Oberaufsicht über die öffentliche Armenpflege soll auch einem Amt obliegen. Wenn wir das Arbeitsministerium ausnehmen, so soll ein Registratur-Departement über die Arbeiten der verschiedenen anderen Fürsorge-Departements als Kontrollbehörde errichtet werden, dem Anstalten zur Aufnahme von Fällen unterstellt werden, wo einstweiliges unmittelbares Eingreifen erforderlich ist und die später der Fürsorge des geeigneten Departements zugewiesen werden würden. Dieses Amt würde auch sämtliche von allen anderen Departements behandelte Fälle registrieren, alle bewilligten Hausunterstützungen bestätigen, feststellen, ob diese notwendig und angemessen sind, und würde die Auszahlung derselben unter solchen Bedingungen vollziehen, wie es die zukünftigen Statuten fordern werden.

Dieser Plan erhielt die Unterstützung von vier der 18 Kommissionsmitglieder und wird namentlich von den Sozialisten warm empfohlen.

Der Majorität erscheint „die Idee, auf welcher dieser Entwurf aufgebaut ist," fehlerhaft und undurchführbar. Wenn wir es nicht im oberflächlichen Sinne auffassen, so bedeutet er die Schaffung von fünf Gesetzen. Er gliedert an jedes öffentliche Departement ein Subdepartement, eine Art Fürsorge-Annex, für Erziehungsfragen, für das Sanitäts- und Gesundheitswesen, ein Departement für Altersversorgung und eines für Arbeitslose, und mit Ausnahme des letzteren wäre mit allen das Registratur-Departement verbunden, welches jedem dieser Departements seine Hilfe zu gewähren hätte.

Eine derartige Fürsorgetätigkeit zerreißt die Familie unvermeidlich in Teile, deren jeder von dem „zuständigen" Departement zu behandeln ist. Man geht bei

der Betrachtung und Behandlung des „Falles" nicht mehr von der natürlichen Einheit, der Familie, aus. Die Kinder mögen von einer Stelle unterstützt werden — dem Erziehungs-Departement; der Vater von einer anderen, er mag z. B. durch das Arbeitsministerium Arbeit finden. Er mag zu regulärem Lohne in der üblichen Weise verdingt werden, wenn er zu den befähigten Arbeitern zählt, oder er mag in eine „Detentionskolonie reformatorischer Type" wandern. Frau und Kinder würden dann Unterstützung vom Arbeitsministerium erhalten. Ist sie krank, fällt sie dem Krankenfürsorge-Departement zu, ist sie 60 Jahre alt, erhält sie Pension vom Altersversorgungs-Departement.

Solch eine Teilung der Familie und solch eine Behandlung ihrer einzelnen Glieder ist meiner Ansicht nach ganz unwissenschaftlich. Sie spaltet das Problem ganz willkürlich, statt es im wahren Sinne zu analysieren. Die Teile einer Familie hängen zusammen und müssen als Ganzes behandelt werden.

Es besteht stets die Versuchung, statt zielbewußte Fürsorge zu leisten, bloße Zuschüsse, gnadenweise Unterstützungen zu geben. Hilfe von vier oder fünf Seiten würde einfach ein System vermischtester Subventionen schaffen. Auf die verschiedenen Verhältnisse des Falles — wie sanitäre und andere Fragen — Rücksicht zu nehmen, ist angebracht, aber unnötig ist es, für diesen Zweck solch fünffache Departementseinteilung einzuführen. Die Unzulänglichkeit eines Familienmitgliedes mag teilweise aufgewogen sein durch die Lebenskraft eines anderen. Jede Familie hat ihre eigene Individualität, die ihre Stärke ausmacht, und muß nach dieser als Ganzes beurteilt werden.

Um diese Stücke zu verwerten, muß *eine* Stelle erwägen und entscheiden, was zu geschehen hat, und muß den Fall durch seine vielartigen Schwierigkeiten verfolgen, selbstverständlich mit Hilfe persönlicher Mitarbeit und unterstützt von anderen Stellen.

Die gegenteilige Methode anzuwenden, birgt jede Wahrscheinlichkeit eines Mißerfolges in sich.

Hilfe von drei oder vier nicht assoziierten Stellen kann nur schwer zu kontrollieren sein und bleibt veränderlich in Ziel und Wirkung. Eine genügende Verbindung der verschiedenen Fürsorgestellen kann nur durch eine Zentralstelle, die prüft und vorschlägt, gefunden werden, mit der die anderen Körperschaften zu gemeinsamem Ziele kooperieren. Es muß tatsächlich ein Ministerium für öffentliche Fürsorge geschaffen werden.

Es könnte nun eingewendet werden, daß jedes dieser öffentlichen Departements, da es seine separate Funktion hat, auch sein separates Fürsorgesystem haben müßte; daß in der jetzigen Epoche der Spezialisierungen eine einheitliche Verwaltungsstelle nicht imstande wäre, den Blick für die im Einzelfalle wünschenswerte Methode zu haben. Aber dieser Einwand basiert auf einem Mißverständnisse. Die Armenfürsorge ist an sich *ein* Arbeitsgebiet und stellt eine separate Funktion dar. Sie ist eine Kunst mit eigenen Methoden, eine von einem Mittelpunkt aus wirkende Kunst, bei deren Ausübung Fürsorge der verschiedensten Art vereinigt und dem einen Ziele der Allgemeinheit nutzbar gemacht wird: der Vorbeugung und Linderung der Not.

Dezentralisiert angewandt dagegen, wird z. B. Kinderfürsorge das Verantwortlichkeitsgefühl der Familie schwächen, daher die Kinder schädigen; Unterstützung der Eltern wird ihr Pflichtgefühl herabsetzen und so Eltern wie Kindern gleicherweise Schaden bringen.

Unter allen normalen Bedingungen der Hilfeleistung muß die Familie, soll der Fall erfolgreich behandelt werden, als ungeteiltes Ganzes betrachtet und behandelt werden.

Unabhängigkeit ist eine schwierige Sache. Sie ist eine der wichtigsten Voraussetzungen des menschlichen Daseins. Um sie zu erhalten oder wiederzuerwecken, muß der Sinn für soziale Verantwortlichkeit, der im Individuum liegt, kultiviert, aktuell und wirksam gemacht werden.

Wenn hingegen zur anderen Hand Selbständigkeit nur von sekundärer Wichtigkeit ist: wenn man denkt, daß im Zukunftsstaat die Gesellschaft umgeformt sein wird, daß alle ihre Mitglieder entweder arbeitende oder nichtarbeitende Kostgänger des Staates werden, dann darf man den Minoritätsvorschlägen, dann darf man der Öffnung dieser vielfachen Wohltätigkeitsschleusen zustimmen.

Aber das heißt, die Armenverwaltung nicht als Problem an sich behandeln, sondern als Vorläufer einer neuen Politik. Diese Politik mag wünschenswert sein oder nicht: doch liegt sie sicherlich außerhalb der Entscheidung über die Fragen der Armenfürsorge, die derzeit genau abgegrenzt zur Diskussion gestellt sind.

All unsere Erfahrung drängt dem Beweise zu, daß man, wenn Notleidenden gründlich aufgeholfen werden soll, darauf Bedacht zu nehmen hat, sie ebenso zu stärken, als zu unterstützen, und daß hiezu *ein* wohlerwogener Plan und Konzentration, nicht ein geteiltes Schema und Zersplitterung der Kräfte nottut. Die Majorität, die den Kommissionsbericht zeichnet, ist deutlich für die bessere Organisation: die *einheitliche* öffentliche Fürsorge.

Die Innere Mission im evangelischen Deutschland (Neue Folge von D. Johann Hinrich Wicherns „Fliegenden Blättern aus dem Rauhen Hause"). Organ des Zentral-Ausschusses für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. Herausgegeben von Pastor **W. Scheffen**-Berlin-Dahlem, Wirklichem Oberkonsistorialrat, Gen.-Sup. **D. Hesekiel**-Posen, Direktor **P. D. M. Hennig**-Hamburg und Professor **D. Fr. Mahling**-Berlin-Charlottenburg. 5. Jahrgang (67. Jahrgang der Flieg. Blätter). Jährlich 12 Hefte, Preis 4 M. Verlag der Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg 26.

Inhalt des *Januarheftes*: Die Arbeit der Inneren Mission in ihrem Verhältnis zu der Arbeit der kirchlichen Gemeinde und ihrer Organe. Von Pfarrer D. theol. Grünberg in Straßburg i. E. — Ein Briefwechsel Wicherns, das Hannoversche Gefängniswesen betreffend, mitgeteilt von Oberlehrer Winkler-Hannover. — Die Innere Mission und das Land. Von Pastor Knopf-Bevern. — Rundschau. Von W. Scheffen-Berlin. 1. Der Unterstützungsverein der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission 2. Die Verhandlungen des 35. Kongresses für Innere Mission in Stuttgart. 3. Der allgemeine Fürsorge-Erziehungstag. 4. Vorträge über soziale und wirtschaftliche Fragen, mit besonderer Berücksichtigung der christlichen Arbeiterinnenfrage. 5. Die Schlesische Gefängnisgesellschaft. — Zur Literatur der Inneren Mission. — Eingesandte Bücher. — Schäfers Monatsschrift. (Inhaltsangabe.) — Frauenbewegung und Sittlichkeitsbewegung. Vortrag von Pastor Ellger-Lüttringhausen. — Stellenvermittelungsliste.

Beiträge zur Förderung christl. Theologie.

Herausgegeben von

D. A. Schlatter, Prof. in Tübingen. und **D. W. Lütgert,** Prof. in Halle a. S.

Jedes Heft ist einzeln käuflich. Preis jedes Jahrgangs 10 M.

Die „Beiträge" sollen eine Sammlung von Abhandlungen sein, in welchen die wichtigsten theologischen Zeitfragen von kompetenten Autoren behandelt werden. Es sind streng wissenschaftliche Studien, aber keine unfruchtbaren Erörterungen, sondern wirklich förderliche für Schriftkenntnis und Theologie. Nach dem Urteil der Presse haben die „Beiträge in steigendem Maße Bedeutung erlangt.

XIV. Jahrgang 1910.

1. **Schlatter,** Prof. D. A., **Wie sprach Josephus von Gott?** 1,80 M.

XIII. Jahrgang 1909.

1. **Schaeder,** D E., **Kirche und Gegenwart.** Vorlesungen. 1,50 M.
2. **Schlatter,** D. A , **Die Theologie des Neuen Testaments und die Dogmatik.** 1,40 M.
3. **Lütgert,** Prof. D. W., **Die Irrlehrer der Pastoralbriefe.** 1,80 M.
4. **Lang,** Lic., **Die Reformation und das Naturrecht.** 60 Pf.
5. **Ströle,** Albrecht, **Thomas Carlyles Anschauung vom Fortschritt in der Geschichte.** 3,60 M.
6. **Lütgert,** D. W., **Die Vollkommenen im Philipperbrief und die Enthusiasten in Thessalonich.** 1,60 M.

XII. Jahrgang 1908.

1. **Könnecke,** Prof. E., **Emendationen zu Stellen des Neuen Test.** 1 M.
2. **Kögel,** Professor Lic. Dr. Julius, **Christus der Herr.** Erläuterungen zu Phil. 2, 5—11. 1,50 M.
3. **Lütgert,** Prof. D. W., **Freiheitspredigt u. Schwarmgeister in Korinth.** 3 M.
4. **Caspari,** Lic. Dr. Wilhelm, **Echtheit, Hauptbegriff und Gedankengang der messianischen Weissagung Jes. 9, 1—6. — Boehmer** Lic. Dr. J., **Gottes Angesicht.** 1,20 M.
5. **Kunze,** D. J., **Die Rechtfertigungslehre** in der Apologie. 80 Pf.
6. **Richter,** Pfr. G., **Krit.-polem. Untersuchungen über den Römerbrief.** 3 M.

XI. Jahrgang 1907.

1. **Zänker,** Lic. theol. Otto, **Der Primat des Willens vor dem Intellekt bei Augustin.** 2,80 M.
2. **Blaß,** Prof. D.Dr., **Professor Harnack und die Schriften des Lukas. — Papias bei Eusebius.** 1,20 M.
3. **Schlatter,** Prof. D. A., **Über das Recht und die Geltung des kirchlichen Bekenntnisses. — Cremer,** Prof. D.Dr. H. †, **Über Arbeit und Eigentum** nach christlicher Anschauung. Vorlesung. 1,20 M.
4. **Schlatter,** Prof. D. A., **Der Zweifel an der Messianität Jesu.** 1,50 M.
5. **Cremer,** P. Lic. E., **Rechtfertigung und Wiedergeburt.** 2,40 M.
6. **Schaeder,** Prof. D. Erich, **Der moderne Mensch und die Kirche.** 1,20 M.

Gesamtverzeichnis gratis.

Verzeichnis sämtlicher in den

Beiträgen zur Förderung christl. Theologie

erschienenen Arbeiten von

D. A. Schlatter, Prof. in Tübingen.

Zuletzt erschien:

Wie sprach Josephus von Gott? 1,80 M.

Inhalt: Der Herr. Der Vater. Die Einigkeit Gottes. Das Wesen Gottes. Gottes Geist und die Geister. Der Schöpfer. Gottes Regierung. Der Richter. Der zürnende Gott. Der Gott Israels. Wortregister.

In 2. Auflage wird in kurzem ausgegeben:

Die philosophische Arbeit seit Cartesius nach ihrem ethischen und religiösen Ertrag. Vorlesungen. 4,50 M.

Die Theologie des Neuen Testaments und die Dogmatik. 1,40 M.

Über das Recht und die Geltung des kirchlichen Bekenntnisses. (Zusammen mit „Cremer, Über Arbeit und Eigentum.") 1,20 M.

Der Zweifel an der Messianität Jesu. 1,50 M.

Atheistische Methoden in der Theologie. (Zusammen mit „Schäder, Die Christologie der Bekenntnisse.") 1,60 M.

Noch ein Wort über den christlichen Dienst. (Zusammen mit „Groß, Die Bedeutung des Ästhetischen in der ev. Religion.") 1,50 M.

Jesu Demut, ihre Mißdeutungen, ihr Grund. (Zusammen mit „Kähler, Wie Hermann Cremer wurde.") 1,20 M.

Christus und Christentum.
J. T. Becks theologische Arbeit. } Zwei Reden.
(Zusammen mit „Lütgert, Die Anbetung Jesu." — „Cremer, E., Die Gleichnisse Luk. 15 und das Kreuz." — „Riggenbach, Matth. 28, 19 bei Origenes.") 1,80 M.

Die Sprache und Heimat des vierten Evangelisten. 3 M.

Was ist heute die religiöse Aufgabe der Universitäten? (Zusammen mit „Lütgert, Erschütterung des Optimismus durch das Erdbeben von Lissabon 1755.") 1,20 M.

Jesu Gottheit und das Kreuz. 1,20 M.

Glaube und Gehorsam. (Zusammen mit „Haußleiter, Probleme des Matthäusevangeliums" u. a.) 2 M.

Die Furcht vor dem Denken. Eine Zugabe zu Hiltys „Glück" III. (Zusammen mit „Kropatscheck, Occam und Luther.") 1 M.

Verkanntes Griechisch. (Zusammen mit „Blaß, Textkritische Bemerkungen zu Matthäus".) 1,60 M.

Jochanan Ben Zakkai, der Zeitgenosse der Apostel. (Zusammen mit „Lütgert, Geschichtlicher Sinn und Kirchlichkeit.") 2 M.

Die Kirche Jerusalems vom Jahre 70—130. 1,60 M.

Die Parallelen in den Worten Jesu bei Joh. u. Matthäus. 1 M.

Der Dienst des Christen in der älteren Dogmatik. 1,20 M.

Die Tage Trajans und Hadrians. (Zusammen mit „Foß, Leben und Schriften Agobards.") 2 M.

Das neu gefundene hebräische Stück des Sirach. — Der Glossator des griechischen Sirach und seine Stellung in der Geschichte der jüdischen Theologie. 3,60 M.

Verzeichnis sämtlicher in den

Beiträgen zur Förderung christl. Theologie

erschienenen Arbeiten von

D. W. Lütgert, Prof. in Halle a. S.

Zuletzt erschien:

Freiheitspredigt und Schwarmgeister in Korinth. 3 M.

Die Irrlehrer der Pastoralbriefe. 1,80 M.

Wir sind den Deduktionen des Verfassers gern gefolgt, um so mehr als er sich nicht von vorgefaßten Meinungen gegen die Echtheit der Pastoralbriefe leiten läßt, sondern den sensus innatus gewissenhaft eruiert und aus den naheliegenden Beziehungen zu den korinthischen Gegnern Pauli die bezüglichen Vorgänge erhärtet. Wir meinen, daß die Streitfrage in ihrer Lösung wesentlich durch die Studie gewonnen hat. **Der alte Glaube.**

Die Vollkommenen im Philipperbrief und die Enthusiasten in Thessalonich. 1,60 M.

In früheren Jahren erschienen:

Das Problem der Willensfreiheit in der vorchristlichen Synagoge. (Zusammen mit „Bensow, Glaube, Liebe und gute Werke.") 1,80 M.

Die Behandlung hat für jeden, der in der gen. Frage Klarheit sucht, ein großes Interesse, zumal wenn man einem solchen bewährten und bewanderten Führer folgen darf. **Theol. Literaturbericht.**

Die Anbetung Jesu. (Zusammen mit „Schlatter, Christus und Christentum. J. T. Becks theologische Arbeit. Zwei Reden." — „Cremer, E. Die Gleichnisse Luk. 15 und das Kreuz." — Riggenbach, Matth. 28, 19 bei Origenes.") 1,80 M.

Die Erschütterung des Optimismus durch das Erdbeben von Lissabon 1755. Ein Beitrag zur Kritik des Vorsehungsglaubens der Aufklärung. (Zusammen mit „Schlatter, Was ist heute die religiöse Aufgabe der Universitäten.") 1,20 M.

Geschichtlicher Sinn und Kirchlichkeit in ihrem Zusammenhang. (Zusammen mit „Schlatter, Jochanan Ben Zakkai.") 2 M.

Die Johanneische Christologie. 2 M.

Das Reich Gottes nach den synoptischen Evangelien. Eine Untersuchung z. neutestamentlichen Theologie. 2,40 M., geb. 3 M.

Dieses gefällig geschriebene, inhaltsreiche und von warmer Liebe zur heiligen Schrift und zu dem, von dem sie redet, getragene Buch wird vielen gefallen. . . . **Theolog. Literaturblatt.**

Ein Versuch, der es wert ist, allgemeiner Beachtung empfohlen zu werden. Niemand wird leicht das Buch aus der Hand legen, ohne in seinem Verständnisse des Werkes unseres Herrn überhaupt und einer ganzen Reihe von Aussprüchen desselben gefördert zu sein.

Reform. Kirchenzeitung.

Glaube und Heilsgeschichte. 50 Pf.

Sündlosigkeit und Vollkommenheit. 60 Pf.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Für Gottes Wort und Luthers Lehr!

Biblische Volksbücher

in Verbindung mit namhaften Mitarbeitern herausgegeben von

Lic. theol. Dr. phil. Johann Rump.

Erscheint in zwangloser Folge in Serien zu je 10 Heften.
Preis der Serie 6 M.

Jedes Heft ist auch einzeln käuflich.

I. Reihe.

1. **Naturerkenntnis und Christentum.** Von Prof. E. Hoppe. 80 Pf.
2. **Die Herrlichkeit der heiligen Taufe.** Von Lic. S. Gemmel. 70 Pf.
3. **Jesus und Paulus.** Von Lic. G. Wustmann. 60 Pf.
4. **Der einzige Reine unter den Unreinen.** Von D. K. F. Nösgen. 80 Pf.
5. **Buddha.** Von Lic. Dr. Th. Simon. 70 Pf.
6. **Mensch und Tier.** Von Dr. Arnold Braß. 60 Pf.
7. **Die Irrtumslosigkeit Jesu.** Von D.Dr. L. Schulze. 70 Pf.
8. **Der Prophet Amos als Prediger für unsre Zeit.** Von H. Bahr. 50 Pf.
9. **Der Sieg des Erhöhten** i. d. Gesch. d. Heidenmission. Von Gareis. 60 Pf.
10. **Paulus, der Apostel der Heiden.** Von D. K. F. Nösgen. 60 Pf.

II. Reihe.

1. **Unsere Quellen f. d. Leben Jesu.** Von Prof. DDr. L. Schulze. 1,20 M.
2. **Die lutherische Lehre v. d. Inspiration.** Von Prof. D. Nösgen. 1,30 M.
3. **Der luth. Gemeindegottesdienst.** Von Dr theol. W. Vollert. 30 Pf.
4. **Die Kulturbedeutung der Mission.** Von P. B. Koegel. 70 Pf.
5. **Die vollkommene Religion.** Von Lic. G. Wustmann. 60 Pf.
6. **Jeremia, der Prophet.** Von Lic. Konrad Meyer. 40 Pf.
7. **Die Bibel — das Wort Gottes.** Von Lic. Dr. O. Bensow. 60 Pf.
8. **Die Bibelversorgung in Deutschland.** Von Lic. P. E. Breest. 80 Pf.
9. **Heilige Stätten im Lande der Bibel.** Von Lic. Dr. Boehmer. 1,20 M
10. **Einst und jetzt im heiligen Lande.** Von P. O. Eberhard. 80 Pf.

III. Reihe.

1. **Die Abendmahlsfeier der luth. Kirche.** Von Prof. D.Dr. Schulze. 1,20 M.
2. **Die Entstehung des N. Test. als eines Ganzen.** Von Bonwetsch. 40 Pf.
3./4. **Die Gleichnisse des Herrn.** Von Prof. D. Hashagen. 1,10 M.
5. **Gabe und Aufgabe der lutherischen Missionskirche Südafrikas.** Von Missionsdirektor D. Gensichen. 60 Pf.

Wir haben hier überall lautere und reine biblische Verkündigung, bekenntnismäßige Lehre, treffsichere Widerlegung der Irrlehre, alles dargeboten in einer klaren Darstellung u. interessanten Form. Wir wünschen dem Unternehmen einen ebenso tüchtigen Fortgang und recht viele treue Freunde, tüchtige Mitarbeiter und eifrige Leser. **Evang. Kirchenzeitung.**

Prospekte gratis.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Handreichung zur Vertiefung christl. Erkenntnis.

Herausgegeben von

P. D. J. Möller, Prof. am Gymnasium zu Gütersloh. und **D. W. Zöllner,** Generalsuperintendent in Münster.

In zwanglosen Heften.

1 Heft: **Das Leben des Aurelius Augustinus,** Bischofs von Hippo. Von P. D. Jul. Möller. 60 Pf.

2. „ **Amos und Hosea.** Von Generalsuperintendent W. Zöllner. 1 M.

3. „ **Der Pietismus und A. H. Francke.** Von Sup. Fr. Palmié. 60 Pf.

4. „ **St. Johannes der Apostel.** Von P. G. Stosch. 60 Pf.

5. „ **Paulus, der Apostel Jesu Christi.** Von Prof. O. Zöckler. 1,40 M.

6. „ **Einführung in die christliche Kirchenbaukunst.** Von Dr. E. Ziegeler. Mit 70 Bildern. 1,50 M., geb. 2 M.

7. „ **Christi Leidensgeschichte,** das Meisterwerk der göttlichen Vorsehung. Von Pfr. Hermann Werner. 1,40 M.

8. „ **Die alttestamentliche Heilsgeschichte.** Übersichtlich dargestellt von Prof. D. W. Volck. 1,80 M.

9. „ **Die biblischen Wunder** ihre Möglichkeit und Wirklichkeit beleuchtet von Pfarrer Dr. G. Samtleben. 1,80 M.

10. „ **Der lutherische Sakramentsbegriff.** Von P. H. Kallies. 80 Pf.

11. „ **Der Begriff der Offenbarung.** Von P. H. Kallies. 80 Pf.

Eine Handreichung zur Vertiefung christlicher Erkenntnis sollen diese Hefte bieten. Nicht an den Theologen, sondern an den forschenden Bibelleser wenden sie sich in erster Linie. Die theologische Forschung wollen sie nicht fördern, sondern was durch diese Forschung in den tiefen Schächten an Gold gefunden ist, das möchten sie helfen, in gangbare Münze zu prägen und weiter zu geben.

Mit Freuden begrüßen wir dies Unternehmen. Selten ist das Fragen nach religiöser Anregung und Belehrung größer gewesen als in unseren Tagen. Und Irrgeister aller Art machen sich diesen Seelenzustand zu nutze, um die Fragenden aus der Klarheit und Nüchternheit kirchlichen Lebens auf abenteuerliche und sektiererische Wege zu locken. Da ist es sehr dankenswert, daß Männer der Kirche, wie die Verfasser der vorliegenden Hefte, gesunde, christliche und kirchliche Lektüre darbieten. **Dtsch. ev. Kirchenztg.**

Einem weiteren Leserkreise „Handreichung zur Vertiefung christlicher Erkenntnis" durch zwanglose Herausgabe von Einzelschriften über einschlagende Gegenstände zu tun, ist gewiß ein glücklicher Gedanke und bezeichnet ein Unternehmen, dem man nur guten Fortgang wünschen kann.

Reform. Kirchenztg.

Letzte Erscheinungen:

Die relig. Bewegungen im 18. Jahrh.

und die evang. Kirche in Westfalen und am Niederrhein. Von **Heinrich W. zur Nieden.** 2 M., geb. 2,50 M.

Die Kenntnis der Entwicklung des religiösen Lebens der evangelischen Kirche des 18. Jahrhunderts ist unentbehrlich für das Verständnis des 19. Jahrhunderts und geeignet, ein Licht zu werfen auch auf manche Erscheinungen des religiösen Lebens unsrer Tage. Das Schriftchen gibt interessanten Aufschluß über die großen religiösen Bewegungen, die die westfälische Mark im 18. Jahrhundert so lebhaft erregt haben. Eine hochbedeutsame Schrift.

Von demselben Verfasser erschien früher:

Die Kirche zu Hagen. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte der Grafschaft Mark. 2 M., geb. 2,50 M.

Über Friedhofskunst

sonst und jetzt. Von P. J. Bestmann. 1,20 M., geb. 1,60 M.

Eine eingehende Studie, wie man in alter und neuer Zeit die Gräber der Verstorbenen zu schmücken pflegte, welcher Geist sich darin aussprach, resp. ausspricht, und wie viel noch zu tun bleibt, um dem sieghaften Geist des Christentums zum rechten, auch symbolischen Ausdruck zu verhelfen. Geistliche sollten ihre Gemeindeglieder, besonders Skulptoren, auf diese Schrift aufmerksam machen. **Magazin f. ev. Theol. u. Kirche.**

Soldaten der Bibel.

Von Pfarrer L. Reinicke. 2 M., geb. 2,80 M.

Der Verfasser hat als Erzieher in der Kadettenanstalt in Plön bei Morgenandachten eine Reihe von Kriegergestalten des Alten und Neuen Testaments den künftigen Offizieren näher zu bringen gesucht. Da der Stoff Anklang fand, hat er ihn weiter ausgeführt in dem vorliegenden Buche. In der Sprache unserer Zeit schildert Reinicke die gewaltigen Gestalten des Volkes Israel: Josua, Gideon, Saul, David, Jehu, Hauptmann von Kapernaum usw. In wirklich fesselnder Weise ist der Stoff der zutreffenden Bibelstellen mit viel Phantasie und Anschauungskraft und doch mit wissenschaftlicher Wahrheit erläutert und vertieft worden.

Gescheiterte Existenzen.

Dunkle Bilder aus dem menschlichen Leben von **C. Schmidt,** Pastor der deutschen evangelischen Seemannsmission. 2,80 M., geb. 3,50 M.

Ein erschütterndes Buch. Der Seemannspastor schildert den Lebenslauf eines früheren Studenten, Offiziers und Sohnes aus besserem Haus. Sie gehen als Seeleute zu Grunde, nachdem Alkohol und Venus sie verdorben. Ernste Mahnungen betr. rechter Erziehung spricht er aus und zeigt den Segen und die Notwendigkeit der Unterstützung der Seemannsmission. **Hess. Kirchenbl.**

Verlag von **C. Bertelsmann** in Gütersloh.

Schriften von **D. Dr. A. Freybe:**

Das deutsche Haus und seine Sitte.

2., stark verm. Auflage. 5 M., geb. 6 M.
Auch in 2 Bänden: I. Band. 2. Auflage. 2,20 M., geb. 3 M.
II. Band (zugleich Ergänzungsband für die 1. Auflage) 2,80 M., geb. 3,60 M.

Wir freuen uns des Buches von ganzem Herzen. **In jedem echten deutschen Hause müßte Freybe's Buch Haus- und Familienbuch werden,** damit es die Hausgenossen wieder daran erinnere, welche schirmende und schützende, erziehende und bewahrende Macht christlich-deutsche Hassitte für das Volk und für den Einzelnen habe. **Mecklenb. Nachrichten.**

Altdeutsches Frauenlob.

Züge deutscher Sitte
und Gesinnung aus dem
Frauenleben.

Hübsch kartoniert 2 M.

Altdeutsches Leben.

Stoffe und Entwürfe
zur Darstellung deutscher Volksart.

3 Bde. Statt 12 M. f. 4 M., geb. 5 M.

Das ist ein treffliches Buch, das dem Freund altdeutscher Literatur willkommen sein u. gute Dienste leisten wird. **Deutsche Reichspost.**

Faust und Parzival.

Eine Nacht- und eine Lichtgestalt von volksgeschichtlicher Bedeutung.
4,80 M., geb. 5,50 M.

Der als Germanist und Literarhistoriker in weitesten Kreisen **hochgeschätzte Verfasser** hat es in **mustergültiger Weise** verstanden, den tiefsten Gehalt jener beiden größten Dichtungen unseres Volkes dem Verständnis zu erschließen und näher zu bringen. **Meckl. Blätter.**

Das alte deutsche
Leichenmal
in seiner Art und Entartung.

1,20 M., geb. 1,80 M. **(Neu!)**

Georg Rollenhagens
Leichenpredigt
zum Begräbnis eines reichen Mannes.

Ein parodistisches Meisterstück. 40 Pf.

Der Karfreitag in der deutschen Dichtung. Drei Vorträge.

1,80 M., geb. 2,40 M.

Freybe bietet uns in dieser Schrift eine neue schöne Frucht seiner gründlichen kirchengeschichtlich-hymnologischen Studien, in welcher er die Geschichte der Feier des Karfreitags und seine Bedeutung in der deutschen Dichtung vom Parzival Wolframs von Eschenbach bis zur neuesten Zeit nachweist. **Der Reichsbote.**

Ostern in deutscher Sage, Sitte und Dichtung.

2 M, geb. 2,50 M.

Das überaus reiche Material ist in geschickter Weise verarbeitet, und so bildet das Werk eine angenehme und zugleich belehrende Lektüre.

Das Redentiner Osterspiel

in gemeindeutscher Sprache.

Zwei Teile. Fünf Handlungen. 1 M.

Claus der Bauer.

Ein Mecklenburger Fastnachtsspiel aus der Reformationszeit. 1 M.

Verlag von **C. Bertelsmann** in Gütersloh.

Ein wertvolles Rüstzeug

in den religiösen Kämpfen der Gegenwart

nennt die Kritik

Das Neue Testament

in religiösen Betrachtungen für das moderne Bedürfnis.

In Verbindung mit anderen herausgegeben von

Pfarrer Lic. theol. Dr. **G. Mayer.**

Erscheint in 50 Lieferungen. — Jede Lieferung umfaßt 80 S. und kostet für Subskribenten 1 M.; Einzelpreis 1,20 M. Je 2—5 Lief. bilden einen Band.

Die Herausgeber haben das Bestreben, die einzelnen neutestamentlichen Schriften in ihrer aktuellen Bedeutung für das geistige und geistliche Gegenwartsbedürfnis der Gebildeten dem Leser zum Bewußtsein zu bringen. Die Absicht ist vortrefflich gelungen. Das Bibelwerk ist namentlich für die kirchlich mehr oder weniger Interessierten unter den Gebildeten berechnet und geeignet; es wird sie fesseln und ihr Interesse erhöhen, und Prediger haben hier ein vorzügliches Muster für Darbietung der unverkürzten biblischen Wahrheit in einer für die Gegenwart geeigneten Form, weshalb auch für Prediger dies Bibelwerk von hohem Werte ist. **Hann. Pastoral-Korresp.**

Die Bände werden auch einzeln abgegeben.

Bisher erschienen:

Band I. **Das Matthäusevangelium.** 2. Auflage. Vom Herausgeber. Subskriptionspreis geb. 5,60 M.; Einzelpreis geb. 6,60 M.

Band II. **Das Markusevangelium.** Vom Herausgeber. Subskr. geb. 2,60 M.; Einzelpreis geb. 3 M.

Band III. **Das Lukasevangelium.** Von Pfarrer Lic. Dr. Boehmer. Subskr. geb. 4,60 M.; Einzelpreis geb. 5,40 M.

Band V. **Die Apostelgeschichte.** Von Konsist.-Rat u. Hofpred. a. D. Aye. Subskr. geb. 4,60 M.; Einzelpreis geb. 5,40 M.

Band VI. **Der Römerbrief.** Vom Herausgeber. Subskr. geb. 3,60 M.; Einzelpreis geb. 4,20 M..

Band VII. **Die Korintherbriefe.** Vom Herausgeber. Subskr. geb. 4,60 M.; Einzelpreis geb. 5,40 M.

Band X. **Die Thessalonicherbriefe.** Vom Herausgeber. Subskr. geb. 3,60 M.; Einzelpreis geb. 4,20 M.

Band XI. **Erster und zweiter Timotheus- und Titusbrief.** Vom Herausgeber. Subskr. geb. 3,60 M.; Einzelpreis geb. 4,20 M.

Band XIV. **Der Hebräer- und Judasbrief.** Von Pfarrer Lic. Dr. Boehmer in Fürstenfelde. Subskr. geb. 2,60 M.; Einzelpreis geb. 3 M.

Das Werk wird bis Herbst 1910 vollständig vorliegen.

Ausführliche Prospekte und Probeheft gratis.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Schriften für die Passionszeit.

Dr. J. C. Bring:

Beichtreden: „Das tut zu meinem Gedächtnis!" Ins Deutsche übertragen von F. E. 1,80 M., geb. 2,50 M.

Das sind eindringende Worte eines Mannes, der es mit Beichte und Buße, mit Wort und Sakrament ernst nimmt. Überdies pulsiert in den Reden eine tiefe Seelenkunde.
Deutsche ev. Kirchenztg.

Passionsbetrachtungen. „Siehe, das ist Gottes Lamm!" 1,20 M., geb. 1,80 M.

Das fließend übersetzte Buch des entschlafenen schwedischen Diakonissenpastors enthält 36 Passionsandachten von je zwei Seiten über Jesaias 52, 13 bis 53, 12, die sowohl für den Hausgebrauch in der Familie wie auch für die Erbauung des einzelnen zu empfehlen sind. Sie schließen sich schlicht und streng an die kurzen Texte an, die sie zu erschöpfen und mit andern Schriftstellen in Beziehung zu setzen suchen. **Pastoralblätter.**

Ein Blick in die Tiefe der Liebe Gottes.

Von C. Skovgaard-Petersen. 1 M., geb. 1,50 M.

Ein überaus feines und tiefgründiges Passionsbüchlein ist uns von dem klassischen dänischen Erbauungsschriftsteller Skovgaard-Petersen dies Jahr unter dem Titel „Ein Blick in die Tiefe der Liebe Gottes" geschenkt, und von dem trefflichen Lehrer an der Basler Predigerschule, Dr. Gottsched, zart und duftig übersetzt worden. Alle Freunde biblisch-denkender Betrachtung dieses seligsten Geheimnisses, besonders sinnige Konfirmanden und suchende junge Männer, werden warm auf das schön ausgestattete und billige Geschenkbuch hingewiesen. **Hess. ev. Kirchenblatt.**

Stille halbe Stunden für die Passionszeit. ✱

Nach **Johann Jakob Rambach** bearbeitet von F. A. Mit Vorwort von Prof. Dr. Gerh. von Zezschwitz. 1,20 M., geb. 1,60 M.

Rambachs Schriften gehören unzweifelhaft zu dem Besten, was die Erbauungsliteratur hervorgebracht hat. In ihrer ursprünglichen Form sind sie jedoch unserer Zeit wegen ihrer weitschweifigen Schreibart fremd geworden. In der vorliegenden Arbeit liegt ein wohlgelungener Versuch vor, Rambachs Betrachtungen über das Leiden Christi in einer den Anforderungen der Gegenwart entsprechenden Form darzubieten. Es sind 42 kurze Betrachtungen von je 3–6 Seiten für jeden Tag der Passionszeit mit angefügten Gebeten.
Nürnb. Ev. Gemeindeblatt.

Stille halbe Stunden. Von Superintendent **Th. Schmalenbach.** I. Bdchn. 7. Aufl. 1 M., geb. 1,20 M.

II. Bdchn. 2. Aufl. 1 M., geb. 1,20 M., beide Bändchen zusammen geb. 2 M.

Es sind Meditationen über einzelne Schriftstellen. Wer ein Andachtsbuch mit kurzen, erwecklichen Schriftauslegungen und Zeugnissen aus dem inneren Christenleben sucht, der nehme das Buch. **Magdeb. Zeitung.**

Luise, Königin von Preußen.

Ihr Leben, Wirken, Dulden und Sterben. Ein Musterbild für alle deutschen Frauen und Jungfrauen. Gezeichnet von **Ludwig Epstein.**

Mit 8 Illustrationen. 60 Pf., kart. 70 Pf., in Bibliotheksband 80 Pf.
Volksausgabe. Mit Titelbild. 20 Pf., 100 Ex. 14 M.

Am 19. Juli 1910 sind es hundert Jahre, daß die edle Königin Luise heimging. Die Morgenröte einer neuen besseren Zeit sollte sie leider nicht erleben. Keine Fürstin ist so volkstümlich geworden, als die Königin Luise. Ihr Leben und Wirken, ihr Dulden und Sterben schildert in Wort und Bild lebendig und lebenswahr das vorliegende Buch.

Luise, Königin von Preußen.

Von **Friedrich Adami.**

18. Auflage. Mit dem Bildnis der Königin, einem Abdruck ihrer Schriftzüge u. 12 Illustr. 4,50 M., geb. 5 M., fein geb. mit Goldschnitt 6 M.
Wohlfeile Ausgabe. Mit Titelbild. **19. Auflage.** 1 M., geb. 1,50 M.

Den zahlreichen Verehrern der herrlichen Fürstin wird dies prächtige Buch eine außerordentlich wertvolle Gabe sein. Es nimmt in der großen Reihe von Werken desselben Gegenstands unstreitig einen der ersten Plätze ein, und hat den Vorzug, daß es sich schon für jugendliche Leser eignet, soweit sie die nötigen geschichtlichen Vorkenntnisse haben. Solche Werke voll kernhafter Begeisterung und ohne allen hohlen Byzantinismus sind auch für die Entwicklung eines echten vaterländischen Gefühls von hoher Bedeutung. — Das Titelbild (Porträt der Königin Luise) ist ausgezeichnet, die übrige Ausstattung vornehm. Durchaus empfohlen. **Führer durch die Jugendliteratur.**

Andreas Hofer

und der Freiheitskampf Tirols im Jahre 1809.

Im Jahre der Jahrhundertfeier Deutschlands
Jugend und Volk geschildert von **H. Ritter.**

Mit Illustrationen. 60 Pf., kart. 70 Pf., in Bibliotheksband 80 Pf.

Eine fesselnde und ergreifende Schilderung aus der Zeit der französischen Weltherrschaft: der verzweifelte Kampf der Söhne Tirols unter ihrem Führer Andreas Hofer, dargeboten auf Grund der neuesten wissenschaftlichen Forschungen. Lebhaft wird uns das unerschrockene, leider aber erfolglose Ringen vor Augen gestellt. Mit tiefstem Mitgefühl sehen wir schließlich, wie der treue Hofer zu Mantua den Märtyrertod erleidet.

Ernst Moritz Arndt.

Sein Leben und Arbeiten für Deutschlands Freiheit, Ehre, Einheit und Größe.

Dargestellt von **Rudolf Thiele.**

Statt 2,40 M. jetzt **1,20 M., gebunden 1,50 M.**

Den Hauptnachdruck legt Verf. darauf, uns Arndt als Politiker vorzuführen. Das vorhandene Material, wobei in erster Linie Arndts eigene Schriften auf diesem Gebiete zu benutzen waren, hat Thiele zweckentsprechend berücksichtigt. So entstand ein Buch, das nicht bloß dem Politiker oder Geschichtsdarsteller populärer Werke treffliche Dienste zu leisten vermag, sondern das um seines Gegenstandes willen jedermann eine fesselnde Lektüre bietet. **Westermanns Monatshefte.**

3. Heft. März.

Monatsschrift

für

Innere Mission

mit Einschluß der

Diakonie, Diasporapflege, Evangelisation und gesamten Wohltätigkeit.

Herausgegeben

von

D. Theodor Schäfer,

Pastor, Direktor der Diakonissenanstalt in Altona.

Dreißigster Band 1910.

Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

Jährlich 12 Hefte. Preis 6 Mark.

Inhalt des dritten Heftes.

Ausgegeben am 4. März.

	Seite
Die biblischen Grundlagen der Inneren Mission. Von Geheimrat D. Walz-Darmstadt	81
Das katholische Krüppelheim für Knaben in Paris	96
Statistik der vereinigten deutschen Brüderhäuser	114
Die englische kgl. Kommission über die Armengesetzgebung und die Armenpflege. (Schluß.) Von C. S. Loch	115
Jugendpflege	119

Liturgische Passionsfeier auf den Nachmittag des

Karfreitag.

Ausgabe mit Gesängen für gemischten Chor.

Zugleich Zusammenstellung der bedeutsamsten Chorgesänge für die Passionszeit und den Karfreitag.

Bearbeitet und der neuhergestellten Michaeliskirche zu Hildesheim gewidmet von

Christian Drömann, Pastor zu Eltze und Eickenrode (Hannover). und **Reinhold Röckel,** Rektor, Dirigent des St. Michaelis-Kirchenchors zu Hildesheim.

Preis 60 Pf., 10 Ex. 5 M., 50 Ex. 20 M.
Preis der Ausgabe für die Gemeindeglieder (Passionale von Chr. Drömann) 25 Pf., 50 Stück 7,50 M., 100 Stück 10 M., 1000 Stück 80 M.

Verlag von **C. Bertelsmann** in Gütersloh.

Teutoburgerwald-Sanatorium Bielefeld.

Modern erbaute Naturheilanstalt I. Ranges nach Dr. Lahmann, unter ärztlicher Leitung, auch für **Erholungsbedürftige** u. zur **Nachkur** geeignet. Ausgeschlossen Schwindsüchtige und Anstoß erregende Leiden.

Aller Comfort, elektr. Licht, Centralheizung, **höchst moderne Bade-Einrichtungen, Jungborn-Anlage** mit **Lufthüttenpark,** große **Licht-Luftbäder, Freiluftgymnastik, Thure-Brandt-Massage. Kohlensäurebäder** etc. Herrliche geschützte Gebirgslage, 350 m über d. M. **Großer Waldpark, 30 Minuten** von Bielefeld. Illustr. Prospekt gratis durch Dir. **Otto Wagner.**

Für zeitige Frühjahrskuren

durch Anlage der heizbaren **Licht-Luft-** und **künstlichen Sonnenbäder ganz besonders geeignet.**

Gescheiterte Existenzen.

Dunkle Bilder aus dem :: menschlichen Leben ::

von **C. Schmidt,** Pastor der deutsch.-ev. Seemannsmission.

2,80 M., geb. 3,50 M.

Die Lebensgeschichte eines Studenten und die eines Offiziers, sowie das Tagebuch eines Matrosen aus guter Familie umfaßt dieses Büchlein, das einzig in seiner Art in unserer Literatur dasteht. Es sind ergreifende Bilder aus der **Seemannsmission,** nicht erdichtete und erfundene, sondern reale Photographien.

Freundlicher Beachtung sei empfohlen der beiliegende Anzeiger empfehlenswerter Werke für **Passion, Konfirmation** und **Ostern.**

Empfehlenswerte Werke
für
Passion, Konfirmation und Ostern.

Die angezeigten Werke werden freundlicher Beachtung empfohlen.

Verlag: **Deutsche Bibelgesellschaft G. m. b. H.** in **Leipzig.**

Für das christliche Haus kann kein prachtvoller ausgestattetes und passenderes Geschenkwerk empfohlen werden als die **Bibel** in den von uns herausgegebenen und **glänzend besprochenen** drei illustrierten Ausgaben:

Die Kunstbilderbibel.

Herausgegeben von Prof. Dr. **Hermann Ludwig Strack** und Prediger Dr. **Julius Kurth.** 1050 Seiten Text und 271 Abbildungen in Prachtleinenband M. 15.–, in Halbfranzband mit Goldschnitt M. 20.–, in Lederband mit Gold M. 25.–.

Die Landschaftsbilderbibel.

Herausgegeben von Prof. Dr. **Nikolaus Müller.** 1050 Seiten Text und 252 Landschafts-Abbildungen nach photograph. Aufnahmen in Prachtleinenbd. M. 15.–, in Halbfranzband mit Goldschnitt M. 20.–, in Lederband mit Gold M. 25.–.

Die Schnorrbilderbibel

mit vollständigem Bibeltext und 241 Abbildungen in Prachtleinenband M. 15.–, in Halbfranzband mit Goldschnitt M. 20.–, in Lederband mit Gold M. 25.–.

Von obigen drei verschiedenen illustrierten Ausgaben sind auch die

Neuen Testamente

zum Preise von **M. 3.50** (in Leinenband mit Rotschnitt) und **M. 5.–** (Prachtausgabe mit Goldschnitt) einzeln zu beziehen.

Bestellungen nimmt der Übersender **dieses Katalogs,** sowie jede christliche Buchhandlung entgegen.

Verlag: **Deutsche Bibelgesellschaft G. m. b. H.** in **Leipzig.**

Als **Konfirmations- und Ostergeschenk** empfehlen wir die soeben neu erschienene

Kunstgeschichte im Grundriß.

Kunstliebenden Laien zu Studium und Genuß

von **M. v. Broecker.**

7. neubearb. Aufl. 18.—21. Tausend hrsg. v. Rich. Bürkner. 288 S. gr. 8°. auf Kunstdruckpapier. Mit 139 Abbild. Fein geb. 4 M., einf. geb. 3,50 M.

Die neue Auflage dieser Kunstgeschichte, die laut „Lit. Rundschau des Ev. Bundes" „das beste aller Bücher zur ersten Einführung in die zusammenhängende Kunstgeschichte" ist, weist bei unverändertem Preise bedeutende Vorzüge auf: Verbesserung und Vermehrung der Abbildungen, die außerdem auf dem Kunstdruckpapier an Kraft und Ausdruck gewonnen haben; dazu ist der bewährte, fesselnde Text sorgfältig durchgesehen und bis zur Gegenwart fortgeführt.

„Es darf als ein besonderer und unter neueren Darstellungen sogar einzigartiger Vorgang bezeichnet werden, daß an jedem Ort und in jeder, auch der neuesten Zeit, **der Einfluß des religiösen Lebens auf die Kunst**, oder beider Verhältnis zueinander sorgfältig und **zutreffend gekennzeichnet ist.**"

(Dr. H. Weizsäcker, ord. Prof. an der Techn. Hochschule in Stuttgart, in der „Monatsschrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst")

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Der Kreuzesweg unsers Heilandes

für evang. Christen von **P. J. Lortzing.**

50 Pf., 10 Ex. 4 M., 50 Ex. 15 M.

Das Büchlein ist für Konfirmanden geeignet, um ihnen im Anschluß an die Durchnahme des zweiten Artikels eine Verwertung des Leidens Christi für das tägliche Leben zu ermöglichen.

Sancta Sanctis.

„Das Heilige den Heiligen."

Von **P. J. Lortzing.**

: Ein Beicht- und Kommunionbuch : für Konfirmanden und für jedermann.

2. Aufl. 50 Pf., 10 Ex. 4 M., 50 Ex. 15 M.

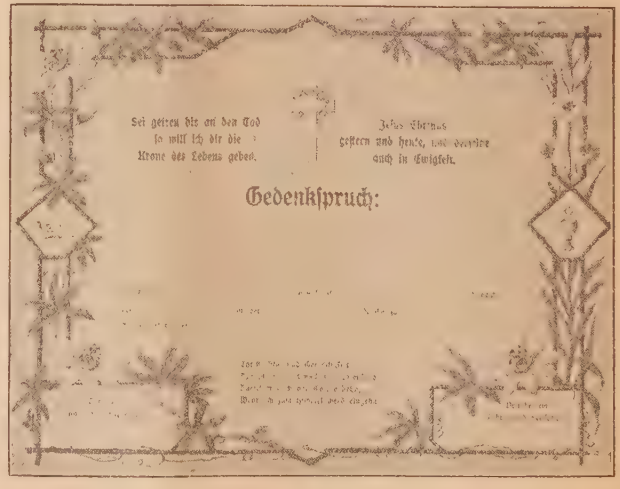
Verlag von **C. Bertelsmann** in Gütersloh.

Kleines Gedenkblatt

zur Erinnerung an den Tag der Konfirmation mit schöner Rankeneinfassung in mehrfarbigem Druck. 25 verschiedene Sprüche (oder freier Rand zum Einschreiben). Einzeln 10 Pf., 25 Ex. 2 M., 50 Ex. 3,50 M., 100 Ex. 6 M.

Die Amtsbrüder mache ich nachdrücklich auf diese neue Erscheinung aufmerksam, die ich mit großer Freude begrüßt habe. Eine schlichte Vornehmheit kennzeichnet das Blatt. Ich empfehle dringend, sich ein Probeblatt kommen zu lassen.

P. Josephson im Theol. Literaturbericht.



Prächtige Konfirmationsgeschenke
aus dem Verlag von
C. Bertelsmann in Gütersloh.

Biblische
Jünglingsbilder
in zwanglosen Rahmen.
3. Auflage.

Biblische
Jungfrauenbilder
in zwanglosen Rahmen.
4. Auflage.
Jeder Bd. eleg. geb. 4 M., m. Goldschn. 4,60 M.

Von ganzem Herzen und dringend empfehlen wir diese Bücher. Es ist die große Gabe des Verfassers, alle das jugendliche Gemüt früher oder später berührende Verhältnisse in einer dem Verständnis angemessenen und das Interesse weckenden Form zu besprechen.
Meckl. Kirchen- u. Zeitblatt.

Hervorragende
Konfirmationsbücher.
Pastor **Ernst Evers.**

Junge Pilger. Eleg. geb. 3,20 M.

Junge Blumen. Eleg. geb. 3,20 M.

Auch einzeln in 12 Heften zum Verteilen an Konfirmanden. ∴ 100 Hefte 25 M.

Die Evers'schen Konfirmandenschriften bieten auf der Grundlage warmer evangelischer Überzeugung eine solche Fülle des Anregenden, daß ich sie gern empfehle. Die frische Gestaltungskraft, die fesselnde Schilderung, die Lebenswahrheit der Typen verschiedenartigen Heilssuchens und Friedens wird nicht verfehlen, auf junge empfängliche Gemüter einen bleibenden Eindruck zu machen. gez. **D. Faber,** Generalsup. von Berlin.

Max Hansens Verlag, Glückstadt.

Christliches Verlagshaus Heinrich Schrader, Dresden A. 16.

Pastor Paul Fabianke: □□□□ Stettin. □□□□
Der Wert der Seele.
Tiefe, herrliche Gedanken über den Wert einer unsterblichen Menschenseele.
Preis geschmackvoll Kart. 70 Pf.

□ Pfarrer □ C. Tittel:
Christliche Heimatsklänge.
Ein Prachtband. Größe 31×23 cm.

Eine evangelisch positiv gläubige **Predigtsammlung** als **Hausandachtsbuch,** zusammengestellt aus Beiträgen der hervorragendsten kirchlich positiven Kanzelredner Deutschlands. Schön ausgestattet mit 7 geschmackvoll verzierten Chroniken-Blättern und 6 bunten Vollbildern aus dem Leben Jesu; schöner großer, fetter Druck.
Preis statt 15 nur 10 M.

In kleineren Geschenkartikeln empfehle bei anerkannt guter Ausführung:

Echte Silber-Kreuzbroschen mit eingravierten christlichen Texten (6 div. Texte) Größe 4×2 cm. Preis 1,25 M.

Echte, gute Emmaille-Kreuzbroschen mit Text in Silberschrift. 2 Größen. Größe 4×2 cm 0,90 M. Größe 3×2 cm 0,50 M. Ohne Text 4×2 cm 0,70 M.

Postkarten und Kuvertkarten, gediegene christliche, in allen Preislagen und zu allen Gelegenheiten wie Konfirmation, Ostern, Pfingsten, Geburtstag usw.

Mit Preislisten und Katalogen stehe gern zu Diensten und bitte ich zu verlangen.

Bestgeeignete Konfirmations- und Ostergeschenke aus dem Verlag der

Buchhandlung des Erziehungsvereins Neukirchen, Kr. Mörs.

Hobbing, Pfr. A. G., Seit dem Tage der Konfirmation. Hübsch geh. 40 Pfg. Neue Ausgabe: Mit Buchschmuck von Ludw. Koch-Hanau. Eleg. kasch. 75 Pf.

Ein ganz eigenartiges Geschenk für unsere Konfirmanden. An der Hand kurzer trefflicher Ermahnungen werden dieselben angeleitet, selbst die wichtigsten Ereignisse aus ihrem Leben aufzuzeichnen und sich über ihr inneres Leben Rechenschaft zu geben. Richtig angewandt, kann es großen Segen stiften.

Hobbing, Pfr. A. G., Im Lichte des Herrn. Ein Mithelfer zur Lebensführung u. Lebensbuchführung. Mit Buchschmuck von Ludw. Koch-Hanau. Eleg. geb. M. 2.—.

Was will dies Büchlein? Es will ein Ratgeber sein auf dem Lebenswege und den Weg zeigen zum Glück und Frieden. Dazu erbittet es die Liebe und Hilfe des Wanderers, der, durch eine kurze Notiz hie und da, durch einen Namen oder Spruch, der einzutragen ist, helfen soll, daß das Gute, Wertvolle, das er erlebt, nicht verloren gehe, sondern wirke die Frucht der Lippen nach Psalm 77, 12—15.

Andreas Bräms Briefe an Frauen und Jungfrauen über Fragen aus dem praktischen Leben. 5. Aufl. Gebunden in Originaleinband M. 2.60.

Unzweifelhaft war es die besondere Gabe des lieben alten Pastor Bräm, in solcher Weise, wie wir es in diesen Briefen sehen, an der Hand von Schrift und Erfahrung in die verschiedensten Fragen aus dem praktischen Leben beratend einzugehen. Wir haben uns darum dieser Schrift sehr gefreut. Ein seltener Reichtum praktischer Lebensweisheit ist in ihr beschlossen. Wir möchten sie in den Händen vieler Frauen und Jungfrauen sehen.

Die krummen und geraden Wege des Menschen. Etwas Ganzes vom Evangelium in Lehre und Beispiel für alte und junge Christen von J. Fr. Gottlob Közle, Oberlehrer in Stuttgart-Berg. 3., vermehrte Aufl. Geb. M. 2.50, mit Goldschnitt M. 3.—.

Das Büchlein ist besonders geeignet, heranwachsenden Jünglingen ein rechter Wegweiser für ihr inneres und äußeres Leben zu sein. Es ist anschaulich und interessant geschrieben.

Cürlis, Pastor, P., Die drei Brüder vom Brockhof. Eine Erzählg. a. d. niederrheinischen Reformationszeit. In Originaleinband geh. M. 3.50 geb. 4.50.

Eine gesunde Familienlektüre, die von Anfang bis zu Ende das Interesse des Lesers wach erhält. Die Charaktere sind zutreffend gezeichnet; der Hintergrund ist von historischer Treue. Das Ganze läßt uns einen Blick tun in die inneren und äußeren Kämpfe, welche unsere Vorfahren infolge der Reformation durchzumachen hatten.

Das Lebensbild eines deutschen Kupferstechers. Von J. Thaeter. Geb. M. 3.—.

Die Tochter des berühmten deutschen Kupferstechers hat aus dem schriftlichen Nachlaß ihres Vaters ein Lebensbild zusammengestellt. Wie wohl tut es, von einem solchen Mann zu lesen (S. 83): „ich möchte durch die Kunst die Menschen zur Liebe, Sanftmut, Demut zwingen."

Müller, E., Professor, Das evangelische Lebensideal. Drei Vorträge. 2. Auflage. Geh. M. 1.—, geb. M. 1.75.

„Dieses Büchlein ist so recht geeignet, unserer gebildeten Jugend zu zeigen, was ein wahres befriedigendes Lebensideal ist."

Für die Konfirmation und zu Ostern

empfiehlt der Verlag der

Buchhandlung des Erziehungsvereins Neukirchen, Kr. Mörs.

C. H. Spurgeon:

Ganz aus Gnaden. Ein ernstes Wort mit denen, welche Errettung suchen durch den Herrn Jesum Christum. Kasch. M. 1.—, geb. M. 1.80.

„Ich habe einBuch geschrieben, das müssen Sie übersetzen und es recht weit verbreiten." Das ist Spurgeons eigenes Urteil über dies sein Buch. Der Segen, den dasselbe bisher ausgerichtet, bezeugt, wie recht der Verfasser gehabt. — Wer sich und andern einen guten Dienst erweisen will, der lese und verbreite dies Büchlein! Klar, nüchtern, schriftgemäß, tief, ist es eine treffliche Hilfe für alle, die durch Gnaden selig werden wollen. Es sollte nicht erst das dreißigste Tausend dieses Büchleins haben gedruckt werden müssen, sondern das dreihundertste Tausend!

An der Pforte. Ein Wort an Suchende über den Glauben an den Herrn Jesum. Hübsch kasch. M. —.75.

Wenn einer, so verstand Spurgeon die Kunst, mit ernsthaften Suchern zu reden und ihnen zurechtzuhelfen. Daher ist es dankenswert, daß der Verlag das an vielen suchenden Seelen bewährte Werk aufs neue in die Welt ausgehen läßt.

Das stellvertretende Opfer Christi. Drei Predigten, gehalten zur Zeit des Austritts Spurgeons aus der „Baptist Union". Geh. M. —.75.

„Es dürfte wenig Zeugnisse geben, die in so kräftiger, eindringlicher Weise das liebe Evangelium darlegen."

C. Seeger:

Ich preise deine Gerechtigkeit allein. Predigten und Schriftbetrachtungen. Geb. M. 4.50.

Vielen tausend Menschenseelen haben diese Predigten Erquickung gebracht, und immer noch haben sie ihren Segensgang nicht vollendet. Unter allen neueren Predigtsammlungen wüßte ich keine zu nennen, die dem Glaubensleben soviel kräftige und einfache Speise bietet und so in die Tiefe der Schrift hineindringt, wie die Predigten des heimgegangenen Grafschafter Dorfpfarrers.

W. Haarbeck:

Jesus und die Ewigkeit. Charakterbild und Zeugnisse des gottbegnadeten Predigers und Seelsorgers Jak. Engels von Nümbrecht. Geh. M. 2.—, geb. M. 2.75.

Es ist ganz und gar ein Unmoderner, ein stiller Mann, mit mehr Kraft als Reden, einer der im Heiligtum lebt und die Weihe der Ewigkeit mit sich bringt. Einfalt, schlichte Demut, Geistesmacht gehen von ihm aus.

Augé, Pfr. Fr., Jakob Gerhard Engels, weil. Pastor in Nümbrecht. Ein Lebensbild. Mit einem Vorwort von P. D. O. Funcke. Geh. M. 1.75, geb. M. 2.40.

Die vorliegende Biographie zeichnet die Gestalt eines wahren und schlichten Jüngers und Nachfolgers Jesu, der im Geiste Teerstegens in großem Segen gewirkt hat.

Andr. Murray:

Die Kraft des Blutes Jesu. Geh. M. 2.—, geb. M. 3.—.

Das ist ein überaus köstliches Buch von bleibendem Wert. Wir sind gewiß, kein heilsverlangender Leser wird es aus der Hand legen, ohne dankbaren Herzens mit dem Verfasser in den Vers des vorangestellten Liedes einzustimmen: Dies Blut sei all mein Lebenlang — die Quelle meiner Lust, usw.

Das neue Leben. Worte Gottes für die jungen Kinder in Christo. Geh. M. 2.—, geb. M. 3.—.

Das Buch ist ein gediegener Führer für Neubekehrte die über alle Fragen des neuen Lebens einen kurzen biblischen Aufschluß erhalten. Wir möchten „Das neue Leben" von Murray nicht nur in den Händen von Neubekehrten wünschen, für die es zunächst bestimmt ist, sondern auch in den Händen aller derer, die an Seelen zu arbeiten haben, damit sie klar darüber sind, was den Seelen frommt.

Grundwahrheiten des Christentums. Eine Handreichung für Suchende und Geförderte. Ins Deutsche übertragen von Pastor Holten-Weber. Geh. M. 1.50, geb. M. 2.50.

Bietet 17 kurze, erbaulich belehrende Aufsätze von verschiedenen englischen Geistlichen über Glaubensbekenntnis, Gott, Sündenfall, Sünde, Wiedergeburt, Versöhnung, Glaube, Bekehrung, Rechtfertigung, Sündenvergebung, Kreuz Christi, Auferstehung Christi, Ursprung, Inhalt und Gebrauch der Bibel, heil. Geist, Person Christi, Heiligung des Geistes.

Für Mädchen!

Näher zum Ideal!

Ein Mädchenbuch, dargeboten von

Frau Adolf Hoffmann-Genf.

11.—13. Aufl. Mit Buchschmuck von **A. Biedermann.** 248 S. **Billige Ausgabe:** Geschmackvoll in Leinwand geb. M. 3.—. **Geschenkausgabe:** Sehr elegant geb. mit Goldschnitt M. 4.—.

Die **„Konf. Monatsschrift"** schreibt: „Es gibt manches schöne Buch, das jungen Mädchen geschenkt wird, damit es dem Ausbau des inneren Lebens diene, nicht selten bleibt es wirkungslos. — Der hohen Begeisterung, der liebevollen Zusprache, den anregenden Auseinandersetzungen **dieses Buches** wird sich indessen kein junges Mädchen entziehen können. Es muß etwas von dem Leben, das in diesem Buche webt, auf sie überspringen. Es muß dem Herzen das goldene Wort einprägen: „Keiner von uns darf durch das Leben gehen und es verlassen, ohne irgend etwas hier unten verbessert zu haben, ohne eine leuchtende Spur hinter sich zu lassen." Es muß dem jungen Mädchen das Herz warm machen für seinen hohen Beruf in der Welt. Es muß es dazu führen, an die Stelle oberflächlicher Ziele das Ziel tiefer christlicher Charakterbildung zu setzen. Möge das Buch viele Leserinnen führen — „Näher zum Ideal!"

„Es ist eins der besten Konfirmationsbücher!"

Früher erschien von derselben Verfasserin:

Ins volle Leben, ins volle Glück!

Ein Wort an alle unsere Töchter. : :

15.—20. Aufl. Eleg. brosch. einzeln 50 Pf., 10 Ex. M. 4.—, eleg. geb. M. 1.20.

Wer hilft mit, daß recht viele gebildete junge Mädchen dies Schriftchen lesen?

Für Knaben!

Des Glaubens Bedeutung

im Kampf ums Dasein.

Ein Appell von C. Skovgaard-Petersen.

14.—15. Tausend: **Billige Ausgabe:** geb. M. 1.60, 10 Ex. M. 15.—, 20 Ex. M. 28.—.
Geschenkausgabe: eleg. geb. auf Bütten M. 3.—.

Wer einem Konfirmanden ein gutes Buch schenken will, der greife zu diesem, das der Verleger zu einem erstaunlich billigen Preise für jedermann erreichbar gemacht hat. (Sonntagsklänge.)

Ihr Eltern, legt euren zu Ostern ins Leben hinaustretenden Kindern dieses Buch in die Hand! Ihr Pastoren, wenn möglich, schenkt es Euren Konfirmanden! Das Buch ist ein wahrer Schatz für jugendliche „Stürmer und Dränger". Wenn ein im Glauben unterwiesener Konfirmand das Buch lesen kann, ohne zu wissen, wie er besser fährt, mit dem Glauben und seinem Heiland oder ohne Ihn und ferne von Ihm, dem ist dann wirklich nicht zu helfen. Ich behalte mir vor, es fleißig zu vergeben. (Reichsbote.)

Verlag der Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg.

Geschenkwerke für Ostern und zur Konfirmation.

Das Neue Testament

verdeutscht von Rudolf Böhmer

Stadtpfarrer in Haigerloch (Hohenzollern).

370 Seiten Lex.-Oktav. 1910. In Ganzleinen gebunden 6 M.

Blätter für die Gemeindebeamten, Organ des Vereins sächsischer Gemeindebeamten, vom 1. Dezember 1909: „Verfasser verfolgt mit Herausgabe dieses Werkes den Zweck, den Urtext des Neuen Testamentes sinngemäß dem heutigen Sprachgebrauch entsprechend zu verdeutschen. Die vorliegenden Lieferungen lassen erkennen, daß er diesen Zweck voll erreicht hat. Durch die flüssige, klare Sprache erleichtert er nicht nur das Verständnis, sondern **erhält auch den Leser in steter Spannung. Das Buch eignet sich auch zum Gebrauche in Volksschulen.**"

W. A. D. in Bad Kreuznach: „Habe Ihr Werk mit Lust und Freude gelesen. Glaube sagen zu dürfen, daß die Schule und Jugend Ihnen viel Dank für Ihr wertvolles Werk sagen wird. Schade, daß ich die Hefte nicht in der Hand gehabt als ich ein Schulkind war. Da hatte ich vor, die Bibel durchzulesen; aber ich konnte sie nicht durchlesen, mir fehlte das Verständnis und die Lust. Eine verdeutschte Bibel kann ein Schulkind verstehen. Der Lehrer wird mehr Freude am Unterricht haben, denn die Kinder haben mehr Interesse, welches durch die Einleitungen geweckt wird."

Eine Mitgabe auf den Lebensweg!

Ausführlicher Prospekt mit vielen Urteilen der Presse kostenfrei.

Charlotte von Schiller.

Ein Lebens- und Charakterbild
von Dr. **Hermann Mosapp.**

3. Auflage. Reich illustriert. Geb. 5 M.

„Das Buch verdient ein Haus- und Familienbuch zu werden und ist in unserer Zeit „der Umwertung aller Werte" ein Denkmal wahrer Frauenideale; darum wird es als Geschenkwerk erwachsenen Töchtern und Frauen zum bleibenden Segen werden. Die illustrativen Beigaben sind eine Zierde des Buches."
(Praxis der Erziehungsschule.)

Ave, Imperator!

Historischer Roman aus der Zeit der Christenverfolgungen unter Nero von **J. Haardt.**

3. Auflage. In Lwbdd. 5 M.

„In den Rahmen des neronischen Zeitalters ist die bewegte Handlung des vorliegenden Romans hineinverlegt, und die aus einem überfeinerten Kulturleben mit geschichtlicher Treue entlehnten Bilder sind nicht weniger fesselnd als die einzelnen Charaktere, welche die Träger der verschiedenen Weltanschauungen bilden."
(Österr. Staatsbeamten-Ztg.)

Ist Gott tot?

Gott? Welt? Mensch?

Drei Kernfragen der Weltanschauung, naturwissenschaftlich beantwortet von Prof. Dr. **E. Dennert.**
Geb. 3 M.

„Für manchen Gebildeten, der vielleicht im Hasten und Jagen unserer Zeit irre geworden ist durch die ununterbrochene Wiederholung des Satzes: das Wissen hat den Glauben überwunden, ist dieses Buch geradezu ein Kapital, von dem er zehren kann, ein Wegweiser, der ihn zurückführen kann zu den Quellen des Lebens."
(Frankfurter Warte.)

Herr, bleib bei uns!

Tägliche Andachten fürs christliche Haus.

In Verbindg. mit 70 hervorragenden Geistlichen herausg. v. **H. Mosapp,** Schulrat in Stuttgart.

2. Auflage 1909.

25 Bogen gr. 8°. Preis eleg. in Leinwand gebunden nur 2,50 M., in Leder gebunden mit Goldschn. 5 M.

„„Ein wahres Wunder an billigem Preis, würdigem Äußeren und kostbarem Inhalt. Eine einzigartige Sammlung von Abendandachten. Es ist eine Sammlung von Perlen."
(Sonntagsgruß.)

Bibel und Naturwissenschaft.

Gedanken und Bekenntnisse eines Naturforschers.
Von Prof. Dr. **E. Dennert. 5.** Aufl. Geb. 5 M.

„Allen denen, die eine Versöhnung der neuen Wissenschaft mit dem alten Glauben suchen, bietet der hochverdiente Verfasser eine köstliche Laienpredigt. Er scheut sich weder davor, in der Bibel enthaltene naturwissenschaftliche Irrtümer als solche zu erklären, noch davor, manche prunkvoll daherstolzierende Gelehrsamkeit als Afterweisheit zu entlarven. Hier ist ein guter Lotse durch die brandenden Wogen der Zweifelsfragen."
(Monatsschrift f. höh. Schulen.)

Unter dem Schirm des Höchsten.

Morgen- und Abendandachten auf alle Tage des Jahres von **Karl Keeser,** Stadtdekan in Stuttgart.

5.—9. Tausend. In hocheleganter Ausstattung. Preis in Halbfrz. geb. 7 M., mit Goldschnitt 8 M.

„Wir dürfen sagen: ein ganz vortreffliches und gelungenes Buch! Für jeden Morgen u. jeden Abend des Jahres wird eine Bibelstelle, dann Betrachtung, dann Gebet und Liedervers gegeben; alles kurz, aber tief, inhaltsreich und kernhaft."
(Theologische Rundschau.)

Verlag von Max Kielmann in Stuttgart.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Schriften für die Passionszeit.

Unser Taufbund. Sieben Predigten über die Evangelien der Fastenzeit von **P. E. Wacker.** 1,50 M., geb. 2 M.
Nüchtern, klar, tief, schlicht, lehrhaft, bietet ein meisterhaftes kleines Kompendium populärer Dogmatik. **Schlesw.-Holst.-Lauenb. Kirchen- u. Schulblatt.**

Passionspredigten für Lesegottesdienste und zur häuslichen Erbauung von **A. Kolde.** 2,40 M., geb. 3 M.

Die Passion unsers Herrn Jesu Christi in Gottesdiensten für die Fastenzeit von **Fr. Meyer.** 2. Auflage. 2 M., geb. 2,40 M.

Passionsblumen für stille Stunden in der Fastenzeit von Past. **Fr. Meyer.** 2. Aufl. 1,50 M., geb. 2 M.

Passionsbetrachtungen. „Siehe, das ist Gottes Lamm!" Von Pastor **J. C. Bring.** 1,20 M., geb. 1,80 M.
Kurz und schlicht, und doch tief und eindringlich.

Beichtbuch und Kommunionbuch für evangelische Christen von **W. Löhe.** 8. Aufl. Geb. 2 M., geb. mit Goldschnitt 2,50 M.

Siebzehn Lektionen für die Passionszeit nebst einigen kürzeren Vorträgen über ev. Texte des Kirchenjahres von **W. Löhe.** 2. Aufl. 1,20 M., geb. 1,80 M.

Sieben Vorträge über die Worte Christi vom Kreuze von **W. Löhe.** 4. Aufl. 1,50 M., geb. 2 M.

Stille halbe Stunden für die Passionszeit.
Nach **J. J. Rambach.** Bearbeitet von F. A. Mit Vorwort von Prof. Dr. Gerhard von Zezschwitz. 2. Ausgabe. 1,20 M., geb. 1,60 M.

Die heiligen Sakramente der Kirche Christi. Heilshungrigen Seelen gewidmet von P. Lic. **G. Stosch.** 3 M., geb. 3,60 M, mit Goldschnitt 4 M.

Gottes und Marien Sohn. Geistliche Bilder nach dem Evangelium St. Johannis von P. Lic. **G. Stosch.** 3 M., geb. 3,60 M.
Wir müssen bekennen, selten etwas so Fesselndes und Anziehendes gelesen zu haben. Die 50 geistlichen Bilder sind voll tiefer, vielfach neuer Gedanken, die oft ein überraschendes Licht auf schwierige Stellen des vierten Evangeliums werfen. **Theol. Anzeiger.**

Bilder aus dem Leben des Herrn Jesu für das kindliche Alter entworfen von **Helene Hartmeyer.** 3 M., geb. 3,60 M.

Ewigkeitsgedanken. Von **J. A. Bengel.** 3. vermehrte Auflage. Kart. 1,60 M., geb. 2 M.

Schriftgedanken. Von **J. A. Bengel.** Nebst seinen geistlichen Liedern und einem kurzen Lebensabriß. 2. Auflage. Kart. 1,60 M., geb. 2 M.

Die biblischen Grundlagen der Inneren Mission.

Von Geheimrat D. Walz-Darmstadt.

Wenn Wichern in der Inneren Mission die Arbeit „des heilerfüllten Volkes an der christlichen und sozialen Wiedergeburt des heillosen Volkes“ sah, so war dies eine durchaus ideale Betrachtungsweise. Denn hier wird von Zeit, Ort und Umständen völlig abgesehen; heilerfülltes und heilloses Volk gibt es unter allen Erscheinungsformen des Christentums. In seiner weitgespannten Idealität wird dieser Begriff der Inneren Mission dem wirklichen Sachverhalt nur ganz im allgemeinen gerecht, und wir wundern uns nicht, wenn die wissenschaftliche Darstellung der Inneren Mission ihre Linien enger und schärfer zieht. Th. Schäfer geht bei seiner Begriffsbestimmung von den tatsächlichen Verhältnissen aus. Die Innere Mission ist ihm „kirchliche Reformbewegung des 19. Jahrhunderts,“[1]) und Wurster ist ihm hierin gefolgt.[2]) Damit ist allerdings das gewonnen, daß man sich bei Begriffserörterungen nicht lange aufzuhalten braucht. Ja nicht einmal die biblische Begründung ist dann unbedingt notwendig. Wurster sagt: „Zur Begründung der Arbeitsform einer so durchaus *modernen* Erscheinung, wie die Innere Mission ist, kann man sich überhaupt nicht auf einzelne biblische Belegstellen berufen.“ Er erkennt freilich das Interesse an biblischen Untersuchungen dieser Art an. Sie zeigen, „welches die *wesentlichen, aus der Idee einer christlichen Gemeinde* fließenden Fürsorgetätigkeiten sind.“ Er hätte noch hinzufügen können, daß das Wesen der Inneren Mission überhaupt nur von dort aus zur Klarheit gebracht werden kann.

Denn so unbedingt klar ist es nicht, daß nicht heute noch über Zweck und Ziel, Methode und Arbeit der Inneren Mission Meinungsverschiedenheiten herrschten. Will man sich darüber verständigen, so bleibt nichts anderes übrig als sich an die oberste Instanz zu wenden. Und das ist immer noch die *Schrift*. Selbst wenn wir in der Bibel etwas anderes als einen Lehr- und Sittenkodex erkennen, ist sie für uns doch, mit Wichern zu reden, „der himmlische Ort“, wo wir uns zusammenfinden.

Es muß daher auffallen, daß es an einer systematischen Behandlung der biblischen Grundlagen der Inneren Mission bis heute noch fehlt. Vielleicht erklärt sich dies daraus, daß Wichern beständig auf die Schrift Bezug nahm; seine Ausführungen sind von biblischen Gedanken durchtränkt. Seine großzügige Auffassung greift gerne auf biblische Vorbilder zurück, ja sie ergibt sich aus seiner Totalansicht von der in den beiden Bibelhälften sich darbietenden göttlichen Geschichte. So erschien er wie als der Prophet, so auch als der schriftgläubige Theoretiker der Inneren Mission.

Allein schon Wichern mußte an dem Bilde der Inneren Mission, das ihm vor-

---

[1]) Th. Schäfer, Leitfaden der Inneren Mission. 4. Aufl. S. 3.

[2]) P. Wurster, Die Lehre von der Inneren Mission. § 33. 3.

schwebte, im Laufe der Zeit Korrekturen vornehmen. Dabei traten neue biblische Gesichtspunkte hervor, die er im Anfang vielleicht nicht scharf genug ins Auge gefaßt hatte. Mit der Erweiterung seiner Erfahrung erweitert sich auch sein Einblick in die Schriftgedanken; bei ihm ist noch manches im Flusse. Ein Abgeschlossenes findet sich bei ihm nicht. Nach Wichern aber tauchen neue Fragen auf. Der strenge Biblizismus auf der einen, die moderne Theologie auf der anderen Seite üben an der Inneren Mission Kritik und weisen auf Probleme hin, die heute noch nicht erledigt sind. Der Begriff des „Reiches Gottes", der „Welt", des „Berufes", der „Liebe", die letzten Menschheitsziele, alles dieses unterliegt neuer Untersuchung und wird zum Gegenstand lebhaftester Aussprache. Da ergibt sich ganz von selbst die Notwendigkeit, die Innere Mission auf ihre biblischen Grundlagen zu stellen und ihr damit den festen Standort zu geben, eine Aufgabe, deren Größe man auf den ersten Blick erkennt. Der Meister, der ihr völlig gewachsen ist, muß erst noch kommen. Hier kann es sich nur um einen bescheidenen Beitrag zu ihrer Lösung, um andeutende Linien handeln.

Richtlinien für die Innere Mission können aus der Bibel nur dann gewonnen werden, wenn sie nicht bloß als zeitgeschichtliche Erscheinung betrachtet wird. Ist sie weiter nichts als „eine Reformbewegung der letzten 100 Jahre", so verlohnt es sich kaum, ihre Schriftgemäßheit zu untersuchen. Sie kam mit der Zeit und wird mit ihr vergehen. Sie ist ein Versuch, den Schäden einer bestimmten Zeit mit den Mitteln der Zeit abzuhelfen. Ist sie aber eine wesentliche Lebenserscheinung des in die Welt hineingestellten kirchlichen Organismus, weist sie sich, wenn auch unter wechselnden Formen, als eine notwendige Funktion desselben aus, dann werden wir ihre biblischen Grundlagen ohne weiteres als gegeben annehmen. Davon hatte niemand eine deutlichere Einsicht als Wichern. Er wußte, daß seine beständige Berufung auf die Schrift nur deshalb Sinn hatte, weil ihm die Innere Mission eine notwendige Äußerung des gegen die inneren Schäden der Christenheit reagierenden christlichen Geistes war. Daher seine das Wesentliche erfassende Begriffsbestimmung: Arbeit des heilerfüllten Volkes am heillosen Volke, daher seine stete Zurückbeziehung auf das im Evangelium gesetzte allgemeine Priestertum der Gläubigen mit seiner allgemeinen Verpflichtung. Sein hochgespannter Idealismus sah über das Zufällige und Zeitliche hinweg. Nur so fand er den Anschluß an die göttliche Heilsökonomie in der Bibel.

Im Einklang mit Wichern finden wir das Wesentliche der Inneren Mission darin: Sie ist eine durch lebendiges evangelisches Zeugnis angeregte, von der Freiwilligkeit des tätigen Glaubens getragene Reformbewegung, die sich gegen weitverbreitete Übelstände innerhalb der Christenheit, bezw. einer bestimmten christlichen Religionsgemeinschaft (Kirche) richtet. Sie trägt das Gepräge planvoller Hilfe in Wort und Tat. Ihr Ziel ist Überwindung der Übelstände durch Weckung des christlichen Gemeinschaftsgefühls, im letzten Grunde Förderung des Reiches Gottes. Oder kürzer: Innere Mission

ist die planvoll bewußte Gegenwirkung des christlichen Lebensgeistes gegen die in dem Körper der Christenheit auftretenden, die Entfaltung des Reiches Gottes hemmenden Schwäche- und Krankheitszustände.

In dieser Begriffsbestimmung fehlt allerdings das nationale Moment, das bei Wichern eine wichtige Rolle spielt. Es ist aber dennoch mit eingeschlossen, sofern die Übelstände, gegen welche die Innere Mission arbeitet, auch nationaler Art sein können und dann auch nur durch die christliche Beeinflussung des nationalen Geistes zu überwinden sind. Dagegen läßt unsere Fassung die Möglichkeit zu, die Innere Mission über das ganze Gebiet der Christenheit auszudehnen und sie als eine an keinerlei Schranken der Konfessionen und Völker gebundene, aus dem Innersten des Christentums quellende Erscheinung zu betrachten. Auch die katholische „Charitas" kann, wie sie denn auch neuerdings als Seitenstück gedacht ist, unter dem Gesichtspunkte der Inneren Mission angesehen werden.

Deutlich treten bei unserer Fassung die wesentlichen Momente hervor: die treibende Kraft, das Arbeitsvolk, das Arbeitsfeld, die Arbeitsweise und das Arbeitsziel der Inneren Mission.

1. Die treibende Kraft der Inneren Mission.

Kommt die treibende Kraft der Inneren Mission aus dem Innersten des Christentums, so muß die ganze Geschichte des Reiches Gottes von ihr zeugen. Wir begegnen ihr dann sicher schon bei den Ursprüngen des Christentums und der Kirche; wir dürfen getrost die Schrift nach ihr befragen.

Wichern wandte sich an das allgemeine Priestertum der Gläubigen. Denn die Innere Mission ist ihm „nicht eine Privatangelegenheit beliebiger Wahl, sondern das Rettungswerk, das Gott seiner Gemeinde als der Versammlung der Gläubigen auch innerhalb der Christenheit befohlen hat" (Vorwort z. d. Fl. Blätt. d. R. H. 1859). Ja schon in der Gottesgemeinde des Alten Bundes hebt die Missionsarbeit nach allen Richtungen hin immer wieder aufs neue an; Propheten und Gerechte des Herrn führen den unversöhnlichen Kampf mit dem ererbten Heidentum, bis Jesus selbst erscheint und zunächst den inneren Kampf gegen die Schäden des erwählten Volkes aufnimmt und dann seine Boten aussendet, „andere Neue, so wie sie sind, in die elementare Ordnung seines Reiches einzuführen." So gehe die Kirchengeschichte weiter; sie sei im Grunde die Geschichte der Inneren Mission. Auch die Reformation war ein weltgeschichtlicher Akt derselben.

Dieser Anschauung liegt offenbar die Unterscheidung zwischen „dem gläubigen Volk" und der Masse zugrunde. In jenem lebt die Macht des Glaubens und der Liebe, die in freiwilligem Dienste zum Heile des Ganzen hervorbricht. Alle Fortschritte des Reiches Gottes beruhen auf der „Freiwilligkeit des tätigen Glaubens," entspringen daraus, daß sich immer einzelne oder viele fanden, die aufs Ganze schauend sich Gott zum Dienst an den Menschen darboten. Daher bei Wichern die Anknüpfung an die Propheten des Alten Testamentes. In ihnen erscheint vorbildlich und bahnbrechend die religiöse Freiwilligkeit. An sie erging die Gottesfrage: „Wen

soll ich senden? Wer will unser Bote sein?" (Jes. 6, 8). Indem sie sie für sich bejahten, schufen sie eine Bewegung, die bis heute fortwirkt. Prophetie, unmittelbares religiöses Zeugnis, wird zur treibenden Kraft des religiösen Lebens, welches ohne sie dem Schicksal der Erstarrung verfiele. Sie ist es, welche das „gläubige Volk" sammelt und leitet; sie schafft die Kerntruppe, welche Gottes Kriege führt und „Reichsgottesarbeit" im großen tut.

Man kann dies durch das ganze Alte Testament verfolgen. Schon die Patriarchenzeit weiß etwas von dem freien Triebe des religiösen Zeugnisses (1. Mos. 12, 8). Dann kommt die große Gestalt des Mose, in welcher man die unüberschrittene Höhe des Prophetischen erkannte (5. Mos. 34, 10), und von da an reißt die Reihe der sich freiwillig in den Dienst Gottes stellenden Glaubenszeugen nicht mehr ab. Die Prophetie wird zum ausschlaggebenden Elemente der Religion.

Warum das? Eine Geistesreligion mit sittlichen Grundlagen und Zielen bewirkt notwendig eine Spannung zwischen dem religiösen Soll und Haben des Volksganzen. Die Höhe der Forderung erreichen nur wenige, die Masse bleibt zurück. Dieser klaffende Spalt zwischen Ideal und Wirklichkeit wird von jenen Wenigen schmerzlich empfunden. In ihrem Gewissen getroffen, fühlen sie sich zu persönlichem Hervortreten gedrungen. Einerseits treibt sie ihr der göttlichen Stimme lauschender und gehorchender Glaube, andererseits das Bewußtsein der Verantwortlichkeit gegenüber den Volks- und Glaubensgenossen. Glaube und Liebe vereinigen sich zu prophetischem Zeugnisse, dessen Kraft auf dem Gewissensernst beruht. Man beachte, daß der Prophet in der Regel erst nach schwerem innerem Kampfe in die Arbeit eintritt, ein deutlicher Beweis dafür, daß es sich bei ihm um eine Gewissenssache handelt. Nur aus dem Gewissen läßt sich — so weit dies möglich ist — religiöse Freiwilligkeit erklären.

Wie viel sie für die israelitische Religion bedeutete, ist schon berührt worden. Aber die alttestamentliche Prophetie wirkt heute noch erzieherisch. Von den Propheten lernte man die allgemeinen Volks- und Religionsschäden erkennen und bekämpfen, lernte man vor allem, wie eng verflochten nationales Leben und Religion sind. Daß es zur Heilung der Übelstände vor allem des durch die Treue seines Verkünders besiegelten Zeugnisses bedarf, daß geistige Schäden nur mit geistigen Mitteln zu überwinden sind, das der Welt gezeigt zu haben, ist das bleibende Verdienst der alten Propheten.

Hat doch Jesus sein Werk an sie angeknüpft, indem er sich als den Erfüller der Prophetie bezeichnet (Matth. 5, 17. vgl. 23, 34—39). Bei ihm finden sich alle Wesensmerkmale derselben, der heilige Entschluß, der den Propheten macht (Joh. 9, 4. 3, 34), der heilige Einblick in die Verflochtenheit des äußeren und inneren Zustandes der Menschen (Mark. 2, 1 ff.; Luk. 19, 41 ff. u. a. a. O.), und die heilige Beschränkung auf die geistigen Mittel des Wortes und der Liebeswerke (Matth. 26, 52 f.; Joh. 18, 36 f.). Sein Auftreten und Wirken bezeichnet er selbst als einen freiwilligen Dienst (Mark. 10, 45; vgl. Joh. 17, 19), und sein Zeugnis ist das denkbar unmittelbarste; er redet als der Gottgesandte (Matth. 7, 29). Wie die

Prophetie überhaupt hat er zu seiner Legitimation (vgl. Mark. 11, 27 ff.) nur die Übereinstimmung mit dem Willen Gottes, wie ihn der Glaube erkennt und das Gewissen bezeugt (Joh. 19, 37; vgl. Röm, 12, 7). —

Sein Vorbild wies bei der Gründung der christlichen Kirche die Wege. Der Geist, der die ersten Gläubigen erfüllte, war unmittelbares religiöses Leben. Noch ohne äußere Formen und Ordnungen fühlten sie sich getragen von einer Kraft des Zeugnisses und der Liebe, die sie zu den großartigsten Äußerungen der religiösen Freiwilligkeit begeisterte. Sie „weissagten" alle, und sie betätigten sich alle im Dienste der brüderlichen Liebe. Noch stand sich Soll und Haben in dieser Gemeinschaft gleich. Freilich nicht für lange. Aber als sich erst der Unterschied zwischen Ideal und Wirklichkeit der Gemeinde zeigte, da war ein noch so starkes unmittelbares Leben da, daß das prophetische Zeugnis in der Gemeinde den Ehrenplatz behielt und mehrfach entscheidend in ihr Leben eingriff.

Es ist überaus bedeutsam, daß die erste Gemeindeordnung, von der wir wissen, die Einrichtung einer geregelten Almosenpflege (Apg. K. 6), auf die religiöse Unmittelbarkeit des evangelischen Zeugnisses Bezug nimmt. Wenn als Haupterfordernis des Almosenpflegers die Fülle des Geistes (K. 6, 3) genannt wird, so ist das sowohl ein Beweis dafür, daß man in der Gemeinde bereits anfing Höhenunterschiede des religiösen Lebens zu bemerken, als auch dafür, wie unentbehrlich unmittelbarer, d. h. prophetischer Zeugnisgeist bei einer auf das Ganze der Gemeinde gerichteten Tätigkeit erschien. So sehen wir denn auch einzelne, vom Geist getrieben, in freiwilligem Dienste des Evangeliums auftreten. Stephanus und Philippus, ferner die begeisterten Männer, welche das Evangelium über die Grenzen Palästinas hinaustrugen (Apg. 11, 19), endlich die Propheten der antiochenischen Gemeinde, welche zu der Aussendung der ersten Heidenmissionare den Anstoß gaben (K. 13, 1 ff.), zeigen die Bedeutung der Prophetie im Gemeindeleben. Sie wurde so hoch eingeschätzt, daß die Propheten neben den Aposteln als die Träger der Gemeinde galten (Eph. 2, 20).

Wenn Paulus die Prophetie als eine reguläre Erscheinung des Gemeindelebens behandelt (1. Kor. 14, 38), so ist sie zwar in dem Umfang, wie sie in Korinth auftrat, nicht überall nachweisbar, aber das Bewußtsein erhielt sich noch lange, daß aus ihr die Stimme des Herrn an die Gemeinde spricht (Offenb. 19, 10). Daher gehört sie zu den vom Herrn gesetzten Ämtern (Eph. 4, 11 ff.), welche zur Erbauung des Leibes Christi notwendig sind. Fehlt doch auch in den apostolischen Sendschreibeu das prophetische Element nicht. Stellen wie Röm. 8, 31 ff.; 1. Kor. 13; 1. Kor. 15, 51 ff.; 2. Kor. 6, 1 ff.; 1. Thess. 4, 13 ff.; Jak. 5, 1 ff.) u. a. muten wie Prophetie an. Und selbst der Eifergeist der alten Propheten weht uns hier und da entgegen. Der Brief des Judas und die sieben Sendschreiben der Offenbarung zeigen uns den prophetischen Geist im Kampfe gegen die Sünden und Übel in der Gemeinde. Es ist die Gegenwirkung der religiösen Unmittelbarkeit gegen die Schäden des Gemeindelebens.

Als die eigentliche Aufgabe der Prophetie bezeichnet Paulus das „Erbauen" (1. Kor. 14, 3; vgl. Jud. 20). Das schließt ein Doppeltes in sich: die Gemeinde

an ihre Grundlagen erinneren (Eph. 2, 20) und sie ihrer idealen Höhe entgegenführen (Eph. 4, 11 ff.). Die Prophetie mahnt an das Hineinragen des unsichtbaren Gottesreiches in die Sichtbarkeit der Gemeinde (1. Kor. 14, 24 f.). Ihr kommt es zu, die Schlafenden zu wecken (vgl. Röm. 13, 11; Eph. 5, 14), die Menschen tiefer in das eigene Innere zur Selbsterkenntnis zu führen (1. Kor. 14, 25). Denn ohne Selbsterkenntnis ist ein christliches Zusammenleben nicht denkbar (Röm. 12, 2. 3). Es beruht ja darauf, daß ein jeder sich selbst recht einschätzt und von den ihm verliehenen Gaben den rechten Gebrauch macht (Röm. 12, 4—6; 1. Kor. 12, 4; 1. Petr. 4, 10 f.). Da ist es nun bedeutsam, daß in der Reihenfolge der Gaben (Röm. 12, 7 ff.) die Prophetie den Vortritt hat; offenbar, weil sie die Weckerin der Gaben, die Anregerin des Guten ist. Sie ist für das allgemeine Priestertum der Gläubigen, was die Stimme des Führers für das Heer. Ohne sie ein regelloser Haufe; durch sie Licht, Ordnung, Zielbewußtsein. Schwiege das prophetische Zeugnis ganz, so würden Stockungen und Verwirrungen eintreten. Der gewohnheitsmäßige Betrieb einer vom Geiste der Prophetie verlassenen Gemeinschaft wäre wie das mechanische Weitertrappen einer führerlosen Truppe. Dagegen weckt prophetisches Zeugnis um sich her den Drang nach freier Auswirkung der Kräfte, löst die Fesseln der Gewohnheit, gibt dem einzelnen mit der Vollerkenntnis des „Soll" auch das Bewußtsein seiner besonderen Gabe und Aufgabe.

Wichern sah recht, als er die Weckung der Charismen für notwendig erklärte. Aber wer anders könnte sie wecken als das unmittelbare „Zeugnis Jesu" in der Gemeinde? (Offenb. 19, 10). Und da nicht anzunehmen ist, daß religiöse Unmittelbarkeit immer fest an das geordnete Gemeindeamt gebunden sei, so ist Wicherns weitere Forderung der neben dem Amte frei einhergehenden Evangeliumsverkündigung durchaus folgerichtig gedacht. Sie ist notwendig, damit die Menschen sich ihrer Aufgaben und Gaben für das große Ganze bewußt werden. Es bedarf stets eines besonderen Appells an die Gewissen, um sie auf die großen Zusammenhänge des Reiches Gottes aufmerksam zu machen und ihnen die großen uns verpflichtenden Aufgaben zu zeigen. Das allgemeine Priestertum, soll es sich für die Gesamtheit betätigen, will aufgerufen und geleitet sein. Die Innere Mission des 19. Jahrhunderts verdankt einem prophetenartigen Heroldsruf ihre Zielbewußtheit und Geschlossenheit. Diese schwindet in demselben Maße, als das unmittelbare religiöse Zeugnis (die Prophetie) in der Gemeinde an Kraft und Nachdruck verliert.

Gewiß läßt sich religiös unmittelbares Zeugnis nicht regeln und in den Gemeindebetrieb einordnen. Es gab ja auch im Alten Bunde Zeiten, wo kein Prophet in Israel aufstand. So gibt es in der Geschichte des Christentums Alltagszeiten und Höhezeiten. Höhezeiten wie die Reformation oder die Innere Mission des 19. Jahrhunderts werden durch das Auftreten gottbegeisterter Zeugen herbeigeführt. Sie führen die Christenheit „auf die Höhe", zeigen ihr ihre nationalen, sozialen und weltgeschichtlichen Aufgaben. Das ist eben das Prophetische, was sich in religiöser Unmittelbarkeit ans Ganze wendet. Wicherns Wahlspruch (1. Joh. 5, 4) weist darauf hin. Sowie einst die Anregung zur Weltmission von der Pro-

phetie in der Gemeinde ausging (Apg. 13, 1 ff.) und die Erneuerung der kleinasiatischen Kirche von einer Prophetenstimme gefordert wurde (Offenb. 2, 3), so wird in entscheidenden Stunden des Reiches Gottes stets das prophetische „Zeugnis Jesu" seine Stimme hören lassen. Wir erinnern an Franziskus v. Assisi, an Luther, Spener, Francke, Zinzendorf, Wesley, Wichern, Stöcker.

Prophetie ist die Weckerin der Charismen. Der alttestamentliche Prophet bleibt in der Regel nicht allein. Er hat seine Schüler, schart die 7000 im Lande um sich (Elia), darf auf den gläubigen Rest als den Träger der Zukunft hoffen (Jesaja). Und sind es nicht viele, so vertraut er doch auf die Kraft Gottes, die der Masse nicht bedarf, um zu siegen (Sacharja 4, 6). Durch die Prophetie wird der gläubige Kern des Volkes gesammelt, wird ein Generalstab tüchtiger Führer geschaffen, ohne welchen das Volksganze religiös nicht leben kann. Ganz dasselbe, was Jesus tut. Auch er sieht bei dem Blick auf die „kleine Herde" voll Vertrauen in die Zukunft (Luk. 12, 32). In gleicher Weise sehen wir um die Apostel einen Stab arbeitsfroher Gehilfen geschart, bei welchen der Geist der Prophetie sicherlich antreibend und gewissenschärfend gewirkt hat. Wenigstens wird einer derselben, Timotheus, an die Antriebe erinnert, welche er dem prophetischen Zeugnis entnahm (1. Tim. 4, 14). Das „heilerfüllte Volk" sammelt sich um das „Zeugnis Jesu"; so wird es sich seiner Aufgabe für das Ganze erst recht bewußt.

So ist es vornehmlich der Prophetie zu danken, daß das Christentum nicht bloß Individualreligion ist, daß es sich seiner universalen und sozialen Aufgaben immer wieder erinnert. Allerdings bildet das Verhältnis des Einzelnen zu Gott (vgl. das „Kämmerlein" in der Bergpredigt, den unendlichen Wert der Seele Matth. 16, 26) die religiöse Grundlage. Aber aus ihr erwachsen die sozialen Pflichten, wie sie die Bergpredigt fordert („Salz der Erde", „Licht der Welt"), erwächst das Verantwortlichkeitsbewußtsein des getreuen Haushalters, den der Herr über sein Gesinde setzt (Luk. 12, 42). Es hängt nur an dem einzelnen, wie hoch er seine Verpflichtung in dieser Beziehung einschätzt. Bei der großen Mehrzahl wird die Religion in der Regel über das Individualverhältnis nicht sehr weit hinausgehen. Dazu fehlt der Masse der Überblick über das Ganze, fehlt ihr der Einblick in die sozialen Zusammenhänge. Dazu bedarf sie der besonderen Anregung und Leitung. Das Christentum des „Befiehl du deine Wege" liegt einfacher als die „Reichsgottesarbeit" großen Stils. Dort, wo es sich um das Eigenpersönliche handelt, findet sich der Einzelne leichter zurecht, als da wo es sich um planmäßige Arbeit für das Ganze, um den Zusammenschluß vieler handelt, der ja ohne führende Persönlichkeiten nicht denkbar ist.

Typisch bleibt in dieser Beziehung die erste Aussendung der Jünger (Matth. 10). Zwar hatte Jesus in der Bergpredigt bereits im allgemeinen die Aufgaben der Reichsgenossen gezeichnet. Aber was er da in großen, wuchtigen Gedanken in Herz und Gewissen einprägt (Matth. 5, 13—16 und vor allem die Seligpreisungen), das muß doch für den Ernstfall umgegossen und sozusagen neu adressiert werden. Daher die besondere Anweisung, die er den Jüngern mit auf den Weg gibt, vor allem

aber die wahrhaft prophetische Ansprache, wodurch er die Gewissen mit dem ganzen Ernste ihrer Verantwortung, mit der ganzen Glut des heiligen Entschlusses durchdringt. Das allgemeine Priestertum, wenn es größere, die Kraft und die Sehweite des Einzelnen übersteigende Aufgaben lösen soll, muß dazu besonders angeregt und angeleitet werden.

Eine Wahrnehmung, die durch das ganze Neue Testament bestätigt wird. Von der Bedeutung der Prophetie in der Gemeinde war schon die Rede. Aber im Grunde stellen sich doch auch die apostolischen Sendschreiben als Weckrufe an das allgemeine Priestertum dar, und das um so mehr, als im Laufe der Zeit die Höhenlage des christlichen Lebens sinkt. Es ist bedeutsam, daß die der Grenze des apostolischen Zeitalters nahestehenden Schriften, der Brief des Judas, der 2. Petrusbrief, die sieben Sendschreiben der Offenbarung fast rein prophetischen Charakter tragen. Es galt den gesunkenen Glauben zu stärken, das Gemeindeleben zu reinigen und die Getreuen zu einer zielbewußten Abwehr- und Rettungstätigkeit zu vereinigen.

So schließt das Neue Testament ab. Die „erste Liebe", die alle ohne Unterschied durchdrang, ist dahin. Das allgemeine Priestertum der Gläubigen besteht (1. Petr. 2, 9); aber es wird lauer und matter; es verliert an Sehschärfe und Zielbewußtsein. Darum muß es belebt werden. Das „Zeugnis Jesu" muß in die Gemeinde hineintreten (vgl. Offenb. 1, 13. 20), sie erinnern an das, was sie sein soll. Wo der Geist Gottes nicht zu ihr redet, da versagt sie mehr oder weniger. Der geregelte Gemeindebetrieb mit seinen Ordnungen und Ämtern reicht nicht hin, um das Gemeinschaftsgefühl, das Bewußtsein der gemeinsamen Verantwortlichkeit und der großen Aufgaben und Ziele in seiner ursprünglichen Frische zu erhalten. Die Gemeinde bedarf des prophetischen Zeugnisses.

Dies eine Art Vermächtnis an die Zukunft. Was wäre die Kirchengeschichte ohne die jeweils stoßweise hervorbrechenden, prophetisch verursachten Erneuerungszeiten, welche dem christlichen Leben neue Antriebe, neue Aufgaben, neue Ziele geben? Wie richtig hat Paulus gesehen: „Den Geist dämpfet nicht; die Prophetie verachtet nicht"! Sie ist wie der Kommandoruf aus der oberen Welt, der die Scharen sammelt, ordnet, in Bewegung setzt.

Wir fassen zusammen: Treibende Kraft einer christlichen Reformbewegung wie die Innere Mission ist das unmittelbare, als göttlicher Ruf an alle empfundene Zeugnis Jesu in der Gemeinde. Ohne einen solchen Ruf kommt nichts Großes und Gemeinsames zustande. Aber er läßt sich nicht menschlich regeln und machen; er muß zur rechten Stunde kommen.

2. Das Arbeitsvolk der Inneren Mission.

Das „heilerfüllte Volk", so nennt Wichern die zur Arbeit der Inneren Mission Berufenen. Ein poetisch anschaulicher, aber doch unbestimmter Begriff. Er erinnert einigermaßen an das „geisterfüllt" in Apg. 6, 3. Aber so wenig dieses in seiner spezifischen Bedeutung den Besitz des heiligen Geistes für die übrige Gemeinde leugnet, so wenig kann „heilerfüllt" hier eine scharf abgegrenzte Ausschließlichkeit

bedeuten. Ist überhaupt jemand im Vollsinne des Wortes „heilerfüllt"? Gibt es nicht Stufen und Grade des Heilsbesitzes? Muß nicht der Christ beständig an seinem Heile schaffen? (Phil. 2, 12; 2. Petr. 1, 10).

So kann also Wichern nur eine bestimmte Stufe der Heilserkenntnis und des Heilsbesitzes, eine gewisse Höhenlage des Christseins meinen, welche für die Arbeit der Inneren Mission Voraussetzung ist.

Damit aber stellt sich Wichern auf den Zustand, welcher die heutige Christenheit mit ihren Stufen und Unterschieden des religiössittlichen Lebens kennzeichnet. Ursprünglich trat bekanntlich die Gemeinde als das Volk des Heils in die Öffentlichkeit, wurde in ihrer Gesamtheit als das „heilige Volk" („die Heiligen") bezeichnet (1. Petr. 2, 9). Der Unterschied, den wir jetzt zwischen der idealen und der empirischen Gemeinde machen, war der Urzeit fremd. Mit der Taufe sind die Christen in einen neuen Stand eingetreten, sie sind mit Christus verbunden (Gal. 3, 25 f.), gereinigt (1. Kor. 6, 11) und wiedergeboren (Tit. 3, 5). Sie besitzen also das Heil der Gotteskindschaft (1. Joh. 3, 1. 2), und wenn sie auch noch nicht am Ziele sind und daher ihr Heil mit Furcht und Beben beständig schaffen sollen (Phil. 2, 12; 1. Petr. 1, 17), so ändert das nichts an ihrer innigen Verbundenheit mit Gott durch Christus.

Gleichwohl sah man damals schon, daß dem die Wirklichkeit nicht ganz entsprach. Schon Jesus hat das angedeutet, wenn er dem Petrus als dem Stärkeren die Glaubensfestigung der Brüder ans Herz legt (Luk. 22, 32), ein Wort, in welchem man, wenn man will, den Grundgedanken der Inneren Mission finden mag: der Stärkere der Halt und Hort der Schwachen. Das wirkt dann weiter in der überragenden Stellung der Apostel, die als „Säulen" galten, also als Träger, Halt und Stützen des Gemeindelebens. Ebenso die aufkommenden Ämter, von deren Aufgaben besonders die eine hervorgehoben wird: „Die Schwachen aufnehmen" (Apg. 20, 35). Man war sich also eines gewissen Gradunterschiedes in dem Heilsbesitze bewußt; man sah „Starke" und „Schwache" (vgl. Röm. 14). Dem aufmerksamen Blicke konnte ferner nicht entgehen, daß die „Schwachen" sich wieder voneinander unterschieden. Einige waren es vermöge ihrer Naturanlage. Dahin gehören die „Kleinmütigen" (1. Thess. 5, 14) und jene Glieder, denen man, weil sie am unansehnlichsten sind, die größere Ehre antut (1. Kor. 12, 22 f). Andere aber zeigten sich schwach durch mangelhafte sittliche Leistungen. Das sind die „Unordentlichen" (1. Thess. 5, 14); die müßigen Schwätzer (2. Thess. 3, 11), die in Fleischeslust Verstrickten, von denen im 1. Korintherbrief die Rede ist. Ja späterhin unterscheidet man schon zwischen reinen und unreinen Gefäßen des großen Gotteshauses (2. Tim. 2, 20).

Daher ergab sich schon in der Frühzeit der Gemeinde die Pflicht, auf einander aufmerksam zu sein, also der brüderlichen Aufsicht und Fürsorge, wovon 1. Thess. 5, 11 wohl der älteste Beleg ist. Was hier den Gemeindegliedern ganz im allgemeinen vorgeschrieben wird: einander zu ermahnen und zu erbauen, das beruht eben auf den erwähnten Unterschieden unter den Gemeindegliedern und drückt

überhaupt die Grundform alles Wirkens von Seele zu Seele aus. Die Paraklese, der in Ermahnung, Trost, Warnung, Belehrung sich betätigende Zuspruch, und das erbauliche Beispiel („erbauen" im tiefsten Sinn kann nur die Liebe vgl. 1. Kor. 8, 1), also Wort und Tat sind die Mittel, durch welche die Gemeinde an sich selbst arbeitet, durch welche die Starken die Schwachen fördern sollen.

Aus solchen Anschauungen und den persönlichen Erfahrungen heraus entsteht dann das paulinische Bild von der Gemeinde als einem vielgegliederten (und abgestuften) Leibe, dessen Glieder in innigstem Verbande mit- und aneinander „zum allgemeinen Nutzen" (2. Kor. 12, 7), d. h. zum Wachstum und Gedeihen des Ganzen sich betätigen (Eph. 4, 15 f.), wobei jedem einzelnen Gliede „nach dem Maße seiner Gabe" seine besondere Verrichtung zugedacht ist (Röm. 12, 4 f.). Ganz ähnlich ist der Gedanke im ersten Petrusbrief: das heilige Volk beweist sich als solches durch den gegenseitigen Liebesdienst, den es sich je nach Kraft und Begabung leistet (1. Petr. 4, 10 f.).

Allein hierbei blieb die Entwicklung der Dinge nicht stehen. Die Lage verschob sich, als in der Gemeinde wirklich feindliche Elemente aufkamen und sie von innen heraus zu sprengen drohten. Waren es intellektuelle, aszetische oder libertinistische Irrlichter oder eine Verbindung aller möglichen Irrtümer, die Gemeinde mußte zu ihnen Stellung nehmen, ihren Heilsbesitz gegen sie verteidigen und zugleich auch an die weitere Frage, wie sie sich zu den Einzelnen zu stellen habe, herantreten. Ebenso aber kam in Betracht das Nachlassen „der ersten Liebe", das Herabsinken der Gemeinde in einen Zustand von Glaubensschwäche, Verzagtheit und Lauheit, der auch ohne die Einwirkung häretischer, also direkt feindlicher Elemente auf die Dauer unerträglich war. Das Erstere, Irrlehren und sittliches Verderben, drohte mehr den heidenchristlichen, das Letztere, Herabsinken von der Höhe des Glaubens und der Hoffnung, mehr den judenchristlichen Gemeinden.

Daraus ergaben sich nun die beiden Wege, die von da an typisch geblieben sind. Der eine führte zum Gemeindeamt, das nun immer mehr zum Kristallisationspunkt des Gemeindelebens, sein fester Halt wird, eine Entwicklung, deren Anfänge die Pastoralbriefe abspiegeln. Der andere Weg wies in den Kern der Gemeinde selbst, auf die Sammlung der Getreuen, ihre Stärkung im Glauben und in der Liebe, kurz auf die Belebung der Gemeinde als Ganzes. Die späteren, schon an die Grenze des apostolischen Zeitalters heranreichenden neutestamentlichen Schriften lassen es deutlich erkennen, wie man durch das lebendige Zeugnis vom Evangelium auf den Geist der Gemeinde einwirkte. Und zwar tun dies der Jakobusbrief und der Brief an die Hebräer nach der judenchristlichen, die Johannesbriefe, der Judas- und 2. Petrusbrief, sowie die Offenbarung mehr nach der heidenchristlichen Seite hin. Auch in den späteren paulinischen Briefen zuckt es schon wie Wetterleuchten auf, das die kommenden Stürme ankündigt (vgl. Eph. 6, 10 ff.; Phil. 3, 2. 18 f.; 2. Tim. 3, 1 ff.).

Wenden wir uns zunächst dem Jakobusbriefe zu. Die judenchristlichen Gemeinden befinden sich im Rückgange. Sie fangen an, im Glauben zu wanken

und sich vor der Übermacht der volksgenössischen Umgebung zu beugen. Bei solcher Verkümmerung des Lebens einer an sich selbst irre werdenden Bruderschaft wendet sich der Brief an das Gewissen der Einzelnen (Jak. 4, 17); er sucht sie innerlich zu festigen. Gewissensschärfung, das ist die Absicht. Daher im Anfang des Briefes das Idealbild des glaubenstreuen Bekenners; daher zuletzt alles ausmündend auf den in Sünden Gefallenen, welchem nur der Glaubenstreue aus seiner tiefsten Not helfen kann. Dazwischen aber eine Fülle praktischer Winke, Stellen von prophetischer Kraft und Fülle. Das Sendschreiben zeigt, wie es in einer Glaubensgemeinschaft vor allem auf den sittlichen Ernst ankommt, auf den Geist, in welchem sich der Einzelne innerhalb des Ganzen betätigt. Es ist „Innerste Mission" als Voraussetzung der Inneren Mission.

Ähnlich, doch mit anderer Schattierung, stellt sich die Bruderschaft dar, an welche sich der Verfasser des Hebräerbriefes wendet. Auch hier ein Nachlassen und Herabgleiten von früherer Höhe, eine Erschlaffung des Gemeindelebens, welchem das angestammt Nationale, der jüdische Kultus mit seinen blendenden Äußerlichkeiten, übermächtig zu werden droht. Wenn demgegenüber der geistig hochstehende Verfasser zunächst den Weg einer großzügigen Gedankenentwicklung einschlägt, so vergißt er doch nicht, die Leser selbst zur Abstellung der Schäden aufzufordern. Sie sollen glaubenstreu einander ermahnen, sich zu guten Werken antreiben, in der brüderlichen Liebe bleiben, an ihren Versammlungen festhalten und den Leitenden folgen. Dadurch werden sie die Matten stärken, die Lässigen anspornen. Offenbar sind hier die vor allem gemeint, in denen sich noch die Kraft des Glaubens und der Liebe wirksam zeigt.

Jedenfalls ist in den beiden Sendschreiben die Überzeugung lebendig, daß die Besserung von innen heraus, durch die Gemeindeglieder selbst kommen muß, und daß es nur der Selbstbesinnung und Entschließung der Einzelnen bedarf, um die eingerissenen Übelstände zu überwinden. Bedeutsam ist dabei, wie beidemale das sittliche Ehrgefühl stark in Anspruch genommen wird (vgl. Jak. 1, 9. 18; Hebr. 10, 32 ff.). Es ist, als sollte den Lesern zum Bewußtsein gebracht werden: ihr sollt, denn ihr könnt! Die Innere Mission wird wohl tun, wenn sie das bei ihren Aufrufen beachtet.

Weit schärfer tritt der Gegensatz innerhalb der Gemeinde im Judasbrief hervor. Wendet er sich doch ohne eine besondere Gemeinde zu nennen, ausdrücklich an die Treugebliebenen im allgemeinen (Jud. 1.). Dann schildert er das libertinistisch freigeistige Treiben der Verführer, die in der Gemeinde Verwirrung anrichten und die Seelen mit sich ins Verderben reißen, und wendet sich zuletzt mit wuchtigen Worten an die Getreuen, indem er ihnen die Pflicht der Selbstbewahrung in Glaube, Liebe, Hoffnung einschärft, zugleich aber auch die richtigen Gesichtspunkte für ihr Verhalten gegen die geschilderten Schädlinge aufzeigt. Hier also ist es die wahre Gemeinde, die Kerntruppe der Getreuen, welcher die Aufgabe zufällt, das Heiligtum des Glaubens zu bewahren und zugleich in dasselbe hineinzuretten, was sich noch retten läßt. Auch diese „Bewahrtgebliebenen" (Jud. 1) bedürfen vor allem der

Selbststärkung, die sie sich gegenseitig zu beweisen haben, indem einer dem andern hilft im Glauben zu wachsen (Jud. 20). Sie haben also nach innen wie nach außen ihr Priestertum zu bewähren. Der Gedanke des sich selbst erbauenden Gottestempels (vgl. 1. Petr. 2, 5), oder des in gemeinsamer Betätigung der Glieder wachsenden Leibes (vgl. Röm. 12, 4 ff.; 1. Kor. 12; Eph. 4, 15) liegt auch hier zu Grunde.

Dasselbe darf man von den sieben Sendschreiben der Offenbarung des Johannes sagen, die ein vielgestaltiges Bild der Gemeindezustände der kleinasiatischen Kirche wiederspiegeln, überall aber innere Gegensätze und Kämpfe zur Voraussetzung haben. Charakteristisch ist, wie die Gemeinde als eine lebendige Einheit, geradezu als Persönlichkeit angeredet wird, obgleich doch in ihr selbst Gegensätze auftauchen und widerchristliche Erscheinungen zu überwinden sind. Offenbar sind es die, welche die Stimme der Prophetie hören, die als die rechte Gemeinde angeredet werden. Daher die stete Wiederkehr der Mahnung: „Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt." Die Gemeinde wird als die Wirkungsstätte des heiligen Geistes gedacht; sie besteht aus denen, welche Ohren haben, zu hören. Das können unter Umständen nur wenige sein (Offb. 3, 4); aber sie sind die Gemeinde, und sie haben die Aufgabe, „das andere, was sterben will, zu stärken" (3, 2), ein deutlicher Beweis dafür, daß der Begriff „Gemeinde" hier ein qualitativer ist. Daher in diesen Sendschreiben immer wieder die Mahnung zur Treue, zur Überwindung des Bösen. Nur Getreue sind zur Arbeit im Hause Gottes berufen. Diese Arbeit der Geduld, der Enthaltung vom Bösen, der Bewahrung des reinen Glaubens und der echten Bruderliebe, der Stärkung der Gefährdeten ist von allen zu leisten, welche auf die Stimme der Prophetie hören, d. h. von allen, die sich unter das Wort Gottes stellen. Sie bilden die Gemeinde, die „Braut", die auf den Bräutigam wartet (22, 17) und die Verheißung des Herrn erlangt (21, 1—7).

So schließt das Neue Testament ab: Die Gemeinde Christi in eine feindliche Welt hineingestellt, mit der Aufgabe, sich rein zu halten vom Bösen und das in ihr auftauchende Arge von innen heraus durch ihre Glaubens- und Liebeskraft zu überwinden. Sie kann das nur, wenn sie der Stimme des Geistes lauscht, durch welche der Herr selbst zu ihr redet.

Das war die Mitgabe der apostolischen Zeit an die Christenheit auf ihrem Wege in die Zukunft hinein. Die Hoffnung der Zukunft ist aufs engste geknüpft an das „heilige Volk", das sich seiner Aufgabe bewußt bleibt, die Tugenden seines Herrn in der Welt zu verkünden (1. Petr. 2, 9). Alle Erneuerungszeiten wendeten sich an dieses Volk. Auch die Innere Mission tut es, dessen gewiß, daß es nur des lebendigen Gottesrufs an die Gemeinde bedarf, um dieses Volk zu sammeln und in ihm das Bewußtsein seiner Gaben und Aufgaben zu stärken und zu vertiefen.

Aber wo bleibt denn da das „Amt" in der Gemeinde? Welche Aufgabe fällt ihm insbesondere zu? Eine Frage, die bekanntlich in den Anfangszeiten der Inneren Mission zu lebhaften Auseinandersetzungen führte. Man übersah dabei vielfach die Tatsache, daß das Neue Testament nur διακονίαι, Dienste, kennt, die der Gemeinde zu gute kommen, und daß alles „Amt" in ihr nur dazu dienen soll,

in jedem Einzelnen das Bewußtsein seiner besonderen Gabe und Aufgabe zu entwickeln und damit die Gesamtheit zu jener Vollkommenheit zu führen, die nur durch die innere Reife und Selbständigkeit des Einzelnen gewährleistet wird (vgl. Eph. 4, 11—16). Gewiß werden die Ämter öfter unter dem Bilde des Weidens der Herde (ποιμένες) oder der Führung (ἡγούμενοι, προεστῶτες) oder der Aufsicht (ἐπίσκοπος) oder der Verwaltung (κυβερνήσεις) dargestellt, allein immer doch so, daß die Gemeinde der beherrschende Gedanke ist, dem sich das „Amt" unterordnet. Vor Gott ist kein Unterschied der Person; der Besitz des Geistes ist das Entscheidende (Röm. 8, 14), und die Gotteskindschaft beruht allein auf dem Glauben an Jesus Christus (Gal. 3, 26). So bleibt dem „Amt" in der Tat nur die Dienerstellung. Es ist dazu da, an seinem Teile zu der Erhaltung und Bewahrung der Gemeinde im Glauben und in der Liebe beizutragen, nicht aber aus seiner Stellung und seinem Dienste eine Vorherrschaft machen (1. Petr. 5, 3; 2. Kor. 1, 24; Eph. 4, 12). Daß das Amt spontanen Regungen des Geistes in der Gemeinde deshalb in den Weg trete, weil sie nicht von ihm gestempelt oder gewollt wären, ist auf neutestamentlichem Boden ein unvorstellbarer Gedanke. Schon in der starken Hervorhebung der Prophetie, die in der Reihenfolge der Ämter gleich nach den Gemeindegründern, den Aposteln, kommt (Eph. 4, 11), liegt eine Verwahrung gegen das Überwuchern des Amtsbegriffes. Prophetie ist etwas durchaus Unstarres; sie ist das flüssige Element, und gerade sie wendet sich stets an das „heilige Volk", an das Ganze der Gemeinde. Indem sie die Charismen weckt, trägt sie immer wieder zur Verlebendigung der διακονίαι bei, bewahrt sie sie vor Verknöcherung und „amtlicher" Erstarrung. Was verdankt doch das „Amt" der Inneren Mission! Welche Vertiefung, welche Belebung erfuhr es durch das lebendige Zeugnis Jesu in Wort und Tat, das von der Inneren Mission ausging! Das „heilige Volk", das sich um dieses Zeugnis scharte, wurde, wie es durch den Dienst des Amtes erzogen, behütet und bewahrt war, wiederum Vorbild und Lehrmeister für dasselbe „Amt". So besteht das Leben der Gemeinde in wechselseitigem Geben und Empfangen, in Regen und Bewegen aller Glieder, in allgemeinem Dienen und Handreichung tun, und Erneuerungszeiten wie die der Inneren Mission zeichnen sich vor allem dadurch aus, daß wieder einmal dieses Bewußtsein der gegenseitigen Verpflichtung in vielen lebendig wird.

Nur muß immer wieder betont werden, daß sich für das Maß und die Art des „Dienens" in der Gemeinde bestimmte Gesetze kaum aufstellen lassen. Es wäre durchaus unbiblisch, das „Wirken" (ἐργάζεσθαι) bloß auf das Wohltun im engeren Sinn, auf Armen-, Kranken-, Jugendpflege u. dgl. einschränken zu wollen, als ob nur die rührigen Hände in Betracht kämen. Dann wäre freilich das „heilige Volk" leicht zu erkennen: die Geschäftigen und äußerlich Rührigen wären es dann allein. Aber wie schon im Alten Testament die Arbeit des betenden Mose hinter der Front des kämpfenden Volkes ihre besondere Ehre hatte, so bleibt auch in der Christenheit den Marias ihre Ehre neben den Marthas.[1]) Das „Werk des Herrn"

[1]) Vgl. Christliche Bedenken eines Sorgenvollen: „Die Marthas werden jetzt mehr geschätzt als die Marias."

(1. Kor. 15, 58) kommt nur dadurch voran, daß jeder „sein eigen Werk" prüft (Gal. 6, 4) und sich demgemäß da einreiht, wohin er gehört (vgl. Röm. 12, 1 ff.). Gerade das „Zeugnis Jesu" in der Gemeinde macht deutlich, daß, wo der Geist des Herrn weht, Freiheit ist (2. Kor. 3, 17). Es wäre nicht nach Jesu Sinn, wollte man das „Wirken" zu einem technischen Begriff, etwa unter dem Gesichtspunkt der Vereinstätigkeit, stempeln und danach die Menschen einteilen und beurteilen. Vielmehr bleibt es jedem einzelnen überlassen, sich selbst einzuschätzen und dahin zu stellen, wohin man glaubt von Gott gestellt zu sein. Das „heilige Volk" wird immer Arbeitsvolk sein, ob nun seine Arbeit eine Arbeit der Hände oder des Herzens oder des Verstandes (νοῦς) sei. Denn ihm ist eigentümlich, sich als Glieder des Ganzen, des christlichen Körpers, zu wissen und sich mitverantwortlich zu fühlen im Sinne von 1. Petr. 2, 9.

Hiernach ist auch die Frage des „Berufs", die für die Betätigung der christlichen Freiwilligkeit so wichtig ist, zu entscheiden. Sie war schon in den ersten Zeiten des Christentums brennend, wie man u. a. aus den Thessalonicherbriefen ersehen kann. In die Ferne schweifen und darüber das Nächstliegende versäumen (2. Thess. 3, 11), aus der Gottseligkeit ein Gewerbe machen und darüber die eigenen Angehörigen darben lassen (1. Tim. 3, 5), mit frommem Geschwätze die Zeit vergeuden (1. Tim. 5, 13; 2. Tim. 2, 16), das sind typische Erscheinungen einer Religiosität geblieben, welche die Frage des Berufes nicht ernst genug nimmt. Solche Entartungen können nur da gedeihen, wo man die Treue im kleinen nicht übt, ohne welche es keine Bewährung gibt (Luk. 16, 10; 19, 17).

Gerade mit Rücksicht darauf, daß das „Kleine" die Voraussetzung des Großen ist (vgl. das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden), daß also das Nächstliegende, welches ja in der Regel als das „Kleine" erscheint, zunächst zu tun ist, entstand die evangelische Lehre vom Beruf (foris diligenter facere bona opera et servire vocationi, Conf. Aug. Art. XXVII), die aber nicht etwa dahin mißzuverstehen ist, als wäre nur der „bürgerliche Beruf" gemeint.

Vielmehr ist der heutige Sprachgebrauch[1]) in seiner technischen Äußerlichkeit vom biblischen scharf zu unterscheiden. In der Schrift hat das Wort noch seine sinnliche Frische. Was es ursprünglich sagt, wird noch empfunden: ein an den Menschen ergehender Ruf, hier also ein göttlicher Ruf, der sich an Herz und Gewissen wendet und dem Menschen bestimmte Aufgaben und Ziele stellt. So ist es auch in der Stelle 1. Kor. 7, 20 zu verstehen: „jeder bleibe in dem Berufe, darinnen er berufen ist," was nach V. 17 ff. nur den Sinn haben kann, daß das äußere Verhältnis, in welchem an den Menschen der Ruf zum Reich Gottes gelangte, für sein religiöses Leben unerheblich ist. Man kann ein Christ sein als ehemaliger Jude oder Heide, als Knecht oder Freier, freilich unter der Voraussetzung, daß man es in seinem besonderen Stande auch wirklich ist.

[1]) Im Mittelhochdeutschen ist „Beruf" = Ruf, fama. Im annähernd heutigen Sinne ist es zuerst bei Luther nachweisbar (s. Deutsches Wörterbuch der Gebr. Grimm).

Wenn nun auch aus dieser Stelle die Lehre vom Beruf nicht abgeleitet werden kann, so behält sie doch, wie oben schon bemerkt, ihr volles Recht. Denn sie beruht auf dem Glauben an das Walten der Vorsehung, die uns an den Platz stellt, den sie für uns bereit hält. Sie beruht ferner auf der Stimme des Gewissens, das uns auf das Nächste und den Nächsten hinweist, so daß wir, ohne uns selbst untreu zu werden, nicht an ihnen vorüber können. Das Sittengesetz, im Dekalog zusammengefaßt, will nichts anderes als uns an unsere Berufspflichten binden, und das Neue Testament mit seinen Gleichnissen vom getreuen Knecht (Luk. 12, 42 ff.), von den anvertrauten Pfunden (Matth. 25, 14 ff.), vom ungerechten Haushalter (Luk. 16, 1 ff.), mit seiner starken Betonung der Standespflichten der Gatten, Eltern, Kinder, Knechte, Obrigkeiten, Untertanen, der Ehrlichkeit in Handel und Wandel, der Arbeitsamkeit, bekennt sich zu der gleichen Lebensauffassung.

Aber wenn es vom allgemeinen Beruf der Christen redet, meint es doch die vom Menschen im Innersten vernommene Stimme Gottes, die ihm den Weg in das Reich Gottes weist. „Berufene", so heißen die Christen im Sinne des Gleichnisses Luk. 14, 16 ff., und wenn sie aufgefordert werden, ihre Berufung festzumachen (2. Petr. 1, 16), so heißt das, daß sie immer gewisser werden sollen in dem Glauben, Gott durch Jesus Christus für ewig anzugehören.

Hier wird nun auch deutlich, wie der göttliche Ruf nicht schematisiert werden darf. So wie er sich an das Gewissen wendet, so weiß auch nur das Gewissen, was er ihm zu sagen hat. Ich allein trage die Verantwortung, folglich entscheide ich auch darüber, wie ich den an mich gerichteten Ruf zu verstehen habe. Das wird Paulus gemeint haben, wenn er im Hinblick auf das Jesuswort (Matth. 7, 1) davor warnt, den fremden Knecht zu richten, da dieser ja seinem Herrn steht oder fällt (Röm. 14, 3), und die allgemeine Regel aufstellt, daß ein jeder seiner Meinung gewiß sein soll (14, 4). Es kann daher sein, daß sich für zwei Menschen aus derselben Gottesstimme verschiedene Pflichten ergeben. Den einen weist sie auf das „Kleine", den andern auf das „Große", den einen in die Nähe, den anderen in die Ferne, den einen in das Alltagswerk, den anderen in die „Reichsgottesarbeit". Denn wie jedem seine Pflichten, so zeigt sie auch jedem seine Gaben und Kräfte. Wo immer das „Zeugnis Jesu" in der Gemeinde lebendig ist, da rollt es den Plan des Reiches Gottes vor den Augen der Menschen auf, da weckt es die Gewissen und schärft den Blick für das, was der Einzelne in diesem Plane bedeutet. Nun mag sich jeder zu der Stelle melden, wohin er zu gehören glaubt.

Wir nennen in der Regel „Freiwilligkeit", was sich als Dienst über den engsten Kreis hinaus darstellt. Allein wenn wir die Tabeas und Lydias, denen „der Herr das Herz auftut", die Priszillas und Aquilas, denen ganze Gemeinden danken, die Stephanas, die „sich selbst zum Dienst der Heiligen verordnen," die Apostel und ihre Gehilfen, die auf den Ruf Gottes übers Meer fahren, als Beispiel solchen freiwilligen Dienstes hinstellen, so vergessen wir doch nicht, daß ein Paulus mitsamt dem Ehepaar Aquila und Priszilla auf dem Handwerke arbeitete und auch in dieser unscheinbaren Arbeit Gott und den Menschen zu dienen überzeugt war. Wir

wissen, die Fortschritte im Reiche Gottes sind nicht bloß denen zu verdanken, welche den Ruf Gottes an sie aufs große Ganze deuteten und sich demgemäß aus ihrer engsten Sphäre lösten, um dem Ganzen zu dienen, sondern ebenso den vielen Ungenannten und Unbekannten, die in emsiger Treue und Geduld „das Werk des Herrn" in ihren nächsten Pflichten sahen und durch das, was sie an Liebe und Aufopferung an die unscheinbare Kleinarbeit wandten, sich als „frei zum Dienst" erwiesen. In Zeiten großer Dinge wird der Ruf Gottes oft aus „Kleinen" „Große" machen. Die Innere Mission weiß davon zu erzählen, wie das Bewußtsein, dem großen Ganzen des Reiches Gottes zu dienen, Starke und Schwache, Hohe und Niedrige ergreift und sie zu Gottes Freiwilligen macht. Die Pflicht der Fürbitte für den Siegeslauf des Evangeliums bleibt ohnehin bestehen (Matth. 9, 37). Das Arbeitsvolk der Innern Mission ist zugleich ein Volk des Gebets. —

(Fortsetzung folgt.)

Das katholische Krüppelheim für Knaben in Paris.[1])

Das Asyl für sieche und arme Knaben, von den Brüdern von Saint-Jean-de-Dieu am 19. März 1858 begründet, hat seine Stätte in Paris rue Lecourbe Nr. 223 in der Gegend des früheren Dorfes Vaugirard[2]) gefunden, wo zur Zeit Ludwigs XV. die königlichen Jagden einen Sammelpunkt hatten. Als das Terrain erworben wurde, stand da noch ein hübsches Lusthäuschen aus jener Zeit, von neuen parkartigen Anlagen mit herrlichen Lindenbäumen und dem ganzen Gartenschmucke eines bürgerlichen Landhauses umgeben. Die ganze Umgegend war mit Feldern für Gemüsebau bedeckt. — Das erste Stockwerk des Hauses gewährte den freien Ausblick bis zu den Ringmauern der Pariser Befestigungen, und unsere kleinen Patienten konnten da von ihren Betten im Krankensaale aus die großen Gartenkulturarbeiten und das Hin und Her der Züge der Pariser Gürtelbahn überschauen.

Die Zustimmungen und Ratschläge des Erzbischofs von Paris, Kardinal Morlot einerseits, des Generaldirektors der Pariser Assistance Publique andererseits ermutigten die Vorsteher des Ordens von Saint-Jean-de-Dieu in ihrem frommen Vorhaben, das auf die Errichtung eines Asyls zur Aufnahme von chronisch mit Gebrechen behafteten Kindern gerichtet war, welche die städtischen Krankenhäuser als unheilbar zurückwiesen, und denen die Schulen ihre Pforten nicht öffnen wollten, weil sie außerstande waren, dem Gange des Unterrichts mit den gesunden Kindern zu folgen.

---

[1]) Asyl für sieche und arme Knaben, (Blinde, Lahme, Verwachsene ꝛc.) begründet von den Brüdern von Saint-Jean-de-Dieu in Paris, XV. arrondissement rue Lecourbe 223. Bericht über den Gang der Anstalt von ihrer Eröffnung am 19. März 1858 bis zur 50jährigen Jubelfeier am 19. März 1908. Boumard u. Sohn, päpstlicher Verlag (Éditeurs pontificaux) in Paris. Übersetzt von P. P. M. — Über die einzigartige, überaus interessante Anstalt hat die Monatsschrift schon früher einmal XXVII, 1907, 136 ff. eine andre zusammenhängende Darstellung veröffentlicht, damit mehr die äußere, jetzt die innere Geschichte derselben umfassend. Die Red.

[2]) Jetzt ein Stadtteil von Paris.

Bis dahin war für diese Ärmsten nichts geschehen, denen die dem Kindesalter zukommende geistige und körperliche Pflege versagt blieb. Die Assistance Publique erkannte wohl die Lücke, die hier offen lag, vermochte aber auch nur, sie festzustellen, ohne imstande und gewillt zu sein, sie auszufüllen. Somit fiel der Kirche und zwar hier den Brüdern von Saint-Jean-de-Dieu, die sich in diesem Falle als Mandatare der kirchlichen Barmherzigkeit ansahen, die Aufgabe zu, einem so dringenden und herzbewegenden Notstande abzuhelfen.

Ebensowenig wie damals hat noch bis heute die öffentliche Wohltätigkeit die Hand dafür geregt. Unser Asyl bleibt die einzige Anstalt dieser Art für Knaben. Für die Mädchen hat ebenfalls private Barmherzigkeit die Bürde auf sich nehmen müssen. Das Asyl der Prinzessin Mathilde und das von Sainte Germaine der rue Desnouettes in Paris sind für die Mädchen in die Bucht getreten, wie wir für die Knaben.

Die Anfänge des Werks waren sehr langsam und schwer. Es bedurfte der Bemühungen mehrerer Jahre, um das größere Publikum dafür zu erwärmen, und zugleich die Aufmerksamkeit der von den Notständen betroffenen Familien zu erregen. Zwei Brüder mußten Morgen für Morgen sich auf die Sammelfahrt begeben. Es war ein hartes Stück Arbeit für sie, die Kunde von der beabsichtigten Begründung der Anstalt, von ihrem Zwecke und ihrem Nutzen und von der Geringfügigkeit der vorhandenen Mittel von Haus zu Haus zu tragen und auf den Segen hinzuweisen, den das Werk in der Zukunft stiften würde. Oft kehrten sie ganz erschöpft und zuweilen entmutigt mit ihrem häufig sehr schmal gebliebenen Säckel heim. Doch allmählich wandten vornehme Familien ihre Teilnahme der Sache zu und bequemten sich zu regelmäßigen Beiträgen. Andere suchten in ihrem Kreise Interesse dafür zu erwecken. Fromme und mildtätige Damen gaben die Anregung zu besonderen Predigten für das Werk und zu ausgedehnteren Sammlungen. — Ein Komitee von Damen konstituierte sich im Jahre 1860, welche das Patronat übernahmen. Schon ein Jahr vorher war ein Verwaltungsrat eingesetzt worden, der aus Männern von Ansehen gebildet worden war, und sich nun den Mühwaltungen der Beaufsichtigung unterzog, insbesondere auch für die regelrechte Verwendung der Gelder, den Gebern wie den staatlichen Instanzen gegenüber, aufzukommen hatte. So gewann das Vertrauen im Publikum festen Boden. Das Mutterhaus[1]) hatte den Betrag für den Ankauf von Grund und Boden, sowie der Baulichkeiten auf sich genommen. Dazu mußte es mehrmals seitdem beträchliche Summen beisteuern, um Ausgaben zu decken, zu deren Aufbringung weder die öffentliche Wohltätigkeit noch die geringen Kostgelder, die man von den Eltern der Knaben einzog, noch die Ersparnisse aus dem Ertrage der Bürstenfabrikation, zu der die vergleichsweise kräftigsten Knaben angelernt wurden, imstande waren. Anfangs des J.s 1861 hatte das Asyl 36 Pfleglinge. Nun ward die Teilnahme schon lebhafter; reichlichere Zuwendungen gingen ein. Auch die Verwaltung der Assistance Publique nahm nun einen, wenn auch bescheidenen, doch als Ermutigung für uns wertvollen Jahresbeitrag in ihr Budget auf. Seine Gnaden, der Erzbischof von Paris, hatte uns schon früher ein Geschenk gemacht, welchem Worte des Gottvertrauens und der Zuversicht auf den Fortgang des Werks beigefügt waren. Die Aufnahmegesuche wurden auch immer zahlreicher, so daß unser Haus, an dem schon sehr erhebliche bauliche Änderungen hatten vorgenommen werden müssen, immer weniger dem vorhandenen Bedürfnisse entsprach. — Da entschloß man sich denn zu einem Anbau, dessen Erdgeschoß und erstes Stockwerk jetzt im Winkel von dem Flügel umfaßt

[1]) D. h. das Ordenshaus der Brüder von St. Jean-de-Dieu.

sind, in welchem die Verkrüppelten untergebracht sind. Unser Mutterhaus kam uns wieder zu Hülfe; zu gleicher Zeit liefen auch einige größere Beiträge ein.

Mit dem Jahre 1866 erwuchsen uns neue Sorgen. Das Asyl beherbergte schon 80 Kinder, und seine Wände wurden zu eng für ihre Unterbringung. Die Kapelle ward erbaut, die später wegen unzureichenden Raumgehalts niedergerissen werden mußte; doch dieser alten Kapelle schlossen sich zwei kleine Säle und über ihnen im ersten und zweiten Stock zwei Schlafräume an. Das fügte sich in den Gesamtplan ein, der endlich auf den Bestand von 200 Pfleglingen festgestellt wurde. Die menschliche Vorsicht setzte damit der göttlichen Leutseligkeit ihre Schranken. Die Zukunft muß uns nun sagen: war Gott oder der Mensch in seinen Gaben großherziger. Um die Ausgaben zu bestreiten, verdoppelten unsere Patronatsdamen ihren Eifer. Im Invaliden-Hotel ward ein Verkauf veranstaltet, der ein sehr erfreuliches Ergebnis hatte. Hülfeleistungen, fromme Gaben jeder Art flossen zu. Es kamen im ganzen 78000 Fr. ein, und, Gott dem Herrn sei's gedankt, erhöhten wir die Zahl der aufzunehmenden Knaben schon damals auf 92.

Im Jahre 1867 kam das Bauen zu Ende. Ein Fabrikgebäude für Chemikalien, das sich neben dem Hause befand, und dessen pestilenzialische Dämpfe unseren armen Kindern schwer auf die Brust fielen, gelangte zum Verkaufe. Wir erwarben die Baulichkeiten für 80000 Fr., wovon unser Mutterhaus 32000 Fr. auf sein Konto nahm. Der Mieter war noch 15 Jahre im Kontrakte. Am Ende des obengenannten Jahrs stellte sich die Bilanz wie folgt: Schulden 72000 Fr., 100 Pfleglinge, Mobiliarwert fast gleich Null. Bei dieser Lage der Dinge mußten unsere Oberen uns aufs neue unter die Arme greifen, und im Laufe der folgenden Jahre uns Zuschüsse von 13500, 10000 und 25000 Fr. gewähren.

Inzwischen war an der rue Lecourbe ein kleiner, heute völlig verschwundener Gebäudeblock errichtet worden, der das Amtszimmer des Vorstehers, das Sprechzimmer für die Kinder und ihre Angehörigen und die Pförtner-Loge enthielt.

Der Krieg war ausgebrochen. Das Jahr 1870 setzte mit einer leeren Kasse ein, und eine neue Anleihe wurde erhoben. 120 Kinder füllten bereits die Schlafsäle. Was sollte aus dem Werke werden, das bis dahin sich aus sich selbst nicht erhalten konnte, immer tiefer in Schulden versank? Doch gerade daran hatte sich die barmherzige Liebe unserer Oberen vom Orden schon bisher so glänzend in ihrer beharrlichen Bereitschaft zu geben und die ungehemmt-fortschreitende Zulassung der kleinen Kranken zu genehmigen, bewährt. Sollten sie nun den Mut verlieren? Dazu war die Zeit nicht angetan. Sie beschlossen, weiter zu kämpfen und trotz des Kriegs, der den Sammlungen Einhalt gebot und den Zufluß von Geldmitteln zum Versiegen brachte, ward auch nicht ein einziger Knabe fortgeschickt. Zwar hatte der Vorsteher Mundvorräte, die er für ansehnlich hielt, angeschafft. Angesichts der sich überstürzenden Ereignisse aber und ihrer für Frankreich niederschmetternden Folgen erwiesen sie sich bald als unzureichend. So blieb, als die Einschließung von Paris die ganze Stadt im Umkreise von der übrigen Welt trennte, demnächst für den täglichen Bedarf nichts übrig, als trockenes, den Einzelnen in Rationen zugeteiltes Gemüse, sodann Reis und Schokolade in ziemlicher Menge, und endlich in den letzten Zeiträumen ein Züngelchen Pferdefleisch pro Tag und Person, und zuguterletzt Strohbrot. Die göttliche Vorsehung waltete über den Kindern. Während des Bombardements flogen die Kugeln häufig über das Haus; einige fielen in den Garten und die Hofräume, ohne zu platzen, und keiner von den Asylbewohnern ward getroffen.

Eine Ambulanz ward im Hause von den Brüdern aufgetan. Die Überlast an Müh und Arbeit, die sie ihnen auferlegte, trug natürlich dazu bei, ihre durch schon

so viele schwere Umstände hart angegriffenen Kräfte aufzureiben. Doch ernstlich krank ward keiner von ihnen, und mit Fallen und Aufstehen überstand das ganze Haus schließlich die große Drangsal. Einige Kinder hatten die mehr im Zentrum von Paris wohnhaften Eltern zu sich genommen, weil sie da vor den Gefährdungen durch die Belagerung leichter behütet werden konnten. So war die Zahl der Pfleglinge am Ende von 120 auf 94 zusammengeschmolzen.

Doch die Leidenszeit mit ihrer Verkettung von Unglücksschlägen und Trübsalen fand ihr Ende. Die Belagerung ward aufgehoben, und die von unseren armen Jungen, die vor den Kriegswirren ins Elternhaus geflüchtet waren, kehrten fröhlich in ihre gastliche zweite Heimat zurück. Das Anstaltsleben lenkte wieder in die alte Ordnung ein. Alles atmete auf: Ausruhen und Aufrichtung der gesunkenen Kräfte sollte nun unsere Sorge sein; des schrecklichen Albdrucks dachten wir nun enthoben zu sein. Doch ach, wir hatten die menschliche Bosheit nicht mit in Rechnung gezogen. Sie ist mörderischer als Kanonenkugeln und Kartätschenfeuer, denn sie vernichtet die edelsten Empfindungen, tötet das Herz und läßt nur das Tier in uns mit seinen wilden Trieben am Leben bleiben. Das wurde nun bald ein Schauspiel zum Erschrecken für Frankreich und die ganze Welt. Die Herrschaft der Kommune setzte ein. Der Schlag kam so plötzlich, daß er unsere Ordensoberen ganz unversehens traf. Einer unserer Brüder war wohl nach Lille geeilt und hatte tausend Franken als Beitrag eines unserer Ordenshäuser zurückgebracht. Dann hatte er Paris wieder verlassen, um die Sammlungen fortzusetzen. Als er nun aber zu uns heimkehren wollte, fand er die Tore von den Kommunarden verschlossen. Was sollte aus unseren armen Kindern werden? Den Leiden, die uns der Landesfeind zugefügt hatte, waren sie entgangen — sollten sie nun dem Hungertode zum Opfer fallen, zu dem der stumpfsinnige Haß ihrer Landsleute sie verurteilte? Das hätte unser Los werden können, wenn Gott nicht Mitleid im Herzen der Kommune-Abteilung geweckt hätte, welche die Mairie von Vaugirard besetzt hielt. Sie schickten uns allwöchentlich Proviant, der reichlich unsere Bedürfnisse deckte. So mußten die wutschnaubenden Feinde Gottes und seiner Kirche unsere Wohltäter und Versorger in der Not werden! Inzwischen hatten wir unser Lazarett wieder eröffnen müssen. Die wir *nun* zu pflegen bekamen, das waren keine Soldaten mehr: Bestien in Menschengestalt waren's. Doch merkwürdig: war einmal der Wein-Rausch, sowie der Dunst der Klubversammlungen verflogen, so kam unter der Oberschicht der tierischen Roheit *der Mensch* wieder zum Vorschein, und dann wurden sie ganz umgänglich. Wir hatten weniger darunter zu leiden, als wir's erst gefürchtet hatten. Doch konnten wir allen Folgen der bedenklichen politischen Lage nicht entgehen. Einer dieser armen durch die Demagogie Irregeleiteten hatte einen Sohn bei uns im Asyle und besuchte ihn häufig. Die Pflege, welche seinem Kinde zuteil wurde, rührte ihn erst, und er drückte mehrmals dafür seine Dankbarkeit aus. Nach und nach jedoch gewannen die politischen Leidenschaften die Herrschaft über das natürliche Gefühl, und er fing an, sich dieses Restes unbefangener Ehrlichkeit zu schämen. Dabei kam er so weit herunter, daß er, ehe er ins Asyl kam, sich erst einen Rausch antrank, um für Ungezogenheiten, die er dann den aufopfernden Pflegern seines Kindes ins Gesicht warf, den richtigen Mut zu gewinnen. Ein anderer, der von Naturanlage vielleicht nicht schlechter als der eben Erwähnte, jedenfalls aber eine ebenso wehrlose Beute leidenschaftlicher Beeinflussung war, schoß eines Tags aus den Fenstern des Gymnasiums (Collège) der Jesuiten-Patres auf eine Gruppe von Ordensbrüdern, die auf dem Schulhofe die Zöglinge während der Zwischenpause beaufsichtigten. Niemand wurde getroffen, aber folgenden Tags vernahmen wir, daß der Mann der Vater von einem unserer Pfleglinge war.

Er wollte sich also durch seine Heldentat die Verzeihung seiner politischen Kameraden dafür verschaffen, daß er einen Sohn bei den katholischen Brüdern hatte.

Andere Drangsale sollten noch über uns kommen. Die Regierungstruppen drangen von Versailles aus immer weiter auf die von der Kommune besetzte Hauptstadt vor, und das Bombardement, welches ihre Übergabe erzwingen sollte, wurde noch durchgreifender, als das der deutschen Belagerungsarmee gewesen war. Die Nähe der Festungswerke setzte uns besonderen Gefahren aus, und, indem das Feuer unserer braven Retter von draußen immer näher kam, mußten wir darauf denken, im Kellergewölbe Schutz vor den Granaten zu suchen, die unaufhörlich mit unheimlichem Zischen übers Haus fuhren. Nur wenige Tage vorher hatten sich unsere Kinder auf die Feier des Marien-Monats (Mai) gerüstet, und der Bruder, welcher sie dabei anleitete, hatte zur Eröffnung der Festlichkeiten einen bekannten Gesang gewählt, dessen Kehrreim jetzt eine schmerzliche Gegenwartswirkung erhielt:

„Heilge Jungfrau, hilf uns Armen!
Hör doch deiner Kinder Flehn!
Sieh, wir traun auf dein Erbarmen —
Eile, komm uns beizustehn!
Hilf uns, hilf uns, heilge Jungfrau.“ [1])

Es war ein bewegliches Zusammentreffen: kaum seit einer Stunde war das ganze Haus in einem der Keller geborgen, als die Feier des Marienmonats eröffnet wurde, so daß sich nun die flehenden Stimmen der Kinder mit dem drohenden Donnerkrachen der Kanonen vermischten. Die unschuldigen Bitten der Kinder trafen das Herz der heiligen Mutter und Himmelskönigin. Sie streckte ihre schützenden Arme über alle aus, und niemand von ihnen, die sich ihrer mütterlichen Barmherzigkeit anbefohlen hatten, erlitt den Tod oder ward verletzt.[2]) Indessen, wo die Gefahr immer dichter heranrückte, die Not immer dringender wurde, legte sich die Verantwortlichkeit der Brüder, welche die Pflicht auf sich nahmen, die Kinder, soweit es nur die Umstände erlaubten, in Schutz zu nehmen, immer lastender auf die Schultern des Vorstands. Der Vorsteher wandte sich an die Eltern und empfahl denen unter ihnen, die in einer dem Kartätschenfeuer weniger ausgesetzten Stadtzone wohnten, ihre Kinder wieder zu sich zu nehmen. Die Trennung der Wegziehenden von den Zurückbleibenden war herzzerreißend. Das Zusammenleben, die seit Monaten gemeinsam bestandenen Gefahren und miteinander ertragenen Entbehrungen — alles das hatte ein Band der Liebe um sie alle geschlungen, wie es nur die Genossen derselben Trübsal kennen lernen. Den Kindern sagte ja ihr Glaube — vielleicht im Gegensatze zum Unglauben ihrer Eltern — daß sie in ihrem Asyle geborgen waren, wie die kleinen Vögel in ihrem Neste, unter den Flügeln einer liebreichen und wachsamen Mutter. — So war's ein gemeinsames Weh: die Kindertränen, die in Strömen flossen, vereinten sich mit den Tränen der Brüder, deren Herzen in Mitleid und Liebe hier besonders stark bewegt wurden. Endlich schieden die Knaben, um sich nun zeitweise unter den Schutz der väterlichen Wohnungen zu begeben.

---

[1]) „Au secours, vierge Marie,
Au secours, viens sauver mes jours!
C'est ton enfant, qui t'en supplie.
Vierge Marie, sauve mes jours,
Vierge Marie, au secours, au secours!“

[2]) Dem Texte ist hier ein Blatt mit einem Kupferstiche eingefügt, der den Pater Marie Alphonse Gay, (Priester vom Orden der Brüder von Saint-Jean-de-Dieu und erster Vorsteher des Asyls), zusammen mit dem andren Begründer der Anstalten, dem Bruder Victor, mitten unter den siechen und lahmen Knaben darstellt.

Einige Tage darauf fuhr der Pulverturm des Marsfeldes, der ganz in der Nähe unserer Anstalt lag, in die Luft. Die Kommunarden hatten in ihrer blinden Wut, sich besiegt geben zu müssen, diese letzte Untat verrichtet, ungeachtet, daß dabei Hunderte unschuldiger, am Kampfe gar nicht beteiligter Personen hingeopfert werden konnten. Die Luftbewegung war bei uns noch so stark, daß die Fensterscheiben des Hauses sprangen und der Boden wankte wie bei einem Erdbeben. Einen Augenblick blieb man im Zweifel darüber, welche Ursache die Katastrophe herbeigeführt hatte; die Kommunarden hatten ja schon mehrmals mit der Sprengung des Pulverturms für den Fall ihrer Niederlage gedroht, und man glaubte schon nicht mehr an die Verwirklichung ihrer Drohung. — Das arme, längst altersschwach gewordene Lusthäuschen Ludwigs des XV. überstand den heftigen Stoß nicht mehr: Mauern und Decken spalteten sich, und die Aussicht, dieses Denkmal einer üppigen Zeit auch bald weggeräumt zu sehen, gesellte sich zu all den andren trüben Eindrücken der Brüder in diesem Unglücksjahre. —

Der langen Reihe der von so vielen Gemütsbewegungen begleiteten Entbehrungen, konnte die kräftigere Natur der Brüder allenfalls Widerstand leisten. Leider galt das nicht von unseren armen Siechen. Das körperliche Befinden von vielen unter ihnen wurde für immer erschüttert, und im Laufe weniger Wochen hielt der Tod seine Ernte bei uns, und ihrer zehn vertauschten diese niedere Welt, die ihnen wenig hold gewesen war, mit dem Friedenshort der ewigen Glückseligkeit bei ihrem Vater im Himmel und ihrer Mutter, der Jungfrau Maria, die sie zur Zeit der Drangsal angerufen hatten.

Endlich mußte die in die Enge getriebene, aufständische Regierung vor unserer rechtmäßigen Obrigkeit die Waffen strecken, und Friede und Ordnung zogen wieder in unsere Stadt ein. Es war die höchste Zeit, um ihre Wunden zu heilen und sie aus allen den Trümmern wieder zu erheben. Nun gingen unsere Ordensoberen miteinander zu Rate; was sollten sie anfangen? Unsere Kasse war leer, während die Schulden wuchsen. Konnten sie ohne Aufhören so schwere Geldopfer zur Erhaltung dieses Hauses bringen, wie sie nun 11 Jahre lang sich dazu verstanden hatten? Kaum durften wir's hoffen. Doch die tägliche Notdurft drängte und konnte auf die Entscheidung der oberen Verwaltung nicht warten, mit der sie unsere ganze bedrängte Lage ihrer Lösung zuführen würden. Zunächst sandten sie uns darum sofort 20000 Fr. Nicht genug bewundern konnten wir ihre Herzensgüte und die große erbarmende Liebe, welche sie der Arbeit für unsere armen Kleinen so unermüdlich zuwandten. — Sie waren selbst in großen Geldsorgen, denn alle unsere Häuser hatten mehr oder weniger gelitten. Die einen verlangten Hülfe, die anderen mußten ihren Beistand denen versagen, von welchen sie darum angegangen worden waren, oder ihn wenigstens auf geringe Beträge herabsetzen. Überall machte sich drückender Mangel fühlbar; und doch waren nun gerade wir's, die Ärmsten, denen unsere Oberen zuerst ihre Hülfe liehen.

Eine ernste Entscheidungsstunde. Betrachten wir die Lage, wie sie sich uns damals darstellte, in ihrem Gesamtbilde. Es war um die Mitte des Jahres 1871: der sehr hochwürdige Pater Marie Alphonse war seit 1865 Provinzial des Ordens, der ehrwürdige Pater Gaëtan war der Vorsteher unserer Anstalt. Die neuen Bauten — ausgenommen den letzten Anbau, in dem sich die Kapelle samt den daranstoßenden kleinen Sälen und Schlafzimmern befand — boten einen Anblick zum Erbarmen dar. Nur wenige Jahre noch, und sie mußten sämtlich verschwinden: die einen notgedrungen, um Bauten Platz zu machen, die nach neuen Gesamtplänen herzustellen waren, die anderen wegen Altersschwäche. Um sich dem projektierten Um- und Neubau anzupassen, war es erforderlich, zwei Bestandteile der alten

Baulichkeiten in die neuzuerrichtenden einzuschließen. — Das Gartenhaus von Ludwig dem XV. hielt sich nur noch mühsam durch Stützen innen und außen aufrecht. Draußen standen ihm gewaltige Tannenbäume zur Seite, die vom Erdboden bis zum Dache reichten. Im Inneren, wo das Refektorium der Brüder war, stützten drei mächtige Balken einen vierten, der quer lag und die Aufgabe hatte, das Niederbrechen der Decke zu verhüten. Im ersten Stock waren alle Räume geleert worden und die aus Rand und Band geratenen Läden hingen in schräger Haltung trübselig längs der Wand. Zwischen der Grundfläche der Kapelle und den anderen Baulichkeiten hatte sich der vom Wasser unterwaschene Boden gesenkt und wies nach Regenfällen und Tauwetter gewaltige Pfützen auf, über die dann gewöhnlich eine Planke gelegt wurde, damit man von einem Gebäude zum anderen trocknen Fußes hinüber balancieren könnte. Oben verband eine Schwebebrücke, die aus zwei locker verbundenen, mit einem rohgezimmerten Geländer versehenen Planken bestand, die Krankensäle mit der Empore der Kapelle, deren Tür sich in freier Luft hängend produzierte. Ein Bild von fragwürdig-malerischem Charakter. Noch zwei oder drei Jahre hatten wir uns mit diesem Stande der Dinge zu behelfen. Als der Erzbischof von Paris, Kardinal Guibert, uns einmal mit seinem Besuche beehrte, konnte er sich nicht enthalten, uns bei diesem ruinenhaften Anblicke zu sagen: „Eine schöne Sache, lieben Brüder, sich die Armut gefallen zu lassen, aber aus Liebe zur Armut sich zuletzt unter Schutt und Trümmern begraben lassen, das ist nicht klug."

So stand's mit dem Hause, welches dem Pater Gaëtan von seinen Oberen jetzt mit dem Auftrage übergeben worden war, es zu verkaufen. Ja, zu verkaufen! Doch der Hintergedanke dabei war die Hoffnung, daß er's **nicht** verkaufen, sondern vor dem Sturze bewahren werde. Denn sollten alle die ausgestandenen Leiden und gebrachten Opfer vergeblich gewesen sein? Es stimmt nicht zu den Führungen der göttlichen Vorsehung, uns zu prüfen, nur um unser Werk zu zerstören. Nein, Gott erschüttert den Boden, auf dem wir stehen, wohl, aber um ihn zu befestigen und uns aufzurichten, wie der Baum nur stärker einwurzelt, wenn der Sturm ihn schüttelt. Es galt noch einen Anlauf, eine Tat des Gottvertrauens; und der umdüsterte Horizont der Zukunft sollte sich lichten, neues Leben und Gedeihen aufkommen und dem Werke nun erst Entfaltung und festen Bestand verleihen. Das durften wir bald erleben. — Doch zuvor lasse ich die Begebenheiten, eine nach der anderen, des Weiteren vor den Augen des Lesers vorüberziehen, um ihm dann die Dinge und die Menschen zur Anschauung zu bringen, so wie sie im Laufe der Zeiten das Endergebnis herbeigeführt haben.

Ein Zeitraum allerdings von 30 Jahren mußte erst über die bisher geschilderten Ereignisse dahingehen, ehe das Asyl für sieche und arme Knaben in seiner heutigen Gestalt erstehen konnte. Und zwar als das Werk offenbarer, freier Barmherzigkeit, wie denn manche Einzelgaben mit der wunderbar schnellen Hülfe, die sie uns brachten, uns den besonderen göttlichen Schutz wie mit Händen greifen ließen. Sobald eine Erweiterung der Anstaltsräume sich als notwendig herausstellte, um die wachsende Zahl der Pfleglinge unterzubringen, oder, wo die gemachten Erfahrungen Umänderungen in der inneren Einrichtung als erforderlich aufwiesen, flossen uns auch die Geld-Unterstützungen im entsprechenden Maße zu; und als in den Jahren regelmäßigen Verlaufs kein neues Extra-Erfordernis das Werk belastete, konnte die Jahresbilanz gelegentlich selbst mit kleinen Überschüssen festgestellt werden.

Gegenwärtig zählt das Asyl über 400 Knaben. Sehr beträchtliche Verbesserungen und Umgestaltungen der ursprünglichen Anlage des Hauses sind nach-

einander und in dem Maße zustande gebracht worden, wie unsere Erfahrungen uns dazu anleiteten und die Empfindung des göttlichen Beistands unsere Wagnisse ermunterte, indem er unseren Glauben stützte. Aus einem Zufluchtsorte für Unheilbare erstand eine Heilanstalt. Der ärztliche und wundärztliche Dienst hat sich nicht ohne Erfolg um die Wiederherstellung auch der am tiefsten erschütterten Lebenskräfte, selbst in fast aufgegebenen Fällen, bemüht, wozu wir sehr wesentlich durch die Eröffnung eines Sanatoriums an der Seeküste beigetragen haben. Körperliche Veranlagungen, die zur Entkräftung, ja zur Auszehrung verurteilt schienen, haben neue Stärkung gewonnen und sind instand gesetzt worden, die Anstrengungen erwerbsmäßiger Arbeit auszuhalten. Wir haben Werkstätten eröffnet, in denen unsere Knaben zur Erlernung einer Profession angeleitet werden. Schulklassen sind eingerichtet worden, um unseren Kindern die Elementarkenntnisse beizubringen, da ja die öffentliche Schule ihnen die Aufnahme, damit diesen Unterricht, versagt. Nicht wenige unserer Pfleglinge verlassen das Asyl schon vor dem erforderlichen Alter, weil sie schon vorher hinreichend erstarkt, dazu im Besitze von Handwerksgeräten sind, um ihren Lebensunterhalt selber zu gewinnen. Neuerlich haben wir Verbandsäle aufgetan, in denen wir hoffen können, die Heilung, oder wenigstens Linderung, der Leiden in festeren und rascher durchgreifenden Gang zu bringen. So sind die im eigentlichen Sinne Unheilbaren eine Minderheit geworden, und, indem das Verhältnis zwischen Geheilten und Siechverbliebenen sich immer mehr zugunsten der ersteren verschob, hat sich unsere Anstalt nach drei Seiten zugleich entwickelt: als Hospital für Kranke, von denen manche geheilt entlassen werden, als Elementarschule, die ermutigende Erfolge aufweist, und als Gewerbeschule, welche junge Leute zu Facharbeitern heranbildet, die sonst vielleicht zur Bettelei, oder doch zu einem nutzlosen Dasein verurteilt gewesen wären. Die im Asyl sterben, und ihre Zahl ist vergleichsweise nicht groß, lassen die Erinnerung an ein ruhiges, gefaßtes, engelhaftes (angélique), zuweilen verklärtes Ende hinter sich. Sie machen das fromme Verlangen rege: möchte ich sterben wie diese; und der Eindruck bleibt haften, daß ihr Ende der Eingang zur ewigen Seligkeit geworden ist. So ist's nicht bloß nach unserer Empfindung: alle, die sie haben abscheiden sehen, haben uns versichert, wie sehr sie durch den Anblick erbaut worden sind. — 2500 Siechkranke sind im ganzen in den verflossenen 50 Jahren bei uns verpflegt worden. Wie viele davon soweit Besserung gefunden haben, daß sie danach ihren Unterhalt selbst haben verdienen können, ist schwer festzustellen, weil unsere Anstalt in ihrer ersten Periode dieses förderſame Ziel unserer Tätigkeit noch nicht ins Auge gefaßt und demnach längere Zeit solche Erfolge noch gar nicht mit in Rechnung gezogen hatte. Indessen das können wir sagen: seit einem Jahrzehnt machen die arbeitsfähig entlassenen Knaben $^3/_5$ der Gesamtzahl, die Unheilbaren samt den in der Anstalt Verstorbenen und den aus anderen Gründen Ausgetretenen die übrigen $^2/_5$ aus. — Eine Selekta-Klasse für Blinde mit Musikunterricht ist zum Zwecke der Heranbildung von Klavierlehrern und Organisten eingerichtet worden. Infolge der neuerlichen Trennung von Kirche und Staat bleibt der Organistenberuf unseren Zöglingen fast verschlossen, die Stellung von Musiklehrern öffnet sich ihnen dagegen noch im ganzen so weit, daß es ihnen bis dahin, hier etwas mehr, da etwas weniger, gelungen ist, sich damit ihren Broterwerb zu schaffen.

Um unserer Anstalt diese Gewinne fürs soziale Leben gutschreiben zu können, dafür haben einige bescheidene Ordensleute mit zahlreichen Herren und Damen der vornehmen Gesellschaft zusammengewirkt. Gleich bei der Begründung des Hauses treten uns zwei edle Gestalten vor den Blick: der hochwürdigste Marie Alphonse Gay und der Bruder Viktor, sodann fast gleichzeitig mit ihnen zwei hochherzige

Persönlichkeiten: Herr Augustin und Madame Augustin-Cochin. Ist diese Verschwisterung von Mönch und Laie, die sich durch die Jahrhunderte in allen Großtaten des christlichen Frankreich wiederfindet, nicht bewundernswert und allzeit ersprießlich? Beide Stände tun einander, jeder in seiner Sphäre, Handreichung zu Gottes Ruhm und zum Gewinne für die Menschheit. Wer dürfte das verkennen? Hier erweist sich's uns aufs neue. Der Pater Marie Alphonse war Priester, doch die vor seiner geistlichen Ausbildung getriebenen Rechtsstudien bereiteten ihn zur Ritterschaft für unsere Güter und Interessen vor, die er später mit seiner Feder und durch geschickte juridische Vorkehrungen zur Verwunderung hervorragender Rechtsgelehrten ausüben sollte. Sein Scharfblick und seine Witterungen für die Zukunft wiesen sich hernach als so zuverlässig aus, daß, auch als die Enteignungsgesetze gegen die Ordensleute erlassen worden waren, wir doch mit Hülfe der Statuten, die er für den Orden zur Feststellung unserer Eigentumsrechte dem Staate gegenüber ausgearbeitet hatte, alle die Angriffe gegen uns, auch die übelwollendsten Gesetzesauslegungen, in die gebührenden Schranken verweisen konnten. So haben wir bis auf den heutigen Tag, wo der Sturm seine ganze Kraft einsetzt, unter dem Schutze der Bestimmungen und Maßregeln leben können, die seine weise Voraussicht uns als ein Erbe seiner väterlichen Fürsorge und Mühewaltung hinterlassen hat. Ein Ordensmann, schonungslos gegen sich selbst, dabei voll mütterlichen Erbarmens für die materiellen und geistlichen Bedürfnisse seiner Ordensbrüder und seiner Pflegekinder, nachsichtig, wo er nur guten Willen sah, war er doch den Mutwilligen und denen, die sich bei der Ausrichtung ihrer Obliegenheiten fahrlässig oder gar störrisch zeigten, ein strenger Zuchtmeister. In seiner Herzensdemut stellte er sich selbst in Schatten, ohne sich darauf etwas zugute zu tun. Im Kriegsministerium, wo er in Angelegenheiten des in Nancy instand zu setzenden Lazaretts aus- und einging, um die Übernahme der Verwaltung und des Krankendienstes für seine Ordensleute durchzusetzen, sagte ein Bureauchef von ihm: „Was ist das für ein Mann, der uns durch seine klaren und zuverlässigen Berichte so in Erstaunen zu setzen weiß!" Damals war er schon unser Provinzial-Oberer. Zum Stifter-Vorsteher unseres Asyls war er bereits vorher ernannt worden. Als solcher wurde er der ordnende Geist des Hauses, die treibende und leitende Kraft. So hat er dem Gebäude das festgefugte Fundament verliehen. Und doch, es muß ausgesprochen werden: der anspruchslose Bruder Viktor, der bescheidene Sammler, des Oberen Mitarbeiter und Freund, war in noch höherem Grade als dieser das Werkzeug zur Aufrichtung und Erhaltung des Hauses, das selber ganz und gar ein Zeugnis seiner Frömmigkeit, seines aufs Himmlische gerichteten Sinnes ist. Seine christliche Liebe war so freigebig in der Aufopferung, so zarten Mitgefühls, so unermüdlich im Tun, daß unsere Kinder ihm aus eigenem Antriebe den Beinamen: „Vater der Armen" gegeben hatten. Frühmorgens, ehe er sich auf seine Sammelwege in der Stadt oder auf dem Lande begab, verband er einem der Kinder seine Schwären, so widerwärtig sie waren; und wenn er dann heimkehrte, das Gesicht von den asthmatischen Beschwerden, die ihm viel zu schaffen machten, geschwollen und veilchenblau, dann hatte er kaum die Wäsche gewechselt, so ging's in die Kapelle, wo er seine Andachten am Kreuzeswege des Herrn durchmachte. Von da kam er dann ohne Aufenthalt ins Krankenzimmer, um den Gichtbrüchigen ihre Kost darzureichen, wie eine Mutter ihren Säugling mit dem Löffel füttert; dann brachte er sie zu Bett. Tag für Tag mit einer peinlichen Treue, die sich von keiner anderen Verrichtung, wie von keinem körperlichen Leiden stören ließ, lag er seinen frommen Übungen ob, an denen sein Glaube und seine Liebe hingen — bis der Tod, der ihn mitten auf seinen gewohnten Sammelwegen überfiel, ihn nach

kurzem Krankenlager am 16. Oktober 1875 seinem Herrn zuführte, den er so innig in seinen Kranken und Armen geliebt hatte.

Es war noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, in den Anfangsjahren der Anstalt, wo die zarten Schößlinge noch erst Saft und Kraft im Boden zu gewinnen suchten, der schon damals reiche Blüten tätiger Christenliebe hervorbrechen ließ, da ward das hülfreiche Eingreifen von Augustin-Cochin und seiner Gemahlin, einer geborenen Benoist d'Azy, zu einem Pfropfreise für unser Werk von seinem Ursprunge her, das nun aber in seinen nachwachsenden Trieben fort und fort das weitere Gedeihen der ganzen Pflanzung fördert. Eine große Hülfe ward uns Herr Cochin selbst durch seine Erfahrungen im Gebiete der öffentlichen Wohltätigkeit, durch das hohe Ansehen, dessen er sich bei politischen und Verwaltungs-Instanzen erfreute, durch seine gewiegten Ratschläge. Seine Gemahlin wirkte für uns in ihrer Stellung als Präsidentin der Vorstandsdamen durch ihr heiteres Wohlwollen, ihren rührigen, dabei so unaufdringlichen, stillwaltenden Eifer, wie durch ihr Urteil, das stets von edlen, zarten, himmlischgerichteten Gedanken durchleuchtet war. Beide sollten uns treue Mitarbeiter werden: immer in der Bresche für uns, sei's als ritterliche Beistände in den Zeiten der Drangsal, sei's als kundige, sich auch aufs Kommando verstehende Führer. — Ziemlich gleichzeitig mit ihnen tritt der erlauchte Herr de Ségur[1]) mit in die Reihe unserer Gönner: der fromme Blinde (le saint aveugle), der Freund der Jugend, besonders unserer armen kleinen Siechen. Alljährlich bis zu seinem Tode kam er am Neujahrstage, nachdem er den Vormittag im Kreise der Seinigen verlebt hatte, zu uns, um nun den Nachmittag seiner jungen Adoptiv-Familie zu widmen. Dann strahlte sein Gesicht vor Vergnügen, wenn er der lustigen Festvorstellung seine Aufmerksamkeit schenkte, die unsere lieben Kinder eigens für ihn eingeübt hatten. Wenn dann die kleinen Komödianten in Vortrag und Spiel aus dem Geleise gerieten, wie wußte er mit lautem Händeklatschen, sowie mit seinem gutherzigen Lachen dem Umfalle die nötige Rückendeckung zu leihen. Wie froh waren hernach die Darsteller, wenn sie von den Brettern herabstiegen und mit tiefem Pflichtbewußtsein die Ermutigungen entgegennahmen, die er ihnen mit Hand und Mund spendete. Dann gab es noch ein anmutiges Nachspiel: alle Pfleglinge, selbst die Gelähmten, die von den Brüdern auf den Armen getragen werden mußten, gingen in Reih und Glied bei der hohen Respektsperson vorüber. Für jeden hatte er dann ein freundliches Wort, erkundigte sich nach ihren Leiden, legte ihnen die Hände auf, tröstete die einen, scherzte mit den anderen und beschenkte sie mit Apfelsinen.

Eine Freundin der ersten Zeit war auch die bis zur Heiligkeit fromme (une sainte fille), Victorine Paquette, eine treue Dienstmagd, welcher ihre vor ihr aus dem Leben geschiedene Herrschaft eine kleine Pension ausgesetzt hatte. Sie war eine hervorragende Sammlerin für unser Werk, ohne daß man's erfuhr, selbstvergessen wie sie war. Zu tausenden von Franken brachte sie uns Jahr für Jahr den Ertrag ihrer eifrigen Bittgänge, ihrer Handarbeiten und ihrer Ersparnisse. Lobsprüche vertrug sie nicht; wollte man sie ihr spenden, so sagte sie lachend, in Anspielung auf die alten Kleider, welche sie sich von den Wohltätern zusammenholte, und auf die Putzsachen, welche ihre fleißigen Hände bereiteten: „Ich bin die Lumpensammlerin von Vaugirard." Manche glaubten wirklich auch, daß ihre Tätigkeit sich hierauf beschränkte. Was sie alles außerdem tat, kam ihnen nicht zur Kunde. Da war's uns dann eine große Freude, daß wir ihr die Zuerkennung des Tugendpreises Montyon[2])

[1]) Wohl der bekannte Historiker Graf Philipp Paul de Ségur, General und Pair, Mitglied der Akademie.

[2]) Auf Grund des Legats dieses Pariser Philanthropen.

verschaffen konnten. Dafür sprach sie uns ihren Dank in überschwenglichen Worten aus, doch nun kam ihre Freude auf den Höhepunkt, als sie die ganze Summe unverkürzt unserem Asyle darbrachte. Unsere Einwendungen gegen die Schenkung: daß sie doch alt, selbst gebrechlich sei, dieser Unterstützung mehr als wir bedürfe, wollte sie nicht gelten lassen.

Nun soll uns aber endlich das edle Bild von Pater Gaëtan vor die Seele treten, wobei wir zugleich die tiefen Segensspuren von St. Joseph, unserem Schutzheiligen, aufweisen können, welche die ganze Wirksamkeit unseres Anstaltsoberen mit Lebenskräften begleiten sollten. Rein-menschliche Kräfte wären nicht imstande gewesen, unser Werk vor dem Sinken zu bewahren, das zeigen schon die bisher von uns berichteten Tatsachen. — Jetzt aber sind wir bei dem Zeitpunkte angelangt, wo es eine Entscheidung galt: entweder das Haus sich zum Untergange neigen lassen, oder sich zu einem stärkeren Andringen auf die göttliche Gnadenhülfe erheben. Pater Gaëtan entschloß sich zum getrosten Vorwärtsschreiten in der letzteren Richtung. Immer klarer trat ihm die bisher wie in dunklen Umrissen gebliebene Gestalt St. Josephs, des Zimmermanns, des heiligen Pflegevaters Jesu, vor die Seele. War er nicht selbst zu seiner Zeit arm und Arbeiter, und nun noch immer der Armen Freund? Ihm nahte der Pater jetzt vertrauensvoll, sich von ihm für seine Pflegebefohlenen des Leibes Nahrung und Notdurft zu erbitten. Hatte doch der Heilige selbst einst die Aufgabe, sie der heiligen Familie zu beschaffen. Nun hatte Pater Gaëtan ja auch eine Familie, und eine viel zahlreichere und viel elendere, zu versorgen als die des heiligen Joseph war. Könnte Dieser einer noch größeren Notlage seinen mitleidigen Beistand versagen, als einst die der Seinen war? Nie und nimmer! Pater Gaëtan hatte den Glauben, der war seine Stärke und gewann ihm den Sieg. Er erlebte die Freude, daß seine Ordensbrüder im Asyle ihn verstanden und mit ihm gingen. Mit ihnen zusammen verpflichtete er sich, eine Bildsäule des heiligen Joseph zu kaufen, vor ihr eine Lampe Tag und Nacht brennend zu erhalten und in einer täglichen gemeinsamen Andacht die Litaneien des heiligen Joseph abzusingen. Er selbst machte sich's zur Gewohnheit, St. Joseph in allen Nöten und Drangsalen anzurufen. Der sollte sein Licht, sein Berater und Lebensführer sein. Er wollte ihn für seine Zuflucht und Stütze erklären und keinem anderen als ihm den andauernden Erfolg seiner Unternehmungen und den beständigen göttlichen Segen zuschreiben, der sichtbar auf seiner langen Leitung der Anstalt ruhen sollte. Von da an ging eine Wandlung mit dem Stande und Gange des Werkes vor. Seinen Provinzialoberen mußte Pater Gaëtan um die Genehmigung dafür angehen: daß die Anstalt aus ihrer Trümmerhaftigkeit aufgerichtet, also, daß mit dem Neubau begonnen würde. Die Antwort, die ihm in scherzendem Tone gegeben wurde, konnte nur lauten, man würde daran denken, sobald die Schulden bezahlt und 50000 Fr. in der Kasse wären. Sollte Pater Gaëtan nun, etwa um zuvörderst Ersparnisse zu machen, die Zahl der aufzunehmenden Knaben fortan reduzieren? Im Gegenteil: sein Trachten stand dahin, den Bestand an Zöglingen zu verstärken. Ihre Zahl war infolge der Unglücksschläge des Schreckensjahrs gesunken; die Aufgabe war demnach, sie zunächst auf den früheren Bestand wieder hinaufzubringen. Es galt, bis zum Ende des Jahres 1873 mindestens wieder die Anzahl von 116 Knaben zu erreichen.

In der Tat gelangte man bis zu diesem Termine nicht nur an dieses Ziel, auch darüber hinaus. Auch der Kassenstand hatte sich derart gehoben, daß um diese Zeit 25000 Fr. an der Schuldenlast abgetragen worden waren und der Jahresabschluß noch einen Kassenvorrat von 36690 Fr. aufwies. Zum ersten Male hatte so das Werk ganz allein und ohne den Beistand des Mutterhauses fürbaß schreiten

können. — Dieses erfreuliche Ergebnis stärkte des Paters Mut: er schrieb aufs neue an seinen Oberen, suchte ihn beim Vertrauen auf St. Josephs Hülfe zu fassen, das sei doch des Ordens fester Halt. Der gute Provinzial ließ sich ja gern überzeugen, selber vom Glauben an die himmlische Hülfe durchdrungen, wie er war. Auch wußte er, was er der frommen Tatkraft seines Untergebenen zutrauen durfte. Er gewährte ihm seine Bitte, verhehlte ihm jedoch nicht, daß bei der Beratung über den Gegenstand lebhafte Einwendungen von Ordensleitern erhoben worden seien. Wolle er (Pater Gaëtan) nicht auf schwerere Hemmnisse stoßen, so müsse er seinen Gebetseifer verdoppeln. — Ein wunderbarer Hergang, das darf ich kühnlich sagen! Die Einwendungen entsprangen doch einer nur zu begreiflichen Umsicht. Daß die Bedenklichen sie schließlich so schnell fallen ließen, war um so erstaunlicher, als mehrere von ihnen ihren Besorgnissen über die Folgen eines zu leichten Nachgebens zum Ausdrucke brachten. — Schließlich ward der Voranschlag mit 200 000 Fr. festgestellt. (In Wirklichkeit betrugen die Baukosten nur 175 000 Fr.) Und am Ende dieses Jahres (1873) hatten wir 131 Pfleglinge.

Danach — im Jahre 1875 — wurden zwei beträchtliche An- und Ausbauten vorgenommen, deren Kosten von mehreren Architekten auf wiederum 200 000 Fr. veranschlagt wurden. Und wiederum blieb man — mit 124 232 Fr. — tief unter dem Anschlage. Dabei hatten wir bis zum Ende des Jahres 1875 142 Kinder. — Der große Abstand des wirklichen Kostenaufwands von den Anschlägen scheint verwunderlich, erklärt sich jedoch aufs einfachste. Bruder Esprit war der eigentliche Baumeister. Er bot seinen ganzen Scharfsinn auf, um das alte Baumaterial mit zur Verwendung zu bringen. Dazu zog er sich die Geschicklichkeiten eines anderen Bruders mit heran, der sich auf Tischlerarbeiten gut verstand. Endlich mußten die körperlich Kräftigsten unter den erwachsenen Zöglingen mit Handlangerdienste tun. Durch das Zusammenwirken dieser Hülfskräfte wurden so erhebliche Ersparnisse erzielt.

Im folgenden Jahre (1876) neue Bauten, die auf 80 000 Fr. zu stehen kamen.

Im Jahre 1886 und 1890 folgten dann abermals sehr bedeutende Ausbau-Unternehmungen. Im Jahre 1893 wurde das Sanatorium in Le Croisic errichtet. Daran schloß sich im Jahre 1897 der Bau der Kapelle und es wurde in der ganzen Länge der Bauten ein Stockwerk aufgesetzt, wovon nur der Flügel ausgenommen blieb, dem die rue Lecourbe als Einfassung dient. Und jetzt war die Zahl der Pfleglinge auf über 400 gestiegen!

Wer war denn Pater Gaëtan, daß er es wagen konnte, Gottes Zustimmung so auf die Probe zu stellen und den Warnungen menschlicher Vorsicht Trotz zu bieten, womit er viel Erstaunen erregte und manchen offenen Tadel auf sich zog? Er war ein Mann ohne gelehrte Bildung, doch ausgerüstet mit sicherem Urteil, von sanftmütigem, aber ausharrendem Charakter. Dabei war sein Blick klar und unverwandt auf die Ziele gerichtet, die er sich einmal gesteckt hatte. Still und geduldig kam er immer auf diese zurück, indem er die Hindernisse umging, niemals ihnen mit scharfer Wendung entgegentrat. Sein Antlitz spiegelte die Reinheit seiner Seele. Gott liebte er von ganzem Herzen und wollte ihn auch von seinen Brüdern und Kindern geliebt sehen. So war sein Leben ein Apostolat ebenso, wie eine lange Ausübung christlicher Liebe. Aufs Überirdische in allen Dingen gerichtet, (surnaturel en toutes choses) ließ er sich in seinem Urteil wie in seiner Handlungsweise von den höchsten Grundsätzen der katholischen Kirche leiten; und in seiner Stellung als Vorgesetzter war die oberste Regel, nach welcher er verfuhr: es durch alle seine Bemühungen zu erreichen, daß Gott von den Knaben nicht gekränkt würde, und daß die heilige Armut,

soweit sie sich mit der christlichen Barmherzigkeit vereinbaren ließ, immer von seinen Ordensgenossen gewahrt wurde. Sein Wille war darum auch, daß in der ganzen Bauveranlagung die größte Einfachheit waltete. So sollte sich während der drei Jahrzehnte seiner umsichtigen Leitung das Werk entwickeln, aus seinen Gedanken allmählich hervorwachsen, sich festigen und in seiner inneren Einrichtung wie in seiner äußeren Gestalt seine heilsame Gliederung gewinnen. Seinen Mitarbeitern wußte er dabei etwas von der frommen Glut seiner Gottes- und Menschenliebe, sowie von seiner Hirtensorge um die Erziehung und den Unterricht der Kinder einzuflößen. Die Entwicklungen auf politischem Felde standen ihm mit ihren Seelengefahren für das Haus vor dem Blick; und es war, als sollte er schon im voraus einem Gesetz entgegenwirken, dessen Annahme er nach der Richtung, welche die Leidenschaften nahmen, wie von weitem voraussah. Schon ehe die obligatorische „Laienschule" dekretiert worden war, hatte er eine Auswahl von Befähigteren unter den heranwachsenden Pfleglingen herangezogen, welche seiner Meinung nach das Diplom zur Anstellung als Lehrer gewiß würden erwerben können. Dazu mußte die Schule von St.-Jean-de-Dieu eröffnet werden, und Pater Gaëtan mußte sie mit seinem Glauben beseelen; und, indem er die Saatkeime der christlichen Lehre und einer gesunden Moral in den Geist seiner armen Zöglinge senkte, mußte er sich aus diesen von der Welt verstoßenen jungen Leuten, welche Gott und ihre Eltern ihm als Sieche übergeben hatten, eine kleine Truppe heranbilden, mit deren Hülfe der Kampf des Guten gegen das Böse fortgeführt werden sollte. Bei dieser schwierigen Arbeit sollte er kräftig durch den Eifer dreier Priester unterstützt werden, die nacheinander als Hausgeistliche in der Anstalt fungierten: Pater Louis, der seine Jahrgänge von Schülern zur häufigen Feier der Kommunion erzog, Abbé Gabillier, dessen gediegener Katechismusunterricht die religiösen Überzeugungen der Kinder stärkte, und Pater Ignatius, dessen erleuchtete Fürsorge sich bemühte, einen Hauch der Reinheit in die jungen Seelen dringen zu lassen. So sehen wir denn auch bald liebliche Blüten der Heiligung im kleinen (de petites vertus) aufsprießen. Im Kampfe mit den natürlichen Schwächen des jugendlichen Alters, wie mit den Charakterfehlern von Einzelnen, im Widerstreite des Auf und Nieder im Betragen, wendet sich der Wille einer Anzahl von Zöglingen dem Rechten und Guten zu; und ein Kern guter Kinder bildet sich, welche durch ihr Beispiel den Unterricht ihrer Lehrer unterstützen. So können wir nun unsere Freude daran haben, daß Gott dem Herrn bei uns gedient wird. Das halten wir getrost fest, weil wir hier eine Frömmigkeit sich *erweisen* sehen, die, gebensfreudig geworden, Opfer zu bringen weiß. — Es sind arme Knaben; zu jener Zeit besonders erhalten sie an Geld nur Geringes von ihren Eltern und von uns. Dazu werden bei den Ausgängen durch die Anreizung der Schaufenster auf der Straße mit ihren Lockmitteln für Augen und Gaumen die Begehrlichkeiten geweckt, und der Wunsch zu haben und zu genießen, verrät sich je und dann in ihren Gesprächen. Und doch: wenn Menschenleid ihnen vor die Augen tritt, etwa in der Gestalt eines armen bettelnden Krüppels, oder wenn sie sich angeregt finden, dem im Asyl selbst bestehenden Unterstützungsverein beizutreten, der alle Sonntag einer armen Familie ein Brot und drei Franken in Geld bringt, oder ihr Scherflein in die Sammelbüchse für das Werk „der heiligen Kindheit Jesu" zu werfen, da schwinden ihre kleinen Ersparnisse schneller, als sie sich angesammelt haben: „die heilige Kindheit" empfängt von ihnen im Laufe des Jahres zusammen an 200 Fr., und die arme Familie bekommt Sonntag für Sonntag ihre Unterstützung. Und im frohen Bewußtsein, ein gutes Werk getan zu haben, kehrt dann das kleine Volk munter und seelenvergnügt zu seinen Spielen zurück.

Wie oft hat die Militärmusik, wenn sie mit klingendem Spiel vor der Truppe die rue Lecourbe hinabzog, ihr Herz in stillem Leid aufquellen lassen! Ja, sollte ihnen denn das Glück auf immer versagt bleiben, auch einmal so mit schmetternden Klängen die Leute heranzulocken und zu erfreuen? Sollten sie denn immer bloß empfangen, niemals selber geben dürfen? So klang's aus ihren Seufzern wieder und wieder hervor und ward zur trostlosen Klage, die wir oft vernehmen konnten. — Eines Tags sprach sie denn Pater Gaëtan an: „In dem Scherzstück, das ihr einübt, kommt ein Chor von Zwiebeltrompetern vor. Könnt ihr dem nun so starke Töne entlocken, daß ich daran erkennen kann, was eure Lungen zu leisten vermögen, so schaff' ich euch ein zwanzig Blasinstrumente an." — „Hurra!" so klingt es einstimmig zurück. Und ein paar Tage darauf übten 40 Zwiebeltrompeter ihr Spiel im Chor. Denkt nur: 40 Zwiebelflöten! da mußten sie den Sieg doch unfehlbar erringen. Als der Tag der Prüfung, der ihre Bemühungen krönen sollte, herankam, drängte und stieß sich die Schar der Vierzig auf dem Podium. Keck und in spaßigster Laune fassen sie das Stück an. Doch, o weh, welch bittere Enttäuschung! vom Grunde des Saales her hört man keinen Ton; näher herantretend, deucht's einem, als ob nur eine einzige Zwiebelflöte spielte. Einige wollen platzen vor Lachen, andere werden ärgerlich. — Das war der Anfang; als aber das Stück zu Ende gespielt war, da waren alle befriedigt, denn Pater Gaëtan hatte gesagt: „Ihr sollt eure Blechinstrumente haben!" — Das war im Jahre 1881. Einige Wochen darauf konnte der junge, feurige Kapellmeister, Herr Josset, schon mit der fortreißenden Lebhaftigkeit seiner Leitung seine Schüler zur Begeisterung entflammen und ihnen die Bahn brechen, auf der sie dann allgemach bei musikalischen Preiskämpfen so entscheidende Siege errangen, daß sie auf allgemeines Ersuchen auch der gewiegtesten Mitbewerber von der Konkurrenz ausscheiden mußten, weil die andern den Mut verloren, wo sie nur mit unsern jungen Musikanten zusammenstießen, und uns anflehten, als Wettkämpfer gegen sie nicht mehr aufzutreten. Eine prächtige Blumenvase aus der Porzellanfabrik von Sèvres ward uns von der Jury in Lyon zugesprochen und vom Präsidenten der Republik überreicht; damit ward das Abkommen besiegelt.[1]) —

Viel mühsamer war die Begründung der Musikschule für die Blinden. Doch gerade in den schweren Anfangsjahren, die sie durchmachen mußte, erprobte sich der umsichtige Scharfblick des Paters Gaëtan. Die vorherrschende Meinung im Orden war der von ihm angewandten Methode abgeneigt; man bestritt ihren Wert und ihre Erfolge. Nun wußte man auch, daß Pater Gaëtan keine Fachkenntnisse in der Musik besaß; und Personen, welchen daran lag, daß die von ihm eingeführte musikalische Neuerung bei uns nicht aufkäme, boten das ganze Gewicht ihres Einflusses als Musikkundige auf, um eine Änderung der Methoden des Musikunterrichts im Orden von Grund aus durchzudrücken. Da offenbarte nun Pater Gaëtan den Reichtum seiner geistigen Hülfsmittel: sein nachdenkliches Urteil, die Widerstandskraft seiner Geduld, die Willensstärke seines Charakters. Wie er über ein feines musikalisches Gehör und einen angeborenen Geschmack, dem nur die Ausbildung fehlte, gebieten konnte, so witterte er instinktiv im Spiele der Schüler und ihres Lehrers harmonische Schönheiten, zu deren Schutze er, ohne daß er recht sagen konnte, wie und warum, sich gegen übereilte Entscheidungen zur Wehr setzen zu müssen glaubte. Mit einer Verschlagenheit, die man gar nicht in ihm gesucht hatte, wußte er sich

[1]) An dieser Stelle des Berichts sind vier Vignetten in den gedruckten Text eingefügt. Die erste stellt fünf Zöglinge der Anstalt unter der Führung ihres geistlichen Lehrers dar; einer von ihnen ist verwachsen, zwei gehen auf Krücken. Das zweite Bild bringt die Blinden-Schulklasse, das dritte die Kapelle der Bläser, Nr. 4 endlich die Buchbinder-Werkstätte zur Anschauung.

die Elemente zur Gewinnung einer sachkundigen Ansicht über die einschlägigen Fragen zusammenzuholen, warf geduldig seine Beweisgründe in die Verhandlungen, hörte dann ruhig die Entgegnungen an und klärte und festigte endlich damit sein eigenes Urteil. Dieser Zaudernde, von dem man auf den ersten Blick den Eindruck der Schüchternheit und Unentschlossenheit erhielt, ward mit allem seinem Zuwarten die treibende Kraft, sobald sein Gewissen ihm eine jetzt zu erfüllende Pflicht vorhielt; und dann hemmte ihn keine Rücksicht mehr: er umging das Hindernis ohne irgendwelches Ungestüm und gelangte durch feste Beharrlichkeit zum Ziele. Nur sehr wenige werden den großen Anteil kennen, der ihm beim schließlichen Triumphe der Methode Josset zugeschrieben werden muß, die unserer Musikschule so viel Ehre und Ruhm eingetragen hat. Die planvolle Durchbildung dieser Methode verleiht dem Musikunterrichte unserer blinden Zöglinge, namentlich da, wo sie ihrerseits Musiklehrer werden, jene auch vom Publikum mit Recht so geschätzte Überlegenheit, deren sie bedürfen, um den Nachteil auszugleichen, der eben in ihrer Blindheit liegt.

Der beständige Gedanke an das künftige Fortkommen seiner armen Jungen nahm einen großen Platz in den väterlichen Sorgen des treuen Leiters der Anstalten ein. Wieviel Pläne hatte er schon dafür entworfen; ihrer keiner brachte ihm die erwünschte Befriedigung, erfüllte die Hoffnungen, die er darauf gesetzt hatte. Er konnte ja nur mit Kummer daran denken, daß Knaben, die wir sorgsam erzogen hatten, der Gefahr ausgesetzt blieben, beim Scheiden aus der Anstalt in eine irreligiöse Umgebung zurückzufallen. Zu ihrer Bewahrung davor mußte etwas geschehen. In der gewissen Erwartung, daß Gottes Geist ihm schon bei der Verfolgung seiner Projekte die Erleuchtung, die er brauchte, zuteil werden lassen würde, blieb er bei dem Entschlusse stehen, seinen ausscheidenden Zöglingen die unabhängige Zukunft dadurch zu sichern, daß er im Asyle Werkstätten errichtete, wo alle die armen Zöglinge sich je nach ihren Befähigungen für ein Handwerk ausbilden könnten, dessen Betreibung ihnen draußen hernach den Broterwerb schaffen würde. Die schon eingerichtete, aber die Erwartungen, die man anfänglich davon gehegt hatte, unbefriedigt lassende Bürstenbinderei gab er darum auf und brachte dafür die Schneiderwerkstatt und die Schuhmacherei in lebhafteren Gang. Zugleich errichtete er eine Buchbinderei. Eine Kopierschreibstube für die Blinden und eine kleine Druckerei für die Blindenschrift nach dem Brailleschen Systeme schlossen den Kreis dieser Unternehmungen. Dabei ward der Schulunterricht auf feste Grundlagen gestellt und so Sorge getragen, daß einerseits die Blinden, auf der andern Seite die Vollsinnigen und intellektuell Normalen ihr Befähigungsdiplom für ihren Lebensunterhalt erlangen könnten.

Nun drängte sich uns jedoch bei all den Bemühungen, aus unsern armen, körperlich rückständigen Knaben Lehrlinge, Gesellen und Arbeiter heranzubilden, die Frage auf: werden so manche unter ihnen auch die Körperkräfte haben oder gewinnen können, um den Arbeitstag auszuhalten und so einen Lohn, hinreichend für ihren Unterhalt, zu gewinnen? Der Frage hatten unsere Ärzte ja schon ihre ernste Aufmerksamkeit gewidmet. Der treffliche Dr. Desquibes, übrigens in den Grundsätzen einer rationalistischen Philosophie aufgewachsen und in seinen Lebensmaximen dem Gottesglauben fremd, bekannte sich doch rückhaltlos zu der Ansicht, die er auch für seine Person bei seinem ärztlichen Vorgehen zur Anwendung brachte, daß die Gesundheit eines jungen Menschen von seinem sittlichen Verhalten beeinflußt wird. Seine Ratschläge und Ermahnungen, sowie seine ärztliche Behandlung hatten den gesundheitlichen Zustand von mehreren unter unsern Zöglingen gehoben und eine Lebensleitung für die Anstalt vorgeschrieben, die allen zugute kam. Sein Nachfolger, Dr. Leboucq, gewann bald durch seine ärztlichen Erfahrungen eine mar-

kante Stellung bei der Behandlung der Kinderkrankheiten. Die hingebende Sorgfalt, welche er unsern Zöglingen, sowie auch unsern Brüdern bei ihren Erkrankungen zuwandte, hatten ihm die dankbare Liebe des ganzen Hauses erworben, als er uns durch den Tod entrissen wurde. Insbesondere war er für Pater Gaëtan bei seinem Projekt der Errichtung eines Sanatoriums an der See, bei Le Croisic, ritterlich eingetreten, welches der Behandlung rachitischer und skrofulöser Schwächezustände dienen sollte. Das Unternehmen erschien gewagt, verlangte erhebliche Geldmittel. Die wußte Pater Gaëtan herbeizuschaffen, aber es war des Doktors Verdienst, den Schwankenden Vertrauen zu der Sache einzuflößen, indem er Heilungen oder wenigstens wesentliche Besserungen in Aussicht stellte, welche die dafür aufgewandten Opfer belohnen würden. Die folgende Zeit hat diese Verheißungen gerechtfertigt. Dem Sanatorium von Le Croisic verdanken wir den staunenswerten Gewinn für unser Haus, daß jetzt die Krankenstation, welche früher voll von Patienten mit eiternden, sich endlos hinschleppenden Wunden war, jeweilig fast leer bleibt, während dagegen unsere Werkstätten fast immer vollzähligen Zuspruch finden. Das Problem war also gelöst, und seit den 14 Jahren, wo das Sanatorium im Betriebe ist, erfreuen wir uns der Förderungen, welche die damalige tapfere Inangriffnahme dieses Hülfswerks der ganzen Anstalt zugebracht hat. Es hat so viele Schwächlinge, die sonst unter dem Joch ihrer Unbrauchbarkeit und Hülflosigkeit geblieben wären, für die Arbeit und das gemeine Leben zurückgewonnen. —

Die allmähliche Verwirklichung dieser verschiedenen Projekte mit der Reihenfolge aller der Arbeiten, die dabei auszuführen waren, zeugt doch wohl von der Lebenskraft, welche das Werk unter dem Glaubenstriebe seines Leiters und durch unsern gemeinsamen, dem heiligen Joseph gewidmeten Dienst gewonnen hatte. Dabei darf der Männer und Frauen von Stande nicht vergessen werden, welche, von Mitgefühl für schuldlos in so jungen Jahren getragene Leiden und Schwächen bewegt, dem Asyle ihre Geldgaben, begleitet von freundlichen Worten für unsere Kinder, gebracht haben; und nicht selten gab ein dem Vorsteher insgeheim eingehändigter Beitrag die Anregung dazu, nach irgend einer Seite die bessernde Hand anzulegen. Die Sympathie der Marquise De l'Aigle (Mutter des jetzigen Präsidenten unseres Laienvorstands) für unser Werk bekam durch die häufigen Besuche, welche sie unserer armen, alten, nach allen Seiten aus den Fugen weichenden Behausung abstattete, mit der Zeit das Gepräge eines Herzenszuges zu uns und unsern armen Knaben. Gerade hatte sie einmal die schmale, wackelige Planke sich einen Augenblick angesehen, welche zu unserm Refektorium führte; gegenüber befand sich teilweise unvollendet gebliebenes Mauerwerk, wohin wir unsern Hühnerhof verlegen wollten — „Ach, was für ein Elend!“ sagte sie nach kurzem Besinnen, „ich will Ihnen eine Kuh schicken, dann haben Sie doch wenigstens gute Milch für Ihre Kinder zur Hand.“ Damit begannen wir unsere Hofanlagen. Die gute Marquise kam dann wieder, um nach der aus edlem Herzenstriebe uns geschenkten Nährgehülfin zu sehen. Sie wollte so gerne wissen, was sie für Futter bekäme. „Lassen Sie sie nur nicht abmagern,“ sagte sie, „ich werde Ihnen Heu zukommen lassen, um sie bei kräftiger Gesundheit zu erhalten.“ Damit händigte sie uns ein gutes Stück Geld ein, dem für denselben Zweck jedes Jahr eine gleiche Summe folgte.

Bei seinen Sammelfahrten, die unser vielbewährter Bruder Viktor auf dem Lande unternahm, wußte er wohl an manchen Stellen Interesse für unsere Sache zu wecken. Doch nicht immer wollten sich die Pforten der Schlösser vor ihm auftun. Er betete also und wartete auf Gottes Stunde. Eine Familie, von der er wußte, daß sie kirchgläubig, vermögend und wohltätig war, wollte durchaus für das Werk, dem

der Bruder Herz und Leben gab, nicht warm werden. Er sagte uns zuweilen: „Ich bete zum heiligen Joseph, er möge dieses Haus uns zulenken.“ In einem der Jahre, es war St. Josephs Fest (am 19. März), sammelten unsere kleinen Pfleglinge an den Pforten der Kirche Notre-Dame des Victoires in Paris Liebesgaben. Vor der einen Tür tritt ein hochgewachsener Herr von feinen Manieren und vornehmstem, imponierenden Anstande herzu; erstaunt sieht er, indem er zur Verrichtung seiner Andacht die Kirche betritt, auf die Kinder. Als er wieder herauskommt, fragt er aufs angelegentlichste, was es um dieses Werk und diese Knaben sei. Ihr Begleiter war nun gerade Bruder Viktor, der ihm lächelnd Rede steht, denn er hat in ihm eben den Herrn jenes Hauses erkannt: den Vicomte, späteren Herzog de Mortemart, der hernach noch einmal der Vorsitzende unseres Verwaltungsausschusses werden sollte. Folgenden Tags war er bei uns und übergab Pater Gaëtan einen Tausendfrankenschein mit den Worten: „Schon lange suchte ich eine Anstalt für Kinder, die mit körperlichen Gebrechen behaftet sind; die möchte ich unterstützen, damit Gott die meinigen schütze und vor dergleichen Siechtum bewahre.“

Auf solchen Wegen führte Gott dem Pater Gaëtan Helfer und Wohltäter für das Asyl zu. Manche andere edelmütige und dann inniger gewordene Sympathien waren ihm erblüht und blieben ihm treu; es war etwas Eigenes damit, daß die Beziehungen solcher Gönner zu ihm mit der Zeit förmliche Freundschaften wurden. Alle können wir hier nicht nennen, und unter ihnen eine Auswahl zu treffen, hat seine großen Schwierigkeiten. Doch einige Namen drängen sich uns hier auf. Vor allen kann ich da unter unsern Freunden vom Beginne unserer Arbeit her nicht unerwähnt lassen die Herren: de Lillers, de Melun, de la Bouillerie, Le Peletier d'Aunay, de Cambray, de Thury, de la Rochefoucault, d'Hunolstein, de Biencourt, de Boisgelin, de Juigné, de Vaufreland, Lefébure, Omer Laisné, des Cars, Leclercq, d'Harcourt, de Ludre, de Béthune, de Sénarmont; dann die Damen: die gütige Madame Moissenet, die Damen de Nonjon, de Vandeuil, Pillet-Will, die Marquise de Ferrière, die Baroninnen Piérard und de Monville, die Damen de Mianville, Berge, Péan de Saint-Gilles, Mabire, de Chabannes, de Paillot, de France, de Caraman, Bailly, de Vaux, Mutel, de Greffulhe, d'Estampes, Letaille, Charlet, de Trévise, Boumard, de Thémericourt, de Blacas, Caillat, Baude, Martin du Nord, Pozzo di Borgo, Dufour de Raymond, de Durfort, Rouillé d'Orfeuil, de Provigny, de Dormy usw. usw.

Doch einige edle Gestalten sei mir's gestattet, noch besonders ins Licht zu stellen. Monseigneur de Ségur war gestorben. Einen Nachfolger für ihn im Vorsitz des Damenkomitees zu gewinnen, war eine schwere Aufgabe; in unserer Erinnerung war er eine jener Persönlichkeiten, deren unschätzbare Dienste zu den Notwendigkeiten des Werkes gehörten, so daß ihr Platz durch einen andern wohl besetzt, aber nicht ausgefüllt werden konnte. Schließlich fiel unsere Wahl auf den Abbé Charles Perraud, den Bruder des Bischofs von Autun; und er nahm an. Der Abbé Charles Perraud, ebenso zurückhaltend wie beredt, wußte seinen Wert unter einer frostigen Außenseite zu verbergen. Im Nahverkehr aber mit der Jugend oder mit leidenden Mitmenschen kamen seine Hände in lebhafte Bewegung, und warme Freundlichkeit belebte seine Züge. Da zeigte sich erst die Glut, die warme Innigkeit seines Gemüts im wahren Lichte; seine Liebe war die einer Mutter, er wurde nun ein Freund, der in der tätigen Hingebung für die Sache kein Hemmnis kannte. Das war Perraud in der Bedeutung für unser Werk. — Der rasche Aufstieg in der Entwicklung des Asyls erforderte neue Bauten. Um dazu die Mittel herbeischaffen zu helfen, bot er den ganzen Eifer seiner christlichen Liebe und die überzeugende Kraft seiner Beredsamkeit auf. Ja, er gab sich persönlich ans

Sammeln von Liebesgaben. Dabei suchte er alle, die er mit seinen Bitten erreichen konnte, zum Besuche der Anstalten in der Hoffnung zu bewegen, daß der persönliche Eindruck von dem dort Geschauten die Geldbeutel der Besucher öffnen würde. Die Einnahmen wuchsen denn auch, blieben jedoch noch weit unter dem momentanen Bedarfe. Da kam er auf den Gedanken, in der Madeleinekirche eine Extrafeier mit Predigt für die Sache zu veranstalten. Nachmittags gegen 3 Uhr vor dem bebestimmten Tage erschien er bei uns. „Es ist mir höchst fatal, ich habe eine entsetzliche Migräne," sagte er, „die hindert mich an der Vorbereitung auf morgen; ich will bis morgen hier bei euch bleiben, mit und unter euch leben, allen euren Übungen, auch der Krankenpflege: dem Verbinden der Geschwüre 2c. beiwohnen. Morgen früh mach' ich mich wieder davon, werde hoffentlich dann von dem langen Besuche so viel mitnehmen, daß ich in der Kirche statt der Gedanken über das Asyl Eigenerlebtes vorbringen kann. Führen Sie mich nun ein wenig in die Sache ein, und erzählen Sie mir von unserm Werke." Andern Tags, noch bevor er die Kanzel bestieg, sagte er: „Mein Kopf ist leer." In der Tat war sein Sprechen anfangs etwas mühsam, es war, als wenn die Kinnbacken selber, durch den Schmerz wie in Starrheit befangen, sich nicht auftun wollten; und uns wurde schon recht bange. Bald aber belebte sich sein Wort, die Willenskraft gewann den Sieg über das Leiden. Immer eindringlicher ward seine Rede; und nun hängt fast anderthalb Stunden seine Zuhörerschaft mit verhaltenem Atem an seinen Lippen. Als seine Predigt zu Ende ist, sind alle Herzen in Bewegung, manche Augen in Tränen. An den Ausgangstüren, wohin die Menge nun drängte, standen unsere armen Jungen als Sammler, und da gehen jetzt tiefbewegliche Dinge vor. Damen leeren ihre Geldbörsen; andere ziehen sich ihre Ringe und Armbänder von Fingern und Armen und werfen sie in die Klingelbeutel, um die man sich dreht und stößt. Andere reißen Blätter aus ihren Taschenbüchern, um darauf zu schreiben: „Gut für die und die Summe." Folgenden Tags kommen dann die Ehemänner, die einen, um den Betrag der Geldanweisungen auszuzahlen, die andern, um die Schmucksachen einzulösen. Der Gesamtertrag der Sammlung überstieg 15 600 Fr. Und alljährlich, bis in das laufende Jahr hinein, schicken uns Personen, die wir nur aus diesem Anlasse kennen lernten, ihren Beitrag mit der beigefügten Bemerkung: „In Erinnerung an den Abbé Charles Perraud."

Der Neubau, welcher die Entfaltung einer so hohen Redegabe veranlaßt hat, sollte noch in einer ganz andern Weise besondere Bedeutung für uns gewinnen. Eine Begebenheit, die man, wenn sie auch seinerzeit halb und halb der Öffentlichkeit verfiel, doch nur mit einer gewissen Scheu berichten kann, geriet mit unserm Bauprojekte in merkwürdigen Zusammenhang. Ein Ehrenhandel war zwischen zwei Männern der vornehmen Welt beizulegen. Der eine, der Vorsitzende einer Gesellschaft, deren Mitglied der andere war, stellte diesen (dem vermutlich eine von ihm gegen die Gesellschaft begangene ehrenrührige Handlung zur Last gelegt wurde), vor die Wahl, entweder schimpflicherweise (durch einen Fußtritt) sich an die freie Luft draußen befördern zu lassen, oder eine bestimmte Summe, ich glaube, 200 000 Fr., für einen wohltätigen Zweck in die Hände des Pariser Erzbischofs zu legen. Auf die Richtigkeit des geforderten Betrages kommt es hier nicht an; ich habe es nur mit dem zu tun, was uns zufiel. Der Präsident jener Gesellschaft, der hier als ihr Ehrenrichter und Rächer auftrat, war zugleich Mitglied unseres Verwaltungsrats. Er begab sich zum Kardinal-Erzbischof Richard und erwirkte bei ihm, daß uns für unsern Neubau der stattliche Obolus von 100 000 Fr. zugesprochen wurde.

(Schluß folgt.)

Statistik der vereinigten deutschen Brüderhäuser

1. Januar 1910.

Name der **Brüderhäuser** (Vorsteher)	Gründungsjahr	Stadtmissionare	Gemeindehelfer und Küster, Gemeinschaftspfleger	Jugendpfleger, Sekretäre und Agenten, Blaukreuzarbeiter	Seemanns-, Flußschiffer-, Kellner-, Auswanderer-, Soldatenmission	Pastoren in Amerika	Lehrer	Rettungshaus- u. Waisenhausväter	Hausväter in Anstalten für Konfirmierte	Hausväter in Trinkerheilanstalten	Hausväter in Herbergen z. Heimat, Vereinsh., Naturalverpflegstat.	Hausväter in Arbeiterkolonien	Hausväter in Alten-, Siechen- und Feierabendhäusern	Selbständige Idioten-, Irren- und Epileptischenpfleger	Selbständige Krüppel-, Blinden-, Taubstummenpfleger	Selbst. ambul. Krankenpfleger	Hausväter und selbst. Wärter in allgemeinen Krankenhäusern	Kolporteure, Kollektanten, Gefangenenpfleger	Missionslehrer und -Handwerker	Pensionlert (zur Erholung)	In d. Ausbildung im Brüderhaus	Auswärtige Gehilfen	Beim Militär	In bürgerlichem Beruf	Summa	Ehren-, Freibrüder etc.	Missionszöglinge (Hospitanten)
1. Rauhes Haus (Hamburg) D. Hennig	1833	48	25	10	6	4	5	40	7	3	61	9	15	7	—	—	—	4	—	46	46	21	1	8	**366**	110	—
2. Duisburg (Rheinland) P. Giese	1844	9	27	8	4	5	11	14	4	5	39	—	8	—	1	16	16	12	3	35	46	122	11	10	**406**	58	2
3. Züllchow (Stettin) P. Jahn	1850	9	10	4	1	—	12	25	4	—	11	1	1	2	—	—	1	—	—	27	19	17	4	1	**149**	—	—
4. Lindenhof (Neinstedt, Harz) P. Steinwachs	1850	18	24	7	1	—	4	48	5	—	29	4	8	12	2	—	—	—	1	9	26	51	7	1	**257**	—	—
5. Johannesstift (Berlin) D. Philipps	1858	12	42	9	2	43	15	23	2	—	22	1	8	—	—	—	2	—	4	9	53	1	3	—	**251**	77	—
6. Stephansstift (Hannover) D. Oehlkers	1869	10	17	26	14	—	9	8	7	2	27	2	10	12	2	—	—	1	4	5	52	98	10	—	**316**	222	—
7. Moritzburg (Sachsen) P. Rühle	1872	10	2	4	1	—	—	27	—	—	24	3	1	—	1	1	1	—	—	4	21	27	2	1	**130**	—	—
8. Karlshöhe b. Ludwigsburg P. Schlitter	1876	15	1	3	1	—	—	8	7	1	36	2	5	4	2	5	8	—	—	8	44	96	3	5	**254**	—	—
9. Nazareth (Bielefeld) P. Kuhlo	1877	5	15	13	5	—	1	10	—	3	14	11	15	36	—	—	51	—	8	15	100	90	19	24	**435**	138	—
10. Kraschnitz (Schlesien) P. Storek	1881	2	11	2	—	1	—	3	—	1	12	—	1	3	—	—	4	—	—	1	32	18	1	3	**95**	8	-
11. Karlshof (Rastenburg, Ostpr.) D. Dr. Dembowski	1883	2	7	—	1	—	—	16	6	1	3	1	10	8	—	—	4	—	—	1	23	22	3	—	**108**	—	—
12. Eckartshaus Eckartsberga, Thür.) P. Neidhardt	1888	—	2	3	—	—	2	3	1	—	3	—	—	—	—	—	1	—	—	—	2	—	—	3	**20**	—	—
13. Rummelsberg bei Nürnberg P. Eichler	1890	—	2	3	—	—	—	1	4	—	6	—	—	—	—	3	—	—	—	2	10	35	2	4	**72**	3	2
14. Tannenhof b. Lüttringhausen, Rhld. P. Steil	1896	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	8	—	—	1	—	—	—	23	3	5	—	**41**	—	4
15. Zoar (Rothenburg O.-L.) P. v. Gerlach Silberhammer b. Danzig	1898 1907	—	11	3	1	—	—	—	4	—	6	—	2	4	—	2	7	—	13	—	10	25	6	—	**94**	16	9
16. Treysa (Bez. Kassel) P. Schuchard	1901	5	2	—	—	—	—	2	1	—	—	1	2	8	—	4	24	—	—	—	20	9	3	—	**81**	—	—
17. Rickling Vicelinstift P. Haacke	1906	—	—	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	15	3	—	—	**20**	—	—
Summa 1910:		**145**	**199**	**96**	**37**	**53**	**59**	**228**	**53**	**16**	**293**	**35**	**86**	**104**	**8**	**31**	**120**	**17**	**33**	**162**	**542**	**638**	**80**	**60**	**3095**	**632**	**17**
Summa 1909:		146	180	83	34	55	60	230	50	17	286	32	80	104	7	49	134	16	28	163	491	559	86	56	2946	626	10
Summa 1908:		141	149	71	27	58	56	221	50	21	275	31	79	101	9	78	135	15	16	147	447	488	97	50	2762	581	12
Summa 1905:		144	61	51	23	61	56	214	38	21	264	28	77	139	10	37	80	8	7	145	464	440	80	52	2500	538	28

Die englische königliche Kommission über die Armengesetzgebung und die Armenpflege.

Von **C. S. Loch**, Secretary of the Charity Organisation Society, London.

(Schluß.)[1])

II. Die industriellen Verhältnisse und die Verhütung des Notstandes.

Wir übergehen zunächst die industriellen Verhältnisse, über welche die Kommission einen historischen Überblick gegeben, und lassen auch einen Augenblick die Betrachtungen über die anzuwendenden Maßnahmen beiseite, welche die Mitglieder der Kommission als eine vollständige Reform des Armengesetzes empfehlen. Den größten Nachdruck legt die Kommission auf die unverzügliche Annahme von Präventivmaßregeln gegen die Arbeitslosigkeit. Um die schweren Folgen derselben hintanzuhalten, wird vorgeschlagen, eine Arbeitslosenversicherung in irgendeiner Form zu gründen, mögen auch die Schwierigkeiten sehr große sein, um diese Gründung, ohne weitere Versuche und die hiedurch gewonnenen Erfahrungen, gleich mit günstigem Erfolge durchzuführen. Die Kommission hält ein solches Verfahren, für das die verschiedensten Wege gefunden werden könnten und das sich den industriellen Verhältnissen anpassen würde, in erster Linie für geeignet, einen wirksamen Schutz gegen Verarmung zu bieten. Sodann sollten Arbeitsbörsen im ganzen Lande errichtet werden. Für die erste Maßnahme, für die Arbeitslosenversicherung, müßte vom Staate ein Zuschuß gefordert werden; die Arbeitsbörsen jedoch wären nahezu vollständig der Fürsorge des Staates zu überlassen. Hierdurch würden Wege betreten werden, die bisher nicht begangen wurden. Schwierigkeiten und Vorteile stehen diesen neuen Plänen in gleichem Maße gegenüber. Als weitere Schutzmaßregel gegen Verarmung empfehlen die Kommissionsmitglieder noch die Einführung einer obligatorischen Versicherung gegen Invalidität, indem sie hiebei ähnliche Institutionen im Auge haben, wie sie in Deutschland bereits in Kraft sind. Als eine Schutzmaßregel wird auch die Reorganisation der Krankenfürsorge in Betracht gezogen. Man rechnet dabei, sowohl bezüglich der prophylaktischen Maßnahmen, als auch der ärztlichen Honorarverhältnisse, auf die Unterstützung der Krankenfürsorge-Komitees (Medical Assistance-Committees) der Counties (Grafschaften) und County Boroughs (Munizipalstädte). Eine sehr werktätige Unterstützung in allen diesen Maßnahmen will man auch in einer erprobten und verantwortlichen Verwaltung von freiwilligen Hilfskräften sehen. Und schließlich kommt hiebei auch das neue System der öffentlichen Wohlfahrtspflege in Betracht. Wie dieses für die große Klasse der Arbeitslosen Vorsorge treffen wird, soll später dargelegt werden.

III. Die Reform und Reorganisation des Armengesetzes.

Wir wenden uns nun der Darlegung der Reformen zu.

Die für den bestimmten Zweck gewählten Armenpfleger (Guardians) haben sich nicht bewährt; die Männer und Frauen, die man dazu heranzog, konnten jenen Stab nicht bilden, der für die öffentliche Wohlfahrtspflege erforderlich gewesen wäre.

Wenn für die verschiedenen Klassen der Unterstützungsfälle spezielle Einrichtungen geschaffen werden, so wird man ein größeres Verwaltungsgebiet festsetzen müssen, als dies durch die Union gegeben ist. Dieses weitere Gebiet soll die County oder County Borough sein. Statt der Institutionen, die bisher für das Gebiet der Union bestehen, werden solche für den größeren Kreis der County und County

[1]) Versehentlich ist S. 80 das „Schluß folgt" ausgelassen.

Borough vorsorgen. Die Anstaltspflege wird außerordentlich vielgestaltig sein. Es werden eigene Altersversorgungsheime geschaffen werden, spezielle Anstalten für Kranke, z. B. für solche, die an Lungenschwindsucht leiden, errichtet werden; auch eigene industrielle und agrikulturelle Unternehmungen, wie Landwirtschaftskolonien, sollen für die arbeitsfähigen Arbeitslosen erworben werden. Kurz, man will in der modernen Wohlfahrtspflege all die notwendige Spezialisierung einführen, die der Verarmung der Bevölkerung wirksam vorzubeugen imstande ist.

Auch die Besteuerung soll eine Änderung erfahren; die Steuerlast, die bisher auf den Unions lag, soll nun auf die Counties und County Boroughs übertragen werden.

Im Zusammenhange mit dieser Reform steht eine andere bevor. Die Erlangung des Heimatsrechtes und das Recht der Ausweisung würde nicht vom Aufenthalt in dem Kirchensprengel, sondern von dem Aufenthalt in der County oder County Borough abhängig sein. Mit der Annahme dieses erweiterten Gebietes soll vielen Streitigkeiten der Boden entzogen werden. Die Erlangung des Unterstützungswohnsitzes soll nun auf zwei oder höchstens drei Jahre herabgesetzt werden; dort, wo bisher ein Aufenthalt von drei Jahren erforderlich war, soll in Hinkunft nur mehr ein Jahr notwendig sein.

Die Vergrößerung des Armensprengels hat noch andere Veränderungen zur Folge. Für die Zentralverwaltung wird durch ständige Komitees (Statutory Committees) gesorgt werden, die von den Vertretungen der Counties und County Boroughs ernannt und „Public Assistance Authorities" bezeichnet werden sollen. Sie werden zur Hälfte aus den Vertretungen der Counties, beziehungsweise der County Boroughs, zur anderen Hälfte aus außenstehenden Mitgliedern gebildet, die als befähigte Mitarbeiter auf diesen Gebieten ausersehen werden. In der Hauptstadt wird der vierte Teil der Mitglieder der P. A. A. durch den Local Government Board (Zentralarmenbehörde, die im Jahre 1871, nachdem inzwischen andere Zweige der Lokalverwaltung ihrer Aufsicht unterstellt wurden, zur Ministerialinstanz erhoben wurde) ernannt werden. Ein neues und verantwortungsvolles Element soll hiedurch dem System eingefügt werden. Man erwartet, daß auf diese Weise die Armenverwaltung in die Hände von Männern und Frauen gelegt werden wird, die wohl die ernsteste Berechtigung haben, an der Überwachung der öffentlichen Wohlfahrtspflege teil zu haben, und daß so ein Hineintragen von Parteipolitik in die Armenfürsorge gänzlich verhindert oder auf ein Minimum reduziert werden könnte. Der Public Assistance Authority würde in jeder Grafschaft oder Stadtvertretung als Chef ein Direktor vorstehen.

Das Verhältnis der Public Assistance Authority zu den übergeordneten und untergeordneten Behörden soll nun im nachstehenden skizziert werden. Im Mittelpunkte steht da zunächst eine Wohlfahrtsabteilung des Local Government Board, die wohl vor allem als Exekutivorgan gedacht ist und welcher ein vergrößerter Stab von Inspektoren zur Disposition gestellt werden wird. Die Befugnisse dieser Inspektoren sollen erweitert werden. Namentlich ist jedoch gedacht, ihnen bei der Überwachung aller lokalen Armenpflege — sowohl der geschlossenen als der offenen — größeren Spielraum zu geben. Damit würde den Public Assistance Authorities des ganzen Landes eine strenge Zentralkontrolle gesichert sein.

Den Public Assistance Authorities werden an Stelle der gegenwärtigen Boards of Guardians (der lokalen Armenpfleger) Public Assistance Committees unterstehen. Diese werden durch die Public Assistance Authorities in den einzelnen Counties und County Boroughs gewählt werden; sie werden ihre Tätigkeit in Bezirken entfalten, die ungefähr den Sprengeln der Union entsprechen, und für die

individuelle Behandlung der einzelnen Fälle verantwortlich sein. Die Ausübung der offenen Armenpflege wird ihnen obliegen. Sie erhalten als Leiter einen Superintendenten, dem mehrere Beamte unterstehen. Die lokale offizielle Organisation wird so vereinheitlicht, und der Superintendent wird auf diese Weise eine einflußreichere und wohl auch verantwortlichere Stellung erhalten, als sie gegenwärtig die Beamten der Boards of Guardians innehaben. Diese zukünftigen Beamten sollen von den Public Assistance Authorities berufen werden.

Für die Organisation der Krankenfürsorge, sowohl der der Public Assistance Authorities als auch jener der Privatwohltätigkeit, werden die Public Assistance Authorities in den Counties Medical Assistance Committees (Krankenfürsorge-Komitees) errichten, die, mit der großen Macht von koordiniert stehenden Institutionen ausgestattet, die Wohlfahrtsbehörden dort, wo sie es für angezeigt erachten, unterstützen werden. Diese Grafschaftskomitees werden, wenn nötig, wieder lokale Krankenfürsorge-Komitees berufen.

Nach diesen Vorschlägen, die für England völlig neu sind, würden die einzelnen Counties oder County Boroughs mit der Aufgabe betraut werden, die Krankenfürsorge zu organisieren; nach und nach würden auf diese Weise alle Spitäler und Armenapotheken untereinander, dann aber auch mit der öffentlichen Krankenfürsorge überhaupt, in ständige Verbindung gebracht werden. Die verschiedenen Teile des Systems der öffentlichen Wohlfahrtspflege würden hierdurch wieder enger miteinander verknüpft und ihr Wirkungskreis erweitert werden.

Die Organisation der freiwilligen Armenpflege.

In der privaten Armenpflege, die dem System der öffentlichen Wohlfahrtspflege analog durchgebildet werden soll, wird eine ähnliche Politik eingeschlagen. Wir besitzen in England ein Charity Commission (Wohlfahrtskommission), die die Aufgabe hat, durch ihre Oberaufsicht die üble Verwaltung von Wohlfahrtsstiftungen hintanzuhalten, offizielle Vertrauensmänner heranzuziehen, die in der Verwaltung von Armengütern und Armengeldern sehr versiert sind, und neue Pläne durchzuarbeiten, durch die veraltete Stiftungen oder solche, deren Zweck den Forderungen des Zeitgeistes erst wieder angepaßt werden müssen, einer Revision unterzogen und der öffentlichen Wohlfahrt zugeführt werden. Diese Charity Commission befaßt sich gegenwärtig nicht mit der freiwilligen Armenfürsorge und es wird nun vorgeschlagen, auch die private Wohlfahrtspflege unter die Oberaufsicht dieser Kommission zu stellen, den Wohltätigkeitsvereinen die Möglichkeit der Registrierung zu bieten, unter der Bedingung, daß sie sich einer öffentlichen Rechnungslegung unterziehen. Die Registrierung wäre nur fakultativ, würde aber gewisse Vorteile im Gefolge haben. Sie würde dem betreffenden Privatwohltätigkeitsvereine eine qualifizierte Stellung verleihen. Nur ein eingetragener Verein oder eine registrierte Anstalt kann die Obhut über jene Pfleglinge übernehmen und erhalten, mit denen sich die Public Assistance Committees beschäftigt haben. Nur ein registrierter Verein kann Persönlichkeiten als Mitglieder für die Voluntary Aid Councils und Committees der Counties oder County Boroughs nominieren. Nur ein registrierter Verein kann eine solche Sustentation erhalten, wie sie jetzt mit Genehmigung des Local Government Board von den Lokalarmenbehörden jenen Privatinstitutionen bewilligt werden, welche die öffentlichen Armenbehörden in ihrer Wirksamkeit unterstützen.

Auf diese Weise würden die Privatwohltätigkeitsvereine einen Körper bilden und könnten in das allgemeine Werk der Wohlfahrtspflege einbezogen werden. Die Privatwohltätigkeit würde in den Public Assistance Committees durch Mitglieder

der lokalen Voluntary Aid Committees vertreten sein, während in diesen Komitees wieder Mitglieder der Public Assistance Committees wirksam wären.

Hier sind nun einige Worte der Erklärung nötig. Wenn auf diese Weise den freiwilligen Armenpflegevereinen eine gewisse bevorzugte Stellung auf Grundlage der Registrierung geboten wird, so wird es die Pflicht des Lord Leutnants einer County oder des Bürgermeisters einer County Borough sein, ein Voluntary Aid Council zu ernennen. Dieses würde das Aufsichtsorgan und die anerkannte Zentralkörperschaft aller freiwilligen Armenpflege der County und County Borough werden. Das Voluntary Aid Council würde die Fonds zur Verteilung an die Voluntary Aid Committees sammeln und den Armenbezirken zuteilen.

In Verbindung mit diesem Voluntary Aid Council werden die Voluntary Aid Committees stehen. Sie hätten sich jener Personen anzunehmen, die für die Behandlung durch die Public Assistance Committees nicht geeignet sind, und ferner jener Bewerber um öffentliche Unterstützung, deren Ansuchen den Voluntary Aid Committees von den Public Assistance Committees übergeben werden. In den Bureaus der Voluntary Aid Committees würden, so ist es geplant, die zur Behandlung kommenden Fälle verzeichnet werden und von hier aus würden auch die systematischen Armenbesuche, immer natürlich im innigen Kontakt mit der öffentlichen Wohlfahrtspflege, ausgehen.

Auf diese Weise würde die Trennungsmauer zwischen „Armengesetz" und „Wohltätigkeit" niedergerissen oder zumindest eine Bresche in sie gelegt werden. Das System der freiwilligen Armenbesuche würde offizielle Anerkennung finden und den Public Assistance Committees nutzbar gemacht werden. Es bedeutet das nicht die Einführung des Elberfelder Systems, nach welchem die offene Armenpflege durch freiwillige Armenpfleger verwaltet wird, sondern die Verbindung freiwilliger Armenbesuche mit dem offiziellen System der Wohlfahrtspflege, so daß die Aufgabe der Kontrolle der Hausunterstützungen unter die verantwortlichen Armenpfleger geteilt wird. Diese Methode entspricht in ihren Grundzügen den Wünschen jener, die das den englischen Verhältnissen angepaßte Elberfelder System in England angenommen wissen wollten. Dadurch soll in gleicher Weise der spontane Charakter der freiwilligen Armenpflege, wovon hauptsächlich ihr Erfolg abhängig ist, gewahrt und auch verhindert werden, daß die freiwillige Armenpflege die Härten der öffentlichen Verwaltung annimmt. Es ist überflüssig zu sagen, daß die diesbezüglichen Erfahrungen, die in Deutschland, Frankreich, Holland, in den Vereinigten Staaten, England usw. gemacht worden sind, bei Erörterung dieses Gegenstandes in Betracht gezogen wurden. Die Charity Commission oder Charities Commission, wie sie nunmehr genannt werden soll, würde dem Local Government Board angegliedert werden, dessen Präsident die Kommission im Parlament vertreten würde. Die Form der Ernennung der Voluntary Aid Councils und Committees muß in jedem einzelnen Falle von der Charities Commission genehmigt werden. Noch ein weiterer Vorschlag wird gemacht. Es wird empfohlen, die Armenunterstützungsvereine, die ihre Einkünfte in kleinen Gaben zur Verteilung bringen und die in einzelnen Grafschaften sehr zahlreich sind, durch ein Statut in zweckentsprechende Wohlfahrtsvereine umzuwandeln, so daß manche veraltete Bedingung, die nun der Zweckdienlichkeit dieser Vereine im Wege steht, beseitigt und es ermöglicht würde, den individuellen Fällen von Notstand erfolgreich zu begegnen, statt ziellos den Armen geringfügige Unterstützungen zu gewähren.

Der Bericht schlägt tatsächlich keine „Armengesetz"-Verwaltung, sondern eine Verwaltung der öffentlichen Wohlfahrtspflege vor, die direkt oder indirekt — man kann es stolz sagen — das ganze Feld der Hilfsbedürftigkeit einbezieht.

Ich bin in diesem Artikel auf einige Einzelheiten eingegangen, die für den allgemeinen Leserkreis vielleicht nicht von Interesse sind, aber ich habe angenommen, daß die Frage der Armenverwaltung manchem Leser wissenswert sein könnte und habe deshalb eher auf einige Details nicht verzichtet, als nur in allgemeinen Ausdrücken hievon zu berichten. Vorschläge von großer Bedeutung und mit weitem Ziele werden jetzt in England und anderen Ländern bezüglich der Armenverwaltung gemacht. Der freiwilligen Armenpflege wird eine neue und verantwortungsvolle Stelle eingeräumt, und wenn die Vorschläge der Kommission angenommen werden, dann wird das hervorragendste Moment des Elberfelder Systems — die freiwilligen Armenbesuche — in England in Verbindung mit der öffentlichen Wohlfahrtspflege eine entscheidende Funktion ausüben — an und für sich ein gewaltiger Umschwung.

* * *

Jugendpflege.

Folgende Leitsätze betreffend Fürsorge für die schulentlassene männliche Jugend, namentlich im Anschluß an die Fortbildungsschule, sind in der Zentralstelle für Volkswohlfahrt aufgestellt worden:

I. Grund, Richtung und Mittel der Jugendpflege im allgemeinen.

1. Die schulentlassene männliche Jugend ist gerade in der entscheidendsten Entwicklungsperiode schädlichen Einflüssen in erhöhtem und noch ständig wachsendem Maße ausgesetzt. Sie bedarf daher dringend einer weiteren erziehlichen Pflege.

2. Diese Arbeit an den Jugendlichen muß positiv und systematisch auf die Erziehung zur charaktervollen und lebendigen, auch körperlich gestählten Persönlichkeit, insbesondere auch auf die Weckung und Förderung des Pflicht- und Verantwortlichkeits-, sowie des Gemeinschaftsgefühls und der Berufs- und Arbeitsfreudigkeit gerichtet sein.

3. Wesen und Erfolg der Jugendpflege sind durch die Persönlichkeiten bestimmt, die sie leisten. Es hat daher als oberster Grundsatz zu gelten, daß jede Methode richtig ist, durch die solche persönliche Arbeit von Mensch zu Mensch zur Geltung kommt.

4. An allen Veranstaltungen und Einrichtungen für die Jugendlichen sind diese durch Mitarbeit in ihren eigenen Angelegenheiten zu beteiligen, um so ihr persönliches Interesse an ihrer Sache zu fördern und sie in der Selbstverwaltung, als einem Element der Erziehung des heranwachsenden jungen Mannes, zu üben.

II. Die Jugendorganisationen und Jugendpflegebestrebungen.

5. Bei der praktischen Durchführung der unter I dargelegten Grundsätze ist, bevor neue Veranstaltungen zur Förderung der Jugendpflege ins Leben gerufen werden, zunächst zu prüfen, wie weit der fernere Ausbau der Arbeit an den Jugendlichen auf die bestehenden Veranstaltungen zu gründen ist.

6. Als die wichtigsten Träger der Jugendpflege sind vor allem die Vereinigungen zur Sammlung und Erziehung der Jugendlichen in jeder Beziehung zu fördern, unter Ausschluß jedoch aller politischen Bestrebungen.

7. Angesichts der Tatsache, daß von den bisher erwähnten Jugendorganisationen bis jetzt im ganzen durchschnittlich nur 20 Prozent der in Betracht kommenden Jugendlichen erfaßt werden, haben die an der Schulentlassungspflege interessierten Faktoren kein Mittel unversucht zu lassen, um an immer weitere Kreise der Jugendlichen heranzukommen.

III. Die Pflegeeinrichtungen der Fortbildungsschule im besonderen.

8. Einen besonders geeigneten Ausgangspunkt für die Jugendpflege zur Ergänzung der oben bezeichneten Einrichtungen bildet die Fortbildungsschule, die, zumal nach der zu erwartenden Zunahme des obligatorischen Charakters, die große Masse der Schulentlassenen umfaßt.

9. Die Fortbildungsschule hat insbesondere dort, wo nicht sonst von berufener Seite genügend Einrichtungen der oben erwähnten Art getroffen sind und auch ein Zusammenarbeiten der Schule mit den Trägern etwa bestehender Einrichtungen nicht angebracht oder möglich ist, die Organisation der Jugendpflege, unter Berücksichtigung der besonderen örtlichen Verhältnisse, selbst in die Hand zu nehmen.

10. Den Ausgangs- und Mittelpunkt für alle diese Maßnahmen müssen gemütliche Räumlichkeiten bilden, die, auch zur Erzielung der Unabhängigkeit von Wirtshäusern und zur Ersparnis von Ausgaben für Miete, wenn möglich, an das Schulgebäude anzugliedern sind.

IV. Zusammenschluß aller Jugendpflegebestrebungen.

11. Die an der Schulentlassenenpflege beteiligten Organisationen sind unter Aufrechterhaltung ihrer Selbständigkeit zu lokalen Jugendpflegeverbänden tunlichst unter Mitwirkung der leitenden Verwaltungsbeamten zusammenzufassen.

12. Die interlokale Gesamtorganisation der Jugendpflege ist in der Weise anzustreben, daß in einem „Allgemeinen deutschen Jugendpflegetag" sowohl die lokalorganisierten Jugendpflegeverbände, als auch die nach Art und Richtung verschiedenen Jugendverbände vertreten sind.

13. Alle öffentlichen Faktoren: die staatlichen und kommunalen Behörden, die Versicherungsträger und gewerblichen Interessenvertretungen haben, wesentlich unter dem Gesichtspunkte der Vorbeugung, die Interessen und Bedürfnisse der beruflich tätigen Schulentlassenen besonders im Auge zu behalten und alle der Jugendpflege dienenden Bestrebungen zu unterstützen, und zwar durch Überlassung von Räumlichkeiten, Turnhallen, Spielplätzen; durch Herstellung von Jugend- und Volksheimen; durch Zuwendung von Geldmitteln und durch Interessierung von Persönlichkeiten für die besonderen erziehlichen Bestrebungen.

(Monats-Korrespondenz für die Evangelischen Arbeiter-Vereine Deutschlands. 1. Dez. 1909.)

Feierklänge

Album 52 geistlicher Lieder mit Begleitung von Orgel, Harmonium oder Pianoforte

für alle Gelegenheiten des Kirchenjahres geordnet.

Advent, Weihnachten und Epiphanias. — Reformationszeit. — Passion und Ostern. — Bußtag. — Himmelfahrt und Pfingsten. — Totenfest und Begräbnis. — Trinitatiszeit — Neujahr und Geburtstag. — Kirchweihfest. — Trauung. — Erntedankfest. — Konfirmation und Abendmahl.

Für Kirchenkonzerte und Hausmusik zusammengestellt von **Bruno Röthig.**

Hohe Ausgabe 3 M. Mittlere Ausgabe 3 M.

In allen Buch- und Musikalienhandlungen vorrätig.

Verlag von **C. F. Kahnt Nachfolger,** Leipzig.

Verlag von **C. Bertelsmann** in Gütersloh.

Zum Verteilen an Konfirmanden.

Zum Andenken an die Konfirmation und zum Geleite durchs Leben. 2. Aufl. 20 Pf., 20 Ex. für 3 M., 100 Ex. für 12 M.

Ranke, L. F. **Gedenkbüchlein** für meine lieben Konfirmanden. 4. Auflage. 50 Pf., 20 Ex. für 8 M.

Schulze, Schulrat G., **Briefe für die konfirmierte Jugend.** 4. Aufl. Mit einem Titelbilde. 50 Pf., 20 Ex. f. 7,50 M.

Horuung, Chr. K., **Kleines Gebetbuch für Gesunde und Kranke.** 20. Aufl. 40 Pf., geb 60 Pf., in Partien geb. 20 Ex. für 9 M.

Goldkörner. Kleine Ratschläge und Winke zur Heiligung im täglichen Leben. Preis 60 Pf., 20 Ex. für 8 M.

Weber, F. W., **Beichtspiegel f. Konfirmanden und Konfirmierte.** Eine Anleitung zur Selbstprüfung neben den heil. zehn Geboten. 20 Pf., 20 Ex. für 3,20 M.

Zum Gedächtnis der Taufgnade. Mit 2 Bildern. Mit Goldschnitt. 20 Pf., 10 Ex. für 1,50 M.

Barelmann, J., **Die Heilszueignung** nach der heil. Schrift. Unterrichtsergebnisse für den Unterricht in der Heilslehre, ein Wegweiser zur ewigen Seligkeit. 3., verm. und verb. Auflage. 80 Pf., geb. 1 M., 20 Ex. geb. für 16 M.

— — **Die Heilslehre** nach der h. Schrift kurz zusammengefaßt. 3. verm. Auflage. 40 Pf., 10 Ex. für 3. M.

Verlag von **Reuther & Reichard** in **Berlin W. 35.**

Für die Passionszeit!

Die Leidensgeschichte Jesu Christi.

Zwölf Passionspredigten von D. H. Martensen.

Dritte und vierte (Doppel-)Auflage. 8°. Mk. 2.40, fein gebunden Mk. 3.—.

„ . . . **geradezu Musterpredigten,** aus denen viele lernen können, wie ein Text anfaßlich auszulegen ist; so vergleiche die Art, wie in der letzten Predigt das ‚Mein Gott, warum hast du mich verlassen' ausklingt in das ‚Wir sollen nicht von Gott verlassen sein'".

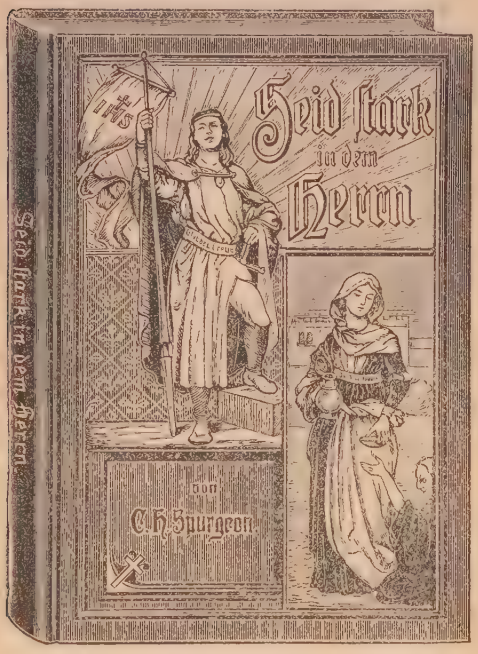
(Neues Sächsisches Kirchenblatt.)

Gute alte bewährte Bücher.

Fr. Bethge, Das Hohelied der Liebe.

ff. kart **Mk. 1.50**, geb. **Mk. 2.—**.

Tief und gründlich ist die Erklärung jener wunderbaren Lobpreisung der Königin der Christentugenden, lehrhaft und lebendig die Anwendung auf das Leben und Streben in Christi Nachfolge und das Ganze in edler Darstellung „goldene Äpfel in silberner Schale". Erbaulich und Schrifterkenntnis fördernd im besten Sinne des Wortes. „Evangelischer Botschafter."



C. H. Spurgeon,

Seid stark in dem Herrn.

Ein köstliches Buch für Jünglinge und Jungfrauen, voller praktischer Ratschläge. Mit einem Vorwort von Sir George Williams, dem Begründer der christlichen Vereine junger Männer. Die Ausstattung in Originalband nebst Porträt von C. H. Spurgeon u. Sir George Williams machen das Buch zu einem Schmuck einer jeden Bibliothek, ganz besonders als Geschenkliteratur für die Jugend geeignet.

Brosch. **Mk. 2.25**, Originalband **Mk. 2.80**, Originalband mit Goldschnitt **Mk. 3.25**.

Ein ganz vorzügliches Buch mit starkem, schönem Einband und köstlichem Inhalt von dem großen Gottesmann Spurgeon, der vielen tausenden in der Christenheit ein Wegweiser und treuer Führer zu Christo geworden ist und noch ist durch seine herrlichen Schriften. Dieses Buch kann somit allen Lesern dieses Blattes dringend empfohlen werden. „Jünglingsbote," Elberfeld.

J. A. Savage, Auf Wogen u. Wellen.

Die eine große Reise über das Meer des Lebens. Mit 19 vornehmen Vollbildern geschmückt. Vorliegendes Werk ist ein Versuch, die Geschichte einer Menschenseele während ihres Erdenlaufes nach der ewigen Heimat zu einer Erzählung zu gestalten. Einzigartig erzählt und ausgestattet.

Einf. geb. **Mk. 2.—**, in eleg. Origbd. **Mk. 2.40**, do. mit Gldschn. **Mk. 2.80**.

Allegorien sind nicht jedermanns Sache und Geschmack, der Heiland aber hat sich derselben zur Erläuterung großer Lebenswahrheiten häufig bedient, darum begrüßen wir dies Buch, als in seiner Ausführung echt biblisch, mit Freuden. Alles bildlich Gesagte wird mit vielen Schriftstellen belegt, und die wirklich wunderschönen Illustrationen zu dieser Reise auf dem Lebensschiff über den Ozean zum Ufer der Ewigkeit helfen dazu, das ganze Bild wirkungsvoll und eindringlich zu gestalten.
„Friedenshalle."

Ein prächtiges Buch zu Geschenken.

Verlag der Schriftenvertriebsanstalt Berlin SW. 68, G. m. b. H.

Vorzügliche Geschenkwerke zur Konfirmation.

Gott grüße dich! Von Sup. Dr. **P. Conrad.** Das Kirchenjahr in Wort und Bild. 2. Auflage. Mit zahlreichen Kunstblättern und Illustrationen. In hochelegantem Prachtband mit Goldschnitt 5,– M.

Ein prächtiges Buch in Inhalt und Ausstattung und daher wie selten eins geeignet, als Geschenkwerk in der christlichen Familie einen Ehrenplatz zu beanspruchen.

Für den Lebensweg. Von Oberpfarrer D. Dr. **Niemann.** Gedenkblätter zur Erinnerung an den Konfirmationstag. Mit einem von Prof. Heinrich Hoffmann für das Gedenkbuch gezeichneten Titelbild in Lichtdruck und farbigen Spruchbildern. 2. Aufl. Elegant geb. mit Goldschnit 4,50 M.

Der Inhalt besteht aus Liedern und Gedichten, die nach folg. Gesichtspunkten geordnet sind: Konfirmationstag, Ratschläge für die Jugendzeit und das ganze Erdenleben. Ein Ziel in all meinem Sang und Klang: Die Ehre des Herrn, Lieder für die festlichen Tage des christl. Kirchenjahres, Alte Glaubensworte und neue Gebetsweisen; schließlich sind freie Blätter für Erinnerungsworte von Verwandten, Paten und Freunden vorhanden. Jedem Abschnitte geht ein Titelblatt in prachtvoll künstlerischer Ausführung voraus. Jeder Spruch, jedes Lied sind mit Initialen von Meisterhand geziert. Für feinsinnig geartete Konfirmanden ein prächtiges Geschenk von bleibendem Wert.

Licht und Leben. Von Karoline Freiin von Ledebur. Christliche Anthologie. 2. Auflage. 4 M.

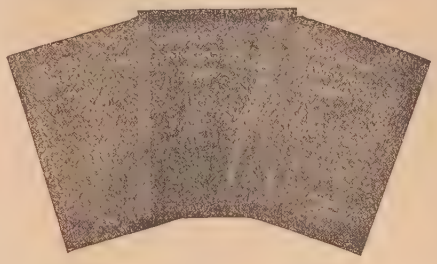
Bücher, wie das vorliegende, sind treuen Freunden vergleichbar, die liebevoll zu jeder Stunde zugänglich sind. Besonders wertvoll sind sie dann, wenn die sichtende Hand sich in den Dienst sittlich-religiösen Geistes gestellt hat, wie es aus aufrichtigem Herzensdrange in diesem Buche geschehen ist. . . . Christlicher Geist hat hier die Auswahl bestimmt. Das Buch ist ein Führer für das Leben, dem ich aus ehrlicher Überzeugung ein warmes Wort auf den Weg mitgeben darf. O. v. Leixner.

Soeben erschienen: **Grund ewiger Freuden.** 52 Sonntagsbetrachtungen zu den alten Evangelien von Sup. Dr. P. Conrad. 0,75 M., geb. 1 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag von Ernst Finckh, Basel und St. Ludwig im Elsaß.

Werke von P. Morten Pontoppidan:

(Berechtigte Übersetzungen aus dem Dänischen.)



Neu! Kraft und Freude. Neu!

Eleg. kart. 1,80 M., f. in Leinen geb. 2,80 M.

Es sind 39 kurze Abhandlungen, die vor uns liegen, aus denen uns ein frohes, starkes, mutiges Christentum entgegentritt. Der Verfasser kennt die Stürme des Lebens und die Tiefen des Menschenherzens, aber auch den köstlichen Frieden eines mit Gott versöhnten Gemüts. Alles Sentimentale und Weichliche ist ausgeschlossen, u. ein frischer, lebendiger Geist weht uns in den 39 Abschnitten entgegen. Das Buch wird immer gern wieder gelesen werden.

Tapfer und Fröhlich. Elegant kartoniert 1,80 M., fein in Leinen geb. 2,80 M.

Gleichwertig reiht sich diese neue Arbeit des so beliebten dänischen Verfassers an seine früheren Schriften an; gleich, wie jene ist sie durchdrungen vom Ernst und der Freude eines ernsten, tatkräftigen Christentums und erfüllt vom Gottvertrauen eines in Gott frei und stark gewordenen Menschen.

. . . Darum möchte ich auch dieses Buch in der Hand junger Leute sehen, die von dem landläufigen Zweifel angekränkelt sind, ob das Christentum doch überlebt sei, und in deren Innern ein Sehnen nach Gott nicht zur Ruhe kommen will. . . . Kirch. Anzeiger für Stadt und Land Oldenburg.

Niemals verzagen. Ein Wort der Aufmunterung für Sonn- und Wochentage. Soeben erschien die zweite Auflage (3.–5. Tausend). Geh. in vornehmer Ausstattung 1,80 M., fein geb. 2,80 M.

. . . der weite, blaue Himmel, die lichte Sonne, das frohe Lerchenlied über sprossender Saat, das zusammen ist die Stimmung der Betrachtungen Pontoppidans — frohes, mutiges Christentum. Erwin Gros im „Türmer".

Briefe über Christus. Ein Wort an junge Männer. Kartoniert 1,60 M., fein in Leinen gebunden 2,40 M.

Es dürfte wohl kaum ein Buch geben, das den Bedürfnissen der Gegenwart so entspricht, wie dieses. Der Leuchtturm.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag von Friedrich Brandstetter in Leipzig.

Zur Konfirmation.

Pharus
am Meere des Lebens.

Anthologie für Geist und Herz

von **C. Coutelle**, ergänzt von

Fr. von Bodenstedt.

27. Auflage. Mit Titelbild und Widmung.

In modernem Einband 7 M. In Luxusband Ganzpergament 10 M.

„Ein unvergleichliches Buch; ein Haus-, Herz- und Lebensschatz." „Pharus ist eine Spruchbibel im Kleinen."

A. W. Grube

Biographische Miniaturbilder.

In neuer Bearbeitung von

Prof. Dr. Otto Eduard Schmidt.

Mit Buchschmuck von **Karl Bauer** und 9 Bildnissen in Bunt- und Tondruck.

I. Teil: **Religion, Kunst, Wissenschaft.**
II. „ : **Staat, Krieg, Gesellschaft.**

Jeder Band geb. in Originalband 5,50 M.

„Das Studium dieses Werkes wird zur Heranbildung einer Aristokratie des Geistes und der Sitte beitragen und muß auf das wärmste dem Bildung erstrebenden Publikum empfohlen werden." **Die Gartenlaube**, 51. Heft 1909.

Für die bevorstehende Konfirmation!

Im unterzeichneten Verlag erschienen:

Unsere Sehnsucht nach dem Vater.

Neun Predigten über das Vaterunser von Pfarrer **R. Schneider.**

162 S. Preis eleg. geb. 2,25 M.

Bleibet im Herrn!

Ein Wort auf den Lebensweg von Pastor **W. Wilkens.**

2. Aufl. 109 S. Preis kart. 50 Pf.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder den unterzeichneten Verlag:

Gerhard Stalling, Verlagsbuchhandlung, **Oldenburg, Gr.**

Konfirmationsbücher:

Sell, Geschichte des Christentums. Gebunden 3,75 M.

Matthes, Die Passionsgeschichte und unsere Erlösung. Geb. 1 M.

Mendelssohn, Geistliche Lieder f. Gemeinde und Haus. Kartoniert 1,20 M.

— — , 25 Lieder für vierstimmigen Schülerchor. Kart. 75 Pf.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und vom

Verlag Johs. Waitz, Darmstadt.

Neue Bibel-Ausgaben

der

Privileg. Württ. Bibelanstalt in Stuttgart.

Neu erschienen:

Stuttgarter Perl-Testament mit Psalmen 24°.

Dünnstes Taschen-Testament in deutscher Schrift und mit Parallelstellen, auf extradünnem Papier.
Perlschrift. Format 14½ + 10 cm. Nur 6 mm dick.

Nr.		Mark
250	Leder, biegsam, Rotschnitt	1.–
251	Leder, biegsam, Goldtitel, Rotschnitt	1.50
252	Saffian, biegsam, Goldschnitt	2.–

Neue Stuttgarter Mitteloktav-Bibel

auf extradünnem Papier, mit fettgedruckten Kernsprüchen.
Große Petitschrift. Format 22 + 14 cm. Nur 30 mm dick.

609	Leinen, Goldtitel, Rotschnitt	3.–
610	Leder, biegsam, Rotschnitt	5.–
611	Saffian, biegsam, altdeutsch, Goldschnitt	8.–
611a	Künstlerband, Saffian, reiche Goldverzierung, Goldschnitt	8.50
612	Saffian, biegsam, mit Schutzklappen, Rotgoldschnitt	9.–
613	Mit Registereinschnitt, Saffian, biegsam, Rotschnitt	10.–

Auch mit Widmung für Konfirmation vorrätig.

Neue Stuttgarter Großoktav-Bibel

mit fettgedruckten Kernsprüchen und Perikopenangabe im Text.
Garmondschrift. Format 24 + 16 cm.

31	Leinen, Goldtitel, Marmorschnitt	2.–
32	Doppelleinen, Marmorschnitt, mit Schirtingüberdecke	2.50
39	Leder, Goldkreuz, Marmorschnitt	3.60
48	Doppelleinen, Goldkreuz, Goldschnitt	4.70
48a	Leder, Goldschnitt, Futteral	6.–
49	Leder, fein, Deckenvergoldung, Goldschnitt	7.50
46	Saffian, fein, altdeutsch, Goldschnitt	9.–
51	Saffian, fein, Goldkreuz, Goldschnitt	9.–
59	Leder, biegsam, englische Art, Goldschnitt	9.50
54	Künstlerband, Saffian, reiche Goldverzierung, Goldschnitt	10.–
56	Saffian, fein, mit vergoldetem Schloß, Goldschnitt	11.–

Auch als Traubibel mit Widmung und Chronik vorrätig.

Im März 1910 erscheint neu:

Stuttgarter Studien-Testament mit Psalmen 16°

auf gutem, dünnem Schreibpapier einspaltig gedruckt.
Eine Hälfte der Seite Text, die andere Hälfte Raum zu Notizen.
Kolonelschrift. Format 17 + 11 cm. Nur 20 mm dick.

271	Leinen, Goldtitel, Rotschnitt	2.–
272	Leder, biegsam, Rotschnitt	3.–
273	Saffian, Schutzklappen, Rotschnitt	5.–

Hauptkatalog mit Druckproben und Einband-Abbildungen kostenfrei.
Von 10 Mark an Frankolieferung
innerhalb Deutschlands, Österreichs und der Schweiz.

Verlag von **Hermann Gesenius** in **Halle a. S.**

Beliebte und gediegene Konfirmationsgeschenke!

Blüten und Perlen deutscher Dichtung. Für Frauen ausgewählt von Frauenhand. Vierunddreißigste, völlig neu bearbeitete Auflage. Prachtausgabe in Quartformat. Mit 32 Bildern nach Originalzeichnungen von **Ferdinand Leeke, J. G. Füllhaas** und **Erdmann Wagner.** In Prachtband mit Goldschnitt 10 M.

An Reichhaltigkeit des Inhalts werden die „Blüten und Perlen" wohl von keiner anderen Sammlung übertroffen; denn dieselben enthalten auf 26 Druckbogen 478 Gedichte von 102 lyrischen Dichtern und 14 Volksliedern. Von Dichtern der Neuzeit sind aufgenommen: Ferd. Avenarius, Paul Baehr, Ad. Bartels, Rud. Baumbach, Viktor Blüthgen, Felix Dahn, Ludwig Fulda, Alice von Gaudy, Rud. von Gottschall, Martin Greif, Paul Heyse, Ricarda Huch, Wilh. Jensen, Isolde Kurz, Wilh. Langewiesche, Otto von Leixner, Frhr. von Münchhausen, Frhr. von Ompteda, T. Resa, Anna Ritter, Jul. Rodenberg, Peter Rosegger, Frieda Schanz, Emil Prinz zu Schönaich-Carolath, Fried. Spielhagen, C. Spielmann, Adolf Stern, Lulu von Strauß-Torney, Carmen Sylva, Albert Traeger, Heinrich Vierordt, Jul. Wolff.

Des Mägdleins Dichterwald von **Th. Colshorn.** Stufenmäßig geordnete Auswahl deutscher Gedichte für Mädchen zum Gebrauche in Schule und Haus. Aus den Quellen. 10. Aufl. Elegant geb. 5 M.

Wilhelm der Erste als Erzieher. In 711 Aussprüchen aus seinen Kundgebungen u. Briefen planmäßig zusammengestellt von **Paul Dehn.** Volksausgabe: In Leinenband mit Rotschnitt geb. 4 M.

In treuer Hut.

Fromme Lieder für die Lebensreise ausgewählt von **Gustav Gerok.**

Mit 24 Illustrationen in Lichtdruck. 11. Aufl. Eleg. geb. 9 M.

„Ist der Heiland bei uns, so sind wir immer und überall in treuer Hut, — der Gedanke durchzieht in sinniger Weise diese wunderschöne Liedersammlung, in welcher alle guten Dichter der neueren Zeit angemessen vertreten sind. Christus allein lautet daher die Überschrift des ersten Buches, worauf die übrigen sechs folgen mit der Bezeichnung: Christus in der Gemeinde, als Hausgenosse, in den Wanderjahren, im Berufe, im Leide und endlich im Tode. Die Fülle sehr feiner Bilder hebt den Wert des Buches noch ganz bedeutend. So wird es überall mit Freuden begrüßt werden."
(Hannov. Pastoral-Korrespondenz.)

Ein patriotisches Buch von bleibendem Werte.

Empfohlen von den Königl. Regierungen, Abteilung für Kirchen- und Schulwesen in Allenstein, Breslau, Danzig, Erfurt, Hildesheim, Kassel, Liegnitz, Magdeburg, Stralsund und vom Königl Provinzial-Schulkollegium in Berlin; ferner von der Kgl. Ministerialabteilung für die höheren Schulen in Stuttgart, vom Großhzgl. Badischen Oberschulrat in Karlsruhe und vom Kgl. Sächs. Ministerium des Kultus und des öffentl Unterrichts in Dresden usw.

Aufgang aus Niedergang.

Gemeinverständliche Darstellung der Ereignisse des Jahrzehnts 1805—1815.

Zur **Hundertjahr-Erinnerung** von **Dr. C. Spielmann.**

Mit 20 historischen Bildnissen. Preis brosch. 3 M., elegant gebunden 4,20 M.

Lehrerzeitung für Ost- und Westpreußen vom 19. September 1906: Dieses Buch hat in der kurzen Zeit nach seiner Erscheinung bereits das größte Aufsehen erregt und die Anerkennung vieler Regierungskollegien gefunden. Es verdient sie auch in vollstem Maße; denn Dr. Spielmann hat es verstanden, unter Benutzung der hervorragendsten Geschichtskenner ein Werk mit wissenschaftlicher Grundlage zu schreiben, das ebenso allseitig wie lückenlos ein Bild der Entwicklung der Begebenheiten und Verhältnisse wie der hervorragendsten Personen jener hochbedeutsamen Zeit bietet. So ist denn aus dem angesehenen Verlage von Gesenius ein Buch hervorgegangen, das in jeder Privat- und Lehrerbibliothek einen Ehrenplatz verdient. Möge es auf die auch jetzt recht verfahrenen Verhältnisse in unserem lieben Vaterlande recht gesundend wirken.

Konfirmationsscheine. Mit Zeichnungen von A. Müller, in Holz geschnitten von A. Gaber und A. v. Steindel. **Ausgabe A mit Bibelsprüchen und Liederversen.** Sechste Auflage. 1903. Zwei Sammlungen zu je 25 Blatt. Jede Sammlung 1,20 M.

Konfirmationsscheine. Mit Zeichnungen von A. Müller, in Holz geschnitten von A. Gaber und A. v. Steidel. **Ausgabe B mit Liederversen und Raum zum Einschreiben der Bibelsprüche.** Sechste Aufl. 1903. Zwei Sammlungen zu je 25 Blatt. Jede Sammlung 1,20 M.

Verlag von **Benno Goeritz** ▫ **Braunschweig**, Münzstr. 16.

Der Mönch von Ringelheim.

Eine Historie in Versen aus den Tagen der Schlacht bei Lutter am Barenberge 1626.

Von **C. M. Solf.**

Brosch. M. 4.–, geb. M. 5.–.

Gertrud von Loden.

Eine Erzählung aus der Schwedenzeit.

3. Aufl. In Leinwbd. M. 3.–.

Die Achten-Lini.

Novelle

nach Motiven aus dem Künstlerleben.

2. Aufl. In Leinwbd. M. 1.50.

Gedichte

von **Anna Klie** (Frau Dr. Schultz-Klie).

2. Auflage.

Brosch. ca. M. 1.80, geb. ca. M. 2.50.

Gedichte

von **Louis Engelbrecht.** Brosch. M. 2.–.

Diese von berufenen Zeitschriften warm empfohlenen Bücher seien zu **Konfirmationsgeschenken** bestens empfohlen.

Sie können durch jede solide Buchhandlung bezogen werden.

Guter Rat für Leidende

aus dem altisraelitischen Psalter.

Von **A. S. Thenes.** Hübsch Kart. M. 1.–, in Leinwand geb. M. 1.60.

„Ein feines, eigenartiges Büchlein, nicht nur für Kranke, sondern auch für Genesende geschrieben. Heiliger Gewissensernst, gepaart mit tiefer Seelenkenntnis, zeichnet dieses Buch vor manchen ähnlichen „Ratgebern" und „Trostbüchlein" aus. Hier werden die alten Gottesgedanken und Gotteströstungen in neuem Gewande geboten, also daß auch dem Menschen der Gegenwart dadurch vortreffliche Dienste geleistet werden können. Der Inhalt ist so packend, daß er einen nicht wieder los läßt." **Düsseldorfer Sonntagsblatt 1909, Nr. 9.**

Wegmarken.

Erlebtes, Errungenes und Erkanntes.

Von **Wilhelm Schlatter,** Lehrer an der Predigerschule in Basel.

VIII u. 192 S., eleg. geh. M. 2.40, in Lwd. geb. M. 3.20.

„Sehr ansprechende und zugleich recht ernste Betrachtungen über allerlei Zeit- und Lebensfragen. Je mehr man liest, desto lieber wird einem das hübsche Bändchen; man spürt den warmen Pulsschlag des Lebens von oben. Wohltuend berührt bei aller Entschiedenheit des Standpunktes die wahrhaft evangelische Milde und Nüchternheit in der Beurteilung frommer und unfrommer Zeiterscheinungen. Wir danken dem Herrn Verfasser für seine gediegene, anmutige Gabe, die wir mit Freuden empfehlen." **Calwer Missionsblatt 1908, Nr. 1.**

Vom Tabor bis Golgatha.

Zum Verständnis der Leidensgeschichte Jesu Christi.

Eleg. brosch. M. 3.20, fein in Lwd. geb. M. 4.20, mit Goldschn. M. 4.50.

„Es ist eine wahre Herzenserquickung, sich in dies Buch zu versenken und von des Verfassers tiefgehendem Verständnis der Leidensgeschichte des Herrn sich weisen zu lassen Schritt vor Schritt, wie sein Todesweg uns ein Weg zum Leben geworden ist.

Verlag der Basler Missionsbuchhandlung in Basel.

Steinhausen's Konfirmations-Scheine

Man verlange Kataloge
Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G.m.b.H.

Ein sehr passendes Geschenk für Konfirmanden!

Ein neues Lied.

Psalterstimmen für Kirche und Haus von **D. Paul Kaiser,**
Pfarrer an St. Matthäi in Leipzig.

152 Lieder. 336 S. Schön gebunden 2,40 M.

Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst (D. H. Rietschel): In schlichter Weise und edler formvollendeter Sprache sind die Lieder einem frommen Herzen entquollen und finden darum auch den Weg zum Herzen. Mit Recht hat man Paul Kaiser als einen Nachfolger Geroks und Julius Sturms bezeichnet, so wenig damit eine Abhängigkeit von diesen Männern ausgesprochen werden soll.

Ev. Kirchenblatt für Württemberg: . . . . . Das glaube ich sagen zu dürfen, daß gar manches schöne, erquicklich zum Herzen sprechende Lied in dieser Sammlung enthalten ist, das man gern mehr als einmal liest.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Menge-Staffen-Bibel Neues Testament.

Unter Anderen schreibt **das Geheime Kabinett des Herzogs von Koburg:** Seine Königliche Hoheit der Herzog haben das bestellte Exemplar der Menge-Staffen-Bibel erhalten und Höchst Sich sehr anerkennend über Text und Bilderschmuck ausgesprochen. Der Höchste Herr habe dem Staatsministerium nahegelegt, sich für Verbreitung dieser zeitgemäßen Bibelausgabe zu interessieren.

ooooo

Illustrierter Buchprospekt über das schöne Werk, das sich besonders zu **Konfirmationsgeschenken** eignet, steht kostenfrei zu Diensten. Ausgabe zur Konfirmation mit besonderem Widmungsblatt. Diese neue Bibelausgabe ist u. A. bereits von 11 Hofhaltungen angekauft, z. T. in vielen Exemplaren.

Der Verlag **E. Appelhans & Co.,** (Stolle & Roselieb) **Braunschweig.**

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Gethsemane. Ein Beitrag zum Verständnis der Geschichte Jesu und unserer Erlösung. Von † Prof. **D.Dr. H. Cremer.** 1,20 M., geb. 1,80 M.

Cremer erklärt das Leiden Jesu in Gethsemane nicht als Todesfurcht, nicht als Verzagen an seinem Werke, sondern als tiefstes Erschrecken vor der größten, grauenhaften Entfaltung der Sünde, die jetzt an ihn, den Messias, die frevelhafte Hand legen will. Der falschen Theologie, welche nicht in Jesu Tod und Auferstehung, sondern in seinem Leben den Schwerpunkt der Erlösung finden will, steht hier ein geistesmächtiges Zeugnis gegenüber. **Hannov. Sonntagsblatt.**

Gethsemane. Beiträge zum Verständnis der neuen Passions-Evangelien von **P. M. Reyländer.** 60 Pf.

Gute Handreichung für alle, welche sich gläubig in das große Geheimnis der Passion versenken wollen. **Deutsches Pfarrerblatt.**

Für die Passionszeit möchten wir das vorliegende wohl ausgestattete Schriftchen recht angelegentlich empfehlen, weil hier wirklich reiche Anregung und eine Fülle von Stoff zu homiletischer Verwertung geboten wird. Obwohl auf Gethsemane beschränkt, wird doch die ganze Passion des Herrn gestreift, bei jeder Leidensstation das Problem in seiner Tiefe berührt und biblisch zu begründen versucht. **Reichsbote.**

Christi Leidensgeschichte, das Meisterstück der göttlichen Vorsehung. Von Pfr. **H. Werner.** 1,40 M.

Die Spuren göttlichen Ratschlusses werden wie Goldadern mitten im tauben Gestein an Zeit, Ort, Personen, Verlauf, Wirkung der Leidensgeschichte Jesu aufgewiesen, um schließlich in warmer Abweisung der modernen Angriffe und in demütigem Preise der Gnade Gottes auszulaufen. Das Buch verdient Suchenden und Zweifelnden in die Hand gelegt zu werden. **Dienet einander.**

Die Auferstehung Jesu und die christliche Hoffnung. Predigt von Pastor **Julius Lindenmeyer.** 2. Aufl. 30 Pf.

Der Vortrag begnügt sich nicht mit einer apolog. Beweisführung der Auferstehungstatsache, sondern weiß dieselbe in den Zusammenhang des gesamten Offenbarungswerkes und der christl. Verkündigung zu bringen als die unerläßliche Grundlage der lebendigen Hoffnung. **Monatsblätter f. innere Mission.**

Die Auferstehung Jesu Christi. Eine histor. Untersuchung für die Gebildeten von Lic. theol. **E. G. Steude.** 2. Ausg. 1,50 M., geb. 2 M.

Inhalt: Der Ausgangspunkt. — Der Auferstehungsglaube der Jünger Jesu. — Die Scheintodshypothese. — Die Visionshypothese. — Das Ergebnis. — Anmerkungen.

Ostern in deutscher Sage, Sitte und Dichtung. Von D. Dr. **A. Freybe.** 2 M., geb. 2,50 M.

In der bekannten, frischen, ansprechenden Weise des Vers. wird hier das Osterfest behandelt, und zwar zuerst der Name des Festes, dann die volkstümlichen und kirchlichen Sitten, die Darstellung der Festtatsache im angelsächsischen Epos, im Héliand, sowie im Kunstepos des Mittelalters, die Auferstehung in Klopstocks Messiade, die verschiedenen Osterspiele, Goethes Faust als Osterdrama und endlich die österliche Heils- und Naturfreude in kirchlicher und weltlicher Dichtung. Keiner wird das Buch lesen, ohne mannigfachen Genuß daraus zu schöpfen. **Hannov. Pastoral-Korrespondenz.**

Büttner, H., ev. Pfr., **Bethania.** Zu Trost und Erbauung an Krankenbetten und Gräbern. 10 Predigten. (84.) *M* 2.—; geb. *M* 2.50.

— — **Golgatha.** 10 Passions-Predigten. 3. Aufl. (96.) *M* 1.50; geb. *M* 2.—.

— — **Jesu Wort an die weinenden Töchter von Jerusalem.** Eine Passionsbetrachtung nach Luk. 23, 27–31. *M* 1,20.

Deutsch, Dr. ph. A., **Neue Weltanschauung** Neue Religion. (04.) *M* 1.20.

Eichhorn, M., **Die Welt der Freiheit.** Steine zum Bau einer einheitlichen Weltanschauung. (04.) *M* 1.—; kart. *M* 1.25.

Eckardt, Th., **Durch Glauben z. Frieden.** Ein Erbauungsbuch für das christliche Haus. Neue Ausgabe. *M* 2.—; geb. *M* 2.50.

Gelderblom, Lic. Dr. H., **Die Begeisterung, ihr Wesen und ihre Epochen.** E. Skizze. (94.) 80 *Pf.*

— — **Unter dem südlichen Himmel.** Mit einem Vorwort von Prof. D. W. Beyschlag. (96.) *M* 1.50; kart. *M* 1.60; geb. *M* 2.—.

Jungmann, E., **Skomand.** Ein Sang aus der Zeit des deutschen Ritterordens. 2. Aufl. Mit Illustr. Geb. *M* 1.80.

Koch, J, **Der sozialdemokratische Staat** mit emanzipierten Frauen oder was wollen die Sozialdemokraten? (91.) 50 *Pf.*

Kühne, Dr. A., **Leitfaden d. Mnemotechnik** z. Erlernung d. Mnemonik nebst einer Zeittafel d. alt., mittl. u. neueren Geschichte. (75.) 75 *Pf.*

Mohr, Mary L. F., **Nachklang.** Gesammelte Gedichte. (00.) *M* 1.50; geb. 2.50.

Münch, Dr. phil. Ph., **Relative Absoluta.** (Persönlichkeit Gottes? Individuelle Unsterblichkeit?) E. Auseinandersetzg. S. Kierkegaards m. d. Geiste d. Gegenwart. (03.) *M* 1.80; geb. *M* 2.50.

Seeberg, P., P. em., **Vorstudien zur Dogmatik.** (02.) *M* 1.20; geb. *M* 1.60.

Silberstein, Dr. A., **Die Bibel der Natur.** Offenbarungen der fortschreitenden Vernunft. Grundrisse einer neuen Weltanschauung. (87.) *M* 2.50; eleg geb. *M* 4.—.

Steffani, J., **Biblische Bilder des Alten Testaments z. Vorlesen** in Landgemeinden b. d. Nachmittagsgottesdiensten. (80.) *M* 3.—.

Steude, E. G., **Lebensworte.** Betrachtgn. f Gebildete. 2. Aufl. (95.) *M* 1.50; *M* 2.25.

Tobien, W., **Aus dem Tagebuche der Äbtissin.** E. Mär a. Westf. *M* 1.50; geb. *M* 2.—.

Zeitlin, Dr. L., **Fürst Bismarcks** sozial-, wirtschafts- und steuerpolitische **Anschauungen.** Darstellg. u. Kritik. (02) *M* 6.—; geb. *M* 7.50.

Verlag v. **Alfred König** in **Leipzig,** Blücherstr. 45.

Für Ostern — für Knaben wie für Mädchen:

Wie Helden werden

Von

Frau Adolf Hoffmann-Genf

Illustriert

Ein stattlicher Band, feingebunden 3 Mark.

Glänzend empfohlen!

Immergrün: „Die Verfasserin, ..., gibt in diesem schönen und trefflichen Buche eine Reihe von tief angelegten Lebensgeschichten, die zeigen, wie wahres Heldentum — nicht auf blutigem Schlachtfelde, sondern auf dem Felde der Selbsterziehung, Charakterbildung und Pflichttreue — erworben wird."

Sonntagsfreund (Frkft. a. M.): „Das Buch hat etwas Mitreißendes, Emporziehendes, zumal der Herzschlag echter Liebe u. demütiger Tüchtigkeit überall hindurchgeht."

Deutscher Kinderfreund G. m. b. H., Leipzig.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Werden und Wirken von

Clemens Theodor Perthes

* 2. März 1809, † 25. Nov. 1867.

Dargestellt von **Otto Perthes,**

Prof. a. D. in Bielefeld.

Mit Bildnis. 1,20 M.

Jubiläumsbiographie des Begründers der ersten Herberge zur Heimat.

Werbet neue Abonnenten.

Pariser Erinnerungen

eines deutschen Pastors. Von Pastor D. Th. Schäfer.

1 M., gebunden 1,50 M.

Diese lebendigen und anschaulichen Schilderungen einer kurzen, aber erfolgreichen Tätigkeit unter den Deutschen in Paris lassen interessante Blicke tun in Pariser Zustände. Das Buch eignet sich sehr gut zum Vorlesen in Familien- oder größeren Kreisen.

○ ○ ○ ○ ○ ○ Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. ○ ○ ○ ○ ○ ○

Neuere Werke aus dem Gebiet der

Äußeren Mission

aus dem Verlag von

C. Bertelsmann in Gütersloh.

Jetzt vollständig!

Die Missionstexte

des

Neuen Testaments

in

Meditationen und Predigtdispositionen.

Ein Handbuch

für

Geistliche, Missionare und Missionsfreunde

von

Lic. Dr. Gottlob Mayer,

Pastor in Jüterbog.

I. Abtl.:	**Die Missionstexte in den Evangelien.**	2 M.,	geb. 2,50 M.
II. „	**Die Missionstexte in der Apostelgeschichte.**	2 M.,	geb. 2,50 M.
III. „	**Die Missionstexte in den paulinischen Briefen.**		
	1. Hälfte: **Römer- bis Epheserbrief.**	3 M.,	geb. 3,60 M.
	2. „ **Philipper- bis Philemonbrief.**	3 M.,	geb. 3,60 M.
IV. „	**Die Missionstexte vom 1. Petribrief bis zur Offb. Joh.** Mit Generalregister	3 M.,	geb. 3,60 M.

Preis des kompletten Werkes (mit Generalregister):

In 13 Heften oder in 5 Bände geheftet 13 M.;
in 5 Bände gebunden 15,80 M.; in 1 Band gebunden 14,50 M.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Dr. G. Mayer,
Die Missionstexte des Neuen Testaments.

Dieses in der Missionsliteratur einzigartig dastehende Werk liegt nunmehr vollständig vor. Dasselbe enthält auf 1300 Seiten 360 biblische Missionsbetrachtungen mit 775 neuen, textgemäßen Predigtdispositionen. Die Geschichte der Predigt wird ihm eine hervorragende Bedeutung für die deutsche Missionspredigt im 20. Jahrhundert zuerkennen, da es eine bisher nicht vorhandene **vollständige Einführung in den Reichtum der neutestamentlichen Missionsgedanken,** sowie eine meisterhafte, praktische Anleitung zu ihrer wirksamen Verkündigung bietet. Geniale Herausstellung der praktisch verwertbaren Textmomente, gedankenreiche und geistvolle Applikation, lichtvolle Klarheit der Gedankenfolge und klassische Vollendung der Form machen dem **Theologen** das Studium, dem **Laien** die Lektüre zum Genuß. Das Buch wird bis auf weiteres die gediegenste und brauchbarste Fundgrube für die Vertretung der Mission auf der Kanzel bleiben.

Urteile der Presse über
Mayer, Die Missionstexte des Neuen Testaments.

Allgem. Missions-Zeitschrift: Die Betrachtungen enthalten brauchbare Gedanken und manche überraschende Gesichtspunkte, so daß, wer sich, wie es das Vorwort ausdrücklich wünscht, durch sie „zu eigenem, tieferem Schrift- (und ich setze hinzu: **Missions**)studium anregen" läßt, in der Arbeit des Verfassers willkommene Handreichung findet.

Reformation: Je mehr in unsern Tagen die Mission zur Kirchensache wird, deren Pflege naturgemäß dem Pastor in erster Linie obliegt, desto mehr stellt sich auch das Bedürfnis heraus, Hilfsmittel für das Zeugnis von der Mission zur Hand zu haben. Hier ist nun ein Unternehmen, das nicht den Hauptnachdruck auf die Missionsgeschichten legt, obgleich es auch an ihnen nicht fehlt, sondern auf die Darbietung des Wortes unter dem Missionsgesichtspunkt, und die Herausstellung der Gedanken, welche die Verkündigung des Evangeliums unter den Nichtchristen nahe legt. Ein ganz ausgezeichnetes Werk!

Kreuzzeitung: Der Verfasser hat eine besondere Gabe, Texte in ihrer Eigenart zu fassen, in ihrer Gliederung aufzuweisen und in ihrem Gedankenreichtum zu praktischer Verwendung fruchtbar zu machen. Seine Methode ist straff und wohlgeschürzt; geistlichen Launen ist er abhold. Gerade darum freuen wir uns seiner Gabe, sie wird manchem zur notwendigen Schulung dienen, auch zur willkommenen, weil sie zeigt, daß es der Eintragung fremder Gedanken ins Gotteswort wahrlich nicht bedarf; es ist selber überreich.

Studierstube: Großes homiletisches Geschick, feinsinnige Darstellung und mannigfaltige Gesichtspunkte machen dieses eigenartige homiletische Werk geeignet zur Vorbereitung auf Missionspredigten und zur Versenkung in den Text.

Theol. Anzeiger: Das Werk verspricht ein hervorragend brauchbares Handbuch für alle Missionsleute zu werden. Die Auswahl ist mustergültig, die Bearbeitung gedankenreich und tief bei denkbar knapper und prägnanter Fassung. Wir freuen uns der Fortschritte, die das groß angelegte Werk macht, und empfehlen es ohne jede Einschränkung.

Kirchl. Wochenblatt für Schlesien u. die Oberlausitz: Ein ganz ausgezeichnetes Werk! Praktisch, gründlich, warm und klar werden die Texte zur Behandlung vorbereitet. Es ist eine Freude, mit einem solchen Handbuch zu arbeiten. Den Herren Geistlichen sei es warm empfohlen!

Kirchl. Wochenschrift: Das Werk soll alle Texte des Neuen Testaments, die auf die Missionsgedanken eine unmittelbare Beziehung zulassen, behandeln, indem jedesmal eine Meditation über den Text voraufgeschickt wird und darauf Predigtdispositionen folgen; zunächst soll „Pastoren und Missionaren zur Vorbereitung auf Missionspredig[ten] d. h. Predigten über die Mission, Handreichung geleistet werden, ohne die eigene Gei[st]arbeit des Predigers zu beeinträchtigen". Für diesen Zweck sind die gebotenen M[edi]tationen und Dispositionen vortrefflich geeignet. In voller Bibelgläubigkeit führt der V[er]fasser klar und reich die im Text enthaltenen Missionsgedanken hervor.

Die evang. Missionen: Die Meditationen und Dispositionen sind gedankenrei[ch] und anregend, so daß das Werk Missionspredigern gute Dienste leisten wird.

Urteile der Presse über
Mayer, Die Missionstexte des Neuen Testaments.

Theol. Literaturbericht: Die dargebotenen Texte sind, wie man sich bald überzeugt, keine willkürlich gleichsam bei den Haaren herbeigezogenen, sondern nur solche, bei denen die Beziehung auf die Ausbreitung des Reiches Gottes alsbald klar zutage liegt. Missionsprediger werden darum an dem Handbuch eine gute Hilfe bei der Textwahl und Textbehandlung haben, und dabei doch nicht etwa eine sogenannte Eselsbrücke. Denn an den Text schließt sich jedesmal wohl eine praktische Auslegung und Klarstellung der in ihm enthaltenen Missionsgedanken, aber keine ausgeführte Predigt, auch kein Predigtentwurf, sondern nur eine oder einige Dispositionen.

Die evang. Missionen: Wer zur Vorbereitung auf Missionspredigten sein homiletisches Nachdenken anregen und befruchten will, wird in den meist 3—5 Seiten langen Meditationen des Verfassers viel wertvollen Stoff, geistvolle Gedanken und tiefe Blicke in die Heilsökonomie der Mission finden.

Deutsch-amerik. Zeitschrift für Theologie und Kirche: Es ist dies eine dem in unsern Tagen stark zunehmenden Interesse für die Mission entgegenkommende, zeitgemäße Sammlung von Predigtdispositionen, die jedem Prediger eine nutzbare und willkommene Handreichung darbieten dürfte. Nachdem zuerst der Text gründlich besprochen und homiletisch erläutert worden ist, werden bei jedem Texte kurze, verschiedene Themata und Dispositionen beigefügt, die verschiedenen Wege andeutend, die der Prediger in der Behandlung des Textes einschlagen könnte. Für die meisten Texte werden vier, für manche sogar fünf und sechs verschiedene Gesichtspunkte für die Ausführung angegeben. Es ist durchaus die brauchbarste und beste Handreichung für die homiletische Verwendung des Schriftwortes in der Missionspredigt, die wir kennen.

Mancherlei Gaben und Ein Geist: Die Lektüre des Buches hat mich mehr und mehr in der Überzeugung bestärkt, daß dieses nach streng methodischen Grundsätzen angelegte Werk, welches von der innigen Vertrautheit des Verfassers mit dem Missionswerk zeugt, den Amtsbrüdern ein zuverlässiger Führer auf diesem Gebiet der Arbeit im Weinberge des Herrn sein wird. In anbetracht der Wichtigkeit dieser Arbeit nicht nur für das große Ganze des Reiches Gottes, sondern auch, wie ich wohl nicht näher auszuführen brauche, für die Einzelgemeinde sollte das Buch in keiner Studierstube fehlen.

Hannov. Pastoralkorrespondenz: Eine auf fleißigem Studium beruhende Arbeit, die den Missionspredigern manchen guten Dienst tun kann.

Pastoralblätter: Ein ganz vorzügliches Hilfsmittel zur Einführung in die Missionsgedanken des Neuen Testaments. Die Meditationen schöpfen aus der Tiefe und sind sehr ausführig. Die Dispositionen sind meist kunstlos, aber logisch und textgemäß. Der Standpunkt des Verfassers ist der streng bibelgläubige. Einzelne Anwendungen sind sehr geistvoll und feinsinnig.

Lit. Bericht für Theologie: Das überaus dankenswerte Handbuch von Missionsmeditationen und Predigtdispositionen für Geistliche, Missionare und Missionsfreunde ist eine wahre Goldgrube für die Auslegung des bewährtesten Missionsgeschichtsbuchs.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Als Ergänzung zu vorstehendem Werk erscheint:

Die Missionstexte des Neuen Testaments

in missionsgeschichtlichen Beispielen.

Ein Hilfsbuch zu Lic. Dr. G. Mayers Meditationen und Predigtdispositionen von **P. Hermann Schade.**

1. Abtl.: **Missionsgeschichtliche Beispiele zu den Texten der Evangelien.** 2 M., geb. 2,50 M.
2. „ **Missionsgeschichtliche Beispiele zu den Texten der Apostelgeschichte.** 3 M., geb. 3,60 M.

(Die weiteren Abteilungen folgen baldigst nach.)

Der Missionsverlag von C. Bertelsmann ist unermüdlich, Material für Pastoren, Lehrer usw. zur Weckung der Missionsliebe und Verbreitung der Missionskenntnis in der Heimat darzubieten. So schenkt er uns hier das Illustrationsmaterial zu den Meditationen und Dispositionen über die neutestamentlichen Texte, die Lic. Dr. G. Mayer (Jüterbog) herausgegeben hat. Bequemer kann man es nun wohl nicht haben. Die Beispiele sind zum überwiegenden Teile aus Warnecks Allgemeiner Missions-Zeitschrift und dem Baseler Missionsmagazin entnommen. Es ist erfreulich, daß die dort lagernden Schätze von dem fleißigen Sammler ans Licht gebracht sind. Die Quelle jedes Beispiels ist mit der Seitenzahl genau angegeben, so daß die unkontrollierbare Missionsanekdote ganz ausfällt. Vortrefflich! **Reformation.**

Unter den hier zusammengestellten Zügen sind viele so schöne und ergreifende, daß das Buch auch abgesehen von seinem nächsten Zweck als eine Sammlung von erbaulichen Zügen und wahren Anekdoten dem Pastor auf der Kanzel und im Konfirmandenunterricht, den Leitern von Jünglings- und Jungfrauen-Vereinen für ihre Ansprachen vortreffliche Dienste leisten wird. Dazu möchten wir es besonders empfehlen. **Ev. Missionen.**

Ein sehr treffliches Buch, an dem ich am meisten das zu rühmen habe, daß es nicht mit rührsamen und doch unsicheren Anekdoten umgeht, sondern alle seine Beispiele den sichersten Berichten und besonders der vertrauenswürdigen Warneckschen Missionszeitschrift entnimmt. **Pastoralblätter.**

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Die Herero.

Ein Beitrag zur Landes-, Volks- und Missionskunde von **J. Irle**, rhein. Miss. Mit 56 Illst. u. 1 Karte. 5 M., geb. 6 M.

Ein alter Südafrikaner, ein Mann, der 34 Jahre unter den Herero gelebt und an der Geschichte dieses Volkes und unserer Kolonie Deutsch-Südwestafrika lebhaft beteiligt gewesen ist, gibt uns hier mit ausgezeichneter Sachkunde eine Darstellung des Landes, des Volkes, der geschichtlichen Entwicklung und der Mission. Das Buch ist in 2 Teile geteilt, von denen der erste in 16 Kapiteln die allgemeinen Gesichtspunkte, der andere speziell die Missionsgeschichte behandelt. So umfangreich auch die Literatur über Deutsch-Südwestafrika ist, und so bedenklich sie zumal in den letzten beiden Jahren angeschwollen ist, so zweifeln wir nicht, daß dies Buch darin einen ehrenvollen Platz behaupten wird. Hier redet eben ein Mann, der das Land und vor allem das Volk der Herero aus dem Grunde kennt und es bei aller Kenntnis ihrer bedenklichen Charakterfehler aufrichtig liebt und für sie die besten Jahre seines Lebens dahingegeben hat. Vorsichtiger Weise wird die Geschichte des furchtbaren Aufstands übergangen, nur die Verwirrungen und Verwicklungen, aus denen er hervorgegangen ist, werden noch mit einigen kräftigen Strichen gezeichnet. Man wird diese Zurückhaltung bei einem alten Missionar achten. Um so lebendiger und detailreicher ist die Schilderung der Sitten und Anschauungen des eigentümlichen Hirten- und Nomadenvolkes; und die überaus schwierige Entwicklung der entsagungsreichen rheinischen Missionsarbeit an diesem wenig empfänglichen Volke ist noch nirgends mit solcher Vollständigkeit gezeichnet. Ja, man muß Hochachtung haben vor diesen glaubensstarken und entsagungsfreudigen Männern, welche unter Entbehrungen und Enttäuschungen, unter Kriegen und Raubzügen mit unendlicher Mühe den festen Grund zu der Missionskirche in Deutsch-Südwestafrika gelegt haben. **Evang. Missionen.**

Ein Missionar, der 34 Jahre unter den Herero in unserm jetzigen Deutsch-Südwest-Afrika gewirkt hat, mithin schon lange vor der deutschen Besitzergreifung, erfreut uns in diesem schlicht erzählenden und beschreibenden Buch mit einer solchen Fülle von Berichten aus seiner Lebenserfahrung, daß wir ihm dafür im höchsten Maße dankbar sein müssen. . . . . Es ist ganz unschätzbar, von diesem durch den schrecklichen Krieg der letzten Jahre beinahe vernichteten und bei uns jüngst als rein bestialisch verschrieenen Volk eine ganz eingehende Schilderung des äußeren und vor allem auch des seelischen Lebens zu erhalten. . . . Alles, was der Verfasser aus seiner tiefen Vertrautheit mit dem gesamten Leben der Herero mitteilt, ist Goldes wert. . . . . Die ausführliche Erzählung über die Ereignisse seit der deutschen Besitzergreifung, die Enthüllung der argen Irrtümer, die sich selbst in so trefflichen Büchern wie dem unseres wackeren Kurt von François finden, machen Irles Werk, so bescheiden es auftritt, bei seiner Offenheit und ungeschminkten Wahrheitsliebe **zu einem Hauptwerk für die Geschichte Deutsch-Südwest-Afrikas.** **Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde.**

Das Buch bietet eine abschließende, vieles Irrige richtig stellende und manches Aber Unbekannte ergänzende Darstellung, ist reich illustriert und fesselnd geschrieben und sei allen, die sich für Länder-, Völker- und Missionskunde interessieren, warm empfohlen. **Deutsches Kolonialblatt.**

Von demselben Verfasser erschien:

Was soll aus den Herero werden?

Vortrag. 50 Pf.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

P. Lic. theol. Georg Stosch:

Der innere Gang der Missionsgeschichte

in Grundlinien gezeichnet.

4 M., geb. 4,80 M.

Inhalt: Das apostolische Missionszeitalter. — Das Zeitalter der altkirchlichen Mission. — Die mittelalterliche Missionsperiode. — Die Periode der universalen Mission.

Eine allgemeine Missionsgeschichte, welche das Wachstum der christlichen Mission unter den Heiden durch die Jahrhunderte hindurch verfolgt, nicht nur Tatsachen referierend, sondern von dem Bestreben geleitet, das innere Gesetz des Werdens und der Entfaltung aufzuzeigen, die tieferen Gründe des Gelingens und Mißlingens so weit möglich erkennen lassen, die Gesamtentwicklung ebenso unter das Licht des Ausgangs wie des Endziels zu stellen, ist hie und da von den tiefer interessierten Freunden der Mission als ein Bedürfnis empfunden worden. Ein tieferes Verständnis der neueren Missionsgeschichte ist ohne das Verständnis der früheren Missionsperioden nicht möglich. — Die vorliegende Arbeit will nur Grundlinien geben. Es wird hier versucht, durch Hervorhebung leitender Gesichtspunkte, durch Charakterisierung hervorragender Entwicklungsmomente, durch Veranschaulichung der Besonderheit in den Motiven der in die Entwicklung eingreifenden Persönlichkeiten den unter Gottes Walten stehenden Lebensstrom zu zeigen, welcher die Missionsarbeit ihrem Ziel entgegenträgt.

Das Heidentum als religiöses Problem

in missionswissenschaftlichen Umrissen.

2,40 M., geb. 3 M.

Inhalt: Bestimmung und Abgrenzung der Aufgabe. I. Der biblisch-theologische Begriff des Heidentums. II. Wesen und Entstehung des Heidentums in allgemeinen Grundzügen nach biblischer Lehre und den literarischen Dokumenten und sonstigen Lebensäußerungen der vornehmsten Religionen. 1. Das Wesen der wahren Religion. 2. Die Naturoffenbarung. 3. Der Abfall von der Gottesoffenbarung in der Natur. 4. Die Uroffenbarung. 5. Der Abfall von der Uroffenbarung. 6. Der Monotheismus am Anfange der völkermäßigen Entwicklung. 7. Das religiöse Gewissen ein Reflex der Uroffenbarung. 8. Das Sinken der Religionen. III. Der gegenwärtige Bestand des Heidentums. 1. Das indische Heidentum. 2. Das Heidentum in China. 3. Japanisches Heidentum. 4. Das Heidentum der kulturlosen Völker. IV. Die Probleme, die der Mission aus dem religiösen Stande der Völkerwelt sich ergeben, und ihre Macht, sie zu lösen. 1. Offenbarung und Wahrheit. 2. Die Wahrheit und das Gewissen. 3. Die religiösen Probleme Indiens und die Mission. 4. Das religiöse Problem in China und die Aufgabe der Mission. 5. Das Evangelium und das religiöse Problem in Japan. 6. Das religiöse Problem in den Naturvölkern. 7. Die Macht der Wahrheit als Siegesmacht unter den Völkern.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Die Beziehungen von Röm. 1—3 zur Missionspraxis des Paulus.

Von **Lic. E. Weber.** 2,40 M.

(Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. IX, Heft 4.)

Eine wissenschaftliche exegetische Studie über Röm. 1, 18—3, 20 für die Missionsfreunde unter den biblischen Theologen. Weber versucht, die problemenreichen Ausführungen des Heidenapostels, in welchem er die Zornverfallenheit der gesamten Menschheit als Grundlage und Voraussetzung des universalen Heilsratschlusses Gottes darstellt, unter einen lichtvollen, einheitlichen Gesichtspunkt zu stellen. Sie sind ihm zwar nicht ein Schema, aber ein Typus der allgemeinen Missionspropädeutik des Paulus, eine kurze Darstellung, wie er sich von dem Appell an das Gewissen den Weg zur Erschließung des Heilsverständnisses bahnt. Mit einem großen wissenschaftlichen Apparat ausgerüstet, aber mit einem klaren, leicht inne zu haltenden Kompaß durch das Wirrsal exegetischer Meinungen beweist der Verfasser in der Hauptsache seine Hypothese überzeugend. Wir werden in der Tat in diesen Kapiteln ein wertvolles Stück der Missionspraxis des Apostels in seiner propädeutischen Missionsrede haben; allerdings wie er diese Gedankengruppen nun im konkreten Falle appliziert hat, darüber gibt uns das Neue Testament keinen Aufschluß. **Evang. Missionen.**

Wollte Jesus die Heidenmission?

Eine moderne theologische Frage für die Missionsgemeinde beantwortet

von

Lic. K. Bornhäuser,

Professor in Greifswald.

Preis 80 Pf.

Die Form der vorliegenden Untersuchung ist von der Absicht bestimmt, nicht nur für Theologen, sondern überhaupt für Missionsfreunde verständlich zu reden. Die Ausführungen sind so, daß der bibelkundige Missionsfreund sowohl ihrem Zusammenhange wie ihren entscheidenden Behauptungen zu folgen und sich sein Urteil darüber zu bilden in der Lage sein wird.

Acht Monate in Südafrika.

Schilderung der dortigen Mission der Brüdergemeine

von

Ch. Buchner †.

Mit einer Kartenskizze. 1,60 M., geb. 2,20 M.

D. Ernst Fink,

weiland evangelischer Hausgeistlicher in der Heilanstalt Illenau,

ein Bahnbrecher und Bannerträger der Innern Mission in Baden.

Von Pfarrer **K. Kayser** in Buch am Ahorn.

(Schluß.)

IV. Der Hausgeistliche von Illenau.

Fast neun Jahre hatte Fink in seinem Dörflein guten Samen ausgestreut und die Schafe seines himmlischen Erzhirten auf die rechte Weide geführt, wovon die im Manuskript vorhandenen Predigten Zeugnis ablegen, da rief ihn sein Meister auf ein größeres und schwierigeres Arbeitsfeld. Während er frühere Rufe, wie z. B. einen solchen an das Predigerseminar in Heidelberg, beharrlich abgelehnt hatte, konnte er doch einem neuen Rufe nicht ebenso unerbittlich widerstehen. Schon Anfangs 1842 wendete sich Dr. Christian Roller, (geb. 11. Jan. 1802, gest. 4. Jan. 1878) der Direktor des Irrenhauses in Illenau, mit der Bitte an ihn, Hausgeistlicher dieser eben erst gegründeten Anstalt zu werden. Fink versuchte zwar auch diesmal wieder abzulehnen. Nachdem er aber in Dr. Roller einen Mann des lebendigen Glaubens und warmer Liebe zu Christo kennen gelernt hatte, wurde ihm der Ruf seiner irdischen Obrigkeit zu einem Rufe seines Herrn im Himmel, dem zu widerstehen er nicht das Recht hatte; am Geburtstage Luthers 1842 sagte er zu, jedoch nur probeweise auf ein Jahr. Damit betrat Fink nun freilich eine neue, ungewohnte Bahn. Wer nur irgend bekannt ist mit dem traurigen Zustande eines „Krankſinnigen", wer vollends das große, weitverzweigte Werk einer Heilanstalt vom Umfange der Illenauer Anstalt aus eigener Anschauung kennen gelernt hat, kann ein wenig die Schwierigkeit des Berufes eines Seelsorgers beurteilen, der jahraus jahrein mit diesen Ärmsten unter den Menschen zu verkehren hat. Auch Fink hatte schon Blicke getan in die Tätigkeit eines Irrenhausgeistlichen; hatte er doch je und je in Heidelberg in der einst dort befindlichen Anstalt gepredigt, und er zweifelte bei seinem Eintritt ernstlich an seiner Fähigkeit, den Pflichten dieser schweren Arbeit genügen zu können. Aber bald fand sich's, daß er der prädestinierte Seelsorger für „Krankſinnige" war. Alle seine Anlagen und Eigenschaften wiesen darauf hin. Wie rasch hatte er das Zutrauen seiner Pflegebefohlenen gewonnen, und damit war ja der Weg zur weiteren Arbeit schon gebahnt! Am 11. Dezbr. 1842 hielt er seine erste Predigt in der Hauskirche, die erste evangelische Predigt für die Glaubensgenossen in weitem Umkreise. Die Zahl der Kranken stieg bald von 300 auf 400 und 500. Zu ihrer Leitung, Beratung, Pflege und Versorgung waren 100 Personen angestellt, wovon über 70 Wärter und Wärterinnen sich der unmittelbaren Pflege der Kranken zu widmen hatten. Am 19. Febr. 1843 wurde die Hauskirche zum evangelischen Gottesdienst geweiht, der zugleich den Evangelischen der Diaspora dienen sollte. Seit 1847 wurde auch eine Katechese mit einigen

konfirmierten gehalten, an der auch die Wärterinnen teilnahmen. Ebenso wurden Bet- und Bibelstunden im Laufe der Woche gehalten, in welchen Fink auch Mitteilungen aus der Äußeren und aus der Inneren Mission zu machen pflegte.

Was Fink für eine Anschauung von der Geisteskrankheit hatte, darüber lassen wir ihn selbst reden. Über Geisteskrankheit sagt Fink (die Heilanstalten von ihrer kirchlichen Seite): „Was in neuerer Zeit Seelenstörung, sonst Krankheit der Seele, des Gemüts, des Geistes genannt wird (daher auch der unpassende Name Irrenhaus), in der holländischen Sprache mit einem sehr bezeichnenden Namen Krankſinnigkeit, ist eine auf leiblichem und geistigem Grund erwachsene Störung des natürlichen, persönlichen Lebens, somit der geordneten Gemeinschaft zwischen Körper und Geist, Leib und Seele, wo die leibliche Verstimmung und Verderbnis dem Geist, die geistige Unordnung dem Leibe in seinen verschiedenen Systemen sich eingebildet haben. Daher mehr oder minder krankhafte Beschaffenheit des leiblichen Lebens mit Krankhaftigkeit der Empfindung, Sinneswahrnehmung, Sprache und Bewegung, dazu des Gefühls, Erkennens und Strebens bis zur völligen Verkommenheit des bewußten, freien, persönlichen Lebens. Die Ähnlichkeit dieses Zustandes mit dem Traum und dem Irrereden im Fieber zeigt sich auch darin, daß hier, wie dort, ein körperlicher Grund der Entstehung ist.

Die Krankſinnigkeit erscheint als allmähliche natürliche Entartung des ganzen Lebens — Cretinismus —, sowie als gewaltsame plötzliche Verkehrung der natürlichen Lebenstätigkeiten — Tobsucht. Vereinzelte Mängel sind nach jener Seite die Sinneskrankheiten, nach dieser die Sinnestäuschungen. Die Krankſinnigkeit im engeren Sinne hat vier Gestalten, die von altersher mit den Temperamenten zusammengestellt worden sind: Wahnsinn (Tollheit), Tiefsinn (Schwermut), Irrsinn, Verrücktheit (Narrheit) und Schwachsinn (Blödsinn). Die Entwickelung geht nach Zeller von Schwermut zu Wahnsinn und durch Verrücktheit zum Blödsinn herunter. Den Unfug, welcher auch wohl von Ärzten und Geistlichen noch mit der Bezeichnung „religiöser Wahnsinn" getrieben wird, sobald sich bei einem Gemütskranken religiöse Anklänge in seinen Phantasien vorfinden, genüge es hier nur zu bezeichnen. Die Frage, wiefern es geisterartige Einwirkungen auf den Leib und die Seele des Menschen gab, denen er keinen Widerstand zu leisten vermag, und ob und in welchem Verhältnis zu dem Wahnsinn die Besessenheit noch vorkomme — über welche Göbel schöne Untersuchungen angestellt hat, kann hier nicht erörtert werden, und müßte jedenfalls über das ganze Gebiet der Krankheiten, nicht nur der Krankſinnigkeit, sich ausdehnen."

In welchem Geiste das Leben und Wirken in Illenau aufgefaßt und gehandhabt wurde, davon gibt das eindringlichste Zeugnis die Feier, welche am Pfingstfeste 1848 bei Anlaß der Einführung einer endgültigen Hausordnung begangen wurde. Dabei sagte Direktor Dr. Roller u. a. folgendes: (Dr. Roller, ein Jünger Finks, war durch eine tiefe Übereinstimmung und Gleichgestimmtheit der Seele und innige Liebe mit Fink verbunden.) „Die Wärter selbst und wir mit ihnen müssen schon lange schmerzlich, daß sie seither ohne Anleitung geblieben sind in

Prospektus.

Eine hervorragende Erscheinung auf dem Gebiete der Inneren Mission bildet:

Die christliche Liebestätigkeit.

Eine Anleitung zu praktischem Christentum

von

N. Dalhoff,
Pastor am Diakonissenhause zu Kopenhagen.

Vom Verfasser durchgesehene Übersetzung aus dem Dänischen
mit Vorwort von **D. Theodor Schäfer.**

Preis 4 M., geb. 4,80 M.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Vorwort.

Nur wenige das ganze Gebiet der Inneren Mission umfassende Schriften besitzen wir. Der Männer, welche zur Abfassung eines solchen Werks befähigt sind, gibt's nicht viele. Denn bloß theoretische oder bloß geschichtliche Kenntnis reicht dazu lange nicht aus. Es muß ein praktisches Verständnis der Sache selbst vorhanden sein. Und die, welche über solche Sachkunde verfügen, sind meist so sehr mit Arbeit, wie sie der tägliche Betrieb und die Amtsanforderungen mit sich bringen, belastet, daß selbst, wo die Begabung dazu vorhanden wäre, von schriftstellerischer Betätigung in größerem Maß nicht die Rede sein kann. Wenn damit die sehr geringe Zahl der betr. Schriften vollgiltig erklärt ist, so darf schon darum jedes hier einschlagende Werk auf ein

günstiges Vorurteil und ein gewisses Entgegenkommen seitens des Leserkreises rechnen. So auch das vorliegende Buch.[1])

Wenn man aber näher zusieht, so freut man sich nicht nur, daß das weite und in das ganze Zeit- und Kirchenleben tief eingreifende Gebiet wieder einmal eine Bearbeitung gefunden hat, sondern man wird durch die Ausführungen des Verfassers sowohl gefesselt wie belehrt, und jeder irgendwie disponierte Leser fühlt sich zur Tat und Mitarbeit angeregt. Dies letztere war in besonderem Maß des Autors Anliegen nach dem ursprünglichen Titel: Geh' hin und tu desgleichen! Wir haben in Übereinstimmung mit dem Verfasser für deutsche Leser diese Überschrift ändern zu müssen geglaubt. Aber jener warme, herzandringende und zur Tat begeisternde Ton der ganzen Darstellung ist natürlich davon unberührt geblieben.

Dänemark hat uns schon manche überaus wertvolle Schriften aus dem Gebiet des christlichen Lebens geschenkt, welche auch in der deutschen Leserwelt eine große Verbreitung und viele dankbare Freunde gefunden haben. Ich erinnere u. A. nur an die Werke von Martensen und Monrad; das vorliegende Buch schließt sich ihnen würdig an und teilt nicht wenige ihrer Vorzüge.

Dahin rechne ich vor allem die Durchdringung des Stoffes. Schon eine zuverlässige Sammlung des weitschichtigen Materials wäre ein verdienstliches Unternehmen gewesen. Der Verfasser hat diese, aber noch viel mehr geboten. Nicht nur die betr. dänischen Verhältnisse werden uns geschildert — sie kennt Dalhoff aus dem Grund infolge jahrzehntelanger Mitarbeit an christlicher Liebestätigkeit — sondern auch ausländische, namentlich die deutschen und englischen werden uns vor Augen gestellt, wozu den sprachkundigen Verfasser ebensowohl mannigfache Studienreisen, wie die Lektüre der einschlagenden Literatur voll befähigten. Und das so Zusammengetragene ist nicht nur äußerlich registriert und mitgeteilt, sondern inhaltlich durchgearbeitet und unter beherrschende Gesichtspunkte gruppiert.

Damit ist der zweite Vorzug des Werks schon berührt: die schöne schriftstellerische Form. Es war bei der Gestaltung die künstlerische Ader des Verfassers lebendig, sowohl im Ganzen als im Einzelnen.

---

[1]) Der Titel desselben im Original lautet: Gak hen gör du ligesaa! En Vejledning i praktisk Kristendom af N. Dalhoff, Præst ved den danske Diakonissestiftelse. Odense. Milo'ske Boghandels Forlag. Milo'ske Bogtrykkeri. 1900. (383 S.).

Wie Dalhoff inhaltlich nicht in der Technik hängen geblieben ist, sondern überall die ethische und religiöse Seite in evangelischer Wärme und Tiefe herausgestellt hat, so redet er auch keine wissenschaftlich-gelehrte d. h. nur für wenige zugängliche Sprache, sondern wendet sich an den großen Kreis aller Gebildeten, ja aller auch nur biblisch Geschulten.

Die Übersetzung verdanken wir einer geübten Hand, welche es verstanden hat, das dänische Original deutsch reden zu lassen. Zudem hat der Verfasser die Güte gehabt, die zweite Korrektur selbst zu lesen.

Es war mir eine Freude, das Buch durch die „Monatsschrift für Innere Mission" dem deutschen Interessentenkreis zu vermitteln. Möchte es jetzt in der ansehnlichen Buchausstattung, welche ihm die Verlagshandlung hat zu teil werden lassen, noch zahlreichere Freunde und die christliche Liebestätigkeit selbst immer mehr verständnisvolle Mitarbeiter finden.

D. Theodor Schäfer.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

I. Der Begriff der Diakonie.

Die Diakonie, als die eine, dem Leiblichen und zeitlichen zunächst zugewandte Seite des Gemeindelebens, entspricht der einen Seite des Lebens des Herrn. 3
Drei Beweggründe für diese Tätigkeit des Herrn, der menschliche, der prophetische, der missionierende 12
Die Wirkung dieser Beweggründe auf die Diakonie: sie bestimmen deren Verhältnis zur humanen Philanthropie, zur sozialen Bewegung und zur Inneren Mission 17

II. Das Subjekt der Diakonie.

Der Gemeindebegriff, welcher der Diakonie zu Grunde gelegt werden muß . 26
Der männliche Diakonat 28
Der weibliche Diakonat 33
Die Entwicklung desselben in der alten Kirche 44
" " im Mittelalter 57
" " nach der Reformation 64
" " in der römischen Kirche 75
" " in den evangelischen Kirchen 79
Die Erneuerung desselben in unserer Zeit 89

III. Die Bestimmung der Diakonie.

Die Diakonie soll geübt werden zum Besten der Bedürftigen 101
Also nicht um des sie Ausübenden, sondern um der Bedürftigen willen . . 101

Seite
Deshalb: nicht zu viel Anstalts- und Bureauhilfe 105
„ Hilfe zur Selbsthilfe 108
„ Lieber vorbeugen als retten 116
Die Bedürftigen — die wirklich Bedürftigen 122
Deshalb: organisierte Hilfe 126
Welche Bedürftigen? Die nächststehenden zuerst 129
Deshalb: Diakonie eine Innere Mission 133
Ihre Entwicklung als solche in Deutschland und England 133
im Norden 137
Die Diakonie eine Gemeindepflege 163
Die Beschaffung der nötigen Mittel 166

IV. Der Gegenstand der Diakonie.

Die Diakonie soll leisten, was nötig ist 176
Übersicht nach Anleitung der Heiligen Schrift 180
1. Brot für die Armen 182
Lutherische Armenpflege 184
Reformierte Armenpflege 188
Bürgerliche und kirchliche Armenpflege 191
Besondere Hilfseinrichtungen 207
Die Wohnungen der Armen 210
2. Pflege für die Kranken und Schwachen 215
Hospitalpflege 218
Genesungsheime 226
Irrenanstalten 226
Pflege in den eigenen Wohnungen der Kranken 236
3. Fürsorge für die Kinder und Jugendlichen 242
Gesellschaften zur Verhinderung von Grausamkeit gegen Kinder 243
Kleinkinderschulen 247
Krippen und Kinderhorte 250
Aufnahmeheime, Kinderheilanstalten, Ferienkolonien 255
Pflegefamilie und Kinderheim 259
Bewahrung der Jugend in Lehrlingsheimen, Herbergen, Schutzvereinen . 266
Haushaltungsschulen 269
Fürsorge für Anormale 271
„ „ Taubstumme (Stotternde) 272
„ „ Blinde (Taubstummblinde) 276
„ „ Blöde 279
„ „ Epileptische 282
„ „ Verkrüppelte 283
Die Resultate 286
4. Rettung für die Verlorenen 290
„ „ „ verwahrlosten Kinder 290
„ „ „ Gefangenen und Entlassenen 296
„ „ „ Gefallenen 303
„ „ „ Trunkfälligen 308
5. Das Evangelium für alle 313

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Einige Urteile der Presse:

Das Original trägt den Titel: „Geh' hin, und tue desgleichen". Das kennzeichnet das Buch, das zum Werk der Inneren Mission anregen und anleiten will. Der Verfasser steht seit Jahrzehnten in der Arbeit, beherrscht den Stoff in ausgezeichneter Weise und weiß ihn klar zu gruppieren und anziehend darzustellen. Es liegt ein sehr wertvolles Buch damit vor, das ein Bild der reichentwickelten Liebestätigkeit in Dänemark vollständig, übersichtlich und zur Arbeit erwärmend vorführt. Aber auch die Innere Mission in ihrer geschichtlichen Entwicklung in Deutschland und England ist berücksichtigt. Die biblische Grundlage wird im ersten Abschnitt gegeben, das missionierende Tun Jesu ist der Ausgangspunkt. Das Buch ist ein **ausgezeichnetes,** den kundigen Leser **fesselndes,** den mit dem Stoff noch Unbekannten gründlich **belehrendes Lehrbuch** der Diakonie, das wir zum Studium und zum Gebrauch beim Unterricht dringend empfehlen. **Fliegende Blätter.**

Die Lektüre dieses Buches ist ein hoher Genuß. **Übersichtlich** in der Anordnung, klar in der Gedankenfolge, **zuverlässig** in den geschichtlichen Stücken, **knapp** im Ausdruck, und dazu mit warmem Herzen geschrieben, deshalb auch das Herz des Lesers erwärmend für die große Sache der „Diakonie"; diese Eigenschaften des Dalhoffschen Buches rechtfertigen den Rat, den wir jedem Leser dieser Zeilen geben: tolle, lege! Nimm und lies! **Die Reformation.**

Gediegene Sachkenntnis und eine **nicht gewöhnliche Darstellungskunst** befähigten den Verfasser wie wenige, diese dankenswerte, aber auch nicht leichte Arbeit in Angriff zu nehmen und auszuführen. Theoretisches, Geschichtliches und Praktisches ist vortrefflich zusammengebracht zu einem einheitlichen Ganzen, das nicht nur belehrt, sondern zur Mitarbeit anregt. Die biblische Fundamentierung durch stete Rückbeziehung auf das Leben des Herrn, die nüchterne Art in der Beurteilung konkreter Verhältnisse und der warme Ton eines in der Sache stehenden und aufgehenden Mannes machen das Buch anziehend und wertvoll. Es sei herzlich allen Freunden der christlichen Liebestätigkeit empfohlen. **Kreuzzeitung.**

In meisterhafter, fesselnder Weise hat Verfasser es verstanden, das weitumfassende Gebiet der Inneren Mission in enge Grenzen zusammenzufassen und überall das Wesentliche herauszuheben. Nicht bloß dänische, auch deutsche und englische Verhältnisse werden geschildert, alles ist inhaltlich durchgearbeitet und unter beherrschende Gesichtspunkte gruppiert. Der Verfasser behandelt den Begriff, das Subjekt, die Bestimmung und den Gegenstand der Diakonie; wir fühlen den Schlag eines in der Liebe zum Herrn und zur leidenden Menschheit brennenden Herzens. Nicht bloß an Theologen, sondern an alle Gebildete wendet sich das Buch. Wir glauben wohl, daß viele nach dem Durchlesen dieser Schrift die Mahnung beherzigen werden, die das Buch in der dänischen Originalausgabe als Titel trägt: „Geh' hin und tue desgleichen." **Theol. Anzeiger.**

Das Buch hat eine Menge neue, gute Eigenschaften, die es grade dem weiteren christlichen Publikum wert machen können. Das ist vor allem die lebensvolle und gefällige Form, die wie spielend alle praktischen Fragen und Probleme vor dem

Leser entwickelt. Dalhoff faßt die ganze Kirchenarbeit unter den Begriff der Diakonie, deren Begriff, Subjekt, Bestimmung und Gegenstand er beschreibt, immer originell, den Nagel auf den Kopf treffend, und mit Kenntnis der kirchlichen Versuche neuester Zeit nicht nur in seinem Vaterlande, sondern auch bei uns wie den englischen und skandinavischen Nachbarn. **Schlesw.-Holst. Kirchen- und Schulblatt.**

Der Verfasser beherrscht die deutsche Fachliteratur vollständig, hierüber aber bietet er in seinem Buche Aufschlüsse über die Verhältnisse in den nordischen Ländern, Schweden, Norwegen, Dänemark, die für den Fachmann und für jeden Freund evangelischer Lebens- und Liebesbetätigung vom größten Interesse sind. Angesichts dieser ausgezeichneten Schrift, der neben unseren guten und bewährten Lehr- und Hilfsbüchern von Lehmann, Schäfer, Wurster u. a. ein Ehrenplatz gebührt, kann man nur wünschen, daß uns die dänische Literatur, speziell auch zur Diakonie und Inneren Mission, in noch weiterem Umfang erschlossen werden möchte, als es seither geschehen ist. **Bausteine.**

Das ist ein gediegenes Buch. In vier Abschnitten behandelt es den Begriff, das Subjekt, die Bestimmung und den Gegenstand der Diakonie, und das in einer so lehrreichen und fesselnden Weise, daß ihm ein bedeutender Erfolg im Werben zur Mitarbeit kaum fehlen wird bei allen, die es mit Bedacht lesen.

Ev.-kirchl. Anzeiger.

Dalhoffs umfangreiche Arbeit ist besonders in den Ausführungen, welche das Tatsächliche aus Dänemark und England geben, überaus wertvoll. Ausgezeichnet ist, was er im vierten Teil (Objekt der Diakonie) beibringt, namentlich über die Krankenpflege, über das Irrenwesen, die Kinderheime. **Halte was du hast.**

An Dalhoffs Arbeit rühmt D. Schäfer in dem Vorworte besonders die Durchdringung des gewaltigen Stoffes mit großen, beherrschenden Gedanken, dann die schöne, lebendige Form und endlich den warmen, herzandringenden, zur Tat begeisternden Ton. Fast noch wertvoller erscheint uns aber die sichere biblische Begründung und im Zusammenhange damit der gesunde lutherische Geist, dem wir auf jedem Blatte mit Freuden begegnen. Das Werk wendet sich ohne jeden gelehrten Ballast an den **weiten Kreis aller Gebildeten,** um sie zu jenem praktischen Christentum der dienenden Liebe aufzurufen, von der die Diakonie nur eine anstaltliche Abart ist. Wir wünschen ihm, namentlich der drohenden Verflachung der evangelischen Liebestätigkeit gegenüber, reichen Eingang. **Der alte Glaube.**

Wer das große dreibändige Werk von Uhlhorn: „Die christliche Liebestätigkeit" kennt, der muß darüber staunen, daß der Verfasser das große weitschichtige Material auf verhältnismäßig so geringem Raum hat zusammendrängen können. Die biblische Begründung, die geschichtliche Entwickelung kommen ebenso zu ihrem Recht, wie die Einzelfragen der Technik und des Betriebes der „Inneren Mission". Knappheit der Sprache und schöne Schlichtheit des Ausdrucks zeichnen das Buch aus. Jeder biblisch gebildete Christ kann es verstehen und sich daran erfreuen. Die Übersetzung ist gut gelungen. Eine ausführliche Inhaltsangabe sowie ein genaues Namenregister sind vorzügliche Schlüssel des Buches. Die gewissenhafte umfangreiche Literaturangabe macht deutlich, welch eine Riesenarbeit von dem Verfasser geleistet ist. **Das Buch muß jede Christenfamilie fesseln und erwärmen.** Nimm und lies!

Das Volk.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Die biblische Grundlage der Inneren Mission.

Von

P. Dr. Wurster.

Preis 1,60 M.

Der Verfasser zeigt in klarer und überzeugender Weise, daß die volkskirchliche Gestalt des Christentums biblisch begründet ist, und daß darum auch die Innere Mission, welche berufen ist, der Unzulänglichkeit volkskirchlicher Zustände abzuhelfen, sich auf die Schrift stützen kann; sie leistet Vorarbeit für die Auferbauung der Jüngergemeinde. Es ist höchst fesselnd und anregend zu sehen, wie für alles und jedes biblische Grundlinien gezogen werden können, für jedes Werk der rettenden und bewahrenden Liebe, sogar für die Gewinnung der materiellen Mittel und die Schaffung christlicher Volkssitte. Kein Leser wird das Buch ohne reichen Gewinn aus der Hand legen.

Flieg. Blätter a. d. Rauhen Hause.

D. Theodor Schäfer:

Pastor, Direktor der Diakonissen-Anstalt in Altona.

Praktisches Christentum. Vorträge aus der Inneren Mission. 4 Bände à 2,40 M., geb. à 3 M.

Zur Erinnerung an die Diakonissen-Einsegnung. 2. durchgesehene Auflage. 1,40 M., geb. 1,80 M.

Diakonissen-Katechismus. Das Diakonissenleben im Lichte des lutherischen Katechismus. 2. Aufl. 1,80 M., geb. 2,20 M.

Im Dienst der Liebe. Skizzen zur Diakonissensache. 3. Auflage. 1 M., geb. 1,50 M.

Die Innere Mission in der Schule. Ein Handbuch für den Lehrer. 6. Auflage. 2,40 M., geb. 3 M.

Kalender der Inneren Mission. Für Geschichtsfreunde, Prediger und Lehrer. 2 M., geb. 2,50 M.

Höchst praktisch eingerichtet gibt dieser Kalender eine Menge Fingerzeige für Ansprachen und Reden mit Angabe, wo das betreffende Material zu finden ist.

Emil Wacker:

Pastor an der Diakonissenanstalt zu Flensburg.

Phöbe. Gesammelte Betrachtungen. 3 M., geb. 3,60 M.

Diakonissenspiegel. Gesammelte Betrachtungen. 3. Aufl. 4 M., geb. 4,80 M., geb. mit Goldschn. 5 M.

Aus der Tiefe geschöpft und in die Tiefe führend. Nicht nur ein Spiegel für Diakonissen, sondern überhaupt ein „Dienstspiegel" für jeden Christen.

Die köstliche Perle und die Innere Mission. Eine praktisch-theologische Meditation. 1 M., geb. 1,50 M.

Bensow, Dr. Oscar, Lic. theol., **Die Lehre von der Versöhnung.** 5 M., geb. 6 M.

Brandt, Wilh., **Aus dem Leben eines „Unbekehrten".** Eine Erzählung. 50 Pfg. (10 Expl. 4 M.)

Couard, Ludwig, Pfr., **Der Heidelberger Katechismus** und sein Verhältnis zum **kleinen lutherischen.** 1 M., geb. 1,50 M.

Ebeling, D.Dr. August, **Ehescheidung, Eheschließung und kirchliche Trauung.** Nach der Schrift und der Gesetzgebung. 1,50 M., geb. 2 M.

D. Julius Hardeland, Missionsdirektor. Zur Erinnerung von Dr. Fr. Hashagen in Rostock. Mit Porträt. Preis in schwarzem Umschlag mit Goldtitel 1,20 M., geb. 1,50 M.

Herold, P. W., **Der göttliche und menschliche Faktor im Bestande der Heiligen Schrift.** Fingerzeige zur Klarheit über eine brennende Frage. Für angehende Theologen und gebildete Laien. 1,60 M., geb. 2,25 M.

Kreyher, Johannes, **Die jungfräuliche Geburt des Herrn.** 1,80 M., geb. 2,80 M.

Kühn, Ernst, Pfr., **Ähren vom Felde christlicher Betrachtung.** 1,20 M., geb. 1,80 M.

Lamers, Pfr. W., **Aus den Psalmen.** Autorisierte Übersetzung aus dem Holländischen von Karl Emrich. 1,20 M., geb. 1,80 M.

Mayer, Lic. theol. Dr. G., **Fürs geistliche Amt.** Gesammelte Vorträge. 3,60 M., geb. 4,50 M.

Nelle, Sup. Wilh., **Aus dem evangelischen Melodienschatze.** I. Teil: Die Festmelodien des Kirchenjahres. Zweite, neubearbeitete Auflage. 1,60 M., geb. 2 M.

Steude, Lic. E. G., **Praktische Apologetik.** I. Heft: Die Unsterblichkeitsbeweise. 2,40 M.

Trommershausen, Prof. Dr. E., **Die wissenschaftliche Berechtigung der christlichen Weltanschauung** (mit Beziehung auf Prof. Ladenburg und Prof. Häckel). Zwei Vorträge, gehalten in der Vereinigung evangelischer Religionslehrer, Lehrerinnen und Geistlichen in Frankfurt a. M. im Februar 1904. 60 Pf., 10 Expl. 5 M.

Wagner, Hermann, **„Klar zum Gefecht!"** Fingerzeige zu Verteidigung des Christentums gegen die moderne Weltanschauung. 1 M., geb. 1,50 M.

Wilm, P. H., **Die innere Herrlichkeit des Wortes Gottes.** 50 Pf.

dem schwierigen Dienst, der ebensowohl erlernt und geübt werden muß, wie jeder andere. Überall besteht eine Lehrzeit. Die Würde und Bedeutung ihres Berufes soll den Wärtern und Wärterinnen deutlicher werden. Ihrer Pflege vertrauen wir, vertrauen die Familien der Kranken das Teuerste an, ohne ihre Mitwirkung können die Ärzte keinen Kurplan durchführen. Manche Genesene erkennen dankbar an, wie viel sie ihren Wärtern verdanken. Es kann nicht ausbleiben, daß die Wärter ihren Beruf immer mehr achten lernen, daß sie ihn immer lieber gewinnen und nicht wegen jeder Widerwärtigkeit oder wenn anderswo sich ein Vorteil zeigt, leichten Sinnes ihn aufgeben. Wodurch soll dies bewirkt werden? Das sagt uns das heilige Fest, welches wir feiern. Es ist der Geist aus der Höhe, dessen wir bedürfen. Ein edler Engländer unserer Tage, der bekannte Lord Ashley, hat zum Wahlspruch: „Liebe, diene!“ Es soll auch unser Wahlspruch sein. Lieben wollen wir und dienen. Wer tiefer in die Aufgabe geblickt hat, die uns gestellt ist, wer die Hindernisse erkannt hat, die uns im Wege liegen, dem ist klar geworden, daß er nur liebend und dienend überwinden kann, nicht mit flüchtigen Regungen des Mitleids, sondern mit jener Liebe, die sich nicht verbittern läßt, die nicht das Ihre sucht, die alles verträgt und alles duldet, nur mit jenem dienenden Sinne, der den größten sein läßt, wie den jüngsten, der sich selbst daran gibt, wie unser Herr und Meister, der uns zu dienen in die Welt gekommen ist. Diener sollen wir alle sein, Diener immer und überall. Es mag einer noch so eifrig und fleißig sein, in Kunst und Wissenschaft wohlbewandert, wenn er nicht auch den Ruf vernommen hat, daß er lieben und dienen soll, kann er nicht im Segen wirken in unsrer Mitte. So werden wir allein in unsrer Mitte einen geistigen Bau sich erheben sehen, in welchem unsre Brüder und Schwestern und wir selbst Schirm und Schutz finden werden vor des Tages Last und Hitze. Es wird ein schönes Pfingstfest sein und bleiben, das uns den Geist der Liebe und des Dienens bringt.“

Wie hat nun Fink selbst seine Stellung innerhalb dieser Genossenschaft von Dienenden und Liebenden aufgefaßt? Wer ihn kannte in der Eigentümlichkeit seiner reichen Gaben und edeln Eigenschaften, seine allgemeine und wissenschaftliche vielseitige Bildung und seine auf dem Grunde des Glaubens ruhende demütige und liebevolle Gesinnung, seine natürliche Heiterkeit und Freundlichkeit, seine Geduld, Ruhe und Sanftmut im Verkehr mit den Kranken, der mußte in ihm den geborenen, aber von Gott geborenen Seelsorger der „Krankſinnigen“ erkennen. Sein Tagebuch läßt uns auch hier nicht im Stiche. Jede bemerkenswerte Begegnung, jede bedeutsame Korrespondenz mit den Angehörigen ist hier verzeichnet. In aller Schlichtheit und Einfalt trat er unter seine Kranken, ohne alle geistliche Manier und Geziertheit; freundlich und ruhig hörte er sie an und ließ auch ihre verkehrten Reden zunächst gelten, um dann daran anknüpfend ein Wort der Beruhigung, Aufklärung und Zurechtstellung zu sagen; immer sind ihm die Kranken Glieder der Gemeinde, unter dem Haupte Christus; sie sollen darum einander lieben und einander dienen. Wo mit menschlichem Zuspruch noch beizukommen war, fand Fink gewiß den Weg zu den Herzen. Und wenn ihm dann ein Wurf gelungen war, dann hatte er nichts

dabei getan, sondern sein Herr, der ihm den Weg bereitete und zu dem er im kindlichen Vertrauen betete.

Suchen wir einen tieferen Einblick zu gewinnen in seine Grundgedanken und Richtlinien, von denen er sich in seiner Illenauer Wirksamkeit leiten ließ, dann müssen wir eine Schrift Finks nach ihrem Hauptinhalt kennen lernen, welche er zum 4. Jan. 1852 seinem teuren Freunde Dr. Roller zur Feier seines 25jährigen Jubiläums gewidmet hat. Sie führt den Titel: „Die Heilanstalten von ihrer kirchlichen Seite". Seelenstörung oder Krankheit der Seele ist ihm eine auf leiblichem und geistigem Grunde erwachsene Störung des natürlich persönlichen Lebens, der geordneten Gemeinschaft zwischen Leib und Seele, wo die leibliche Verstimmung dem Geiste, die geistige Unordnung dem Leibe sich eingebildet haben. Die Heilung kann also nicht zunächst nur darin bestehen, daß auf die Sünde gewirkt, daß Buße und Glaube geweckt und gemehrt werde, sondern das natürliche und das geistige Wirken muß beisammen sein. Anstalten für Seelenkranke wollen die Kranken vor Verschlimmerung des Übels schützen und womöglich hüten, sie wollen die Last, Gefahr und Anstößigkeit der Kranken den Familien abnehmen. Sie sind darum ein Werk des Staates und der Familie; aber auch die Kirche kann nicht aufhören, die Kranken als Gegenstände ihrer rettenden Tätigkeit zu betrachten und sie ihrem Berufe als Menschen und Christen zurückzugeben. Ebenso muß man denen, die zur Pflege der Kranken an einen Ort gebunden sind, eine Gemeinschaft des kirchlichen Lebens gewähren. Darum muß der ganze Sinn einer solchen Anstalt christlich sein. Aus dem heiligen Geist der Wahrheit fließen alle Tugenden, die in solcher Anstalt zum Segen wirken: Menschlichkeit, Barmherzigkeit, Geduld, Gelassenheit, heiterer Sinn, pünktliche Treue, Pflichterfüllung. In diesem Geiste muß aller rohe Zwang aufhören; in ihm müssen alle Hülfsmittel angewendet werden, welche dazu geeignet sind, die Kranken durch Erregung der eigenen Willenskraft den Ihrigen zurückzugeben, oder sie für eine unsichtbare Welt zu erhalten, wenn sie für die sichtbare verloren sind. Sie ist zu wirken durch Gebet, aber in demütigem Vertrauen, das es auch als Erhörung ansieht, wenn es die Antwort vernimmt: „Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig!" Die seelsorgerische Behandlung beruht besonders auf dem weisen Gebrauch des allgenugsamen Lebensmittels und Heilmittels, des göttlichen Wortes. — Aber auch durch die Kranken selbst kann und soll man wirken, am leichtesten durch diejenigen, die auf dem Wege der Genesung schon weiter fortgeschritten sind. Man muß sie zu bewegen suchen, etwas für andere zu tun, sich anderer in Liebe anzunehmen, die ganz Blödsinnigen natürlich ausgenommen. Denn durch solches Dienen wird die eigene Kraft aus der Schwachheit oder Verirrung wieder zur Wirklichkeit erhoben. Sie sind als Gnadenlose und Glaubenslose zu betrachten, und das Bewußtsein ihrer Gemeinschaft mit dem Haupte Christus ist auf alle Weise zu erregen und zu stärken. (Hier scheint Fink doch teils von einem allzustarken natürlichen Idealismus und Optimismus, teis von seinem Schleiermacherschen Gemeindebegriff über das Maß der biblischen Nüchternheit und Wirklichkeitserkenntnis hinausgetrieben worden zu sein!)

Dies geschieht besser als durch Zuspruch an Einzelne oder durch Bibellesen der Einsamen durch das Anschauen gemeinsamer Andacht und durch Mitandacht. Diese Wirkung des Gottesdienstes wird aber nur dann recht hervortreten, wenn er ein täglicher ist, d. h. wenn Morgen- und Abendandacht stattfindet, die indessen nicht gerade ein Geistlicher zu leiten braucht. Übrigens soll die Teilnahme an diesen Andachten soviel als möglich eine freiwillige sein. Ebensowenig darf im Gottesdienste eine strenge Absonderung von Gesunden und Kranken gemacht werden; während jene zum Beharren in der Bewahrung Christi ermahnt werden und den letzteren die Anwesenheit anderer Menschen eine erfreuliche Erheiterung ist, stellt sich in allen die Gemeinschaft mit allen dar, die Gottes Gnade zu seinem himmlischen Reiche berufen und erlöset hat. Was die Predigt betrifft, so ist dieselbe offenbar mehr unter den Gesichtspunkt des Kasuellen zu stellen; doch bleibt der ewige Grundgehalt auch hier bestehen. Auch hier ist zu verkündigen des heiligen Gottes väterliche Gnade, das große Wunder unserer Erlösung, die Liebe Christi, welche allen, die auf seine Einladung zu ihm kommen, Friede und Freiheit gibt, den Geist des ewigen Lebens ausgießt, die Liebe zu Gott und zu den Menschen stärkt und das Gebet: „Erbarme dich mein, o Jesu!“ noch immer erhört. Besonders gilt, daß untrügliche Wahrheit nur das hat, was Gott in seinem Worte sagt, nicht, was der Mensch denkt. Jeder Vortrag muß eine unmittelbare sittliche Wirkung beabsichtigen, Bewegung zu Geduld und Stille, Gehorsam, Bekämpfung des sündigen Willens durch die Gnade Christi. Die Form der Verkündigung soll einfach, kurz, rein, lebendig sein. Was die Stellung des Geistlichen zu den Kranken betrifft, so ist sie wesentlich keine andere, als in jeder anderen Gemeinde. Lehren, Ermahnen, Trösten ist das Werk des geistlichen Amtes. Dies alles richtet sich nach der Verschiedenheit des Verhältnisses des Geistlichen zu den Kranken. Er muß nur suchen, mit ihnen in eine solche Beziehung zu treten, daß sie ihn gerne sehen, natürlich ohne daß er seine Stellung von ihrem Bedünken abhängig werden läßt. Er darf aber nie vergessen, daß er nicht die Leitung des Ganzen hat, sondern der Vorsteher, der ein Arzt ist. Das Verhältnis des Geistlichen zu jener Leitung ist dasjenige der Unterordnung unter den Vorsteher; der Geistliche hat wesentlich eine dienende Stellung; also muß er auch die äußere Ordnung seines Wirkens vom Vorsteher annehmen und muß das erste Beispiel des Gehorsams geben, ohne dabei in eine mechanische Abhängigkeit zu kommen und das Wesen seines Dienstes aufzuopfern. Dies wird am besten dadurch verhütet sein, wenn der Direktor selbst die Bedeutung des geistlichen Amtes und die freie Bewegung dieser Tätigkeit zu würdigen versteht. Dies war ja zu Finks Zeit in außerordentlich günstiger und vorbildlicher Weise in Illenau der Fall. Nicht nur, daß das christliche Familienleben im Hause Roller Hand in Hand ging mit den gleichgerichteten Bestrebungen des edeln Pfarrpaares Fink; auch im Wärter- und Wärterinnenpersonal fand der fromme Sinn des Direktors und seines Freundes gleichgestimmte Seelen, zumal Fink es als seine Aufgabe ansah, brauchbare Wärter und Wärterinnen heranzubilden; er soll zu diesem Zweck eine besondere Wärterschule halten, worin er das Werk der Diakonie

an den Kranken unter dem Gesichtspunkte eines Dienstes Christi nach allen Beziehungen darstellen möge. So führte denn Fink Bibelstunden für die Wärter und Wärterinnen ein; denn nur die Liebe zum Heilande konnte ja Kraft und Weisheit geben, Liebe und Geduld zu der schweren Aufgabe der Pflege der „Krankſinnigen". Die große Liebe Finks fand auch bald ihren Widerhall in den Herzen seiner Pflegebefohlenen. Viele Genesene bewahrten dem treuen Seelsorger ein dankbares Andenken, und manche brachten den Segen des empfangenen Gotteswortes heim. Den Heimkehrenden gab er ein Gedenkblatt mit, in welchem er die Fragen beantwortet: Woher und wozu die Trübsal? Dann mahnt er zur Dankbarkeit gegen den, der die Heilung geschenkt, zur Liebe zum Worte Gottes, zu einem heiligen Wandel in Demut, Reinheit, Fleiß, Geduld und Liebe. Am Schlusse ruft er seinen Pfleglingen zu: „Bete auch für das Haus, worin dich Gott gesund gemacht hat, für die Arbeiter darinnen und für alle armen Kranken! Zeuch hin mit Frieden! Der Herr sei mit dir! Er segne und behüte dich bis zur Heimkehr ins unsichtbare Vaterland, wo die Ruhe vorhanden ist dem Volke Gottes!"

V. Der Kirchenvater und Reichgottesarbeiter in großem Stile.

Wie der ins Wasser geworfene Stein immer weitere Kreise zieht, so konnte unser von der Liebe Christi entzündeter und aus der Fülle Christi schöpfender Reichgottesmann an seiner Illenauer Arbeit und Gemeinde nicht seinen verzehrenden Durst nach der Rettung unsterblicher Seelen stillen; ihn verlangte nach einem weiteren und größeren Arbeitsfelde. Aus diesem Triebe ging seine Diasporaarbeit hervor. Ursprünglich sorgte er von Illenau aus für die Pastorierung der Evangelischen in Bühl, Renchen, Oberkirch, abgesehen von Achern, der Amtsstadt von Illenau, die sich alle von 1843 an zu den Gottesdiensten in Illenau hielten. Bald aber wurden in Bühl (1850), in Oberkirch (1857) und in Renchen (1861) eigene kleine Gemeinden gebildet und Gottesdienste eingerichtet. Fink hielt in seiner eigenartigen Opferwilligkeit jahrelang einen Vikar auf eigene Kosten, um die Bedürfnisse dieser zerstreuten Glaubensgenossen befriedigen zu können. Infolge seiner Verbindung mit der Diaspora war er dann auch ein warmer und tätiger Freund des Gustav-Adolf-Vereins, an dessen Festen er öfters Anteil nahm. Am Jahresfeste des Landesvereins in Heidelberg den 11. Aug. 1853 hat er die überaus lebendige und anregende Festpredigt gehalten. Aus dieser Arbeit Finks stammt eine charakteristische kleine Episode, welche zur Kennzeichnung seiner warmen Art dienen mag: Fink fuhr von Wertheim aus auf einem Schiff zu einem Gustav-Adolf-Feste. Da erscheint in der Ferne das Bild der jammervollen Kirche von Bettingen. Flugs skizziert Fink die Kirche in recht starken Strichen. Mit dem Bilde in der Hand tritt er dann bei dem Feste für Unterstützung eines Kirchbaues in Bettingen ein, zu seinem Schmerze freilich ohne Erfolg, da — Bettingen keine Diasporagemeinde ist.

Aber sein Blick ging weiter hinaus; ihm konnten die großen schreienden Notstände unseres Volkes und unserer Kirche nicht verborgen bleiben. Hatte die Reichsgottesarbeit unter Heiden und Juden und die Reichsgottesarbeit unter den Gott und

Christus entfremdeten Genossen schon in Leutesheim zu den großen Hauptanliegen seines Herzens und zu den regelmäßigen Gegenständen seines amtlichen Wirkens in der Gemeinde gehört, so hat sich in Illenau sein Herz nicht verengert, und seine Hand hat sich nicht vom Pfluge zurückgezogen, den ihm der Meister anvertraut hatte. Je schlimmer die Zustände in Baden in den vierziger Jahren geworden sind, daß jedem Volksfreunde und Christen das Herz bluten mußte über der Irreleitung, Verblendung und Berauschung unseres armen Volkes, desto nötiger erschien Fink ein Eingreifen und tätiges Steuern und Wehren, Heilen und Helfen der ganzen Kirche, der die Vereine nur als Handlanger und Werkzeuge dienen, die sie aber nicht ersetzen oder ablösen sollten. War mit unter seiner Anregung am 18. Febr. 1840 der Verein für Äußere Mission in Baden zustande gekommen, so wendete er nun auch der Inneren Mission seine ganze Liebe und Aufmerksamkeit zu. Diese Missionssache war ihm aber wie gesagt Sache der Gemeinde oder der Kirche, denn sein Ideal war: Eine Gemeinde der Mission. So sollte nach seiner Meinung auch jeder Katechismus einen besonderen Missionsanhang haben nach Art des oben erwähnten Missionsbüchleins. Schon 1849 war auf seine Anregung und unter Mitwirkung einiger seiner Freunde ein evangelischer Hilfsverein gebildet worden, der sich die Bekämpfung des sittlichen Verderbens der Zeit zur Aufgabe gemacht hatte. Daraus entstand dann später der Badische Landesverein für Innere Mission, dessen Vorstand Prälat Ullmann, Prof. Hundeshagen, Baurat Eisenlohr, Direktor Dr. Roller und er bildeten. Als Organ dieses Vereins dienten die Blätter für Innere Mission, welche von 1853—1860 von Fink redigiert wurden und neben Betrachtungen und Liedern auch Erörterungen über allgemeine Fragen des kirchlichen, christlichen und sozialen Lebens in Baden enthielten. Dabei lag ihm besonders der Zusammenschluß der Arbeiter und der Arbeiten und die Notwendigkeit der Mitarbeit der Gemeinden am Herzen. Seine Klage war: „Wir haben der Anstalten nicht genug; wir haben für die Anstalten nicht genug; wir haben an den Anstalten nicht genug."

In seinem „Aufruf an die Gemeinde" spricht Fink sich über seine Gedanken über die Notwendigkeit der Inneren Mission als Gemeindearbeit folgendermaßen aus: Die christliche Gemeinde ist die Trägerin der Inneren Mission. In die Gemeinde muß darum alle christliche Liebestätigkeit hineingestellt werden, ohne in den vorhandenen kirchlichen Formen aufzugehen. Sehr zu beklagen ist die Zersplitterung jeder christlichen Tätigkeit durch die immer neuentstehenden Organisationen für die einzelnen Zweige derselben, Organisationen, die weder unter sich noch mit der Gemeinde in einem klaren und wirksamen Zusammenhange stehen. Und doch ist ja die Not der Zeit so groß. Das häusliche Glück, die Staatsordnung, das Gedeihen der Kirche ist gefährdet. Überall Elend, verkrüppelte Kinder, Waisenkinder in den Händen der Wenigstfordernden, Blinde, Taubstumme, eine zuchtlose Jugend, Armut und Verbrechen, Kranke und Gefangene, sie alle nehmen die Teilnahme in Anspruch.

Seine Missionsgedanken, besonders seine Gedanken über die Innere Mission, legte Fink in einem 1845 erschienenen Aufruf nieder, unter dem Titel: „Der

evangelische Verein, ein Aufruf an die Gemeinden"; er hob in demselben hervor, daß ein Verein, welcher alle lebendigen Kräfte für die Arbeit am Reiche Gottes sammle und rüste, von der Kirche wie vom Staat mit Freuden begrüßt werden müsse. Es kostete viel, bis im Lande Baden diese Erkenntnis erwachte. Die Arbeitsgebiete dieses Vereins, also der mobil gemachten Streiter des Heeres der Inneren Mission, gliederten sich ihm in folgende Gruppen:

I. Erziehung: 1. Kinderpflege: Waisen, Findelkinder, Blinde, Taubstumme, Kretinen. — 2. Jugendpflege: Die Sonntagsschule, Lesesäle für Handwerker, Dienstmädchenschule.

II. Unterstützung: 3. Armenpflege: Leihverein, Sparkasse. — 4. Krankenpflege: Spitäler, Siechenhäuser.

III. Zucht: 5. Besserung: Rettungsanstalten, Arbeitsanstalten. — 6. Gefängnispflege: Züchtlinge, entlassene Sträflinge.

IV. Bibelverbreitung.

V. Gustav-Adolf-Verein für deutsche und angrenzende Glaubensgenossen.

VI. Kolonistenpflege.

VII. Mission (d. h. Äußere Mission).

Mit dem offenen Auge für die vorhandenen schweren Nöte, mit dem brennenden Herzen für die Erschlagenen seines Volkes, mit dem klaren Blicke für die anzuwendenden Heilmittel verbindet Fink — und das ist sein Charisma — ein tiefes Verständnis für die Aufgabe der Gemeinde. Warum fehlt es noch fast an den Anfängen der Abhülfe? Es fehlt an Teilnahme von außerhalb, an Arbeitern, es fehlt die Teilnahme der Gemeinde. Die Gemeinde hat den Beruf zu suchen und zu retten, was verloren ist, mit dem Worte und der Tat des Glaubens und der Liebe. Die Kräfte dazu sind vorhanden. Sie liegen in den mancherlei Gaben, die der heilige Geist den Gliedern des Leibes Christi mitteilt. Um sie zu einem Zusammenwirken zu bringen, muß sich eine Vereinigung bilden, die mit ihrem Wirken in die von den Ämtern des Staates und der Kirche unerreichbaren inneren und äußeren Lebensgebiete der Christenheit hineingreift. Ein solcher Verein will sich weder aus dem Verband des Staates noch aus demjenigen der Kirche herausstellen als etwas Eigenes und Fremdes, sondern demütig und frei dem Dienste des Staates und der Kirche sich hingeben. Es ist deshalb auch keine Gegenwirkung der evangelischen Kirche zu befürchten, in der Sorge, diese Vereine überschritten das Maß des bestehenden Organismus oder paßten nicht in die bureaukratische Kirche. Eine solche Gegenwirkung wäre Verurteilung der Kirche zu einer bloßen Wortkirche mit leeren Formen ohne Geist und Leben. Und der Staat muß wissen, daß er auf die Idee des Rechtes gegründet ist und daß das Recht nicht ausreicht, um die Not zu heilen. Er muß vielmehr in den Vereinen ein lebendiges Band finden, das ihn innerlich mit der Kirche verknüpft und ihren Segen erfahren läßt. — In unablässiger Korrespondenz mit nah und fern suchte Fink die geeigneten Kräfte für die Arbeit der Inneren Mission. Nicht so sehr auf die Gründung neuer Anstalten kam es ihm an, als auf Anregung und Förderung der werktätigen freien

Liebe der Glaubensgenossen, damit in den Gemeinden lebendige Fürsorge zur Abhülfe der Not bereit sei. Allenthalben sollten Zweigvereine gebildet und taugliche junge Leute von christlichem Sinn und unbescholtenem Wandel gesammelt werden zur Ausbildung für den Dienst der Barmherzigkeit. Das zunächst in Angriff zu nehmende Gebiet war nach Finks Ansicht die Krankenpflege. Es sollte die erste Sorge sein, Gemeindeglieder für diesen Dienst zu gewinnen und Personen zu erhalten, die solchen Dienst für eine gewisse Zeit übernehmen und sich darin ausbilden lassen wollten. „In Demut und Stille" — ruft er aus — „in heiligem Geiste sei das Werk angefangen, nicht als Sache der Rührung, der Prunksucht und Parteiung, sondern als Sache des Herrn und seiner Gemeinde". Auf dem Herrn solle die Sache stehen, und die sämtlichen Kreise der Tätigkeit sollen sich vereinigen in der Gemeinschaft der Kirche, welche fordert und fördert die freien Werke eines Vereins der christlichen Liebe, erwachsen aus Gottes heiligem Evangelium. — Ein besonders lieber Gedanke war Fink die Bildung einer Gemeinschaft von evangelischen Pflegerinnen. Es sollten dieselben eine freie Genossenschaft von unverheirateten Personen sein, die aus Liebe zum Herrn sich für den Dienst der Armen und besonders der Kranken bildeten. An einem oder mehreren Orten des Landes könnten unter Aufsicht des Evangelischen Vereins und Leitung durch geeignete Mitglieder ein Haus zur Aufnahme und Bildung derjenigen bestehen, welche sich die für die Pflege der Armen und Kranken in den Häusern der Krankenpflege erforderliche Tüchtigkeit zu erwerben gedächten. Mit einer solchen Bildungsschule für Krankenwärterinnen wünschte er eine Heilanstalt zu verbinden, worin Kranke in jeder Beziehung verpflegt werden könnten. — In den von ihm lange Jahre geschriebenen Blättern für Innere Mission werden diese Gedanken weiter ausgesponnen. Kam ihm doch alles darauf an, die Sache aus der Theorie ins Leben umzusetzen; handelte es sich doch um die Betätigung des Evangeliums von der rettenden Sünderliebe Gottes aus der seligen Erfahrung des Glaubens heraus. Hierbei ließ er sich durch kein theologisches oder kirchliches Programm irre machen; er stand gewissermaßen auf einem von der Liebe Christi ihm aufgenötigten und zur Lebensaufgabe gewordenen geistgeborenen Unionsstandpunkt, weshalb er auch die in den fünfziger Jahren einsetzende lutherische Separation, an der sein Schwager Pfr. Eichhorn (geb. 11. Juli 1810, gest. 8. Febr. 1890) sich beteiligte, nicht billigen konnte, da sie nach seiner Überzeugung keiner eigentlichen Gewissensnot ihren Ursprung zu verdanken hatte bei der Freiheit verschiedener Glaubens- und Lehranschauungen innerhalb der evangelischen Landeskirche Badens und bei der vorhandenen Glaubensgemeinschaft aller auf biblischem Grunde stehenden Gläubigen jener Zeit der Erweckung und der ersten Liebe. — Wie sinnig und praktisch zugleich die Missionsliebe Finks sich äußerte, möge schließlich aus einer vielverbreiteten Missionsschrift des Mannes ersehen werden. Sie trug die Überschrift: „Missionswelt oder das Reich des Heils" und orientierte auf wenig Seiten über alle Gebiete des ganzen Reiches Gottes daheim und draußen, natürlich kurz und bündig. Der kurzen Darstellung war ein von Fink, dem Meister in mancherlei Künsten, entworfenes Bild beigegeben, das noch hie und da in einem älteren badischen

Pfarrhause anzutreffen ist. Der Verfasser dieser Mitteilungen erinnert sich wohl, dasselbe einst daheim gesehen zu haben. Am Rande des Bildes sind die verschiedenen Arbeitsgebiete des „Evangelischen Vereins" mit erläuternden Schriftworten und mit den Namen der Orte, wo schon solche Arbeit geschieht, verzeichnet. In der Mitte ist der Herr Jesus Christus als Freund und Retter aller Elenden und Gebundenen dargestellt, um ihn herum Notleidende jeder Art, darunter ein Neger in Ketten. Über der Gestalt Christi sieht man die zwei Halbkugeln der Erde, mit den fünf Erdteilen, auf denen auch die Religion der Bewohner in verschiedenen Farben und Schattierungen dargestellt ist. Rings um den Mittelpunkt gruppieren sich die Bilder folgender Stätten christlicher Liebesarbeit: das Rauhe Haus, das Waisenhaus in Halle, das Diakonissenhaus in Kaiserswerth, die Anstalten in Beuggen, Lichtenthal, Illenau, die Ackerbaukolonie Osterwald bei Straßburg, die Leutesheimer Kinderschule, das Rettungshaus in Durlach, dazu die Diasporakirche zu Seligenstadt und die Christuskirche auf Zion in Jerusalem.

Auch in Illenau hielt Fink regelmäßig jeden ersten Sonntag im Monat eine Missionsstunde, die bald der Inneren, bald der Äußeren Mission, bald auch der Gustav-Adolf-Vereins-Arbeit gewidmet war, und in welcher nach einem bestimmten Plan in umfassender und abschließender Weise ein scharf abgegrenztes Bild aus irgend einem der genannten Arbeitsfelder des Reiches Gottes gezeichnet wurde. Aus dem „Missionsbüchlein" Finks geht seine gründliche Sachkenntnis auf den weiten Gebieten der Inneren und Äußeren Mission hervor, und die dort gezeichneten Umrisse lassen uns ahnen, von welcher Klarheit und Lebensfülle die ausgeführten Darstellungen jener Lebensbilder aus der Mission gewesen sein mögen!

VI. Der Schriftsteller.

Schon mehrfach hatten wir Gelegenheit, Fink als einen Mann der Wissenschaft näher kennen zu lernen. Trotz seiner fast ganz besetzten Zeit in seiner vielseitigen freien Tätigkeit setzte er auch in Illenau seine theologischen Studien eifrig fort; jede bedeutendere Erscheinung in der theologischen Literatur suchte er kennen zu lernen und sogar Reproduktionen daraus zu machen. Ja er beabsichtigte sogar, eine Biographie Schleiermachers zu schreiben, wozu er schon bedeutende Vorarbeiten gemacht hatte. Kein Wunder, wenn ein Sachverständiger, Professor Hitzig in Heidelberg, ihn den theologisch gebildetsten badischen Pfarrer nannte. Es vereinigten sich eben in ihm Eigenschaften, die sich sonst selten in solcher Fülle und Kraft beisammen finden: eine bedeutende und vielseitige Begabung, ungewöhnliche Arbeitskraft und Arbeitslust, Leichtigkeit der Auffassung, Klarheit des Verstandes, Treue des Gedächtnisses, sorgfältige Benutzung der Zeit und strenge Konzentration des Geistes, aber alle seine Gaben standen bei Fink in der innigsten Verbindung mit seinem Glaubens- und Liebesleben, ja in demütiger Unterordnung unter den Herrn, dem er diente. Darum waren seine meisten Schriften nicht streng wissenschaftlicher Art, soviel Treue und Fleiß er auch auf die eigentliche Wissenschaft verwendete, sondern — wie wir schon sahen — praktischen Zwecken gewidmet. Hieher gehört auch die Herausgabe der „Illenauer Blätter", zunächst für die Anstalts-

gemeinde bestimmt, deren Jahrgänge 1848 und 1849 uns einen erschütternden Einblick in die Kämpfe und Stürme der badischen Revolution gewähren, wie sie sich in manchem ernsten und ergreifenden Gedichte von seiner eigenen Feder spiegelt. Aber wohl seine wertvollste derartige Gabe, so recht eine Frucht seines tiefkirchlichen Sinnens und Sammelns zum Besten seiner Glaubensgenossen ist sein eigenartiges christliches Hausbuch, das unter dem Titel: Hauskirche oder Bibelkalender und Gebete für die tägliche Erbauung im christlichen Kirchenjahre 1850 in der Universitätsbuchhandlung von Karl Winter erschienen ist. Der erste Abschnitt behandelt das Kirchenjahr, ein zweiter spricht sich über die Bibellesung aus; dann folgt ein Kirchenkalender mit Lesestücken für alle Fest- und Feiertage, dem dann ein sehr sorgfältig ausgearbeitetes Bibelleseverzeichnis mit je zwei Abschnitten für jeden Tag im Kirchenjahr folgt. Im selben Verlag erschien 1852 ein Gebetbüchlein für das Haus, mit guten kräftigen Gebeten in kirchlichem Sinn und Ton, für jeden Wochentag, für die Feste, für die Abendmahlsfeier. Demselben ist ein Krankenbüchlein mit Bibellesung und Gebeten beigegeben. Der zweite Teil desselben enthält eine Krankenbibel mit vielen ausgedruckten Bibelsprüchen bester Auswahl, und der dritte Teil bringt Gebete für Kranke und Sterbende, Einsegnung des Sterbenden und ein Gebet, wenn der Sterbende verschieden ist. Es ist schade, daß dies treffliche Büchlein vergriffen bezw. nicht mehr erschienen ist. Im selben Jahre erschien ein zweiter Teil der Hauskirche, enthaltend die Christenlehre, einen Katechismus in Fragen und Antworten, der sich, als für die badische unierte Kirche bestimmt, inhaltlich und auch teilweise dem Wortlaut nach an den kleinen Katechismus Luthers und an den Heidelberger Katechismus anschließt; viele Stücke, so die Erklärung des Vaterunsers, sind mit Anlehnung an Luthers Katechismus, aber mit ziemlich freier Auswahl, verfaßt; doch fehlt hier die Luther'sche Einfalt bei aller biblischen Treue und Gediegenheit. Der zweite Teil, Christenlieder, enthält eine Auswahl evangelischer Kernlieder für den öffentlichen und häuslichen Gottesdienst. Diese Sammlung entsprach einem tiefen Bedürfnis, da die badische evangelische Landeskirche erst 1852 ein brauchbares Gesangbuch empfing. Dem Verfasser dieser Mitteilungen liegt eine Ausgabe der hier kurz beschriebenen kirchlichen Handbüchlein vor, welcher auch das Missionsbüchlein von Fink beigefügt ist; dasselbe erschien in vierter Auflage bei Karl Winter 1860 und enthält in 112 Fragen und Antworten einen Missionskatechismus eigentümlicher Art; die Fragen und Antworten belehren auf Grund von Bibelworten über die erste Mission bis 865, über Heiden, Juden und Mohammedaner, und endlich sehr praktisch über die neuere und damals neueste Mission und die christliche Missionspflicht auf biblischer Grundlage. Ein treffliches Büchlein! —

Die Jahre 1848—1861 waren für Baden und die Nachbarländer ungemein stürmisch, zuerst auf politischem und dann auf kirchlichem Gebiete. Es versteht sich, daß ein Christ und Kirchenmann wie Fink nicht nur durch seine Liebe zur Kirche Christi, sondern auch durch seine hervorragende Stellung im Kreise seiner Gesinnungsgenossen in die Kämpfe seines Volkes und seiner Kirche hineingezogen wurde. Im Jahre 1853 war ein großer Teil des badischen Volkes tief erregt durch die feindselige

Stellung, welche der greise Erzbischof von Vikari von Freiburg gegen die badische Regierung einnahm, wodurch er die Herzen seines Klerus und des katholischen Volkes in schwere Konflikte brachte. Damals schrieb Fink sein Sendschreiben an Stadtdirektor Burger in Freiburg: „Der bischöfliche Streit;" es versteht sich, daß er gegenüber dem ungesetzlichen Treiben des bischöflichen Greises treu zu seiner Obrigkeit stand und auch durch diese Schrift in regierungstreuem Sinne zu wirken suchte. Es war recht ein Wort zum Frieden, wie ja Finks ganze Persönlichkeit den Stempel eines Friedfertigen trug. Aber auch dieser friedfertigen Natur wurden schwere Kämpfe im kirchlichen Leben Badens nicht erspart. Allerdings ließen sich die ersten fünf Jahre von 1850 an noch recht freundlich an. Ein großer Teil der evangelischen Theologen Badens, sowohl die Pfarrer als auch mehrere Glieder der theologischen Fakultät Heidelberg, fand sich auf den sogenannten Durlacher Konferenzen zusammen, bei denen Vorträge über brennende kirchliche Fragen und über verschiedene theologische Themata gehalten wurden. Besonders bedeutsam war auf der Konferenz von 1851 eine Verhandlung über die Katechismusfrage, welche durch einen vortrefflichen Vortrag von Fink, der mit allseitiger Zustimmung aufgenommen wurde, eingeleitet worden war. Wie an diesen Konferenzen, so beteiligte sich Fink regelmäßig auch an den amtlichen kirchlichen Zusammenkünften (Diözesansynoden und Pfarrsynoden). Auch an der Generalsynode von 1855 und an derjenigen von 1861 nahm er als Vertreter von zwei geistlichen Wahlkörpern teil, beide Male wohl als Mitglied der positiven Fraktion, aber doch ohne sich durchgängig von der Abstimmung seiner Partei beeinflussen zu lassen. Er wahrte sich auch hier seine Freiheit und stimmte wohl auch einmal mit der liberalen Seite, wie es seine Überzeugung verlangte. Auf der Generalsynode von 1861 war der Hauptgegenstand der Entwurf einer neuen Kirchenverfassung. In seinem Schlußwort erkannte Fink an, daß der Entwurf zwar manches Gute zur Begründung größerer Freiheit und Selbständigkeit der Gemeinde enthalte; doch sei in den Bestimmungen soviel Fremdartiges, was nicht aus dem Geiste Christi stamme und was der Einheit der kirchlichen Dienste, der stetigen, lebendigen, organischen Gliederung und Tätigkeit der Gemeinde und den geschichtlichen Grundlagen der Verfassung der unierten Kirche widerstreite, daß er im Ganzen des Entwurfes die richtige Begründung der kirchlichen Freiheit nicht zu finden vermöge. Die demokratischen und widerkirchlichen Bestimmungen des Entwurfes flößten ihm die ernstesten Bedenken ein.

Die Beschlüsse der 1855er Generalsynode Badens führten zu einer andauernden Spaltung in der Badischen Landeskirche. Der Zwiespalt der Geister wurde immer größer, so daß die gesegneten Durlacher Konferenzen zum Leidwesen Finks aufhörten. Dann kam der sogenannte Agendensturm, der von einigen führenden Geistern des politischen und kirchlichen Liberalismus angefacht wurde (die Heidelberger Professoren Häusser und Schenkel waren die Einpeitscher auf vielen Protestversammlungen); zwar konnte die völlige Beseitigung der trefflichen neuen Agende, die man in boshafter Verdrehung das „Meßbuch" nannte, um ja den Widerwillen der Volksmassen recht tief zu erregen, nicht durchgesetzt werden. Aber es kam doch zu mehrfachen

Änderungen formeller Art. Durch alle diese Vorgänge wurde Fink tief bewegt, zumal viele falsche Anklagen und Gerüchte gegen die Freunde der neuen Agende, sowie gegen die positiven Träger des Kirchenregiments ausgestreut worden waren. Hatte doch sein echt kirchliches Urteil und sein feines liturgisches Verständnis diesen Fortschritt im kirchlichen Leben Badens, wie er durch das neue Kirchenbuch seine amtliche und landesbischöfliche Sanktion erhalten hatte, mit Freuden begrüßt. In diese Zeit des Druckes und der Trauer über die feindlichen Brüder in seiner geliebten Kirche fiel ein freudiges Ereignis, indem er im Jahre 1856 bei Gelegenheit des Jubiläums zum Gedächtnis der Einführung der Reformation in Baden unter dem Dekanat von Richard Rothe von der theologischen Fakultät in Heidelberg zum Ehrendoktor der Theologie ernannt wurde. Die Begründung des Diploms lautete: „Daß diese Auszeichnung bezeugen sollte, wie aufrichtig die theologische Fakultät den Segen würdige, den die evangelische Landeskirche seiner treuen und ebenso einsichtigen wie liebevollen Arbeit für ihre tiefsten Interessen, auch weit hinaus über seinen unmittelbaren Berufskreis, verdanke usw."

Schon oben ist der poetischen Gabe Finks gedacht worden. Er hat dieselbe wohl auch mehr oder weniger seinem Berufe dienstbar gemacht, wenn auch eine größere Anzahl seiner gesammelten Gedichte lyrischer und epischer Art sind und aus Veranlassung persönlicher Erlebnisse oder allgemein bedeutungsvoller Ereignisse entstanden sind. Wir bewundern in den Gedichten Finks weniger die Glätte und Weichheit der Form, als die Tiefe und den Reichtum der Gedanken und die Fülle des Ausdrucks. Eine erste Sammlung derselben erschien 1866 als Bestandteil der schönen Erinnerungsschrift seines Schwagers Professor D. Ehrenfeuchter: „Aus dem Nachlaß von Ernst Friedrich Fink. Nebst einem Abriß seines Lebens;" Heidelberg, Karl Winter. Dieses Büchlein enthält eine Sammlung von Gedichten, sodann in fünf Abteilungen Prosa: Philosophisches und Theologisches; darunter befindet sich: Menschentum und Christentum; Skizze einer Übersicht über das System der Theologie; Leben und Gestalt der christlichen Gemeinde; Union und Abendmahl; die Predigt im Kirchenjahre. Ferner: Wie sind die Unterscheidungslehren der römisch-katholischen und der evangelisch-protestantischen Konfession im Konfirmandenunterricht zu behandeln. — Die kirchlichen Aussichten unserer Zeit. Dazu endlich: Aus der Führung des Predigtamtes (eine Anzahl Predigten und Reden). Aus den Gedichten möge eine besonders sinnvolle Widmung „in ein Album" hier Platz finden:

Drei Bücher hat uns Gott zu unserm Heil gegeben,
Wer gläubig darin liest, der findet Gottes Leben.

Das erste, seine Welt, von seiner Hand geschrieben,
Zeugnis von seiner Macht und auch von seinem Lieben,
Von seiner Weisheit auch, womit er alles hält,
Und seiner Huld gemäß in schöne Ordnung stellt.

Das andre, seinen Sohn, der aller Welten Kraft
Und alle Gottesfüll' und alle Wissenschaft —
In sich beschlossen trägt, der Anfang und das Ende;

Den Himmel und die Erd' erhalten seine Hände,
In seiner Herrlichkeit kann man die Gnade lesen,
Durch seines Mundes Wort von Sünd und Tod genesen.

Das dritte ist die Schrift, das heil'ge Bibelbuch,
Es kündet uns wohl an der Sünde Schuld und Fluch,
Doch auch des Vaters Gnad' in seinem lieben Sohne,
Und richtet uns dereinst vor Gottes Richterthrone.

Ist jeder Christ ein Blatt in Gottes Schöpfungsbuche,
Darin man Gottes Sinn und Bild und Wirken suche,
Ist jeder Christ ein Wort aus Jesu heil'gem Munde,
Und hat Gestalt durch ihn und ist mit Gott im Bunde,
Ist jeder Christ ein Bild der Schrift, im Werk gefaßt:
So zeig es sich an dir, wie du die Gnade hast.

Und was von Freundeshand in diesem Buch geschrieben,
Das sei ein Wort von Gott und treib' uns, ihn zu lieben,
Bis einst, wenn alle Sünd' und alles Leiden schwand,
Wir liebend ihn auch schau'n im ew'gen Vaterland.

Die zweite Sammlung von Gedichten unseres Helden „Durch Leid zur Freud" ist von der Witwe des Entschlafenen 1870 herausgegeben worden; Karlsruhe, Druck von Friedrich Gutsch. In drei Abteilungen enthält es eine große Anzahl von Gedichten, welche meist einem besonderen Anlaß ihren Ursprung verdanken und fast durchgängig Genossen der Heilanstalt Illenau gewidmet sind; die erste Abteilung hat die Überschrift: Das Haus und seine Feste; wir lernen die Werkstätte und die Arbeit des Werkmeisters von einer neuen Seite kennen. Manche dieser Gedichte sind wahre Perlen von überirdischem Glanze. Die zweite Abteilung hat den Titel: Der Dienst und die Dienenden; es sind fast nur Gelegenheitsgedichte für Arbeiter des Hauses, alle sinnig, warm und ernst, helle Glaubens- und Liebesklänge. Die dritte Abteilung enthält Gedichte: Für Kranke und Genesene durch Leid zur Freud. Da hat der liebevolle Seelenarzt manch heilkräftigen Tropfen göttlicher Wahrheit im Zucker heiliger Dichtung dargereicht. — In einem Anhang kommen dann noch viele Gedichte aus dem persönlichen und Familienleben Finks, aber auch solche auf christliche Festzeiten, wie Weihnachten, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten. In allen weht ein sanftes, stilles Sausen, in welchem der Herr zu den Seinen kommt, etwas vom Odem aus der ewigen Stille. Sie wirken darum erbaulich und glaubenstärkend auf jedes empfängliche Gemüt. Auch dieses Büchlein dürfte bei einer neuen Auflage viele Herzen erfreuen und erquicken. Wir denken dabei besonders an Diakonissen und Arbeiter im Reiche Gottes.

Das Badische Gesangbuch enthält unter Nr. 395 ein sehr schönes Lied Finks für Kranke, das hieher zu setzen dem Schreiber dieser Zeilen gestattet sei:

O lieber Heiland Jesu Christ,
Der du am Kreuz gestorben bist,
Gelitten hast die schwere Pein,
Damit ich möge selig sein.

Erbarm' dich mein in meinem Schmerz,
Gib Glauben und Geduld ins Herz,
Gib mir in dir nur frohen Mut,
Dann ist es auch im Leiden gut!

Hilf mir von deines Himmels Höh',
Daß ich in allem Kampf besteh',
Und schließt einmal mein Leben hier,
So nimm mich gnädig auf zu dir!

VII. Heimgang.

Von Ausruhen hatte Fink nie etwas wissen wollen, trotzdem er ein so überaus arbeitsreiches Leben geführt hat und seine Kraft in den letzten Lebensjahren oft nahe am Zusammenbrechen war. Am 21. Juni 1863 hatte er am Abend noch dem Abschiedsmahle eines Anstaltsarztes beigewohnt und einen munteren Trinkspruch ausgebracht. Am anderen Morgen hatte er die Losung der Brüdergemeine: „Behüte mich wie einen Augapfel im Auge und beschirme mich unter dem Schatten deiner Flügel!" (Ps. 17, 8) und den Lehrtext: „Bleibe in dem, was du gelernt hast und was dir anvertraut ist" (2. Tim. 3, 14) gelesen und nahm dann nach seiner Gewohnheit an der Konferenz der Ärzte teil. Als er sodann seinen gewohnten Umgang in den Krankensälen machen wollte, fiel er zu Boden. Rasch sprangen die anwesenden Ärzte zu Hilfe; sie konnten jedoch nur noch den Tod des vielgeliebten Mannes feststellen. Der Schmerz der Gattin war furchtbar. Am 27. Juni wurde die teure Leiche zu ihrer Ruhestätte auf dem schönen tannenbewachsenen hochgelegenen Illenauer Friedhofe gebracht, begleitet von vielen Amtsgenossen von nah und fern, von der trauernden Anstaltsgemeinde von Illenau und der innigen Liebe aller, zu denen die Kunde von dem schweren Verluste gedrungen war. Oberkirchenrat Mühlhäußer hielt am 28. Juni in der Anstaltskirche eine Gedächtnispredigt, die den treuen Zeugen des evangelischen Glaubens, den demütigen liebevollen Jünger des Herrn, den unermüdlichen Diener der Gemeinde Christi im Amt der Kirche, in der freien Arbeit der Liebe und in der Wissenschaft, mit Liebe und Wahrheit schilderte. Sein Gedächtnis bleibt unter uns im Segen. Sein Vorbild reize viele zur Nachfolge in Jesu Fußstapfen! Sein Wahlspruch: „Lasset uns wahrhaftig sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an den hin, der das Haupt ist Christus!" (Eph. 4, 15) werde immer mehr Losung und Sporn aller, die als Jesu Jünger und von seiner Liebe getrieben sein Reich bauen und in seinem Weinberge arbeiten!

Ein Krüppelheim in Paris.

„Asyl für gebrechliche, arme Knaben" geleitet von den Ordensbrüdern vom heil. Johann von Gott zu Paris, Rue Lecourbe, 223.[1])

Barmherzigkeit ist nur die Liebe, die sich opfert. (Pater Ventura).

Bis zum Jahre 1856 gab es in Paris viele Stiftungen, welche bestimmt waren, alles körperliche und geistige Elend, das sich bei einer so großen Anhäufung von Menschen findet, zu erleichtern. Verpflegungsanstalten, Krankenhäuser, Wohltätigkeitsinstitute gewährten den Kranken, Verwundeten, Greisen und Jünglingen, den Armen, Frauen und Waisen, kurz fast allen Leidenden eine Zufluchtstätte. Nur eine Lücke gab es in diesem großen Wohltätigkeitsnetz, keine Tür öffnete sich den armen, gebrechlichen Knaben, die unheilbar waren oder doch als solche galten.

Diese unglücklichen, bemitleidenswürdigen Geschöpfe wurden überall zurückgewiesen, teils wegen ihrer Jugend oder der widerwärtigen Art ihrer Krankheit, teils wegen der Unmöglichkeit einer Heilung. Sie waren ausgeschlossen von den Krankenhäusern, die nur innerlich Kranke oder chirurgisch zu Behandelnde aufnahmen, von Verpflegungsanstalten, die nur für Erwachsene bestimmt waren, von Schulen, wo ihre Gebrechlichkeit oder die Art ihrer Krankheit, sie zum Gegenstand der Abneigung oder zur Zielscheibe des Spottes machen würde, und auch von den Werkstätten, als zu schwach, um lohnende Arbeit zu verrichten.

So waren sie dazu verurteilt in ihren Familien zu bleiben und lebten hier kümmerlich in Armut, Untätigkeit und Unwissenheit, allen Gefahren des Geistes und Körpers preisgegeben, und vergrößerten die leider schon so große und betrübende Reihe der Todesfälle, welche eine Folge des Elends und des gänzlichen Mangels an Pflege sind.

Man vergegenwärtige sich die Wohnung eines Arbeiters in Paris, eine Wohnung, die fast immer eng und ungesund ist; die mehr oder minder zahlreiche Kinderschar bleibt dort allein, sich ganz und gar selbst überlassen, weil die Eltern genötigt sind, fortzugehen um ihre tägliche Arbeit zu suchen. Unter diesen Kindern ist eins, vielleicht der Benjamin, leider nur zu oft der Paria der Familie, der von einem peinlichen Leiden heimgesucht ist. Er ist bucklig oder skrofulös, gelähmt oder verkrüppelt, vielleicht von noch schrecklicheren Krankheiten befallen. Er sieht seine Brüder und Schwestern spielen, während bei ihm, dem Schwächlichen und Elenden, noch der viel tiefere Schmerz hinzutritt, vereinsamt und an seinen Ort gebannt zu sein. Und doch bedürfte er mehr noch, als die andern, der mütterlichen Fürsorge. Schon eine Liebkosung würde ihm wohl tun; aber die arme Frau nimmt sich kaum die Zeit, ihren Haushalt zu besorgen, sie muß schnell forteilen, um mit ihrem Mann den Unterhalt für die Familie zu verdienen. Ihr kleiner Kranker bedürfte einiger Pflege, eine Abwaschung würde das Leiden erleichtern, aber die arme Mutter kann nicht einen Augenblick ihre Arbeit einstellen, ohne ihr Einkommen zu vermindern; wenn er Geschwister hat, sind diese oft zu jung, den Kranken pflegen zu können. Was soll nun aus ihm werden? Sein Leiden wird sich vergrößern bis zu dem Tage, da Gott ihn aus Barmherzigkeit zu sich nimmt. Ja, Schlimmeres noch: das un-

---

[1]) Übersetzung der Schrift: Asile de jeunes garçons infirmes et pauvres dirigé par les frères de Saint-Jean de Dieu. 223 Rue Lecourbe, Paris. (23 S. mit mehreren Bildern).

Mit gütiger Erlaubnis der Anstaltsleitung ist der ganze Text des Heftes hier in Übersetzung wiedergegeben; im Jahrbuch der Krüppelfürsorge VII, wo die ganze treffliche Anstalt ausführlich nach Autopsie beschrieben ist, sind einige kleine Abschnitte daraus wiedergegeben.

Es ist uns um so wichtiger, diesen Bericht zu bringen, da es nur sehr selten möglich, authentische Mitteilungen über katholische Institute zu bringen. Th. Sch.

glückliche Geschöpf, das doch nicht ganz den Gebrauch seiner Beine oder den der Sprache verloren hat, sogar oft eine entwickelte Intelligenz besitzt, wird sich von allen Schulen, allen Anstalten ausgeschlossen sehen und wird fühlen, wie es durch die Art seiner Gebrechlichkeit ein Gegenstand der Abneigung ist. Wie leicht wird diese Intelligenz, ohne Führer, ohne Leitung, sich selbst überlassen der niedrigsten Verderbnis oder der tiefsten und leider nicht ungerechtfertigten Verachtung der Menschen anheimfallen. Am Ende ist noch zu erwarten, daß dieser Arme, von der Natur so stiefmütterlich Behandelte, von seiner Familie andauernde oder kostspielige Fürsorge und Pflege verlangt, so daß seine Eltern, die von diesem schönen Amt nur den Namen haben, nach der Befreiung von einer so schweren Last seufzen und leider mitunter selbst dazu helfen. Nur die christliche Barmherzigkeit konnte eine Lösung des hier vorliegenden traurigen, das Mitleid herausfordernden Rätsels finden.

Die zu lösende Aufgabe bestand darin, ein Heim zu schaffen, in dem diese armen gebrechlichen Kinder eine liebevolle Pflege und eine christliche Erziehung empfangen könnten, dazu den Elementarunterricht der für die Intelligenten bis zum Reife-Zeugnis fortgeführt würde, und wo sie ein Handwerk lernten, mit dem sie, in die bürgerliche Gesellschaft zurückgekehrt, imstande wären, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen; eine Zufluchtstätte, die geeignet wäre, ihre zerrüttete Gesundheit zu stärken und ihnen genügend Kraft zu verleihen, um Menschen aus ihnen zu machen, die ihren Platz in der Arbeiter-Welt ausfüllen könnten, und die damit aufhörten eine Last für ihre Mitmenschen zu sein. Wie Bossuet sagt: „Die immer tätige christliche Barmherzigkeit weiß leicht Arbeit zu finden, sie wird allen alles und macht sich überall zu tun, wo es Not und Mangel gibt."

Dem Orden der Brüder vom heiligen Johann von Gott gebührt die besondere Ehre eine Lücke ausgefüllt zu haben, die weder der Staat noch die Privat-Initiative zu entdecken vermocht hatten.

Es war im Jahre 1858, als diese Mönche, deren Hingebung an die ärmeren Volksklassen bewundernswürdig ist, sich dieses Elends bewußt wurden und den Entschluß faßten, so schnell wie möglich ein Heilmittel dafür zu schaffen. Mit Billigung des Erzbischofs von Paris, ermutigt durch den General-Direktor der öffentlichen Armenpflege, vereinigten sie um dies schöne Werk eine Anzahl barmherzige Personen, und nach einigen Sammlungen, Gaben, Anleihen konnten sie sich ein Grundstück in der Straße Lecourbe im Stadtteil Vaugirard kaufen mit einem Garten und einem fast verfallenen Hause.

Nichtsdestoweniger bezogen es 5 Mönche am 19. März, dem Fest des heiligen Joseph, und nachdem einige absolut notwendige bauliche Arbeiten gemacht waren, nahmen sie am 2. Juli, am Tage von Mariä Heimsuchung, das erste verkrüppelte Kind auf.

Am 1. Januar 1859 waren 10 dieser kleinen Unglücklichen in der Anstalt untergebracht.

Im Jahre 1860 waren es schon 27.

Dann aber erkannte man die Unmöglichkeit, eine größere Anzahl unter den bestehenden Verhältnissen aufzunehmen. Man entschloß sich zu einem Anbau, und allmählich stieg die Zahl der aufgenommenen Kinder auf 150. Gaben der verschiedensten Art, Subskriptionen, der Großmut barmherziger Menschen, die den Wert dieses Werkes erkannt hatten, und dem göttlichen Segen verdankt man es, daß heute große Gebäude errichtet sind, die durch eine geräumige Kapelle verbunden sind und ungefähr 450 junge Krüppel beherbergen.

Die Brüder vom heiligen Johann von Gott werden kräftig unterstützt durch einen aus Laien bestehenden Verwaltungsrat, dessen Aufgabe es ist, über die richtige

Verwendung der Einkünfte zu wachen, das Werk vor den Behörden zu vertreten und die Spender des Gebrauchs ihrer Almosen zu versichern. Außerdem haben sie ein Komitee von Damen (Patroninnen) erwählt, welches besonders die Pflicht hat, Kollekten zu veranstalten, Vorträge und Wohltätigkeitsverkäufe einzurichten und durch alle möglichen Mittel zur Aufbesserung der für den Fortgang des Werkes notwendigen Geldmittel zu helfen.

Diese beiden Komitees üben gemeinschaftlich eine Oberaufsicht über die Richtigkeit der Aufnahmen, wie solche durch die Statuten festgestellt sind.

Ehe wir von den materiellen Mitteln sprechen, welche die Vorsehung uns zu gebrauchen gestattet hat, um jährlich 450 elende, gebrechliche Kinder zu verpflegen, lassen Sie uns ein Wort über den moralischen Wert des Unternehmens reden.

Das Haus in der Straße Lecourbe nimmt diese Kinder vom Ende des 5. bis zum 12. Lebensjahre auf. Aber diese Altersgrenze bildet keine absolute Regel, und häufig läßt die Barmherzigkeit der guten Mönche sie die Augen dem Geburtsschein gegenüber schließen. Man versteht das, wenn man gelegentlich diese armen Geschöpfe sieht, der Zahl ihrer Jahre nach schon erwachsen und doch noch Kinder durch die Kleinheit ihrer Gestalt und die Kraftlosigkeit ihrer Glieder. Vor allem ist es notwendig, ihnen christliche Grundsätze einzuprägen. Meistens kommen sie in die Anstalt ohne irgend welche Kenntnis des Guten, aber wohl unterrichtet in der Kenntnis des Bösen. Indem sie ihre Wunden verbinden, ihren Körper kräftigen, ihre Leiden lindern, bringen ihnen die Brüder den Trost der Religion und zeigen den Kindern, die Theorie mit der Praxis vereinigend, durch Hingebung und Eifer in der Pflege, welch ein Unterschied besteht zwischen dem materiellen und rohen Leben, das sie bisher geführt haben und dem stillen Frieden, den die christliche Barmherzigkeit verleiht. Wenn man die Erziehung der Größeren von neuem beginnt, berichtigt man ihr irregeleitetes Urteil wieder; den Kleinen flößt man, von dem Augenblick ihres Eintritts an, die ersten religiösen Grundsätze ein, und diese armen Kinder, die noch zu jung sind, um das Böse kennen gelernt zu haben, werden vor demselben behütet und empfangen durch die rührende Teilnahme, die man ihnen beweist, die ersten Begriffe der Tugend, die ihnen helfen wird, ihre Leiden tapfer zu tragen oder Gott eine auserwählte Seele darzubringen. Die Katechismuslehre, der Unterricht und vor allem die Beispiele, die sie vor Augen haben, tragen dazu bei, aus diesen lieben Kindern wahre Christen zu machen. Nichts wird unterlassen, um zu diesem Ziel zu gelangen, alles dient dazu, diesen jungen Herzen die Wahrheiten der Religion einzuprägen, und unter dem berechtigten Vorwand, die Wunden ihres Körpers zu verbinden, legt sich oft auf die blutenden Wunden der Seele der lindernde Balsam. Die Bruderschaft der „Kinder Marias", die „Ehrengarde des heiligen Herzens Jesu", die „Hingabe an den heiligen Joseph", das sind die gesegneten Verbände, nach denen unsere Kinder streben, und sie sind stolz, wenn ihr gutes Betragen ihnen erlaubt, einen Platz unter den Gliedern einer dieser Verbrüderungen einzunehmen. Viele von ihnen suchen fleißig die Sakramente und setzen mit wahrer Frömmigkeit das fort, was sie in rührender Weise am Tage ihrer ersten Kommunion empfangen haben. Diese Frömmigkeit, verbunden mit den oft furchtbaren, mit so viel Geduld und Ergebung getragenen Leiden, ruft laut um Barmherzigkeit zu Gott und hält ohne allen Zweifel manches Strafgericht auf!

Alle diese Kinder sind arm und haben nur das Geld, das sie als Belohnung von ihren Eltern oder ihren Wohltätern am Ende des Monats erhalten. Diese unendlich kleinen Summen, die ihnen gegeben werden, um sich dafür Süßigkeiten zu kaufen, bewahren sie sehr sorgfältig auf und senden sie aus eigenem Antrieb dem „Werke der heiligen Kindheit", oder sie opfern dieselben dem „St. Peters-Pfennig",

oder auch sie legen zusammen, um einem armen Kranken oder einem schwächlichen Arbeiter ein Brot, ein Stück Fleisch, eine Flasche Wein zu spenden. Und wenn die Liebe ihrer Herzen nicht sogleich eine Betätigung findet, so legen sie heimlich ihre kleinen Ersparnisse in den Opferstock der Kapelle nieder.

Wir könnten viele rührende Züge solcher durch christliche Gesinnung eingegebenen Opferwilligkeit erzählen, welche alle die Vortrefflichkeit der Methode der Brüder des heiligen Johann von Gott beweisen.

Lassen wir ihnen Gerechtigkeit widerfahren: sie haben es verstanden, in den schlafenden Seelen und den verderbten Herzen edle Triebe zu erwecken, indem sie die bösen zerstörten.

Welcher Segen aber erwächst den Kindern aus ihrem religiösen Leben für den Augenblick ihres Todes! Denn wenn auch die große Sorgfalt, die man ihnen zuwendet, einzelne Heilungen und manche sichtliche Besserungen zur Folge hat, so muß man doch leider wahrnehmen, daß viele dieser Kinder in einem Zustand der Erschöpfung und der Schwachheit in die Anstalt kommen oder mit so schweren Krankheiten behaftet sind, daß Gott sie trotz aller Pflege und trotz der Erleichterung, die sie durch den vollständigen Wechsel in der Lebensweise empfinden, nach längerer oder kürzerer Zeit zu sich ruft, und in seiner grundlosen Barmherzigkeit sie teil nehmen läßt an einem unendlichen Glück zum Ersatz für ein Leben, das nur ein schmerzhaftes Märtyrertum war. Und wahrlich, alle Kinder, die in der Anstalt seit ihrer Gründung gestorben sind, haben gezeigt, wie man erbaulich sterben kann; man kann sagen, alle, so selten waren die Ausnahmen. Wie köstlich ist der Anblick eines die Erde verlassenden Engels und wie trostreich für diejenigen, welche dabei zugegen sind.

Wie dankbar müssen wir Gott nicht sein für die Freude, welche solcher erbauliche Tod uns macht; und mit welcher Liebe wird Jesus diese unschuldigen Geschöpfe betrachten, die gebrechlich und voller Wunden ihm ihre Arme in inbrünstigem Flehen entgegenstrecken; wie herrlich wird ihr Platz an diesem göttlichen Herzen sein. Ihr Wohltäter und Wohltäterinnen, die ihr durch eure Almosen dieses von Gott gesegnete Werk unterstützt, freuet euch! denn der Pfennig, den ihr dafür opfert, wird euch dort oben Freunde erwecken, welche durch ihre Gebete euch hundertfach vergelten, was ihr hier unten für sie getan habt. Wieviel Dank sind sie euch dafür schuldig, daß ihr ihnen die Mittel verschafft habt, in diese Zufluchtstätte einzutreten, hier zu leben und zu sterben, wo sie Gott kennen und lieben gelernt haben.

Aber um dahin zu gelangen bedurfte es vieler Anstrengungen, vieler Mühe und Sorge und besonders vieler Gebete. Trotz des Eifers der Brüder des heiligen Johann von Gott, deren Hingebung nie ermüdet, gibt es auch hier zuweilen so trotzige Herzen, daß Jahre vergehen, ehe sie sich beugen. Dennoch ist es ein seltener Fall, daß die frühere Erziehung nicht durch den Einfluß der Anstalt überwunden würde und daß man genötigt wäre, ein Kind wegzuschicken; dazu müßte es schon eine jener verderbten und verhärteten Naturen sein, deren Umgang für die andern Kinder gefährlich werden könnte.

Ein großer Teil des wohltätigen Einflusses besteht auch, abgesehen von den Brüdern in der Hülfe einiger wohltätigen Damen. Wenn diese Hülfe einen größeren Umfang annähme, so würde sie nach allen Seiten hin ausgezeichnete Resultate erzielen, nach denen zu urteilen, die man schon in kleinem Maßstab erreicht hat. Viele Damen, die sich für das Werk interessieren, begnügen sich, ihre Gaben zu spenden; das ist schon viel, aber es ist nicht genug. Wenige dieser Damen wissen, wieviel mehr Gutes sie mit etwas persönlicher Hingabe tun könnten. Den Lohn dafür würden sie bald empfangen. Einige dieser Damen müßten die verlassensten Kinder adoptieren, Mutterstelle an ihnen vertreten, denn viele von ihnen haben keine

Mutter mehr, und wenn sie eine haben, so ist es leider oft noch schlimmer. Diese Damen würden dann von Zeit zu Zeit in die Anstalt kommen, dort ihre kleinen Pfleglinge sehen und bei der Erkundigung nach ihren körperlichen Leiden den Zustand ihrer Seele erforschen. Durch ein Wort des Trostes, der Frömmigkeit, der Liebe, so wie es nur christliche Mütter verstehen, würden sie oft Schmerzen lindern, die schlimmer sind, als die des Körpers. Diese von ihren Eltern verlassenen, von der Gesellschaft ausgestoßenen Kinder würden in ihren eigenen Augen an Wert gewinnen, wenn sie sich begünstigt und sogar geliebt wüßten, und ihr durch so viele Leiden verbitterter Charakter würde durch die empfangene Zuneigung gemildert werden. Auffallende Beispiele solch wunderbarer Resultate haben die Gründer dieses Werkes veranlaßt, aus allen Kräften bei den Damen darauf zu dringen, daß sie ihrem Namen als Wohltäterin, den tausendmal schöneren einer Gönnerin und Mutter des gebrechlichen Kindes hinzufügen. Und wenn sie unglücklicherweise in ihrem Versuche Schiffbruch litten, indem sie sich an ganz verderbten und deshalb undankbaren Herzen verwundeten, so würden sie dadurch eine noch größere Ähnlichkeit mit ihrem göttlichen Meister erlangen, welcher für alles Gute, das er tat, nur Beleidigungen, Schläge und endlich den Tod erlitt.

Nun wollen wir eine Darstellung der finanziellen Seite dieses Werkes geben, das in reichstem Maße den göttlichen Segen erfahren durfte. Unverkennbar wird man neben den sorgenvollsten Zeitabschnitten solche finden, welche deutliche Spuren der göttlichen Fürsorge tragen, durch die nicht nur die gegenwärtige Lage gesichert wurde, sondern sich auch für die Zukunft die berechtigtsten Hoffnungen boten; und beim Lesen dieser Arbeit, die aus dem Archiv der Anstalt geschöpft, und deren Glaubwürdigkeit unantastbar ist, wird niemand an dem besonderen Schutze zweifeln, den es Gott gefallen hat diesem Unternehmen zu verleihen.

Es war am 13. Februar 1858, als auf diesem Grundstück, das heute mit schönen Gebäuden besetzt ist, das Haus, in dem das Unternehmen begann, zu dem Preis von 75000 Frank und einer lebenslänglichen Rente für die Verkäufer erworben wurde. Das Mutterhaus der Brüder vom heiligen Johann von Gott bezahlte die 75000 Frank in 4 Raten.

Im Anfang verlangte man für jedes Kind von der Familie oder von dem Beschützer des Kindes, ein Kostgeld von 10—15 Frank monatlich. Die Mönche begannen, mit der nötigen Vollmacht versehen, Beiträge zu sammeln, doch ohne großen Erfolg, denn man war etwas erschrocken über die neuen Gründungen. Die Einnahmen jedes Monates bestanden nur aus wenigen Kostgeldern und einigen hundert Franks, welche die Sammlungen brachten. Im Juni 1858 z. B. belief sich die Sammlung auf 280 Frank und die Kostgelder brachten 45 Frank. Das war wenig für so große Lasten. Man mußte doch das Haus für den Gebrauch, zu dem es bestimmt war, einrichten, Schlafzimmer, einen Speisesaal, ein Schulzimmer, eine Krankenstube u. s. w. schaffen, man mußte auch daran denken, alles zu möblieren. Aber hier, wie in allem Übrigen tat die Vorsehung Wunder unter dem Mantel der christlichen Liebe. Täglich erschien ein Hausgerät, ein Küchengerät oder irgend ein durchaus notwendiger Gegenstand, welcher für den Augenblick das dringendste Bedürfnis deckte. Der Gottesdienst wurde in einer ganz primitiven Kapelle gehalten, die Brüder dachten mit Recht, es sei Gott wohlgefälliger wenn sie ein armes, elendes Kind mehr aufnehmen könnten, als wenn sie ihre geringen Mittel zur Ausschmückung und Verschönerung des Heiligtums verwenden würden. Um die Not voll zu machen, fiel das Haus immer mehr in Trümmer, und es wurden so viele Reparaturen nötig, daß der Maurermeister im Jahre 1858 eine Rechnung von 6480 Frank hatte, während der Dachdecker 2000

Frank erhielt. Ebenso überstiegen, trotz peinlichster Sparsamkeit, die Ausgaben bei weitem die Einnahmen, da man im Juni 1858, wo man nur 325 Frank erhalten hatte, 2700 Frank auszahlen sollte. Im August hatte man 1789 Frank ausgegeben und nahm nur 45 Frank ein. Die folgenden Monate glichen diesen, das Mutterhaus mußte also Hülfe leisten bei dem Werk, das seine Kinder gegründet hatten, und es fügte von 1858—1862 der ersten geschenkten Summe 38000 Frank hinzu.

Im Jahre 1859 galt es, einen kritischen Moment zu überwinden, denn der Verwaltungsrat, dem die Oberaufsicht oblag, erschrak über die Größe der ihm vorgelegten Zahlen und bestimmte, daß hinfort nur 30 Kinder aufgenommen werden sollten, um einem so kostspieligen Versuch keine zu große Ausdehnung zu geben. Tatsächlich bestanden die Einnahmen nur in dem Ertrag einiger Kostgelder und der Kollekte sowie der Summe von 1000 Frank vonseiten der öffentlichen Armenpflege. Das Jahr 1858 wird die Einnahme auf 11200 Frank angegeben und die Ausgabe auf 28400 Frank. Es waren nur 10 Kinder am 31. Dezember 1858 in Pflege, und trotz dieses sichtlichen Ausfalls nahm man, im Laufe des Jahres 1859, 27 neue Kinder auf. In diesem Jahre steigerten sich die Einnahmen beträchtlich und erreichten die Höhe von 24000 Frank, dank der Wohltätigkeitspredigt, welche auf Veranlassung einiger Gönnerinnen stattfand, und den Sammlungen, die das Haus in der Oudinot-Straße zu gunsten des Asyls veranstalteten. Die allgemeine Feuerversicherungsgesellschaft schenkte 600 Frank, die privaten Gaben erreichten die Höhe von 2488 Frank.

Im Jahre 1860 beliefen sich die Einnahmen auf 33000 Frank. Die Wohltätigkeitspredigt ergab 3500 Frank; das Haus Sourcuff schenkte 900 Frank, der Erzbischof 100 Frank, die privaten Gaben brachten 2350 Frank, die Sammlung des hochverehrten und tief betrauerten Bruder Victor belief sich auf 9700 Frank. Das Ministerium des Innern schenkte 400 Frank; und die öffentliche Armenpflege 1000 Frank; so daß man am Ende des Jahres eine Summe von 3000 Frank in der Kasse hatte. Zwanzig Kinder waren aufgenommen, da aber viele geheilt oder gestorben waren, befanden sich am 31. Dezember 1860 nur 36 Kinder in der Anstalt. Man hatte sich also nicht an den Beschluß des Verwaltungsrats vom vergangenen Jahr gebunden, man pflegte 36 Kinder statt 30, und doch hatte man noch einen kleinen Überschuß in der Kasse. Ein Beweis dafür, daß das Unternehmen nach Gottes Willen war, der es sichtlich segnete. Im Anfang des Jahres 1861 überstiegen die Bitten um Aufnahme bei weitem den Raum des Hauses, und so mußte man, um das Unternehmen nicht in seiner Entwicklung zu hemmen, ans Bauen denken. Glücklicherweise vergrößerten sich die Einnahmen und erreichten die Höhe von 35683 Frank. Diese Summe verdankte man den Wohltätern vom vorigen Jahre, einer sehr ergiebigen Sammlung, einer Mehreinnahme von Kostgeldern, dem Ertrag der Arbeiten junger Krüppel und endlich einer Anzahl kleiner Gaben von 5, 10 oder 15 Frank. Die Ausgabe betrug nur 18400 Frank und im Dezember 1861 hatte man 20000 Frank in der Kasse. Die Zahl der aufgenommenen Kinder belief sich auf 40, die abgegangenen nicht mitgerechnet.

Man beschäftigte sich nun mit dem neuen Bau; aber der Kassenbestand von 20000 Frank war nicht ausreichend. Man mußte noch einmal bei dem Mutterhaus um Hülfe nachsuchen, welches denn auch das für diesen Ausbau erforderliche Geld bis auf die Restsumme von 10000 Frank gab. Die Lage war also nicht glänzend, da das Haus 40 Kinder zu versorgen hatte (die übrigen bezahlten kaum mehr als den 3. Teil ihrer Kosten) und ein Defizit von 10000 Frank; aber man hatte sich in Gottes Hand gegeben, und das Vertrauen wurde nicht getäuscht.

Das Jahr 1862 brachte eine Einnahme von 53826 Frank, welche mit dem Kassenbestand des vorigen Jahres eine Gesamtsumme von 74000 Frank ergaben. Die Ausgabe belief sich auf 71590 Frank, von denen 49000 Frank den Bauunternehmern als Abschlagszahlung gegeben wurde.

Das Jahr 1863 begann mit 10000 Frank Schulden und 3000 Frank Kassenbestand. Die Anstalt hatte 44 Kinder, im Lauf des Jahres kamen 8 hinzu. Von den 37700 Frank Einnahme gab man 37400 Frank aus. So lebte man von einem Tag zum andern ohne andere Hülfsquellen, als die der Mildtätigkeit und wußte niemals, was der folgende Tag bringen würde. Die Anstalt aber bestand weiter und wuchs sogar von Jahr zu Jahr. Eine Dame, die am Namenstag des heiligen Joseph bei einem Besuch von Notre Dames des Victoires von der Arbeit an den jungen Krüppeln gehört hatte, wurde so ergriffen, daß sie noch in demselben Jahre 7 Freiplätze stiftete, um 7 Kinder dauernd zu unterhalten. Zur selben Zeit wurde $^1/_2$ Freiplatz gestiftet.

Aufs neue stiegen die Einnahmen im Jahre 1864. Die Anstalt konnte über 41200 Frank verfügen, da aber 27 Kinder neu aufgenommen wurden, wodurch die Zahl auf 79 stieg, konnte man nur 300 Frank erübrigen. Es kam noch ein neuer Freiplatz hinzu.

Von den 49000 Frank, die man im Jahre 1865 erhalten hatte, wurden nur 35000 ausgegeben, wodurch ein ziemlich großer Kassenbestand blieb. Neun neue Kinder waren aufgenommen worden und $7^1/_2$ neue Freiplätze wurden von derselben Dame den 7 im Jahre 1863 gestifteten hinzugefügt. So hatte man, dank der Sorgfalt und Einsicht der Brüder vom heiligen Johann von Gott in einem Gebäude von geringer Größe die Zahl von 80 Kindern überschreiten können.

Neue Sorgen entstehen mit dem Jahr 1866. Die Bitten um Aufnahme werden zahlreicher. In dem gegenwärtigen Zustand genügt das Gebäude nicht mehr, man muß einen neuen und großen Entschluß fassen. Es handelt sich um nichts Geringeres als den Abbruch des alten Hauses und Errichtung eines neuen Gebäudes, das für seine Bestimmung passend ist und in Verbindung steht mit dem 1862 erbauten. Der Verwaltungsrat, welcher die Notwendigkeit dieser Unternehmungen einsah, aber vor den damit verbundenen außerordentlich großen Ausgaben erschrak, verdoppelte seinen Eifer, sowie die Brüder vermutlich ihre Gebete, denn niemals waren die Einnahmen so hoch gestiegen. In der Tat erhielt man die Summe von 78000 Frank, teils durch einen Wohltätigkeitsverkauf im Hotel des Invalides und eine beträchtliche Vermehrung der Beihülfen und Almosen jeder Art, teils durch eine größere Regelmäßigkeit im Eingang der Kostgelder und durch zahlreiche großmütige Geschenke, und obgleich durch neue Aufnahmen die Zahl von 92 Kindern erreicht war, erübrigte man 46000 Frank. Ermutigt durch Gottes sichtlichen Beistand entschloß man sich endgültig zum Bau der Häuser, die nach und nach entstehen und 200 Kinder fassen sollten. Man war weit von der Zahl 30 entfernt, die man im Jahre 1859 geglaubt hatte niemals übersteigen zu dürfen.

Das Jahr 1867 brachte bemerkenswerte Zahlen und Resultate. Eine Summe von 32000 Frank streckte das Mutterhaus vor, die zusammen mit dem Kassenbestand den Ankauf eines benachbarten Grundstückes ermöglichte zum Preis von 80 000 Frank. Durch die tatkräftigen Beihülfe der Freunde und Freundinnen des Werks, stiegen die Einnahmen auf 110,600 Frank, welche mit den Ersparnissen des vorhergehenden Jahres einen Kassenbestand von 157000 Frank ergaben. Man gab 59900 Frank für die Baukosten aus, bezahlte 52000 Frank für das Grundstück, und der Rest wurde für die laufenden Ausgaben verbraucht. Am 31. Dezember 1867 schuldete die Anstalt 72000 Frank, 47000 Frank für den Bau und 25000 für das Grundstück; sie beherbergte 101 Kinder, und das Haus war ohne Mobiliar.

Im Jahre 1868 kam das Mutterhaus der Anstalt noch einmal zu Hülfe. Dank den 13500 Frank, welche es schenkte, konnte man 76700 Frank zusammenbringen, welche für den Bau, für den Ankauf von Möbeln und zur Unterhaltung des Hauses ausgegeben wurden. Man nahm 15 neue Krüppel auf, und 2 neue Freiplätze wurden geschaffen.

Im Anfang des Jahres 1869 blieben 45000 Frank Schulden. Aber der Eifer der Wohltäter erlahmte nicht, und ihrer Anstrengung gelang es, unter Gottes Segen, 83647 Frank zusammen zu bringen, von denen das Mutterhaus 10000 Frank gab, und (ein einzigartiges Ereignis in den Annalen des Hauses) 17559 Frank gingen durch die Kostgelder ein. Es wurden 83641 Frank ausgegeben, davon 28700 Frank zur Bezahlung der Arbeiten. Die Zahl der Kinder belief sich auf 118. Die 25000 Frank, welche man noch für das Grundstück schuldete, bezahlte das Mutterhaus ratenweise im Jahre 1871. Ein Freiplatz wurde geschaffen, sowie ein anderer zur Hälfte, der 1875 vervollständigt wurde. Das öffentliche Armenwesen bezahlte die Zinsen für einen dritten, dessen Kapital dasselbe in Händen hatte.

Im Jahre 1870 belief sich die Einnahme auf 60808 Frank und die Ausgabe auf 60848 Frank, weil man ein kleines Gebäude errichten mußte, das als Sprechzimmer dienen sollte. Zu der Zeit, als der Krieg ausbrach, war die Kasse leer, und 120 Kinder befanden sich in der Anstalt. Man nahm seine Zuflucht zu einer Anleihe; dann verproviantierte man sich reichlich und lebte nun im Vertrauen auf Gott, ohne einen einzigen Krüppel fortzuschicken. Es ist unnötig, bei dem Elend zu verweilen, in das man während dieser traurigen Zeit geriet. Einnahmen, Sammlungen, Almosen, Kostgelder, all diese Hülfsquellen hatten aufgehört, und doch vermehrten sich die Ausgaben durch das Steigen der Preise für alle Lebensmittel. Wie überall, so bestand auch in der Anstalt zu dieser Zeit die Nahrung nur aus Pferdefleisch und Strohbrot. Aber diese Lebensweise, die schon gesunde Menschen entkräftete, wurde verhängnisvoll für die armen, kleinen gebrechlichen Wesen im Asyl. Noch größer wurden ihre Leiden und Krankheiten durch den Mangel an Feurung während eines der kältesten Winter, deren man sich erinnert. Die Brüder hatten im Sprechzimmer ein Lazarett eingerichtet und dadurch ihre Arbeit vermehrt; trotz dieser Überlast fehlte den Kindern niemals die sorgsamste Pflege. Da das Gebäude dicht bei den Festungswerken lag, hatte man alles von den Granaten zu befürchten; aber dank der wunderbaren Bewahrung Gottes fielen diese nur in den Hof oder den Garten, keine erreichte die Gebäude und keine einzige platzte. Dennoch schickte man aus Vorsicht die Kinder in ihre Familien zurück, deren Eltern mitten in Paris wohnten, die andern 94 behielt man. Gleich nach der Kapitulation reiste ein Bruder nach Lille, von wo er 1000 Frank von einem dem Orden angehörenden Hause mitbrachte. Sowie der Belagerungszustand aufgehoben war, wurden die Kinder zurückgeholt, und als man im Begriff war, das gewöhnliche Leben wieder aufzunehmen, begann unvermutet die Herrschaft der Commune, Vorräte waren nicht vorhanden, man lebte in Ungewißheit, was kommen würde, aber Gott wachte. Die Mairie von Vaugirard schickte aus eigenem Antrieb, und zwar jede Woche, eine Menge Lebensmittel, wodurch die Anstalt während dieser traurigen Zeit reichlich unterstützt wurde. Die Ehre für diese schöne Handlung gebührt ganz allein dem Gemeinderat von Vaugirard, der sich dadurch den Dank der Wohltäter dieser armen Kinder verdiente. Dieser Hülfe und dem Gott, der diejenigen, die ihm vertrauen, niemals verläßt, verdankt man es, daß das Notwendigste niemals fehlte, obgleich die Kasse leer war und man 130 Personen zu ernähren hatte. Das Lazarett wurde aufrecht erhalten, um die Verwundeten der Commune aufzunehmen, welche

oft mit Beleidigungen und Schmähungen die Sorgfalt vergalten, die man ihnen zuwandte. Die Gefahr durch die Granaten erneuerte sich, und zwar dieses Mal viel größer, als bei der ersten Belagerung, und man sah sich genötigt, wieder eine Anzahl Kinder in ihre Familien zurückzuschicken. Dabei spielten sich herzzereißende Szenen ab: die armen Kinder wollten die Brüder nicht verlassen, und nur unter Tränen auf beiden Seiten trennte man sich; aber diese Trennung war durchaus notwendig, denn von allen Seiten regnete es Kugeln und platzende Granaten. Aber obgleich die Gefahr fortdauernd sehr groß war, wurde kein einziger Bewohner der Anstalt verwundet. Endlich hatte dieser schreckliche Zustand ein Ende, und sofort nahm man die entlassenen Kinder wieder auf. Man sah sich nun genötigt, Anleihen zu machen, welche die Höhe von 25180 Frank erreichten und im Jahre 1873 zurückgezahlt wurden.

Unter den um diese Zeit aufgenommen Krüppeln waren einige die Kinder von verkommenen Anhängern der Commune. Des einen Kindes Vater lieferte einen deutlichen Beweis dafür, wie viel Entsetzliches die schlechten Lehren in einem eindrucksfähigen Herzen anrichten können. Dieser Mann kam oft, um seinen kleinen Knaben zu sehen. Er war tief gerührt von der Sorgfalt, die man ihm zuwendete, um aber seine Rührung nicht zu zeigen, betrank er sich, ehe er das Haus betrat und überschüttete die Brüder dann mit Beleidigungen und Grobheiten.

Die vielen verschiedenartigen Entbehrungen hatten einen traurigen, wenn auch nicht unerwarten Einfluß auf die Gesundheit dieser armen Kinder, und in wenigen Wochen wurden 10 von ihnen von Gott abgerufen.

Im Jahre 1871 beliefen sich die Einnahmen auf 73586 Frank, einschließlich die 20000, welche das Mutterhaus gab, und die verwendet wurden, einen Teil des Grundstückes zu bezahlen. Die Gesamtausgabe belief sich auf 67454 Frank, und das Jahr endete mit 6000 Frank activa und 34000 Frank passiva. Aber das Werk bestand fort, und das Vertrauen zu demselben war größer denn je.

Dank dem Eifer der Freunde der Sache, die in allen Kreisen neue Hülfsquellen zu finden wußten, stiegen die Einnahmen des Jahres 1872 auf 86,492 Frank, den Kassenbestand vom 6500 Frank eingeschlossen. Die Ausgabe betrug 58000 Frank, das Grundstück wurde ganz bezahlt, und es blieben noch 28000 Frank in der Kasse. Ohne die Folgen der Belagerung wären die Verhältnisse gut gewesen. Aber die alten Gebäude, die zum Wanken gebracht waren durch die Erschütterungen des Bombardements und durch die Explosionen in der Nachbarschaft, waren in einem solchen Zustand, daß man sie, um Unfälle zu verhüten, auf allen Seiten stützen mußte, sowohl im Innern, wie äußerlich. Ehe man daran denken konnte, die baufälligen Mauern niederzureißen, mußte man den 1867 gefaßten Plan ausführen. Der oberste Ordensgeneral, den man hierüber befragte, weigerte sich in anbetracht der Ereignisse, seine Zustimmung zu solch großer Unternehmung zu geben. Der Vorstand hingegen beschloß, dem jetzigen Mißgeschick durch eine Erweiterung des Liebeswerkes entgegenzutreten, und demzufolge mußte man den Ordensgeneral schriftlich bitten, doch die Erlaubnis zum Bauen zu geben. Trotz des großen Interesses, das er dem Werk stets gezeigt hatte, antwortete der Vorgesetzte, daß er die Erlaubnis zum Bauen nur geben könne, wenn die Kasse die Summe von 50000 Frank aufzuweisen hätte. Der Bauanschlag belief sich auf 200000 Frank, und man besaß nur 28000 Frank.

So begann das Jahr 1873. In der Kasse waren 28000 Frank, man hatte aber 25000 Frank Schulden, die von den früheren Anleihen herrührten, und 109 Kinder zu unterhalten. Die Gebete wurden dringender als je, und sie wurden, wie immer, erhört. Die Einnahmen ergaben 87791 Frank, und da man nur 54370

Frank ausgab, ersparte man 33421 Frank, die mit den in der Kasse befindlichen 28428 Frank eine Totalsumme von 61489 Frank ergab. Aber man mußte die Anleihen zurückbezahlen und konnte daher nur 36690 Frank zurücklegen. Man hatte jetzt 116 Kinder.

Obgleich die 50000 Frank, welche der Ordensgeneral verlangte, nicht in der Kasse waren, begann man vertrauensvoll die Bauarbeiten.

Es war dieses Gottes Wille, denn nachdem das Mutterhaus einen Vorschuß von 50000 Frank geleistet und die barmherzige Liebe ihren Eifer verdoppelt hatte, konnte man im Jahre 1874 über eine Summe von 185659 Frank verfügen, die 36690 Frank aus der Kasse eingerechnet. Die Gesamtausgabe belief sich auf 175569 Frank, von denen 118600 auf Rechnung der Arbeiten kamen. Am 31. Dezember 1874 blieben also ungefähr 10000 Frank in der Kasse. Man hatte 131 Kinder.

Am Anfang des Jahres 1875 schätzte man die Kosten für die noch auszuführenden Baulichkeiten ungefähr auf 20000 Frank; doch brauchte man nicht so viel, was man der Klugheit und Hingebung des mit der Leitung der Arbeiten beauftragten Bruders verdankte. Da er als Architekt diente, ohne Gehalt zu beanspruchen, und die Arbeiten selbsttätig überwachte, zog er aus dem geringsten Material der alten Gebäude einen vortrefflichen Nutzen. Ja mehr noch, mit Hülfe eines andern Bruders machte er selbst einen großen Teil der Tischlerarbeiten und gebrauchte die arbeitsfähigsten Krüppel, um Maler- und Glaserarbeiten zu verfertigen. Tatsächlich gelang es ihm, beträchtlich zu sparen, denn der Bau von mehreren Architekten auf 200000 Frank geschätzt, kostetete nur 121232 Frank und die 20000 Frank, die man zahlen zu müssen fürchtete, waren auf 3000 Frank vermindert. Die activa dieses Jahres betrugen 101148 Frank und die passiva 68213. Es blieben also 32935 Frank in der Kasse. Die Zahl der Kinder belief sich auf 142.

Aber, wenn dieses Jahr auch reich war an tröstlichen Erfahrungen, so endete es doch in trauriger Weise, denn zugleich mit ihm schloß sich ein Leben, das in jedem Augenblick diesem schönen Werk gewidmet gewesen war. Man kann im wahren Sinne des Wortes sagen, daß der Bruder Viktor jeden Stein des Hauses mit seinem Schweiß benetzt hatte. Er, der durch seine wiederholten Gänge in die verschiedensten Stadtteile von Paris und durch seine jährlichen Sammlungen überall bekannt und geliebt war, starb, die Waffen der Barmherzigkeit in der Hand. Auf einem seiner gewöhnlichen Rundgänge verschlimmerte sich plötzlich das Übel, an dem er schon lange litt. Er hatte nur noch die Zeit, sich in dies von ihm so sehr geliebte Haus bringen zu lassen, und am 6. Oktober 1875 verließ diese geheiligte Seele ihre irdische Hülle, um sich gen Himmel zu schwingen, von wo aus sie fortdauernd das Werk beschützen und segnen wird, das ihr so teuer war.

In diesem Jahr wurden 3 neue Freiplätze gestiftet, der eine von einem dreizehnjährigen Kinde, dessen Vater lebensgefährlich erkrankt war. Es gelobte, der Anstalt einen Freiplatz, wenn Gott seine Gebete erhören würde. Das Wunder geschah, und die Stiftung wurde gemacht. Die beiden andern verdankte man einem Wohltäter, der seinen Namen nicht genannt haben wollte und wünschte, daß seine Stiftungen auf den Namen von Bruder Viktor geschrieben würden. Eine rührende Anerkennung für das Andenken dieses ausgezeichneten Mönches.

Doch wir müssen wieder auf unsern finanziellen Bericht zurückkommen und mitteilen, daß wenn auch das Jahr 1876 mit einer Summe von 32325 Frank in der Kasse begann, so doch bedeutende Arbeiten auszuführen waren. Man mußte den Abbruch der alten Gebäude vollenden und sie durch neue Baulichkeiten ersetzen. Obgleich die Ausgaben dafür 80000 Frank betragen sollten, so hatte man doch so

augenscheinliche Beweise der göttlichen Hülfe erfahren, daß man mit dem Beginn der Arbeit nicht zögerte, und man tat recht daran.

Dennoch war die Lage nach Beendigung der Arbeiten folgende: 40000 Frank in der Kasse, 80000 für Arbeitslohn zu zahlen, 50000 Frank Rückzahlung an das Mutterhaus. Aber die reichlichen und unerwarteten Beihülfen in den letzten Jahren, ließen keine Sorge für die Zukunft aufkommen. Und stand nicht überdies der ehrwürdige Bruder Gaëtan an der Spitze des Unternehmens, der heilige und ausgezeichnete Mönch, dem die Almosen ganz von selbst, wie durch ein göttliches Wunder zuflossen, sobald er um Hülfe bat! Seiner Willenskraft, Tätigkeit, Klugheit, und seinem Gottvertrauen, denn als Sendboten Gottes sah er sich an, verdankt man es, daß die Arbeit an den armen Krüppeln seit 1876 einen bedeutenden Aufschwung nahm, und deren stetes Vorwärtsschreiten wollen wir in großen Zügen jetzt zeigen.

Zu allererst wurde eine besondere Abteilung eingerichtet für solche junge Blinde, die durch ihr Alter oder ihre Gebrechlichkeiten von dem öffentlichen Institut für junge Blinde ausgeschlossen waren.

In bezug auf den Unterricht und die religiöse Erziehung verfolgen sie, unter der Leitung blinder Lehrer, dieselbe Methode, wie die staatliche Anstalt.

Im Jahre 1882, wurde dann der Musiksaal erbaut, dessen großen Nutzen man leicht begreift; dem Lehrer, der mit so viel Hingebung und Geschick die Anfänge geleitet hat, verdankt man es, daß nun vielen unserer Kinder eine sichere Garantie für den zukünftigen Lebensunterhalt gewährt ist.

Ein neuer Anbau wurde im Jahr 1886 dem Mittelbau hinzugefügt. Die Errichtung dieses wichtigen Flügels, so wie die eines Anbaues für die Küche, erleichterten die Arbeit, obgleich man eine größere Anzahl Kinder aufnahm.

In diesem Zeitraum von 10 Jahren von 1876—1886 deckten sich die Einnahmen und Ausgaben, obgleich außergewöhnliche Gaben fehlten; und der Bau des neuen Flügels wurde vollständig bezahlt.

Am 1. Januar 1889 befand sich sogar ein Rest von 59000 Frank in der Kasse.

Dies war um so überraschender, als die Größe der Ausgaben jedes Jahr zunahm, durch die größere Anzahl der aufgenommenen Kinder. Deshalb sah der Vorstand ein, daß die stets wiederkehrenden Segnungen Gottes ihm die Pflicht auferlegten, neue Anstrengungen zur Erweiterung der Anstalt zu machen und beschloß den sofortigen Bau eines neuen Hauses, das am 29. Mai 1890 eingeweiht wurde.

Um diese schwere Last zu decken, flossen die Gaben noch reichlicher, und am Ende des Jahres 1890 waren diese Ausgaben vollständig bezahlt.

Wir müssen noch bemerken, daß sie nicht die veranschlagte Höhe erreichten, infolge der geschickten und andauernden Aufsicht des Architekten, der sich der Sache mit ganzer Seele hingab. Wir schulden heute dem treuen Bruder Esprit dieses Zeugnis unserer Dankbarkeit und Bewunderung, überzeugt, daß Gott ihm die einzige Belohnung, nach der er gestrebt hat, vorbehält.

Auf so gutem Wege konnte man nicht stille stehen. Die Ärzte der Anstalt hatten oft bei ihrer Diagnose hervorgehoben, wie groß die Wohltat eines Aufenthaltes an der See für diese elenden, verkrüppelten und skrofulösen Kinder sein würde. Gab es denn kein Mittel, um am Meeresstrande ein Sanatorium zu gründen, wo ihre Gesundheit gebessert, sie vielleicht geheilt werden könnten? Der Gedanke wurde verwirklicht, und im Jahre 1893 wurde das Sanatorium zu Croisie erbaut. Jedes Jahr verzeichnen wir die herrlichen Erfolge, die erreicht werden und welche die Opfer vergessen lassen, die die Anstalt sich dafür auferlegen mußte.

Damit aber war die großmütige Tätigkeit der Gönner unserer Anstalt nicht erschöpft. Die christliche Liebe, „die dem Unglück zueilt, wie das Wasser zum Meer," nach dem schönen Wort des Abbé Gerbet erlahmte nicht.

Die Kapelle war zu eng geworden, um die Zahl der Bewohner des Hauses zu fassen, aber der Gedanke, eine neue, geräumigere zu bauen, schien ins Land der Träume zu gehören. Die zu einem solchen Unternehmen notwendigen Gelder fehlten gänzlich. Aber Bruder Gaëtan verlor den Mut nicht. Er sandte seine inbrünstigsten Gebete gen Himmel, und das Wunder vollzog sich sofort. Die Sache verdient, erzählt zu werden.

Eines Tages, im Jahre 1897 verlangte jemand den Direktor zu sprechen. Als er vorgelassen war, eröffnete er diesem seinen Seelenzustand, die tiefe Trauer um den Verlust seiner Lebensgefährtin und seinen Wunsch zum Andenken an diese, im Anschluß an die Anstalt, ein dauerndes Werk zu stiften. Der Bruder Gaëtan, obgleich erstaunt über seine eigene Kühnheit, teilte ihm seinen Wunsch mit, und der Unbekannte ging sogleich auf seine Gedanken ein, die, wie er sagte, mit seinen eigenen so völlig übereinstimmten. Und so geschah es, daß man schon am folgenden Tage, obgleich die Kasse leer war, einen Plan zu verwirklichen begann, der unerreichbar schien, und durch die Freigebigkeit des Herrn Adolph Démy in den Stand gesetzt war, mit dem Bau der jetzigen, prächtigen Kapelle zu beginnen, die der heiligen Clotilde geweiht ist, und aus der täglich die dankerfüllten Gebete aller emporsteigen für denjenigen, der den großmütigen Gedanken hatte, der Anstalt dieses Heiligtum zu schenken.

Im Hinblick auf diese von Gott kommenden, tröstlichen Erfolge muß man sich demütigen und ihm für die unaufhörlichen, sichtlichen Segnungen danken, mit denen er nicht aufgehört hat, unser liebes Haus zu überschütten.

Diejenigen, welche diese Zeilen lesen, werden in ihnen einen mächtigen Antrieb zur Barmherzigkeit finden; aber ein Besuch der Anstalt würde ihnen noch mehr zu Herzen gehen. In der Tat, wenig Unternehmungen sind so anziehend, aber wenige auch können sich so sehr des göttlichen Wohlgefallens rühmen. Gott wird diejenigen hundertfach segnen, die zum Gedeihen dieses Hauses beitragen, das er mit den Flügeln seiner Liebe deckt.

Das Diakonissenwerk in Finnland.[1])

Ofter schon ist in der „Föbe" von dem Diakonissenhause in Helsingfors erzählt worden, das dem unsrigen seit langem besonders nahe steht und mit dem die Verbindung durch gegenseitige Besuche und Korrespondenz, nachdem sie einmal angeknüpft war, stets aufrecht erhalten worden ist. Es gehört ja gleich dem unsrigen dem Kaiserswerther Verbande an, an dessen Konferenzen seine Vorsteherin, Schwester Lina Snellmann, und Pastor Palmroth (früher Pastor Olsoni) mit uns teilgenommen haben, wie auch in den dazwischen liegenden Jahren an unsern nordischen Diakonissenhauskonferenzen. Wir kommen deshalb mit vollem Verständnis und als gute Freunde, wenn jemand von uns das Helsingforser Haus besucht. Seitdem wir im Jahre 1903 zuletzt dort waren, hat es ein neues sehr behaglich

[1]) Übersetzt aus Föbe. Udgivet af N. Dalhoff, Diakonissestiftelsen Præst. Kjobenhaven Centraltrykkeriet, 1906. Nr. 3. Sp. 33 ff.

eingerichtetes Kinderhospital mit reichlich 30 Betten erhalten; an das große Hospital sind einige Anbauten gemacht und in dessen Dachgeschoß Räume für Vorprobeschwestern eingerichtet worden. Demnächst wird auch ein besonderes Haus für den Pastor errichtet werden, der jetzt im Mutterhause wohnt. Denn die Schwesternzahl, die viele Jahre hindurch — das Haus ist 1867 gegründet — nur sehr langsam gewachsen war, hat jetzt bald das erste Hundert erreicht.

In Wiborg befindet sich ein zweites, fast ebenso altes Diakonissenhaus, das ebenfalls zum Kaiserswerther Verbande gehört und auch auf unsern nordischen Diakonissenhauskonferenzen, wenn sie in Helsingfors oder in Stockholm tagten, vertreten gewesen ist. Es stand ursprünglich in Verbindung mit der deutschen Gemeinde in Wiborg und wurde von zwei Schwestern aus der Diakonissen-Anstalt zu Dresden eröffnet, die jedoch nach einigen Jahren wieder zurückgezogen wurden, da man dort der Ansicht war, daß das Haus nunmehr auf eignen Beinen müsse stehen können. In den letzten 20 Jahren ist Fräulein Emma Metén Vorsteherin des Hauses gewesen. Sie hat jetzt — in einem Alter von 68 Jahren — gemeint, sich zurückziehen zu müssen, der Vorstand hat sich deshalb an das Haus in Helsingfors gewendet, das auch versprochen hat, ihm zum 1. September eine seiner Diakonissen, Schwester Grete Brachs, zur Leitung seiner Schwesternschar zu überlassen, die, obgleich das Haus auch finnisch redenden Schwestern seine Tore geöffnet hat, noch die Zahl 20 nicht erreicht hat. Man darf eine reichere Entwicklung erhoffen, wenn die Anstalt auch ihren eignen Pastor erhält. Trotzdem ist die Zahl der Kranken keineswegs gering, die im Lauf der Jahre von den Schwestern gepflegt worden sind, sowohl in Privatpflege wie im eignen Krankenhause der Anstalt mit seinen c. 30 Betten, zu welchem noch eine kürzlich errichtete Klinik für Augenkranke mit c. 20 Betten hinzukommt — etwas überaus Notwendiges in einem Lande, das wohl den höchsten Prozentsatz von Blinden in ganz Europa aufweist. Beide Gebäude sind aus Holz und haben nur ein Stockwerk, weil sie innerhalb des Festungsrayons liegen.

Auch hier in Wiborg wurde der Vertreter der dänischen Diakonissenanstalt mit der herzlichsten Gastfreundschaft aufgenommen, als ein Zeichen der festen Bande, die uns im Herrn und seinem Werke miteinander verbinden.

Dasselbe war der Fall in dem Diakonissenhause in Uleåborg, dessen zehnjähriges Bestehen zahlreiche Gäste aus den andern finnischen Diakonissenhäusern herbeigezogen hatte, während aus dem übrigen Norden nur der eine Vertreter erschienen war. Das Haus in Sortevala ist zwei Jahre älter, und war bereits gegründet und vertreten, als wir im Jahre 1895 zum ersten Male unsere Konferenz in Helsingfors hielten, während das in Uleåborg in Vorbereitung und seine erste Vorsteherin, Fräulein Selma Stenbeck, anwesend war. Wir hörten damals mit einer gewissen Verwunderung den Plan für diese beiden Diakonissenhäuser entwickeln, die keine Mutterhäuser oder eigentliche Heime für die Schwestern bilden, sondern ihnen nur eine Ausbildung geben wollten, nach welcher dieselben selber nach eignem Wunsche und auf eigne Verantwortung hin Stellungen annehmen und wechseln könnten, doch würden die Häuser willig sein, als Zwischenglied bei den betreffenden Verhandlungen zu dienen. — Als wir vor drei Jahren wieder in Helsingfors zusammenkamen, empfingen wir jedoch den Eindruck, daß die beiden Häuser eigentlich mehr hielten, als sie versprochen hatten, und daß die Entwicklung sich in der Richtung nach festerer Verbindung, also mehr in Ähnlichkeit mit unsern Häusern, bewege. Nun war es von Interesse, zu sehen, ob dieser Eindruck an Ort und Stelle Stich halten würde. Für mich persönlich war dies dazu von besonderer Bedeutung, da ich mir stets ein Diakonissenhaus für Island in ähnlicher Form

gedacht hatte, falls es gelingen sollte, ein solches ins Leben zu rufen. Ich hätte deshalb auch gern schon früher eine dieser beiden Anstalten besucht, wenn sie nicht so weit entfernt gewesen wären. Sortevala liegt im äußersten Osten Finnlands und zugleich recht weit nördlich, Uleåborg weit gegen Nordwest, fast am Ende des Bottnischen Meerbusens. Finnland ist nämlich mehr als zehnmal so groß als Dänemark, obgleich es nicht mehr Einwohner hat als unser Land. Von Helsingfors bis Uleåborg hat man deshalb mehr als 100 Meilen mit der Eisenbahn zu fahren, und mit Sortevala ist es ähnlich. Uleåborg liegt unter dem 65. Breitegrad, also nur 20 Meilen südlich vom Polarkreise, dem „Lande der Mitternachtssonne". In den Tagen, in welchen die Konferenz abgehalten wurde, 23. bis 26. Juni, also um Mittsommertag, waren deshalb die Nächte so hell, daß man's kaum merkte, daß die Sonne für kurze Zeit untergegangen war. Man wanderte umher, machte Besuche, arbeitete, schrieb, las, je nachdem es einem beliebte, um 12 Uhr nachts bei hellem Tage. Das verlieh diesen späten Stunden einen wunderbaren Zauber — erschwerte es jedoch nicht wenig, stets den nötigen Schlaf zu erhalten.

Nicht geringe Schwierigkeit bereitete die Sprache, die hier finnisch sein mußte, mit Ausnahme des einen Gottesdienstes am Sonntag, der von Pastor Palmroth auf schwedisch gehalten wurde. Der dänische Gast, der doch auch seinen Teil von dem hier Verhandelten erhalten und dazu beitragen sollte, konnte aber kein Wort finnisch. So mußte er, so gut es eben gehen wollte, schwedisch sprechen, das dann von Pastor Palmroth mit aller Treue und aufs freundlichste übersetzt wurde. So beim Abendgottesdienst am Sonntag, bei welchem 4 Schwestern „dimittiert" wurden, wonach ich auf Wunsch einige Worte an die zahlreiche Versammlung richtete, deren größtem Teile wohl schwedische Sprache und dänischer Pastor gleich fremdartig vorkommen mochte, die aber durch die Übersetzung empfing, was ich zu geben vermochte. Und bei den Verhandlungen, bei denen der gleiche Übersetzer meine Bemerkungen wiedergab, erhielt ich die Reden der andern abwechselnd durch eine Schwester und eine Professorin aus Helsingfors Satz für Satz auf schwedisch. Auf diese Weise entbehrte ich weder finnische Ohren noch finnische Zunge. Mit Bewunderung und Dankbarkeit denke ich zurück an die lieben Freunde, die Brücken über die tiefe Kluft bauten, welche sonst die beiden so grundverschiedenen Sprachen trennt.

Aus den Verhandlungsgegenständen seien genannt: „Die Diakonissensache Gottes Gebot," eingeleitet von Fräulein Ingmann aus Sortevala, wogegen wesentlich nur eingewendet wurde, daß es richtiger heißen müsse: „Die Diakonissensache Gottes Wille," obgleich doch auch auf 1. Joh. 3, 23 hingewiesen werden konnte. Das zweite Thema: „Das Diakonissenwerk nach seinem Inhalt und seiner Form," wurde von dem dänischen Pastor eingeleitet. Dompropst Wallin, der eigentliche Gründer des Hauses, jetzt Pfarrer in Tammersfors, hatte die Behandlung des Themas „die Diakonissensache und die soziale Frage" übernommen, war jedoch am Kommen verhindert, und Pastor Palmroth trat für ihn ein. Eine besonders lebhafte Diskussion, auch mit weiblichen Teilnehmern, rief das Thema: „Das Diakonissenwerk und die Familie," eingeleitet von Pastor Aarnisalo, hervor. Es war zugleich das umfangreichste, indem bei ihm Fragen zur Sprache kamen wie die, ob man den Ehefrauen unter allen Umständen raten müsse, fest zu ihren Männern, selbst den trunkfälligen und gewalttätigen, zu halten, wie lange man die Kinder bei ihren Eltern lassen solle, auch wenn deren Heim in jeder Beziehung auf sehr niedriger Stufe stehe, und wie man sich überhaupt zu der Frage: Anstalt oder Familie? zu stellen habe. Das Recht der Familie ward von allen Seiten so stark betont, daß reichlich Anlaß vorhanden war, daran zu erinnern, daß die Anstalten, wenn sie auch nur Surrogate für das natürliche Heim seien, dennoch nützlich und notwendig sein können.

Am meisten in die Tiefe führte uns das eigne Thema Pastor Palmroths: „Die beste Vorbereitung für das Diakonissenwerk," bei welchem zunächst an die Vorbereitung *vor* dem Eintritt gedacht war, das aber auch für die fortgesetzte Bereitung *nach* dem Eintritt von Bedeutung wurde, indem das Hauptgewicht auf *die Treue* im Verhältnis zu Gott und den Menschen gelegt war.

Noch ein paar weitere Fragen wurde erörtert, da sie mir aber nur auf finnisch vorliegen, würde es den Lesern wenig von Nutzen sein, wenn ich sie anführen wollte.

Die Hauptsache für uns ist ja übrigens auch, zu erfahren, wie *die Diakonissensache selber* in diesen Häusern aufgefaßt wird. Und hierzu mußte sich ja die beste Gelegenheit bieten, wenn wir einer Feier beiwohnten, die in gewissem Sinne unsrer Einsegnung zu entsprechen hat.

Die große Domkirche war fast ganz gefüllt. Die 4 Schwestern, denen die Handlung galt, traten vor die Altarschranken, innerhalb deren stehend Pastor Wegelius über Matth. 9, 35—38 eine Ansprache an sie hielt. Darauf überreichte er jeder zwei Tafeln mit Sprüchen der Heiligen Schrift, von denen der eine von den Schwestern selber, der andere vom Hause gewählt war. Nunmehr knieten sie auf den Kniebänken nieder und der Pastor sprach den aaronitischen Segen über sie und die Gemeinde.

Da war also weder Frage noch Handauflegung. Die Schwestern waren gleich gekleidet, in schwarzem Kleide, aber mit unbedecktem Haar. Sonst gehen sie in verschiedener Tracht, doch schien eine Hinneigung zu einer gemeinsamen Tracht zu bestehen. Und die Handlung selber ähnelte in ihrer äußeren Form sehr der Einsegnung in Stockholm, wo man ebenfalls die Handauflegung nicht hat.

Es erregte deshalb nicht wenig Verwunderung bei uns andern, daß die Bemerkung in der Rede des Pastors, die eine von den vieren solle ihren Beruf im Privatleben ausüben, bedeutete, daß sie sich verheiraten werde. Für *diesen* Beruf wird sie ja die rechte Weihe bei der Trauung am selben Altar erhalten. Und obgleich man sich darauf berief, daß die Handlung ausdrücklich nicht als eine Einsegnung, sondern als eine „Dimission" (Entlassung oder Aussendung) nach beendetem Kursus bezeichnet werde, so muß man doch sagen, daß kein anderer Kursusabschluß, nicht einmal das theologische Examen, durch eine solche Feier ausgezeichnet wird. Es wird sicher auch nicht schwer fallen, verschiedene Formen zu finden, bei denen diese beiden Seiten der Sache: Kursusabschluß und Aussendung in eine Gemeindearbeit zu ihrem Rechte kommen können.

Die Sache liegt also so: sowohl Uleåborg als auch Sortevala wollen ihre Arbeit wesentlich unter dem Gesichtspunkt eines Kursus angesehen wissen, der bei beiden zwei Jahre dauert und die Teilnehmerinnen für eine Arbeit im Dienst der Gemeinde tüchtig machen soll. Uleåborg beruft jedes Jahr am 20. Juni die Aufnahmebegehrenden ein, aus denen 6 ausgewählt werden, Sortevala nimmt jedes Jahr 12 auf. Bedingung ist an beiden Orten, daß die Aufzunehmenden einen vollständigen Kursus in der Volksschule durchgemacht haben (also nicht entlassen sind, bevor die oberste Klasse völlig absolviert war) und „christlich gesinnt" sind.

In der Ausgestaltung ihres Kursus unterscheiden sich die beiden Häuser stark voneinander. Derjenige *Uleåborgs* ist darauf angelegt, tüchtige Gemeindepflegerinnen auszubilden, die in den großen Landkirchspielen Finnlands von 2000—6000 Seelen und einer Ausdehnung von 10 Meilen und mehr möglichst viel Nutzen zu stiften vermögen, zu welchem Zweck ihnen auch erlaubt ist, Fahrräder zu benutzen. Sie erhalten nur 5 Stunden wöchentlich theoretischen Unterricht,

während das Hauptgewicht auf die praktische Ausbildung gelegt wird, das erste Jahr in Hausarbeit jeder Art und Krankenpflege im kleinen Hospital der Anstalt (20—30 Betten), das zweite Jahr draußen in der Stadt, zunächst nur als Gehilfinnen einer älteren Schwester, später mehr selbständig, jedoch unter steter Beaufsichtigung. Sortevala dagegen legt Gewicht darauf, seine Schwestern zugleich so auszubilden, daß mindestens die in dieser Beziehung begabteren Stellungen als „Wanderlehrerinnen", die einen großen Teil des Unterrichts in den sehr zerstreut bebauten Gegenden besorgen müssen, übernehmen können. Sie erhalten deshalb, außer einer erneuten Repetition ihrer Schulkenntnisse, Stunden in Pädagogik, Bibelkunde, der evangelisch-christlichen Lehre, Geschichte Finnlands und Weltgeschichte, Geographie, finnische Grammatik und Stil, einfache Buchführung, Gesundheitslehre und Handarbeit — zusammen 5 Stunden täglich während 5 Wochentagen; am Montag waschen, plätten und mangeln die Schülerinnen. 6—7 Wochen vor Abschluß des Kursus werden sie in einer kleinen zur Anstalt gehörigen Schule im Unterrichten geübt. Außer diesem allen lernen sie praktisch das Reinmachen und werden im Kochen geübt (2 Monate für Gesunde und 2 für Kranke). Krankenpflege lernen sie 4 Monate in dem kleinen Krankenhause der Anstalt, und 5 Monate in dem großen städtischen Krankenhause. Einige der Schülerinnen haben höhere Mädchenschulen besucht, diese werden es wohl in den Schulfächern am weitesten bringen, über welche auch nur die, welche sich als tauglich erweisen, ein Zeugnis empfangen, das ihnen zur Anstellung zu verhelfen vermag. In jedem Fall muß man jedoch davon ausgehen, daß diese Ausbildung nicht mit derjenigen, welche unsre Volksschullehrerinnen empfangen, in Vergleich gestellt werden kann, eher mit der unsrer Vorschullehrerinnen. Die Meinung dabei ist ja auch nur, daß die Schwestern, während sie in den weit ausgedehnten Dörfern umherfahren, um die Armen und Kranken zu besuchen, imstande sind, wo es nötig ist, während eines kurzen Aufenthaltes an einem Orte den Unterricht einiger Kinder in den allernötigsten Dingen zu übernehmen; oder umgekehrt, wenn sie als Wanderlehrerinnen angestellt sind, sich wohin sie kommen nützlich machen zu können durch Besuchen und Pflegen von Kranken, die ohnedies vielleicht ohne jede verständige Pflege bleiben müßten. In beiden Fällen und Eigenschaften aber sollen sie „christlichen Sinn," christliche Denkweise und Handlungsweise in ihre Arbeit hineinlegen.

In beiden Häusern ist man also den Schwestern behilflich, „so weit sie es wünschen," die Verhältnisse für sie zu ordnen sowohl bei ihrer ersten wie auch bei einer späteren Anstellung. Nur der einzige Vorbehalt wird gemacht, daß die Schwestern nicht ohne Wissen der Anstalt von einer Stelle in eine andre übergehen. Uleåborg gibt jeder Schwester ein Zeugnis, das sie mitnimmt; Sortevala dagegen gibt der Gemeinde, die wegen einer Schwester anfragt, einen Auszug aus seinem Protokoll über ihre Fortschritte und ihren Charakter. Die Bedingungen sind recht bescheiden: 400 Mark[1]) außer Wohnung und Feurung bilden den niedrigsten Satz, der angenommen wird; doch geschieht es wohl nicht häufig, daß sie mehr empfangen. Beide Häuser bedingen ihnen jedoch auch eine kleine Summe (bis 50 Mark) für Beförderung (Fahrrad) aus; dagegen wird gefordert, daß die Schwestern ihr Essen mitbringen oder doch wenigstens Bezahlung für dasjenige anbieten, was sie an den Stellen erhalten, wo sie helfen. Ob die Schwestern von ihren Pflegebefohlenen Geschenke annehmen dürfen, hängt von den Gemeinden ab, in denen sie ihren Beruf ausüben. Doch sendet die Anstalt denselben einen Entwurf zu einer Ordnung zu, bei der u. a. solche Geschenke ausgeschlossen werden. Es ist jedoch Sache

[1]) Eine finnische Mark = 81 Pf.

der Gemeinde, ob sie dieser Ordnung folgen oder sie verändern oder ganz verwerfen will. Die Freiheit wird hier also wie in allen Verhältnissen stark gewahrt, ohne Zweifel wird's aber doch das Gewöhnliche sein, daß man sich nach den von der Anstalt gemachten Vorschlägen richtet. — Sortevala erhält von jeder Gemeinde, in welcher eine Diakonissin arbeitet — oder ein Diakon, denn es hat auch eine der Diakonissenanstalt entsprechende Diakonenanstalt — 25 Mark pro Jahr, also doch einen kleinen Anfang zu einer Zahlung für die Schwestern an die Kasse der Anstalt, wie sie die dem Kaiserswerther Verbande angehörigen Häuser haben. Dagegen scheint uns Uleåborg in einer andern Hinsicht näher zu stehen. Sortevala verpflichtet die Gemeinde, jährlich 50 Mark für eine Lebensversicherung einzuzahlen, welche den Schwestern c. 300 Mark Altersrente pro Jahr zu verschaffen vermag. Uleåborg hat nichts dergleichen vorschreiben wollen, sondern meint, daß, wenn Gott der Sache Gedeihen geben will, er ihr auch die Mittel schenken wird, die alten und invaliden Schwestern zu unterhalten.

Eine Hauptähnlichkeit besteht darin, daß Pastor und Vorsteherin die Verbindung mit den ausgesandten Schwestern — „wenn diese es wünschen" — durch Briefe und Besuche aufrecht erhalten, und daß die Schwestern ihr Mutterhaus aufsuchen dürfen, wenn sie eine Zeitlang frei sind, z. B. zwischen zwei Anstellungen, oder wenn Krankheit oder Schwachheit sie zwingt, unter einem freundlichen Dache Schutz zu suchen. In allen diesen Fällen steht die Anstalt ihnen gastfrei offen, solange sie dies nötig haben. Bis jetzt ist wohl noch keine Schwester dauernd invalide oder altersschwach geworden; sollte aber der Fall eintreten, so ist man bereit, ihnen Wohnung, Kost und Kleidung zu geben, wenn auch nicht gerade Geld.

Wie man sieht, ist das doch ganz etwas anderes als ein Seminar, mit dem man diese Häuser zuerst verglich. Praktische Gründe und Erfahrung führten zu einem ganz andern Verhalten denen gegenüber, welche im Dienst der Gemeinde in einer anstrengenden, gegenseitige Ermunterung bedürfenden Arbeit stehen. Und wenn man die etwa 20 Uleåborg-Schwestern ansah, die zum Fest im Heim versammelt waren, wie sie sich in der geschützten Ecke im Hofe aufstellten, um in ihren gleichen schwarzen Kleidern photographiert zu werden, mußte man einen starken Eindruck davon erhalten, daß sie in ihrem Heim waren. Und auf der größeren Photographie, die später mit allen Gästen zusammen aufgenommen wurde, sieht man wohl viele Variationen von fehlender oder kleinerer oder größerer, flacher oder gekräuselter Kopfbedeckung, aber das schwarze schmucklose Kleid gibt doch den Haupteindruck von einer gemeinsamen Tracht, und die Gesichter zeigen einen gemeinsamen Ausdruck milden Ernstes, der auch anderswo trefflich passen würde.

Vorläufig bleibt ja der Unterschied zwischen diesen und unsern Häusern, daß unsre lange Probezeit die Schwestern stärker sichtet, und wir in unsren festgeschlossenen Reihen ein ausgezeichnetes Armeekorps im Dienste des Herrn haben, um neue Arbeiten in Angriff zu nehmen, schwierige Plätze zu besetzen und eine Arbeit lange und wechselnde Zeiten hindurch im Gange zu erhalten. Diese Häuser dagegen werden sonderlich ihre Stärke darin haben, viele Landkirchspiele verhältnismäßig rasch und billig mit Gemeindekrankenpflegerinnen zu versorgen, die besser ausgebildet und ausgewählt sind als die, welche man bei uns oft durch Zeitungsannoncen erhält, und die zugleich besser gegen Mißbrauch und zu frühen Verbrauch geschützt sind als viele der besten unsrer Landkrankenpflegerinnen. Ich hatte Gelegenheit eine Uleåborgschwester zu sehen, so wie sie von ihrem Fahrrad gestiegen war. Die Frage hat man hier also auch gelöst, wie man die Schwestern völlig konkurrenzfähig mit andern Pflegerinnen macht.

Es gibt nichts Neues unter der Sonne. Was diese beiden Häuser unter-

nommen haben, hat viel Ähnlichkeit mit Professor Zimmers Diakonieverein in Deutschland. Ich habe dessen Arbeit nicht aus der Nähe kennen gelernt, wenn ich auch mit Interesse Prof. Zimmer auf dem Kongreß in Eisenach 1901 darüber habe berichten hören, und auch seine Berichte gelesen habe. Ich halte es aber, so weit ich zu urteilen vermag, mehr mit den finnischen Häusern; sie sind einfacher und bescheidener in ihrer ganzen Einrichtung und klarer und wärmer in ihrem christlichen Bekenntnis.

Ich wünsche ihrer Arbeit von ganzem Herzen Gottes Segen, freilich aber auch, daß sie die Arbeit, welche jetzt unter der alten Kaiserswerther Form getan wird, nicht verdrängen oder an ihrer Ausdehnung hindern möchten.

Die Anstalt in Uleåborg hat in den 10 Jahren zwei Pastoren und vier Vorsteherinnen gehabt. Die beide ersten haben sich verheiratet. Die jetzige, Fräulein Smarén, ist Lehrerin gewesen und hat später eine gute Ausbildung als Krankenpflegerin genossen. Sie hat offenbar etwas Mütterliches an sich, wie es für eine derartige Stellung nötig ist.

Damen-Kursus zur Einführung in die Diakonissensache in der Diakonissen-Anstalt zu Kopenhagen.[1])

Zu den bisher angewendeten Mitteln, in der Gemeinde genauere Kenntnis und Liebe zur Diakonissenanstalt zu verbreiten, ist im Laufe des Juni ein neues getreten, das ein gutes Resultat gehabt zu haben und einer Wiederholung nach Jahren wert zu sein scheint. Einladungen wurden nach einer recht zufälligen Auskunft an eine Anzahl von Pastorenfrauen und andere in mehr oder weniger repräsentativen Stellung gegenüber den Gemeinden stehende Damen in verschiedenen Teilen des Landes versandt, in vier aufeinanderfolgenden Tagen Gäste des Diakonissenhauses zu sein, um teils durch eigne Anschauung, teils durch Hören von Vorträgen, teils durch ausgedehnte Gelegenheit zu Fragen und Nachforschungen auf allen Gebieten, eine der Wirklichkeit entsprechende Vorstellung von dem Leben und der Arbeit der Schwestern daheim und draußen zu erhalten. Die Tage waren auf den 12.—15. Juni gelegt — eine Zeit, da der Garten der Anstalt sich in seiner ganzen Pracht zeigt, freilich auch manche Pfarrhäuser bereits begonnen haben, ihre Sommergäste aufzunehmen und deshalb die Hausfrau am schwersten entbehren können. Die Anzahl der Gekommenen (12 in unsern verschiedenen Häusern wohnende und 2 nur den Tag über zu uns kommende Gäste) erwies sich als recht passend, nicht mehr, als daß sie völlig in den Kreis hineingezogen werden konnten, und doch genug, um alles rechtfertigen zu können, was zu ihrer Aufnahme in Bewegung gesetzt wurde. Nächstes mal wird es jedoch wohl richtig sein, einige mehr aufzunehmen. — Die vier Tage wurden nach folgenden Gesichtspunkten verteilt: 1. die Kranken, 2. die Alten und Schwachen, 3. die Kinder und die Familien (Gemeindepflege) und endlich 4. das Diakonissenwerk selber, und jeder Tag hatte seine entsprechenden Besichtigungen, Vorträge und Besprechungen, die auf die Zeit und Aufmerksamkeit eines Tages völlig Beschlag legten. Es war die einstimmig ausgesprochene Meinung der Teilnehmerinnen, daß es eine Zeit voller Arbeit, aber

[1]) Aus: F. Föbe Nr. 3. 1906. Sp. 45 f.

auch voller Interesse und Ausbeute, gewesen sei, und daß die Diakonissen-Anstalt bei einer solch näheren Bekanntschaft nicht verloren habe, sondern daß vielmehr manche Vorurteile, Zweifel und Einwendungen dadurch überwunden seien. Und wir dürfen hoffen, daß wie sie selber die Zahl unsrer verständnisvollen Freunde vermehren, ihr Zeugnis von Bedeutung für weitere Kreise werden wird.

Der siebente Band des Jahrbuchs der Krüppelfürsorge.

Soeben ist erschienen: Jahrbuch der Krüppelfürsorge. Zugleich Rechenschaftsbericht über das Krüppelheim „Alten Eichen" zu Stellingen bei Altona. Herausgegeben von D. Theodor Schäfer, Pastor, Direktor der Diakonissen-Anstalt zu Altona. Siebenter Jahrgang. 1905. Mit einem Vollbild und vierzehn Textbildern. Hamburg 1906, Agentur des Rauhen Hauses. (72 S., gr. Lex. 8) 2 M.

Vorwort.

Wie früher, hat auch diesmal das Jahrbuch in doppelter Weise die Fürsorge für die Verkrüppelten zu fördern versucht: durch zuverlässige Darstellung des Tatsachenbestandes und durch Anregung des Interesses für diese Unglücklichen. Wir hoffen, daß alle Aufsätze diesen Zwecken dienen. Namentlich der Pariser Reisebericht stellt eine bisher sehr unbekannte Pflegetätigkeit ins Licht, und der Artikel über Selma Kunze aus der Feder unseres sehr geschätzten Mitarbeiters Pastor Wilhelmi in Hamburg erweckt Bewunderung der Begabung und der Energie, womit jenes junge, so schwer heimgesuchte Mädchen ihr Gebrechen überwunden, ja zu einer trefflichen Schule für die Entwicklung und Stählung ihres Charakters gemacht hat.

Inhalt.

Erster Teil: Jahrbuch. Die Krüppelfürsorge in Paris. — Selma Kunze, die Zungenkünstlerin. — Bitte an alle, denen das Wohl der Krüppelkinder am Herzen liegt. — Kleine Mitteilungen: Der Hagenbeckschе Tierpark und das Krüppelheim „Alten Eichen" zu Stellingen. — Die erste deutsche Anstalt für Taubstummblinde. — Das verkrüppelte Bauernmäd'l. — Zur Krüppelfürsorge in der Schweiz. — Zur Krüppelfürsorge in Italien. — Das Marienstift in Arnstadt. — Auf dem Naturforscher- und Ärztetag. — Das Anna-Luisen-Stift zu Blankenburg. — Die Krüppelfürsorge im bayrischen Landtag. — Literatur.

Zweiter Teil: Rechenschaftsbericht. Jahresbericht des Krüppelheims „Alten Eichen" zu Stellingen bei Altona. — Ärztlicher Bericht. — Übersicht der Einnahme und Ausgabe. — Bekanntmachung des Vorstandes.

Illustrationen.

Die Gründer des Pariser Krüppelheims, Pater Marie-Alphonse Gay und Bruder Viktor, inmitten der Kinder. — Jetzige Außenansicht des Pariser Heims. — Kirche des Pariser Heims. — Der Hof des Pariser Heims. — Selma Kunze. — Die letzte Arbeit von Selma Kunze. — Eine von Selma Kunze gearbeitete Perlenkette. — Ein von Selma Kunze gearbeiteter Lampenschirm. — Ein von Selma Kunze geschriebenes Albumblatt. — Elefanten aus Hagenbecks Tierpark. — Die Raubtierschlucht in Hagenbecks Tierpark. — Strauße in Hagenbecks Tierpark, bei 10 Grad Kälte im Freien. — Das verkrüppelte Bauernmäd'l. — Das Marienstift in Arnstadt. — Das Anna-Luisen-Stift in Blankenburg.

Statistik der vereinigten deutschen Brüderhäuser

1. Januar 1907.

Name der Brüderhäuser (Vorsteher)	Gründungsjahr	Stadtmissionare	Gemeindehelfer und Küster	Jugendpfleger, Sekretäre und Agenten	Seemanns-, Flußschiffer, Auswanderer-, Soldatenmission	Pastoren in Amerika	Lehrer	Rettungshaus- u. Waisenhausväter	Hausväter in Anstalten für Konfirmierte	Hausväter in Trinkerheilanstalten	Hausväter in Herbergen z. Heimat, Vereinsh., Naturalverpflegstat.	Hausväter in Arbeiterkolonien	Hausväter in Alten-, Siechen- und Feierabendhäusern	Selbständige Idioten-, Irren- und Epileptischenpfleger	Selbständige Krüppel-, Blinden-, Taubstummenpfleger	Ambulante Krankenpfleger	Hausväter und Wärter in allgemeinen Krankenhäusern	Kolporteure, Kollektanten, Gefangenenpfleger	Missionslehrer und -Handwerker	Pensioniert (zur Erholung)	In d. Ausbildung im Brüderhaus	Auswärtige Gehilfen	Beim Militär	In bürgerlichem Beruf	Summa	Ehren-, Freibrüder etc.	Missionszöglinge (Hospitanten)
Rauhes Haus (Hamburg) P. Hennig	1834	55	17	6	4	3	5	41	5	3	59	8	15	5	—	—	—	5	—	47	38	20	1	7	344	101	—
Duisburg (Rheinland) P. Giese.	1844	10	16	3	—	10	7	18	3	5	33	—	9	1	1	14	8	5	—	22	42	78	6	17	308	41	—
Züllchow (Stettin) P. Jahn	1850	9	7	4	2	—	16	24	3	—	9	1	1	1	—	—	2	—	—	28	17	15	4	3	146	—	—
Lindenhof (Neinstedt, Harz) P. Steinwachs	1850	19	12	4	—	—	4	45	4	2	30	4	6	12	1	—	—	—	—	9	34	47	9	1	243	—	—
Johannesstift (Berlin) P. Philipps	1858	17	26	8	—	43	14	21	—	—	20	2	3	1	2	—	1	2	4	8	49	8	1	—	230	66	—
Stephansstift (Hannover) P. Oehlkers	1869	8	12	17	10	—	4	7	8	2	23	—	9	10	2	—	—	2	2	5	46	70	6	—	243	197	8
Moritzburg (Sachsen) P. Rühle	1872	10	2	3	—	—	2	24	—	1	24	3	1	—	1	—	1	—	—	3	18	9	6	—	108	—	—
Karlshöhe b. Ludwigsburg P. Schlitter	1876	15	—	—	1	—	2	3	6	—	38	2	7	5	1	8	55	—	—	10	19	35	2	7	216	—	—
Nazareth (Bielefeld) P. Kuhlo	1877	3	14	12	4	—	1	10	—	4	13	6	11	33	—	—	53	—	4	8	107	65	17	13	378	145	5
Kraschnitz (Schlesien) P. Storek	1881	3	6	1	—	—	—	3	—	1	12	—	1	3	—	—	3	—	—	—	28	12	5	2	80	4	—
Eckartshaus (Eckartsberga, Thür.) P. Neidhardt	1888	1	2	2	—	—	2	4	1	—	2	—	—	—	—	—	1	—	—	—	4	2	2	—	23	—	—
Karlshof (Rastenburg, Ostpr.) Lic. Dembowski	1883	3	3	—	1	—	—	15	5	1	2	1	5	9	—	—	2	—	—	2	26	13	4	—	92	—	—
Rummelsburg (Nürnberg) P. Eichler	1890	—	2	1	—	—	—	1	2	1	3	—	—	—	—	7	21	1	—	3	10	9	2	1	64	—	—
Tannenhof b. Lüttringhausen, Rhld. P. Steil	1896	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9	—	—	1	—	—	—	16	3	7	—	36	—	4
Zoar (Rothenburg O.-L.) P. v. Gerlach	1898	—	9	1	1	—	—	1	2	1	4	—	1	3	—	1	5	—	—	1	13	22	5	—	70	16	3
Treysa (Bez. Kassel) P. Schuchardt	1901	3	1	—	—	—	—	3	1	—	—	1	2	5	—	7	12	—	—	—	21	6	2	—	64	—	—
Summa:	1907	156	129	62	23	56	57	220	40	21	272	28	71	97	8	37	165	15	10	146	488	414	79	51	2645	570	20
Summa:	1906	152	100	67	22	56	60	233	40	20	265	28	86	98	7	32	130	13	7	135	480	413	65	52	2559	557	20
Summa:	1905	144	61	51	23	61	56	214	38	21	264	28	77	139	10	37	80	8	7	145	464	440	80	52	2500	538	28

Paul Fleisch über die moderne Gemeinschaftsbewegung.

In seinem bekannten Buch, das jetzt in zweiter Auflage erschienen ist, faßt Paul Fleisch das Resultat in folgender Weise zusammen:

Überblicken wir noch einmal das Ganze: Als Gemeinschafts-, wie als Evangelisations- und Erweckungsbewegung haben wir die moderne Gemeinschaftsbewegung betrachtet. In beiden Beziehungen haben wir die Bedürfnisse, denen die Bewegung entsprechen will, in gewisser Hinsicht anerkannt. Trotzdem haben wir die Art, wie die moderne Bewegung eintreten will, ablehnen müssen, hauptsächlich weil sie durch die Dualistische Anschauung der Welt, die ihr überall infolge ihrer Ursprünge anhaftet, uns auf eine vorreformatische Stufe des Christentums zurückführt.

Wir sind aber dabei leider zu einer viel schärferen Ablehnung gekommen, als ich sie in der ersten Auflage dieses Buches aussprechen zu müssen meinte. Der Grund ist der, daß in den letzten Jahren eine jüngere, darbystisch beeinflußte Richtung aufgekommen ist, die jenen Dualismus derart verstärkt hat, daß keine Brücke mehr zu einem wirklichen Verständnis für unsere Landeskirchen und lutherische Theologie zurückführt. Dieses Resultat würde eine Untersuchung der Heiligungslehre und der in ihr neuestens auftretenden, zum Teil mit jener darbystischen Richtung zusammenfallenden Lehre nur noch bestätigen.

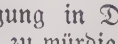
Stimmt uns so die neueste Entwicklung der Bewegung nicht hoffnungsfreudig, so wollen wir doch nicht vergessen, daß selbst innerhalb der modernen Bewegung im eigentlichen Sinne, also abgesehen von den alten pietistischen Gemeinschaften, weite Kreise uns bedeutend näher stehen als diese jüngste Strömung. Vergessen wir es nicht. Nicht alle Gemeinschaftsleute teilen den Plan der Organisation der wahren Kirche, im großen wie im einzelnen, nicht alle huldigen ungesundem Dualismus in gleichem Maße. Gerade die neueste Entwicklung hat doch auch, wie es scheint, manchen für diese Gefahren die Augen geöffnet und sie der Kirche und ihrer Theologie näher geführt. Noch ist es nicht völlig ausgeschlossen, daß dieser Flügel den Sieg behält. Befördern wir nicht durch Poltern und Verketzern, vor allem nicht durch Gewaltmaßregeln die Entwicklung nach der anderen Seite hin. Um dieses besonneneren Flügels willen gilt es vom Ganzen: „Verdirb es nicht, es ist ein Segen darin."

Zweierlei gilt es meines Erachtens zu tun. Einmal durch Wort und Schrift in wirklich gediegener Arbeit den Gemeinschaftslenten die klare Erkenntnis von der Stellung des Christen zu Gott und der Welt vorlegen, die Luther uns wieder errungen hat. Mir scheint, als sei es bloß der Mangel an Kenntnis wirklich lutherischen Christentums, resp. an der Möglichkeit, solches klar und gut kennen zu lernen, der die Angeregten nach der vielfach so geringwertigeren Literatur der modernen Bewegung greifen läßt. Daß sie sich lutherische Theologie gern gefallen lassen, wenn sie ihnen in rechter Weise einhergebracht wird, zeigt Ihmels Beispiel.

Das andere ist dies, daß wir von dem, heute freilich schon hie und da durch den eindringenden Darbysmus gebrochenen, Grundzug der ganzen Bewegung, wie er namentlich die älteren Gnadauer beseelte, lernen, und das ist dieser: Glaubensfreudigkeit, tatkräftiger Optimismus, feuriger Arbeitseifer. Wir wollen uns nicht einbilden, die Welt evangelisieren zu können, aber so arbeiten, daß *unsererseits* alle Bedingungen dazu erfüllt werden, *das* wollen wir. An unserem Teile wollen wir beitragen, daß *getan* wird, was nur Christen möglich ist, daß unsere lutherische Kirche, unsere Volkskirche, die wir lieb haben, nicht auf ihren Hefen stockig werde, zufrieden mit dem erkenntnismäßigen Besitz der reinen Lehre, daß nicht Aktenstaub und Büreaukratie, nicht ängstliche Bedenken und entwicklungsfeindliche Repristination alles einzelnen Alten und selbstzufriedene Genügsamkeit mit verhältnis-

mäßig guten Zuständen Schranken setze der Liebe zu unseren Brüdern, insonderheit zu allen Armen und Elenden, allen Heimatlosen, die nicht kennen die himmlische Heimat und das Wort vom Kreuz, daß vielmehr die Liebe Christi uns alle also dringe, daß wir tatenfreudig sprechen: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus."

(Die moderne Gemeinschaftsbewegung in Deutschland. Ein Versuch, dieselbe nach ihren Ursprüngen darzustellen und zu würdigen. Von Paul Fleisch, Pastor coll. in Münchehagen. Bevorwortet von Senior D. Behrmann in Hamburg. 2. verm. und umgearb. Aufl. Leipzig, Verlag von H. G. Wallmann. S. 297 ff.).



Notwendigkeit sozialer Schulung der Gebildeten.[1])

Die soziale Bewegung hat im Laufe der letzten Jahrzehnte immer mehr ihren Charakter als Kulturbewegung ausgeprägt. Nicht bloß bessere Lebenshaltung wird von den aufwärtsdrängenden Massen gefordert, sondern auch höhere Geltung im gesellschaftlichen Leben, intensivere Anteilnahme am politischen Leben, nicht zuletzt an den geistigen und sittlichen Kulturgütern. In diese Kulturbewegung sind heute neben der Industrie auch Landwirtschaft, Handwerk, Kaufmannsstand, Beamten in demselben Maße hineingezogen, als auch in diesen Berufsständen die Entwicklungstendenzen des modernen wirtschaftlichen Lebens immer mehr zum Durchbruch gekommen sind. Vor allem ist erfreulich, daß in diesen aufwärtsstrebenden Gruppen immer weitere Kreise zur Selbstbetätigung sich aufgerafft und organisiert haben. Das läßt uns hoffen, daß die soziale Bewegung in gesunde Bahnen einlenkt und falsche Anschauungen und Strebungen aus dem Kreise der Beteiligten heraus korrigiert werden. Um so unerfreulicher aber ist die geringe Anteilnahme der leitenden Kreise der Gesellschaft, der sogenannten Gebildeten und Besitzenden, an dieser Kulturbewegung.

Dieser Mißstand wird um so greller, als die gebildeten und besitzenden Klassen nach wie vor, meist mit einer gewissen sittlichen Entrüstung, den Anspruch betonen, den sie eben als die leitenden Kreise darauf glauben erheben zu müssen, daß ihre historisch begründeten Rechte und Vorrechte von den nachdrängenden Klassen als geheiligte zu respektieren seien. Und doch behaupten Bildung und Besitz ihre Privilegien mit Berechtigung nur dann, wenn sie die auf denselben ruhenden Pflichten gegen die übrigen Gesellschaftsklassen vollauf erfüllt haben. Lassen sie es aber an der Erfüllung ihrer sozialen Pflichten fehlen, zeigen sie anstatt sozialen Verständnisses soziale Unkenntnis und Vorurteile, leisten sie gar passiven oder aktiven Widerstand gegen begründete Forderungen der übrigen Berufsgruppen, so begeben sie sich damit des Rechtsgrundes auf die wirksame Behauptung ihrer höheren gesellschaftlichen Stellung und deren Rechte und Vorteile. Damit schaffen sie vielmehr selbst die Konflikte, die zur Reaktion oder Revolution treiben müssen.

Die Gebildeten und Besitzenden müssen ferner bei dem Umfange und der kulturellen Tragweite der sozialen Bewegung erwägen, daß wenigstens eine allgemeine Orientierung über die sozialen Bestrebungen unserer Zeit ein unerläßlicher Bestandteil allgemeiner Bildung in unserer Zeit ist. Sie ist in beson-

[1]) Aus: Soziale Tages-Fragen, zwanglose Hefte, herausgegeben vom Volksverein für das katholische Deutschland. 4. Heft. Soziale Konferenzen und Studienzirkel. 3. Aufl. (15.—17. Tausend.) M.-Gladbach 1907, Verlag der Zentralstelle des Volksvereins für das katholische Deutschland. S. 3 ff.

Die Anwendung auf die protestantischen Verhältnisse ergibt sich unschwer.

derem Maße unentbehrlich für die Mitglieder der höheren Berufe. Wir nennen an erster Stelle die Leiter der wirtschaftlichen Unternehmungen, die heute soziale Kenntnisse nicht mehr entbehren können, wenn sie den fast tagtäglich an sie herantretenden Bedürfnissen im eigenen Betriebe genügen wollen. Nur dann können sie bestehen gegenüber einer wachsenden und immer mehr geschulten Arbeiterbewegung, der sich die sozialen Bestrebungen der Privatbeamten bereits angeschlossen haben. Auch die Juristen, Verwaltungsbeamten, Ärzte, Lehrer, Geistlichen usw. können ohne soziale Bildung in einer Zeit der sozialen Umwandlung, da die Gesetzgebung fortwährend im Flusse begriffen ist, immer neue soziale Organisationen und Einrichtungen auftauchen und die sozialen rechtlichen Anschauungen der unteren Volksklassen im Wandel begriffen sind, ihren eigenen Beruf nicht zeitgemäß erfüllen. Bekannt sind die Klagen über mancherlei Rückständigkeit in unserer Rechtsprechung, z. B. in der Stellungnahme zu den Arbeiterkoalitionen, Fragen des Bank- und Börsenwesens, des unlauteren Wettbewerbs; ferner in der Verwaltung, wenn es sich um Fürsorge für Handel, Gewerbe und Landwirtschaft, für das Verkehrswesen, Straßen und Wege 2c. handelt. Begründet aber sind solche sehr oft folgenschweren Mißgriffe von Beamten in dem Mangel an sozialökonomischen Kenntnissen. Ebenso ist Verständnis für die weitergehenden Aufgaben der gesetzlichen Kranken- und Unfallversicherung, der Volkshygiene 2c. bei dem Arzte nicht zu erwarten, dem die sozialökonomischen Bedürfnisse der Zeit unbekannt und unaufgeklärt blieben.

Ferner ist zu beachten, daß die weitaus meisten Aufgaben der Sozialreform der genossenschaftlichen Selbsthülfe der einzelnen Stände in sozialen Standesvereinen und wirtschaftlichen Berufsvereinigungen überlassen bleiben. Je mehr in Erkenntnis dessen die unteren Volksklassen und die weiten Kreise des Mittelstandes Wert legen auf ihre Mitbetätigung an der gesetzlichen Reform und deren Durchführung, wie vor allem an der Organisation der Selbsthülfe in Berufsvereinigungen und Genossenschaften, um so mehr müssen die Gebildeten und Besitzenden gerade hier ihre Mitarbeit und Hülfe ohne Vordrängen und Bevormundung anbieten. Dieselbe ist heute noch unentbehrlich, da jene Organisationen vielfach noch gar keine oder doch zu wenige geschulte Beamte aufweisen; zudem wird es niemals möglich sein, alle Vereinsarbeit und gemeinnützige Tätigkeit durch Beamte erledigen zu lassen. Bei Förderung der allgemeinen Volksbildung und Fachschulung, bei den Maßnahmen und Veranstaltungen in der Wohnungsfürsorge, Volksgesundheitspflege, Veredelung der Erholung und Unterhaltung, in der vielseitigen Tätigkeit unserer Arbeiter-, Gesellen-, Jugend- usw. Vereine, der Handwerkerinnungen und Genossenschaften, der Bauern- und landwirtschaftlichen Vereine und Genossenschaften usw. können Lehrer, Juristen, Verwaltungsbeamte, Privatbeamte, Ärzte, Kaufleute als Vortragende, Schriftführer, Mitglieder der Schutz- oder Verwaltungskomitees, als Vereinshelfer usw. die wertvollsten Dienste leisten.

Naturgemäß liegt die Arbeit in den sozialen Vereinen heute noch überwiegend auf den Schultern der Geistlichen. Das legt ihnen ihr hervorragend gemeinnütziger Beruf nahe, das erfordern vielfach die eigensten Interessen der Seelsorge. Deshalb kommt fast jeder Geistliche früher oder später in die Notwendigkeit, einen Verein (Arbeiter-, Männer-, Gesellen-, Jünglings-, Arbeiterinnen- 2c. Verein) leiten oder in einem Bauern-, Darlehenskassen-, Handwerker-, Kaufmännischen Verein, einer Innung 2c. das Amt eines Beirates 2c. übernehmen zu müssen. Dazu ist er aber ohne gründliche soziale Kenntnisse und Erfahrungen nicht imstande. Unsere Gegner lieben es denn auch, Mißerfolge der von Geistlichen geleiteten

Vereine der mangelhaften sozialen Befähigung der Vereinspräsides zuzuschreiben.

So wurde der Sieg der sozialdemokratischen Gewerkschaften bei der Gewerbegerichtswahl des Jahres 1901 in Köln von der liberalen Kölnischen Zeitung zum Anlaß genommen, eine mangelnde soziale Befähigung der Präsides zu behaupten. Der Ausfall jener Wahl bringe den Beweis, daß die denkenden Arbeiter der sozialpolitischen Leitung der Geistlichen, insbesondere der Kapläne, immer mehr Mißtrauen entgegenbrächten, zumal sie den Verdacht nicht los würden, daß dem Kaplan „die Sorge um ihren materiellen Vorteil nur eine Sorge zweiter Ordnung sei". Das Blatt fährt sodann fort:

„Selbst zahllose gutgesinnte katholische Arbeiter, die unbedingt zur Zentrumsfahne stehen, fügen sich dem „Prinzip" zuliebe nur widerwillig in die von Geistlichen geleiteten Arbeitervereinigungen oder bleiben ihnen ohne weiteres fern, weil sie eben erkannt haben, daß der geistliche Präses, namentlich der jugendliche, der die abgeschlossene, weltfremde Bildung des Seminars eben erst im Rücken hat, zwar vielleicht den guten Willen, nicht aber die nötige praktische Kenntnis und Erkenntnis des wirtschaftlichen Lebens und der Geschäftsführung mitbringt, um zur Leitung derartiger Interessenverbände befähigt zu sein. Das wäre schon ganz anders, wenn diese Herren ihren Bildungsgang auf einer Universität durchgemacht und sich dort mit Nationalökonomie und dergleichen beschäftigt hätten. Die Arbeiter sehen, daß in ihren Vereinen sehr viel von allerhand schönen Dingen die Rede ist, daß ihr geistlicher Führer für allerhand wunderschöne Vorträge über die römischen Katakomben und dergleichen wissenswerte Dinge sorgt, von den eigentlichen Arbeiterverhältnissen und was damit zusammenhängt aber oft nur eine sehr geringe Kenntnis hat und über angelesene theoretische Begriffe, verquickt mit kirchlichen Unterweisungen und Ermahnungen, nicht recht hinauskommt. Die Arbeiter, auch die „christlichen", agitieren denn auch unter sich mit Eifer für Leiter aus den eigenen Reihen, und stellenweise nimmt diese Abneigung gegen die hergebrachten Formen einen derartigen Grad von Schärfe an, daß sogar die Spitzen der Zentrumspartei dabei ins Fürchten geraten und hier und da zur Beschwichtigung der Arbeitergemüter dazu übergehen, sogenannte Arbeiterkandidaten zu städtischen und parlamentarischen Vertretungen aufzustellen." (Köln. Ztg Nr. 266, vom 6 April 1901.)

In einem zweiten Artikel kommt das genannte Blatt auf dies Thema zurück: „Es kann bei dem vorherrschenden System der unheilvollen seminaristischen Halbbildung, welche die Erziehung des größten Teils des Klerus beherrscht, kein Wunder nehmen, daß den jungen Klerikern eine ausreichende Kenntnis der realen Welt und ihrer Verhältnisse, nicht der priesterlichen Idealwelt, durchweg abgeht. Neben diesem, aus der einseitigen Erziehung und vielfach auch der Herkunft erklärlichen Mangel zeigt aber auch die jüngere katholische Geistlichkeit in ihrer großen Mehrzahl eine geradezu verblüffende Unkenntnis aller außerhalb des engeren geistlichen Ideenkreises liegenden Gebiete der Wissenschaften und modernen Technik im weitesten Wortsinne, die eine ersprießliche Tätigkeit auf dem Gebiete realer Sozialpolitik völlig unmöglich macht. Dem heutigen Arbeiter genügt es nicht, wenn der Kaplanpräsident über die Katakomben, eine Jerusalemfahrt oder andere an sich sehr schöne Vorwürfe spricht; die Arbeiterschaft der Neuzeit wünscht neben diesem unterhaltenden und erbaulichen Zweck der Versammlung eine Aussprache und ein geklärtes Urteil über die realen Fragen der Sozialpolitik, die ohne ausreichende Sachkenntnis der Leiter nicht möglich sind. Nur diese kann auf der anderen Seite vor der größeren Gefahr schützen, in das Fahrwasser der jungen Sozialpolitiker zu geraten, welche so gern den reichen Fabrikherrn als den Teufel an die Wand malen und damit Unzufriedenheit und Zwietracht, statt Frieden und Zufriedenheit stiften. Das Gebiet sozialer Vereinstätigkeit ist ein schlüpfriger Boden, auf dem sich Unkenntnis ebenso wie Übereifer mitunter bitter rächen. Wenn es gelingt, die junge Geistlichkeit zu einer verständnisvolleren Tätigkeit auf sozialpolitischem Gebiete heranzubilden, dann wird sie den Kampf um die Führerschaft des vierten Standes erfolgreicher aufnehmen können. Es soll nicht verkannt werden, daß diese Ausbildung ein überaus schwieriges Beginnen ist. Auch unter dem jungen Klerus, übrigens sowohl dem evangelischen wie dem katholischen, macht sich schon vielfach der materielle Zug unserer Zeit deutlich bemerkbar. Die selbstlose Freude an aufopfernder Liebestätigkeit im Dienste der Mitmenschen ist leider oft dem Sehnen nach einer sorglosen, behaglichen Pfründe gewichen. Dem Egoismus und der Bequemlichkeit ist aber das dornenvolle Feld gemeinnütziger Arbeitsentfaltung verschlossen." (Köln. Ztg. Nr. 275, vom 10. April 1901.)

Den Vorwurf des Egoismus und der Bequemlichkeit wie die Angriffe auf die Seminarbildung weisen wir kurzerhand zurück. Über die Anklage der mangelnden sozialpolitischen Kenntnisse mancher Präsides und des infolgedessen geringeren Einflusses vornehmlich auf die vorwärtsstrebenden Arbeiter können wir nicht in gleicher Weise zur Tagesordnung übergehen. Sie sind eben

vielfach Tatsachen; auch die Tatsache ist nicht zu leugnen, daß infolgedessen der Einfluß manches Präses geringer ist, als wünschenswert und selbst notwendig ist. Die in Frage stehenden Präsides gestehen diesen Mangel selbst ein. Insbesondere klagen jüngere Konfratres, denen die Leitung eines Arbeiter-, Gesellen- 2c. Vereins übertragen ist, daß es ihnen schwer falle, sozialpolitische Vorträge zu halten, einen sozialen Unterrichtskursus zu leiten. Gewiß ein deutlicher Beweis, wie dringend nötig eindringend soziale Kenntnisse für jeden sind, der sich sozial betätigen will.

Die Würdigung dieser Tatsachen zwingt alle, die sich intensiv an der Fortführung der Sozialreform betätigen, zu dem eindringlichen Aufruf an die Gebildeten und Besitzenden, sich ihrer sozialen Pflichten ernstlich zu erinnern und zu deren Erfüllung durch soziale Schulung zu befähigen. Aufschub kann heute um so weniger gewährt werden, als wir vor der ernsten Gefahr einer Krisis in der Entwicklung unsrer Sozialreform stehen. Die Klagen, welche aus Unternehmerkreisen der verschiedenen Berufsgruppen immer lauter werden über sozialpolitische Übermüdung, die Rüstung zum brutalen Machtkampfe, die ebenso der Grundgedanke der sich mehrenden Arbeitgeberverbände wie der sozialdemokratischen politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung sind, worin auch die immer wieder auftauchenden Versuche, politische Interessengruppen zu bilden, auslaufen müssen, alle diese Tatsachen lassen erkennen, daß einer ruhigen, gesunden Entwicklung der Sozialreform ernstliche Gefahr droht. Sie wird nur dann überwunden, wenn die gebildeten und besitzenden Kreise aufklärend und schlichtend eingreifen und auf den sozialen Ausgleich der Interessen und die soziale Versöhnung der Interessengegensätze planmäßig hinarbeiten.

Ein solcher Appell bleibt aber wirkungslos, wenn nicht gleichzeitig an der sozialen Schulung der Gebildeten und Besitzenden systematisch gearbeitet wird. Mittel und Wege dahin zu finden und sie zur Durchführung zu bringen, ist daher die den Freunden der Sozialreform obliegende dringlichste Aufgabe.

Die Innere Mission im evangelischen Deutschland (Neue Folge von D. Johann Hinrich Wicherns „Fliegenden Blättern aus dem Rauhen Hause"). Organ des Zentral-Ausschusses für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. Herausgegeben von Pastor **W. Scheffen**-Berlin, Wirklichem Oberkonsistorialrat Generalsuperintendent **D. Hesekiel**-Posen, Direktor **M. Hennig**-Hamburg und Pastor **Fr. Mahling**-Frankfurt a. M. 2. Jahrgang (64. Jahrgang der Flieg. Blätter). Jährlich zwölf Hefte, Preis 4 Mark. Verlag der Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg.

Inhalt des März-Heftes: Die Innere Mission und die Arbeiterbewegung in der Gegenwart. Von Pastor Paul Hasse-Essen a. d. Ruhr. — Die Innere Mission der „Evangelischen Vaterlands-Stiftung" in Stockholm. Von Pastor Berlin-Zabelsdorf. - Neue Mitglieder des Zentral-Ausschusses für Innere Mission. Von Wilhelm Scheffen-Berlin — Das Reich. — Wissenschaftliche Kurse zum Studium des Alkoholismus. Von Wilhelm Scheffen-Berlin. - Zur Literatur der Inneren Mission — Wie ich es bei den „russischen Rückwanderern" traf. — Schäfer: Inhaltsverzeichnis. — Der Rheinische Provinzial-Ausschuß für Innere Mission. Von Pastor vom Endt-Langenberg. — Freiwillige Alters- und Invaliditätsversicherung. — Aus dem Rauhen Hause. — Eingesandte Bücher.

Inhalt des April-Heftes: Innerkirchliche Evangelisation. Von P. Bunke-Berlin. — Aus der Arbeit an der männlichen Jugend. Von Ulrich von Hassel-Zehlendorf. — Die Innere Mission der „Evangelischen Vaterlands-Stiftung" in Stockholm. Schluß.) Von P. Berlin-Zabelsdorf. — Die deutschen Brüderhäuser. Von Direktor M. Hennig-Hamburg. — Zur Literatur der Inneren Mission. — Inhaltsverzeichnis der Schäferschen Monatsschrift für Innere Mission. — Gemeindehelfer-Konferenz. — Die Memeler Seemannsmission. Von P. Lenguing-Memel. — Die Aufgabe der Kirche im Kampfe gegen die Unzucht. — Eingesandte Bücher.

Neuerscheinungen

aus dem Verlag von

C. Bertelsmann in Gütersloh.

Ostern 1907.

Was ist Christentum?

Aufsätze über Grundwahrheiten des Christentums

von

Pastor **Boekhoff**, Loga; Pastor Lic. Dr. **Boehmer**, Raben; Prof. Lic. **Bornhäuser**, Halle; Pastor Lic. **Cremer**, Rehme; Pastor Lic. **Dunkmann**, Greifswald; Pastor Lic. **Franckh**, Oranienburg; Prof. **Hoppe**, Hamburg; Prof. Lic. **Kögel**, Greifswald; Geh. Kirchenrat Professor D. **Lemme**, Heidelberg; Prof. D. **Lütgert**, Halle; Prof. D. **Riggenbach**, Basel; Prof. D. **Schaeder**, Kiel; Prof. **Schoeler**, Godesberg; Pastor **Wilde**, Gr. Lichterfelde

herausgegeben von Pastor Lic. **Cremer**, Rehme.

Preis 4 M., geb. 4,50 M.

Inhalt: Gibt es einen Gott? Von Geh. Kirchenrat Prof. D. Lemme. — Wie ist die Welt entstanden? Von Prof. Hoppe. — Das Wesen der Sünde. Von Prof. Lic. Bornhäuser. — Das Wunder. Von Prof. Schoeler. — Wer war Jesus? Von Prof. D. Schaeder. — Das Geheimnis des Kreuzes. Von P. Lic. Cremer. — Die Auferstehung. Von Miss.-Insp. P. Wilde. — Ich glaube an den heil. Geist. Von Prof. D. Lütgert. — Was ist Glaube? Von Professor Lic. Kögel. — Die Heilige Schrift. Von P. Lic. Dr. Boehmer. — Die Sakramente. Von P. Boekhoff. — Die bleibende Bedeutung der Rechtfertigungslehre. Von P. Lic. Cremer. — Die Heiligung. Von P. Lic. Dunkmann. — Was ist von der unverzeihlichen Sünde zu halten? Von Prof. D. Riggenbach. — Das ewige Leben. Von Lic. Franckh. — Gibt es eine ewige Verdammnis? Von Lic. Cremer.

Wir stehen in einer kritischen Periode des Geisteslebens, welche von allem Überlieferten, so besonders vom Christentum den Beweis seiner Lebenskraft fordert. An die Stelle festen Besitzes ist überall ein Suchen und Fragen getreten. Nicht nur die fundamentalen Positionen des christlichen Glaubens sind es, die heute in Frage stehen; bis ins Innerste des christlichen Glaubenslebens selbst hinein erstreckt sich ein Bedürfnis nach erneuter Aneignung und größerer Klarheit. Stehen jene Fragen, die Fragen nach dem Dasein Gottes, der Person und dem Werk Christi u. a. in der öffentlichen Diskussion im Vordergrund, so bilden diese, die Fragen des dritten Artikels, in der Gemeinde selbst den Gegenstand immer lebhafterer Erörterung und oft ernstlicher Differenzen. Diesem Suchen und Fragen möchte diese Sammlung entgegenkommen, indem sie Aufsätze aus dem gesamten Gebiet der christlichen Glaubenslehre von verschiedenen Verfassern den Suchenden darbietet.

Einen wertvollen Beitrag zur Kirchenkunde der Gegenwart

Eine Rüstkammer für jeden kirchlich Interessierten

nennt die gesamte Kritik das

Kirchliche Jahrbuch.

Herausgegeben von **J. Schneider**, Pfarrer in Elberfeld.

Preis brosch. 5 M., geb. 6 M.

(1904—1906 im Verlag von O. Rippel in Hagen i. W. erschienen.)

Wer sich von dem Umfang, der Arbeit und von der Wirklichkeit des in der evangelischen Kirche vorhandenen Lebens überzeugen will, der greife zu diesem Jahrbuch, das mit seinem Anfang März zur Ausgabe gelangenden

Jahrgang 1907

zum vierunddreißigsten Male erscheint.

Die evangelischen Kirchenbehörden empfehlen das Jahrbuch lebhaft und gestatten die Anschaffung für Rechnung der Kirchenkassen, die katholische Kirche hat es nachgeahmt.

Von den zahlreichen, empfehlenden Urteilen der Presse können hier des Raumes wegen nur wenige erwähnt werden:

Lic. Mumm in den Kirchl. soz. Blättern: .... Das Buch gehört auf den Schreibtisch dessen, der Anteil nimmt am kirchlichen Leben. Ein schlechter Stratege, der bei der zerstreuten Fechtweise, wie die evangelische Kirche sie übt, vorgeht, ohne die Position des Nachbars zu kennen, ohne zu wissen, wo die gesamte Linie vorgeht, wo sie zurückweichen muß! Nach Ostern ist ruhigere Zeit für den Pfarrer. Er nutze sie, indem er aus Schneiders Jahrbuch die Tatsachen des gegenwärtigen kirchlichen Lebens lerne. Es hat noch nie einem Offizier gereut, wenn er sich eine Karte des Schlachtfeldes anschaffte. Auch wir stehen im Kriegsdienst und haben darum die Pflicht, für gute Rüstung zu sorgen. Für die Rüstkammer, die uns Schneider eröffnet, muß die ganze deutsch-evangelische Kirche ihm dankbar sein und den Dank bewähren, indem sie die Rüstkammer braucht.

Fliegende Blätter, Hamburg: ... Für arbeitende Leute ist das Buch ein notwendiges Handbuch geworden. ... Wer an der Presse arbeitet, findet hier auf jeder Seite Stoff zu ganzen Artikeln. ..... Eine Fülle von Stoff zum Nachdenken, zum Verarbeiten, zum Weitergeben! ...

Theolog. Lit.-Bericht: Das kirchliche Jahrbuch ist ein trefflicher Beitrag zur Kirchenkunde der Gegenwart, der überall schnell und ausgiebig orientiert; deshalb empfehlen wir es, wie schon manchmal, aufs wärmste. Auch in der Hand kirchlich interessierter Laien möchten wir es gern sehen, sie werden mit Interesse sehen, eine wie rege Arbeit die Kirche entfaltet und wie nicht bloß die Pastoren, sondern Hand in Hand mit ihnen freie Kräfte tätig sind.

Inhalt des Kirchlichen Jahrbuches 1907.

1. Personalstatus der evang. Landeskirchen Deutschlands,

Kirchliche Gliederung der einzelnen Provinzen und kleineren Landeskirchen, der Alt-Lutheraner, der Brüder-Unität, der ev. Militärgeistlichkeit, der theologischen Fakultäten und der Prediger-Seminare. Bearb. vom **Herausgeber.**

2. Neuere kirchliche Gesetzgebung Preußens und der Einzelstaaten:

Kirchengesetze, Entscheidungen der höchsten Gerichtshöfe, soweit sie das kirchliche und praktische Gemeindeleben betreffen, **Erlasse der Ministerien** usw. Bearb. vom **Herausgeber.**

3. Stand der Heidenmission:

Missionspflege in der Heimat. Übersicht über die **Jahrestätigkeit** auf den verschiedenen **Missionsgebieten, Stand und Statistik der einzelnen Missionsgesellschaften.**
Bearb. von P. **Raeder** in Hermannsburg.

4. Juden und Judenmission.

Bearb. von Pfr. em. Lic. **de le Roi** in Schweidnitz.

5. Evangelisation und Lage der evang. Kirche in der ausländ. Diaspora:

Lage der evangelischen Kirche in Rußland, Östreich-Ungarn, Frankreich, Belgien, Italien, Spanien, im Orient, Süd-Amerika usw. **Deutsch-evangelische Kirchengemeinden im Ausland, Kurgottesdienste** usw. Bearb. von Pfr. **Neumann** in Godesberg.

6. Innerkirchliche Evangelisation.

Prinzipienfragen. Stellung zur Kirche. Einseitigkeiten. Fortschritte. Hemmungen.
Bearb. von Past. **Bunke** in Berlin.

7. Innere Mission:

Allgemeines, Prinzipienfragen, **Diakonie, Erziehung** (Rettungshäuser, Fürsorge für Gefangene), **Jünglingsvereine** (Soldaten-, Kellnermission), **Jungfrauenvereine** (Bahnhofsmission, deutsch-evangelischer Frauenbund), **Arbeitervereine, Herbergen zur Heimat, Verpflegungsstationen, Arbeiterkolonien, Seemannsmission, Spezielle Krankenpflege** (Krüppel, Idioten, Epileptiker, Geisteskranke), **Kampf gegen die Unsittlichkeit** (Gesetze, Vereine, Asyle), **Kampf gegen Trunksucht** (Gesetze, Vereine, Trinkerheilanstalten), **Literatur und Presse, Stadtmission.** Bearbeitet von Hofprediger **Schneider** in Koesfeld.

8. Kirchliche Statistik:

Konfessionsstatistik Deutschlands. Binnenwanderung, konfessionelle Verschiebungen, spezielle konfessionelle und kirchliche Statistik der preuß. Provinzen und außerpreußischen Landeskirchen: Taufen und Trauungen, Verhältnis der Mischehen, Zahl der Konfirmanden, der Kommunikanten, unehelichen Geburten, Übertritte, Landeskirchen und Sekten, Statistik der Pfarrstellen, neuerbaute Kirchen, Kollekten, Kandidaten, Statistik der Universitäten (theol. Fakultäten), höhere Schulen und Volksschulen (Analphabeten), Kriminal-Statistik, Ehescheidungen usw. Bearb. vom **Herausgeber.**

9. Kirchlich-soziale Chronik.

Prinzipielles, kirchlich-soziale Konferenz, evang.-sozialer Kongreß, christliche Arbeiterbewegung usw. Bearb. von General-Sekretär Lic. **Mumm** in Berlin.

10. Vereine:

Gustav Adolf-Verein, luth. Gotteskasten, Lutherstiftung, Evang. Bund, Reformierter Bund, Bibelgesellschaften, Evang.-kirchlicher Hilfsverein, Evang. Kirchenbau-Verein für Berlin, Afrika-Verein, Pfarrer-Verein, Verein für Reformationsgeschichte usw.
Bearb. von Pfr. Lic. **Goetz** in Hull-England.

11. Kirchliche Konferenzen und Kongresse:

Enthält neben den wichtigsten Daten **die theolog. Konferenzen des Vorjahres** mit Angabe der zur Verhandlung gelangten Themen und die Namen der Referenten.
Bearb. von Past. **Frick** in Bremen.

12. Totenschau.

Bearb. von Past. **Frick** in Bremen.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Aus

Joh. Gerhards Glaubenslehre

loci theologici

vom Lateinischen ins Deutsche übersetzt durch **K. F.**

I. Teil. 1. Abteilung:

Die Lehren von Gottes Natur und Seinem dreieinigen Wesen.

(loc. 3. 4. 5. 6.) **5 M., geb. 6 M.**

I. Teil. 2. Abteilung:

Von Christi Person und Amt.

(loc. 7.) **6 M., geb. 7 M.**

Urteile der Presse über I, 1:

Evangelische Kirchenzeitung: Diese erste Abteilung des ersten Teils dieser Arbeit beginnt mit dem dritten „von der Natur und den Eigenschaften Gottes" handelnden Lehrstücke. Die im Titelblatt erwähnten Zusätze aus den loci theologici sind teils im Laufe der Übersetzung eingeschaltet, teils in einem Anhang hinzugefügt, die Nummern des Anhangs sind im Texte der Übersetzung da, wo sie hingehören, in Klammern nachgewiesen. Es ist ein verdienstvolles Unternehmen gerade in unserer vom Unglauben getränkten Zeit, ein Prunkstück der evangelisch-lutherischen Kirche wieder auf den Leuchter zu stellen, wenn ja auch die Betrachtungsweise in der Gegenwart eine andere sein mag wie damals. Erleichtert wird das Verständnis durch die mustergültige Übersetzung und die präzise Inhaltsangabe am Rande der einzelnen Abschnitte. Wertvoll ist das Tiefgegründetsein in der Schrift und der dogmatische Aufbau des Ganzen. Wir wünschen dem Unternehmen einen gedeihlichen Fortgang und dem Buche einen zahlreichen Leserkreis, besonders unter unserer theologischen Jugend als Ersatz für die oft so unsicheren Resultate in den Hörsälen.

Theol. Anzeiger: Tholuck nannte Johann Gerhard „unter den Heroen der lutherischen Orthodoxie den gelehrtesten, unter den Gelehrten den liebenswürdigsten von seiten seines religiösen Charakters." Ein Schüler des Leonhard Hutterus hat er in seinen Schriften eine Fundgrube dogmatischer Gelehrsamkeit geschaffen, das vor allem in seinen loci theologici und der darauf folgenden und sie ergänzenden exegesis s. uberior explicatio articulorum de scriptura sacra. In diesen Werken übt er sorgfältige exegetische Begründung, berücksichtigt umfassend den dogmengeschichtlichen Stoff, behandelt gründlichst jede einzelne Frage und setzt sich mit großer Sicherheit mit den Häretikern auseinander. Die Dogmatik Gerhards behält dauernden Wert. Deshalb darf sich die theologische Wissenschaft dessen freuen, wenn sie ihr von neuem nicht nur vorzüglich übersetzt, sondern trefflich — und zwar objektiv — bearbeitet geboten wird. Die Bearbeiter haben mit überaus großem Fleiß und Geschick seine Glaubenslehre aus den loci ergänzt und bieten also in abgeschlossener Form eine Darstellung der Gerhardschen Dogmatik.

Neue luth. Kirchenzeitung: Joh. Gerhard war der Stern der alten lutherischen Dogmatiker. Seine Darlegungen verbinden Schrifttreue, Denkschärfe und tiefe Frömmigkeit. Die Schrift kann nicht genug empfohlen werden.

Das Buch ist ein Weckruf an Israel: Wache auf! der du schläfst!

„Ich habe in zwei verschiedenenen Welten gelebt, als **Jude** und „als **Christ,** zuerst in einer beschränkten Welt des Zweifels, des Un„glaubens und des Aberglaubens unter dem angstvollen Fluch des „Gesetzes; dann bin ich durch Gottes Barmherzigkeit aus der Dunkel„heit zum Licht, aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen, und „seitdem durfte ich als Bote des Evangeliums von der freien und „frohen Gnade Gottes in Christo Jesu, im Amte, das die Versöhnung „predigt, Jesum den Gekreuzigten, predigen Juden und Christen, — „denn ich bin ein Schuldner beider. — Mein Lebensweg war kein „leichter, wenn ich aber zurückblicke, erkenne ich Gottes Liebe in all „der Not und Trübsal und danke ihm besonders für dieselbe."

So heißt es im Vorwort des soeben erschienenen Lebensbildes des

P. prim. R. H. Gurland:

In zwei Welten.

460 Seiten Oktav. **Mit Porträt.** 4 M., gebunden 4,50 M.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Ein ganz hervorragendes Werk, welches sicherlich niemand unbefriedigt aus der Hand legen wird. Besonders die Zeit des Ringens und Kämpfens vor dem Übertritt zum Christentum ist tief ergreifend geschildert. Nachstehend ein Teil des **Inhaltes:**

I. Teil: Licht im Dunkel. Vorgeschichte. — Bilder aus der Kindheit. — Jugendzeit: Gedanken, die sich verklagen und entschuldigen. Wissensdrang. Lehr- und Wanderjahre. — Amtsleben und -Leiden: Rabbinatsweihe. Glaube und Aberglaube. — Trübsalsfluten: Von Brüdern verraten, verkauft und befreit. Amts-Entsagung. — Gott sprach: „Es werde Licht" und es ward Licht: Der Lehrer wird Schüler. Bekehrung und Wiedergeburt. Auf lichten Höhen. — II. Teil: Licht nach dem Dunkel. Berlin: In einer neuen Welt. Freundschaft. Dunkle Zukunft. — Kischinew: Eintritt ins geistliche Amt. — Mitau: Missionstätigkeit. Unerwartete Beförderung. — Häusliches Glück. — Segen im Amt. — Heimsuchung: Anfechtung. Aufbruch. Schwere Krankheit. — Odessa: Letztes Wirken in Israel. Geistiges Regen in Israel. Alter. Heimgang.

Es ist das glaubensfreudige Zeugnis eines zum Christentum übergetretenen Rabbiners.

Seine Beichte. Ein Lebensbild von **W. Brandt.** 2. Auflage. Ein starker Oktavband von 247 Seiten. 2,50 M., geb. 3 M.

Das köstliche Buch erscheint nun schon in 2. Auflage. Wir haben es schon früher dringendst empfohlen. Man schenke es gebildeten jungen Leuten, Studenten, Kaufleuten!

Schlesw.-Holst.-Lauenb. Kirchen- u. Schulblatt.

Das Königreich der Himmel. Biblische Betrachtungen von Dr. phil. **H. Gottsched.** 3,20 M., geb. 4 M.

Inhalt: Gott in der Natur. — Die Theokratie Israels. — Das in Jesu gekommene Königreich der Himmel. — Das geisteskräftige Kommen des Königreichs der Himmel zu den Gläubigen.

Biblischer Realismus spricht aus diesen Zeilen, aber nicht in wissenschaftlicher Strenge, sondern in zwanglosem, schlichten Selbstgespräch, das auch andere zu beschäftigen und zu weiterem Nachdenken und Nachforschen anzuregen sucht.

Gedanken einer Frau. Deutsch bearbeitet von **L. Haarbeck.** 1,60 M., geb. 2 M.

Inhalt: Arbeit. — Selbständigkeit. — Weibliche Berufsarten. — Hausfrauen. — Frauenfreundschaften. — Klatsch. — Oberflächliche Frauen. — Gefallene Frauen. — Alternde Frauen.

Verfasserin möchte durch diese Schrift zur Lösung der immer brennender werdenden Frauenfrage beitragen. Kämpft sie auch in erster Linie für Frauenrechte, so kämpft sie doch für Frauenpflichten, und zwar hauptsächlich für die vielen, kleinen und doch so schweren Pflichten des Alltags, die heute so gerne als etwas Untergeordnetes und Minderwertiges betrachtet werden, die jedoch niemals von der ganzen, großen Frauensache getrennt werden dürfen, wenn anders die heutige Frauenfrage je einer richtigen Lösung entgegengeführt werden soll.

Die Neu-Irvingianer oder die „Apostolische Gemeinde". Ihre Geschichte, Lehre und Eigenart von **K. Handtmann.** 2., verm. Auflage. 1,50 M., geb. 2 M.

Eine überaus fleißige und dankenswerte Arbeit. Sie behandelt auf Grund eingehender Studien die Geschichte, Lehre und Verfassung der neuirvingianischen Sekte, welche sich im Jahre 1863 von den alten Irvingianern abgezweigt hat und in dieser Gestalt als ein kräftiger Irrtum durch die Welt geht. Da die meisten bisher erschienenen Schriften über den Irvingianismus diese neue Bewegung fast gänzlich ignorieren, so bieten die Ausführungen des Verfassers manches Neue und werden von keinem Theologen, der den heutigen Irvingianismus kennen lernen will, unbeachtet bleiben dürfen. Auch dem Laien ist diese, durch klare Darstellung und gesundes Urteil ausgezeichnete Schrift bestens zu empfehlen. Die nach wenigen Jahren erforderliche zweite Auflage beweist zur Genüge, daß dieselbe einem dringenden Bedürfnis entspricht.

Nach Erscheinen der 1. Auflage schrieben dem Verfasser

Herr General-Superintendent D. Braun-Berlin: „Sie haben sich in Wahrheit ein Verdienst durch diese Arbeit erworben, da sowohl die Geschichte dieser Sekte wie auch ihre Lehre und Praxis nur wenigen und auch diesen recht unsicher bekannt war. Nun weiß man doch, worauf man die Amtsbrüder hinweisen kann, die sich informieren möchten."

Herr Professor D. H. Cremer-Greifswald: „Ihr Büchlein über die Neu-Irvingianer hat mich sehr erfreut, und Ihre klare nüchterne Kritik hat mir sehr wohlgetan."

Die Offenbarung St. Johannis nach rein symbolischer Auffassung von P. em. S. **Keferstein.** 4 M., geb. 4,80 M.

Vorliegendes Werk will kein eigentlicher Kommentar zur Offenbarung Johannes sein, sondern nur ein Versuch, die rein symbolische Auffassung derselben eingehend durchzuführen. Es ist die Frucht eines langen Studiums und eigenen Nachdenkens. Verfasser ist ein im nüchternen Schriftglauben tief gegründeter Mann, der gegen alle Phantasterei und Spiritualisiererei eine gesunde Abneigung hat. Das Buch ist sehr anregend und fruchtbar, es befolgt eine eigene, sehr sympathische Methode, mit der sich um der Resultate willen auch die Gegner werden abfinden müssen.

Ahasver „der ewige Jude" nach seiner ursprünglichen Idee und seiner literarischen Verwertung betrachtet von Prof. Dr. **Ed. König.** 1 M., geb. 1,50 M.

Verfasser glaubt den Ursprung der Ahasvergeschichte entdeckt zu haben und beurteilt die literarischen Verwertungen der Ahasver-Gestalt in echt christlichem Geiste, nachdem bisher soviel Unchristliches hinein gedeutet worden ist.

Jahrbuch des Vereins für die evang. Kirchengeschichte Westfalens. 9. Jahrg. 1907. Preis des Jahrgangs 3 M.

Inhalt: Die Hauskirche auf Haus Böckel, Kirchspiel Bünde. — Beiträge zur Geschichte der Schule in der Mark im 18. Jahrhundert. Von Pfr. Stenger in Mengede. — Unruhen bei Einführung eines neuen Gesangbuches in Höxter 1807. Von Oberlehrer Schumacher in Höxter. — Zur Geschichte der Familie v. Strünckede. Von Dr. Rothert. — De regimine rusticorum. Von Werner Rolevinck. — Die Anfänge des Christentums im Gebiete der Lippe, Ruhr und Wupper. Von Pfr. H. zur Nieden in Hagen. — Der Protestantismus in der Diözese Münster am Ausgang des 17. Jahrhunderts. Von Prof. H. Eickhoff in Hamm. — Zur Reformationsgeschichte in Rheinland und Westfalen aus dem Jahre 1549. Von Pastor P. Bockmühl in Odenkirchen.

In den Bänden des Jahrbuchs sind wertvolle Arbeiten von wissenschaftlicher Gründlichkeit und gediegener Darstellung vereinigt, die über die Grenzen von Westfalen Beachtung und Würdigung verdienen.

Die Einsetzung der Taufe und des Abendmahls und die moderne Kritik. Vortrag von Pfr. **H. Rahlenbeck.** 2. Tausend. 50 Pf.

Vor kurzem sind in Köln von den Pfarrern Lic. Traub und Fatho Vorträge über die Taufe und das Abendmahl gehalten worden, in welchen unter Berufung auf die moderne Kritik beiden altehrwürdigen kirchlichen Handlungen sowohl die Einsetzung durch den Herrn Jesus Christus als auch die sakramentale, gnadenvermittelnde Bedeutung abgesprochen wird. Verfasser unterzieht diese Ausführungen einer ernsten sachlichen Prüfung mit möglichster Berücksichtigung der neuesten wissenschaftlichen Fachschriften und dürfte damit zugleich weiteren Kreisen in unserer evangelischen Landeskirche gedient werden, da die Vorträge derselben Richtung angehören, welche in den bekannten „Religionsgeschichtlichen Volksbüchern" eifrigst bemüht ist, die Leistungen modern-theologischer Kritik im Interesse einer das Christentum dem Zeitgeist anpassenden Religiosität zu popularisieren.

Unser Taufbund. Sieben Predigten über die Evangelien der Fastenzeit von P. **E. Wacker.** 1,50 M., geb. 2 M.

Letztes Werk von D. Otto Zöckler †:

Geschichte der Apologie des Christentums. 12 M., geb. 13,50 M.

Zöcklers bedeutendstes Werk, er selbst schrieb darüber: Es ist das Beste und Höchste, was mein schwaches Können vermag, das eigentliche Endergebnis meines nun mehr als 40jährigen Arbeitens auf dem Gebiete der Apologetik. Vieles ganz Neue wird der theologischen Welt zur Kenntnis gebracht. Ich bin gewiß das eine sehr fühlbare Lücke in unserer evangelichen theologischen Literatur ausgefüllt werden wird.

Von Freunden des Verstorbenen herausgegeben erschien:

Otto Zöckler. Erinnerungsblätter. 1,50 M., geb. 2 M.

Inhalt: Der Lebensgang von P. Th. Zöckler. — Der Historiker von D. V. Schultze — Der Apologet von Lic. Steude. — Die Leichenpredigt. — Ansprache am Sarge und am Grabe.

Das Christentum und der moderne Geist.

Von Prof. D. **Eugen Sachsse.** 2,50 M., geb. 3 M.

Inhalt: **Erstes Buch: Das Christentum.** 1. Jesu Charakter. 2. Die Predigt Jesu. 3. Die Werke Jesu. 4. Jesu Person. 5. Der Tod Jesu. 6. Die Auferstehung Jesu. 7. Die Vollendung des Reiches Gottes. **Zweites Buch: Der moderne Geist.** Einleitung. 1. Der moderne Geist. 2. Das Christentum und die moderne Wissenschaft. a. Die Naturwissenschaft. b. Die Geschichtswissenschaft. c. Die Weltweisheit. 3. Das Christentum und die Gesellschaft. a. Der Staat. b. Die sozialen Verhältnisse.

Verfasser steht auf durchaus positivem Boden, es ist eine Freude, ihm zu folgen, seine Schrift ist ein treffliches Hülfsmittel in den Kämpfen der Gegenwart, auch in Beziehung auf die moderne Theologie, zu bezeichnen.

Hannov. Pastor.-Korresp.

Suchende Christen werden in dem Buche reiche Anregung und Belehrung finden.

Philadelphia.

Aktuell!

Das Wort vom Kreuze religionsgeschichtlich und dogmatisch beleuchtet. Ein Beitrag zum Verständnis über die Grundlagen des christl. Glaubens von Prof. Dr. **Georg Schnedermann.** 1,20 M., eb. 1,80 M.

Was bei der Forderung einer „modernen positiven Theologie" Gutes gemeint sein kann, wird in dieser kleinen Schrift auf Grund vieljähr. Arbeit kurz aber klar aufgewiesen.

„Die Forderung einer modernen positiven Theologie" in kritischer Beleuchtung von Prof. D. **Wilh. Schmidt.** 2 M.

Moderne Theologie des alten Glaubens in kritischer Beleuchtung v. Prof. D. **Wilh. Schmidt.** 2,40 M.

Moderne Theologie alten Glaubens. Vortrag gehalten auf der Berliner Pastoralkonferenz am 13. Juni 1906 von P. Lic. **Dunkmann.** 60 Pf.

Neue Kirchliche Zeitschrift

in Verbindung mit Geh. Hofrat Prof. D. **Th. v. Zahn** und Ob.-Konf.-Rat **Adolf Kahl,**
wie hervorragenden Theologen aller lutherischen Landeskirchen,
herausgegeben von Prof. **W. Engelhardt.**

XVIII. Jahrgang. Monatlich ein Heft von ca. 5—6 Bogen. Pro Quartal 2,50 M.

Einzige größere und allgemeinere Zeitschrift innerhalb der lutherischen Landeskirchen, zählt **fast alle hervorragenden Vertreter ihrer Richtungen zu Mitarbeitern;** alle für die evangelische Kirche und Wissenschaft wichtigen Fragen erhalten eine gründliche, für jeden Theologen verständliche Bearbeitung.

„Jedenfalls ist diese Zeitschrift das bedeutsamste Organ der positiv gerichteten wissenschaftlichen Theologie." (Hann. Past.-Corr. 1907 Nr. 1.)

A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme), Leipzig.

Meyers Großes Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage Mehr als 148000 Artikel und Verweisungen auf über 18240 S. Text mit mehr als 11000 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf über 1400 Illustrationstafeln (darunter etwa 190 Farbendrucktafeln und 300 selbständige Kartenbeilagen) sowie 130 Textbeilagen. 20 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 M. oder in Prachtband zu je 12 M. (Verlag des Bibliograph. Instituts in Leipzig u. Wien.)

Vier Jahre gerade sind hingegangen, seitdem der erste Band der neuen Auflage des „Großen Meyer", die allseitig als ein literarisches Ereignis begrüßt wurde, in die Welt hinausgegangen ist. Jetzt liegt der 15. Band und damit das Werk bis zum dritten Viertel vor. Der Verlag des „Großen Meyer" hat seine Aufgabe gründlich und trotz seiner Hunderte von Mitarbeitern einheitlich nach wohlvorbereitetem Plan zu meistern verstanden. Die jetzt vorliegenden Bände umfassen 13,598 Seiten Text, zu denen 123 farbige und 700 schwarze Tafeln sowie 137 Karten und 157 Beilagen hinzukommen. Das kann man wohl für einen Zeitraum von vier Jahren als erstaunliche Leistung bezeichnen, auf die wir als Fachleute um so lieber die allgemeine Aufmerksamkeit lenken, als sich der Laie in der Regel, wenn er mühelos erntet, was ihm der Augenblick zu suchen eingab, gar keinen Begriff macht, welches Maß von geistiger Arbeit da aufzuwenden war und wieviel Kräfte zum Gedeihen des Ganzen zusammenwirken mußten. Das sind heute die Empfindungen, mit denen wir das Erscheinen des bis zum Stichwort „Plakatschriften" reichenden 15. Bandes begrüßen, auf dessen reichen Inhalt auch nur andeutungsweise einzugehen, wir uns diesmal versagen wollen, nachdem wir bei unsern frühern Anzeigen die erschöpfende Vielseitigkeit, die haushälterische, aber gründliche Stoffbehandlung, das Objektive in der Darstellung, die hervorragende Berücksichtigung des Zeitgemäßen in Wort und Bild und viele andre Vorzüge nachgewiesen und durch Beispiele genügend erhärtet zu haben glauben. Nur eins wollen wir hinzufügen, und wir tun es aus Überzeugung und im Bewußtsein unsrer Verantwortung: wer immer es ermöglichen kann, der beschaffe sich den „Großen Meyer" und nutze ihn fleißig. Das aufgewandte Kapital wird sich bald und reichlich bezahlt machen.

„Einen wertvollen Beitrag zur Kirchenkunde der Gegenwart"
„Eine Rüstkammer für jeden kirchlich Interessierten"
nennt die gesamte Kritik das

Kirchliche Jahrbuch.

Herausgegeben von P. **J. Schneider.** 5 M., geb. 6 M.

Der **34.** Jahrgang **1907** ist soeben erschienen im Verlag von **C. Bertelsmann** in **Gütersloh.**

Die evangelischen Kirchenbehörden empfehlen das Jahrbuch lebhaft und gestatten die Anschaffung für Rechnung der Kirchenkassen.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Unterredungen mit der konfirmierten Jugend in Entwürfen von P. **A. Lüttke.** 2 Teile.
I. Unterredungen über Kirche und Welt. 2,80 M. II. Unterredungen über das Augsburgische Glaubensbekenntnis. 1,20 M., kplt. geb. 4,50 M.

Selten habe ich ein Werkchen aus der praktischen Theologie mit solcher Freude gelesen, wie diese Entwürfe. Ich stehe nicht an zu sagen: hier ist, was uns helfen kann, nämlich heraushelfen aus dem Mangel an Stoff für die Unterredungen. . . . . Nimm und lies und probiere es. **Ev. Kirchenblatt für Schles.**

Handreichung für kirchliche Katechisationen. Die Lehre vom Reiche Gottes im Anschluß an die altkirchlichen Perikopen von P. **E. Müller.** 1,20 M., geb. 1,50 M.

Ein sehr glücklicher Gedanke, der auch in feinsinniger Weise in Entwürfen durchgeführt wird. **Bausteine.**

Unterweisung im Christentum nach der Ordnung des kleinen Katechismus von Prof. D. **H. Cremer.** 2. Aufl. 2 M., geb. 2,80 M.

. . . . Nicht nur für diejenigen, welche auf Grund des lutherischen Katechismus Unterricht zu erteilen haben, sehr schätzenswert, sondern darf auch allen Christen empfohlen werden, denen es um Förderung in christl. Erkenntnis zu tun ist. **Kirchl. Monatsbl. f. Rhl. u. Westf.**

Glaubens- und Sittenlehre auf Grundlage des evangelischen Katechismus der Rheinischen Provinzialsynode von Reg.- u. Schulrat **G. Schulze.** 2. Aufl. 2,80 M., geb. 3,20 M.

Gesammelte Gedanken zu den Erzählungen des Alten Test.
Ein Hilfsbuch zum biblischen Geschichtsunterricht von **G. Schumacher.** st. 6 M. für 2,50 M.

— — Zum Neuen Testament. st. 5 M. für 2 M.

Eine sehr reiche u. glücklich getroffene Auswahl, eine wahre Fundgrube. **Kirchenfreund.**

Die biblische Grundlage für den Katechismus-Unterricht
nach der Ordnung des Kleinen Katechismus Luthers bearbeitet von Sup. **Th. Meinhold.** 1,50 M, geb. 2 M. **(Neu!)**

Diese Schrift ist zunächst für den Konfirmandenunterricht berechnet, aber auch in der Oberstufe mehrklassiger wie auch einklassiger Volksschulen kann dieselbe Verwendung finden. Sie will keine ganze Katechismus-Bearbeitung sein; über den Wortlaut des Katechismus, die Einleitung die Anbahnung des Wortverständnisses ist hier nichts gegeben, da jede gute Katechismus-Bearbeitung dieses bietet. Die Benutzung ist auch nicht als ein Nachmachen gedacht, sondern als ein selbständiges Sichvertiefen in die Schrift mit den Kindern an der Hand des Katechismus nach Art dieses Büchleins.

Zur Vorbereitung auf den Katechismus-Unterricht. Erläuterung des religiös-ethischen Inhalts des kleinen Katechismus D. M. Luthers durch biblische Geschichten von **Ludwig Teitge.** I. Erstes und zweites Hauptstück. 2,80 M. II. Drittes, viertes und fünftes Hauptstück. 1,60 M. In 1 Band geb. 5 M.

Luthers Katechismus erklärt aus biblischer Theologie. Eine kurze Glaubenslehre von Prof. D. **R. F. Grau.** st. 1,40 M. für 80 Pf., geb. st. 1,80 M. für 1 M.

Eine reife Frucht ernstester, theologischer Arbeit, eine wertvolle Handreichung der Theologie an die christliche Gemeinde. Hier sind in der Tat „große, biblische Gedanken." **Kirchl. Wochenblatt f. Rheinl. u. Westf.**

Der Heidelberger Katechismus und sein Verhältnis zum kleinen lutherischen von P. **L. Couard.** 1 M., geb. 1,50 M.

Die einheitliche Christenlehre im evangelischen Schul- und Pfarrunterricht von Reg.- und Schulrat **G. Schulze.** 2 Bde. st. 8 M. für 4 M., geb. st. 9,50 M. für 4,50 M.

Ein Buch, das der weitesten Verbreitung und der gründlichen Beherzigung und Verwertung in den Kreisen der Theologen und Schulmänner würdig ist. **Theol. Lit.-Ztg.**

8. Heft. August.

PACIFIC LUTHERAN
THEOLOGICAL SEMINARY

Monatsschrift

für

Innere Mission

mit Einschluß der

Diakonie, Diasporapflege, Evangelisation und gesamten Wohltätigkeit.

Herausgegeben
von

D. Theodor Schäfer,
Pastor, Direktor der Diakonissenanstalt in Altona.

Dreißigster Band 1910.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

Jährlich 12 Hefte. Preis 6 Mark.

Inhalt des achten Heftes.

Ausgegeben am 5. August.

	Seite
Was berechtigt uns in unserer Arbeit zu fröhlicher Hoffnung? Von P. Ernst Berendt	281
Weitere Gruppenabende im Pfarrhause. (Forts.) Von Lic. Dr. W. Kirchner	289
Drei berühmte Krüppel. Von Dir. Martin Ulbrich	312
Liebeswerk an den Italienern in Deutschland	315
Gesundheit und weibliche Berufe	318
Der Kampf gegen die Schundliteratur	319

„Monatsschrift für Innere Mission" erscheint monatlich und kann durch alle Buchhandlungen und Postanstalten bezogen werden. **Probehefte** liefert der Verlag gratis.

Inserate können auf dem Umschlag Aufnahme finden. Preis der gespaltenen Petitzeile 20 Pf. Bei Wiederholungen Rabatt. **Beilagen** nach Vereinbarung.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Dunkmann, Lic., Direktor des Kgl. Predigerseminars zu Wittenberg:

Über Luthers Grab.

Predigten aus der Schloßkirche zu Wittenberg.

Preis 2,20 M., geb. 3 M.

Verfasser sagt in seinem „in den Tagen der Borromäus-Enzyklika" geschriebenen Vorwort: . . . . Mögen darum diese Zeugnisse aus Luthers Schloßkirche durch Gottes Gnade auch ein wenig dazu beitragen, daß das Evangelium Luthers unter uns lebendig werde, wenn dann auch die alten Gegner: Humanismus, Sektiererei und ganz besonders das Papsttum nach wie vor verständnislos bleiben.

Rönneke, Lic. theol. K., **Pius IX. Encyklika und Syllabus** vom 8. Dez. 1864 als ein Beitrag zum Verständnis der kirchlichen Lage der Gegenwart für evangelische Christen verdeutscht und erklärt. 1,50 M.

Warneck, Prof. D. G., **Protestantische Beleuchtung der römischen Angriffe auf die evangelische Heidenmission.** Ein Beitrag zur Charakteristik ultramontaner Geschichtschreibung. Statt 8,50 M. jetzt 4,95 M, geb. 6,40 M.

Müller, P. A., **Protestantismus und Deutsches Volkstum.** Vortrag. Mit Vorwort von Prof. D. L. Witte. 60 Pf., 10 Ex. 5 M.

Hochstetter, P. K., **Einfluß des Protestantismus und Katholizismus** auf Staaten und Völker. 2 M.

Schoeler, Prof. A., **Das vatikanische Bild** oder Du sollst keine anderen Götter haben neben mir. Erinnerungen an eine Romfahrt. Mit Titelbild. 1 M.

Martensen, Dr. theol. H., **Katholizismus und Protestantismus.** 2 M.

Lutherworte zu den Evangelien des Kirchenjahres nebst erläuternden Geschichten und Beispielen. Herausgegeben von A. v. B. Geb. 3 M.

Luthers Fünfundneunzig Sätze vom Ablaß. 25 Pf. In Partien billiger.

Auswahl von Schriften der

Inneren Mission.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Von königlichen, ständischen und geistlichen Behörden wurde warm empfohlen:

Die Innere Mission in Hannover

in Verbindung mit der sozialen und provinzialen
∴ Volkswohlfahrtspflege dargestellt von ∴

W. Rothert,

Superintendent em. zu Hannover.

Mit Bildern, Bildertafeln, sowie mit einem ausführlichen Handbuch (Anhang für die Praxis).

Dritte, unter Mitwirkung namhafter Berufsarbeiter der Inneren Mission völlig umgearbeitete Auflage.

Preis 7 Mark, gebunden 8 Mark.

Die **„Hannoversche Pastoralkorrespondenz"** schrieb zur 2. Aufl.: . . . Selten hat Referent ein Werk beurteilen müssen, das ihm so reichen Beifall entlockte, wie das vorliegende. . . . Wir erinnern uns nicht, je vernommen zu haben, daß ein Werk so allseitig und so warm von königlichen, ständischen und geistlichen Behörden empfohlen wurde.

. . . zur 3. Auflage: Die neue Auflage hat eine bedeutende Erweiterung erfahren, gegen die zweite um 131 Seiten; welch eine Entwicklung hat auch seit Ausgabe jener (im Jahre 1889) die Innere Mission bei uns erfahren! Verfasser hat für viele einzelne Gebiete im Unterschied von den beiden ersten Auflagen namhafte Berufsarbeiter der Inneren Mission zugezogen, für ihn nicht nur eine Erleichterung, sondern auch für das Werk eine Förderung. Neben der Zuverlässigkeit hat es den Vorzug, daß es sich angenehm liest. Das Werk besitzt einen solchen Wert, daß es für Behörden — die früheren Auflagen sind von Behörden allgemein empfohlen — und auch für jeden Geistlichen mehr oder weniger als unentbehrlich bezeichnet werden muß.

Das führende nationalliberale Blatt der Provinz, der **„Hannov. Courier"** schreibt zur 1. Auflage: Rotherts Werk erfüllt das Programm in ganz musterhafter Weise . . . Wohltuend wirkt auf jeden Leser die weite humane Bildung und die gesunde und warme Gefühlstiefe, welche überall aus dem Werk sprechen. Vielleicht der größte Vorzug des Werkes besteht darin, daß der Verfasser das Volk aus eigener Anschauung kennt . . . Aufbau, Anordnung und Durcharbeitung des Stoffes, der mit großem Fleiß zusammengetragen ist und von einer schönen Liebe für die Sache zeugt, lassen nichts zu wünschen übrig. Redaktionell und stilistisch ist das Werk tadellos zu nennen; besonders der schriftstellerische Ausdruck, durchweht von echt christlicher Liebe, macht einen sehr wohltuenden Eindruck.

7.10.11 000.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

D. Theodor Schäfer:

Pastor, Direktor der Diakonissen-Anstalt in Altona.

Praktisches Christentum.

Vorträge aus der Inneren Mission. 5 Bände.

Bd. I—IV à 2,40 M., geb. à 3 M. Bd. V 1,80 M., geb. 2,40 M.

1. Band. Inhalt: Des Christen Ruhe und Arbeit in Gott. — Segen und Gefahren des Vereinslebens. — „Zufällige Andachten" über Innere Mission bei der Lektüre von Ludwig Richters Selbstbiographie. — Über die Mittel zur Gewinnung persönlicher Kräfte für die Diakonie. — Die Herrlichkeit des Diakonissenberufs. — Die Diakonissensache und ihre Bedeutung für die Kirche in unsern Tagen. — „Ehrfurcht vor den kleinen Majestäten!" — Die Bedeutung und die Bedürfnisse der Rettungshäuser sonst und jetzt. — Wie ist den Gefahren zu begegnen, welche die Unkirchlichkeit und Sittenverderbnis in den großen Städten für das Land hat?

2. Band. Inhalt: Die Bedeutung der Persönlichkeit für das Wirken in der J. M. — Zur Charakteristik der J. M. in der Gegenwart. — Was hat die J. M. aus den neusten Beurteilungen zu lernen, welche sie von offenen Feinden und bedenklichen Freunden erfahren hat? — Das Studium der J. M. — Die J. M. als Gemeindesache. — Einzelgemeinde und freier Verein. — Die Entfaltung des Vereinslebens in der Einzelgemeinde. — Das Diakonissenhaus zu Altona, seine Einrichtungen u. seine Grundsätze. — Leben u. Arbeit in der Krippe.

3. Band. Inhalt: Deutsches evangelisches Volkstum und J. M. — Inwieweit sind Wicherns Gedanken über J. M. im Laufe ihrer bisherigen Entwicklung verwirklicht? — Wie ist die J. M. in kirchlich gesunder Weise zu treiben? — Die J. M. in Schule und Konfirmanden-Unterricht. — J. M. und Humanität. — Was kann die J. M. in sozialen Nöten der Gegenwart leisten und was nicht? — Die Segensmacht des Diakonissenwerkes in der Gegenwart. — Wünsche für das Wirken der Inneren Mission. — Das Diakonissenwerk ein Frauenwerk.

4. Band. Inhalt: Halbe und ganze Innere Mission. — Ein halbes Jahrhundert Innere Mission. — Vincenz von Paul, ein Lehrmeister auch für evangelische Liebestätigkeit. — Zinzendorf, ein Vorläufer und Vorbild der Inneren Mission. — Theodor Fliedner. — Erinnerungen an Löhe. — Das Ideal einer Stadtmission. — Ein Wort über Gemeindepflege. — Der Hausvater und die Innere Mission.

5. Band. Inhalt: Neue Wege in der Diakonissensache? — Arbeitwünsche für das Marthahaus. — Die Bekanntschaft des Lehrers mit der Inneren Mission. — Wo stehen wir (in der Krüppelfürsorge)? — Krüppelfürsorge. — Gottesgedanken in der Geschichte des Damen-Vereins. — Tüchtige Schwestern. — Wichern. — Ein Mann des Alten Glaubens. — Einige Striche zum Bilde Stöckers als ein Mann der Inneren Mission.

Das hat alles Hand und Fuß, was Schäfer schreibt; aus dem Leben für das Leben; nirgends Redensarten, überall Realitäten. Eine auf den verschiedensten Lebensgebieten orientierte Kenntnis weiß seine Darstellungskunst dem von ihm meisterhaft vertretenen Fach dienstbar zu machen. Und so nur das Eine treiben und doch das Mannigfaltige in dem Einen zum Ausdruck bringen, vermag nur der Meister, der den Diamant nicht nur gefunden hat, sondern ihn auch zu schleifen versteht.

Meckl. Kirchen- u. Zeitbl.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

D. Theodor Schäfer:

Pastor, Direktor der Diakonissen-Anstalt in Altona.

Die Innere Mission in der Schule. Ein Handbuch für den Lehrer. 6. Auflage. 2,40 M., geb. 3 M.

Ein vortreffliches Buch, anziehend und klar abgefaßt, über alles, was Innere Mission heißt, gut orientierend und belehrend, wohl geeignet, Lehrern ein Verständnis für das praktische Christentum in seiner Aufgabe und Kraftwirkung zu geben. Geistliche sollten seinen Inhalt auch den Kindern in der Konfirmandenstunde vortragen. **Lit.-Ber. f. Theologie.**

Im Dienst der Liebe. Skizzen zur Diakonissensache. 3. Auflage. 1 M., geb. 1,50 M.

Schäfer schreibt seine Bücher aus dem Leben und der Lebenserfahrung heraus. So ist auch dies Büchlein entstanden. Es ist im besten Sinne ein Werberuf für den Diakonissenberuf. Mancherlei Fragen werden darin beantwortet, mancherlei Bedenken beseitigt, Lust und Liebe zu dem schönen Beruf angeregt. Das Diakonissenwesen ist in der letzten Zeit vielfach angegriffen; hier ist eine schlichte und wirksame Apologie.

Deutsche ev. Kirchenzeitung.

Zur Erinnerung an die Diakonissen-Einsegnung. 3. durchgesehene Auflage. 1,40 M., geb. 1,80 M.

Verf. tut hier selbst eine erwünschte und vielfach erbetene Handreichung. Mit sachkundiger Hand zeichnet er die Diakonie als einen Dienst der Barmherzigkeit im Unterschied von verwandten Arbeitszweigen, schildert die Gesinnung, mit der man in diesen Opferberuf einzutreten hat, gibt einen Abriß des Vorbereitungs-Unterrichts für die Diakonissen auf den Tag ihrer Einsegnung, belebt und beleuchtet endlich das Ganze durch alt- und neutestamentliche Parallelen. **Monatsschrift f. Pastoraltheol.**

Diakonissen-Katechismus. Das Diakonissenleben im Lichte des lutherischen Katechismus. 2. Aufl. 1,80 M., geb. 2,20 M.

Ein köstliches Buch des auf dem Gebiete des Diakonissenwesens bewährten Verfassers, so recht aus dem Vollen herausgeschrieben, auf langjähriger, reich gesegneter Erfahrung beruhend, die fünf Hauptstücke des lutherischen Katechismus in frischer, praktischer Weise auf den Diakonissenberuf anwendend und mit seelsorgerlicher Weisheit fruchtbar machend — mit einem Wort ein rechtes Vademekum für Diakonissen. Alle Freunde der Sache werden an dieser neuen Gabe des Verfassers ihre volle Freude haben. **Lit.-Ber. f. Theol.**

Kalender der Inneren Mission. Für Geschichtsfreunde, Prediger und Lehrer. Statt 2 M. für 80 Pf., geb. statt 2,50 M. für 1,20 M.

Höchst praktisch eingerichtet gibt dieser Kalender eine Menge Fingerzeige für Ansprachen und Reden mit Angabe, wo das betreffende Material zu finden ist.

Pariser Erinnerungen eines deutschen Pastors. Statt 1 M. für 30 Pf., geb. statt 1,50 M. für 60 Pf.

Schäfer gehört zu den gottbegnadeten Schriftstellern, die sich nicht ausschreiben. Es ist alles so einfach und natürlich geschrieben, und dabei doch so fesselnd, weil ihm das Herz die Feder führt. Diesen im eigentlichen Sinne „reizenden" Plaudereien kommt der prächtige Humor des Verfassers zu statten, der dieses Büchlein besonders geeignet zum Vorlesen im Familienkreise macht. **Meckl. Kirchen- u. Zeitbl.**

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Wilhelm Löhe:

Von der Barmherzigkeit. Sechs Kapitel für jedermann, zugleich ein siebentes für Dienerinnen der Barmherzigkeit. 3. Aufl. Kart. m. Goldschn. 1,20 M., geb. 1,50 M., 10 Ex. geb. 13 M.

Eine köstliche, noch lange nicht genug gewürdigte Gabe für alle, die Barmherzigkeit lernen wollen von dem barmherzigen Gott und Heiland, und Barmherzigkeit üben wollen an denen, die ihrer bedürfen. **Armen- u. Krankenfreund.**

Drei Bücher von der Kirche. Den Freunden der deutschen Kirche z. Überlegung und Besprechung dargeboten. 4. Abdruck. 1,75 M., geb. 2,50 M.

Dieses Hohelied der Kirche wird in seiner Einfalt auf jeden aufrichtigen Christen einen gewaltigen Eindruck machen. Nicht eine wissenschaftlich-theologische Abhandlung will der Verfasser geben, sondern er möchte nur die irrenden Gedanken auf die rechte Bahn lenken in Bezug auf die Lehre unserer Väter von der Kirche.
Kirchl. Monatsbl. f. Rheinl. u. Westf.

Von der weiblichen Einfalt. Mit einem Anhange: Vom Schicklichen und Schönen im Verhalten. 12. Aufl. Kart. m. Goldschn. 80 Pf. — Prachtausgabe. 13. Aufl. Mit Linieneinfassung. Geb. 1,20 M.

Diese Aufsätze Löhes können für die innere Entscheidung eines jungen Mädchens wesentlich werden. Es sind geisterfüllte Samenkörner, die, zu rechter Zeit in den Boden des Herzens gesenkt, zu guter Ernte aufgehen werden.
Fürsorge für die weibl. Jugend.

Epistel-Postille für die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. Nebst: Kurze Lektionen zu den sonn- und festtäglichen Evangelien des Kirchenjahres; neben der Epistel-Postille zu lesen. 4. Auflage. 4,50 M., geb. 6 M.

Evangelien-Postille für die Sonn- u. Festtage des Kirchenjahres. 6. Aufl. 4,50 M., geb. 6 M.

In diesen beiden trefflichen Werken haben christliche Familien alles beisammen, was man für den hauskirchlichen Gebrauch wünschen mag.

Etwas aus der Geschichte des **Diakonissenhauses Neuendettelsau.** 2. Auflage. 85 Pf., geb. 1,10 M.

Es gewährt einen eigenen Reiz, die Anfänge großer Anstalten der Inneren Mission kennen zu lernen und in dem Keim schon die Eigenart der Blüte und Frucht zu finden.

Der evangelische Geistliche. 2 Bändchen. 3. Auflage. 5,80 M., kpl. geb. 7 M.

Eine kurze, aber inhaltsreiche, auf vielfache Erfahrung gegründete Pastoraltheologie. Ein höchst empfehlenswertes Geschenk für junge Geistliche. **Christenbote.**

Predigten über das Vater Unser. 5. Aufl. 1,50 M., geb. 2 M.

Die in 5. Auflage vorliegenden Predigten gehören unsers Wissens zu dem Besten, was man über das Gebet des Herrn hat. **Ev.-luth. Freikirche.**

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Wilhelm Löhe:

Haus-, Schul- und Kirchenbuch für Christen des lutherischen Bekenntnisses. 1. Teil. 4. Aufl. 2 M., geb. 2,40 M. — 2. Teil. 2 M., geb. 2,40 M. — 3. Teil. Der Psalter nach der deutschen Übersetzung D. M. Luthers für den Gesang eingerichtet von Fr. Hommel. 5. Aufl. 90 Pf. Noten-Beilage dazu 40 Pf., zus. geb. 2 M.

Nicht nur für Pfarrer und Lehrer bestimmt, sondern als rechtes Hausbuch in erster Linie auch für christliche Eltern.

Lebenslauf einer heiligen Magd Gottes aus dem Pfarrstande. 5. Aufl. Kart. 60 Pf., geb. 1 M.

Ein billiges, sinniges Brautgeschenk, zum Nachdenken und Nachleben wird hier in der Lebensbeschreibung von Löhes Gattin geboten. **Auf dein Wort.**

Vier Leichenreden. Nebst einem Vortrag über: Innere Mission. 80 Pf.

Die Schriften Löhes und ähnlicher fest im Worte Gottes gegründeter Männer haben gerade für unser an Subjektivismus krankendes Geschlecht einen Beruf. So bieten auch die Leichenreden die kräftige Speise des göttlichen Wortes und suchen die Hinterbliebenen festzumachen in dem Grunde unserer Seligkeit. **Pfarrhaus.**

Siebzehn Lektionen für die Passionszeit nebst einigen kürzeren Vorträgen über evangelische Texte des Kirchenjahres. 2. Aufl. 1,20 M., geb. 1,80 M.

Ein sehr vortreffliches, erbauliches Büchlein für alle, welche das Leiden unsers Herrn Jesu, soviel Menschen möglich, in seiner Tiefe, Furchtbarkeit und Fruchtbarkeit bedenken wollen. **Freimunds Wochenblatt.**

Prüfe dich selbst. Sonderabdruck der Prüfungstafel. 15 Pf., in Partien à 10 Pf.

Rauchopfer für Kranke u. Sterbende und deren Freunde. 5. Aufl. Kart. 1,20 M., geb. 1,60 M. (10 Ex. geb. 14 M.)

Worte aus Gottes Munde für Kranke und Sterbende. Eine edle Blüte Löhescher Gebetskunst und Gebetserfahrung. **Bausteine.**

Rosenmonate heiliger Frauen. Kart. mit Goldschn. statt 3,60 M. für 1,20 M. (Konferenz-Vortrag hierüber 40 Pf.)

Geistlicher Tageslauf. 3. vermehrte Auflage. 40 Pf.

Vorschlag zur Vereinigung lutherischer Christen für apostolisches Leben. ⁂ Samt Entwurf eines Katechismus des apostolischen Lebens. 2. Aufl. Kart. 1 M., in Partien à 80 Pf.

Sieben Vorträge über die Worte Jesu Christi vom Kreuze. 3. Auflage. 1,50 M., geb. 2 M.

Von dem göttlichen Worte, als dem Lichte, welches zum Frieden führt. ⁂ 10. Aufl. 15 Pf., 50 Ex. 5 M.

Ein gesundes Gegengift gegen kräftige Irrtümer des Schwärmergeistes. **D. alte Glaube.**

Emil Wacker:

Pastor an der Diakonissenanstalt zu Flensburg.

Aus dem Diakonissenleben. Erinnerungen. 2 M., geb. 2,50 M.

Der Leiter der Diakonissenanstalt zu Flensburg zeichnet aus seiner persönlichen Erinnerung heraus eine Reihe von lebenswahren Bildern aus dem Diakonissenleben. Möchten sie als anregende Lektüre, besonders in Jungfrauenvereinen Verwendung finden, vielleicht auch da und dort Freudigkeit wecken zum köstlichen Beruf. **Reform. Kirchenztg.**

Der Diakonissenberuf. 2 Bde. zus. geb. 4,80 M.

I. Teil: Der Diakonissenberuf nach seiner Vergangenheit und Gegenwart. Kurz dargestellt. 3. Aufl. 2 M., geb. 2,50 M.

II. Teil: Der Diakonissenberuf nach seinen geistlichen Bedingungen und Zielen. 2 M., geb. 2,50 M.

Ebenso vortrefflich wie die Darlegungen über die Vergangenheit der weiblichen Diakonie sind die über ihren gegenwärtigen Stand in den drei letzten Kapiteln: überall sicheres Urteil und klare Gesichtspunkte. So möge dies Buch fleißig gelesen werden. **Theol. Literaturbericht.**

Unser Taufbund. Sieben Predigten über die Evangelien der Fastenzeit. 1,50 M., geb. 2 M.

. . . . Die Predigten zeugen alle von einem so tiefen Verständnis der Heilslehre, daß jeder, bei dem ein inneres Leben entstanden ist, reiche Förderung durch dieselben haben wird. **Luth. Rundschau.**

Frucht in Geduld. Zwölf Epistelpredigten. 2 M., geb. 2,50 M.

Die köstliche Perle und die Innere Mission. Eine praktisch-theologische Meditation. 1 M., geb. 1,50 M.

Samariterliebe. Skizzen und Betrachtungen zum Evangelium vom barmherzigen Samariter. Mit einem Holzschnitt. 3. Auflage. 1,80 M., geb. 2,75 M.

Etwas Besseres über die angewandte Geschichte der Perikope Luk. 10, 23—37, über Nächstenliebe und Humanität, über Barmherzigkeit und Opfer dürfte kaum gefunden werden. Der Standpunkt ist echt evangelisch, das Büchlein aufs dringendste zu empfehlen. **Meckl. Kirchen- u. Zeitbl.**

Eine Perle von seltener Klarheit und Reinheit. Tiefgrabende, ernste und liebliche Betrachtungen.

Maria, die Mutter des Herrn oder Natur und Gnade. Mit roter Linieneinfassung. 80 Pf., geb. 1,20 M.

Die Laienpredigt und der Pietismus in der lutherischen Kirche. Zwei Vorträge nebst einem Nachtrag. 1 M.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Emil Wacker:

Pastor an der Diakonissenanstalt zu Flensburg.

Phöbe. Gesammelte Betrachtungen. 3 M., geb. 3,60 M.

Es gibt in unserer Zeit Diakonissenromane, welche das Bild verzeichnen, einer immer ärger als der andere. Man sollte es kaum für möglich halten, weil die Diakonissen doch sehr bekannte Leute geworden sind. Aber es ist so, umsomehr tut es not, das Bild richtig zu zeichnen. Dieses Bild hat der Verfasser zu zeichnen gesucht auf dem Goldgrunde schriftgemäßen Glaubens, er hat es getan mit derselben Tiefe, Klarheit und sprachlichen Schönheit, die wir aus seinen früheren Arbeiten kennen und schätzen. Wir empfehlen das Buch als eine reiche Fundgrube geistlicher Erkenntnis. **Bausteine.**

Diakonissenspiegel. Gesammelte Betrachtungen. 3. Aufl. 4 M., geb. 4,80 M., geb. mit Goldschn. 5 M.

Es ist eine Freude, daß ein Buch, wie das vorliegende, eine Auflage nach der anderen erlebt. Ausdrücklich sei betont, daß das Buch nicht bloß für die Diakonissen, sondern für alle Frauen geeignet ist, die nach Jesu Art ein Leben in Liebe führen möchten. **Flieg. Blätter a. d. Rauhen Hause.**

Wiedergeburt und Bekehrung in ihrem gegenseitigen Verhältnis nach der heiligen Schrift. 2. Aufl. 1 M.

Das Verhältnis von Wiedergeburt und Bekehrung wird dahin bestimmt, daß Wiedergeburt der weitere, Bekehrung der engere Begriff ist: die Wiedergeburt umspannt die objektive Darbietung der Heilsgnade und die Kräfte zu ihrer Aneignung sowie auch die subjektive Aneignung der Heilsgnade durch den Glauben; bei der Bekehrung handelt es sich lediglich um die subjektive Aneignung des Heils. Die Abhandlung ist streng gläubig, gut orientierend und leicht verständlich geschrieben und liest sich dabei in einzelnen Abschnitten, namentlich in denen über Bekehrung, wie ein schönes Erbauungsbuch

Meckl. Kirchen- u. Zeitblatt.

Wacker, E., Die Heilsordnung. 2. Aufl. 4 M., geb. 4,80 M.

Vor allem hat Verfasser die Gabe, theologisch scharf, aber frei von gelehrtem Ballast — ähnlich wie Barth — aus ernster Schriftversenkung und reicher pastoraler Erfahrung heraus den Heilsweg nach allen Seiten zu behandeln, ohne die Stacheln fürs Gewissen mit Wolle zu umwickeln, aber auch ohne in die beliebten enthusiastischen Einseitigkeiten zu fallen, ein Buch ebenso für die pastorale Praxis wie für das Studium des Nichtgeistlichen.

Monatsblatt f. Rheinl. u. Westf.

Kirchliche Reiseerlebnisse. Betrachtungen über Glauben und Wissen. 1,50 M., geb. 2 M.

Was Verfasser beim Aufenthalt in Gastein, München, Erlangen, Neuendettelsau und anderen Orten erlebt und beobachtet hat, zu welchen Gedanken er über kath. und evang. Predigten, über Inspiration, Gemeinschaftswesen und dgl. angeregt ist, teilt er hier in anziehender, jedem Christen, besonders Theologen, höchst interessanten Weise mit. **Hannov. Past.-Korresp.**

Biographien.

Wilhelm Löhe.

Vier Vorträge über ihn nebst Lichtstrahlen aus seinen Werken.

Ein Wegweiser von **D. Th. Schäfer.** 3 M., geb. 3,60 M.

Ein Muster von Biographie. Ich habe das Buch mit hellster Freude gelesen. Alles knapp geschrieben, voll Wärme und doch nicht panegyrisch. Vorzüglich ist es, daß Schäfer uns gleich eine Blütenlese aus Löhes Schriften gibt. Denn wie es mit dem „angeregt werden, Löhe selbst zu studieren" gehen würde, weiß man wohl; es kommen in unserer schnell lebenden Zeit bald andere Eindrücke, und man kommt gar leicht nicht dazu, den guten Vorsatz des Quellenstudiums auszuführen. Nun aber hat man gleich etwas von Löhe vor sich. Die vier Vorträge umfassen 1. den Lebensgang, 2. den Pastor, 3. den Kirchenmann, 4. den Mann der Inneren Mission und Diakonie. Wärmsten Dank dem verehrten Verfasser!

Hamb. Kirchenblatt.

Löhes Leben.

Aus seinem schriftlichen Nachlaß zusammengestellt.

3 Bde. 10 M., geb. 12 M.

Das vorliegende Werk gehört zu den hervorragendsten und bedeutendsten Lebensbeschreibungen gottseliger Männer. Denn es entrollt vor unsern Augen nicht bloß das Bild einer hochbegabten und gesegneten Persönlichkeit mit ihrer Entwickelung, ihren Kämpfen und Arbeiten, sondern auch einen bedeutsamen Abschnitt der Geschichte unserer Zeit und der Kämpfe um die kirchlichen Wahrheiten und Heilsgüter. Wahrlich, eine solche Lebensgeschichte ist erbaulich, belehrend und stärkend in hohem Maße, und sollte namentlich in Pfarrhäusern nicht fehlen.

Kirchl. Wochenbl. f. Schlesien

Johann Hinrich Wichern.

Sein Leben und seine bleibende Bedeutung von **D. Th. Schäfer.**

2 M., geb. 2,50 M. **Volks-Ausgabe** 1,20 M.

Vermöge seiner absoluten Beherrschung der Materie, seiner bei aller Pietät freimütigen Kritik und seiner genugsam bekannten Darstellungsgabe ist Schäfer in der Gegenwart der gewiesene Interpret Wicherns und seiner genialen Schöpfungen. Das tritt denn auch in dieser Schrift klar zutage. Vorangestellt ist eine knappe Darstellung der Bedeutung Wicherns als Vater, Herold und Fachmann der Inneren Mission. Den breitesten Raum der Schrift nimmt ein wahr und klar gezeichnetes Lebens- und Charakterbild Wicherns ein, das in einer dem großen Manne völlig gerecht werdenden Charakteristik gipfelt und eine wahre Fundgrube von gut gewähltem Stoff für Ansprachen darstellt. **Der alte Glaube.**

Was berechtigt uns in unserer Arbeit zu fröhlicher Hoffnung?

Von Pastor Ernst Berendt in Berlin.[1])

Hochgeehrte Damen und Herren!

Dies mir vom Vorstand unserer Konferenz etwas gewaltmäßig übertragene Thema wurde in der ersten uns zugegangenen Aufforderung als eine „immer noch brennende Frage" bezeichnet. Ich möchte diese Bezeichnung so auffassen, daß diese Frage resp. unsere Berechtigung zu fröhlicher Hoffnung in unserer Arbeit immer noch brennt und sich durch keinen Wind hat auslöschen lassen, der uns im Laufe der Zeit von links oder rechts, von unten oder oben angeblasen hat, auch trotz mancher Äolsharfe, die bei solchem Wind zu klingen begann.

Infolgedessen fasse ich meine Aufgabe auch nicht so auf, daß ich heute diese brennende Frage, die schon zweimal auf unserer Tagesordnung gestanden hat, löschen soll, sondern daß es mir durch Gottes Gnade vergönnt sein möchte, die Flamme unserer fröhlichen Hoffnung in einem und dem anderen Herzen heller anzufachen.

Darum möchte ich Sie auch nicht mit all den Bedenken belasten, die man gegen diese unsere berechtigte Hoffnung und überhaupt gegen unsere Arbeit hervorgesucht und angehäuft hat.

Freilich versucht wird man dazu, wenn man erkennt, daß diese Bedenken zumeist leeres oder schmutziges Stroh sind, was bekanntlich hell auflodert, wenn man mit einem Licht hineinleuchtet.

Aber wir wollen eben kein Strohfeuer, das schnell in sich zusammensinkt und uns nicht erwärmen könnte, sondern wir verlangen nach wirklichen, lebendigen, warmen Sonnenstrahlen, die in unsere so schwierige, mühevolle und oft dunkle Arbeit fallen sollen.

Solcher realen Sonnenstrahlen gibt es nun zweierlei Arten.

Die einen sind so sichtbar und augenfällig, daß sie selbst dem groben Fleischessinn oft zu seinem Leidwesen offenbar geworden, die anderen sind diesem Fleischessinn verborgen und erscheinen ihm töricht, denn sie wollen geistlich beurteilt werden, sind aber ebenso gewiß und wirklich Lichtstrahlen, wie die Xstrahlen wirkliche und sehr wirksame Strahlen sind, obwohl man sie in gewöhnlichen Verhältnissen nicht wahrnimmt.

Lassen wir zunächst einige Strahlen der ersten Art auf uns wirken.

Dazu muß ich Sie bitten, sich mit mir 10 auch 20 Jahre zurückzuversetzen, auch auf die Gefahr hin, daß manche unter Ihnen dann noch sehr jung sind, und mit mir einzutreten in das Amtszimmer eines Berliner Stadtvogtei-Geistlichen.

[1]) Ein Vortrag, gehalten auf der 9. deutschen evangelischen Asylkonferenz in Braunschweig am 22. Juni 1910.

Ich kenne denselben und kannte ihn schon vor 30 Jahren, an derselben Stelle sehr gut oder kannte ihn auch sehr schlecht, sintemal Selbsterkenntnis bis ins höchste Alter die schwierigste Wissenschaft bleibt, aber jedenfalls beruht das, was ich Ihnen erzählen will, auf eigenster Erfahrung. Vor jenem Geistlichen steht ein junges Mädchen, ein Kind, denn sie ist erst eben 15 Jahre alt, aber doch kein Kind, denn sie ist körperlich sehr entwickelt und geistig völlig klug gemacht auf dem Wege des Lasters. Eine ältere Bekannte, auch erst 20 Jahre alt, hat sie aus der Provinz nach Berlin kommen lassen, hat sie am ersten Abend gleich mit zwei sauberen feinen Herren bekannt gemacht, und um sich nicht der Bestrafung wegen Kuppelei auszusetzen, hat jene 20jährige Prostituierte und deren Wirtin nach 8 Tagen die 15jährige bestimmt, mit nach dem Königlichen Polizei-Präsidium zu gehen und sich dort in die Sitten-Kontroll-Listen einschreiben und sich ein Gewerbebuch ausstellen zu lassen. Das war geschehen, und so stand das Mädchen nach 8 Wochen, in welchen sie sich erlaubterweise im Kot gewälzt, vor dem Geistlichen und begegnete all seinen Mahnungen mit dem schon für das Polizei-Präsidium Eingelernten: „Bitte, geben Sie sich keine Mühe, ich will nun einmal auf diesem Lebenswandel gehen."

Und nun kann Ihnen jener Geistliche eine Statistik des Berliner Stadtvogtei-Frauen-Gefängnisses aus jenen Jahren vor Einführung des Fürsorge-Erziehungsgesetzes vorzeigen, in welcher es heißt: Unter einer Einlieferungszahl von 12 834 befanden sich im Alter von 14 und 15 Jahren 96 Mädchen, darunter wegen Diebstahls 39 und wegen Sitten-Kontravention 42.

Dann folgt leider nicht eine Angabe der 16- bis 18jährigen, sondern gleich eine Zusammenfassung der 16- bis 20jährigen Mädchen mit der furchtbaren Ziffer 2498, darunter 297 wegen Diebstahls und 1954 wegen Sitten-Kontravention. Nun ist allerdings seit jener Zeit und seit in Kraft treten des Fürsorge-Erziehungs-Gesetzes auch die jährliche Einlieferungsziffer des Stadtvogtei-Frauen-Gefängnisses bis auf 9000 herabgegangen, infolge Entlastung durch andere Gefängnisse; aber das ist auch garnicht von Bedeutung, denn nicht nur wir in Berlin haben seit dem Jahre 1900 kein Sittenmädchen mehr aufzunehmen brauchen, welche noch nicht 18 Jahre alt war, sondern das werden sämtliche Gefängnisstatistiken bezeugen, diese Schmach unseres deutschen Vaterlandes, daß Mädchen von 14—18 Jahren schon in die Sitten-Kontroll-Listen eingeschrieben werden, diese Schmach hat aufgehört, und ein Seelsorger hat nicht mehr von solchen Kindern sich sagen zu lassen: Bitte, geben Sie sich keine Mühe, ich will nun einmal diesen Lebenswandel gehen.

Werte Damen, teure Herren und Brüder, das ist ein heller, erwärmender Sonnenstrahl, der von vornherein und gleichsam vorbereitend und Glück verheißend aus dem Fürsorge-Erziehungsgesetz in unsere Arbeit fällt und uns zu fröhlicher Hoffnung berechtigt. Ich kenne kein Gesetz, welches sofort mit seinem Erscheinen einen so schlagenden, großartigen Erfolg zuwege gebracht hat und für die Ausführung solchen Gesetzes seine Kraft einzusetzen, muß doch eine Freude sein, und wenn in jedem Kampf der erste Sieg entscheidend zu sein pflegt und zu froher

Hoffnung der weiteren Kriegführung berechtigt, so haben wir durch diese Errungenschaft gewiß berechtigten Grund zu fröhlicher Hoffnung in unserer Arbeit.

Ganz dasselbe bezeugte mir auch vor einigen Tagen die Vorsteherin eines Fürsorge-Erziehungshauses, welche früher lange Jahre ein freies Zufluchtsheim geleitet hatte.

Sie glauben garnicht, sagte sie, wie froh ich bin, daß mir die armen Mädchen jetzt nicht mehr sagen können: Fräulein, ich bitte um meine Sachen, ich gehe heute fort. Wie habe ich oft für solch armes Kind gebetet und mit ihr gleichsam gerungen, um ihr über die plötzliche Versuchung hinwegzuhelfen! Welche kostbare Zeit hat uns dieses Ermahnen und Zurechthelfen bald bei der einen und bald bei der anderen gekostet! Welche Beunruhigung verursachten solche Vorkommnisse bei der Gesamtheit, und wie manche haben wir auch ziehen lassen müssen, ein Opfer irgend eines Einfalls, einer Laune, einer Zänkerei, oder einer natürlichen Disposition. Das ist jetzt ein überwundener Standpunkt, und wir können ohne solche immer wiederkehrenden Zwischenfälle unsere Pfleglinge zielbewußt vorwärts leiten.

Und nun bitte ich Sie mit mir ein Wein-Restaurant in der Nähe der Straße unter den Linden in Berlin zu betreten. Wir werden nicht bemerkt, sonst würden wir wohl kaum die folgende Unterhaltung vernehmen.

Am Stammtisch sitzen fünf Herren aus der sogenannten feinen Gesellschaft, darunter ein Rechtsanwalt, ein blutjunger Leutnant und ein Oberleutnant.

Unsere Aufmerksamkeit aber wird sofort auf die Unterhaltung dieser Herren gelenkt durch die ziemlich lauten und erregten Worte des Oberleutnants: verwünschtes Gesetz dies Fürsorge-Gesetz! So ein lebensfrohes Kind, bald 18 Jahre, weiß sich so anständig zu benehmen, singt wie eine Primadonna und soll nun wahrscheinlich Strümpfe stricken und ihren Katechismus wiederholen bis sie 21 Jahre alt geworden. Ja, es ist unglaublich, fällt ein älterer Herr zur Rechten des Oberleutnants ein, gerade zum 20. Jahrhundert solch ein rückständiges Gesetz, das aller gesunder Entwickelung Hohn spricht! Was sagen denn Sie dazu, Herr Rechtsanwalt? Werden Sie nicht auch dadurch in Ihren Rechten gekränkt? — Das bin ich tatsächlich, erwidert der Angerufene! Das Gesetz ist mir geradezu an die Nieren gegangen. Hoffentlich erleben wir es aber bald, daß man wenigstens die Altersgrenze bis auf das 16. Jahr heruntersetzt! Das wäre dann doch genug des grausamen Spiels!

Na aber, meine Herren, läßt sich da der jüngste Leutnant vernehmen, etwas Gutes scheint mir dieses Gesetz doch zu haben! Ich habe mich schon länger mit dem Gedanken getragen, ob ich nicht doch meinen Abschied nehmen und meine Kleine heiraten müßte. Nun ist die Entscheidung gefallen, der Staat übernimmt die Fürsorge, und ich bin die Verantwortung los! Ganz mein Fall, stimmt der Letzte dieser feinen Gesellschaft ein! Es lebe das Fürsorgegesetz!

Hochverehrte Versammlung, warum habe ich Ihnen diese fade Unterhaltung vorgeführt? Darum meine Damen und Herren, damit wir uns immer wieder recht bewußt bleiben, wie froh wir in unserer Fürsorge-Erziehungsarbeit sein

müssen, auch wenn sie gar keine Zukunft hätte, ich meine, wenn es sich in jedem einzelnen Fall nicht um die Folgen, sondern nur um die Gegenwart handelte. Oder wäre es denn nicht schon ein großer Gewinn, eine große Freude, zu wissen, daß solche getauften und eingesegneten Kinder jahrelang vor dieser Gesellschaft gesichert sind, wenigstens nicht mehr, wie früher, unbehindert von solchen geistlosen Genußmenschen gemißbraucht werden können, abgesehen von der großen Zahl derer unter unseren Zöglingen, die es draußen zwar nicht mit schmutzigeren und gemeineren, aber doch mit ungebildeteren und gröberen Genußmenschen zu tun hatten, mit solchen, die sie gelegentlich mit Faustschlägen und Fußtritten zu traktieren pflegen. Ja jedes Jahr, jeder Monat, jeder Tag, an welchem wir unsere Zöglinge um uns haben, ist schon an und für sich, durch die Trennung von dieser ihrer früheren Gesellschaft, eine lichte Freude, ein Triumph über das Böse und Gemeine in der Welt! —

Ich habe Ihnen aber diese Episode aus dem Weinrestaurant auch darum vorgeführt, damit wir uns immer bewußt bleiben, weshalb wir mit der Fürsorge und namentlich mit der Anstalts-Fürsorge-Erziehung im allgemeinen bei hoch und niedrig in so schlechtem Rufe stehen, und weshalb man so willig die Spalten der Tagesblätter allem Kriegsgeschrei gegen uns öffnet und so begierig und zustimmend solche Artikel liest, die das vermeintliche Fiasko der Anstalts-Erziehung verkünden.

Was man nämlich im innersten Herzen wünscht, das glaubt man, denn: „ein verwünschtes Ding dies Fürsorge-Gesetz im 20. Jahrhundert!“ — Unglaublich — aber wahr!

Haben wir so einige Lichtstrahlen auf uns wirken lassen, die ganz offenbar und augenfällig sind und selbst dem groben Fleischessinn zu seinem Leidwesen nicht verborgen bleiben, so wenden wir uns nun den unbekannten Xstrahlen zu, die vor der Welt verborgen, aber dem inneren Geistesauge sonnenklar entgegenleuchten.

Was haben denn unsre armen Kinder, die Burschen wie die Mädchen, draußen in der Welt gesucht? Das überschäumende Vergnügen, den Genuß und darum so oft als irgend möglich, die liederliche Gesellschaft. Was haben sie gescheut? Die regelmäßige Arbeit, weil sie ihnen nur als Hinderung erschien und weil sie auch keinen Unterricht und keine rechte Anleitung erhalten hatten. Jetzt werden sie an diese regelmäßige Arbeit Tag für Tag gewöhnt, jetzt erhalten sie richtige Anleitung und Unterricht und spüren alle, fast ohne Ausnahme, es ruht ein Segen darin! Jeder Tag, an dem sie etwas zu ihrer Ausbildung lernen, jede Nähstunde, jeder Plättunterricht, jeder Kochkursus gibt ihnen ein Pfund, einen Wert, ein Kapital, das von Tag zu Tag wächst und seine Zinsen bringen muß und, wie wir alle erfahren haben, bei so vielen schon gebracht hat.

Soll uns das nicht zu fröhlicher Hoffnung in unserer Arbeit berechtigen?

Jetzt wird unseren Pfleglingen manche Freude bereitet in gemeinsamem Spiel und guter Lektüre, und sie spüren mit einem Male, sie können wirklich und wahrhaft fröhlich sein, und es bleibt keine bittere Hefe zurück.

Jetzt sind sie von früh bis spät in der Gemeinschaft sittlich gerichteter, rechtschaffener, treuer, liebevoller Menschen, wie unsere Helfer und Schwestern doch sein sollen, und jeder einzige Tag, an dem sie das sind, jeder Tag, an dem sie das spüren, jeder Tag, an welchem sie auch nur ein gutes Wort hören, das wirklich ihr Herz trifft, ist in noch viel höherer Weise, als wie wir vorhin ausführten, ein Sieg und Triumph über das Böse und Gemeine in der Welt und in ihrem Herzen!

Jeder Sonntag namentlich, an welchem sie sonst nicht mehr daran dachten, in die Kirche zu gehen, nun aber am Gottesdienst teilnehmen in viel näherer Weise als draußen, jeder Sonntag, der ihnen sonst besonders verderblich wurde und den sie nun in mancherlei geistiger Anregung und abwechselnder Unterhaltung, namentlich auch im Freien in Sang und Spiel zubringen, jeder Sonntag lehrt sie, daß es wirkliche Freuden gibt, die man genießen soll und kann, ohne Anklagen im Gewissen zu spüren. Sie lernen immer mehr, daß Christenmenschen keine Kopfhänger sind, und daß sie nicht zu Kopfhängern gemacht werden sollen.

Und nun frage ich noch: was hat unseren Kindern draußen in der Welt vor allem gefehlt? — Wir wissen es! Das, was sie darum auf Irrwegen gesucht haben: die Liebe, die wahre uneigennützige, selbstlose Liebe, die hat ihnen zumeist gefehlt! Und nun, Gott gebe, daß ich die Wahrheit sage — in unseren Fürsorge-Anstalten allzumal empfinden sie früher oder später diese selbstverleugnende Liebe, der eine heute, die andere morgen, vielleicht gerade in der Ahndung eines Fehltritts und in dem seelsorgerischen Zuspruch, namentlich durch die Vorsteherin, die Hausmutter, die eben eine Mutter im höchsten und edelsten Sinne dieses Wortes sein soll, sodaß jedes unruhige geängstete Herz die Wahrheit jenes Gotteswortes verstehen lernt: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet."

So sehen wir klar und deutlich, wovon der Vorwärts und auch der Lokalanzeiger und darum leider auch unser Volk keine Ahnung hat, daß die Kinder des Volkes während der Fürsorgezeit hinter den Anstaltsmauern ein Leben leben, das sie zuvor garnicht gekannt und geahnt haben, ein Leben, das sich ihrem Gemüt selbst bei zeitweisem Widerstreben und trotz mancher unliebsamen Vorfälle, so lichtvoll einprägt, daß es ihnen später in ihrer Erinnerung geradezu rosig und glänzend erscheint. Wie ist es sonst zu erklären, daß sie so vielfach aus eignem Antrieb nach langer Zeit dies in ihren Briefen aussprechen und uns so manchmal zur Beschämung unseres Kleinglaubens und zur Berichtigung unseres Urteils eine unerwartete Frucht zeigen, die aus der Fürsorgearbeit gereift ist.

Und wie ist es namentlich zu erklären, daß nicht vereinzelt sondern immer wieder unsere Pfleglinge, die sich verheiratet haben, uns ihren Ehemann zuführen, denn, wie es dabei gewöhnlich heißt: „Er soll doch auch einmal sehen, wo ich ausgebildet bin und wovon ich ihm schon so viel erzählt habe!"

Und dies geschieht wiederholt auch in solchen Fällen, bei so wohlsituierten Ehemännern, daß wir unwillkürlich die Empfindung haben: „War es wohl weise und recht, daß unser früherer Zögling so gehandelt und uns nicht verleugnet hat?"

Hochverehrte Versammlung! Woher stammt dies unwillkürliche Empfinden? Die Beantwortung dieser Frage soll uns zu einem letzten Einblick, oder vielmehr zu einem Ausblick leiten, welcher den wärmsten Lichtstrahl auf unsere Arbeit fallen läßt und auch den verzagtesten unter uns zu fröhlicher Fortarbeit aufmuntern soll, denn dies unwillkürliche Empfinden, von dem ich sprach, stammt aus unserer falschen Beurteilung der Tatsachen und namentlich unserer Fürsorgearbeit.

Für uns steht in solchen Fällen immer noch die Vergangenheit des betreffenden Mädchens und diese und jene Ungezogenheiten während ihres Aufenthaltes in der Anstalt viel zu schwer und schwarz vor unseren Augen, während die Frau, die uns ihren Ehemann zuführt, völlig mit dieser Vergangenheit abgeschlossen hat und im vollen Glanz der Gegenwart vor uns steht, sodaß die schlechte Vergangenheit für sie tatsächlich garnicht mehr da ist und sie uns fast das Wort bezeugt: „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden."

Wir haben mit einem Mädchen, oder mit einem Burschen bei Entlassung aus der Fürsorgearbeit vielleicht nicht zu unserer Zufriedenheit abgeschlossen, ja unsere Fürsorgearbeit bis zu deren 21. Jahr ist uns vielleicht völlig vergeblich erschienen, aber was ist denn unsere Arbeit?

Hochverehrte Versammlung, sie ist doch nichts als ein kleiner kurzzeitiger Handlangerdienst für einen höheren, mächtigeren, weiseren, treueren Herrn.

Ich predigte zum Beginn dieser Trinitatiszeit über das Wort: Ich will euch ein neu Herz und einen neuen Geist in euch geben und will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen usw. und vor 8 Tagen über das Wort: Siehe, ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen, wie ein Hirte seine Schafe sucht, wenn sie von seiner Herde verirret sind usw. Nicht weniger als 12 mal heißt es an dieser Stelle „Siehe, Ich will! Ich der Allmächtige und Barmherzige! Ich, der gute Hirte, der dem verlorenen Schäflein nachgeht nicht nur bis zum 21. Jahr, sondern bis daß er es finde! „Siehe, Ich will" so heißt es an jener Stelle sogar den untreuen Hirten gegenüber, sollte es nicht vielmehr für uns, wenn wir es treu meinen, auch so gelten: „Siehe, Ich will." Und sollte dieser gute und gnädige Gotteswille nicht doch früher oder später zu Stand und Wesen kommen? Ja, teure Freunde und Freundinnen, unsere Fürsorgearbeit ist nicht mehr, aber freilich auch nicht weniger, als ein kleiner Handlangerdienst des allmächtigen Gottes, „der da sitzet über Cherubim und hütet Joseph wie der Schafe!"

Unsere Fürsorgearbeit mit allen ihren vielfachen Veranstaltungen in Unterricht, in Arbeit, in Spiel und Unterhaltung ist nicht mehr, aber auch nicht weniger als ein Ausstreuen des göttlichen Wortes als des guten Samens auf Hoffnung! Gibt es darum wohl auf allen Gebieten des menschlichen Lebens eine Arbeit, die mehr zu fröhlicher Hoffnung berechtigt, als unsere Fürsorgeerziehungsarbeit? Ich bestreite jeder anderen Lebensarbeit dieses Vorrecht vor der unsern und erwarte getrost den Gegenbeweis!

Nun aber scheint es mir am Platz etwas in unser heutiges Thema hineinzuziehen, was mir wirklich wie eine Fügung Gottes zu unserer diesjährigen Konferenz und speziell zu dieser uns bewegenden Frage vorkommt, ich meine die Fragebogen, die der Herr Minister des Innern in den letzten Wochen wohl uns allen hat zugehen lassen hinsichtlich des weiteren Verbleibens der seit 2—5 Jahren aus der Fürsorgeerziehung entlassenen Zöglinge.

Vielleicht können wir schon heute, soweit es unsere Anstalten betrifft, ein vorläufiges Ergebnis dieser Nachfrage feststellen. Das aber möchte ich als logische Folgerung aus meiner bisherigen Betrachtung feststellen: an unserer Berechtigung zu fröhlicher Hoffnung in unserer Arbeit ändert das Ergebnis dieser Fragebogen auch dann nicht das Geringste, wenn es auch den Herren am grünen Tisch, oder mancher Zeitung nicht genügen sollte. Unsere fröhliche Hoffnung bleibt bestehen, denn wir schätzen einerseits den Wert jeder einzelnen Seele höher ein, und andererseits wissen wir, daß der Herr, dessen Arbeit wir tun, nach einer anderen Uhr rechnet, und daß es auch nach 2 oder 5 Jahren hinsichtlich manches Zöglings heißt: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen", ohne daß deshalb die Aussaat unserer Arbeit als völlig vergeblich bezeichnet werden dürfte. Aber, hochgeschätzte Versammlung, vielleicht ergibt sich doch aus diesen Fragebogen ein überraschend günstiges und jedenfalls die Erwartungen der Zaghaften unter uns weit übertreffendes Resultat. Ich möchte wenigstens diese Hoffnung hegen mit Berücksichtigung des Umstandes, daß wir Berliner doch schwerlich das beste Material erhalten und gewiß bei der Entlassung von Zöglingen nicht den günstigsten, sondern wohl den schlüpfrigsten Boden haben.

Voller Zagen erhielt ich nach und nach 149 Fragebogen, ließ durch unsere drei Stadthelferinnen, Frau Clementine Überschaar, Frau Berta Gerlach und Frau Josephine Heyger gründlich recherchieren und sandte vor 14 Tagen folgende Feststellungen an die Berliner Waisen-Deputation:

Von 149 früheren Fürsorgeerziehungs-Mädchen waren wirklich liederlich d. h. wieder unter Sittenkontrolle gestellt 16 Mädchen, d. h. also 11 Prozent. Dagegen in ordentlicher Arbeit in Fabrik-, Wäsch- und Plättarbeit, Dienststellung und eignem Hausstand tätig 86 Mädchen, also 57 Proz., darunter ordentlich verheiratet 50 Mädchen, rite nach auswärts abgemeldet sind 8 Mädchen, unbekannt abgemeldet sind 39 Mädchen.

Wir haben kein Recht, diese aus Berlin unbekannt abgemeldeten 39 Mädchen darum als verloren zu bezeichnen und werden noch weiter nach ihnen suchen, aber selbst wenn wir von ihnen absehen müßten, so dürfte mit Rücksicht auf die Vergangenheit sämtlicher Mädchen dieses Ergebnis als ein entschieden befriedigendes und zu fröhlicher Fortarbeit aufmunterndes bezeichnet werden müssen, auch wenn es nicht, wie ich zuversichtlich hoffe, von anderen unter günstigeren Verhältnissen arbeitenden Anstalten noch bedeutend lichtvoller sich gestaltete.

Hiermit könnte ich schließen. Aber sehr geehrte Damen und Herren, teure Brüder, wo Rechte sind, da sind auch Pflichten! Sind wir so wirklich und wahr-

haftig zu fröhlicher Hoffnung in unserer Arbeit berechtigt, so verpflichtet uns der Grund dieser fröhlichen Hoffnung zu mancherlei!

Kommt der Segen aller Fürsorge-Erziehung auch allein von oben, so entbindet uns das nicht von dem, was auch der große Dichter bei jenem Ausspruch dem zu erwartenden Segen voranstellt:

„Von der Stirne heiß rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben!"

Sehen wir in diesem Meister, den das Werk der Fürsorge-Erziehung loben soll, nicht uns selbst, sondern Ihn, den großen Hirten seiner Schafe, so steckt uns das viel höhere Ziele, als alle menschlichen Lehren und Forderungen und verpflichtet uns zu umso größerer Treue im kleinen, zur Fürbitte und zum Kampf um das zeitliche und ewige Heil der einzelnen Seele.

Haben wir alle, auch wir Schwestern und Erziehungsgehülfen, ein so hohes Amt und sind darum zu fröhlicher Hoffnung auf Erfolg berechtigt, weil wir dem allmächtigen Herrn unserem Gott Handlangerdienst tun dürfen, so verpflichtet uns das wohl, täglich an die Mahnung zu denken: „Dienet einander ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes" und an die andere Mahnung: „Lasset uns aber niemand ein Ärgernis geben, daß unser Amt nicht verlästert werde."

Dienen wir alle ein und demselben Herrn und empfangen von ihm den Segen in unserer Fürsorgearbeit, der eine mehr, der andere weniger, so verpflichtet uns dies einerseits, allen Selbstruhm fahren zu lassen, andererseits aber keinen Neid und keine Mißgunst in unserm Herzen zu dulden.

Zum Schluß aber die wichtige Mahnung zur Geduld und zur Standhaftigkeit, in deren steter Betätigung sich die Gewißheit und Wahrheit unserer fröhlichen Hoffnung beweisen muß.

„Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldig darüber, bis er empfange den Morgenregen und den Abendregen! Also seid ihr auch geduldig und stärket eure Herzen, denn die Zukunft des Herrn ist nahe!"

Sursum corda!

Die Berechtigung zu fröhlicher Hoffnung in der Fürsorge-Erziehungsarbeit ruft uns zu: „Seid fest und unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn!"

Weitere Gruppenabende im Pfarrhause.

Ein Stück Pfarramts- und Innern Missions-Lebens.

Von Lic. Dr. **B. Kirchner**, P. in Benshausen, Thüringen.

(Fortsetzung.)

6.

Wiederholt worden ist auch der Witwenabend und der Schuhmacherabend.[1]) Beide haben miteinander gemeinsam, daß ich um die Wiederholung beider gebeten worden bin. Über den zweiten Witwenabend kann ich schneller hinweggehen, weil unsre damalige Darstellung den Stoff für zwei Abende erbrachte (s. o.). Im allgemeinen muß ich, trotzdem die Wiederholung erbeten ist, doch bekennen, daß die ersten Male solcher Versuche, angetan mit dem Reiz der Neuheit, zugkräftiger als die späteren Male sind. Doch liegt ein etwas geringerer Besuch von Abenden oft genug an kollidierenden Festen, die, weil weltlicher Natur, im Falle der Rivalität meist den Vorzug in der Auswahl erhalten, auch an häuslichen und persönlichen Verhältnissen.

Der zweite Schuhmacherabend aber muß uns etwas beschäftigen, besonders da der erste hier nicht besprochen worden ist. Quasimodogeniti 1902 hatten wir unsern ersten derartigen Abend. Es war eine kirchlich-soziale Schuhmacherzusammenkunft, ohne durch diese Adjektive die Sache in der bekannten hochzuschätzenden gleichnamigen Bewegung rubrizieren zu wollen. Unser Marktflecken besteht wesentlich aus Schlossern und aus Schuhmachern. Letztere sind durch die soziale Not, die sie während der Gottesdienste über Feld zu gehen und ihre geflickte Ware zu „liefern" zwingt, zu notorischen Sonntagsentheiligern geworden. Als solche sind sie freilich sprichwörtlich geworden zu einer Zeit, da die anderen sich noch treuer zur Kirche hielten; heute fällt ihre Unkirchlichkeit, weil auch den anderen eigentümlich, kaum mehr auf. Die Schlosser könnten zum Gotteshause gehen und tun es nicht. Die Schuhmacher können das Kirchengehen mit ihrem Berufe kaum vereinigen und unterlassen es aus diesem Grunde. Da sind die Schuhmacher im Grunde noch besser als die Schlosser oder doch die Schlosser nicht besser als die Schuhmacher. Selbstverständlich aber rate ich bei Behandlung des dritten Gebots jedesmal ab, Schuhmacher zu werden, weil man nicht einen Beruf ergreifen dürfe, von dem man im voraus wisse, daß er einen von dem feierlich zu gelobenden Kirchengehen abhalte. Zum Glück werden aus andern Gründen, wegen mangelnder Rentabilität des Geschäfts, heute hier nur noch wenige Knaben Schuhmacher. Die Not ist aber diese: am Sonnabend bekommen die Schuster noch kein Geld, am Montag kein Geld mehr. Die meist auswärtigen Besteller der Schuhe bekommen selbst erst später das Geld, von dem sie den Schuhmachern geben könnten, als die meist nach auswärts liefernden Flicker bei ihnen vorsprechen. Darum gehen diese

[1]) Vgl. Blätter für Innere Mission, Magdeburg, II, 1. Nov. 1906 S. 77 f. „Er nahm sie besonders"; Nachrichten aus Theol. Verein. Halle, Juni 1905, Nr. 21 S. 225, Pläne und Versuche.

ausflickenden Schuhmacher eben Sonntags „nach ihren paar Pfennigen." Wir sannen damals auf Abhülfe. Jung und Alt waren beieinander. Es war ein lebhafter apart-interessanter Abend. „Hans Sachs" stellte ich bald zurück. Große Lust hatten die ehrsamen Schuster an geistlichen lieblichen Liedern.

Ihrer Bitte glaubte ich mich zum 28. März 1909 um so weniger entziehen zu dürfen, als man solchen relativ seltenen Wunsch immer ernst nehmen muß, wiewohl es mir nicht lieb war, deshalb einen Jugendabend ausfallen lassen zu müssen. Für die Jugend ist die Osterzeit gerade eine kritische Zeit des Übergangs vom jüngeren zum älteren Jahrgang, in der sie leicht abfallen, so daß sie sich dann nicht mehr zurückgewöhnen. Die Konfirmanden und Neukonfirmierten treten nämlich vor und nach Ostern so in den Vordergrund, daß die älteren nicht ebenso stark berücksichtigt werden können. Jugend eine Weile sich selbst überlassen, ist immer riskant. Nach meinem Urlaub merke ich auch manchmal, daß sich die Söhne leicht verlaufen, während Mädchen eher umgekehrt nach der Rückkehr fragen, um wiederkommen zu können. Dann heißt's auch einmal bei solchen, bei denen man es in der Schulzeit vielleicht am allerwenigsten angenommen hätte: Ich sehne mich ordentlich nach meinem Herrn Pastor. Genug, ich verzichtete auf die Jugend zugunsten der älteren, der erwachsenen Schuhmacher.

Denn diese kamen diesmal allein. Das war auch besser so; denn das Durcheinander von Ganzalt und Ganzjung beim erstenmal erschwerte den Betrieb nicht unwesentlich. So kamen sie denn nach und nach an. Ich erkundigte mich bei den verschiedensten, wie lange es nach ihrer Schätzung her sei, daß sie das vorige Mal bei mir gewesen seien. Da war es sehr interessant zu bemerken, wie alle, völlig unabhängig voneinander, genau denselben Schätzungsfehler machten. Statt sieben sagte jeder: vier Jahre! So eilt die Zeit. — — — Das Kommen der einzelnen gibt so schöne Gelegenheit, jeden besonders zu nehmen und auf Personalien einzugehen. Man muß auch hier aus der Not eine Tugend machen. Das langsame vereinzelte Sicheinstellen ist an sich keine Annehmlichkeit. Bei unsrer Verwandlung des Übelstandes in einen Vorzug kann ersterer zum besten dienen.

Die Anknüpfung an unser altes Thema von der Abhilfe in ihrer sozialen und kirchlichen Not lag ja nah, aber es war mehr eine Reminiszenz; denn den sittlichen Mut, mit der beschriebenen Unsitte zu brechen, kühn voranzugehen und Nachfolger zu erzwingen, hat hier leider keiner, wiewohl sie sich persönlich gern einmal dem Eindruck des Wortes Gottes aussetzen und eine persönliche Berührung mit dem Pfarrer, wie an jenem Abende, sogar wünschen. — Es war am Sonntag Judika. Damit hing es zusammen, daß ich den Teilnehmern die mit Recht so beliebte „Karfreitagsbitte" von D. Ludwig Schneller-Köln geben konnte. Auch zeigte ich ihnen künstlerisch wertvolle Konfirmationspostkarten mit frommen Sprüchen, Versen und Bildern. Sehr gerne und nicht selten benutze ich, gerade in unserm alkoholreichen und -durstigen Orte die Gelegenheit, auf die Gefahren des Alkoholgenusses aufmerksam zu machen. Ich konnte ihnen ein Flugblatt überreichen: Hütet euch vor dem Alkoholgifte! Es wäre viel wert, wenn die prohibition-

Bewegung Nordamerikas auch bei uns Anklang und Eingang fände und die beabsichtigte Reichstagspetition, die von der Propaganda-Zentrale für die Einführung des Gemeindebestimmungsrechtes (local option) (Schwertverlag, Charlottenburg 2, H. Ferdinand Göbel)[1]) ausgeht, einen vollen Erfolg erzielen könnte. Leider wird das Gemeindebestimmungsrecht darüber, ob und wieviel Alkohol in eine Gemeinde eingeführt werden darf, nicht ohne das Frauenstimmrecht Gesetz werden können. Denn auf die trinkenden Männer, die sich Bier und Schnaps nicht nehmen lassen wollen, ist kaum zu rechnen. Die Frauen dagegen, die samt den Kindern unter den trunkenen und geldverzehrenden Männern am eigenen Leibe, im eigenen Hause leiden, werden leichter[2]) dafür zu haben sein. Ich habe auch vor, schon der ersten Winterzusammenkunft der Frauen die Petition, die ich bereits unterschrieben habe, vorzulegen, wie ich mich auch hier zur Entgegennahme weiterer Unterschriften im Interesse der hochwichtigen Sache gern bereit erkläre. Wenn es nur möglich wäre, bloß für diesen einen Punkt die Mitwirkung der so stark beteiligten und zugleich benachteiligten Frauen zuzulassen, woran natürlich nicht zu denken ist! Das Frauenstimmrecht als solches ist dagegen nicht begehrenswert; denn entweder bedeutet dies im Falle der Einigkeit von Mann und Frau eine bloße Stimmenverdoppelung und große Wahlerschwerung, weil Stimmenvermehrung, oder es ist im Falle der politischen Uneinigkeit der Grund zu ehelichen Zwisten gelegt. Beides ist nicht gut. Aber darum handelt es sich nur per consequens! Erst muß einmal der Volkswille der Einsichtigen deutlich werden, der den Alkoholgenuß auf jeden Fall zugunsten der Wohlfahrt, der sittlichen, religiösen, kirchlichen Hebung des Volks beschränken will. Das andre wird sich finden! Wie würde z. B. hier die Versumpfung und Abstumpfung höchsten Eindrücken gegenüber schwinden, wenn das Erbetene Gesetz werden könnte, von dem die Gemeinde Gebrauch machte. Das wäre keine unevangelische Legalisierung, keine Beeinträchtigung der persönlichen Freiheit. Denn wenn ein Volk für solche Freiheit nicht reif ist, muß es durchs Gesetz dazu erzogen werden, sowie keine Erziehung ohne Zucht und Vorschrift ist. Die Sozialdemokraten sind uns in dieser Beziehung auf ihrem letzten Parteitag mit gutem Beispiel vorangegangen. Und was wir am Schuhmacherabend mündlich und gedruckt vornahmen, lag ganz in der Linie dieser Frage, die im eminenten Sinne eine Frage der Inneren Mission ist. Am Ende kann man die Behauptung wagen: Die Innere Mission, oder doch ein guter Teil derselben wäre garnicht notwendig, wenn der Alkohol in jeder Gestalt nicht solchen unermeßlichen Schaden in unsrem teuren Vaterlande[3]) angerichtet hätte. Da mag der Bierphilister sich nicht von seinem Töpfchen trennen können, da mag

[1]) Inzwischen hat Dr. Strecker die Geschäftsführung übernommen (Berlin N. 28, Stralsunderstr. 12) und hat unsre Bedenken freundlichst berücksichtigt.

[2]) Nicht so leicht wie ich dachte. An einem Frauenabend war der Mittelstand zur Unterschrift bereit, einfachere Frauen zum Teil nicht, indem sie teils sagten: Unsre Männer (mit denen sie vielleicht mit trinken?) brauchen Schnaps, teils: Unsre Männer trinken ja gar keinen Schnaps.

[3]) Vgl. Innere Mission, Vaterländischer Frauenverein, Wohlfahrtspflege!

der Deutsche in Amerika den deutschen Namen durch seinen aktiven und passiven Widerstand gegen die heilsame Prohibitionsbewegung, deren Einseitigkeiten wir deshalb noch garnicht zu verkennen brauchen, schänden: wir wissen, wir stehen hier vor einer Riesenaufgabe, die wir mutig im Glauben angreifen wollen. Und der bezeichnete Weg ist einer von denen, auf dem der Versuch gemacht werden muß. Er ist von der Zeit gegeben! Dächte ich mir, ein kleines Häuflein, wie das des Schuhmacherabends, sei in einer Gemeinde in unserer Frage entschieden und beharrlich, welche herrlichen Früchte könnte das mittel- und unmittelbar für die Gemeinde auch in den höchsten und letzten Fragen nach Gott und Christus, Sittlichkeit und Ewigkeit, Reinheit und Selbstzucht ergeben!

In unsre Passionszeit gehörte das tiefsinnige, heiligmonotone geistliche Volkslied: Als Jesus von seiner Mutter ging und die große heilige Woch anfing . . ., mit dem wir den Abend recht eigentlich begannen. Auf Wunsch eines Kenners sangen wir dann „Fort, fort, mein Herz, zum Himmel!" Selten habe ich in meinem Hause Gelegenheit, kräftigen, vielstimmigen Männergesang zu hören. So war mir die Macht, die in den ernsten tiefen Männerstimmen lag, eine Erbauung; und unsre Erfahrung vom erstenmal bestätigte sich auch heute wieder: Was singen die Schuhmacher so gern und so kernig! Waren doch auch Gesangsvereinsmitglieder darunter, mit denen man über Musikalien verhandeln konnte!

Der Hauptgegenstand, um den wir uns sammelten, war Abraham a Santa Clara. Etwas für alle (vgl. S. 1), Halle a. S. Otto Hendel, Gesamtliteratur des In- und Auslandes S. 157—159: Der Schuster oder Schuhmacher. Das Motto ist sogleich sehr ernst: Es drückt der Sündenschuh, macht ihn nicht fester zu! Boëtius wird als Erfinder des ehrsamen Handwerks gepriesen. Die Notwendigkeit der Schuhe geht aus dem Vorhandensein von Dornen und Disteln hervor, die als Sündenstrafe einzuschätzen sind. Schon Moses muß Schuhe getragen haben; sonst könnte ihm nicht aus dem Dornbusch entgegengerufen sein: Ziehe deine Schuhe aus; denn der Ort, darauf du stehst, ist heilig Land. Der Unterschied von jetzigen Schuhen und früheren Sandalen wird nachgewiesen. Der aus dem Gefängnis zu befreiende Petrus soll Schuhe anlegen, damit er nicht durch Verderbnis der Füße für seine Predigtreisen untauglich werde. — Johannes der Täufer weist auf den Messias hin, dessen Schuhriemen aufzulösen er nicht würdig sei. Auch in die Geschichte der Schuster wird hineingegriffen. Urban IV. und Johannes XXII. waren Schusterssöhne und doch Päpste. Also müssen die Schuhmacher schon ehrliche Leute sein und dem Worte vom ehrsamen Schuster Ehre machen! Crispus und Crispinianus waren heilige Schuhmacher, sie verteilten die Schuhe unter die Armen, haben viele belehrt und sind endlich um Christi willen den Märtyrertod gestorben, weshalb ihnen auch in Rom eine Kirche geweiht ist. —

Sehr in unser Konzept paßte die von Abraham mitgeteilte Geschichte aus dem Leben Johannis, des Almosengebers. Ein frommer Schuster hatte eine ganze Stube voll Kinder, verstand wenig von seinem Handwerk und hatte doch schöne Mittel. Darüber wundert sich sein Schusternachbar, der Tag und Nacht, Alltag und Sonntag

arbeitet und nicht vorwärtskommt. Da meint ersterer, daß er einen Ort wisse, wo er täglich einen Schatz finde; er wolle ihn mit ihm teilen, falls er ihm folge. Der Fromme führt ihn aber täglich in die Kirche zur heiligen Messe. Da ist auch der andre ohne besondre Arbeit und Sorge reich geworden. — So sehr diese Erzählung den sonntagslosen Schuhmachern gut tat, so nötig ist es doch, den Unterschied zwischen katholischer und evangelischer Berufs- und Gottesdienstauffassung herauszustellen. Ein echter Protestant kann eine solche Geschichte nimmermehr erzählen. Denn Beruf ist ihm Gottesdienst und nicht Last; und wenn er auch seinem Gotte seinen Verdienst verdanken will, so möchte er doch nicht durch Trägheit und technische Unfähigkeit reich werden. Die Arbeit ist seine Lust, den Arbeitssegen gibt Gott. —

Es ist nun recht Abrahams Art, jedem Stand, den er etwa durchs Lob gewonnen hat, auch eine ernste Lektion mit auf den Weg zu geben. Manche Schuster gleichen den gefleckten Jakobsschafen; denn sie wissen das verbrannte Leder so stattlich zu gebrauchen, daß zuweilen ein Paar Schuhe durch einige Kotlacken schon einen Schiffbruch leidet. Wenn sie aber so handeln, so wird sie der Teufel zu seiner Zeit wohl mit dem Klopfholz auf die Bratzen (= Hände?) schlagen. Da waren die Lachmuskeln meiner Gäste nicht mehr zu halten.

Der Schluß ähnelt wieder dem Anfang insofern, als der Ausgangspunkt vom Natürlichen genommen und eine höhere Bedeutung in dasselbe hineingelegt wird.

Der Fuß wird von dem Schuh umgeben
Und dennoch in demselben streben,
Wohin er will, durch jeden Weg.
O wohl der Seele, die Gott liebet,
Und wenn sie Fleisch und Blut umgibet,
Doch gehet auf des Geistes Steg.

Gleicht der Fuß der Seele, so ist Fleisch und Blut der den Fuß umgebende und ausfüllende Schuh.

Nimmt man dazu, daß an diese Hauptgedanken sich manches anfügen läßt, daß das Ganze in origineller alter Schreibart abgefaßt ist, so kann man verstehen, daß solch kräftiges Wort seines Eindrucks auch heute auf empfängliche Gemüter nicht verfehlt.

In unsren Liedern kam auch weiterhin die Leidenszeit zu Ausdruck. Stabat mater von Nanini: „Jesu Mutter stand voll Schmerzen“ ist mir in seiner feierlichen Eintönigkeit immer tief ergreifend. Die Ruhe und Schwermut, die auf Golgatha herrscht, dominiert auch im Liede. Wunderbar aber hat der Meister es verstanden, das Schweben des Gottessohnes am Kreuze durch die schwebenden, im Gegensatz zu anderen Strophenschlüssen am Ende nicht heruntergehenden Noten zur Anschauung zu bringen. Es ist in der Tat so, als wenn man Jesum zwischen Himmel und Erde am Stamm des Kreuzes schweben sieht, wenn man am Schlusse der ersten Strophe singt: „Da der Sohn am Kreuze hing,“ wobei die beiden ersten und die drei letzten Noten und wiederum die dritte und vierte Note die gleichen

sind. Ich denke, meine wohl darauf aufmerksam gemachten lieben Gäste, geistliche Lieder singenden, darin betenden und anbetenden Männer, die heute immer seltener werden, haben auch ein Empfinden dafür gehabt. — Hierher gehörte auch das andre Lied: „In jener letzten der Nächte", das nach dem Italienischen von M. v. Diepenbrock geschaffen ist. Wie wuchtig und einschneidend für Herz und Gewissen ist da der Kehrreim der zehn Strophen: Weh und wer weiß, ob wohl je du auch nur denkest an mich!

Damit hatte der erste ernste Teil sein Ziel erreicht. Auch hier ging ich so wie sonst vor, daß ich auf den mehr religiös-sittlichen Hauptteil einen edel unterhaltenden zweiten Teil folgen ließ. In jener Zeit lagen uns gerade die hiesigen Sagen, die ich nach hier gefundenen und wiederbelebten Volksweisen einfachster Art umgedichtet hatte, besonders nahe. Unsrem Abendcharakter aber blieben wir treu, indem wir mit einer Schuhmachersage den Übergang zu weiteren Sagenstoffen machten. Der bekannte Meininger Märchenschreiber und Sagensammler Ludwig Bechstein erzählt, daß einst an einem Dillstädter Kirmestage ein Wichtshäuser Mann, eben ein Schuhmacher, Heinrich Messing, der aus Altenberga stammte, von seinem jetzigen Wohnort nach Marisfeld ging. Da sah er vor sich in der ihm unbekannten Gegend ein Dorf, dessen Hähne er krähen hörte. Vor ihm ging eine dem Dorfe zueilende Frau, bei der er sich nach dem rechten Wege erkundigte, ohne eine Antwort von ihr zu erhalten. Er konnte sie nicht einholen, und sein Weg führte auch nicht in jenes Dorf. Am Wege lag ein verwahrloster, eingerafter, wasserarmer Teich. In Marisfeld tat er, was er zu tun hatte. Auf dem Rückwege, der dem Hinwege glich, sah er aber weder Dorf noch Teich. In Wichtshausen angelangt, erzählte er, was ihm passiert war, und fragte nach dem Namen des Dorfes. Der gefragte Mann nahm eine sehr ernste Miene an. Es ist sehr gut, sagte er, daß Ihr jener Frau nicht weiter gefolgt seid; sie hätte euch vielleicht so geführt, daß Ihr nimmer heimgekommen wäret. Gewiß habt Ihr das verwünschte Dorf Germelshausen gesehen, das Gott wohl zur Strafe für seine Sünden vernichtet hat.[1]) — So fehlt es nicht an sittlichen Motiven in dieser Sage, aber auch nicht in den anderen, die wir noch gemeinsam mit Freuden sangen. Die umgereimten und nach Volksliedweise bisweilen ungereimten Sagen, die in vier verschiedenen Zeitungen unsrer Gegend zum Teil erschienen waren, hatte ich auf fliegende Blätter und Abzüge bringen lassen. Für Spottpreise gab ich sie her. Wiewohl ein Lied dem anderen folgte, wurden einige Teilnehmer nicht müde, sie sich alle zu erstehen und mit nach Hause zu bringen. Übrigens erscheinen sie bald größtenteils gesammelt in einem Büchlein.[2]) Über einen Teil der-

[1]) Die Sage beschäftigt sich gern mit untergegangenen Ortschaften, vgl. allein in unserer Gegend: auf dem Gottesfeld am Stutenhause und an dem Dreiherrenstein (bei der Schleusenmündung).

[2]) Indes ist das Büchlein von 104 S.: „Thüringer Sagen aus den Henneberger Landen" nach Volksweisen singbar gemacht, bei W. Sattler, Zella St. Bl. (50 Pf., ev. Reinertrag zum Besten unsrer Diakonissenstation) erschienen und ca. $^3/_5$ der Auflage bereits abgesetzt.

selben hatte ich auch im vorigen Frühjahr im Henneberger Geschichtsverein Veranlassung, einen Vortrag, der inzwischen in der „Thüringer Warte" in Suhl in seinen wesentlichsten Stücken erschienen ist, mit dem Thema: „Das Verhältnis von Sage und Geschichte in den Henneberger Legenden" zu halten. Wegen des eigentümlichen Gemisches von Glaube und Aberglaube, von Religion und Zeremonie, von Religiosität und Sittlichkeit, von Christentum und Katholizismus hatten die Sagen am Abend, hat der Hinweis darauf an dieser Stelle seinen guten Platz. — Die anderen Sagen, die wir noch singend aufnahmen, will ich trotz ihres ethischen und unethischen Inhalts hier nur thematisch nennen: Der Frieden durchs Nachtmahl, des Hammermeisters Geist (zum ersten Male dem Volksmund abgelauscht und in volksliedartiger Weise aufgezeichnet), der getreue Eckart, Schloßspuk, die ewige Braut. Diese Sagenstoffe gehörten nach Benshausen und seiner unmittelbaren Nachbarschaft. Schon etwas weiter schweiften unsre Gedanken, wenn wir noch „Die harrende Jungfrau", „Das Pferd und sein Schwanz" und „Mit dem Bösen im Bunde" miteinander sangen. Später ein weiteres über diese Sagen!

Während des unterhaltenden Teiles rauchten die lieben Freunde ihre Havanna-Sumatra und tranken in Maßen ihr Bier, ohne daß wir darum unsren anfänglich verhandelten Prinzipien untreu geworden wären. Auch bedenke man: zu 8 Uhr abends waren die Schuhmacher geladen, wenn sie auch später kamen; der Abend dauerte bis nach $^1/_2$ 12 Uhr, wir hatten viel gesungen und gesprochen. Da stellt sich Durst ein, der wohl befriedigt werden darf. Und nicht wahr, 'ne Musikantenseele — — —

Ernst, wie wir begannen, schlossen wir auch. Es war die rechte Stimmung zur Abendhausandacht. Wir sangen drei Strophen von „Wann Christus, der der Herr, zum Menschen sich neigt", lasen die ganze Passionsgeschichte nach Luk. 23. Ich sprach ein freies Gebet, das an solchen Stellen und bei derartigen Gelegenheiten genuin zu Hause ist. Das Vaterunser beteten wir gemeinsam; denn dies ist im Sinne des allgemeinen Priester- und Prophetentums eine möglichst rege selbständige Betätigung des Christenglaubens. Und wirklich liegt im gemeinsamen Beten des Vaterunsers das schönste, am allgemeinsten und ungetrübtesten verbindende Glaubensbekenntnis (vgl. Schlatter, aber auch Bousset: Der Gottesglaube). Es ist ein Bekenntnis von Männern! Mit der vierten und fünften Strophe des Anfangsliedes schlossen wir Andacht und Abend. Es wurde in den Missionsneger eingelegt. Da schon relativ viel für die Sagenblätter ausgegeben war, fielen die Missionsgaben nicht sehr glänzend aus, doch war's ein annehmbares Scherflein. Mit dem Gefühl, daß wir uns verstanden hatten, gingen wir noch vor Mitternacht auseinander, doch nur, um geistig verbunden zu bleiben. Und, wie ich hörte, war allseitige Befriedigung vorhanden.

7.

Hiermit, zumal mit dem unterhaltenden Teil des Schuhmacherabends hängt unser sog. Volkslieder- und Sagenabend aufs engste zusammen. Er wurde

als fünfter Frauenvereinsabend des letzten Winters, am 18. Jan. 1909, mithin gerade am Ordensfest, gehalten. Also auch hier bewährte sich die ursprüngliche Organisation, die im gegebenen Falle eine leise Umwandlung sehr wohl verträgt. Ich glaube auch im Rahmen unsrer weitgehenden Bestrebungen damit geblieben zu sein. Ich durfte den Abend von der Kanzel abkündigen, ohne aus der Rolle zu fallen, wie ich ihn auch an dieser Stelle besprechen darf. Er steht in Verbindung mit den Heinrich Sohnreyschen Wohlfahrts- und Heimatsbestrebungen, im Zusammenhang mit denen wir hier 1907 einen Heimatsverein gründeten und ein Heimatsmuseum anlegten. Nur im Vorübergehen gedenke ich der Abende, die zwar auch Pfarrhausabende waren und sogar einige Männer vereinigten, die aber nicht die Seele der hiesigen Heimatsbewegung ausmachen, der Heimatsvereinssitzungen. Was ich im kleinen und stillen, wie so manche anderwärts, getrieben habe, hat in der Sohnreyschen Sache einen allgemeineren und substantiierten Ausdruck gefunden. Wir sind ihm zu Dank verpflichtet, daß er Stimmungen und Strömungen, die vorhanden waren, zu organisieren, zu vertiefen und zu verallgemeinern zugleich (und darin liegt die Schwierigkeit!) verstanden hat. Heimats- und Wohlfahrtspflege liegt den Pastoren, die ihren Blick über die erste Aufgabe hinaus kulturell erweitern, sehr nahe, wie denn auch sie die Sache sehr oft und gern vertreten. Im ersten, kirchlich-religiösen Zimmer unsres ca. 2000 Gegenstände fassenden Museulums mit einem Werte von 2—3000 M. haben wir an die Wand geschrieben: Gottesfurcht und Heimatliebe — zwei getreue Schwestern! Irdische Heimatliebe will Gott gern als Brücke zur himmlischen Heimatliebe benutzen. Dasselbe ethische Moment, das in dem Hängen an der irdischen Heimstätte zum Ausdruck kommt, kehrt in dem himmlischen Heimatsverlangen wieder. Es ist die Treue gegen die gottgegebenen Anlagen in unsrem Innersten gegen den Zug zum Heimischen und gegen das Verlangen nach Gott. Diese Behauptung wagen wir auch, wiewohl die himmlische Heimat schließlich einmal nur durch Verlassen der irdischen Heimat erreicht werden kann. Ist die irdische Heimatliebe schon mit der himmlischen Schwester verbunden gewesen, dann wird der Übergang von der einen zur anderen selbstverständlich sein; denn beidemal hat sich's um die Heimat gehandelt. Sehnsucht hier und Sehnsucht da! Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh! Verlasse die Erde, die Heimat zu sehn, die Heimat der Seele, so himmlisch, so schön! Doch wenn wir hier schon da einbauen sollen, wo unsere Gotteswohnung drüben sein wird; wenn wir unser Herz schon hier da hineinschicken sollen, wo es ewig wünscht zu sein; wenn das ewige Leben das irdische durchdringen und verklären soll, damit wir es dort in plerophorischer Weise haben, so kann und darf auch die Heimat auf Erden, an der wir hängen, „an die wir vieles hängen", was wir auch an irdischem Gut haben, das Objekt werden, an dem wir himmlische Heimatliebe erlernen. Hier ein Vater, dort der Vater; hier Geschwister, dort Brüder und Schwestern im Herrn! Wieviel in der Liebe tätigen Glauben vermag die irdische und die himmlische Heimat auszulösen! Die Heimatliebe im irdischen Sinn kann wirklich zur Staffel der Heimatliebe im höheren Verständnisse werden! — Heimat-

pflege! Aber auch — beides ist unzertrennbar — Wohlfahrtspflege! Wie ist der 85. Psalm überschrieben? Gebet um Gottes Hülfe und Wohlfahrt aller Stände! Wie ist das religiöse und sittliche Wohlfahrtselement aufs innigste miteinander verknüpft! Wie ist des Psalmes Kern damit getroffen, wenn er in seinem zehnten Verse von Gotteshülfe redet: Doch ist ja seine Hülfe nahe denen, die ihn fürchten, daß in unserm Lande seine Ehre wohne. Dann aber wird die Nächstenhülfe, die Bruderhülfe, sicher auch die scheinbar so moderne, tatsächlich alte Frauenhülfe als Folge der Gotteshülfe herausgeschält: daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen (V. 11), daß Treue auf der Erde wachse, und Gerechtigkeit vom Himmel schaue (V. 12); daß uns auch der Herr Gutes tue, damit unser Land sein Gewächs gebe (V. 13). Erde und Himmel, der Herr und unser Land stehen geradezu in Parallelismen, wie himmlische und irdische Heimatliebe einander entsprechen und zu- und füreinander stehen und einstehen. Ps. 85, 9—13 als alttestamentliche Lektion bietet mehr Zeit und Raum zum weiteren Durchdenken dieser innigen Zusammengehörigkeit von Heimats- und Wohlfahrtspflege im natürlichen Wortsinne einerseits und himmlischer Heimatsliebe und der Fürsorge für das ewige Wohl andrerseits. Zeig uns, Herr, die Wohlfahrtsstege!

Ja, er hat sie uns im großen und ganzen schon oft gezeigt. Und es ist ein Triumph der sich für einen Zweig nach dem anderen überflüssig machenden und neue ungekannte, ungenannte Aufgaben mit dem Spür- und Scharfsinn der Liebe ausdenkenden Inneren Mission, daß manches, was man früher für rein kirchlich hielt, jetzt vom Staate als selbstverständlich aufgenommen ist und wird. Vergleiche die Armen- und Kranken- und Invalidenversorgung. Aber auch schon für die Anstellung der Diakonissen arbeiten Landrat und Kreistag, Staat und Vereine ebensosehr wie die kirchlichen und synodalen Potenzen. Und mit Beschämung muß ich sogar bekennen: jene bisweilen mehr und intensiver als diese, die „die Nächsten dazu" wären, aber wie so oft ihre Aufgaben verkennen! So ist mir hier ganz naturgemäß die Heimats- und Wohlfahrtspflege der gewiesene Sammelbegriff für alle gemeinnützigen Bestrebungen geworden, die nicht unmittelbar mit der Kirche zu tun haben, und für die wiederum doch der Hirt der Gemeinde zu haben sein soll. Es ist ein feinsinniger Ausdruck für diesen Sachverhalt, daß unsre schon ziemlich ausreichenden Diakonissenstations-Mittel[1]) in dem weltlichen und doch oft genug von christlicher Liebe und von weitherzigen Pastoren getragenen Raiffeisenverein angelegt worden sind. Als ich das erste Mal Gelder zur Gründung der hiesigen Diakonissenstation brachte, aber auch Heimatsvereinsgelder abzuliefern hatte, wurde ich vor die noch nicht überlegte Frage gestellt, unter welcher Flagge die Gelder sich mehren sollten. Es war das Richtige, wenn ich mich für „Heimats- und Wohlfahrtspflege" entschied; denn in dieser faßt sich ebensowohl die Versorgung der Gemeinde mit einer Diakonisse wie die Frage des Heimatsmuseums und andere zusammen.

[1]) Am 12. 3. cr. zog die erste Gemeindeschwester in unseren Ort ein — nach ca. zweijährigem Suchen und Sammeln, nach einer Korrespondenz von ca. 160 Briefschaften.

Wieder ein Gebiet der großen Heimats- und Wohlfahrtsarbeiten ist — das Volkslied. Wie sehr dies hierhergehört, erkennt man sofort, wenn man an die Gemütstiefe und -reife denkt, die sich häufig genug im Volkslied ausgeprägt hat. Gibt es doch nicht nur ein weltliches, sondern auch ein geistliches Volkslied! — Mit dem Volkslied hängt die heimische Sage und Legende schon an sich zusammen, weil in beiden Stücken unsre Ahnen zu uns reden, die früher hier gelebt und geliebt haben, aber besonders dann, wenn die Sage — wie hier — das Kleid des Volkslieds angezogen hat, wenn das hier autochthone Volkslied die Sage in Versen und Reimen auf fliegenden Blättern flügge gemacht hat. Ohne Bild (s. o.): die gefundenen Volksmelodien sind auf die Sagen angewandt, die nun dem Volke auch im Gesange mundgerecht gemacht worden sind. — Nimmt man aber zu der formalen Kraft der Gemütstiefe des Volkslieds die Materie, den Inhalt desselben hinzu: freilich da scheint manches mit Religion und Innerer Mission nichts zu tun zu haben, manches aber umsomehr und unmittelbarer. An noch mehreren als den bereits beim Schuhmacherabend beigebrachten Proben ließe sich das erweisen.

Welcher Vorarbeiten und Vorbereitungen aber hat es bedurft, ehe wir wirklich einen heimatlichen Sagen- und Volksliederabend halten konnten! Es ist nicht zufällig, daß wir erst einen relativ späten Winterabend dafür anberaumten, einen fünften Frauenabend! Abgesehen von langen gelegentlichen Vorstudien, an denen es nicht gefehlt hat, ist der vorletzte früh begonnene Winter 1908/9 vor allem die Zeit des Suchens, Sammelns, Sichtens, Vergleichens und Erlernens gewesen. Des Erlernens der Texte und der Melodien. In welcher verstümmelten Form ist uns so manches liebe Mal sowohl das eine als auch das andere entgegengetragen! In diesem Zusammenhang muß ich noch einmal rühmend die großen und selbstlosen Dienste hervorheben, die unser jüngster Lehrer sich um das hiesige Volkslied erworben hat, seine Erhaltung und Feststellung, wesentlich nach der musikalischen Seite hin, während auf meine Rechnung die Texte kommen. Auf unsre Anregung hin hatte er unsrem Heimatsmuseum, für das überhaupt schon mannigfach wertvoll gearbeitet ist, zehn Lieder, Texte und Weisen dediziert. Das ist der Stamm, an den sich alles andre angeschlossen hat, und jetzt weist mein Inhaltsverzeichnis 139 auf. In dieser Zahl ist allerdings auch manches vorhanden, das sich hier auch findet, und nicht bloß das, was sich in dieser Gegend nur findet. —

Diese ganze Volksliederarbeit war aber nur eine Frucht einer früheren Arbeit. Da hatte ich mit einem anderen interessierten Lehrer die hiesigen ursprünglichen und eingewanderten Kinderspiellieder zusammengestellt. Ich hatte längst, ehe er hier war, ca. 40 gefunden. Und in dieser Verbindung darf ich einiger allerliebster Kinderabende auf meiner Studierstube gedenken, an denen mir die Kinder die Reime mitteilten, die ich nachstenographierte, und die entsprechenden Spiele vorspielten, erst köstlich schüchtern, dann immer freudig-mutiger. So etwas vergessen weder Kinder noch Pastor. Derlei ergibt ein Gemeinschaftsband für immer. Der Lehrer, der dann in dieselbe Arbeit trat, hatte es nach der Seite hin leichter, daß er die

Kinder, und mehr Kinder als ich, immer um sich hatte und fragen konnte. Und bei dem Wohlwollen, dessen sich diese Bemühungen bei den Behörden erfreuten, war es vollends nicht unangebracht, passende Stunden zu der Erhebung des Gesuchten zum Teil zu verwenden und in den Freiviertelstunden die Worte in Taten und Weisen umsetzen d. h. die Spiele nachspielen zu lassen. Bei einer Osterprüfung paradierte denn auch sinn- und sachgemäß seine Klasse mit solchen Leistungen. Schwerer hatte es der Lehrer aber insofern, als ihm die Arbeit zufiel, die Beschreibung der Spiele dazu zu geben. Da er zu meinen 40 noch ca. 40 andre hinzufand, konnte er dem Heimatsmuseum ein achtungswertes Geschenk mit der schönen gemeinsamen Sammlung in kalligraphischer Reinschrift machen.

Diese ganze Kinderspiel-Erhebung war aber ein Kinderspiel gegen die Erhebung der Volkslieder. Das leuchtet ein. Dort hat man gerade die hauptsächlich solche Spiele übenden und liebenden Kinder in einem Raum mit einem Male beieinander. Wo aber stecken die Volkslieder? Da heißt es suchen und forschen. Da gilt es viele Schritte machen und viele Besuche abstatten, und so manche vergeblich! Da glaubt man einen Anhaltspunkt gefunden zu haben. Hatten doch meine Konfirmandinnen vor zehn Jahren mir einiges aufgezeichnet, hatten doch Konfirmierte zu einer Zeit, da man sich auch schon am Volkslied freute und es pflegte, aber nicht systematisch sammelte und bearbeitete, bereits manches liebe Lied an den Jugendabenden und auf den Straßen gesungen! Teils wurde man belehrt, teils war nichts weiter zu holen, als man schon wußte. Da singt der oder meist die eine die Melodie so, die andre anders. Welches ist die echte, welches die schönere? Nie vergessen werde ich die in der Tat eigenartigen Erhebungen, die wir mit Frauen, Jungfrauen, Jünglingen und Kindern angestellt haben, hier und anderwärts! So hatten wir auch im Filial Ebertshausen nach dem Nachmittagsgottesdienst eine Volksliederversammlung. Ein andermal blieben Ebertshäuser Zuhörerinnen nach der Pfarrstunde zurück, um dem Lehrer und mir einiges vorzusingen. Lebhaft interessiert und orientiert war der Ebertshäuser Kantor. Etwas in Fluß gebracht hat unsre Bemühungen auch das Verlangen eines Professors an der nahen Oberrealschule, selber eine Sammlung zu veranstalten. Bei der natürlichen Scheu, die im Verkehr mit dem Pfarrer schon so wie so besonders im bestimmten Alter besteht, bei der gesteigerten Scheu, die bei dem Singensollen vor einem Herrn entsteht, lassen sich die urigen und ulkigen Szenen leicht vorstellen und ausmalen, die sich dabei von selbst ergaben. Aber auch überall, wo irgend eine Möglichkeit zu Neuerwerbungen vorlag, haben wir uns bemüht.

Es waren etwa fünf Arten der Zusammenkünfte, durch die wir zum Ziele kamen. Teils waren die Kennerinnen und Sängerinnen bei mir, teils ich bei ihnen. Wiederum kamen sie zu dem Lehrer, an dessen Klavier sie ihre Kenntnisse zum besten gaben. Besonders fruchtbar war eine alte Frau, die sehr viel Lieder als hütendes Kind gelernt, aber auch verhältnismäßig gut behalten hat. Mit ihr als Zentrum haben wir in ihrer Nachbarschaft in einem Hause, dessen Klavier der mit seinen Bewohnern nahe verwandte Lehrer benutzte, die köstlichsten Abende,

die schönsten, ernsten und heitern Stunden, die ergötzlichsten Szenen und Situationen erlebt, die uns — denn ein kleiner Kreis mehr oder weniger Dazugehöriger gliederte sich unwillkürlich an — dauernd im Gedächtnis bleiben werden. Manchmal verloren die Abende mir, der ich sie als Leiter mit bestimmten Zielen einrichtete, etwas zu sehr die Hauptaufgabe aus dem Auge; und aus der Erhebung von Liedern wurde Darstellung von Gewonnenem, auch mit Rücksicht auf Gäste, denen das wissenschaftlich genaue Suchen langweiliger ist. Das Resultat ist aber doch ein recht erfreuliches und von einem ersten Fachmann zu unsrer Freude recht anerkannt. Es wäre aber auch schade um die viele aufgewendete Kraft, Zeit und Mühe! —

Besonders ergötzlich war die Stimme der alten Frau, die gleichsam im zweiten Rang des Zimmers in der Nähe des warmen oder gar heißen Ofens mit anderen zusammensaß, die sich nicht in die Nähe des eigentlichen Haupttisches trauten. Manchmal konnte man wirklich kaum unterscheiden, ob ein Mensch sang oder eine — Katze miaute. Am Schluß der Wintersaison war sie überdies heiser, so daß die Neuarbeit jenes Abends ziemlich vergeblich war und entschieden noch einmal vorgenommen werden muß.[1]) Ich habe oft unsren hilfreichen und musikverständigen Lehrer bewundert, wie er aus den wunderlichsten Tönen eine liebliche Weise heraushörte und sofort in Noten übertrug. Manche Lachsalve ist erfolgt! Die gute Frau merkte wohl, daß man im Zusammenhang mit ihr sich amüsierte, wiewohl es ein eigentliches Auslachen natürlich nicht gewesen ist, aber sie hat es denn auch nie übelgenommen, sondern, was in solchen Fällen immer das Klügste ist, mitgemacht und mitgelacht. Und vielleicht ist bei keinem Mitgliede unsrer aparten Gesellschaft die Sehnsucht nach Wiederholung der Abende, die ja nun mehr darstellenden Charakter haben werden, größer als bei ihr, die sich in netter Weise wichtig fühlen mag und in der Tat unsre ganze Hoffnung für unsre Zwecke ist. Die Abende dauerten lange und wurden zu Nächten. Und wollten wir gehen, dann hielt die Hausfrau, die früher Wirtin gewesen und hier wieder war, ihrem alten Berufe getreu, uns liebenswürdigst mit Kakao und Kröpfel (= Wickelklöß) fest, und danach ging's mit neuer Kraft und Lust an die alte Singund Klingarbeit. Es genierte uns auch nicht weiter, daß sich böse Burschen, wie das hier leider üblich ist, gelegentlich den Spaß machten, sich vor der Villa, in der wir unsre originellen Sitzungen hatten, über uns zu belustigen.

Die fünfte Art der Liederpflege geht nun schon über die Erhebung hinaus. Nach den Konfirmandenstunden ließ ich den ganzen Winter über die Liebhaber und besonders wieder Liebhaberinnen — denn die Frauenwelt hat einmal größere Neigung zu Gesang und Volkslied — etwa eine Viertelstunde da bleiben, wodurch sie sich einen ganz hübschen Lieder- und Melodienschatz angeeignet haben. Auch eine eigenartig liebsame Erinnerung, die mir überdies den Vorteil gewährt, mit ihnen als Konfirmierten an Jugendabenden mit Hilfe des erschienenen Büchleins (s. o.) viel schneller und sicherer zum Ziele kommen!

[1]) Ist inzwischen geschehen.

Diesen relativ großen Vorbereitungen entsprach ja freilich der Abend selber nicht. Doch waren jene Arbeiten durchaus nicht nur Vorarbeiten zu diesem Abend, sondern hatten ihren Wert für sich. Der Abend selbst vielmehr war eine der Arbeiten und Veranstaltungen im Interesse der heimatlichen Volkslied- und Sagenpflege. Und nur in Verbindung mit unsrem Abend gebracht, erhalten jene Bemühungen um Wiederbelebung von Sage und Lied den Charakter von Vorbereitungen zum Abend. Immerhin war die Versammlung ganz gut besucht, besucht von Frauen und Jungfrauen, welche letzteren seitdem zum Teil einen Zug zu den Abenden behielten, doch wohl ohne allseitige innere Zustimmung der Frauen, besucht von Benshäuserinnen und sogar Ebertshäuserinnen. Wenn aber nicht gleichzeitig ein Gesangsvereinsfest gewesen wäre, zu dem viele Frauen unsrer Abende gehörten, wäre die Zusammenkunft numerisch imposanter gewesen, wiewohl es darauf garnicht unbedingt ankommt. Im kleineren Kreise fühlt man sich oft viel zusammengeschlossener. Und von Jünglingen ist mir wiederholt bekannt und gesagt geworden, daß sie wenig besuchte Versammlungen vorzögen; und das waren meist die stilleren und ernsteren Elemente. Im Interesse der Volksliedverbreitung wäre allerdings eine ganz große Beteiligung gewesen. Wir hatten auch in einer Konfirmierten eine Klavierspielerin, und einige Mädchen hatten das Opfer gebracht, etliche Stunden auf den Tanz zu verzichten, was um so wichtiger war, als sich darunter eine Hauptsängerin befand.

Eingangs orientierte ich in einer Ansprache über die Lage der Dinge, über Sage und Volkslied. Auch sonst hat es an erläuternden Bemerkungen nicht gefehlt. Der Abend hatte nach manchen Seiten hin Verwandtschaft mit dem frühergehaltenen ortsgeschichtlichen Abend. Da wir viel zu singen vorhatten, begannen wir ohne ein Missionsharfenlied. Das war um so eher angängig, als die religiöse Art mancher Volkslieder den Ersatz bot. Wir verfolgten einen bestimmten Plan in der Reihenfolge der zuerst einmal an die Reihe kommenden, nach hiesigen Volksmelodien zu singenden Sagen, deren wir neun vornahmen. Wir machten gleichsam eine Reise. Von Benshausen, wo wir uns besonders lange aufhielten, wofür das meiste Interesse vorausgesetzt werden konnte, gingen wir aus. Die Lieder wurden vorgelesen, gesungen und behandelt.

Schon des ersten Liedes Überschrift schlug einen ernsten, ja kirchlichen Ton an: Frieden durchs Nachtmahl. Als Beispiel für die anderen soll es hier abgedruckt werden:

Ladend klingt die Mittagsglocke:
Beichte deinem Gott die Sünd;
Morgen geh zum heil'gen Nachtmahl
Als begnadigt Gotteskind!

Solcher Ladung folgt ein Bergmann
Eines Samstags, denkt jedoch:
Hast daheim dein Weib und Kinder,
Trag drum heut der Arbeit Joch!

Zwar es regt sich sein Gewissen,
Doch er fährt in seinen Schacht.
Kaum ist er im „Hammer" drinnen,
Stürzt er ein, daß alles kracht.

Unser Bergmann lag begraben
Dorten volle hundert Jahr;
Da grub man an jenem Orte,
Fand 'nen Mann mit langem Haar.

Mit dem großen weißen Barte
Saß ein Bergmann da und schlief.
Als man staunend ihn berührte,
Wacht er aus dem Schlafe tief.

„Kameraden, hat's geläutet?
Denn ich muß zum Nachtmahl gehn!"
„Ach, es ist ja heute Werktag;
Kannst heut nicht zum Nachtmahl gehn!"

„Doch, ihr Freunde, heut ist Sonntag;
Gestern ich zur Beichte war."
„Nun, so geh zu unserm Pfarrer."
Und er ging an den Altar.

Kaum hat er Brot, Wein empfangen,
Als in Asche er zerfällt.
Nun erst hat er seinen Frieden
Und fährt heim in jene Welt.

„Ladend klingt die Mittagsglocke" wird nach der hier bekannten lieblichen Melodie „Leise klingt die Abendglocke" gesungen, einer Melodie, die mich auf der Jahresversammlung der Thüringer Heimatspflege in Meiningen 1908 in ihren Bann gezogen, auf der nachfolgenden Reise, aber auch sonst nicht wieder losgelassen hat. Der Erbprinz und die Erbprinzessin von Meiningen hörten sie damals auch mit an; und an der feierlichen Stille, die während dieses Gesangs an Spinnrädern aus schönen Mädchenstimmen, die erstaunlich gut Takt hielten, in dem dichtgedrängten Saale herrschte, konnte man die unmittelbare Wirkung dieser Weise beobachten, die Sänger und Hörer immer wieder in ihren Zauberkeis zwingt. Auch in unsrem Liede korrespondieren Text und Melodie. Festtagsruhe, Vorfeier und Nachfeier der Beichte fordern die schlichten Zeilen. Strafe und Erlösung werden im Stil der Sage, im Sinne der alten Zeit sinnig ausgemalt.

Es folgte das Lied „Des Hammermeisters Geist", ein Stoff, der noch nicht zu Papier oder gar in Verse oder endlich sogar in Melodie gebracht war. Das Lied, dessen Schauplatz wieder unsere Heimat ist, wird nach derselben Volksweise gesungen, weil wir darin eine Art Fortsetzung des Inhalts des ersten glauben sehen zu dürfen. Jedenfalls passen Inhalt und Situation auffällig zueinander. Handelt sich's jedoch im ersten Liede um eine kirchliche Sitte und fromme Übung, die die Sage eindrücklich macht, so herrscht in dem zweiten Geistersehen und Gespensterfurcht. Da hat man Gelegenheit, Glauben und Aberglauben gegeneinander abzugrenzen und die Grenzen, wo sie fließende sind, festzustellen. — Übrigens freute ich mich bei der vorletzten Osterprüfung über eine indirekte Wirkung unsrer Volksliederhebungen, insofern zum ersten Male in einer Klasse, mit deren Lehrer ich niemals über dergleichen verhandelt hatte, das Lied gesungen werden konnte: Leise tönt die Abendglocke, wie ich auch sonst manche direkte und indirekte Folge jener Arbeit glaube feststellen zu dürfen.

Das nächste Lied „Die ewige Braut" machte zwar vorab keinen religiösen Eindruck. Durch Vergleiche aber werden wir die durchaus fromme Orientierung desselben später erkennen.

Eine Benshäuser Braut soll sich gegen ihre Neigung verheiraten. Der Brautschmuck war ihr bereits angetan, die Glocken luden zur Traufeier, als sie mit den Worten: „Ich will erst noch einmal in den Garten gehen und frische Luft schöpfen" hinauseilte. Bei ihrem Widerwillen war es ihr drinnen zu enge und bänglich geworden. Im Garten beklagt sie ihr Geschick, ohne sich fassen zu können. Plötzlich,

wie das so in Legenden der Fall zu sein pflegt, steht ein Mann in ihrer Nähe, der sie zu trösten und zu zerstreuen sucht. Er bat sie daher, mit ihm in seinen Garten zu gehen, den Nachbarsgarten. Sein Garten, in den er sie an der Hand freundlich führt, war noch ein schönerer als ihr Garten. Blumen, Springbrunnen und Vöglein machten ihn zum „schönsten aller Arten". Der fremde gute Mann erreicht auch seine Absicht: der Braut wird wohler ums Herz. Da endlich läuten die Glocken zum dritten Male. Der Mann sagt zu ihr: Nun ist's Zeit, wir müssen Abschied nehmen. Die Braut ging nach Hause, um sich trauen zu lassen. Doch was ist das? Es ist ja alles anders geworden: Andre Menschen, andre Trachten, andre Sitten! Und kein Bräutigam! Vorher fehlte sie, jetzt fehlt er! Aber auch die fremden Leute in ihrem alten Hause wundern sich ihrerseits. Beim Pfarrer sucht man Rat. Der findet im Kirchenbuche die Notiz, daß — vor hundert Jahren eine Braut vor dem dritten Ausläuten in den Garten gegangen und nicht wiedergekommen war.

Verwandte Züge hier und da, bei der „ewigen Braut" und beim „Frieden durchs Nachtmahl" die wiederkehrenden hundert Jahre, der Pfarrer als Helfer oder doch Erklärer in der Not.

Wie religiös aber diese von Richter[1]) erzählte, von Rübesamen wiedererzählte Sage ist, zeigt der Vergleich mit „Die Eile der Zeit in Gott" in „Des Knaben Wunderhorn" (von Achim v. Arnim und Clemens Brentano, Zentenarausgabe von Paul Ernst, München und Leipzig, Georg Müller 1908), ein Lied, das in extenso vorgelesen wurde. So war nicht nur die Melodie die Brücke zwischen Volkslied und Sage, sondern die Sage führte direkt zum Volkslied, übrigens ein Beweis, wie eng beides zusammengehört. Glaubte man ursprünglich, die Benshäuser Sage bringe eine der vielen Liebesgeschichten weltlicher Art, so lehrt uns unsere Konfrontierung der Sage mit dem alten Volkslied in Clemens Brentanos und Achim von Arnims Werk, daß es sich um die himmlische Liebe der Seele zu ihrem besten Freund im Himmel und auf Erden, um Jesus Christus und seine Jüngerin, handelt. Bedenken wir überdies, in welche innige Beziehung äußeres Erleben und inneres Geschehen, Zeit und Ewigkeit zueinander gerückt werden, welche Bedeutung die Füllung der Zeit mit Ewigkeitsgehalt gewinnt, so stehen wir im Herzpunkt unsrer christlichen Religion. —

Der Hauptinhalt der „Eile der Zeit in Gott" ist aber folgender.

Theresia, die einzige Tochter des Kommandanten zu Großwardein, war mit allen Tugenden geschmückt. Sie hatte Jesum so lieb, daß sie sich ihm zur Braut verpflichtete. Da warb ein edler Herr um sie. Die alten reichen Eltern redeten ihr zu; doch sie blieb fest: Mein Bräutigam ist schon bestellt, derselb ist nicht auf dieser Welt. Trotzdem wurde die Hochzeit ausgerichtet. In ihrem Garten flehte die unglückliche „Braut" Jesum um Hülfe an. Er kommt, schenkt ihr einen Ring, wofür sie ihm Rosen bricht. Jesus führt sie in seines Vaters Garten mit den

[1]) Er ist wahrscheinlich von „Des Knaben Wunderhorn" abhängig.

köstlichsten Früchten, mit den lieblichsten Vogelweisen, mit den frischesten Bächen. Nachdem sie dies Glück genossen, ging sie in ihre Heimat zurück. Am Stadttor ist sie unbekannt: der Kommandant habe kein Kind. Sie bleibt bei ihrer Behauptung, vor zwei Stunden sei sie erst hinausgegangen. Nach näheren Erkundigungen findet man die alte Nachricht, daß sich in Großwardein eine Braut verloren habe vor — 120 Jahren. So geht die Zeit zur Ewigkeit. Man erkannte, hier handelte es sich um ein Werk von Gottes Hand. Der schönen Jungfrau trug man Speise vor. Sie aber begehrte nur Himmelsbrot; den Priester bat sie um das Sakrament des Altars. Als sie's genossen, brach endlich ihr reines Herz ohne Schmerzen.

Die Verwandtschaft beider sinnigen Sagen ist zu evident, als daß sie im einzelnen bewiesen werden müßte. Durch die Schlußwendung der letztberichteten Sage aber wird „Die Braut von Benshausen" mit der anderen Benshäuser Sage „Friede durchs Nachtmahl" in ihren Motiven eng verbunden.

Wir setzten unsre Reise fort, blieben aber noch in der Parochie, wenn wir das den Ebertshäusern eigentümliche Lied „Schloßspuk" vornahmen. Damit kamen auch das Filial und seine Vertreterinnen zu ihrem Recht. Wurde das vorige Lied nach der Weise gesungen: „Siehst du dort die Wolken eilen?", so dies nach der Melodie: „Minchen ging allein spazieren." Im Grunde sagt der Titel: „Schloßspuk" genug, doch fehlen in den Zeilen nicht ethische Motive, die in echt volkstümlicher Art zur Geltung kommen. Schulkinder, die im Schloßgarten Stachelbeeren „gemaust" haben, erleben Erscheinungen, die sie gar sehr erschrecken. Man hört im Schlosse auch noch beten. Vielleicht tut's eine unerlöste Seele. Vielleicht ist's eine Strafe für das Unterlassen des Betens während des Lebens, das nun nach dem Tode — womöglich fruchtlos — nachgeholt werden muß.

Gehaltvollere und gehaltlosere Sagenstoffe scheinen mir zum gegenseitigen Ausgleich einander abzuwechseln. So ist es wie in der Wirklichkeit, wo auch beides durcheinander geht. Eine halbe Stunde waren wir im Geist und im Zeitflug von Benshausen nach Ebertshausen gewandert. Mit einem Liedchen kehrten wir dort ein, um uns zu erholen. Nach wieder einer halben Stunde sind wir in Schwarza (Kreis Schleusingen, nicht im bekannteren Schwarzatal).

Dort spielt u. a. die Sage vom getreuen Eckart, die wir nach der Volksmelodie: „Die Reise nach Jütland" miteinander anstimmten. Sie ist der Goetheschen Dichtung ähnlich und doch wieder selbständig. Wie brauchbar auch für unsre hiesigen vorliegenden Zwecke diese Sage ist, geht schon daraus hervor, daß ich neulich bei Auslegung der Geschichte von der Witwe zu Zarpath, deren Öl im Kruge nicht verzehrt wird, ganz passend auf die nicht leer werdenden Bierkrüge verweisen konnte. Nur so lange blieb das Bier in den Krügen, als die Knaben gehorsam waren und zu schweigen vermochten. Der Tugend gebührt der Lohn, der beim Verlassen des Guten in sich zusammenfällt. Wo Güte und Gutsein, da ist Gott. Gott ist gut. Wo aber Gott ist, da ist auch Segen. Segen aber gehört im Unterschied vom Nutzen zu den Imponderabilien im Menschenleben und Gottestun.

Eine Bergpartie von einem Stündchen bringt uns aus dem Lichtenau- und Schwarzatale in das Häseltal nach Wichtshausen. Die in jener Gegend heimische Sage von dem ewigen Licht in der Lorenze geht wie so oft auf die katholische Zeit und Art zurück. Die Lorenze ist eine öde Stätte zwischen Wichtshausen und Marisfeld, auf der einst eine Laurentiuskapelle stand. Einen älteren katholischen Priester schützte dort sein Alter nicht vor Torheit. Zur Strafe ließ Laurentius die vom Priester reichlich mit Öl gefüllte Lampe verlöschen. An die Bedingung aber, daß sie ewig brennen sollte, war die Nutznießung der Stelle gebunden. Der Priester starb vor Schreck. Sein Geist geht dort noch um, die Lampe wieder anzuzünden, was ihm nicht gelingt. Während seines Umgehens können andere dort Gold finden, doch kann man sein Leben dabei riskieren. — Die Sage wird nach der Volksweise: „In des Gartens dunkler Laube" gesungen. In etwas unverfänglicherer als der ursprünglichen Weise gibt schon Hebecke in seiner Heimatkunde die Sage wieder. Ich habe mich ihm angeschlossen.

Wandern wir durch das Häseltal weiter, so kommen wir nach Suhl, unsrer „Stadt," die sagenumwoben ist. Sehr bekannt ist die nach der Melodie „In Östreich stand ein schönes Schloß" zu singende Sage von „Ottilie, Ritter Konrad und dem roten Hinz", auch Bergmannsbraut genannt. Die Sage ist auch der Kern eines gleichnamigen Theaterstückchens. Ein geiziger Obersteiger wollte seine Tochter Ottilie dem zum Weibe geben, der den an Edelerzen ergiebigsten Schacht auffände. Ritter „Konner" liebt Ottilie, wird ihr zu Gefallen Bergmann und ist auch so glücklich, ein silberreiches Erzlager zu finden, weshalb der Vater ihm seine Ottilie geben will. Aber der rote Hinz gönnte die Ottilie sich mehr als dem Ritter, verschreibt sich dem Teufel, findet mit dessen Hülfe gar eine Goldader. Allem Flehen der Ottilie zum Trotz erhielt nun der rote Hinz die Tochter. Konner kann sie nur dadurch aus den Händen des Unholden befreien, daß er sie von dem Felsen her erschießt, auf dem er zur Sühnung eine Kapelle baut, in der er büßend sein Leben verbringt.

War Ottilie früher die Stadtheilige, so wird sie jetzt etwa als guter Schutzgeist angesehen. Einen armen frommen verachteten Schmiedelehrling, der durch ein Licht auf dem Ottilienstein angezogen war, machte sie dadurch reich, daß sie ihn einen Kober mit Fröschen finden ließ, die sich zu Hause in lauter Goldstücke verwandelten. Dieser Stoff wurde in dem Sagenlied: Ottilie und der Schmiedelehrling, das nach der Weise „Müde kehrt ein Wandersmann zurück" zu singen ist, den Teilnehmern bekannt. Sind nicht die Ottilie, die so handelt, und die Innere Mission, die sich gleichfalls des Verachteten und doch oft zugleich Frommen annimmt, wie Geschwister? Schätzt sie nicht Christo nach die Menschen ganz anders ein als die Welt? Könnten wir danach nicht die Innere Mission die heilige Ottilie nennen, die, wo sie Trachten nach Gottes Reich und Gottesgerechtigkeit gewahrt, „alles andre" dem Frommen zufallen läßt? — Verurteilt nicht die erste Ottiliensage den Geiz, erkennt sie nicht die Notwendigkeit der Buße und Sündenvergebung an, wenn auch nur in ihren Grenzen?

Am Golde hängt, nach Golde drängt doch alles! Das zeigt uns nun noch auch die letzte Suhler Sage, die die letzte des Abends wurde. Alle neun! Sie heißt: Der Suhler Maurer auf der Steinsburg. Dort sollten Schätze verborgen sein. Der Suhler Maurer wollte sie auf jeden Fall heben und haben. Er konnte aber nur bis zu einer eisernen Tür graben. Und am nächsten Morgen war auch das am Abend zuvor erreichte Ziel verschwunden. Und wenn man die ganze Nacht hindurch grub, schlief man vor Übermüdung ein. So gab er's auf. Ja, sammelt euch lieber Schätze im Himmel! — Das Lied wurde nach der Melodie: „An einem Fluß, der rauschend schoß" gesungen.

An dieser Stelle wurde die übliche Pause gemacht, in der man sich leiblich erquicken und gemütlich unterhalten kann. Nach der Pause sang die künftige Tänzerin (s. o.) die beiden volkstümlich getragenen, langsam und feierlich gebotenen schönen Volkslieder: „Ich habe den Frühling gesehn" und „Ich sah im Garten hold und schön". Es gehörte Mut dazu, vor allen in ungewohnter Situation Solo zu singen. Sie erntete aber auch dann genügenden Beifall. Unwillkürlich hielt man sie, die Singende, zusammen mit ihrem älteren Bruder, dem Malenden, und gratulierte der anwesenden glücklich-verschämten, mütterlich-erfreuten Mutter zu den Talenten ihrer Kinder.

Auch in unsrer Schlußandacht vergaßen wir nicht den Zweck unsres Zusammenseins. Zunächst freilich veranlaßte uns das äußere Ordensfest zur Vertiefung und Übertragung des Ordensgedankens, wenn wir miteinander das marschmutige, vorwärtsführende Lied sangen: „Des Christen Schmuck und Ordensband, das ist das Kreuz des Herrn," wie ich solches Wort auch einmal einem gern mit seinen Orden in der Kirche paradierenden Ältesten und ein andermal, sogar schriftlich, einem nichtdekorierten Beamten, der dies trotz bestimmter Vorkommnisse fest erwartet hatte, zuzurufen mir erlaubte. Unser Abendtext war Psalm 96: „Singet dem Herrn ein neues Lied." Das alte Volkslied war ja nach langer langer Zeit wieder einmal unter uns neu geworden. Nachdem wir uns im gemeinsamen Vaterunser und in der Segensbitte: „Segne und behüte uns durch deine Güte" betend zusammengefunden hatten, klang unser geistlicher und weltlicher Volksliedund Sagenliedabend in dem Gesange aus, der auch volkstümlich geworden ist: „Breit aus die Flügel beide, o Jesu, meine Freude!" In den Neger wurde relativ reichlich gegeben. Und bei den nächsten Frauenabenden konnten wir uns immer noch nicht ganz von Volkslied und Legende trennen und gaben in dem einen oder anderen, das wir wählten, zu den sonst gebräuchlichen Liedern eine Zugabe. Die Frömmigkeit hat ihr Herz im Gemüte, im Gemüte hat auch das Volkslied sein Zentrum. So hatten sich beide, gleichgestimmt, zu einem harmonischen Ganzen verbunden.

8.

Die wirklichen Zusammenhänge zwischen Lokal- und Himmelspatriotismus, die an unsrem Volksliederabend in Erscheinung traten, sollte man nicht leugnen. Immerhin bleibt das Faktum, daß, rein äußerlich angesehen, Sage und Volkslied

im Vergleich zu den direkten und zentralen Zielen, die sich Innere-Missionsabende gesteckt haben, etwas Peripherisches an sich behalten. Sie sind deshalb aber nicht zu verachten, und von der Peripherie aus kann man auch zum Zentrum vordringen; und beides gehört zu ein und demselben Kreise! Indem wir dies unumwunden zugeben, stoßen wir aber auf ein Gesetz im geistigen, besonders im geistlichen Leben, dessen unpsychologische Nichtbeachtung sich ungemein rächen kann. Weil wir unsre Ziele so klar vor uns sehen, weil wir uns ihrer so bewußt sind wie möglich, sind wir in Kirche und Innerer Mission leicht einmal in Gefahr, mit der Tür ins Haus zu fallen, und erreichen dann weniger, als wenn wir garnichts getan hätten. „Alles ist euer", sagt der Apostel. Das trifft den Inhalt, aber auch die Methode. Alles ist euer, berufliches Besondersnehmen und soziale Behandlung (vgl. Schuhmacherabend Nr. 6)! Alles ist euer, auch Legende und Volksweise! Alles ist euer, auch Natur und Kultur!

Schon lange hatte ich mich mit dem Plane getragen, einmal die hiesigen Förster einzuladen. An Stoff fehlte es nicht, an Mut auch nicht, aber es mußte der rechte Zeitpunkt abgepaßt werden und wollte gut vorbereitet sein. Der Plan wuchs sich dahin aus, einen Uniformenabend der Gemeinden zu halten. Wir haben drei Förster in der mater, einen in der filia, sitzen wir doch mitten in den köstlichen Thüringer Wäldern und Bergen drin. Dazu tragen hier Uniformen unser Postsekretär, unser Wachtmeister und unser Stationsvorsteher auf dem zwar mit dem Orte gleichnamigen, aber doch ein Halbstündchen von ihm entfernten Bahnhofe. Ein Beamtenabend war es nicht. Dann wären auch der Bürgermeister und die Lehrer usw. in Frage gekommen. Andrerseits mußte der sozialen Ungleichheit in dieser Beziehung doch Rechnung getragen werden, derentwegen der auch noch uniformierte Gemeindediener ausschied.

Nun sind unsre einleitenden Sätze verständlich. Mit Gebet und Andacht „ins Haus fallen" hätte geheißen die Geladenen vor den Kopf stoßen. Eine im Vergleich mit sonstigen Gästen recht andersartige Gemeinschaft war gegeben, der auch in andrer Weise gedient werden mußte. Zwei der Förster sind völlig, zwei ziemlich unkirchlich. Oder vielmehr unziemlich! Übrigens habe ich den einen der beiden letzteren inzwischen zu begraben gehabt. Die drei anderen Uniformierten aber sind mehr oder weniger kirchlich. Trotzdem werden auch diese Gottesdienstliches nicht erwartet haben. Ich vermute, sie haben nur an gewöhnliche Unterhaltung gedacht, was gewiß auch schon seinen Wert gehabt hätte. Ich erinnere mich, daß es ein andrer Pfarrer so gelegentlich hielt. Vorsicht bei aller Harmlosigkeit war geboten. Das führt uns auf die so wichtige und, weil delikate, oft nicht angeschnittene Frage nach unserm pastoralen Verhalten gegenüber den Armen und Reichen, Gebildeten und Ungebildeten, um uns kurz so auszudrücken. Dabei waren die hier in Frage kommenden doch nur relativ die Reicheren usw., wiewohl der Maßstab des Ortes entscheiden muß, der sie zur haute volée rechnen wird.

Es ist wirklich eine ernste, schwierige Frage, die hier einmal praktisch gelöst werden mußte, zumal wenn ich bedenke, daß die Stimmung so mancher an sich hier

gegen das Pfarrhaus sich wendet, in dem sie z. T. nicht einmal Sitzungen abgehalten sehen möchten, die ganz wohl hineinpaßten. Aus welchem angegebenen Grunde? Man könnte da nicht rauchen und Bier trinken! Insofern die sieben Genannten auch ins Pfarrhaus geladen waren, wenn auch nicht durch Kanzelabkündigung, wie alle sonst Geladenen, von denen wir bisher gehandelt haben, so doch durch sehr rechtzeitiges und freundliches Zirkular. Insofern aber hier die anderen Einladungen zu Abenden im Pfarrhause bekannt sind, lag es ja doch nahe, beides miteinander zu vergleichen und auf dieselbe Stufe zu stellen. Und doch mußte nicht nur in der Art der Einladung, sondern auch in der Weise der Darbietungen — und ohne wirkliche Darbietungen hat nach meinem Empfinden solche Zusammenkunft für einen ladenden Pfarrer kaum Sinn und Ziel — ein deutlicher Unterschied gemacht werden.

Ich glaube, wir sind so leicht verschieden zu Arm und Reich, Hoch und Niedrig. Damit soll vorab noch nicht ein Tadel ausgesprochen sein. Arm und Reich, Vornehm und Gering sind und bleiben trotz aller sozialdemokratischer Gleichmacherei, trotz aller sozialgerechten Beurteilung auch wirklich etwas Verschiedenes. Und verschiedenen gegenüber gleich sein, verschiedene gleich behandeln, wäre ganz unrecht und ganz ungerecht. Eine solche Gleichheit wäre Ungleichheit, Unbilligkeit. Darin also, daß wir dem Vornehmen gegenüber im Sprechen und Benehmen anders auftreten als dem einfachen Manne gegenüber, kann das Unrecht auf unsrer Seite noch nicht gefunden werden. Und doch fühlen wir's manch liebes oder unliebes Mal ganz deutlich, was uns das Gewissen bestätigt: Du machst auch oft unwillkürlich, gegen deinen Willen einen falschen Unterschied! Ich denke, gleich sollten wir beiden Arten dadurch gegenübertreten, daß wir für beide das gleiche Herz und Verständnis haben. Manieren und Ausdrucksweise können verschieden bleiben, aber die Gesinnung muß dieselbe sein. Also gerade die Hauptsache! Und die Unterschiede sind verhältnismäßig gleichgültig und haben in den äußeren Unterschieden derer, mit denen uns Amt und Nebenamt zusammenbringt, ihren Grund und ihr Recht. Etikette hat überhaupt nicht viel Sinn, einem schlichten Mann aus dem Volke gegenüber ist sie geradezu lächerlich, wiewohl sie uns anderwärts in guten Ruf bringen würde. Wo wir also in der verschiedenen Behandlungsweise von Reich und Arm Fehler machen, liegen sie auf tiefstem Grund. Wir müssen uns gestehen, daß wir bisweilen manches, das wir einem Reichen nicht zu sagen wagen, einem Armen ohne Bedenken sagen. Ich rede hier also nicht von solchen, die beiden, weder dem einen noch dem anderen, je wirklich etwas, das gesagt werden müßte, zu „sagen" wagen; auch nicht von denen, die gerade umgekehrt, keine gesellschaftlichen Schranken anerkennend, jedem gegenüber mit dem herauspoltern, was drinnen eben rumort. Ich denke nur an die, die gesellschaftlich für voll genommen werden wollen und können und dadurch größere Gefahr laufen, falsche Unterschiede aufzurichten. Auch sie sollten den Mut finden, schwarz schwarz zu nennen und die Sünde nicht zu bemänteln, unbekümmert, ob es ihnen ihre gesellschaftliche Stellung kostet, wenn sie nur sonst nicht für taktlos gehalten werden dürfen, so daß ihr

pastoraler Mut, ihre männliche Wahrhaftigkeit nicht ohne weiteres in einen Topf mit anderen Taktlosigkeiten geworfen werden können. Ich stimme durchaus nicht dem Amtsbruder bei, der offenes Auftreten sogleich als taktlos abtut: Weshalb sollen wir Pastoren denn immer nur taktlos handeln? Wo das Herz auf dem rechten Fleck sitzt, da wird man auch gegen den einfachen Mann vornehm sein und ihn, der von Herzen vielleicht vornehmer ist als die sog. Vornehmen, durch eigene feinere Art ehren, ihn durch sie selber nötigen, sich vornehmer zu zeigen, vornehmer zu werden. Wo das Herz auf dem richtigen Fleck sitzt, wird man eher einmal „eine goldene Rücksichtslosigkeit" — es muß freilich eine goldene sein! — einem Einflußreichen gegenüber wagen als einem Armen und Bedeutungslosen gegenüber, der sich nicht recht wehren kann. Das ist der Punkt, der, ohne daß wir's uns klar machen, oft im Hintergrund lauert: Letzterer hat nicht die Macht; es bleibt ihm nichts übrig, als es sich gefallen zu lassen; klagt er, wird er nicht gehört, man macht nichts daraus. Aber fühlen tut er's doch, wenn ihm unrecht geschah, und Luft macht er sich auch, wenn er vermittelst anderer, die, sich ihm mit besonderer Wonne öffnende sozialdemokratische Presse dazu benutzt, und die pastorale Wirksamkeit bleibt bei einem Mißgriff nicht ungeschädigt. Solch Verhalten eines Hirten ist, noch dazu in unsrer sozialen Zeit der Feinfühligkeit für alles, was nach Grenzüberschreitung aussehen könnte, sicher gar nicht zu rechtfertigen.

Nun aber habe ich, wie sicher viele, die Erfahrung gemacht, daß es sich mit dem Einfachen viel leichter, eben viel einfacher verkehren läßt. Man kann sich ihm gegenüber in jeder Hinsicht natürlicher geben. Man kommt deshalb mit der eigentlichen Botschaft viel leichter an ihn heran. Er ist empfänglicher. Es ist so trefflich gesagt: Den Armen wird das Evangelium verkündigt. Es ist unser Ehrentitel, daß wir ein Evangelium der Armen haben. Es soll dadurch nicht im geringsten ein Reicher, der nämlich geistlich arm und empfänglich ist, ausgeschlossen sein; aber es soll zunächst nun einmal die reine Erfahrungstatsache ausgesprochen werden: Die Bedürftigen überhaupt sind auch des Evangeliums von dem reichen Gott, von dem in Liebe übersprudelnden Heiland besonders bedürftig; die Armen können a priori mit dem Evangelium mehr anfangen, kommen sogleich tiefer hinein. Und weil vom Herzen Jesu oder seiner ihn verkündigenden Jünger des Armen Herz oft ganz anders getroffen ist als das des Reichen, hat er wieder leichter ein Herz für Nöte, die er anderwärts sieht, wegen der Nöte, die er an sich und den Seinen selber durchgemacht hat. Manche schöne Gabe kommt von den Reichen; und ihre Freundlichkeit soll nicht geschmälert, ihre Gebefreudigkeit deshalb, weil sie nicht anerkannt wird, nicht noch mehr, als es schon der Fall ist, verringert werden; aber das ändert garnichts an dem, was ich doch als einfache Erfahrungstatsache klipp und klar aussprechen möchte: Verhältnismäßig geben vielfach die Armen mehr als die Reichen!

Zu dem Kapitel der rechten Behandlung von Reich und Arm, das für unsern Abend in Frage steht, möchte ich ein Erlebnis erzählen. Ein Pfarrer stellte fast nie mehr dem Bräutigam und der Braut die Frage, ob ehrbar oder nicht; jeden-

falls wurde der Tatbestand im Kirchenbuch nicht fixiert. Sowie aber ein Reicher oder eine Reiche, so weit ich sehe, kam, so stellten sich der Junggesell und die Jungfrau im amtlichen Buche von selber ein! Als ob's am Kleid und Geld läge! Der Weg zur Sünde läßt sich durch jedes Gewand finden und wird tatsächlich gefunden! Solch Vorgang, solch Vorgehen — aus jüngster Zeit! — richtet sich selbst.

Aber fragen wir uns doch selber! Wieviel schwerer wird's uns, wievielmehr drückt's unser beklommenes Herz, wie unwillkürlich verstummt unser Mund, wenn wir dem Angesehenen eine bittere Wahrheit zu sagen haben, als wenn's zu dem Einflußlosen geschehen soll. Ja, wie kommt es aus diesem Grunde oft genug garnicht zur Sprache und Aussprache! Und wie wird da sofort von Beleidigung, persönlicher Beschimpfung geredet, wo ein mannhaftes Handeln in eines Höheren Auftrag vorlag! Ich bekam einem feinen Herrn gegenüber, der sein Aufgebot bestellte, die peinliche Frage einmal auch nicht über die Lippen. Recht und gerecht wollte ich handeln. Da half ich mir in meiner momentanen Benommen- und Beklommenheit so, daß ich, das Gute wie man soll voraussetzend, die Ehrenprädikate in den Text des Aufgebots hineinsetzte, ihn hinterher aber ernst fragte, ob so, wie ich's vorgelesen, alles richtig sei. Ich bin mit der damaligen Auskunft auch nicht ganz zufrieden, will in diesem Zusammenhange damit nur andeuten, daß auch da, wo die rechte Erkenntnis vorhanden ist, die Durchführung als sehr schwer empfunden wird. Daß sie so empfunden wird, ist gut. Aber es hängt alles daran, daß man die Not, unter der man bei dem Verhandeln mit Reich und Arm leidet, auch zur Zufriedenheit beider Teile, besonders der Armen, behebt. Der Pfarrer ist ja freilich für beide Teile da.

Das sind die nämlichen Erwägungen, unter denen ich bei der Einladung der Uniformen stand. Sieben waren geladen, sieben kamen, wiewohl zwei von ihnen einen Weg von je einer knappen oder guten halben Stunde „über Feld" hatten. So belohnten sie mein Tun, das nicht ohne Überwindung zustande kam. Sie erschienen trotz ungünstiger Witterung. Der den weitesten Weg hatte, sah nach seinen ausdrücklichen Worten eine so große Ehre in der Einladung, daß er ihr schon deswegen Folge leisten müsse.

Gerade nach dem Besprochenen war es nötig, ganz anders als sonst zu Werke zu gehen. Eine andre als die übliche Form war nötig, wenn man vorsichtig und doch mutig zugleich vorgehen wollte. Eine neue Aufgabe stand vor mir. Als alle versammelt waren, nahm ich die Bibel und ein anderes kleines Büchlein vom Studiertisch und legte es vor mich, begann aber sogleich damit, daß ich die Bibel vor und mit ihnen kulturhistorisch danach befragen wolle, wie es sich in ihr um die Jäger und Schützen verhalte. Daß ich die Bibel nahm, war das Ernste. Daß ich aus der Bibel nur ein kulturgeschichtliches Thema herausholte, war das Vorsichtige. Natürlich haben wir unsre tieferen Gedanken und Absichten dabei, wenn wir so handeln. Denen, die sicher größtenteils nicht mehr in der Bibel lesen, kann man nicht sogleich zumuten, in ihre tiefsten Tiefen einzudringen. Zeigt man

ihnen aber, daß die Bibel auch für ihren Stand etwas Spezifisches bringt, daß auch sie und ihre Vorvorgänger von Uranfang an in dem Buch der Welt und des Lebens vorkommen, so kann und soll das ein Mittel werden, daß sie wieder einmal zur Bibel greifen, daß sie vom Äußeren zum Inneren emporsteigen. Ganz recht, den Förster- und Schützenstand nach seinen kulturhistorischen Vorgängen wollte ich aus der Bibel herauslesen: das höhere Absehen war eben doch darauf gerichtet, Besseres und Größeres gelegentlich zu bringen oder anzubahnen.

Wie sehr wir leider mit unsren „Vernunftbedenklichkeiten" im Rechte sind, kann man aus folgendem Erlebnis erkennen. Mit dem inzwischen verstorbenen Förster, unsrem Betriebsleiter im Heiligenwald, hatte ich hinterher noch mehrfach zu tun. Der erzählte, wie der dem Pfarrhause und der Kirche äußerlich und innerlich Fernste einen Heidenschreck bekommen hätte, als er mich mit Bibel und einem kleinen Büchlein, das er wohl als Andachts- und Gebetbuch eingeschätzt hatte, ohne daß es ein solches war, hätte ankommen sehen, wobei er gedacht: Nun, das kann gut werden! Dann aber sei er immer mehr und mehr für den Gegenstand gewonnen, bis er schließlich sogar mit dem Berichterstatter darüber verhandelt hätte, ob er nicht auf irgend einem Wege in den Besitz der Bibelstellen gelangen könnte, die auf unser Thema Bezug genommen hätten. Diese Aufforderung hat mir dann genügt, ihm eine geordnete Zusammenstellung der verwendeten Zitate zuzustellen. — Aber so wie es dem einen ergangen war, kann es mutatis mutandis den anderen auch ergangen sein.

Ich ging also, ohne mit Gesang oder gar geistlichem Gesang einzuleiten, sogleich in medias res. Der Anblick der Bibel als solcher war ja schon reichlich ernst und erschrecklich gewesen. Ich hatte mich ziemlich sorgfältig präparieren müssen; denn bei ungewohnten Situationen muß man besonders firm und gesattelt sein. Da nun das Thema wirklich nicht religiös war, sondern nur biblisch, können wir hier auf genaue Wiedergabe gut und gern verzichten. Genug, unser Sprungbrett war „Die Bibel in Rätseln" von J. Ninck, P. in Winterthur (vgl. S. 1), woraus uns der Abschnitt „Schützenrätsel", zehn Reimfragen, interessierte. Daß ich die Schützen herausgriff und nicht etwa das allen gemeinsame Beamtentum, Pflichtbewußtsein u. a., hatte seinen Grund nicht nur darin, daß zunächst an einen Försterabend gedacht war, daß die Förster — a parte potiori immer noch ein Försterabend — immer noch den Ausschlag gaben, sondern darin, daß auch die anderen mit Schießen und Jagen zum Teil zu tun hatten. Nincks Rätsel mußte ich allerdings in ganz andrer Reihenfolge verwerten. Ich will hier nur für Liebhaber und eventuelle Nachfolger in diesem Versuche die Bibelstellen, die verwertet wurden, etwa in der Reihenfolge, in der ich sie dem fernen Förster aufgeschrieben haben werde — der Abend war NB. am Mittwoch 17. März 1909, weswegen ich ganz Bestimmtes darüber nicht mehr sagen kann —, hier zusammenstellen: 1. Mos. 10, 8—10 (Nimrod); 1. Mos. 21, 20 (Ismael) [vgl. Kedor Jes. 21, 17; 60, 7; 1. Mos. 25, 12 ff.]; 1. Mos. 25, 27 f. 32 ff.; Hebr. 12, 16 f. (Esau); Richt. 20, 16 (die Benjaminiten); 1. Sam. 17, 40. 49; 18, 8 f. (David); 1. Sam.

20, 18 ff. 23. 35—37 (Jonathan und David); 1. Sam. 31, 3 f.; 9, 2; 10, 23 (König Saul); 1. Kön. 22, 30—35; 2. Chron. 18, 28 ff. (Ahab); 2. Kön. 23, 29 ff.; 2. Chron. 35, 21—24 (Josia); 2. Kön. 13, 14—19 (Joas); 2. Kön. 9, 6. 24 ff. (Jehu, Joram, Ahasja, Isebel). (Schluß folgt.)

Drei berühmte Krüppel.

Von **Martin Ulbrich**, Direktor der Pfeifferschen Stiftungen zu Magdeburg-Cracau.

Unter den Ratgebern der beim Westfälischen Frieden beteiligten Fürsten befand sich auch ein Krüppel. Er hieß Hermann Conring[1]) und war einer der bedeutendsten Gelehrten des 17. Jahrhunderts. Geboren am 9. November 1606 zu Norden in Ostfriesland, war er von Geburt an von kleiner und unansehnlicher Gestalt. Auf kurzen Beinen mühsam hinwankend, trug er einen großen Buckel auf dem Rücken. In diesem schwachen Gefäße steckte ein um so stärkerer Geist, so daß die Gebrechlichkeit kein Hindernis war, daß sich Conring auf den Hochschulen zu Leiden und Helmstedt dem Studium aller vier Fakultäten widmete. Trotz der Kriegsdrangsale erwarb er sich eine für die damalige Zeit ganz außerordentliche Gelehrsamkeit. Als er sich verlobte, fragte er seine Braut, ob sie sich einen Theologen, Juristen, Philosophen oder Mediziner zum Gatten wünsche. Als sie sich für das letzte Fach entschied, ging er hin und kehrte nach einigen Wochen mit dem medizinischen Doktorhute geschmückt zu ihr zurück.

1632 erhielt Conring eine Professur der Naturwissenschaft zu Helmstedt angetragen. Dazu kamen vier Jahre später je ein Lehrstuhl für Heilkunde und Staatswissenschaft, so daß der Mann zu gleicher Zeit in drei Fakultäten Vorlesungen hielt. Sein Ruhm ging durch ganz Deutschland und darüber hinaus, so daß Hunderte von Studenten nach Helmstedt strömten. Häufig sprachen Fürsten oder deren Räte bei Conring vor, um in schwierigen Angelegenheiten sich von ihm zurechtweisen zu lassen.

Sehr verdient machte er sich durch die Erforschung der deutschen Geschichte und des deutschen Rechtes. Die Früchte seines Fleißes sind niedergelegt in zwei umfangreichen Werken: De origine juris Germanici (Helmstedt 1643) und Exercitationes de republica imperii Germani (ebenda 1643). Sein Biograph, der Germanist Otto Stobbe zu Leipzig, nennt ihn den Begründer der deutschen Rechtsgeschichte (Berlin 1870).

Auch als Mediziner leistete Conring Außerordentliches, namentlich durch Bekämpfung der damals sehr blühenden Alchimie und Magie. Er machte Harveys großartige Entdeckungen über den Blutkreislauf in Deutschland bekannt. Auch die Pharmazie baute er aus, indem er die Chemie in ihren Dienst zog.

Für diese Verdienste fehlten die Ehren und Auszeichnungen nicht. Die Königin Christine, Gustav Adolfs Tochter, die er wiederholt behandelt hatte, ernannte ihn zu ihrem Leibarzt, König Karl Gustav X., ihr Nachfolger, zum Hofrat. Herzog August von Braunschweig verlieh ihm den Titel eines Geheimrates, und König Friedrich III. von Dänemark machte ihn zum wirklichen Staatsrat. Auch Ludwig XIV. konsultierte ihn im Jahre 1664 mit gutem Erfolge und ließ ihm von da ab einen jährlichen Ehrensold auszahlen.

[1]) Dr. Stobbe, Hermann Conring, der Begründer der deutschen Rechtsgeschichte. Berlin 1870. K. F. H. Marx, Zur Erinnerung an die ärztliche Wirksamkeit Conrings. Göttingen 1873.

Bei allen Erfolgen blieb Conring demütig und bescheiden und vergaß nie, daß er alles der Gnade Gottes verdankte. In seinem Auftreten war er anspruchslos, und stets freute er sich herzlich, wenn jemand ihn um des unscheinbaren Äußern willens verkannte. Hierfür ein Beispiel.

Eines Tages sandte ihm ein hannoverscher Landedelmann, der ihn um Rat fragen wollte, seinen Wagen. Ein mageres, hinkendes Männlein schlüpfte in die weiten Wagendecken.

„Kommt denn der Professor nicht bald?" eiferte ungeduldig der Kutscher, der seinen Fahrgast nicht kannte.

„Der sitzt ja schon seit einer halben Stunde im Kasten," kam es aus der Tiefe.

„Ei da," fuhr der Kutscher auf, „um dieses Knirpses willen hätte ich nicht erst anzuspannen brauchen. Den hätte ich auf den Armen fortgetragen."

Ein herzliches Lachen bewies, daß Conring die derbe Antwort nicht übel genommen hatte.

Trotz aller Gebrechlichkeit war Conring von großer Lebenszähigkeit und erlangte ein Alter von 75 Jahren, rüstig bis zum letzten Augenblicke. Am 12. Dezember 1681 schied er aus diesem Leben, den Ruf eines gründlichen Forschers und Gelehrten hinterlassend.

Eine Tochter namens Elise Sophie überlebte ihn. Sie war mit dem holsteinischen Kanzler von Reichenbach vermählt. Künstlerisch begabt, schuf sie einige treffliche Dichtungen, die ihr einen Platz in der Literatur sichern.

Fünfzig Jahre nach Conrings Tode erschien eine Gesamtausgabe seiner Werke in sieben Bänden, die sowohl für den Historiker als auch für den Arzt und Juristen eine Fundgrube gediegener Gelehrsamkeit darstellen.

Daß Kaiser Napoleon I. unter seinen Generalen einen Krüppel gehabt hat, dürfte wenigen bekannt sein. Es handelt sich dabei nicht um einen Kriegsinvaliden, sondern um einen geborenen Krüppel. Der Name des Mannes ist Gustave André.[1]) Von Haus aus war er Seidenweber zu Grenoble. Obwohl seine verkrümmte Gestalt ihn scheinbar vom Soldatenberufe ausschloß, hegte er doch eine große Vorliebe dafür. Seine Sparpfennige verwandte er auf die Anschaffung von militärischen Werken und Kriegsgeschichten. Häufig spielte er mit Bleisoldaten, die er planmäßig aufstellte und einander Schlachten liefern ließ. Um körperlich sich zu üben, nahm er bei einem Fechtlehrer Unterricht und brachte es zu großer Fertigkeit.

Als Napoleon im Jahre 1796 vom Konvent zum Oberbefehlshaber der italienischen Armee ernannt worden war, schickte es sich, daß er bei Grenoble eine Parade abhielt, die viele Zuschauer anlockte, unter ihnen auch den Gustave André. Durch ein siegreiches Duell mit einem Soldaten erregte er die Aufmerksamkeit des großen Korsen, der den Krüppel zu sich kommen ließ. Letzterer benutzte die Gelegenheit, jenen zu bitten, ihn in ein Regiment eintreten zu lassen. In einer lustigen Anwandlung gab der Feldherr nach. Zu seinem Erstaunen fand er, daß er in dem Krüppel einen tapferen Soldaten gewonnen hatte, der bald zum Leutnant befördert werden konnte. In der blutigen Schlacht bei Marengo am 14. Juni 1800 erwarb sich André das Hauptmannspatent. In der Schlacht bei Austerlitz wurde er Major und bei Jena Oberst. Fortan gehörte er zum Kreise der Berater Napoleons, der ihn sowohl wegen seines militärischen Scharfblicks wie um seines kühnen Draufgängertums willen hoch schätzte. Am 6. Juli 1809 leitete André bei Wagram einen kühnen Reiterangriff, der ihm die Ernennung zum Brigadegeneral und das Großkreuz der Ehrenlegion eintrug. So half er den Sieg ent-

[1]) Kolb, Napoleon. Speyer 1826. — Heller, Der Feldzug im Jahre 1809. Wien 1862.

scheiden, bis man ihn schwerverwundet aus der Schlachtreihe trug. Zu seinem großen Leidwesen konnte man ihn nicht völlig wiederherstellen. Tiefbekümmert erbat er sich den Abschied und zog sich erst 32 Jahre alt in seine Vaterstadt Grenoble zurück. Dort lebte er als stadtbekannte Persönlichkeit mit einer Jugendgespielin vermählt bis zum Jahre 1836, in der letzten Zeit von allerlei Gebrechen geplagt. Man begrub ihn in großer Generalsuniform mit Hut und Degen auf dem Sarge, unter dem Geleit der ganzen Bürgerschaft, die herzlich um den seltsamen Kriegshelden trauerte.

Als dritter sei ein Dichter genannt, Johann Timotheus Hermes,[1]) dem wir das köstliche Lied verdanken: Ich hab von ferne, Herr, deinen Thron erblickt.

Am 31. Mai 1738 zu Petznick in Hinterpommern als Sohn eines Pfarrers geboren, verletzte sich der frühreife Knabe im zarten Alter mit einer rostigen Gabel den Arm, so daß er ein Jahr lang schwerkrank daniederlag. Eine dauernde Lähmung des verletzten Gliedes blieb zurück. Nach Vollendung der Gymnasialausbildung zu Stargard wollte er die Universität Königsberg besuchen. Während der Seefahrt dahin brach ein heftiger Sturm aus. Ein losgerissenes Holzstück schlug ihm das Brustbein entzwei. Ein Blutsturz war die Folge, so daß er fast an den Rand des Grabes kam. Sterbenskrank und von allen Mitteln entblößt erreichte er sein Ziel. Auch eine Geldsendung von 100 Talern, die er vorausgeschickt hatte, fand er nicht vor, so daß barmherzige Menschen seiner sich annehmen mußten. Wie ein Wunder Gottes war seine Genesung, die jedoch die Tatsache nicht beseitigte, daß er ein zwiefältiger Krüppel blieb. In dem Professor Dr. Arnold fand er einen Gönner, der ihm Zugang zu den besseren Häusern der Stadt erschloß. Durch seine Fertigkeit im Französischen fand Hermes gutbezahlte Unterrichtsstunden, so daß seine Lage sich allmählich besserte. Seine Studien vollendete er in Berlin. Dem Kandidaten bot sich eine Lehrerstelle an der Ritterakademie zu Brandenburg dar. Sie war der Anlaß, daß der König auf den mit trefflicher Redegabe ausgezeichneten jungen Geistlichen aufmerksam wurde. Er ließ ihm eine Feldpredigerstelle bei dem Dragonerregiment von Krockow zu Lüben in Schlesien anbieten, die mit Dank angenommen wurde. Von da ging Hermes nach Pleß in Oberschlesien als Hofprediger des Fürsten von Anhalt-Cöthen, der damals die dortige Standesherrschaft besaß. 1772 erhielt er einen Ruf nach Breslau an die Bernhardinerkirche. Nacheinander wurde er Inspektor des Gymnasiums, Universitätsprofessor, Ehrendoktor der Theologie, Propst zum heiligen Geiste und Oberkonsistorialrat.

Seine stete Gebrechlichkeit ließ ihn mit schwachen Menschen allezeit Mitleid haben, weshalb die Werke der Barmherzigkeit in ihm einen warmen und eifrigen Förderer fanden.

Schriftstellerisch tat er sich hervor durch einen umfangreichen Roman unter dem Titel: Sophiens Reise von Memel nach Sachsen, der das am Eingang genannte Lied enthält, das mit einer prächtigen Melodie ausgestattet Gemeingut der evangelischen Kirche geworden ist. Wer weiß, ob sie diese Perle erhalten hätte, wenn der Dichter nicht Krüppel gewesen wäre?

Hermes starb am 24. Juli 1821. Trotz seiner vielen Leiden erreichte er ein Alter von 83 Jahren. Mit Recht zählt man ihn zu den trefflichsten Gottesmännern seiner Zeit. Jenes Lied sichert ihm für alle Zeiten einen Ehrenplatz unter ihnen.

---

[1]) C. H. Jördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. — Koch, Geschichte des Kirchenliedes. III. S. 97.

Liebeswerk an den Italienern in Deutschland.

Die deutsche evangelische Christenheit ist sich ihrer Aufgabe gegenüber den Fremdlingen in ihren Toren endlich bewußt, und besonders auch darüber klar geworden, daß etwas geschehen muß für die zahlreich in Deutschland lebenden Italiener. Die Mehrheit des italienischen Volkes will, wie Rom offiziell anerkannt hat, von der römischen Kirche nichts mehr wissen. In den „allgemeinen Abfall der romanischen Völker von Rom", von dem der Vorsitzende des letzten Katholikentages — Graf Praschma — in Düsseldorf sprach, sind die Italiener tüchtig mit verwickelt; in Italien macht die Bewegung „Los von Rom und hin zum Evangelium" unter dem Klerus und im Volke freudige Fortschritte. Da ist es doch eigentlich nur selbstverständlich, daß wir gerade den Italienern, die zu uns kommen, etwas mitzuteilen versuchen von den reichen Schätzen, die die Reformation uns gebracht hat. „Förderung der Evangelisierung Italiens durch Ausbreitung des Evangeliums unter den Italienern in Deutschland", das soll Parole und Programm unsrer Arbeit sein.

Was können wir tun? Die Schweizer und die Amerikaner sind uns in der Arbeit vorangegangen, ihre Arbeitsweise hat sich bewährt, so daß wir sie ruhig als Vorbild für unsere Tätigkeit nehmen können, nur müssen wir dabei nicht außer acht lassen, den bei uns in Deutschland etwas veränderten Verhältnissen Rechnung zu tragen. Schweiz und Amerika haben dauernd starke italienische Kolonien mit zahlreichen Familien, während bei uns ein beständiges Zu- und Abwandern, ein Kommen und Gehen vorherrscht. Immerhin läßt sich auch in Deutschland eine stets wachsende Zahl Italiener feststellen, die auch im Winter bei uns bleiben und sich womöglich hier niederlassen. Eine Aufstellung des Kaiserl. Stat. Amtes in Berlin über die Anwesenheit von Italienern im Gebiete der deutschen Bundesstaaten zeigt folgendes Ergebnis:

Es wurden gezählt bei den Volkszählungen	Italiener: Männliche:		Weibliche:
am 1. Dezember 1871	3482		537
„ 1. „ 1880	5609		1506
„ 1. „ 1885	—	9430	—
„ 1. „ 1890	11735		3853
„ 2. „ 1895	17068		5625
„ 1. „ 1900	56967		12793
„ 1. „ 1905	75937		22228

Die Volkszählungen werden stets am 1. Dezember veranstaltet, also zu einem Zeitpunkt, da die Wanderarbeiter längst wieder in die Heimat zurückgekehrt sind, und nur diejenigen Leute gezählt werden können, die angefangen haben, bei uns heimisch zu werden, oder sich dauernd in Deutschland niedergelassen haben. Im Frühjahr und Sommer beträgt die Zahl der in Deutschland lebenden Italiener etwa das 30 fache. Die Leute sind dabei natürlich nicht immer auf einem Platze beschäftigt, sondern tauchen auf, bald da, bald dort, je nach den Arbeitsverhältnissen und entsprechend dem Bedürfnis, und verschwinden wieder, sobald an einem Platze die Arbeit beendet ist. In der Schweiz und in Amerika haben sich Komitees gebildet, die zum Teil unabhängig voneinander, durch Heranziehung italienischer Prediger, Evangelisten und Kolporteure die Ausbreitung des Evangeliums unter den Italienern in die Hand genommen haben. Arbeitszweige sind: Wortverkündigung, Haus- und Krankenbesuche, Schriftverbreitung, Schulen für Erwachsene und Kinder, Handarbeitsunterricht für Frauen, Arbeitersekretariate, Unterhaltung von

Lesezimmern und manches andere, wozu die Liebe treibt, um diese armen verwahrlosten und vernachlässigten Leute religiös und sittlich zu heben. Die erzielten Erfolge lassen erkennen, daß man den rechten Weg eingeschlagen hat, damit ist aber auch gezeigt, was wir tun können und was wir tun müssen.

Am besten ist es, wenn die Arbeit von einem Komitee für ganz Deutschland in die Wege geleitet wird. Dieses Komitee ist auch schon gefunden in der Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums, welche gelegentlich ihrer Jahresversammlung in Elberfeld im April 1908 von seiten italienischer Arbeiter dringend gebeten wurde[1]), eine evangelische Arbeit unter den Italienern in Deutschland aufzunehmen. Die Gesellschaft hat den Schreiber dieses, der Italienisch versteht, zunächst für 1908 und 1909 als Reiseprediger und Sekretär für das „Liebeswerk an Italienern in Deutschland" angestellt. Derselbe hat bereits seine Tätigkeit aufgenommen, hat hin und her in Süddeutschland, im Rheinland und in Westfalen die italienischen Kolonien besucht und ihnen Gottes Wort gebracht. In Siegen (Westf.) wurde Mitte August die „Sala italiana" eröffnet, welche den ganzen Sommer und Herbst hindurch sich recht guten Zuspruchs erfreute.

Der Reiseprediger widmet sich der Ausbreitung des Evangeliums unter den Italienern, wo immer sich Gelegenheit bietet, und besorgt daneben als Sekretär den Schriftwechsel und Bücherversand. Jedoch ist immer im Auge zu behalten, daß die besten Kräfte zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Italienern aus diesen selbst zu gewinnen sind, mit andern Worten: die eigentliche Evangelisationsarbeit müßte in die Hände geborener Italiener gelegt werden. Diese wären auf solche Gebiete zu verteilen, wo viele Italiener dauernden Aufenthalt genommen haben, wie z. B. Süddeutschland, Lothringen, Saargebiet, Rheinland, Westfalen usw. Jedem einzelnen Manne dabei ein bestimmtes, mehr oder weniger ausgedehntes Gebiet zuzuweisen, das er zu bearbeiten hätte. Geeignete Leute ließen sich etwa aus der Zahl der übertretenden Priester gewinnen. Zur Mitarbeit könnte aber hier in Deutschland herangezogen werden, wer immer irgend eine Gabe vom Herrn dazu bekommen hat, und wer an diesem Zweige der Reichsgottesarbeit mitarbeiten will, besonders Jünglingsvereine, Blaukreuzverbände, Christl. Gesangvereine, Stadtmissionen, Gemeinschaften, vor allem aber die — allerdings schon reichlich belasteten — Pfarrer und ihre Gemeinden. Es sind zu festerer Organisation der Arbeit bereits die ersten Schritte getan, und bald wird eine Schar von Vertrauensleuten, freiwilligen Mitarbeitern (Schriftenverteiler usw.) und von andern opferwilligen Freunden unsere Reihen verstärken.

Es bleibt noch die Frage offen, welche Arbeitsweise erfolgreicher zu sein verspricht, die ambulatorische oder die mehr stationäre. Beide haben Vorteile, beide aber auch Nachteile. Erfahrung wäre auch da die beste Lehrmeisterin, aber sie ist teuer, und zum Experimentieren ist keine Zeit; somit bleibt nur eines: sich die Erfahrungen anderer zunutze machen. Diese weisen hin auf die gemischte Arbeitsart, weil dabei bisher der beste Erfolg erzielt worden ist. Es ist wahr, der Reiseprediger, der immer unterwegs ist, viele Plätze besuchen und zu mancherlei Leuten sprechen kann, leistet mehr an Arbeit, als wenn er immer oder doch lange Zeit an einem Platze kleben bliebe. Ob aber seine Arbeit gründlich genug sein kann, ob etwas davon bleibt, ob er vor allem dem einzelnen nahe genug kommen kann, das ist doch recht fraglich. Er kann den Leuten doch verhältnismäßig wenig dienen, eben weil seines Bleibens an einem Orte nicht lange sein kann. Es gibt da lernbegierige Analphabeten, Leute mit allerlei Anliegen, Leute, die Rat holen

[1]) Siehe Bote Nr. 25 ff. Die Boten sind gratis zu beziehen von P. Heinrich Fliedner, Kaiserswerth a. Rh., oder von den Schriftführern der „Ausbreitungs-Gesellschaft".

wollen von dem Manne, der zu ihnen kommt und ihre Sprache spricht. Allerlei Nöte und Wünsche werden laut, die mit Seelsorge direkt eigentlich nichts zu tun haben, die aber doch erledigt sein wollen, weil es mit dazu beiträgt, das für eine wirksame Arbeit nötige Vertrauen der Leute zu erwerben. Der Reiseprediger kann aber häufig auf alle diese Wünsche und Bitten nicht eingehen, weil seine ambulatorische Tätigkeit die Erfüllung derselben praktisch nicht durchführen läßt.

Anders ist es, wenn der Prediger ein räumlich etwas mehr begrenztes Gebiet von einer festen „Station" aus zu bedienen hat. Da läßt sich neben der Wortverkündigung, die natürlich immer und unter allen Umständen die Hauptsache sein muß, ungemein viel praktische Liebestätigkeit ausüben, so daß der Prediger nicht nur „Prediger", sondern auch Täter der christlichen Nächstenliebe sein kann. Da ist er der Freund und Helfer der heimatfernen Italiener, die oft weit und breit niemanden haben, an den sie sich wenden können; er kann ihnen Ratgeber, Lehrer, Sekretär und manches andere sein. Jede Station muß ein Lokal haben, das je nach Bedarf zum Gottesdienst, für Unterrichtszwecke, als Lesezimmer, Arbeitersekretariat und dergl. benutzt wird. Von dieser Zentrale aus, wenn man so sagen darf, wird das umliegende Gebiet bearbeitet. Es kann sich dabei aber nicht um Gründung evangelischer italienischer Gemeinden handeln, sondern es gilt vielmehr, die unter uns lebenden Italiener mit dem Evangelium bekannt zu machen und bei ihrer Heimkehr an den nächstwohnenden evangelischen Prediger zu weisen, der dann dort weiterbauen wird, wo wir aufgehört haben, und eventuell ernten darf, wo wir Säemannsarbeit haben tun dürfen.

Das Sekretariat ist die Geschäftsstelle des Werkes, das einen Zweig der Arbeit der Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums bildet. Hier ist eine Niederlage italienischer Schriften, hier melden die Vertrauensleute, daß da oder dort italienische Arbeiter beschäftigt sind, sie erhalten von hier aus Schriften, die durch die freiwilligen Mitarbeiter verteilt werden, und wodurch der Boden vorbereitet wird für das bald darauf folgende Kommen des Sekretärs oder eines andern italienischen Predigers.

Es würde zu weit führen, wollten wir unser ganzes Arbeitsprogramm hier entwickeln. Wir begnügen uns damit, voll Dank gegen Gott festzustellen, daß der Anfang zu ersprießlicher Tätigkeit gemacht ist, und erwarten von oben her Wachstum und Gedeihen für diese Arbeit. Wir wollen durch Wortverkündigung und Schriftenverbreitung das Evangelium unter die Italiener bringen und ihnen in jeder nur irgend möglichen Weise zu dienen suchen, wie Christi Liebe uns drängt. Nachrichten über den Fortgang der Arbeit bringt der Bote der Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums (siehe S. 2 Anmerk.). Zu jeder auf das Werk sich beziehenden Auskunft ist der Sekretär desselben, Prediger Aug. Stocker-Düsseldorf Brunnenstraße 55 gerne bereit.

Daß wir mit unserer Arbeit das Richtige getroffen haben, sagen uns die Gegner und die Freunde. Erstere gebärden sich sehr erzürnt. In der ultramontanen Presse heizte man erst einmal der Volksseele ordentlich ein, weil wir uns unterfangen haben, den Italienern, „die doch bekanntlich durchweg katholisch sind", ein Lokal für evangelischen Gottesdienst in Siegen zu eröffnen. Man hat auch erreicht, daß gesinnungstüchtige Leute jede Woche einigemal in nicht wiederzugebender Weise zur Nachtzeit den Eingang zu unserem Lokale verunreinigten und eine Abteilung des katholischen Gesellenvereins in Siegen vor etlichen Wochen nachts anfing, das Lokal zu demolieren, was allerdings durch das zufällige Dazwischenkommen einiger Polizeibeamter verhindert wurde.

Als alles das nichts helfen wollte, griff man zu dem bei den Römlingen

altbeliebten und dazu recht bequemen Mittel der Denunziation und zeigte den Schreiber dieses wegen Übertretung des § 12 des Reichsvereinsgesetzes von 28. April 1908 an. (Sprachenparagraph!) Die Folge war, daß schließlich polizeilich gemeldete Versammlungen, bei denen in der Anmeldung ausdrücklich gesagt war, daß es sich um evangelische religiöse Zusammenkünfte handle, verboten wurden, während zur selben Zeit abgehaltene Versammlungen sozial-politischer Natur in italienischer Sprache unter Mitwirkung eines italienischen katholischen Priesters merkwürdigerweise nicht beanstandet worden sind. Sogar das einfache Vorlesen aus der italienischen Bibel ist durch die Polizeibehörde von Siegen untersagt worden. Ganz wie im Mittelalter, — der „weltliche Arm" gehorcht der „Kirche"! Gott sorgt aber doch dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Soweit die Gegner.

Von Freundesseite nur ein Wort aus einem Briefe, der auch die nationale Bedeutung der Sache betont: „Die Arbeit an den Italienern ist zweifellos etwas sehr Verdienstliches. Wesentlich erscheint mir, daß eine möglichste Assimilation der Fremdkörper, die ausländische Arbeitermassen inmitten unseres Volkes doch stets bedeuten, im Interesse der Nation liegt und daß eine Evangelisation derselben den Anfang dazu bildet.

Diejenigen aber, die nach Italien zurückkehren, können, vom evangelischen Geiste berührt, in ihrem Vaterlande der Ausbreitung des Evangeliums die Wege bahnen helfen."

Für uns und unsere Arbeit bleibt jedenfalls maßgebend das Wort und Vorbild unseres Herrn und Heilandes, wie Matthäus (Kap. 9) es uns vor die Augen stellt: Da Jesus das Volk sah, jammerte ihn desselben, denn sie waren verschmachtet, wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Und er ging umher in alle Städte und Märkte, lehrte in allen Schulen und predigte das Evangelium vom Reiche und heilte allerlei Seuche und Krankheit im Volke. Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!

Gesundheit und weibliche Berufe.

Immer mehr Berufe werden dem weiblichen Geschlecht zugänglich gemacht, und die staatliche Gesetzgebung schraubt das Schulwesen für junge Mädchen immer mehr in die Höhe. Das alles zeitigt hochbedenkliche Früchte. Hier nun eine Statistik der schlimmen Folgen, welche die Überanstrengung im Lehrerinnenberuf für den weiblichen Organismus hat. Damit, daß man einigermaßen durch die Schuljahre kommt, ist die Sache nicht getan, obwohl auch hier schon schwere Gefahren drohen. Wie der „Inf." mitgeteilt wird, haben die amtlichen Erhebungen über den Gesundheitszustand der preußischen Lehrer und Lehrerinnen ein recht ungünstiges Ergebnis gezeitigt. Besonders der Gesundheitszustand der Lehrerinnen läßt viel zu wünschen übrig, da alle Jahre ein größerer Prozentsatz der weiblichen Lehrkräfte wegen Krankheit auf längere Zeit beurlaubt werden muß. Sehr bedenklich erscheint insbesondere das Anwachsen der Krankheitsfälle unter den Lehrerinnen in den letzten drei Jahren. Die Erhebungen, die über das abgelaufene Jahr 1909 angestellt wurden, ergaben nämlich, daß 52,11 Prozent sämtlicher Lehrerinnen im Laufe des Jahres erkrankt waren. (!) Zieht man die Ergebnisse der Jahre 1908 und 1907 zum Vergleich heran, so sieht man, daß das Jahr 1909 gegenüber dem Jahr 1908 eine Krankheitssteigerung von rund 12 Prozent brachte, da der Prozentsatz im Jahre 1908 40,73 betrug. Im Jahre 1907 betrug er sogar nur 33,3 Prozent, also 7

Prozent weniger, als im Jahre 1908. Seit dem Jahre 1907 ist eine Steigerung der Erkrankungen unter dem weiblichen Lehrpersonal um 19 Prozent eingetreten. Bei dem männlichen Lehrpersonal sind die Zahlen bedeutend günstiger, wenn auch hier eine stetige Steigerung zu verzeichnen ist Im Jahre 1907 betrug die Zahl der erkrankten Lehrer 19,71 Prozent; sie stieg im Jahre 1908 auf 24,13 Prozent und im Jahre 1909 auf 26,94 Prozent. Im ganzen wuchs also die Zahl der Erkrankungen in den letzten drei Jahren um 7 Prozent an. Bemerkenswert ist, daß die Nervenleiden bei den Erkrankungen weniger in Betracht kamen. In der Hauptsache handelte es sich um Erkrankungen der Atmungsorgane. Immerhin zeigt sich auch hier die geringe körperliche Widerstandsfähigkeit des weiblichen Geschlechts für die öffentliche Lehrarbeit. Sie ist gewiß natürlich, aber sie muß dann auch zugegeben und berücksichtigt werden. Nach unserer Beobachtung kommen übrigens viele Lehrerinnen schon von den Seminaren mit geschwächter, wenn nicht gebrochener Gesundheit ins Amt. Das Weib ist nun einmal ein zarteres, schonungsbedürftigeres Wesen — solange gewisse andere Berufe, Reformen und Bestrebungen dies Naturgesetz bei ihnen verkennen, werden sie mit ihrer falschen Gleichstellung der männlichen und weiblichen Kraft und Psyche viel Unheil anrichten.

Der Kampf gegen die Schundliteratur.

Am 7. Juni wurde in Braunschweig auf der Konferenz der Zentralstelle für Volkswohlfahrt über die Bekämpfung der Schundliteratur verhandelt. Anwesend waren Teilnehmer aus ganz Deutschland, u. a. die Minister Exz. Möller und Exz. Hartwig, Professor Dr. Albrecht und Dr. Francke, Prof. Dr. Brunner und Bibliothekar Dr. Kaspari, Generalsekretär Dr. Körper, Reg.- und Gewerberat Dr. Czimatis, Rektor a. D. Halbach, Lehrer Hassenpflug, Chefredakteur Humbold, Bürgermeister von Hollander, Senatspräsident von Strauß und Torney, Oberbürgermeister a. D. Dr. Strückmann, Generaldirektor Dr. Pieper, R.-Abg. Giesberts, Generaldirektor Dr. ing. von Oechelhäuser, Korvettenkapitän z. D. Simon, Schulrat Schmuck u. a.

Die Verhandlungen wurden mit ganz außerordentlichem Ernst geführt, sodaß ein Schriftsteller aus München sich zu der komischen Frage veranlaßt fand, ob wir uns hier auf einem Volkswohlfahrtstag oder auf einem Sittlichkeitskongreß befänden. In der Diskussion führte D. Weber Folgendes aus: „Als Vertreter der Deutsch-Evangelischen Sittlichkeitsbewegung möchte ich Folgendes zu dem vortrefflichen Vortrag, dem ich in allem Wesentlichen zustimme, ergänzend hinzufügen. Wir kämpfen seit 25 Jahren den Kampf gegen die Schmutzliteratur, die nur der äußerste Auswuchs der Schundliteratur ist. Zuerst waren es die Bahnhofsbuchhandlungen, die wir nach der Richtung unter die Lupe nahmen. Wir sandten Exz. von Maybach eine ganze Kiste mit Büchern, die wir in Bahnhofsbuchhandlungen aufgekauft, und baten ihn, derartige Sachen von der öffentlichen Auslegung in Zukunft fernzuhalten. Er tat das auch, und von da an werden die Bahnhofsbuchhandlungen regelmäßig kontrolliert. Freilich wird noch immer allerlei ausgelegt, was sich nicht eignet, und ich habe aus dem Grunde mich noch jüngst mit dem Eisenbahn-Ministerium in Verbindung gesetzt. Aber, da es sich bei der Schundliteratur doch vor allem um Literatur für die kleinen Leute handelt (Kolportagenromane, Nick-Carter-Hefte usw.), so möchte ich zunächst darauf hinweisen, daß auch hier das Verderben von oben gekommen ist. Herr Dr. Müller hat die schlechten Moderomane der Gebildeten gegeißelt. Sie sind vom moralischen Standpunkt aus kein Haar besser als die Schundliteratur des Volks. Ich habe an der „Bildung" eines großen Teils der

„Gebildeten" meines Volks verzweifeln gelernt, als ich hörte, daß vor Jahren ein sittlich ebenso wie schriftstellerisch durchaus minderwertiger Roman den Rekord in der Verbreitung erreichte, nämlich 200000 Exemplare. Wo ist das Volk der Dichter und Denker geblieben? In einer großen rheinischen Stadt mußte der trefflich gesinnte Verwalter der dortigen Lesehalle alles tun, um die „höheren Töchter" von der Lektüre eines zweifelhaften Witzblatts, nach dem sie immer zuerst suchten, fernzuhalten. Der Geschmack ist auch in den höheren Schichten sehr pervers geworden, das zeigt die Lektüre des Simplizissimus und ähnlicher Blätter. Was nun aber an der Schundliteratur des Volks noch besonders zu bemerken ist — ein Zug, den Herr Dr. Müller meines Wissens nicht erwähnt hat —, das ist die unbewußt oder bewußt sozialdemokratische und revolutionäre Tendenz. Die Angehörigen der höheren Klassen, die Fürsten, die Adligen, die Reichen sind fast immer Schufte, während die Geringen tugendhaft, ja oft wahre Engel sind. Was zieht das Volk daraus für Schlüsse?! —

Die Sinne unserer Jugend aber werden verwirrt durch die Detektivromane, wie sie leider auch oft in Zeitungen Abdruck gefunden haben.

Was nun die Gegenwirkung gegen die Schund- und Schmutzliteratur angeht, so sind auf dem Gebiet der Gesetzgebung und Verwaltung die republikanischen Gemeinwesen oft viel energischer als die monarchischen Staaten. Ich nenne Hamburg, Basel und Nordamerika. Über die beiden ersteren Staaten biete ich Ihnen den in der Herold'schen Buchhandlung zu Hamburg erschienenen Ausschuß- und Verhandlungsbericht der Hamburger Bürgerschaft über die Gefährdung der Jugend durch Schrift- und Bildwerke („Schmutz und Schund") an, von dem ich der Güte des Herrn Buchhändlers Justus Pape 100 Exemplare verdanke und den ich sämtlichen staatlichen und evangelisch-kirchlichen Zentralbehörden Deutschlands zugesandt habe. Er enthält im Anhang auch die Beschlüsse des Baseler Großen Rats. Möchte man endlich seitens der monarchischen Staaten ebenfalls so vorgehen.

In Newyork schließt die Polizei jedes Theater, wenn es auch nur ein einziges anstößiges Stück aufgeführt hat. Damit vergleiche man Berlin!!

Dank muß ich aussprechen dem preußischen Kultusministerium und den preußischen Regierungen, an die wir uns vor $1^1/_2$ bezw. $^5/_4$ Jahren gewandt haben. Seitdem ist auf unzähligen Kreis-Lehrerkonferenzen die Schundliteratur behandelt und eine energische Gegenwirkung von Schule und Haus ins Werk gesetzt worden. Unter den buchhändlerischen Gegenwirkungen empfehle ich Ihnen die „Feierstunden" von Ulrich Meyer, die schon in 175000 Exemplaren unter den Arbeitern ganz Deutschlands verbreitet sind, und die demnächst bei demselben Verleger erscheinende „Hochwacht, Monatsschrift zur Bekämpfung des Schundes und Schmutzes in Wort und Bild", herausgegeben von Professor Dr. K. Brunner. (Umfang jedes Heftes 24 S., Preis vierteljährlich 75 Pf. bei freier Zusendung.) Auch weise ich auf die Tätigkeit des Schriftenausschusses beim Zentralausschuß für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche und auf die Verlagsartikel von J. F. Steinkopf in Stuttgart hin. Hier sind die klassischen Volkserzählungen von Caspari, Stöber, Glaubrecht, Frommel in einer trefflich ausgestatteten „Volks- und Jugendbibliothek" vereinigt. In unseren Ev. Arbeitervereinsblättern drucken wir als Feuilleton die alten, guten, klassischen Volkserzählungen ab. Endlich weise ich hin auf die Bedeutung eines guten Rezitierens von Gedichten und Erzählungen bei den Volks- und Familienabenden, aber auch bei Fabrikfesten. Hier gehen die Firmen Krupp und Bayer vorbildlich vor. Möge es der Partei der anständigen Leute immer mehr gelingen, die scheußliche, gemeine Schund- und Schmutzliteratur zurückzudrängen und an ihre Stelle eine gute Volksliteratur zu setzen.

(Zusendung für die Monatsschrift.)

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Friedrich Meyer,

Pfarrer und Rektor der Diakonissen in Neuendettelsau. (Nachfolger von Pfarrer W. Löhe.) Ein Lebensbild von **P. E. Kraus.**

4 M., geb. 4,80 M.

Ein köstliches Buch, eine wahre Perle der biographischen Literatur! Gibt es doch nicht nur ein klares Bild von dem überaus reichen Leben und Wirken des Neuendettelsauers Rektors, sondern auch der kirchlichen Zustände seiner hessischen Heimat und vor allem in Neuendettelsau. Wenn einer, so verstand es eben Meyer, das große Erbe seines Vorgängers nicht nur treu zu erhalten, sondern auch in dessen Sinn und Geist zu vermehren und auszugestalten. Das Buch wird niemand unbefriedigt und unerquickt lassen.

Clemens Theodor Perthes.

* 2. März 1809, † 25. Nov. 1867. Sein Werden und Wirken dargestellt von Professor **Otto Perthes.** Mit Bildnis. 1,20 M.

Der Sohn des Begründers der ersten Herberge zur Heimat hat dieses Lebensbild zum 100. Geburtstag seines Vaters (2. März 1909) erscheinen lassen. Eine edle, hochwillkommene Gabe! Es ist von höchstem Interesse, den bedeutenden Pionier der Inneren Mission aus den Quellen kennen zu lernen, und es hat einen intimen Reiz, in dem Rahmen dieses Lebens, das in politisch bewegter Zeit und an hervorragender Stelle geführt worden ist, der vaterländischen Geschichte in charakteristischen Einzelzügen nahezukommen. Über dem Büchlein liegt ein Hauch jenes heroischen Christentums aus den Tagen der Freiheitskriege, das P. aus dem Vaterhaus mitnahm.

Friedrich Eberhard von Rochow.

Ein Bild seines Lebens und Wirkens von **Dr. Ernst Schäfer.**

1,50 M., geb. 2,25 M.

Verfasser schildert in diesem Buche den „Pestalozzi der Mark" nicht nur als verdienstvollen Pädagogen, sondern stellt auch seine Leistungen zur Vorarbeit für Innere Mission in das rechte Licht.

O. G. Heldring.

Sein Leben und seine Arbeit. Von ihm selbst erzählt. Aus dem Holländ.

6 M., geb. 7 M.

Jedem deutschen Theologen und Freunde des Reiches Gottes ist bekannt, welche Größe wir in Wichern hatten; nicht ebenso bekannt ist es, daß die Holländer eine fast ebenbürtige Größe in Heldring verehrt haben. Hier liegt seine Biographie vor, eine Selbstbiographie, von dem Sohne bis zum Ende geführt. Es ist ein Genuß, dieselbe zu lesen. Über alle Zweige der Inneren und Äußeren Mission fehlt es nicht an tiefen und weiten, originellen Gedanken, und mit einem herrlichen, praktischen Geschick tritt Heldring an die Lösung der ihm gestellten Aufgaben. Es ist ein großes Leben, was uns vorgeführt wird. **Theol. Lit.-Ber.**

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Stoff zu Vorträgen:

100 Entwürfe zu Vorträgen in evangelischen Arbeiter-, Männer- u. anderen Vereinen von **J. H. Müller** und **A. Just.** 2 Teile je 2,40 M., geb. 3 M. Der 1. Teil wurde soeben in 2. Auflage ausgegeben.

Das ist ein glücklicher Wurf, ein Buch, das eine tiefempfundene Lücke in der evang. Vereinsliteratur auszufüllen berufen ist. Jeder Band enthält 25 Entwürfe über „Religiöses und Kirchliches", 35 über „Volkswirtschaftliches und Soziales", 40 über „Kulturgeschichtliches und Volkstümliches". Jeder Vortrag ist sorgfältig ausgearbeitet, der Inhalt in die knappste Form gefaßt, mit zahlreichen Hinweisungen auf Quellen, aus denen für Erweiterungen des Vortrags zu schöpfen ist. Diese sehr schätzenswerte Gabe empfehlen wir als vortreffliche Handreichung. **Ev. Bausteine.**

Christliche Familienabende. Gesammelte Vorträge von Pastor **Schliepe,** Pred. **Liedtke** u. Pastor **G. Schmidt.** 3 Bändchen à 1,50 M., geb. à 1,80 M.

Die Familienabende sind eine gesegnete Form christlicher Gemeinde- und Vereinsgeselligkeit geworden. Eine literarische Beihilfe zu Vorträgen, mit denen solche Abende ausgefüllt werden müssen, ist ein offenbares Bedürfnis, dem die Verlagsbuchhandlung in dankenswertester Weise entgegenkommt. Es ist eine ganze Anzahl von Gegenständen, die hier angemessen und anziehend behandelt werden, Sitten und Sagen, Kirchliches und Pädagogisches, Patriotisches und Soziales. Die Auswahl ist glücklich, der Ton der Vorträge volkstümlich und anregend. **Deutsch evang. Kirchenztg.**

Ansprachen für ev. Arbeiter-, Bürger-, Volks- u. Männervereine zusammengestellt von **Lic. theol. L. Weber.** 3,60 M., geb. 4,50 M.

Inhalt: I. Zeitgeschichtliches. II. Soziale Ansprachen.

Eine reiche Fundgrube für alle, die in Vereinen zu reden haben. Aus dem Gebiet der sozialen Frage, der Welt-, Zeit- und Kirchengeschichte bietet der rührige Herausgeber eine große Anzahl teils ausgeführter, teils skizzenhafter Vorträge dar. Das zuerst genannte Gebiet, das Vorträge von Stöcker, Luthardt, Baur, Frommel, Naumann, Oldenberg u. a. enthält, verdient wegen der Reichhaltigkeit und Gediegenheit des Gebotenen besondere Beachtung. Die Auswahl aus Zeitschriften und Büchern, die neben Originalarbeiten im Buch sich findet, ist eine durchaus zweckentsprechende. Der Preis ist bei dem Umfang des Buches ein erstaunlich billiger.

Mecklenburger Kirchen- u. Zeitblatt.

Die religiöse Entwicklung der Menschheit im Spiegel der Weltliteratur. 6 M., geb. 7 M.

Die Wissenschaften u. Künste der Gegenwart in ihrer Stellung zum biblischen Christentum. 4,50 M., geb. 5,20 M.

Geschichte der sittlich-religiösen und sozialen Entwicklung Deutschlands in den letzten 35 Jahren. 4,80 M., geb. 5,50 M.

Zusammenhängende Einzelbilder von verschiedenen Verfassern. Herausgegeben von **Lic. theol. L. Weber** in M.-Gladbach.

Ausführliche Prospekte auf Wunsch gratis.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Allerneueste Erscheinungen.

Gescheiterte Existenzen.

Dunkle Bilder aus dem menschlichen Leben von **C. Schmidt,** Seemannspastor. 2,80 M., geb. 3,50 M.

Die Lebensgeschichte eines ehemaligen Studenten und die eines ehemaligen Offiziers, sowie das Tagebuch eines ehemaligen Leichtmatrosen aus guter Familie, umfaßt dies Büchlein, das einzig in seiner Art in unsrer Literatur dasteht. In der Tat drei „gescheiterte Existenzen", die aber jeder einen besonderen Typus darstellen: Der erste ein Bild tiefster sittlicher Verkommenheit, er hat sein Leben durch einen wahren Schlamm von Lastern und Verbrechen hingezogen; der zweite auch ins tiefste Elend versunken, doch stark unter der Ungunst der Verhältnisse und der Mitschuld anderer Menschen; der dritte — eigentlich das erschütterndste Beispiel — ein temperamentvoller Jüngling von entschieden guten Charakteranlagen, voll lebhaften religiösen Sinnes, aber leichtsinnig und haltlos, im Hafen bald ein Opfer der Verführung, ebenfalls zugrunde gehend. Allen Eltern, die Söhne haben — besonders den gebildeten, — sei dieses Buch aufs wärmste empfohlen. Besonders aber werden auch Lehrer, Pfarrer, Richter, Staatsanwälte wertvollen psychologischen Stoff in ihm finden.

Die Bibelversorgung Deutschlands

seit der Reformation.

Von **P. Lic. E. Breest,** Sekretär der Preuß. Hauptbibel-Gesellschaft.

Preis 80 Pf.

Inhalt: Von Luther bis A. H. Francke. — Die Cansteinsche Bibelanstalt und das 18. Jahrh. — Die „Christentumsgesellschaft" und die Vorläufer deutscher Bibelgesellschaften. — Die deutschen Bibelgesellschaften.

In anschaulicher Weise wird hier die ganze Entwickelung der Bibelverbreitung in Deutschland geschildert. Der geschichtliche Überblick bringt manches Neue und Interessante, was zum Verständnis des weiteren grundlegend ist. In knapper, aber erschöpfender Weise führt Verfasser sodann die großartige, heutige Organisation dem Leser vor Augen.

Briefe über Synodaldiakonie.

Von Pastor **Paul Richter.** 1 M.

Verfasser hat zum zehnjährigen Bestehen der schlesischen Synodaldiakonie diese zehn Briefe veröffentlicht und legt sie hier weiteren Kreisen dar. Sie berichten über die bisherige Geschichte und stellen die Grundsätze klar. Am Schluß wird das Wichernsche Diakonie-Bild nach seinem „Gutachten", das auch unter den Fachleuten fast ganz unbekannt ist, entworfen.

Von demselben Verfasser erschien früher:

Die Zukunft der weiblichen Diakonie. Ein Wort zur Erwägung für alle Freunde der weiblichen Diakonie. 50 Pf.

Theodor Fliedner und die Zukunft der weiblichen Diakonie. 50 Pf.

Verschiedenes.

Behm, Dr. Heinrich, **Die Innere Mission** eine kirchliche Reformbewegung des 19. Jahrhunderts. 1,20 M.

Dalhoff, P. N., **Die christliche Liebestätigkeit.** Eine Anleitung zum praktischen Christentum. Autorisierte Übersetzung mit Vorwort von P. D. Th. Schäfer. 4 M., geb. 4,80 M.

Das ist ein gediegenes Buch. In vier Abschnitten behandelt es den Begriff, das Subjekt, die Bestimmung und den Gegenstand der Diakonie, und das in einer so lehrreichen und fesselnden Weise, daß ihm ein bedeutender Erfolg im Werben zur Mitarbeit kaum fehlen wird bei allen, die es mit Bedacht lesen.

Ev. kirchl. Anzeiger.

Haarbeck, L., **Gedanken einer Frau.** Deutsch bearbeitet. 1,60 M., geb. 2 M.

Familienbuch. Schlichte Auslegungen von Bibelabschnitten. Geb. 1 M.

22 Bibelabschnitte werden in diesem Buche in schlichter, ansprechender Weise behandelt. Es will den Söhnen, die das Vaterhaus verlassen, helfen, die Eindrücke, die ihnen fromme Eltern vermitteln, festzuhalten, und dazu ist es recht geeignet.

Kirchenbl. f. Schles.

Sonntagsbuch für unsere Kinder. Von einer Mutter. In 32 biblischen Geschichten mit 13 Schnorrschen Bildern. 1,50 M., geb. 2 M.

Grimelund, U., **Die Geschichte des Sonntags.** Ein Beitrag zur Lösung der Sabbatsfrage. 2 M.

Hashagen, Prof. Dr. Fr., **Die kirchliche Armenpflege** beleuchtet in einem Streifzug durch das Gebiet der Fürsorge für die Bedürftigen. 2 M., geb. 2,50 M.

Die Schrift ist mit ihrer knappen, übersichtlichen Zusammenstellung des gesamten Stoffes zu schneller Kenntnisnahme von dem Stande der Frage sehr wertvoll. Äußerst instruktiv und warm geschrieben.

Verschiedenes.

Lüttke, A., **Unterredungen mit der konfirmierten Jugend** in Entwürfen. Geb. 4,50 M.

I. Über Kirche und Welt. 2. Auflage. 2,80 M.

II. Über das Augsburgische Glaubensbekenntnis. 1,20 M.

Es ist bewundernswert, mit welchem Geschick der Verfasser alles zusammenträgt, was die Teilnahme der jungen Männer für die Fragen der Zeit und des Glaubens weckt.

Lechler, Prälat D. K. von, **Die Erziehung der konfirmierten Jugend** zur Kirchengemeinschaft, eine Pflicht der deutsch-evangelischen Kirche. 80 Pf.

Es redet hier ein ebenso warm- als weitherziger Mann, den eine heilige Sorge um sein Volk und seine Kirche erfüllt, und er redet in einer edlen, oft zu wunderbarer Schönheit sich erhebenden Sprache.

Marcks, Dr. Fr., **Das Rote Kreuz.** Seine Entstehung und Entwicklung und seine Betätigung in Deutschland. 1,50 M.

Ein Schriftchen, das in kurzer Darstellung nicht bloß die Entstehung dieses internationalen Hilfsvereins erzählt, sondern damit zugleich eine Übersicht verbindet über alles das, was vom Roten Kreuz seit seiner Gründung bisher auf den Schlachtfeldern geleistet worden ist. Das zerstreute Material ist knapp und übersichtlich zusammengestellt.

Martius, Dr. W., **Die Innere Mission,** ihre Bedeutung und ihr Wesen, ihr Verhältnis zu Kirche und Staat. 2 M., geb. 2,60 M.

Ein Wegweiser: wohin und an wen man sich zu wenden hat und unter welchen Bedingungen eine Hülfe geschafft werden kann.

— — **Die jetzigen deutschen Mäßigkeitsbestrebungen** und ihre Vertretung durch Fachblätter. Eine kritische Übersicht. 60 Pf.

— — **Die christliche Nüchternheit.** 60 Pf.

Niemann, A., **Friedrich Wilhelm IV. und die Innere Mission.** Ein Gedenkstein. 50 Pf.

— — **Der Johanniterorden.** Seine Bedeutung für die christliche Liebestätigkeit in alter und neuer Zeit. 60 Pf.

Müller, P. D. L., **Methodistische Strömungen und Evangelistenarbeit** in den evangelischen Gemeinden. Vortrag. 40 Pf.

Verschiedenes.

Ostertag, K., **Die Dienstbotenfrage** im Lichte des Evangeliums. 30 Pf., 10 Ex. 2,50 M., 50 Ex. 10 M.

Rahlenbeck, H., **Fürsorge für die konfirmierte weibliche Jugend.** Vortrag. 60 Pf.

Schlosser, Gustav, **Vorträge.** 5 M., geb. 6 M.

Inhalt: Lebensskizze. — Über nationale Erziehung. — Poesie und Christentum. — Die Fürsorge für die konfirmierte weibliche Jugend des Arbeiterstandes. — Goethes Iphigenie nach ihrem religiös-sittlichen Gehalt. — Heimatliebe, Heimweh, Heimgang. — Welche soziale Verpflichtungen erwachsen dem Christen aus seinem Besitz? — Bild und Bildung. — Die Magdalenensache. — Die Vagabundenfrage. — Kirche und Sekten in unserer Zeit. — Was ist der Mensch? — Die Pflicht und Verantwortung der Eltern in betreff der Erziehung ihrer Kinder. — Zur Sittengeschichte zweier Jahrhunderte.

Schneider, Johs., **Evangelisation und Gemeinschaftspflege.** 50 Pf.

Weber, Lic. theol. L., **Die sozialen Aufgaben** und der Anteil der Kirche an ihrer Lösung. Hundert Leit- und Streitsätze. 50 Pf., 10 Ex. 4 M., 50 Ex. 15 M., 100 Ex. 25 M.

Werner, J., **Das Licht des Lebens.** Zeitpredigten auf Ewigkeitsgrunde, Reden und Skizzen. Geb. 5 M.

Gedrungene Gedanken in markiger, oft flammender Sprache schaffen mit den Mitteln großer Sachkenntnis ein überaus eindrucksvolles Bild unserer Zeit. Tüchtige Zeugnisse ohne aufdringlich soziale Färbung.

Wurster, P. Dr., **Die bibl. Grundlage der Inneren Mission.** 1,60 M.

Mit genauer wissenschaftlicher Bekanntschaft mit den gesamten exegetischen Problemen verbindet der Verfasser eine Klarheit des Urteils und ein Eindringen in das Urchristentum, daß seine Ausführungen durchweg mustergültig zu nennen sind. **Lit.-Ber. f. Theol.**

Wilhelmi, Domprediger Heinrich, **Reinhold von Stern,** ein sozialdemokratischer Dichter. Vortrag. 30 Pf.

— — **Soziale Ziele.** 50 Pf.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Eine Rüstkammer für jeden kirchlich Interessierten

nennt die gesamte Kritik

Kirchliches Jahrbuch

für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands.

Ein Hilfsbuch zur Kirchenkunde der Gegenwart.

In Verbindung mit andern herausgegeben von

J. Schneider, Pfarrer in Elberfeld.

Ein stattlicher Großoktavband brosch. 5 M., geb. 6 M. (Erscheint jährl. seit 1874.)

Ausführliche Prospekte gratis.

Sorgfältig, umsichtig, übersichtlich, zuverlässig. Ein bequemes Nachschlagebuch.

Inhaltsangabe des umfangreichen Kapitels über **Innere Mission:**

1. Allgemeines (Kongreß, Zentralausschuß, Berufsarbeiter, Instruktionsmittel); 2. Diakonie (Allg. Diakonissenstatistik, Kaiserswerther Verband, Johanniterinnen, Frauenhülfe, Diakonieverein usw., Brüderhäuser); 3. Erziehung, Rettungshäuser, Fürsorge für Gefangene; 4. Fürsorge für die männliche Jugend, Soldatenfürsorge, Kellnermission usw.; 5. Fürsorge für die weibliche Jugend (deutsch evangelischer Frauenbund); 6. Arbeitervereine; 7. Herbergen zur Heimat (Hospitze); 8. Verpflegungsstationen; 9. Arbeiterkolonien; 10. Seemannsmission, Auswanderermission, Flußschifferfürsorge; 11. Spezielle Krankenpflege (Krüppel, Taubstummblinde, Idioten und Epileptiker, Geisteskranke); 12. Kampf gegen die Unsittlichkeit; 13. Kampf gegen die Trunksucht; 14. Presse und Literatur (Sonntagsblätter, evangelische Preßarbeit, Unterhaltungsliteratur und Volksbibliotheken); 15. Stadtmission.

Bearb. von Hospred. Schneider in Coesfeld.

Einige Urteile der Presse:

Die christliche Welt: Ein unentbehrliches Hilfsmittel für jeden, der denkend und nachdenkend im kirchlichen Leben steht. Es ist das beste Mittel, das wir haben, um einen Standort über den Dingen zu gewinnen.

Lic. Mumm in den **Kirchl. soz. Blättern:** . . . Das Buch gehört auf den Schreibtisch dessen, der Anteil nimmt am kirchlichen Leben. Ein schlechter Stratege, der bei der zerstreuten Fechtweise, wie die evangelische Kirche sie übt, vorgeht, ohne die Position des Nachbars zu kennen, ohne zu wissen, wo die gesamte Linie vorgeht, wo sie zurückweichen muß!

Von demselben Herausgeber erscheint alljährlich:

Amtskalender für evangelische Geistliche.

Bequemes Taschenformat. In Leinen geb. mit Bleistift 1,20 M. (Begründet 1874.)

Auf mehrfachen Wunsch wird stets auch eine Ausgabe B veranstaltet, die für Geistliche der Inneren Mission besonders geeignet ist. Sie enthält statt der verschiedenartigsten Tabellen nur Notizblätter.

Das **Hamburgische Kirchenblatt** schreibt: Dies ist der älteste, beste und sorgfältigst gearbeitete und ausgestattete Amtskalender. Er sei warm zur Anschaffung empfohlen.

Kirchl. Rundschau f. Rheinland u. Westfalen: Wiederum genau durchgesehen, wahrt sich der Kalender den Ruf der größeren Zuverlässigkeit, den er bislang vor seinen Nachahmern unbestritten behauptet, auch für den neuen Jahrgang.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Zum Abonnement sei empfohlen:

Monatsschrift für Innere Mission

mit Einschluß der

Diakonie, Diasporapflege, Evangelisation

:: und gesamten Wohltätigkeit ::

Herausgegeben von **D. Th. Schäfer.**

Erscheint seit 1880. Preis jährlich 6 M., einzelne Hefte 80 Pf.

Probenummern gratis.

Bestellungen nehmen die Post und jede Buchhandlung entgegen.

Der **XXVIII. Jahrgang 1908** enthält unter anderem:

Dr. Friedr. Kayser. — Die Gemeinschaften in Württemberg. — Die Bedeutung Wicherns. — J. M. in den Schutzgebieten. — Deutsch-evang. Liebesarbeit in Palästina. — Das Löhe-Jubiläum in Altona. — Aufgabe der J. M. in der Fürsorge für entlassene Gefangene nach Wichern. — Flußschiffermission. — J. M. an der heranwachsenden männlichen Jugend in den Großstädten. — Evangelische Pastoration an Kurorten.

Der **XXIX. Jahrgang 1909** enthält unter anderem:

Clemens Theodor Perthes. — Krüppelfürsorge. — Was tun die deutschen Sittlichkeitsvereine. — Die deutschen Brüderhäuser zu Neujahr 1908. — Geschichte der J. M. des 19. Jahrhunderts in der evangelischen Kirche Deutschlands. — Der christliche Verein im nördlichen Deutschland. — Vor dem Jugendgericht. — Unsere Fürsorge-Anstalten und das „System Bodelschwingh".

Preisermäßigung von früheren Jahrgängen der

Monatsschrift für Innere Mission.

Band VIII. IX. X. XI. XII. XIII à 2 M.
Band XIV—XXVIIII à 3 M.

Diese Zeitschrift erschien zuerst u. d. T.:

Monatsschrift für Diakonie und Innere Mission.
(Erschienen von Okt. 1876—1880.) 4 Bände werden geliefert à 1,50 M., zusammen für 5 M.

Ein **letztes** Exemplar 1876—1908 (32 Bände) mit Generalregister z. Bd. 1–25 kann ich für **70 Mark** abgeben.

Das **General-Register** zu Band 1—25 kostet 80 Pf.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Vor kurzem erschien:

Biblische Frauenbilder

in zwanglosen Rahmen von **G. W. Ulrich-Kerwer.**

I. Teil: Bilder aus dem Alten Test. II. Teil: Bilder aus dem Neuen Test.

Preis jedes Bandes 2,40 M., geb. 3 M.

Inhalt des I. Teils: 1. Eva. 2. Sara. 3. Rebekka. 4 Jochebed. 5. Rahab. 6. Naemi. 7. Ruth 8. Hanna. 9. Abigail. 10. Isebel. 11. Die Sunamitin. 12. Esther.

Inhalt des II. Teils: 1. Elisabeth. 2. Maria. 3 Hanna. 4. Die Schwiegermutter Petri. 5. Die Witwe zu Nain. 6. Maria Magdalena. 7. Herodias. 8. Das kananäische Weib. 9. Die Witwe am Gotteskasten. 10. Salome. 11. Das Weib des Pilatus. 12. Eunike und Lois.

Zwei prächtige Bände, insonderheit für unsere Frauen. Sie werden freundliche Aufnahme finden, denn die Gabe, anziehend und fesselnd zu schreiben, ist dem Verf. in besonderem Maße eigen. Die „biblischen Frauenbilder" wollen keine erschöpfenden, streng biblischen Darstellungen sein; in zwanglosen Rahmen, im Blick auf alte und moderne, die Frauenwelt bewegende Fragen, werden sie dargeboten. Durch die gediegene Ausstattung eignen sich die Bände, die auch einzeln käuflich sind, vortrefflich zu Geschenkzwecken.

Von demselben Verfasser sind früher schon erschienen

Biblische Jünglingsbilder

in zwanglosen Rahmen. 3. Auflage. Geb. 4 M.

Biblische Jungfrauenbilder

in zwanglosen Rahmen. 4. Auflage. Geb. 4 M.

Von ganzem Herzen und dringend empfehlen wir diese Bücher. Es ist die große Gabe des Verfassers, alle das jugendliche Gemüt früher oder später berührende Verhältnisse in einer dem Verständnis angemessenen und das Interesse weckenden Form zu besprechen. **Meckl. Kirchen- u. Zeitblatt.**

Licht- und Schattenbilder

aus dem Alten Testament.

Von Pfarrer D. K. Hackenschmidt.

Zwei Bändchen. Preis geb. à 1,50 M.

Lange nicht hat mich ein Buch so erfreut, wie dieses. Der Verfasser versteht die Menschen des Alten Testaments mitten in unsere Zeit hineinzustellen, und wir staunen, wieviel sie auch uns noch zu sagen haben. Dabei hält sich der Verfasser von allen Einlegungen fern. Die Auslegung ist ungemein praktisch, die Sprache populär, oft drastisch. **Hessisches Kirchenblatt.**

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Briefe über Synodaldiakonie.

Neu! Von Pastor **Paul Richter.** 1 M. **Neu!**

Diese Briefe erschienen ursprünglich im Schlesischen Kirchenblatt und gehen nun, durch zwei Anhänge vermehrt, in Buchform aus, da sie auch weitere Kreise interessieren. Sie erschienen zum 10jährigen Bestehen der schlesischen Synodaldiakonie und berichten in anschaulicher Weise über deren bisherige Geschichte, stellen ihre Grundsätze dar und verteidigen sie.

Von demselben Verfasser erschien früher:

Die Zukunft der weiblichen Diakonie. Ein Wort zur Erwägung für alle Freunde der weiblichen Diakonie. 50 Pf.

Theodor Fliedner und die Zukunft der weiblichen Diakonie. 50 Pf.

D. Theodor Schäfer:

Pastor, Direktor der Diakonissen-Anstalt in Altona.

Praktisches Christentum.

Vorträge aus der Inneren Mission. 5 Bände.

Preis Bd. I—IV je 2,40 M., geb. je 3 M.

Bd. V, vor kurzem erschienen, 1,80 M., geb. 2,40 M.

Inhalt des 5. Bandes: Neue Wege der Diakonissensache? — Arbeitwünsche für das Marthahaus. — Die Bekanntschaft des Lehrers mit der Inneren Mission. — Wo stehen wir (in der Krüppelfürsorge)? — Krüppelfürsorge. — Gottesgedanken in der Geschichte des Damen-Vereins. — Tüchtige Schwestern. — Wichern, ein Mann des alten Glaubens. — Einige Striche zum Bilde Stöckers als eines Mannes der Inneren Mission.

Urteile:

Für Berufsarbeiter der Inneren Mission nicht nur eine geschätzte Fundgrube für Vorträge, sondern ebenso ein treffliches Vorbild für die richtige Art, heute zu modernen Menschen über die Kraft des Christentums zu reden. **Die Innere Mission im evang. Deutschland.**

Es ist eine Freude, diese temperamentvollen, zielsicheren, scharf pointierten Ausführungen zu lesen. Hier redet nicht ein geistreichelnder Dilletant, sondern ein gediegener Sachkenner; nicht ein Theoretiker, sondern ein Mann der Praxis, dessen Gedanken keine mühsamen Produkte der Studierstube, sondern gesunde Früchte eines harten Arbeitsfeldes sind.

Evang. Kirchenblatt f. Schlesien.

9. Heft. September.

Monatsschrift

für

Innere Mission

mit Einschluß der

Diakonie, Diasporapflege, Evangelisation und gesamten Wohltätigkeit.

Herausgegeben

von

D. Theodor Schäfer,
Pastor, Direktor der Diakonissenanstalt in Altona.

Dreißigster Band 1910.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

Jährlich 12 Hefte. Preis 6 Mark.

Inhalt des neunten Heftes.

Ausgegeben am 2. September. Seite

Was können wir für die Arbeit der Inneren Mission von der Edinburger Weltmissionskonferenz lernen? Von Pastor Lucht-Husum 321
Weitere Gruppenabende im Pfarrhause. (Schluß.) Von Lic. Dr. W. Kirchner . . 337
Fürsorge für weibliche halbe Kräfte. Von Pfarrer Martin Ulbrich 350
Lic. Alfred Eckert über die Einfügung der Inneren Mission in die theologische Enzyklopädie 354
Dornenpfade der Barmherzigkeit. 357
Gelegenheit zu billigem Erwerb 359

„Monatsschrift für Innere Mission" erscheint monatlich und kann durch alle Buchhandlungen und Postanstalten bezogen werden. **Probehefte** liefert der Verlag gratis.

Inserate können auf dem Umschlag Aufnahme finden. Preis der gespaltenen Petitzeile 20 Pf. Bei Wiederholungen Rabatt. **Beilagen** nach Vereinbarung.

Soeben erschien:

Kirchenzucht. Mit besonderer Berücksichtigung der in der evangelischen Landeskirche Preußens geltenden Bestimmungen.

Von **E. Sydow,** Pastor in Ossecken i. Pomm. Preis 1,50 M.

Die Frage nach Übung der Kirchenzucht wird immer brennender. Vielen jüngeren Amtsbrüdern ist die Materie der betreffenden Gesetze nicht in genügendem Maße bekannt. Dieses Büchlein will nun im wesentlichen diesen Handreichung tun und in die bezüglichen Gesetze und Verordnungen einführen.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Rechtzeitig vor Weihnachten wird vorliegen:

Bethanien.

Bibelstunden über den Philipperbrief.

Zum Gebrauche insbesondere für Diakonissenanstalten, kirchliche Gemeinschaften und das christliche Haus von Pfr. **Borrmann.**

Preis ca. 4 M.

Die Bibelstunden sind für die weitesten Kreise bestimmt, da sie in allgemein verständlicher Weise gehalten sind und Verfasser sich bemüht hat, die Auffassung der biblischen Gedanken leicht zu machen. Vorzüglich geeignet zum Vorlesen in christlichen Vereinen und Bibelbesprechstunden, sowie für die Erbauung in der Familie.

Losungsbuch für Diakonissen.

Kurze Betrachtungen für jeden Tag des Jahres.

Zusammengesetzt und herausgegeben von Schwester **M. M.**

Preis geb. ca. 1,50 M., mit Goldschn. ca. 2 M.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Was können wir für die Arbeit der Inneren Mission von der Edinburger Weltmissionskonferenz lernen?

Ein erweiterter Vortrag, gehalten im Rauhen Haus am 1. Juli 1910.

Von Pastor Lucht-Husum.

Unter einer doppelten Parole sind wir, 65 Edinburgfahrer an der Zahl am 11. Juni d. J. in Hamburg an Bord der „Vienna" gegangen. Die Tageslosung der Brüdergemeine lautete nämlich Jes. 52, 10: „Der Herr hat geoffenbart seinen heiligen Arm vor den Augen aller Heiden, daß aller Welt Enden sehen das Heil unseres Gottes." Das Merkwürdige an diesem prophetischen Wort ist nicht vor allem die klare Erfassung des Endziels aller Mission durch den Propheten, sondern die glaubensmächtige und glaubensgewisse Vorwegnahme der Erfüllung und Erreichung dieses Zieles: „der Herr **hat** geoffenbart seinen heiligen Arm vor den Augen aller Heiden; aller Welt Enden **sehen** das Heil unseres Gottes" — ja, ist dies weltweite Wort in dem Munde eines Israeliten, der vor mehr als $2\frac{1}{2}$ Jahrtausenden lebte, nicht wirklich wunderbar? Freilich heute können wir in den Resultaten der gegenwärtigen Weltmission wie mit Händen greifen, was einst der Prophet im Geiste sah. Schon im Bilde des ganzen modernen Weltlebens ist kaum ein Zug so überraschend deutlich ausgeprägt wie dieser Zug der räumlichen Annäherung und eines dadurch erst ermöglichten einheitlichen Zusammenschlusses aller Völker. Ja, die Welt ist klein geworden vor unseren Augen. Wir hören beispielshalber von den Chinesen ebensoviel und ebenso schnell wie unsere Großväter von den Bayern und Schwaben. Der Kongreß aber, dem wir entgegenfuhren, sollte uns einen weiteren, noch viel mehr überraschenden Zug des gegenwärtigen Völkerlebens handgreiflich deutlich machen: die Sammlung und den nicht mehr bloß möglichen, sondern weithin angebahnten Zusammenschluß aller Völker unter Christus, ihrem einzigen Haupt.

So stimmte die Tageslosung der Brüdergemeine sehr fein mit der 2. Parole, welche uns an jenem 11. Juni durch den Kalender mit auf den Weg gegeben wurde. Im Kalender nämlich stand und steht neben dem 11. Juni, als dem Tage des heiligen Barnabas, der Name dieses apostolischen Mannes, der auch einst als Delegierter zu einer Missionskonferenz von Antiochien nach Jerusalem gesandt worden ist. Auch in Jerusalem stand damals die Einheit und Einigkeit der in der ersten Entstehung begriffenen apostolischen Christenheit in Frage, eine Einigkeit, die auch damals schon nur durch liebevolle Rücksichtnahme im Gebrauch der eignen Freiheit gewahrt und verbürgt werden konnte — wiederum eine der Hauptsachen, die wir in Edinburg verwirklicht sehen sollten.

Doch greifen wir nicht zu hoch mit dieser Gegenüberstellung von Jerusalem dort und Edinburg hier, Apostelkonzil einst und Weltmissionskonferenz jetzt? Ich meine nicht, auf die Sache gesehen. Denn so gewiß man eine so großzügige Betätigung evangelischen Glaubenslebens wie die in Edinburg auch überschätzen kann,

liegt nach meiner Beobachtung in diesem Fall die Gefahr der Unterschätzung gerade für uns deutsche Theologen viel näher. Auch das mir gestellte Thema geht von der Annahme aus, daß die Edinburger Verhandlungen der Äußeren Mission auch für die Arbeiten der Inneren Mission von Bedeutung sein und werden können. Gott walt's! Wenn ich dazu meinem Thema gemäß nicht einfach von dem Verlauf der Konferenz zu berichten, sondern die mir prinzipiell wichtig erscheinenden Punkte herauszugreifen habe, so fasse ich meine diesbezüglichen Wahrnehmungen und Gedanken in einer vierfachen Parole zusammen.

Sie lautet:

1. Zurück zum alten Glauben,
2. seid einig, einig, einig,
3. auf zur Tat,
4. daß man allezeit beten und nicht laß werden soll (Luk. 18, 1).

1. Zurück zum alten Glauben.

Das erste überraschende Erlebnis, welches ich in Edinburg machte, war dies: indem hier am Ende des Missionsjahrhunderts die Missionserfahrungen der ganzen evangelischen Welt einander gegenübergestellt wurden, standen wir ganz ungesucht vor einer neuen Offenbarung der Allgenugsamkeit unseres göttlichen Heilandes, der selig macht noch immerdar und aufs völligste alle, die durch ihn zu Gott kommen.

Ich skizziere nach meinen durch Freundeshand ergänzten Notizen zur Veranschaulichung die Verhandlungen des 4. Tages, an welchem über den Bericht der 4. Kommission betreffend die missionarische Verkündigung in ihren Beziehungen zu den Religionen der nichtchristlichen Völker verhandelt wurde. Wie machtvoll klang gleich das Eingangslied:

All people, that on earth do dwell,
Sing to the Lord with cheerful voice.
Know that the Lord is God indeed usw.

Tatsächlich waren wir ja zu Tausenden aus allen bedeutenderen Völkern der Erde versammelt, versammelt mit dem einen Verlangen:

Praise, laud and bless His name always
For it is seemly so to do.

Ebenso führte uns in der folgenden Morgenandacht der alte Professor Marais aus Südafrika an der Hand von Hebr. 13 zu „Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit". Er warnte vor der Gefahr, durch unsere Missionsorganisationen den tragenden Grund wegzuschwemmen, auf welchem unser ganzes Werk ruht. Auch werde ich nie den anderen Satz des alten Warners vergessen: „Wir haben uns zu viel mit des Meisters Tisch beschäftigt, statt mit seinem Herzen." Dann noch einige Minuten silent prayer und nun die eigentlichen Verhandlungen über die missionarische Verkündigung in ihrem Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen. Was ist in der Missionspredigt das eigentlich Durchschlagende und

darum die Hauptsache? Was zieht die Nichtchristen in die christliche Kirche hinein? Wie muß Form und Inhalt der missionarischen Verkündigung gestaltet werden? Diese und ähnliche die ganze Missionswelt heutzutage wie noch nie bewegenden Fragen standen zur Aussprache. Die schriftlichen Antworten, welche reichlich 1000 in der Arbeit unter allen Völkern bewährte Missionare vor Beginn der Konferenz schon gegeben hatten, lagen uns in dem 4. Kommissionsbericht schon gedruckt vor und hatten das einstimmige Ergebnis gehabt: Jesus Christus, gestern, heute und derselbe auch in Ewigkeit. Das ist das Durchschlagende bei jeder missionarischen Verkündigung, die überhaupt durchschlägt: die Menschwerdung des Sohnes Gottes und sein Sühnetod!

Das hatte mich schon beim Lesen innerlichst ergriffen und ist für jeden, der den 4. Kommissionsbericht liest, ein Gewissensappell: zurück zum alten Glauben oder soll ich lieber sagen: treu bei der alten Fahne!? Nun aber kamen die mündlichen Verhandlungen. Da zog tatsächlich die ganze Welt an unseren Augen vorüber, die ganze heidnische Welt in ihrer trostlosen Gottesferne. Die animistischen Völker traten zuerst vor uns hin. Unsere Not, so hörten wir sie mit vielen Zungen und doch einmütig klagen, unsere Not ist der ungestillte Lebensdurst und der unabwendbare Tod und dabei die Furcht vor den Geistern der Verstorbenen. Wie müssen christliche Missionare ihnen also predigen? Der alte langbärtige Dr. Dahle, Direktor der Norwegischen Mission in Stavanger, den der Scotsman wegen seiner ehrwürdigen Erscheinung und seiner Herkunft mit einem alten Vikinger-Recken verglich, bekam zuerst das Wort und gab den Rat: bezeugt den Animisten wie Paulus vor Festus und Agrippa die Gerechtigkeit, die vor Gott auch im jüngsten Gericht noch gilt und die leibliche Auferstehung unter persönlicher Selbstdarstellung des Christenglücks: wollte Gott, ihr wäret wie ich! Das bringt ihren unruhigen Herzen Ruhe, wie ich in langjähriger Arbeit auf Madagaskar immer wieder erlebt habe. Die beiden folgenden Redner, ein Missionar der Livingstonia-Mission und ein anderer aus Südindien, führten je einen der hier angeschlagenen Töne weiter aus: der Afrikaner braucht keine neue Religion, so sagte der Afrika-Missionar. Er hat genug davon. Was er braucht, ist Führung zu den realen Lebenswahrheiten, wie wir mit Christo sterben, um in Christo zu leben. Der aus Südindien lenkte den Blick wieder mehr auf die Christenhoffnung. Die Animisten haben ihre Religion, weil ihre Väter sie hatten. Wir müssen ihren Blick von der Vergangenheit auf die Zukunft richten, namentlich auf die in Christo vorhandene Möglichkeit selig zu sterben und ewig bei Christo zu sein. Was dann abschließend Dr. Warneck auf Grund seiner Missionserfahrungen innerhalb des animistischen Heidentums sagte, fasse ich am besten in die Überschrift seines auch schon in England berühmt gewordenen Buches zusammen: Die Lebenskräfte des Evangeliums, und selten hat unser in der Auswahl der Lieder immer glückliche chairman Dr. John Mott hierbei einen glücklicheren Griff getan, als wenn er jetzt von der ganzen Versammlung die 2. Strophe unseres Lutherliedes singen ließ, die in ihrer englischen Umdichtung so lautet:

With force of arms we nothing can,
Full soon were we down-ridden;
But for us fights the proper Man,
Whom God Hemself hath bidden.
Ask ye who is this same?
Christ Jesus is His name,
Of Sabaoth the Lord,
Sole God to be adored,
'Tis He must win the battle.

Von den ungezählten Völkern, die noch im Animismus gebunden liegen, wurden wir nun hinübergeführt nach China. Welch feinsinnige Führung! Denn Ahnenverehrung und -anbetung ist ja die Grundlage der chinesischen Religion, wenn man von ihr als einer Einheit reden will, und weil die Verehrung der Väter so stark ist, darum packt, wie Missionar Lloyd aus Fukkien ausführte, den Chinesen hauptsächlich der Gedanke, daß Gott sich uns in Christo zum Vater gegeben hat, und darum müsse das alte biblische Evangelium in China gepredigt werden. Man sage auch nicht, fuhr Dr. Gibson aus Swatow fort, daß man den Chinesen nicht Buße predigen dürfe, weil sie angeblich kein Sündenbewußtsein haben. Gewiß, sie haben kein Wort für Sünde. Nur das Wort „Verbrechen" haben sie, und als ich ihnen zum erstenmal predigte: „Ihr seid allzumal Sünder" liefen sie mir scheltend und drohend davon. Nachher erfuhr ich auch warum. Ich hatte gesagt: Ihr seid allzumal „Verbrecher" (criminal). Aber verstehen können die Chinesen doch, was Sünde ist, wenn man ihnen nur betr. einzelner Dinge ans Gewissen kommt; und ist nicht Selbstgerechtigkeit allerorten unser größtes Hindernis? Wir müssen nur nicht den Schein erwecken, als ob wir ihnen in Christo einen Gott neben andern verkündigten, sondern den Gott, dem ihre Väter schon viel näher gestanden haben als sie. Das bestätigte der nun in seinem blauen Seidenkittel auftretende christliche Chinese mit den feinen durchgeistigten Gesichtszügen, der schon an dem Knopf auf seiner Mütze als Gelehrter zu erkennen war. Moral haben wir selbst, die Moral der Pietät, aber was wir auch im Buddhismus vergeblich suchen, ist das, was nicht von dieser Welt ist, das Göttliche, das uns allein hilft, und in demselben Sinn sprach dann ein Koreaner: Wir sind auch Konfuzianer gewesen, aber Antwort auf die Fragen unserer Seele fanden wir dort nicht. Wie aber, wenn nun europäische Professoren uns sagen: Das Christentum gibt auch keine Antwort? Die Frage war ein starker Appell an die Gewissen der europäischen Christen, die in der Gefahr stehen, sich eben um das Übernatürliche im alten Glauben durch eine falsch berühmte Wissenschaft betrügen zu lassen.

Von China ist's nicht weit nach Japan. Dort ist gegenwärtig ein eigentümlicher Schachzug des Buddhismus wahrzunehmen: die Nachahmung christlicher Institutionen von Sonntagsschule und Predigt an bis zum bibelmäßigen Einband der buddhistischen Schriften hin. „Das ist gerade so bei uns", sagen dann die buddhistischen Priester im Blick auf das Christentum, aber spricht nicht aus diesem ihrem Nachahmungstrieb die blasse Furcht, das lähmende Gefühl: das Christentum

siegt? Zu einem der anwesenden Missionare war ein buddhistischer Priester gekommen, um bei ihm Englisch zu lernen, damit er etwas habe, seinen Lebensunterhalt zu verdienen, wenn der Buddhismus zusammenbräche. Ganz besonders haben mich dann die diesbezüglichen Ausführungen des gelehrten Präsidenten der Doschischa in Kyoto, Dr. Harada, interessiert. Selbst ein Japaner, sagte er, was Japan zum Christentum hinzieht ist dasselbe, wodurch schon Nisima gewonnen wurde, nämlich das „Gesetz Gottes", das Joh. 3, 16 geschrieben steht. Die beiden Worte Gott und Christus haben Japan umgewandelt. Die Leute, welche in der Lehre Schwierigkeiten haben, behandle man schonend. Vor allem sage man nichts gegen das nationale Bewußtsein und die Ehrfurcht vor dem Kaiser.

Der Nachmittag war der Besprechung der missionarischen Verkündigung in bezug auf den Islam und Hinduismus gewidmet. Ich vergesse nie den im Dienst ergrauten Mohammedanermissionar, der auf die 100000 Proselyten hinwies, die der Islam jedes Jahr gewinnt. Die eigentliche propagandistische Kraft des Islam fand er in seiner massiven Eschatologie einerseits und in seinem von keinem Zweifel angekränkelten Dogmatismus andrerseits. Hier nahm auch Dr. Lepsius-Potsdam das Wort und traf mit seinem Eingehen auf die höhere Kritik einen Punkt, der das lebhafteste Interesse der ganzen Versammlung wachrief. Er geißelte die Meinung der modernen Theologie, als sei die Trinität für den Mohammedaner das eigentliche Hindernis, Christ zu werden. Gewiß, wir bekommen vielleicht durch die Mohammedaner eine vertiefte Auffassung, wenn sie Christen werden, aber unseren Glauben ihrem Irrtum anzupassen wäre nicht nur ein Mißgriff, sondern ein Frevel, zumal die höhere Kritik, von welcher weder das Alte noch das Neue Testament das Geringste zu fürchten hat, am Werke ist, die Grundlagen des Koranglaubens zu unterminieren.

Beim Hinduismus wurden wir zunächst auf die Form der Verkündigung geführt, indem ein Redner die Losung ausgab: das alte Evangelium in der alten Form. Nein, nicht in der alten Form, meinte Missionar Phillips aus Südindien, falls nämlich darunter die früher übliche Art der Predigt verstanden wird, nach welcher die heidnische Religion nichts anderes als eine Erfindung des Teufels ist und man sehr einfach, aber ebenso unpsychologisch lehrt: „An die Götzen zu glauben ist Unsinn. Wenn ihr an die Götzen glaubt, kommt ihr in die Hölle, wenn ihr aber an Jesum glaubt, kommt ihr in den Himmel." Wenn ich ein Hindu wäre, würde ich bei solchem Gerede auch zum Stein greifen. Nein, laßt uns immer besser lernen auf die heidnische Religion einzugehen und ihre Wahrheitsmomente zu verwerten. Das bestätigte ein christlicher Hindu, indem er sagte: Unser Götzendienst entspringt unserem Bedürfnis, Gott wahrhaftig zu schauen. Predigt den Hindu so, daß sie Jesum sehen können, und sie werden nicht nach Steinen greifen, sie werden es hören.

Dann trat der um die Bildung einer indischen Nationalkirche so hochverdiente alte Professor Dr. Chatterji von Kalkutta auf. Er führte uns von der Form zum Inhalt der Verkündigung zurück, indem er die Schwierigkeiten aufzeigte, welche

besonders den Hindu vom Glauben zurückhalten: 1. Die Errettung allein aus Gnaden. Die Hindu haben das Sprichwort: Was du säst, das ernteſt du auch. Jeſum zu lieben falle ihnen nicht ſchwer, aber daß er unſere Schuld gebüßt hat — das könne uns nur der heilige Geiſt Gottes zeigen. 2. Die Ausſchließlichkeit der in Chriſto vorhandenen Erlöſung. Jeſus neben anderen — ja! aber Jeſus allein? Das iſt ſchwer, für einen Hindu ganz beſonders ſchwer. Es iſt ja aber auch gar nicht geſagt, daß der rechte Weg immer der leichteſte Weg iſt. Den Schlüſſel zur Hebung der Hauptſchwierigkeit fand Miſſionar Dilges aus Tübingen in dem bei vielen Hindu beſonders ſtarken Erlöſungsbedürfnis, und Miſſionar Jones aus Madura fügte hinzu: Indien hat niemals ein religiöſes Ideal in Geſtalt perſönlichen Lebens gehabt. Denn Indiens Götter-Millionen ſind alles andere eher als ideal. Jeſus iſt es. Ja, Jeſus iſt es, ſo ſchloß Dr. Mackichan, Prinzipal in Bombay. Er iſt allerdings nicht, wie viele wähnen, die Vollendung deſſen, was die Hindus in ihrer Weisheit großenteils ſchon ſelbſt gefunden hatten, ſondern die Erfüllung ihres Sehnens nach etwas, was ſie ſelbſt nicht haben und aus ſich ſelbſt nie haben können. Denn dies Etwas iſt eben nicht ein Etwas, ſondern ſeine heilige Perſon.

So ſtanden wir am Schluß unſerer Nachmittagsverhandlung wieder beim Ausgangspunkt des Morgens: Jeſus Chriſtus, geſtern und heute und derſelbe auch in Ewigkeit. Er iſt es perſönlich, was wir ſuchten, als wir nach dem eigentlich Durchſchlagenden in der miſſionariſchen Verkündigung fragten. Weil wir in ihm ſo ſicher und furchtlos ſein können, können wir auch den nichtchriſtlichen Religionen entgegenkommen. Denn in ſeiner Verkündigung kommt er ſelbſt den einzelnen und den Völkern entgegen. Das war das uns alle überraſchende Erlebnis: in dem vielſtimmigen Chor der vielfarbigen Redner aus allen Völkern und Zungen ſahen wir förmlich den Herrn ſelbſt ſich herabneigen zu den Völkern, als deren Vertreter die einzelnen nach Edinburg gekommen waren, und hörten ihn ſelbſt in die unendlich vielgeſtaltige Not der nichtchriſtlichen Völker hineinrufen: Ich bin es, ich bin es. Wir ſahen uns inſofern einer neuen Welt gegenüber, als ſich eine im Entſtehen begriffene neue Chriſtenheit zur Mitarbeit am Bau des Reiches Gottes dort an unſere Seite ſtellte. In Indien und Oſtaſien, aber auch in Afrika entſtehen chriſtliche Kirchen, die von uns vielfach verſchieden und doch mit uns einig und verbunden ſind in der Offenbarung des unausforſchlichen Reichtums Chriſti. So erhebend und glaubenſtärkend es war, von Hunderten und Tauſenden engliſcher und amerikaniſcher Theologen und Miſſionsmänner das einmütige Bekenntnis zur Unveränderlichkeit des alten bibliſchen Evangeliums zu vernehmen, war doch das eigentlich Neue an der Edinburger Konferenz das gehäufte Zeugnis von Heidenchriſten aus allen Nationen. Denn was engliſche Theologen und Miſſionare wiſſen, das wiſſen wir im allgemeinen auch. Wenn aber Neger und Hindu, Chineſen und Koreaner, Japaner und Philippinos, und zwar meiſt Männer, die auf der Höhe nicht nur der öſtlichen, ſondern auch abendländiſchen Bildung ſtehen, ſich zu der einmütigen Bitte verbinden, wir möchten ſie und ihre Völker vor fernerer Über-

flutung mit einem monistisch oder pantheistisch verwässerten Evangelium bewahren und sie stärken in ihrem allerheiligsten Glauben an den Heiland der Apostel und Propheten, so ist das für uns ein Gewissensappell sondergleichen: stehet im alten Glauben, oder muß ich nicht der Wahrheit zu Liebe schon eher sagen: zurück zum alten Glauben?

Geschichtlich betrachtet, liegt die Sache unleugbar so: die erste Christenheit hat dem Herrn Jesu als dem einigen Sohn Gottes im Vollsinn dieses Wortes die Ehre gegeben, welche sonst nur dem Vater gebührt. An dem Herrn Christo Jesu hingen die apostolischen Christen mit völliger Herzens- und Lebenshingabe, ihm waren sie untertänig mit bedingungslosem Gehorsam, ja, sie beteten ihn an. „Anbeter des Namens Jesu" nennt Paulus seine Gemeinden.

Ferner weiß jeder Kundige, daß für die erste Christenheit dies wunderbare Geheimnis der Gottheit Christi zugleich die Quelle ihres ganz neuen Lebens in der Welt war. Eben hieraus schöpfte sie ihre ganze herrliche Kraft. Sie barg sich in ihrem Herrn Jesu Christo wie im Vater, sie erwartete von ihm wie vom Vater allen geistlichen Segen in himmlischen Gütern. Ja, so war es einst, aber darf es nun auch so bleiben oder muß das heutzutage anders werden? Das ist die von der sich modern nennenden Theologie vor der ganzen alten Christenheit und nun auch schon vor vielen Kreisen der Heidenwelt aufgerollte Frage: Wenn wir Gott suchen, müssen wir den Sohn Gottes finden? Wenn unsere Seele heimwärts strebt, muß sie in Jesu beruhen? Oder stehen wir bei dieser unleugbaren Doppelbeziehung der ersten Christen auf den Vater und den Sohn, bei dieser Doppelgemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohn (1. Joh. 1, 3) vor einer Trübung des Urevangeliums? Ist das eine Vergottung des Menschen Christus Jesus, die nur frommer Dank ihm beigelegt hat auf Kosten Gottes des Vaters? Mit Macht dringt so in der Inneren wie in der Äußeren Mission gerade wie in den Tagen des alten Rationalismus der Gedanke auf uns ein, es möchte einfacher und ersprießlicher sein, wenn uns allein der allmächtige und allgütige Vater gegenüberstände, statt daß sich nun in die Beziehung zum Vater immer auch die Beziehung zum Sohne flicht. Entgeht dadurch nicht unserem Glauben die Einheitlichkeit, die es leichter macht, im Glauben zu leben? Ist das nicht auch eine unnötige Erschwerung der Mission, wenn man alle Nichtchristen zum Kreuz von Golgatha ruft und erst in die Gemeinschaft mit dem Herrn Jesu alle Gottesgemeinschaft hineinlegt? Wäre es nicht besonders für unsere Arbeit an den Juden und Mohammedanern mit ihrem starren Monotheismus leichter, zu sagen: „Kommt, laßt uns zum Vater gehen. Laßt uns Kinder sein. Das dürfen wir. Er ist namenlos barmherzig?"

Für viele in der alten Christenheit sind diese Fragen leider keine Fragen mehr. Die Person Christi gehört ihnen nicht mehr ins Evangelium hinein. Ihr modernstes Predigtrezept lautet: „Gott und die Seele," und auch aus den Kreisen der Inneren Mission haben wir manche Veröffentlichung gelesen oder gehört, die alles mögliche Gute und Schöne enthielt, nur kein Atom mehr von dem biblischen Evangelium.

O daß auch hier die warnende Stimme des alten Prof. Marais gehört würde: „Man kann durch alle möglichen wohlgemeinten Organisationen die Grundgedanken wegschwemmen, auf denen das Ganze ruht," „wir haben uns zu viel mit dem Tisch des Meisters beschäftigt, statt mit seinem Herzen." Denn während hier bei uns das alte biblische Evangelium vielfach schon tot gesagt wird, da reckt es sich und streckt es sich und dehnt in der Weltmission seinen Riesenleib bis an die Enden der Erde, das alte hausbackene unverkürzte Evangelium, das den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit ist und bleibt. Während man hier bei uns die Anbeter des Namens Jesu mit dem Licht der Wissenschaft bald in ihre letzten Schlupfwinkel glaubt gejagt zu haben, beschicken eben diese Anbeter des Namens Jesu einen Weltmissionskongreß und

All people, that on earth do dwell,
Sing to the Lord with cheerful voice.
Know that the Lord is God indeed!

Das ist auch ein Stück der heiligen Ironie, mit welcher Gott die Weisen hascht in ihrer Weisheit und die Klugen fängt in ihrer Klugheit. Wer Ohren hat zu hören, der hört diesen Gewissensappell: zurück zum alten Glauben!

2. Die Parole: seid einig, einig, einig!

Cooperation and unity lautete die Überschrift des Berichts der 8. vorbereitenden Kommission; aber unter dieser Devise standen nicht nur die diesbezüglichen, sondern die sämtlichen Verhandlungen der Weltmissionskonferenz. Mir ging es betreffs dieses Punktes ganz ähnlich, wie ich es schon betreffs des alten Glaubens geschildert habe: als hier in einer Vollzähligkeit wie noch nie zuvor die Methoden des gesamten evangelischen Missionswerkes einer eingehenden Untersuchung unterzogen wurden, da wirkte die einmütige Überzeugung, daß nur in dem unverkürzten biblischen Evangelium die welterobernden Lebensmächte dieses Werkes liegen, wie ein neues religiöses Erlebnis. Gerade so ungesucht und darum überraschend wurde uns gleichzeitig und gleicherweise die innere Einheit aller Träger des evangelischen Missionswerkes ad oculos demonstriert. Noch nie zuvor hat sich auch die evangelische Christenheit in solcher Zahl und solcher Weise zu gemeinsamem Gebet und gemeinsamer Arbeit aufgemacht, wie hier geschehen. Die Konferenz selbst, die Tatsache ihrer Möglichkeit steht deshalb mit großen Buchstaben nicht nur in der Geschichte der Mission, sondern in der Geschichte der Kirche verzeichnet. Wiederum war es ja uns allen von vornherein nicht unbewußt, daß die Mission das Bewußtsein der Glaubenseinheit in der evangelischen Christenheit mächtig fördert, daß sie den ökumenischen Sinn pflegt, Weitherzigkeit in der Liebe erzeugt und auf diese Weise eine einigende Bewegung in die verschiedensten Kirchengemeinschaften hineingebracht hat. Aber was wir längst wußten, hatten wir in Edinburg in überraschender Lebendigkeit vor Augen: in der Assembly Hall versammelten wir uns 10 Tage lang täglich von morgens $^3/_4$ 10 bis abends $^1/_2$ 10 nur mit den durch die Essenszeit bedingten Pausen zu ca. 3000 Personen, gleichzeitig tagten in der Synod Hall

Versammlungen von ca. 2000 Teilnehmern, und den dann noch übrigen 1000 bis 1500 Personen mußte die Tolbooth Kirche geöffnet werden, und dabei kostete jeder Platz (nur die offiziellen Delegierten hatten freien Zutritt) täglich 1 M.; und es galt nicht, begeisternde Vorträge zu hören, sondern es galt anstrengende geistige Arbeit. Zudem waren alle konfessionellen und kirchenpolitischen Fragen von vornherein ausgeschlossen. Aber die Mission allein hat erreicht, was keine staatsmännische und kirchenpolitische Klugheit bisher fertig gebracht hat: eine greifbare Darstellung der weitgehenden Glaubenseinheit aller evangelischen Denominationen. Nur die eine große Frage: Wie können wir Christen unsere religiöse Pflicht an den Nichtchristen in Zukunft besser erfüllen als bisher? hat die Tausende Kinder Gottes aller Schattierungen 10 Tage lang so zu gemeinsamen Gebeten und Beratungen zusammengeführt und zusammengehalten, daß nicht nur kein Mißklang die Versammlung getrübt hat, sondern die allgemeine überraschend glückliche Erfahrung um nicht zu sagen Entdeckung der Tausende diese apostolische Erfahrung war: Die Menge der Gläubigen ist ein Herz und eine Seele.

Es war ja eine seltsam bunte Gesellschaft, die sich da täglich zusammenfand: am ersten Morgen saß links von mir der Japaner Dr. Tasuku Harada, halblinks hinter mir eine christliche Hindufrau in ihrer farbenprächtigen Nationaltracht, nicht weit von ihr Professor Chatterji aus Kalkutta; halbrechts von mir hatten drei Negerpastoren Platz genommen, und nach vorn fiel mein Blick auf mehrere Chinesen und Koreaner. Diese farbigen Heidenchristen aber repräsentierten ja jeder Tausende und Abertausende aus ihren jeweiligen Völkern, in deren Namen sie hier mit arbeiten wollten; gerade so wie ja auch hinter uns 289 kontinentalen Delegierten Tausende und Abertausende standen, die wir zu vertreten hatten. Dieser Mischung der Nationen: Engländer und Amerikaner, Deutsche und Dänen, Holländer und Franzosen, Schweizer und Skandinavier, entsprach die Buntscheckigkeit der Konfessionen von der besonders stark vertretenen Hochkirche an bis hin zu den Adventisten vom siebenten Tage, die auch nicht fehlten. Zu gemeinsamem Raten und Taten saßen hier „Sektenleute" neben Bischöfen und Lordbischöfen. Auch waren die verschiedensten Stände vertreten: mochten die Missionare und Missionstheoretiker überwiegen, es fehlte auch nicht an Kaufleuten, Militärs und Politikern. Von den letzteren seien nur Mr. Bryan, der unter dem Namen Big William in der ganzen Welt bekannte Präsidentschaftskandidat der Vereinigten Staaten, und Sir Fraser, der Generalgouverneur von Bengalen, und Lord Balfour genannt. Wenn man nicht vorsichtig war, konnte es einem gehen wie es einem kontinentalen Delegierten erging, als er mit dem ihm unbekannten Platznachbar ein Gespräch anknüpfen wollte, und bei der gegenseitigen Vorstellung entpuppte sich der also Angeredete als der Erzbischof von Canterbury.

Aber diese alle in einem Raum, in einer Arbeit, vor einem Herrn — das war das zweite religiöse Erlebnis, von welchem ich sagte; und zwar mußte diese wunderbare Einheit nicht erst gemacht oder auch nur gesucht werden, sondern sie umgab uns von Anfang an als eine geistige Atmosphäre, in die wir nur einzugehen

brauchten. Was dabei besonders wohltuend berührte, war dies, daß um der Klarheit und Wahrheit willen von mehreren Seiten ausgesprochen wurde: In vielen Lehrfragen und in vielen Verfassungsfragen sind wir nicht einer Meinung, aber weil wir alle auf Christi Person, Werk und Wort ruhen und bauen, darum brauchen wir nicht Unionsformeln zu suchen noch irgend jemand in seiner persönlichen Überzeugung zu beeinträchtigen, sondern haben nur nötig auf Grund der vorhandenen unity (NB. nicht „Union") die Möglichkeit der cooperation mehr noch als schon bisher geschehen (Südafrika, Indien, China), zu verwirklichen. So wurde denn einmütig beschlossen, einen Ausschuß sämtlicher in Edinburg vertretener evangelischen Missionen (mit 10 englischen, 10 amerikanischen, 10 kontinentalen und 5 heidenchristlichen Vertretern) in Permanenz zu erklären. Dazu füge ich nur noch die Erklärung Dr. John Motts: „Wenn es gelingt, von jetzt an nach einem einheitlichen Plan das gesamte evangelische Missionswerk in der nichtchristlichen Welt durchzuführen, dann ist damit ebenso viel gewonnen, als wenn wir die Zahl der vorhandenen Missionare auf einmal verdoppelt hätten."

Vor mein Geistesauge trat ein Bild aus dem Kriegsleben hin: ehe es zur Entscheidungsschlacht kommt, müssen von allen Seiten her die verschiedenen Heeressäulen zusammengezogen werden. Ist das geschehen, dann übernimmt der Oberbefehlshaber das Kommando. Hinter uns liegt das „Missionsjahrhundert", welches von allen Seiten die Streiterscharen in unserem heiligen Krieg zusammengeführt hat — sind wir jetzt zu Beginn des 20. Jahrhunderts schon einig genug, um zu den letzten entscheidenden Schlägen auszuholen? Lord Balfour sagte: „In der Mission hat ein Einigungswerk begonnen, das nicht in der Mission sein Ende finden, sondern auf weitere Kreise übergreifen wird." Mir will scheinen, die Kreise der Inneren Mission sind die nächsten, auf welche diese auf Gewissens- und Überzeugungsfreiheit gegründete Einigkeit mehr noch als schon bisher geschehen, übergreifen könnte. Ich denke dabei vor allem an ein Zweifaches: 1. daß die einzelnen Kreise (e. c. Wort-Mission und Werk-Mission, oder Kirche und Gemeinschaft) sich in ihrer Eigenart immer besser kennen und verstehen und würdigen lernen und 2. daß wir uns untereinander mehr Handreichung tun, namentlich auch in der Abwehr des uns doch allen gemeinsamen Feindes, auch dann, wenn es sich nur um einen Teilangriff handelt.

Wie viel Reibung nicht nur, sondern wie viel direkte Zersplitterung und Zerklüftung wäre oft zu vermeiden gewesen, wenn man besser rekognosziert und erkundet hätte: „wo steht der Feind?" Dabei lernten sich schon oft vermeintliche Gegner als Brüder kennen. Auch wäre mancher nicht so einseitig und eng in seiner Spezialarbeit geworden, wenn er der cooperation und unity in brüderlicher Handreichung mehr eingedenk gewesen wäre.

Wie einig sind unsere Feinde zur Rechten wie zur Linken! Wird das feste Gefüge der Kirche Roms mit seiner wohl nur äußerlich erzwungenen und doch so imposanten Einheit den Sieg davontragen über die auf der Gemeinschaft des Geistes beruhende und darum scheinbar so flüchtige und ungreifbare Einheit und

Größe der Kirche des Evangeliums? Dringender und immer dringender wird gerade auch für unsere innerkirchliche Arbeit diese Frage. Und woran soll andrerseits die Welt erkennen, daß der Vater den Sohn gesandt hat? So fragen unsre Feinde zur Rechten und Linken ganz mit Recht: Wo ist die Einigkeit derer, die an den Herrn glauben? O daß wir allezeit hinweisen könnten auf die Kreise der Äußeren wie der Inneren Mission. Sie können unserem Volk keinen größeren Segen vermitteln als den, daß sie die lebendigen Glieder am Leibe des Herrn in Einigkeit sammeln und in seiner Liebe verbunden halten.

Wenn auf dem Schlachtfeld ein Korps die Siegesfanfaren des anderen Korps hört, und man so mitten im Streitgewühl immer wieder inne wird, daß die eigne Kleinarbeit nur ein Stück, aber doch ein Stück des großen Ganzen ist, so hat man darin nicht nur ein wohltuendes Gefühl, sondern

3. die Parole: auf zur Tat.

Wie hat uns der fröhliche Wetteifer der Tausende angespornt. Aus den Arbeiten der ersten Kommission war ein ganzes Kartenwerk, ein sog. Missionsstatistischer Atlas herausgewachsen, der uns gleich zu Beginn der Konferenz in die Hand gelegt wurde. Ich hebe aus dem hier gegebenen und namentlich uns Deutsche gleich sehr beschämenden wie anspornenden Tatsachenmaterial nur einige Punkte heraus, die für die Arbeiten der Inneren Mission von besonderer Bedeutung sind: vor 100 Jahren gab es keine Missionsärzte und jetzt stehen in der nichtchristlichen Welt 641 christliche Ärzte und 341 christliche Ärztinnen. Vor 100 Jahren gab es kein Missionshospital und kein Missionswaisenhaus, jetzt 550 Hospitäler und 265 Waisenhäuser. Die Zahl der Kranken, welche auf solche Weise erreicht und den Zauberern und anderen Kurpfuschern entzogen wird, geht schätzungsweise weit über 4 Millionen. Man zerlege sich namentlich diese letztere Zahl: 4 Millionen Kranke in nichtchristlicher Umgebung nur einmal in ihre Einzelheiten: 100 Kranke, 1000 Kranke, 1 Million, 4 Millionen Kranke, um neben dem Meer von Jammer und Elend, das hinter diesen Zahlen rauscht, doch zugleich das Kapital von Liebestat zu würdigen, das von den ca. 1000 Missionsärzten und -ärztinnen Tag für Tag in Umlauf gesetzt wird.

Ähnlich ist es mit dem Missionsschulwesen: vor 100 Jahren nicht eine einzige Missionsschule und jetzt weit über 30 000 höhere und niedere Missionsschulen bis hin zu den 113 „Kindergärten", die man nun auch schon in Heidenlanden zählt. Nebenbei bemerkt: als Deutscher war ich freudig überrascht, als ich in einer der ganz englischen Debatten wiederholt das gut deutsche Wort: Kindergarten hörte und dann merkte: dies Wort haben die Engländer ganz unverändert in ihren Sprachschatz übernommen.

Wenn wir dann aber von den genannten Zahlen den britisch-amerikanischen Anteil abzogen, blieb ein ganz beschämend kleiner Rest für uns kontinentalen Missionsleute; und doch haben wir die geschichtliche Prärogative, insofern wir mit der Dänisch-hallischen Mission und der Brüdergemeinde-Mission als Erste auf den Plan

getreten sind. Nun aber sind wir in hohem Maß aus Ersten Letzte geworden, überflügelt durch die Energie und Tatkraft unserer britischen Brüder. Statt weiterer Statistik und vieler Worte wieder eine kleine Episode. Am Abend des Tages, an welchem zu unserer großen Freude die in Teil 1 von mir geschilderten Verhandlungen über das Durchschlagende in der missionarischen Botschaft stattgefunden hatten, begann der bekannte Führer der Laienbewegung in Nordamerika, Mr. Campbell White, seine Ansprache in der Synod-Hall mit dem unverhohlenen Ausdruck seiner Enttäuschung betreffs der Verhandlungen des Morgens, aber nicht etwa als ob er mit der Betonung des alten Glaubens als des einzigen tragfähigen Wurzelbodens jeglicher Missionsarbeit nicht einverstanden gewesen wäre, sondern sein Enttäuschungsgefühl präzisierte er selbst dann weiterhin so: „Man hat uns ja gar nicht gesagt: was sollen wir denn nun tun?“ wenn wir nur wissen, welche Verantwortung wir haben, dann werden wir sie auch erfüllen!

Gewiß hätten namentlich wir deutschen Theologen bei dem einen oder anderen der amerikanischen Kaufleute und Politiker, die wir hier als führende Missionsmänner kennen lernten, etwas mehr dogmatisches Interesse gern gesehen, doch aber hatte ihre Unmittelbarkeit und natürliche Ursprünglichkeit etwas ungemein Erfrischendes. Da drängte nicht nur alles auf die Tat, sondern ihr ganzes Missionsinteresse war eben erfolgreiche Tat. Selbst ihre durch die 7 Minuten-Redefrist sehr beschnittenen Worte kamen mir immer wie wohl gezielte Pfeile vor, die ohne viel Umschweife oder Einleitungen oder Entschuldigungen ihr Ziel suchten, und der durch das uns in solchem Zusammenhang sehr befremdliche Händeklatschen bekundete, oft stürmische Applaus war Beweis genug, daß sie zu zielen und zu treffen verstanden. Was unsere deutschen Vertreter sagten, war oft viel tiefer, aber weil das größere pectus und die oft humorvolle Aufmachung der britischen Redner fehlte, stachen sie (mit nur zwei Ausnahmen) in ihrer Wirkung auf die Tausende gegen jene ab. Sie wirkten nach meiner Beobachtung nicht so tatkräftig durchschlagend.

Vor dem Verdacht, als meinte ich, wir müßten nun selbst unsere Art anglisieren, halte ich mich durch die bei aller Anerkennung doch zugleich geübte Kritik geschützt. Gerade in jenen Tagen lernte ich das englische Sprichwort kennen und schätzen zugleich: „Wenn du ein mit fremdem Geld gefülltes Portemonnaie hast, hast du ein leeres Portemonnaie.“ Aber das war doch mein beschämender Gedanke: der tatkräftige Brite hat den Stier schon bei den Hörnern, während der bedächtige Deutsche ihn erst noch auf den richtigen Begriff zu bringen sucht; und liegt wohl diese tatkräftigere Art in der natürlichen Veranlagung allein begründet? Ist sie nicht auch daraus zu erklären, daß die Christen britischer Zunge das Evangelium überhaupt mehr in ihren Willen aufnehmen als wir vom Volk der „Dichter und Denker“? Man kann sich in englischen und schottischen Missionskreisen nicht längere Zeit bewegen, ohne beschämend viel Leute zu treffen, die etwas von Gott erlebt haben und nun auch dementsprechend handeln. Ich will nur fragen, ob wir Deutschen nicht sowohl in der Äußeren wie in der Inneren Mission dazu neigen,

zufrieden zu sein, wenn einer nur angefangen hat, den christlichen Glauben in seine Gedanken- und Gefühlswelt aufzunehmen?

So ist meine dritte Parole: „auf zur Tat!“ gemeint: auf zu energievollem, willensstarkem Glauben! Und ich meine: „was von unserem Denken und Fühlen zur Tat ward,“ ist eine für die Innere Mission gleich bedeutsame Frage wie für die Äußere.

Noch von einer anderen Seite her wurde mir dieselbe Parole wichtig: bei den aus aller Welt zusammengetragenen Berichten von den herrlichen Erfolgen des Missionsjahrhunderts wäre das selbstgefällige Gefühl des behaglichen Wohlgefallens an dem bisher Erreichten wohl zu verstehen gewesen. Doch aber ging durch alle Verhandlungen das ehrliche Bußgefühl über die ungezählten Versäumnisse und das schwere Verantwortungsgefühl gegenüber den beiden größten Aufgaben des gegenwärtigen Missionsjahrzehnts: 1. Erwachen der Völker des Ostens, 2. Propaganda des Islam.

Ich darf in diesem Zusammenhang die Meinung der Konferenz kurz dahin zusammenfassen: wenn wir nicht in den nächsten Jahren sowohl gegenüber den Völkern des Ostens wie gegenüber dem aggressiven Vordringen des Islam unsere Kräfte vervielfachen, so können wir uns nicht wundern, wenn bald mohammedanische und buddhistische Missionare nicht nur unsere Kolonien, sondern England und Deutschland selbst durchziehen.

Aber auch bei allen neuen Aufgaben kein verzagtes Gefühl, sondern immer derselbe Unterton: „Dann müssen wir eben mehr tun.“ Selbst die Missionsfeinde in der alten Christenheit hätten ihre helle Freude an der Art und Weise haben können, wie auch alle ihre ehrlichen Einwendungen ernst genommen und behandelt wurden.

Sind nun das nicht wieder zwei Punkte, auf welchen die Innere von der Äußeren Mission lernen kann? 1. Buße wegen so vieler versäumter Gelegenheiten und 2. bei den herandrängenden neuen Arbeiten die tatkräftige Gewißheit: „Dann müssen wir eben mehr tun?“ Was den erstgenannten Punkt betrifft, so ist erst vor reichlich Jahresfrist von einem unserer führenden Kirchenmänner der lutherischen Kirche betreffs ihrer inneren Missionsarbeit folgendes ins Stammbuch geschrieben: „Wie ein biederer Bauer, der im Schweiß seines Angesichts hinter seinem Pflug hertrottet, aber regelmäßig eine Minute zu spät kommt, wenn er mit der Eisenbahn fahren soll, so hat auch unsere Kirche in unzähligen Fällen den Anschluß verpaßt und ist nicht nur einige Minuten, sondern einen ganzen Posttag zu spät gekommen.“ Wie wäre es auch sonst zu erklären, daß unserer kirchlichen Beeinflussung sowohl die Gebildeten wie die Arbeiterkreise nicht zu Tausenden nur, sondern zu Millionen so gut wie ganz entzogen sind? Daß ich nur eins anführe: die sozialistische Presse mit ihren mehr als 1000 Zeitungen und Zeitschriften, die katholische mit rund 500 und wir mit kaum 30! und wie hat nur die Schund- und Schandliteratur so ins Kraut schießen können! und dabei ist unser Volk noch heute zu $^2/_3$ nominell evangelisch. Aber wie lange wohl noch?

Freilich hat uns die moderne Entwicklung auch vor vielfach ganz neue Fragen gestellt. Möchte denn auch da bei allen neuen Aufgaben die hin und her auch wahrnehmbare Verzagtheit überwunden werden durch den starken Unterton: „Dann müssen wir eben mehr tun." In der Tat, ich halte den viel berüchtigten „großen Abfall" unserer Tage für nicht entfernt so groß, wie die ihn darstellen, die ihn gern möglichst groß haben möchten. Derer, die auf der Suche und auf der Umschau nach dem Wahren und Ewigen sind, sind noch immer sehr viele. Aber an uns liegt es, wenn ihnen die Entscheidung für Gott oft so schwer wird; und die Äußere Mission hat uns in Edinburg das Gefühl der Verantwortlichkeit, das wir auch in der Inneren haben, mächtig gestärkt. Ein in Japan arbeitender Missionar erklärte, ein Haupteinwand der aus Europa heimkehrenden Japaner sei immer der: das Christentum sei ja auch nicht imstande, die schreienden sozialen Notstände in der Christenheit aus der Welt zu schaffen. Selten ist mir die enge Verbindung zwischen Äußerer und Innerer Mission, wie sie z. B. Vater Bodelschwingh in seiner Person und Arbeit darstellt, in so vorteilhaftem Licht erschienen als gegenüber dieser Erfahrung: Nicht nur von den Boten, die wir schicken, sondern von dem ganzen Zustand, in welchem wir hier in der Heimat uns befinden, hängt es ab, ob die noch in der Schwebe befindliche Wagschale des Erwachens der Völker des Ostens sich auf die Seite Christi oder Buddhas neigen wird.

So lief auch die ganze, bald laut bald leise ausgegebene Parole der Tatkraft nicht auf geistlose Vielgeschäftigkeit oder unklare Treiberei, überhaupt nicht auf viele einzelne Taten, sondern immer wieder auf die große Tat hinaus, die im Glauben selbst besteht, wenn man anders glaubt, „wie die Schrift sagt". So betonten gerade auch die führenden Männer der Laienbewegung aus der Geschäftswelt New Yorks mehr als einmal dies, daß die Laienbewegung keine Geldbewegung sei, sondern die Übersetzung der gläubigen Theologie in die Sprache des täglichen Lebens. „Wir müssen neuen Geist in die alten Verhältnisse bringen," so sagte einer der amerikanischen Redner des letzten Tages, „und das kann nur bei viel Gebet geschehen. Wir müssen all die Berichte, die wir besprechen, in Gebete umwandeln. Aber es ist eine Beleidigung Gottes, wenn man betet und nichts tut. Auch das Geld muß geheiligt werden. Jesus soll mich und mein Geld haben. Aber auf das Gebet kommt es an." Damit stehen wir bei der

4. Parole: daß man allezeit beten und nicht laß werden soll (Luk. 18, 1).

Unser aller einheitlicher Eindruck in Edinburg war dieser: unsere englischen und amerikanischen Vettern haben uns Kontinentalen auch deshalb in den Missionsleistungen so sehr überflügelt, weil ihre ganze Arbeit mehr Gebetsarbeit ist als das von uns im allgemeinen gesagt werden kann. Wir theologisieren gut, wir kritisieren viel, wir reden und predigen und das Gebet?! Als ich meinen Edinburger Gastgeber, einen Kaufmann, nach einer Andacht einmal fragte: „Halten viele Leute in Edinburg Hausandacht?" war seine Antwort: „Ja, das gehört bei uns zum guten

Ton." Diese Stadt von 320 000 Einwohnern hat, wie mir einer sagte, als ich vergeblich alle vom castle aus sichtbaren Kirchtürme zu zählen suchte, an die 300 Kirchen und Kapellen; zweimal sah ich an einer einzigen Straßenflucht fünf gottesdienstliche Gebäude. Und wer einen Sonntag in Edinburg verlebt und die Stille am Morgen und dann die wogende Menge der Kirchgänger gesehen hat, die die Straßen stellenweis wirklich füllen, wenn gegen 11 Uhr die Glocken zum Hauptgottesdienst rufen — der hat einen unvergeßlichen Eindruck von einem Kirchenwesen, in welchem ein mächtiges geistliches Leben flutet.

Doch bleiben wir bei der Konferenz selbst stehen. Wie verstand sie die Kunst des genannten New Yorker Redners, alles, was wir besprachen, in Gebete umzuwandeln: nicht nur daß sie ihre Verhandlungen mit Gebet begann und schloß, und wenigstens die Morgen-Verhandlungen auch immer durch eine halbe Stunde intercession (Fürbitte) unterbrach, sondern auch mancher der Redner benutzte einen Teil der nur jedesmal 7 Minuten Redefrist zu lautem Gebet! Die Atmosphäre der unity, in die wir von vornherein hineingeführt wurden, war ganz in Gebetsgeist getaucht, es war eben die Gemeinschaft, die wir miteinander hatten, mit dem Vater und mit seinem Sohn. Die erste Viertelstunde gehörte regelmäßig dem in Deutschland weithin so übel berüchtigten silent prayer (stilles Gebet), allerdings eingeleitet durch ein kurzes Schriftwort und unterbrochen durch die nach einigen Minuten immer wiederkehrende namentliche Aufforderung seitens des Leiters zum stillen Gebet für eine besondere Angelegenheit. Dadurch wurde die Gefahr des gedankenlosen Hindämmerns völlig beseitigt, und der große Schade vieler unserer deutschen Gebetsgemeinschaften, daß nämlich einzelne Beter sich selbst so gern beten hören, war bei dieser Art Gebetsgemeinschaft von vornherein ausgeschlossen. Wie aber ein blühendes Kornfeld sich leise beugt und bewegt, wenn es unter dem gleichmäßigen Druck eines Windes steht, und wie es dabei zugleich befruchtet wird, so erschien mir immer wieder diese stille und doch so große, nach Tausenden zählende Beterschar. Selbst einer der Türwächter, der auf die Minute genau die Zugänge zur Assembly Hall zu schließen hatte, wenn die Gebetsgemeinschaft begann, ließ sich, als er eines Tages mit einigen verspäteten Delegierten durch das Fenster in der Tür über den Saal hinblickte, zu dem Ausruf ehrlicher Bewunderung hinreißen: What a splendid sight! (Was für ein glanzvoller Anblick!) Mich ergriff ganz besonders die Unterbrechung einer intercession-Stunde durch eine Depesche, die direkt aus China von einer Konferenz der China-Inland-Mission mit folgendem Inhalt kam: „Wir beten in diesem Augenblick für euch, betet ihr für uns" — was für eine weltumspannende Gemeinschaft des Glaubens und Gebetes! In unserer kleinen, täglich neu erscheinenden Konferenzzeitung war auch immer vorher angegeben, wofür nachher gebetet werden sollte.

Nebenher aber waren ständig zwei große Kirchen zur Privatandacht geöffnet, und ich bin nie in eine von ihnen gegangen, ohne schon eine ganze Schar anderer stiller Beter dort auf ihren Knien liegend anzutreffen. Die beiden letzten Tage der Konferenz war der Zudrang zu diesen Stätten des Gebets und der Andacht so

groß, daß die ganzen Tage von morgens 9 bis abends 9 Uhr ständig ein Gebetsleiter da sein mußte, wobei sich die betreffenden Geistlichen von $^1/_2$ Stunde zur andern ablösten. Ja, wir waren in der Stadt eines John Knox, vor dessen Gebeten sich auch Könige mehr fürchteten als vor feindlichen Armeen.

Ganz entsprechend dieser seiner Stellung bei unserer eignen Missionsarbeit in Edinburg wurde dann auch bei der Verhandlung der letzten und 8. Kommissionsfrage: „Die heimatliche Basis der Missionsarbeit" das Gebet und die Fürbitte an erster Stelle betont. „Ihr könnt noch so viel und noch so gut predigen, wenn ihr nicht treu betet, passiert nichts." Ich hatte erwartet, der Gedanke geistlicher Erweckung der toten Gemeinden werde hier im Vordergrund stehen und wir würden viel vom revival zu hören bekommen: aber das war sehr wenig der Fall, Belehrung und Aufklärung der Gläubigen und Vertiefung des Gebetslebens, das waren hier die Haupt-Gesichtspunkte. Das mochte durch die besonderen, kirchlich erfreulichen Verhältnisse Schottlands besonders begründet sein, hat aber doch auch für unsere Innere Missionsarbeit seine Bedeutung, so gewiß bei uns vielerorts der geistliche Tod vorherrschender ist als dort. Ich gebe wieder nur einige Fragen: Sind alle unsere Arbeiten der Inneren Mission auch in Gebet getaucht? Sind ihre Bureaus zugleich Gebetskämmerlein? Sind ihre Verhandlungen immer in Gebet gefaßt und helfen sie so den Teilnehmern das New Yorker Rezept anzuwenden: alles Besprochene muß in Gebet verwandelt werden? O daß uns auch auf diesem Punkt das Gefühl unserer Verantwortlichkeit geschärft würde. Besser kann einem Menschen und einer Arbeit gar nicht geholfen werden als so, daß die vorliegende Verantwortlichkeit klarer erkannt wird. Dadurch eben wird der spielende Knabe zum Jüngling und wiederum eben dadurch wird der Jüngling zum Mann, und wir oft so abstoßenden, unfruchtbaren Gläubigen können eben dadurch anziehend und fruchtbar werden.

Damit aber kehre ich abschließend in meinen Anfangsgedanken über Barnabas zurück. Ist das die Bedeutung der Edinburger Verhandlungen über die Äußere für die Innere Mission, daß die genannte vierfache Parole vom alten Glauben und von der Einigkeit und von der Tatkraft und vom Gebet ein Echo weckt in unseren innerkirchlichen Arbeiten, so wird der Name Barnabas noch eine weitere wertvolle Erfüllung finden. Sohn des Trostes, der Ermunterung und Ermutigung, das ist bekanntlich sein Inhalt. Nun, noch sind wir es wohl nicht. Noch schlägt unter manchem Talar gerade in deutschen Landen ein müdes Herz; noch ist in manch deutschem Dorf kaum ein Haus so vereinsamt wie das Pfarrhaus, noch gibt es bei uns kaum eine Einrichtung des öffentlichen Lebens so gering geschätzt und so kalt gestellt, wie unsere liebe evangelisch-lutherische Kirche. „Zion spricht: der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mein vergessen. Und der Herr, Herr spricht: ich will meine Hand zu den Heiden aufheben und zu den Völkern mein Panier aufwerfen. Da wirst du erfahren, daß ich der Herr bin, an welchem nicht zuschanden werden, die auf ihn harren. Ich will mit deinen Haderern hadern und deinen Kindern helfen" (Jes. 49). Ja in Edinburg hat die Äußere der Inneren Mission gezeigt,

wie man getröstet, ermuntert und ermutigt und mit Gottes Hülfe auch für andere ein Trost und eine Ermutigung wird: Barnabas, Sohn der Ermutigung; und

„Der Herr hat geoffenbart seinen heiligen Arm vor den Augen aller Heiden, daß aller Welt Enden sehen das Heil unseres Gottes" (Jes. 52, 10). Amen.

Weitere Gruppenabende im Pfarrhause.

Ein Stück Pfarramts- und Innern Missions-Lebens.

Von Lic. Dr. **B. Kirchner**, P. in Benshausen, Thüringen.

(Schluß.)

Zu meiner großen Freude gingen die Gäste lebhaft auf den gewählten Gegenstand ein. Ich machte ihnen Lust zur Diskussion, indem ich äußerte, daß sie als Fachleute über Vergangenheit und Gegenwart ihres Standes, über Entwicklung von Werfen und Schießen ganz anders als ich Bescheid wissen müßten. Ein Wort gab das andere. Wir kamen auch auf die guten Waffensammlungen in den Museen der benachbarten Städte: Zella und Suhl zu sprechen. Wie sollte Suhl, die alte Rüstkammer der deutschen Kaiser und Könige, nicht da Bestes liefern und leisten können! Aber auch unser hiesiges Heimatsmuseum, etwas älter als beide städtischen Brüder, hat schon manches Sehenswerte dieser Art durch die hiesige Industrie, durch Erinnerungen an den Krieg 1870/71, Saufeder und Pulverhorn im Besitz. Besser freilich, als über Kriegswaffen für irdische Zwecke zu reden, ist es, die Waffen des Lichts selber anzulegen (Röm. 13, 12)!

Wiewohl nicht in der Art der anderen Abende unterschieden wurde, war hiermit doch der erste Teil des Abends beendet. Wenn auch Gemütlichkeit je länger je mehr schon bis dahin geherrscht hatte, nun ging's bei Bier und Zigarre noch zwangloser weiter.

Hat man in einer bestimmten spruchreifen Zeit etwas vor, so muß man auch jede günstige Gelegenheit zur Erreichung seines Zweckes gründlich auskaufen. Außerdem liegt es einem ja auch besonders nah, den anderen das zu bieten, was einem selbst zur Zeit am meisten präsent ist, wofür man ohne weiteres gerüstet und begeistert ist. Und das ist garnicht unrecht. So haben wir nicht nur den Schuhmachern und den Frauen und Mädchen, natürlich auch den Söhnen, sondern auch den variierten Uniformierten Sagen vorgelegt. Es wurden die ausgewählt, die auf Berg und Wald, auf Forst und Jagd Bezug nahmen.

Die Erzählung von der Entstehung Schleusingens, die in fünf Einzelbildern im Heimatsmuseum gemalt werden soll, ist eine Jagdgeschichte. — Eine wunderbare Geschichte wird aus Heinrichs von drei Wildschützen erzählt, die mit Freikugeln in einer Entfernung von 90 Schritten nacheinander je ein Blättchen eines Kleeblattes an der Mauer des Gasthauses abschießen. Der Volksaberglaube erklärt sich's so: Sie sind mit dem Bösen im Bunde. Hier wie

sonst wurde erwogen, ob dergleichen möglich sei; es wurde von einem besonders geschickten Mann der Umgegend erzählt usw.

Am Schwert- oder Sabelstein treffen sich zwei Jägerburschen, um das Gottesurteil darüber anzurufen, wem ein von beiden gleich geliebtes Mädchen angehören soll. Es wird keinem zuteil, weil sie beide fallen. Auf einem unsrer heimatkundlichen Schulspaziergänge haben wir nicht ohne Mühe und Umwege auch diesen interessanten Punkt aufgesucht. Einer der anwesenden Förster, der dort sein Revier gehabt hatte, wußte gut Bescheid. Im übrigen fehlte es recht an Kenntnis, nicht so an Verständnis für die eigenartige Sagenwelt.

Die erwähnte Sage vom getreuen Eckart wird hier mit einem Zuge der wilden Jagd eingeleitet. — Das in der Kirchengeschichte durch Luthers Widerwillen dagegen bekannt gewordene Grimmental = grimmig Tal = Teufelstal ist als Wallfahrtsstätte, als die es dem Reformator gerade so sehr verhaßt war, just durch ein Jagderlebnis berühmt geworden. Heinz Teufel wird auf einer Jagd krank, verspricht der Jungfrau Maria die Erbauung einer Kapelle, wenn sie ihn genesen läßt. Er wird gesund und hält sein Wort. Ein Teufelstal aber ist das Grimmental den Evangelischen nicht allein, weil ein Mann Namens Teufel es gegründet hat, sondern auch weil der von der Legende besonders geliebte Teufel selber dahinter steht.

Kein Wunder, daß in unsrem schönen fränkischen Thüringen jenseits des Rennstiegs viele Jagd- und Forstgeschichten entstanden und behalten sind. Eine sehr starke Dosis Aberglaube ist ihnen oft beigemischt. Aberglaube, Unglaube und Jagdlatein mögen dabei in einem merkwürdigen inneren Zusammenhange miteinander stehen. Zu meiner Freude aber konnte ich feststellen, daß die Anwesenden im Unterschied von manchen Kollegen unter den Sagengestalten trotz ihrer nächtlichen einsamen Gänge und Arbeiten bei und ohne Mondenschein absolut nichts davon wissen und zugestehen wollten, was mit dem Aberglauben zusammenhing. Wie weit dies erfreuliche Ergebnis auf Mannesmut, wie weit es auf rechtem Glaubensmut beruht, ist nicht auszumachen. Aber wunderlich-interessant ist's im Sinne der religiösen Volkskunde, in die geheime und unheimliche Werkstatt des Aberglaubens hineinzuschauen. Man sieht in finstre dicke Nacht, und doch, wenn man das Auge an sie gewöhnt hat, wird sie einem vertrauter. Lichtpunkte heben sich darin ab, und vom Standpunkt des Aberglaubens aus wird manches verständlich, auch wo man es nicht verteidigen kann.

Ein sehr furchtsamer Kollege war der sagenumwobene Förster Jakob in Viernau. Er wurde oft von Unholden im Walde geneckt. So wie er auf den Anstand ging und ihm ein Hirsch in den Schuß kam, trat jedesmal ein Tannenbusch vor die Büchse. Bei einem auswärtigen Scharfrichter holte er sich Rat. Der hieß: Tritt Euch der Tannenbusch wieder vor den Lauf, so zieht Euren Hirschfänger und putzt ihn nur aus! Er tut's, wenn auch sein Gewehr manche böse Scharte empfing. Gleichzeitig aber erkrankte eine Frau in Viernau tödlich; von ohngefähr hatte sie an Armen und Beinen Wunden erhalten. Doch nicht von ohngefähr.

Wissende wissen's. Als Hexe hatte sie, in ovidianischer Weise in einen Tannenbusch verwandelt, den Förster zur Strafe dafür zum besten gehabt, daß er der wiederholt beim Holzdiebstahl Überraschten den Korb zertreten und sie in die Waldbuße geschrieben hatte. — Ist's gleich Unsinn, so hat es doch Methode. Daran, daß sich Hexen, an die natürlich geglaubt wird, in Tiere und Bäume verwandeln können, ist und wird noch heut auch fest geglaubt. Da kann es nicht gleichgültig sein, aufzuklären, damit auch die Förster, die vielfach mit dem Publikum in Berührung kommen wie in dieser Legende, wissen, mit welchen Vorstellungen sie zu rechnen haben.

Geradezu absurd und mysteriös ist die Henneberger Sage von der Fahrsamengewinnung. In einer bestimmten Waldecke soll ein Jägergeist spuken, da er nach dem Tode keine Ruhe finden kann. Denn dort, wo er oder es umgeht, hat er einst Fahrsamen gewonnen. Nach fragwürdigster Etymologie soll Fahrsame der unsichtbare Same des Farrenkrauts sein, dessen Besitzer ungehindert hinfahren kann, wohin er will. Um ihn zu gewinnen, trat er einst zur Sonnenwendzeit auf eine Waldblöße, breitete ein weißes Tuch aus, stellte sich darauf und schoß gegen die Sonne. Als ob er die Sonne verwundet hätte, fielen drei Tropfen Blutes herab, die er auffing und aufbewahrte. Mit ihnen hatte er den Fahrsamen, durch den er freilich dem Bösen verschrieben war. In Kraft desselben kannte er seinen Todestag, sagte ihn voraus, schrie aber nichtsdestoweniger oder gerade darum an ihm ganz erschrecklich. Die Gottlosen haben keinen Frieden und nehmen eben ein Ende mit Schrecken. Nun sitzt er, heißt es, dort am Wege in der Mittagszeit auf einem Stein, hat einen gedrückten altmodischen Hut auf und drei weiße Hündchen bei sich, zu jeder Seite eins und eins auf dem Schoße — die weichen nimmer von ihm.

Zwei der Sagen sangen wir sogar. Gewiß für diese Gemeinschaft etwas Apartes. Da die Volksweisen wesentlich nicht bekannt waren, wir auch kein Instrument hatten, sicher ein Risiko. Aber dem Mutigen gehört die Welt, auch die Welt des Gesanges. Es ging so leidlich. Wir führten es jedenfalls zu eigenem Gaudium durch. Denke ich recht, sangen wir die oben genannten drei Wildschützen nach einer Melodie, die ich mir von Burschen ergattert habe, die bei den Förstern selber ins „Pflanzen", „in die Kultur" gehen. Daher schien sie den Herren auch nicht ganz fremd. Das eigentliche Volkslied: „Und so nehm ich meine Büchse", im Dienst des Forstfiskus gesungen, ist übrigens eine feine Ironie, da es nach meiner Erinnerung eine Verherrlichung der und Animierung zur Wilddieberei ist. Die Flugblätter, von denen die Herren gesungen hatten, erhielten sie zum Andenken.

Das andre nach der Melodie: „In Östreich stand ein schönes Schloß" gesungene Lied aber betrifft die ausgesponnenste, vom abergläubischen Standpunkt aus fein ausgesonnene Sage von Grahner und Greiner, seinem Neffen, der besser schießen konnte als sein Onkel. Blaß vor Neid, suchte dieser Abhülfe. Eine böse Waldalte gab ihm guten Bescheid. Greiner, der sonst immer trifft, sieht einen pracht-

vollen Vierundzwanzigender, trifft ihn aber nicht. Vom Oheim verhöhnt, versucht er's wieder; wieder vergeblich. Nun ist einer noch schlauer als der andre. Auch der Neffe erhält guten — oder bösen? — Rat. Der Glasmeister von Gehlberg gießt mit ihm um Mitternacht bei Mondenschein Freikugeln. Greiner benutzt sie und trifft den kapitalen Hirsch. Er ist glücklich, aber auch sogleich hinterher unglücklich. Denn als er dem Hirsch den Genickfang tun will, findet er zu seinem Entsetzen den Oheim und nicht mehr den Hirsch in seinem Blute liegen. — Unsre frühere Bemerkung betreffs des Verwandlungsaberglaubens bestätigt sich wie sonst in einer wieder erst von mir zum ersten Male fixierten Geschichte von einer in eine — Milch stehlende — Katze verwandelten Hexe auch hier zureichend. Der Oheim hatte sich in den Vierundzwanzigender kraft seines Bundes mit dem Bösewicht verwandelt gehabt; beim Tode aber trat die Entwandelung ein.

Noch eine letzte Sage wurde aufgetischt. Am Rothenstein beim Adlersberg soll ein Mann mit einer brennenden Wachskerze umgehen, wie man sie auf den Altären der Kirche sieht. Als ein Jäger um Mitternacht, die geborene Zeit der ungeborenen Sage, wieder wie meist beim Zwielicht des Mondenscheins, auf dem Anstand war, sieht er statt eines Wildes ein Licht auf sich zukommen. Davon hatte er manch liebes Mal gehört, dem aber immer den Glauben versagt. Als das Licht ihm nahe genug gekommen war, rief er's an. Keine Antwort. Das Licht wandelt näher auf ihn zu. Er ruft wieder, aber wieder bleibt alles still. Jetzt erkennt der Jäger die Erscheinung besser: eine bloße Hand ohne dazugehörigen Körper hält eine ellenhohe Wachskerze. Sie ist nur noch zehn Schritte von ihm entfernt. Die Sache wird ernster. Er ruft zum drittenmal. Da wieder alles schweigt, schweigt er nicht. Das schon längst angelegte Gewehr erkracht, und die Kerze war geschwunden. Eilig ging er nach Hause. Auch andre bestätigten ihm, daß sie in jener Gegend ein Licht wahrgenommen hätten.

Von diesem Aberglauben, der in seiner Einbildungskraft schier unerschöpflich war, wollten die Herren garnichts wissen. Wir erholten uns von ihm in einem Scherze, der ihre Zustimmung fand.

Buchklaas war der Hofnarr eines Henneberger Grafen. Sein Haus soll 1879 noch gezeigt worden sein. Auf unsrem heimatkundlichen Schulspaziergange haben wir uns etwa sechs-, siebenmal danach erkundigt. Leider vergeblich. So schnell entschwinden die Erinnerungen, wenn sie nicht gepflegt werden. Herr und Narr besehen sich den Waldbestand. Herr: „Sieh einmal, Klaas, was für schöne Bäume ich da herum zu stehen habe." Narr lacht sich ins Fäustchen: „Du meinst, du hättest hier schöne Bäume zu stehen? Meinst, die schönen Bäume wären dein? Dein sind die krummen, die geraden gehören den — Förstern." — Es wurde mir zugestanden, daß derlei früher sehr wohl vorgekommen sein möge.

Alles in allem genommen, gewiß Darbietungen mit großem pädagogischen Wert! Sind's auch oft exempla abhorrentia, es sind exempla, quae trahunt plus quam verba, quae modo docent. Bisweilen liegt wie im Menschenherzen selber das Gute und das Böse merkwürdig neben- und durcheinander. — Daß

vieles mehr mittelbar als unmittelbar wirkt, dürfte nach den obigen Ausführungen eher ein Vorzug als ein Nachteil sein. In unsrer vielfach so nüchternen und realistischen Zeit kann uns jedenfalls die Phantasie der Sagen sicher heilsame Dienste erweisen.

Nach passenden, den Gästen angemessenen Spielen zeigten sie, wohl weil einer keine Lust dazu hatte, kein Verlangen. So kam es nur noch zu einigen Kunststückchen, die vorgeführt und nachversucht wurden. Das Recht der Unterhaltung im zwanglosen Gespräch brach sich Bahn. Besonders wußte, wie meist, der Herr Wachtmeister aus seiner vielseitigen und bedauerlich-interessanten Praxis zu berichten. Grelle Streif- und Schlaglichter fielen auf die sittlichen Zustände unsrer Gegend. So paßte auch dies ungerufen zu dem Ganzen unsres Abends. Nachdem einige Herren schon etwas früher hatten gehen müssen, verabschiedeten sich die übrigen um etwa $^1/_2$ 1 Uhr. Sicher haben sie, von allem Sachlichen abgesehen, erkannt, daß man sich für sie persönlich interessiert. Und der Weg zur Sache, vollends zu der großen unüberbietbaren Sache, die wir vertreten und verkünden, führt gerade durch Personen. Eine Abendandacht wurde aus genannten Gründen auch nicht gehalten, war doch die Bibel schon zu Wort gekommen.

9.

Mit dem Uniformenabend wesensverwandt waren die Abende, die ich einmal kurz Junge-Herrenabende nennen will. Wir hielten sie u. a. am 3. März 1908 und am 22. Februar 1909.[1]) In bezug auf die Form der Darbietung und die der Zurückhaltung waren beide Arten (8 und 9) verwandt. War der Stamm des Uniformenabends der Försterstand, so der dieser Abende der Lehrerstand. Aus bestimmten Gründen lud ich nur die jüngeren Lehrer. Das erste Mal war zwar auch unter den Geladenen ein etwas älterer, zum zweitenmal verheirateter Lehrer. Da derselbe aber, wiewohl er sonst sehr entgegenkommend und gefällig ist, meine Einladung um eines nicht stichhaltigen Grundes willen ausschlug, wurde er das zweite Mal nicht wieder geladen. Er wäre auch beide Male der einzige Ehemann unter uns gewesen. Beide Male waren die nicht selten wechselnden beiden jüngsten unsrer hiesigen fünf Lehrer anwesend, an denen ich manche Freude gehabt habe, denen ich sogar mehrfach Dank schuldig bin. Ihn in etwas abzutragen, war auch ein Sinn unsrer Zusammenkünfte. Wie sich nun aber an den Försterstamm andre Berufsarten heranrankten, so hier an den Lehrerstamm. An beiden Abenden war noch ein Buchhalter eines Großkaufmanns von hier anwesend. —

Das zweite Mal auch der Buchhalter eines emporstrebenden Fabrikbesitzers, der das erste Mal nicht gekommen war. Nicht ohne Grund; denn er ist schwer epileptisch. Und ein Anfall während des Abends wäre nicht ausgeschlossen und doch

[1]) Inzwischen wieder am 23. Februar 1910. Zum Teil wieder mit neuen Gästen. Wir nahmen das „Naumannbuch" vor (von Dr. Heinrich Meyer-Benfey, Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1903) Nr. 24. 25. 26. 30, sangen Benshäuser Sagenlieder, spielten Komponistenquartett, Gobang usw.

äußerst peinlich. Aus einem Inneren-Missionsabend im weitesten Sinne des Wortes, vor allem im Sinne der geistlichen Beeinflussung würde dadurch ein Innerer-Missionsabend im Sinne unmittelbarster praktischer Hülfeleistung geworden sein können. 1909 aber erschien er, ohne daß ihm und dadurch uns etwas zustieß. Ich habe viel über ihn nachgedacht. Er ist bei der Volksliederwirtin wohnhaft, die sich seiner mütterlich annimmt in allen seinen schweren Zuständen, die ihn namentlich morgens tückisch überfallen, so daß der Arm aus der Kugel fällt und die hiesige Sanitätskolonne mithelfen muß. Er ist auch schon unterwegs umgefallen und hat sich arg zuschanden gerichtet, weswegen ich ihn besuchte und mit geistlicher Nahrung versorgte. Er hat Vater und Mutter verloren. Aber die von uns erhoffte Wirkung ist noch nicht eingetreten.[1]) Seine Wirtin und eine Freundin derselben legen ihm so oft nah, gerade in seiner Not sich um Höheres zu kümmern und das Gotteshaus zu besuchen. Die Gelegenheiten der Familientrauerfälle ließ ich nicht vorübergehen, ohne ihm Trostblätter zuzustellen. An unsren ernst-fröhlichen Volksliederabenden nimmt er schon als dortiger Hausgenosse teil. Daß er das zweite Mal überhaupt erschien, war ja vielleicht schon ein Zeichen dafür, daß wir uns wohl doch etwas näher gekommen waren. Ich habe durch Aufdringlichkeit wirklich nichts verdorben, denn es ist ja tausendmal mehr wert, wenn er, durch unser wirkliches Verhalten ohne begleitende Worte gewonnen, sich selber zu seinem Gott und Heiland, dem besten Arzte Leibes und der Seele, zurückfindet. Nur einmal, als er mir im Talar vor kurzem begegnete, und gerade den der Kirche entgegengesetzten Weg nahm, legte ich ihm das Kirchengehen nahe, wie es denn überhaupt oft zu auffällig und fast herausfordernd ist, wenn man als Pfarrer auf seinem Gottesdienstwege die Gemeindeglieder aus dem Orte herausgehen sieht. Nach jenem Abend, an dem er mit Freuden teilgenommen hatte, erbat er sich schriftlich das Buch, aus dem wir miteinander uns einiges gelesen und erklärt hatten. Ich freute mich; doch wurde meine Freude gedämpft, als ich erfuhr, daß es etwas durchaus nicht Religiöses war, das auf ihn den tiefsten Eindruck gemacht hatte, nämlich daß man sich nicht über alles und jedes, Kleines und Großes alterieren solle, daß man gleichsam stoisch ergeben und resigniert alles über sich ergehen lassen müsse. Immerhin, er hat das ganze Buch gehabt! Der, dem er's als einem weiteren Gliede unsres Abends geliehen hatte, hat es noch. Sicher ein Zeichen, daß eine rechte Wahl getroffen war. Es war das — edle, aber nicht zu tiefe, deshalb aber für diesen gemischten Kreis ganz angebrachte Buch von Richard Jahnke: Aus der Mappe eines Glücklichen, aus der die drei ersten „Blätter": Erfahrnng, das Rätsel des Lebens, Optimismus und Pessimismus vorgelesen und vorgenommen wurden (Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1908). Aber ein Glücklicher wollte er wohl sein, und von einem Nolimetangere der Umwelt hoffte er das Glück am ehesten! Gott lasse ihn noch den Weg zu sich und seinem Sohne voller Kraft und Weisheit und Gnade finden und benutze unsre direkten und indirekten Bemühungen zu

[1]) Jüngst hat er mir seine Unkirchlichkeit damit erklärt, daß ihn als Jungkonfirmierten ein sog. Freund in Frankfurt a. M. in die freireligiöse Gemeinde eingeführt habe.

solchem Ziele! Seine Stunde hat, wenn überhaupt, bisher, wie's scheint, noch nicht geschlagen!

An beiden Abenden war auch je ein Postgehülfe zugegen, bei dem im Interesse der persönlichen Ausbildung häufigen Wechsel dieser jungen Leute beidemal ein andrer. Wenn wir erwähnen, daß das erste Mal noch ein in Hamburg mehrfach ausgebildeter Kunsttischler teilnahm, so haben wir die je fünf Gäste der Abende, die, auch wo sie sich vorher noch nicht kannten, innerlich und standesgemäß zusammengehörten, wie sie auch miteinander großenteils Freundschaft und Tischgemeinschaft unterhalten.

Die Anfänge sind ja leicht einmal nicht ganz leicht, aber nicht anders wie auch bei sonstiger Geselligkeit, die durch den Scherz vom anfänglichen altum silentium, dem erst später stridor dentium und clamor gentium folgen, besonders deutlich gezeichnet ist. Der Hauptgegenstand des ersten Abends, zu dem wir ohne Lied nach vorhandener Vollzähligkeit sogleich übergingen, war zentral und peripherisch zugleich. Insoweit Christus selbst in Frage stand, war das Zentrum getroffen; insoweit aber nur die epische Dichtung von Paul Friedrich, die den Namen „Christus" trägt (2. Auflage, Halle a./S., Gebauer-Schwetschke), vorlag, blieben wir auf der hoffentlich weiterführenden Peripherie. Es ist ein religionsphilosophisches — so muß ja heute alles genannt werden, um seine moderne Aufmachung zu erhärten — Gespräch in fünf Gesängen, für das sich Adalbert von Hanstein besonders interessiert hat. Aber auch so manche nach ihm. Hat es doch auch mich in der Zeit des Kirchenjahrs, da Matth. 4, 1 ff. (die Versuchung Jesu) maßgebend ist, zu zwei Predigten in zwei aufeinanderfolgenden Jahren angeregt. Es handelt sich in ihm um Versuchungen, die Jesus im Blick darauf gehabt haben könnte, was für Sünden und Laster in der Kirchengeschichte sich mit seinem Namen verbinden, welche Schrecken, Nöte und Verfolgungen im Gefolge des Christentums entstehen werden. Der Jenenser v. Hase hat diese Gedanken auch geliebt. Er hat vielleicht P. Friedrich zu seiner schwungvollen und kräftigen Dichtung angeregt. Nachdem der erste Gesang unter der Überschrift: In gladio pax das Wesen des Christentums behandelt hat, hat es der zweite mit Nero zu tun, wozu Kaulbachs Bild in der Berliner Gemäldegalerie zu vergleichen ist. Zu dieser ersten Versuchung kommt die zweite, die mit „der Hexe" gegeben ist, und die dritte: Die Bartholomäusnacht. In der ersten Versuchung handelt sich's um den Kampf des Heidentums gegen das Christentum, in der zweiten um den des Christentums gegen das Heidentum, in der dritten um den des Christentums gegen das Christentum. Daß damit eine Fülle von Gesichtspunkten und Anregungen gegeben sind, ist nicht zu leugnen. Sowohl beim ersten als auch beim zweiten Abend las ich nicht nur selber, sondern bat aus dem früher genannten Grunde auch zum Teil die Gäste vorzulesen. Der Verhandlungsgegenstand des zweiten Abends ist bereits bezeichnet.

So war das Ernste wieder zuerst geboten, wie wir denken, in einer Form, die zusagen konnte. Es darf dabei nie so zugehen, daß man die Absicht merkt und

verstimmt wird. Wir dürfen nicht vergessen, daß es sich zum Teil selbst schon um Erzieher handelte oder um solche, die in ihren Kreisen etwas zu bedeuten haben, und dürfen nicht so tun, als ob wir unsrerseits Erzieher wären und die anderen zu Erziehende. Wir sind ebensogut zu Erziehende wie sie, ebensogut zu Erziehende wie Erzieher. Andre sollen von uns, wir aber auch von anderen lernen. Wo man mit dem Gedanken des allgemeinen Priester- und Prophetentums Ernst macht und ihn auch an solchen Abenden mit mehr oder weniger gesellschaftlich und sozial Gleichstehenden in die Tat umsetzt, wird der rechte Ton im Verkehr und im Anbieten höherer Werte von selber getroffen werden und gerade den Erfolg haben, den wir bei absichtlicher tendenziöser Arbeit nicht erzielen würden.

Nach dem ernsteren Teile fehlte es nicht an kongruenter Unterhaltung. Wir machten passende Spiele: Dame, Schlagdame, Mühle, Gobang, das recht interessierte, Halma, das man auch in amerikanischer Form spielen kann. Dabei verteilten sich die Gruppen verschiedentlich. Im vorletzten Winter haben wir natürlich außerdem noch fleißig Volks- und Sagenlieder traktiert, war doch sogar das musikalische Faktotum für Volkslieder unter uns. Das hat dann fortgesetzt und ausgebaut werden können in unseren, aber auch schon vordem leise begonnenen heimatlichen Schulspaziergängen, auf denen wir eben da, wo die Sagen zu Hause sind, die Sagenlieder nach Volksmelodien unter freiem Himmel sangen. Wenn es sich nicht um Sagen, die allerdings oft an die Geschichte anknüpfen, drehte, möchte man sagen: auf historischem Boden, an Ort und Stelle. — Beide Abende wurde es etwa 1 Uhr nachts, ehe wir voneinander schieden. Pünktliches Nachhause- und zu Bettegehen in allen Ehren, aber bei so seltenen Anlässen bestätigt die Ausnahme die Regel. Zu beginnen pflegen wir immer bald nach dem Abendbrot. Sicher ist ein solcher seltener Abend besser ausgefüllt als ein ebensolanger und noch länger ausgehaltener Wirtshausabend mit Skatklopfen, hingezogenen Gesprächen, künstlichen Aufreizungen in Ermangelung wirklichen Stoffs, während es doch nur gar zu viel des Guten gibt, sowie mit gelangweilten Gesichtern und übermüdeten Nerven. Das ist allgemein gesagt. Übrigens sollen diese Abende fortgesetzt werden. Je einmal muß man sich im Winter mit seinen schönen gemütlichen Abenden, bei des Lichts geselliger Flamme in solcher Art Auge in Auge gesehen, von Person zu Person berührt haben.

10.

Die Kreise haben sich von Abschnitt zu Abschnitt verengert, aber sie vertiefen sich zum Teil zugleich. Wenn ich zum Schlusse von einer noch anderen Art von Pfarrhausabenden zu reden wage, so kommen Zusammenkünfte, ungezählte Zusammenkünfte in Betracht mit einem einzelnen, mit einem, den ich einen jüngeren Freund nennen möchte, der sich auch dadurch im Unterschied von den meisten jungen Leuten der Kirche zu nähern beginnt, dem hoffnungsvollen Kunstmaler des Ortes, der in München studiert hat, jetzt in Weimar als Akademiker die mittlere, die Naturklasse, besucht und seine vielen Ferien hier in seiner Heimat verbringt. Er ist der Bruder der Sängerin vom Volksliederabend und des Kunsttischlers vom

Jungen-Herrenabend, dessen Namen ich hier noch verschweigen möchte in der Hoffnung, daß er sich selber über kurz oder lang einen guten Namen macht. Jedenfalls hat ihm einer der ersten Münchener Künstler, falls das Glück ihm hold sei, solche Prognose gestellt. Den Brief, darin er's tut, hebt das Heimatsmuseum auf.

Wie tief in ihm das Verlangen zu zeichnen und zu malen, zu schaffen und zu finden liegt, erhellt schon daraus, daß er als Knabe von nicht drei Jahren bereits den Bleistift nahm und in kindlicher Weise den von ihm geschauten Leichenzug mit Pastor, Sarg und Taschentücher vors Gesicht haltenden Frauen zu Papier brachte. Seine Mutter hat mir erzählt, daß papierkörbeweis seine Zeichnungen in unsre Papiermühle (hier: Papeirmühle) gewandert sind — auf Nimmerwiedersehn! Schade! Seit einigen Jahren wird nun alles aufgehoben und durch seine Weitherzigkeit und Freigebigkeit, in der er auf seine Studien als Arbeiten, die eben damit ihren Zweck erfüllt haben, keinen Wert legt, dem Heimatsmuseum einverleibt. Freilich schenkt er's ihm wohl auch aus persönlicher Freundschaft. Da er sehr emsig ist und sich keine Rast gönnt, wird so das Museum von Vierteljahr zu Vierteljahr um viele schöne Bilder vermehrt, die dorthin nicht nur gehören, weil sie gut sind, sondern auch weil sie von einem Benshäuser stammen.

Doch wir greifen vor. Schon auf der Schule zeichnete er ausgezeichnet und offenbarte einen großen Sinn für Perspektive. Als er die Schule verließ, wurde er in und bei Suhl Porzellanmaler, und hat auch als solcher Gutes geleistet. Dort genoß er gleichzeitig Fachunterricht bei einem guten Lehrer, der sein Talent erkannte und ihn gerne schon damals in der Ölmalerei ausgebildet hätte. In Suhl hatte er's nun leichter, seiner Neigung zu leben, als früher, da er von B. aus nach Suhl wanderte, um jedes Bild, dessen er am Schaufenster und sonst als einer Vorlage habhaft werden konnte, abzuzeichnen. Weil etwas Größeres in ihm gärte, ging er nach Berlin, wo er, neben fleißiger Berufsarbeit als Dekorationsmaler in den Freistunden studierte und sich mit und ohne fremde Hülfe weiterzubilden suchte. Auch als er seiner Militärpflicht genügte, wurde seine Gabe bald bekannt, und er hatte sich ehrenwerter Aufträge zu entledigen. Daß er als Maler sozusagen von der Pike auf gedient, kam und kommt ihm sehr zu statten. So ist aus dem Porzellanmaler ein Dekorationsmaler im großen Stil geworden. Manch berühmter Professor, der etwa glänzende Ölbilder schafft, bedauert, daß die, wenn auch manchmal nur als Begleitarbeit notwendige Dekorationsmalerei ihm fehle. Bei unsrem Künstler ist eine gute Grundlage auch nach dieser Seite hin gelegt.

Nach seiner Militärzeit versuchte er sich — und wir boten ihm hier in unsrer Kirche Gelegenheit und Fläche dazu — in großen Wandbildern. Die vier Dürerschen Apostel entstanden so, wovon ihm der mit besonderer Liebe gemalte Jünger der Liebe im Traume erschienen war. Er besitzt ein wunderbares Raumempfinden, und die größte Fläche — und unsre Kirche mit 1131 Sitz- und vielen Stehplätzen in einem Flecken von nur 2050 Seelen ist größer, als es nötig wäre — ist ihm nicht zu groß. An Mut hat es ihm, dem leise und bescheiden auftretenden jungen Manne, in seiner geliebten Kunst niemals gefehlt. Und mit seinen höheren

Zwecken und Aufgaben ist er immer noch gewachsen. Allmählich drang er, mannigfach als Autodidakt, auch in die Technik und Farbenlehre der Malerei immer tiefer ein. So entstand auf einer schrägen Fläche unmittelbar hinter dem Hauptportal unsrer Kirche „der Gekreuzigte" von Albrecht Dürer, der bereits die ungeteilte Anerkennung eines bedeutenden Künstlers gefunden hat. Vom Gekreuzigten soll und sollte man auf den Auferstandenen blicken, weil jener ohne diesen nicht voll verstanden werden kann. Wilhelm Steinhausens Bild wählten wir. Und in einer stillen wichtigen Lebens- und Weihestunde offenbarte sich mir vor diesem Bilde bei einbrechender traulicher Dämmerung der behutsame stille Jüngling, der so gerne aus der Kleinarbeit der Porzellanmalerei, die er des Erwerbs wegen nach seiner Militärzeit wieder in unsrer Gegend betreiben mußte, herauskommen wollte, um seinem innersten Drange zu folgen und ein echter, erster Künstler zu werden. Mit ernsten Widerständen hatte er zu kämpfen. Aber nachdem er sich mir einmal vertraut hatte, konnten sie teilweise überwunden werden. Doch nicht leichtsinnig durften wir in einer Lebensfrage bei einer entscheidenden Berufswahl und einem Ortswechsel zu Werke gehen. Da fügte es sich so schön, daß der bezeichnete Künstler von seinen ersten Leistungen an Ort und Stelle Notiz nehmen konnte, die nach seinem Fachmannsurteil allerdings zu den besten Hoffnungen berechtigten. Ich vergleiche diese Feierstunde gern mit einer anderen Momentaufnahme am Anfang meiner hiesigen Tätigkeit vor etwa zehn Jahren. Unwillkürlich naht sich mir der damals wohl kaum siebzehnjährige Jüngling. Anders als seine Altersgenossen auftretend und Eindruck machend, kommt er auf offener Straße, als ob sich das so von selber verstände, auf mich zu. Es war, als ob wir füreinander bestimmt und aufeinander hingewiesen wären. Und in der Tat, ich hätte vieles hier nicht ohne ihn erreicht, und — doch das will ich ihn selber denken und sagen lassen, wie es auch wohl schon manchesmal geschehen sein mag. Auch habe ich ihm immer hoch angerechnet, daß er die sehr lukrative Stellung, die er als Porzellanmaler hätte erhalten können, um seiner höheren Ziele willen ausgeschlagen hat.

So studiert er nun schon ein paar Jahre in München. Der Knabe sitzt dort, wie er sich's gewünscht hat, recht eigentlich an der Quelle. Er hat mit Schwierigkeiten zu kämpfen, und seine Zukunft als Künstler ist noch recht ungewiß. Aber bedürfnislos wie er ist, mutig und unermüdlich wie er sich bisher gezeigt hat, auch nicht ganz ohne Freunde und Gönner wird er hoffentlich durchsetzen, was er sich vorgenommen hat. Jedenfalls wünschen wir es ihm von Herzen. Und es wäre recht schade, wenn es nicht so käme.

Von Halbjahr zu Halbjahr kann man sein Fortschreiten beobachten. Er ist ungemein vielseitig. Seine größte Neigung und Begabung scheint bisher auf dem Gebiet der Ölporträtmalerei zu liegen. Sein bestes Porträt ist wohl das der Angelika Rosa.[1]) Aber auch manches andere ist ihm schon jetzt ein aufgeschlossenes Land. Viel und gern hat er in Temperafarben gemalt. In unsren herrlichen

[1]) Vgl. Angelika Rosa, Lebensschicksale einer deutschen Frau im 18. Jahrhundert in eigenhändigen Briefen, Magdeburg 1908 in der Kreutzschen Verlagsbuchhandlung.

Bergen und Wäldern hat er viele Veranlassung zu Naturstudien. Im Aktzeichnen scheint er besonders exakt und akkurat zu sein. Nach Modellen hat er viel gezeichnet. Zahllose Studien, Skizzen und Ausführungen bewahrt unser Heimatsmuseum auf.

Wie verdient er sich auf Grund seines Fleißes und seiner Tüchtigkeit bereits gemacht hat, wie er sein Können bereits in den Dienst der kirchlichen und der heimatlichen Ortsarbeit gestellt hat, geht nicht nur aus dem Gesagten, sondern auch aus manchem anderen Werke hervor. Und es ist anzuerkennen, daß er, in dem die Lust und auch wohl Kraft zu genuin Eigenem steckt, sich bisher, wiewohl er schon manches selbständig geleistet hat, bewußt aufs Lernen, Kopieren und Reproduzieren erster größter Meister legt. Dies Verfahren scheint uns geradezu eine Bürgschaft künftigen Gelingens, eigenen Schaffens in sich zu schließen.

In unsrer hiesigen Kirche hat er noch nacheinander das Bild von P. P. Rubens: Jesus und Johannes als Kinder mit Engeln, auch „spielende Kinder" genannt, reproduziert. Und diese Puttomalerei ist ihm wirklich gelungen. War dies das Konfirmationsgeschenk einer einzelnen, so ist die wertvolle Kopie des heil. Abendmahls von Lionardo da Vinci Ostern 1909 durch die Konfirmandengabe eines ganzen Jahrgangs möglich geworden. Im letzten Sommer ist aus den Mitteln unsrer am ersten Kirchweihfeste gegründeten gottesdienstlichen Verschönerungskasse als Pendant zum Abendmahl W. Steinhausens Bild „Jesus nimmt die Sünder an und isset mit ihnen", das im Theobaldistift in Wernigerode zu Hause ist, reproduziert worden.[1]) — Das reichliche, aber nicht überreichliche zu den Bildern passende Spruchwerk im Gotteshause wollen wir nur im Vorübergehen erwähnen.

Sommer 1908 hat auch die 1905 völlig restaurierte Filialkirche in Ebertshausen einen sinnigen Schmuck an der einzigen dazu brauchbaren Stelle erhalten: Thorwaldsens sog. segnender, in Wahrheit einladender Christus mit der Umschrift: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!

Es traf sich gut, daß wir im Vorjahre: 1908 eine neue Friedhofskapelle nebst Leichenhalle erbauten. Da gab es für den raumfrohen Künstler Platz und Fläche. Beim Eingang in die Kapelle grüßt uns das Großbild von Anthonis van Dyck: die Beweinung Christi. Vom Altare aus sieht der Parentator rechts eine Auferstehungsszene aus dem Leben Jesu: die Auferweckung des Lazarus von P. P. Rubens, links eine solche aus der Zeit nach dem Tode Jesu: Er „erscheint der Maria Magdalena" von Plockhorst.

So sehen wir nicht nur, welches seine bisherigen rein kirchlichen Leistungen sind, sondern auch, wie es durch seine Entwicklung und unsre Beziehungen — nicht immer mit voller Zustimmung der erst allmählich dafür reif werdenden Gemeinde — hat zu ihnen kommen können.

In „amtlicher" Beziehung hat er hier aber noch ein andres Wirkungsfeld durch

[1]) Jetzt — Ostern 1910 — sind noch zwei wertvolle Gemälde von Heinrich Hofmann hinzugekommen: „Die Bergpredigt" und „Wer ist der Größte im Himmelreich?"

das Heimatsmuseum erhalten, das ohne ihn garnicht das wäre, was es ist. Daß er in dessen lokalpatriotischem Zimmer das Schloß von Schleusingen und die drei letzten Henneberger Fürsten Wilhelm VI., Poppo XII. und Georg Ernst, der nach katholischer Auffassung deshalb kinderlos blieb, weil er evangelisch geworden war, einiges von der Entstehung Schleusingens und ein die Geschichte der Herrschaften Benshausens bis zur Gegenwart wiedergebendes Deckengemälde geschaffen hat, geht uns hier nur indirekt etwas an, wiewohl dazu auch das großgemalte Siegel unsrer Kirchengemeinde gehört. Daß er aber das erste Museumszimmer, das kirchlich-religiöse, schön geschmückt hat, dürfen wir nicht verschweigen. Vier Kirchbilder zeigen die Temperawände: die Benshäuser Kirche (wahrscheinlich bis 1423!), die jetzige mit Umgebung vom Marktplatz aus gesehen, dieselbe vom Friedhofsberg aus zur Winterzeit gedacht und endlich die Ebertshäuser Kirche, die schon 838 bezeugt wird, die vielleicht schon Bonifatius gekannt hat. Zu den Kirchen gesellen sich ihre Diener: ein Superintendent D. theol. Holzapfel, der ca. 46, mein Vorgänger Taubert, der 32 Jahre hier gewirkt hat. Beide Ölbilder sind sprechend ähnlich getroffen. Fügen wir noch hinzu, daß ein prachtvoller Wichernkopf von ihm unser beschriebenes „Vereinszimmer für Zwecke der Inneren Mission" schmückt, wie die Calvinfeier auch Calvinbilder von ihm (auch nach Karl Bauer) hervorgerufen hat, so haben wir das Wesentlichste genannt. Für seine Jugend gewiß achtungswert.

Und unsre Abende?! Um Vorstehendes zu planen, vorzubereiten und durchzuführen, dazu gehört viel Zeit und Besprechung. Das haben wir außer sonstigem Zusammensein an den Abenden getan, auch das Museum versorgt und gleichsam als „Hängekommission" gearbeitet. Der eigentliche Zweck unsrer meist Zweimännerabende waren kunstgeschichtliche Studien. Wollen wir's schlichter ausdrücken, dann war's Bilderbesehen und -beurteilen. Eine alte, durch Amtsarbeit teilweise in den Hintergrund gerückte Neigung konnte sich dabei ausleben. Wie ist dann die Zeit dahingeflogen! Fanden wir uns bei mir nach dem Abendbrot zusammen — Künstlergenialität liebt auch einmal verspätetes Erscheinen —, so war's über dem genossenen Inhalt, über der bildenden Kunst bald 10 Uhr. Und sah man wieder einmal nach der Uhr, war's einem vorgekommen, als ob eine gute Stunde seitdem verflossen sein möchte, dann war's $^1/_2$ 1 Uhr. Und ehe man sich dann faktisch trennte, ging's auf 2 Uhr. Meist waren wir allein, aber auch hier gab's wie bei den Förster- und Lehrerabenden, die sich zu Uniformen- und Junge-Herrenabenden organisch erweiterten, Kristallisationen. Bald wurde ein Lehrer, bald sein Bruder, bald ein Amtsvorstehersohn hinzugezogen. Das war schön. Aber das Gewiesenste war und blieb doch das künstlerische Duett statt des Terzetts oder Quartetts. — Ausnahmsweise war auch einmal die Anwesenheit eines kirchlich gesinnten Reisenden der Anlaß, aus dem man auch ohne E. G. — das sind die Initialen des jungen Kunstfreundes — einen Kunstabend veranstaltete (Ludwig Richter).

Was haben wir da nicht im Laufe der Jahre alles vor- und durchgenommen!

Denn ich bin gar kein Freund von planlosem Zusammensein und geschwätzigem Hinbringen der Zeit. Ein großes oder kleines Drittes muß es sein, das über den Gästen steht, zu dem sich alle Anwesenden erheben. Nur einige Andeutungen. Ich besitze einen Kunstschrank, zu dem ein altertümlicher Schrank mit Ölmalerei aus 1808 umgearbeitet ist. Gerade zur Zentenarfeier von Wichern, Löhe, Elise Averdieck und vom Städtetag habe ich mir ihn eingerichtet. In ihn brauchen wir nur zu greifen, um nie in Stoffverlegenheit zu kommen. Die Verlegenheit müßte denn ein embarras de la richesse sein. Da habe ich die meisten Bände vom Klassischen Bilderschatz, den ich mir nach Schulen geordnet habe, so daß wir eine nach der anderen behandeln konnten. Als Erzieher ist mir einmal das große Werk „Deutsche Kunst" (5 Bände) zu Weihnacht geschenkt. Welch unerschöpflicher Reichtum! Vielen Stoff geben auch die 1 M.-Ausgaben der Freien Lehrervereinigung, die 3 M.-Künstlermonographien, gediegen ausgestattete Kataloge von besuchten Museen und Galerien, Volkstrachtenbildersammlungen u. dergl. m.

Gewiß: die Welt des Schönen für sich allein ist die Welt des Scheines. Und wenn die, die bloß Ästhetiker sind, zum Leben sprechen: „Töte mich, Leben, wir lieben dich doch. Denn du bist doch schön und erhaben," so können wir da nicht mit. Aber edle fromme Kunst stellen wir gern in den Dienst Gottes und des Gotteshauses. Das Fromme und das Wahre und das Gute ist uns mehr als das Schöne. Aber wo alles vereint ist, da ist doch die Vollendung. Der καλὸς κἀγαθός ist der vollkommene Mensch! Auch das N. T. nennt so oft καλόν, was wir ohne weiteres mit „gut" übersetzen. — —

Im einzelnen ist noch manch kleiner interessanter Abend abgehalten. Da hat ein Buchbinder neun Kirchenbücher einzubinden. Er muß über Nacht bleiben. Abends werden ihm Kunst- und Spielkameraden geladen. Die Schulkinder holen und bringen sich Freimarken. Auch das ist wegen anwachsenden Stoffes systematisch an einem Freimarkenabend betrieben. Die vielen Münzen des Museums wollten geordnet sein. Da konnten scharfsehende Kinder gute Dienste an einem Münzabend tun. Da gab's einen Modellierbogen, aus dem die als Vorbild dienende Missionsstation Kisserawe geklebt werden sollte. Das macht Kindern Freude, und sie gewinnen gleichsam an einem kleinen Inneren Missionsabend eine lebhafte Anschauung von der Äußeren Mission. Aber auch ihren Kameraden in der Schule konnte nun an der Hand davon Missionsinteresse geweckt werden. Da bitten die Jünglinge um Extrajugendabend in der Woche, man geht drauf ein. Die Jünglingsvereinssache wird einmal matt, durch eine seltene Wochenzusammenkunft muß sie ausnahmsweise belebt werden. Da sind ein paar musikalische Talente, man bestellt sie einmal für einen Abend apart. Nach den Missionsstunden bleiben die Ebertshäuserinnen zu warmem Kaffee vor ihrem weiten winterlichen Heimweg noch ein Weilchen im Studierzimmer. Ein Freund des Vorvorgängers, der zu seinen Verwandten noch Beziehung hat, kommt in einer Zeit, da ich von diesen alte Reminiszenzen sammle, abends zu mir, und wie von selber wird daraus ein

improvisierter Holzapfelabend bei einem Gläschen Wein. Meinen Hausgästen lade ich Damen; wir sammeln uns in der Totenfestzeit um einen apologetischen Vortrag von Zetzschwitz über das Sterben oder ich lese ihnen meinen Reproduktionsversuch von Thomas Moores „Paradies und Peri" vor, ohne zu sagen, daß er vom Lektor selber stammt usw. usw.

Auch da leben wir quodammodo im Gebiet der unbegrenzten Möglichkeiten, die schon vielfach Wirklichkeiten geworden sind. An zwei wirkliche Möglichkeiten denke ich vorläufig. Es ist einmal ein ganz alter Plan, zu dem schon eine große Stoffsammlung vorliegt: ein Mägdeabend. Aber der rechte Zeitpunkt ist noch nicht gekommen. Ich bin auch nicht ungehalten darüber, daß er noch ungehalten ist. Was gut werden soll, muß manchmal lange währen. Sonst sind auch frische Fische gute Fische. Letzteres hoffe ich von einem Plan, der mir erst jetzt gekommen ist, einmal die Landwirte im Haupt-, was hier selten, und im Nebenamt, was hier sehr häufig ist, zu einem Abend zu vereinen. Der Abend des nahen Erntedankfestes würde sich trefflich dazu eignen.

Doch endlich, genug und übergenug! „Mehrere Gruppenabende im Pfarrhause" überschrieb ich die Arbeit, deren Umfang ich nicht recht voraussah. Ich muß nun zur Überschrift eine Unterschrift setzen, sie soll aber nicht bloß hier, sondern auch unter der Überschrift stehen. Da ich durchdrungen bin von dem engen und innigen Ineinander von Kirche und Innerer Mission, von der Überzeugung, daß ein rechter Hirte und Seelsorger seiner Gemeinde nicht bloß auch nebenher in Innerer Mission arbeitet oder gar „macht", sondern auch der Pfarrer κατ' ἐξοχήν — ein Innerer Missionsberufsarbeiter genannt zu werden verdient, soll die Unterschrift unter der Überschrift lauten: Ein Stück Pfarramts- und Inneren Missionslebens! Ist's so? Gibt uns vorstehender Bericht nebst Begründung ein Recht dazu?

Fürsorge für weibliche halbe Kräfte.

Von Pfarrer **Martin Ulbrich**, Direktor der Pfeifferschen Stiftungen zu Magdeburg-Cracau.

Ein großes Notstandsgebiet sind die sog. halben Kräfte. Der Ausdruck ist eigentlich nicht umfassend genug, da hierher auch die Viertel- und Dreiviertelkräfte gehören. Das sind Personen von mangelhafter Beschaffenheit und großen Lücken des Könnens und der Arbeit. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß jeder Mensch, der einen Mangel hat, nur eine halbe Kraft wäre. Hat es doch zu allen Zeiten Persönlichkeiten gegeben, die trotz großer Gebrechen sich weit über den Durchschnitt erhoben haben. Es sei nur an den Schreibkünstler Thomas Schweicker von Schwäbisch-Hall und an den Maler Cäsar Ducornet von Lille erinnert, die beide armlos geboren zu den tüchtigsten Menschen ihrer Zeit gehört haben. Für Frauen genügt der Hinweis auf Helen Keller, die, obwohl taubstummblind, ein reiches Maß glänzenden Wissens sich erwarb.

Es dürfte folgende Begriffsbestimmung zutreffen: Halbe Kräfte sind Menschen, die durch erhebliche körperliche oder geistige Gebrechen derart behindert sind, daß sie, obgleich arbeitsfähig und arbeitswillig, doch mit vollwertigen Menschen im Lebenskampfe nicht gleichen Schritt zu halten vermögen.

Es soll hier nur von den weiblichen halben Kräften die Rede sein. Die Fürsorge für diese ist schwieriger als für gleichwertige Männer, wie überhaupt für die Frau das Fortkommen schwerer ist, sofern sie sich nicht an andere anlehnt. Dazu kommt, daß das Arbeitsgebiet der Männer ungleich vielseitiger ist.

Vor einigen Jahren machte Pastor von Gerlach zu Silberhammer bei Danzig den Versuch, eine Genossenschaft halber männlicher Kräfte zu begründen. Die Erfahrungen sind leider noch zu gering, so daß man über die Zweckmäßigkeit noch kein Urteil fällen kann. Eine derartige Genossenschaft für halbe weibliche Kräfte zu begründen erscheint unzweckmäßig. Liegt doch bei solchen noch weit mehr das Bedürfnis des Schutzes und der Unterstützung vollwertiger Kräfte vor. Der Frau ist eben weit mehr die Natur des nachfolgenden Fadens als der vorangehenden Nadel eigen. Was nützen viele Fäden, wenn keine Nadel sie führt?

Zu den halben Kräften sind folgende Gebrechliche zu zählen: 1. Krüppel, 2. Blinde, 3. Taubstumme, 4. Schwachsinnige, 5. Epileptiker und 6. Moralisch-minderwertige.

Da viele Anstalten vorhanden sind, ist es angebracht, die halben Kräfte zunächst dahinzutun. Weniger geeignet erscheint die Familie, die genug an ihren jungen und werdenden Gliedern zu tragen hat, abgesehen davon, daß ihr die Vorrichtungen fehlen, deren solche Fürsorgearbeit dringend bedarf. Allenfalls mag sie auf den Plan treten, wenn die Anstalt ihr Möglichstes in der Förderung getan hat. In der Anstalt lernen die Pfleglinge die in ihnen liegenden Gaben und Kräfte üben und betätigen, um der Grenze der Vollwertigkeit näher zu kommen.

Am ehesten läßt sich die Fürsorgefrage bei solchen weiblichen Personen lösen, deren Halbwertigkeit durch Verkrüppelung bedingt ist. Die meisten Krüppelheime sind in der Lage, mit allerlei Mitteln den Wert ihrer Pflegebefohlenen für die Allgemeinheit zu erhöhen. Hier reichen sich der Arzt und der Pädagoge die Hand. Man ist heute so weit fortgeschritten, daß man ein gutes Drittel der Krüppel voll erwerbsfähig machen kann. Durch diese Fürsorge gehen viele halbe Kräfte in die Kategorie der vollen über. Ein zweites Drittel wird bedingt erwerbsfähig. Die Hauptsache ist, daß die nötige Willenskraft vorhanden ist. Ein junges Mädchen, das durch einen Unfall einen Schaden an der rechten Hand erlitten hat, so daß sie unbrauchbar geworden ist, hat zunächst weiter nichts zu tun als rechts in links umzulernen. Dann werden viele Verrichtungen sich vollziehen, als wenn kein Gebrechen vorläge. Schwächlichen und teilweise gelähmten Mädchen muß man leichtgehende Maschinen zum Nähen und Stricken anschaffen. Überhaupt muß man bei der Beschäftigung von Krüppeln darauf sehen, daß vervollkommnete

Werkzeuge möglichst die Mängel des Körpers und der Glieder ausgleichen. Solchen Mädchen, die nicht laufen können, gibt man fahrbare Sitzgelegenheiten und Handmaschinen. Mit der einen Hand lernen sie die Arbeit für zwei Hände tun, mit der andern die Maschine bewegen. Häufig läßt sich durch Arthodese (Gliederversteifung statt Schlottergliedern) auch solchen Personen einige Gehfähigkeit schaffen. Nicht ungeeignet ist ferner für diese Mädchen das Bureaufach. Nur ist erforderlich, daß sie sich durch ein recht weitgehendes Können und Wissen vor den körperlich normalen empfehlen. Es reicht nicht hin, daß sie eine gute Handschrift schreiben. Dazu muß Stenographieren, Schreibmaschine-Bedienen, Aktenheften und Buchführung kommen. Ebenso eignen sich derartige Mädchen für den Unterricht und für das Fach der Kindergärtnerin. Nowawes verfügt über gute Erfahrungen, ebenso Cracau, das sogar eine einarmige Lehrschwester in der Knabenschule beschäftigt. Ferner ist dort ein auf die Füße verkrüppeltes Mädchen in der Hilfsschule tätig. Verwachsene Mädchen bilde man auf dem der Frau am nächsten liegenden Gebiete, der Hauswirtschaft, aus. In größeren Betrieben gibt es eine Menge von Verrichtungen, die trefflich für halbe Kräfte passen, z. B. Kartoffelschälen, Gemüseputzen, Abspülen usw. Schon lange ist es üblich, Krüppel zum Pförtnerdienst und zu Botengängen heranzuziehen. Einige Findigkeit wird derartige Mädchen gut in den Stand setzen, ihren Posten voll auszufüllen.

Ähnlich wird man bei Blinden und Taubstummen verfahren, für die es seit vielen Jahren gute Ausbildungsstätten, meist unter staatlicher Verwaltung gibt. Für beide Geschlechter ist eine ausgedehnte Blindenindustrie vorhanden, wie auch in der Verwertung von Taubstummen Großes erreicht ist. Der Verfasser kennt taubstumme Lichtbildkünstlerinnen, Verkäuferinnen, Stickerinnen. In Grünberg in Schlesien leitet eine Blinde teilweise den Unterricht am Kleinkinder-Lehrerinnenseminar und in Cracau eine Ertaubte den Handarbeitsunterricht der Krüppelmädchen. Nicht selten kommen sowohl Taube wie Blinde zur Gründung eines Hausstandes und wissen darin ihre Pflichten genügend zu versehen. In Cracau besorgten lange Zeit zwei Blinde das Holzhacken, ohne jemals Schaden zu nehmen.

Schwieriger gestaltet sich die Zukunftsfrage bei schwachsinnigen Mädchen, die leicht sittlichen Gefahren ausgesetzt sind, da ihnen die nötige Widerstandskraft gegen Versuchungen fehlt. Daher sind unter den Gefallenen viele Schwachsinnige. Eine derartige Person, nach der sich jahrelang keine helfende Hand ausstreckte, las sich nacheinander sieben uneheliche Kinder auf, alle schwachsinnig, so daß später die Unterbringer für Mutter und Kinder jahrelang 3200 M. Pflegekosten zahlen mußten. Hätte man die mit großen Körperkräften und robuster Gesundheit ausgestattete Person rechtzeitig untergebracht, wieviel Unheil wäre verhütet, dazu ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft gewonnen worden. In einem andern Falle handelte es sich um eine Kantorstochter, deren Lebenswandel den Vater zu vorzeitiger Pensionierung zwang. Sie hatte zwei uneheliche Kinder. Auch sie wäre zu bewahren gewesen.

In den Pfeifferschen Stiftungen zu Cracau wird die Pflege imbeziller Kinder zum großen Teile durch imbezille Mädchen versehen. Was für ein Maß von Hingabe und Treue können diese beweisen! Willig verrichten sie die unsaubersten Arbeiten, vor denen geistig normale Dienstboten fortlaufen würden. Sie bleiben lenksam, anhänglich und dankbar und sind über jede Freundlichkeit beglückt. Dazu kommt, daß derartige Kräfte für die Anstalt vorteilhaft sind. Für die meisten werden von den Unterbringern gern erhebliche Pflegegelder gezahlt, indem sie wissen, daß die Pfleglinge gut aufgehoben sind. Allerdings ist Vorbedingung des Erfolges, daß diese Mädchen zeitig an den geeigneten Platz kommen.

Die gleiche Forderung gilt für die Moralisch-Schwachsinnigen, bei denen moralischer und intellektueller Schwachsinn häufig Hand in Hand geht. Möchten sich nach ihnen besonders liebevoll rettende Hände ausstrecken! Ich denke an ein Mädchen von etwa 18 Jahren, das bald nach seiner Einlieferung in die Anstalt wie ein Rabe allerlei zusammenstahl, Wertvolles und Wertloses, Broschen, Ketten, Scherben und Zigarrenspitzen, und bei den Diebereien ertappt, frech andern die Schuld in die Schuhe schob. Nach Jahresfrist hatte Erziehung es zu einer tüchtigen Arbeitskraft umgeschaffen, an der jeder seine Freude fand. Ein anderes Mädchen, Vollwaise, das eine schlechte Tante zu allerlei Unredlichkeiten bei der Herrschaft verleitet hatte, schritt derart fort, daß es fast die Dienste einer Kindergärtnerin leistete.

Schwierig ist die Beschäftigung halber Kräfte, wenn Epilepsie die Minderwertigkeit bedingt. Nicht nur schmälern die Anfälle jeden Fortschritt, sondern auch die damit verbundenen Dämmerzustände bereiten große Schwierigkeiten. Um so größer wird die Freude der Pflegenden sein, wenn sie in solchen Fällen das kleine Kapital vorhandener Kraft zum Zinstragen bringen können. Große Erfolge werden zu den Ausnahmen gehören.

Es gehört viel Weisheit und erzieherisches Geschick dazu, wenn man mit halben Kräften etwas schaffen will, namentlich ein reiches Maß Liebe von dem, der das zerstoßene Rohr nicht zerbricht und das glimmende Docht nicht auslöscht. Mit Vorsicht sind die Leistungen solcher Mädchen anzuerkennen, damit nicht Überhebung und Überschätzung der Leistungen sie zuchtlos mache und den Erfolg gefährde. Alle Arbeit muß zielbewußt geschehen, d. h. die Erzieher müssen liebevoll in die Fehler und Vorzüge ihrer Pflegebefohlenen sich versenken und sorgsam prüfen, welchen Weg sie zu führen sind, damit nicht durch zweckloses Experimentieren Zeit und Kraft vergeudet werde. Sie sind wie schwache Bäumchen, die in der geeigneten Weise gestützt und an den rechten Ort gepflanzt doch mit der Zeit zum Blühen und Früchtetragen gebracht werden können.

Die halben Kräfte gehören mit zu dem Geringen, das Gott erwählt hat, um zunichte zu machen, was etwas ist, und die Arbeit an ihnen muß unter die Gottesmahnung gestellt werden: Verderbe es nicht, denn es ist ein Segen darinnen!

Lic. Alfred Eckert über die Einfügung der Inneren Mission in die theologische Enzyklopädie.[1])

Wir haben [durch die vorhergehenden Darlegungen] für die praktische Theologie folgende Einzeldisziplinen erhalten:

1. Homiletik,
2. Katechetik,
3. Lehre von der Seelsorge,
4. Lehre von der Liebestätigkeit,
5. Lehre vom Kultus,
6. Lehre von dem Kirchenregiment,
7. Lehre von der theologischen Wissenschaft.

Bei diesem Aufriß wird auffallen, daß Äußere und Innere Mission, Vereinsleben und Gottesdienst fehlen. Das muß so sein, und wenn es anders sein könnte, wäre unsere ganze Ausführung verkehrt. Hören wir die Gründe! Was zunächst Äußere und Innere Mission anbetrifft, so handelt es sich bei diesen Lebensgebieten gar nicht um neue, selbständige Tätigkeiten der ganzen Kirche, *sondern* um *organisatorische Zusammenfassung aller oder eines Teiles jener elementaren Glaubensfunktionen in das eigentümliche Leben von einzelnen Gruppen in der Kirche.*

Beide Lebensgebiete sind also nicht einheitliche Tätigkeiten, sondern Organisationen. Ihr Zusammenhang mit der Gesamtkirche ist nicht durch das Amt, sondern durch Gruppen vermittelt, die von Anfang an darauf Wert gelegt haben, daß ihre Tätigkeit mit der amtlichen Wirksamkeit der Kirche unverworren bleiben soll. Diese Gruppenorganisationen üben also freie ethisch-soziale Tätigkeit, deren Theorie in die Ethik gehört. Das ist die allgemein bekannte unzweideutig kundgegebene Auffassung aller Vertreter beider Gruppen: von einer Verkirchlichung der Äußeren und Inneren Mission will keiner etwas wissen. Alle Tätigkeit der Mission beider Gebiete ist freie ethische, nicht amtlich gebundene Tätigkeit, auch die derjenigen Amtsträger, welche in die Mission übertreten. Gerade in dieser ethischen Freiheit liegt ihre Eigenart und Größe. — Die praktische Theologie hat es mit elementaren Tätigkeiten zu tun und die Theorie der einfachsten Glaubensfunktionen in amtlicher Vermittelung zu geben. Wenn sie irgendwo im kirchlichen Leben zusammengesetzte Tätigkeiten antrifft, muß sie diese zunächst auflösen und auf einfachste Formeln bringen, die nicht weiter reduzierbar sind. Machen wir bei der Äußeren und Inneren Mission diesen Versuch, so stoßen wir auf jene elementaren Grundtätigkeiten und müssen sie nun darauf ansehen, ob sie ethisch frei oder amtlich gebunden sind, um sie dementsprechend zu behandeln. Wer diese Untersuchung mit begrifflicher Schärfe führt, muß erkennen, daß die praktische Theologie mit Äußerer und Innerer Mission gar nichts zu tun hat. Zur Sicherung dieses Ergebnisses brauchen wir die entgegenstehenden Erwägungen aus den Systemen der praktischen Theologie nicht zu reproduzieren und zu widerlegen: es ist überall der gleiche grundsätzliche Irrtum, daß man für die Äußere Mission den Begriff der Selbsterhaltung, der Selbsterweiterung der Kirche, mit dem man operierte, ansah als eine Tätigkeit der Kirche, — ein fundamentaler Fehler. Elementare Lebenstätigkeiten der Kirche, welche Nichtgläubige zum Objekt hätten, gibt es gar nicht; wie jene von Kirchengliedern ausgehen, können sie sich nur auf solche beziehen, und grundsätzlich hat *Schleiermacher* durchaus

[1]) *Einführung* in die Prinzipien und Methoden der evangelischen Theologie. Von Lic. *Alfred Eckert*, Pfarrer zu Strohsdorf in Pommern. Leipzig 1909, G. Strübigs Verlag. M. Altmann. (XII u. 512 S.) S. 303 ff.

recht, wenn er beim Übergange zur Missionstheorie sagt, daß das Christentum von seinen Grenzen aus sich von selbst weiter verbreiten müsse.[1]) Heidenmission kann nie Zweck einer amtlichen Tätigkeit der Kirche, wohl aber Aufgabe einer freien Organisation werden.

Von anderem Gesichtspunkte aus ist zu bedenken, daß die praktische Theologie überall die im Amte organisierte Kirche voraussetzt und sich um diese konzentriert. Die Missionstätigkeit schafft aber erst die Grundlage für die Kirchenorganisation, muß also von kirchlich organisierter Tätigkeit unterschieden werden. Dafür aber gebührt ihr der Ruhm freiester persönlicher Glaubensbewährung, und sie kann deshalb entbehren, was wir in der praktischen Theologie nicht missen können, die Beziehung zum Kirchenamte. Hinsichtlich der Inneren Mission haben sich die praktischen Theologen nicht einmal um einen solchen allgemeinen Begriff bemüht, aus dem dieses Gebiet abzuleiten wäre, sondern einfach für die neue Erscheinung ein Schubfach und eine Etikette gesucht.[2])

Natürlich ist das keine wissenschaftliche Behandlung eines so bedeutsamen Gegenstandes. Man darf erwarten, daß beide Gebiete, Innere und Äußere Mission, wenn sie in Zukunft ihre wissenschaftliche Bearbeitung in der Ethik und von ethischen Gesichtspunkten aus erhalten, daraus weit größeren Nutzen ziehen werden, als sie tatsächlich aus den Bemühungen der praktischen Theologie gezogen haben, die nirgends über geschichtlichen Materialismus hinaus und zu bedeutenden Ideen gelangt ist. Beweis dafür ist die Fülle von Gedanken, die Warneck über Äußere Mission in seinem großen Werke niedergelegt hat, mit dem er absichtlich und entschlossen die engen Grenzen der praktischen Theologie verlassen hat. Die Hineinziehung beider Gebiete in die praktische Theologie ist theoretisch nicht zu begründen und praktisch unfruchtbar. Ähnlich wie bei der Inneren Mission liegt es bei dem Vereinsleben, das ja Achelis z. B. nahezu mit jener identifiziert. Das ist freilich mißverständlich, denn gewisse auf Vereinigung gerichtete Bewegungen innerhalb der Kirche sind verschieden von dem, was wir Innere Mission nennen, und beanspruchen durchaus gesonderte Behandlung. Der Gedanke von Achelis, daß sich eine neue Disziplin anzubahnen scheine, die Koinonik, Gemeinschaftslehre, ist gar nicht so bedeutungslos, wie er bei ihm im Rahmen einer beiläufigen Bemerkung erscheint.[3]) Im Gegenteil wird man urteilen müssen, daß eine zielbewußte, über Problem und Aufgabe klare Gemeinschaftslehre ein hochnötiges Stück unserer systematischen Theologie ist, dessen Ausbildung nicht mehr allzulange wird hinausgeschoben werden dürfen, damit wir endlich zu prinzipieller Klarheit über unsere

[1]) Prakt. Theol. S. 423. — Dem steht der Missionsbefehl Matth. 28, 19 nicht entgegen, denn dieser ist den Aposteln gegeben, also eher, als das Amt in der Kirche entstand; er faßt genau so wie heute die Organisationen der Mission verschiedene Aufgaben, die pädeutische, kerygmatische, kybernetische zusammen, sie bleiben aber für die Apostel ethisch freie, denn jeder übt sie alle.

[2]) Was ist es denn anders, wenn Achelis die Innere Mission als Lehre von den freien Vereinigungen im Interesse der Heiligkeit in Parallele stellt zum Gustav Adolfverein und Evangelischen Bund, in welchen die Einheitlichkeit, und zur Heiden- und Judenmission, in welchen die Allgemeinheit der Kirche zum Ausdruck kommen soll! Wurster trifft mit Achelis darin zusammen, daß er wie dieser auf Anwendung und Durchführung einer konstituierenden Grundidee verzichtet und statt dessen auch zuerst historisch vorgeht. In bezug auf die Hauptfrage, ob die Innere Mission freie oder kirchliche Tätigkeit sei, haben beide das Richtige, ohne die Konsequenz daraus zu ziehen. (Wurster, Die Lehre von der Inneren Mission. Berlin 1895. Vorwort und S. 136 ff., § 35 und 36.)

[3]) Prakt. Theol. II, 364. Als opus postumum ist die Sozialethik von H. von der Goltz neuerdings erschienen. (Berlin 1908.) Das unvollendete Werk will die Grundlagen der christlichen Sozialethik bieten. Es hat die Grundbegriffe einer zukünftigen Gemeinschaftslehre mustergültig herausgearbeitet.

Gemeinschaftsbewegung kommen. Was uns heute in der sogenannten Sozialethik geboten wird, entspricht nicht dem, was wir nötig haben, denn es handelt sich bei der Frage nach dem Rechte der Gemeinschaft nicht um Betätigung individuellen Christentums innerhalb der natürlichen Gemeinschaften — das ist ja im Grunde ein Stück der Individual-Ethik — sondern um Schöpfung und Entfaltung besonderer christlicher Gemeinschaften. Nun wäre die Christenheit, selbst wenn wir alle besonderen lokalen Gemeinschaften strichen, nicht ohne solche, denn die Gesamtkirche und die Einzelgemeinde sind doch auch Gemeinschaften, die für das Christentum einigermaßen Wert haben. Wo weisen wir nun zunächst in bezug auf die beiden letzteren die Bedingungen ihrer Entstehung und Fortentwicklung nach, wo dann ferner Recht oder Unrecht der gesonderten Gemeinschaften und ihrer Zusammenfassung? Die Antwort kann nicht fehlen: diese Aufgabe hat die Sozialethik zu lösen unter Benutzung der Vorarbeit der psychologischen Theologie. Und ihre Lösung wiederum an diesem Orte ist die unentbehrliche Voraussetzung für die auf das Amt bezogene praktische Theologie. Für das kirchliche Amt kann die Schaffung von Gemeinschaften schlechthin gar nicht in Frage kommen, denn es hat von seiner Entstehung an seine ihm zugewiesene und mit ihm unzertrennlich verknüpfte Gemeinschaft in der Kirche und der diese repräsentierenden Einzelgemeinde:[1]) an sie ist das Amt gewiesen, ihr hat es zu dienen, um sie mehr und mehr dem Ideale anzunähern; es wäre Verrat an ihr, wollte das Amt in ihrer Mitte Gründung einer neuen Gemeinschaft als amtliche Pflicht statuieren. Wenn nun ohne Einfluß des Amtes solche Gemeinschaften entstehen, so sollen sie natürlich nicht bekämpft werden, denn sie sind freie ethische Äußerungen des vorhandenen Glaubens und darum Gegenstand der Freude für das Amt; auch darf keinem Amtsträger verwehrt sein, an dem Leben solcher Vereinigungen sich zu beteiligen. Nur muß von Anfang an darüber kein Zweifel gelassen werden, daß der Amtsträger in der Versammlung als einfacher Christ erscheint, um sich an dem Glauben und Bekennen seiner Gemeindeglieder selbst zu stärken. Damit ist gezeigt, daß eine solche Gemeinschaftslehre nicht in die praktische Theologie gehört; auch die Forderungen, welche an den Amtsträger gegenüber den Gemeinschaften zu stellen sind, gehören nicht in die praktische Theologie, sondern in die Individualethik, resp. in den Ausschnitt aus ihr, den man gemeinhin als Pastoraltheologie bezeichnet."

---

[1]) Der Schwede Holmström hat die praktische Theologie unter dem Begriff der „Gemeindepflege" zusammenzufassen gesucht, ein richtiger und glücklicher Gedanke, dem nur ein wichtiges Element fehlt, die Beziehung auf die Gesamtkirche, die denn doch eine Realität neben, ja über der Einzelgemeinde ist. Vgl. Holmström, Die Gemeindepflege. Hamburg 1903. S. 15—47. Der Verf. will die Gemeindepflege zu einer neuen Disziplin der praktischen Theologie entwickeln. Das ist ihm allerdings gründlich mißlungen, denn er ergreift nicht ein neues Stoffgebiet und macht es zum Objekt seiner Disziplin, sondern er greift aus Homiletik, Liturgik und Kirchenregiment einige Materien heraus, die sich unter den Begriff der Gemeindepflege bringen lassen, er schafft etwa eine Pfarramtskunde unter Berücksichtigung der Gemeindebedürfnisse, — nicht mehr. Das von ihm Gebotene freilich ist anregend.

Dornenpfade der Barmherzigkeit.

Eine horrible Verkennung des Namens und Berufs der Diakonissin.[1])

Eine Not unseres Hauses wie aller Diakonissenmutterhäuser liegt darin, daß die freien Pflegerinnen, welche uns Namen und Tracht entwenden, von den weiten Schichten leichthin immer noch Schwestern genannt werden: alles, was sie versehen und verschulden, ja die Fehler und Härten dieser freien gewerblichen Verbände werden dann auf das Konto der Mutterhäuser gesetzt. Alles, was sich eine weiße Mütze aufsetzt und einen mehr oder weniger auffälligen Schleier umhängt, beansprucht den Namen Schwester und erhält ihn gemeinhin. Das ist für die alten Mutterhäuser eine Beeinträchtigung, weil der Name nur ihnen gebührt. Das letzte Jahr hat nach dieser Seite hin wieder viel Unfug an die Öffentlichkeit treten lassen. Es erschien im Sommer im Buchhandel eine Schilderung aus der Krankenpflege unter dem Titel: Dornenpfade der Barmherzigkeit.[2]) Das Buch berichtet vom Lebenswege und den schweren Erfahrungen einer freien Pflegerin, die bei der Krankenpflege sehr üble Dinge durchgemacht hatte, diese aufzeichnete und unter Bürgschaft der Vorsteherin jener freien Pflegeverbände veröffentlichte. Das Buch weist allerdings harte Dornenpfade auf, aber Dornenpfade der Barmherzigkeit sind es nicht, denn es hat mit Barmherzigkeit nichts zu tun. Die Aufzeichnungen werfen ein grelles Schlaglicht auf das Treiben und die Gesinnung in und bei den freien Pflegerinnen; sie enthüllen schwere Schäden und tiefe Abgründe. Das Buch wurde auch hier in Königsberg literarisch besprochen, und der Referent übertrug, jeder Sachkenntnis völlig bar, ohne weiteres all die üblen Dinge auf die echte und rechte Schwesternarbeit sowie auf die Mutterhäuser. Er ging sogar so weit, daß er zur rechten Vorsicht vor Illusionen aufforderte bei allen denjenigen, die Diakonissen werden wollen oder ihre Töchter diesem Berufe zuführen wollen: übermenschlich seien bisweilen die Anforderungen, die an diese Frauen gestellt werden, besonders weil sie völlig abgeschlossen ganz auf sich selbst und ihren geringen Verdienst angewiesen seien; wer soll sich denn mit einem monatlichen Gehalt von 10 bis höchstens 20 Mark bei freier Station und freier Wäsche unterhalten? In den Diakonissenhäusern würde bei unregelmäßiger Beschäftigung sogar nur 3 M. Taschengeld gegeben. Die geringen Ersparnisse müßten über die Zeit der Arbeitslosigkeit und über Krankheiten hinweghelfen, die bei dem schweren Berufe sehr häufig sind. Die Pflegerin sagt zum Schlusse: statt der Lust und Liebe zur Pflege empfinde ich oft nur Ekel und Widerwillen bei jeder Dienstleistung, so, daß es mir oft wie eine schwere Sünde, wie ein Verbrechen erscheint, bei diesem Empfinden den Namen Schwester zu führen.

Auf diese schiefen Ausführungen und Übertragungen ging derselben Stelle von Laienhand eine Zuschrift zu, die endlich einmal Klarheit und warmes Verständnis in weitere Kreise zu bringen geeignet ist. Wegen ihres wertvollen Gehaltes soll sie im wesentlichen hierunter gesetzt werden, einmal als Dankesausdruck für die freundliche Hilfe, sodann in der Hoffnung, daß dem groben Unfug, der mit dem Schwesternnamen getrieben wird, wenigstens in etwas gesteuert werde. Die Be-

[1]) Aus dem 60. Jahresbericht des Diakonissenhauses „Krankenhaus der Barmherzigkeit" zu Königsberg i. Pr. für das Jahr 1909, S. 16 ff.

[2]) Dornenpfade der Barmherzigkeit. Aus Schwester Gerdas Tagebuch. Herausgegeben von Schwester Henriette Arendt. Mit einer Einführung von Schwester Agnes Karll der Vorsitzenden der Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands. 1.—5. Tausend. Stuttgart und Leipzig 1909, Deutsche Verlagsanstalt.

richtigung lautet: „Dornenpfade der Barmherzigkeit" überschreibt Dr. K. K. die Besprechung des „Tagebuchs der Schwester Gerda" von Henriette Arendt. Diese Besprechung ist geeignet, im Leserkreise Verwirrung anzurichten. Es soll daher im folgenden kurz darauf hingewiesen werden, daß man auf dem großen Gebiet der Krankenpflege streng auseinander zu halten hat:

1. Geistliche Krankenpflegerinnenverbände,
2. Krankenpflegerinnen humanitärer Organisationen und
3. Erwerbskrankenpflegerinnen.

Aus den drei letzten Abschnitten der erwähnten Besprechung geht für den auf diesem Gebiete unterrichteten Leser hervor, daß das „Tagebuch" in Schilderung und Absicht allein die Klasse drei, den Beruf freier, für den eigenen Erwerb arbeitender Krankenpflegerinnen zum Gegenstand hat. Mit dieser Einschränkung kann dem Buch und den Ausführungen von Dr K. K. nicht widersprochen werden. Den Kreis der dabei erwähnten „Vereine" muß man entsprechend auf diejenigen Unternehmungen beschränken, welche die dem Erwerb nachgehenden Pflegerinnen namentlich für Privatpflege zum Zweck der Beherbergung und Stellenvermittlung erwerbsmäßig sammeln. Hier ist ein Riesenmaß sozialer Hilfsarbeit zu leisten, zu dem nicht nur Berufsorganisationen und Staat anzurufen sind, sondern vor allem der Ärztestand als Berater beider einerseits und als Arbeitgebervereinigung (Kliniken) andererseits!

Die Beurteilung der unter 2. genannten Organisation wird sich in dem einzelnen Fall nach der Entscheidung zu richten haben, ob der Verband seine allgemeinen humanitären Zwecke aus Ernst verfolgt oder nur ein Aufputz sein will für die Vermittelung von Erwerbsgelegenheit der zu 3. gedachten Art. Wo aber der Verband seinen Zweck erfüllt, wird er seinen Pflegerinnen den erforderlichen persönlichen Schutz, wirtschaftliche Sicherung und die Vertretung der Standesinteressen leisten. Denn hier ist das eine Ehrensache der ehrenamtlichen Verbandsmitglieder, und diese Sache liegt nicht allein in den Händen der Pflegerinnen. Die bekannten großen Verbände, welche in erster Linie die Vorbildung und Sammlung des für den Kriegsfall oder für Epidemien erforderlichen Pflegerpersonals zum Zweck haben, erfüllen diese Ehrenpflicht, soweit das unter Menschen erreichbar ist; Besserungen sind Gegenstand ihrer Entwicklung, wie in jedem anderen Beruf. Gerade die wirtschaftliche Sicherung der Pflegerinnen ist hier ungleich besser als bei den „freien" Pflegerinnen. Soweit nun diese Verbände oder der freie Pflegerinnenberuf als Broterwerb aufgesucht werden, wird man bei ihren Berufsschwierigkeiten den Ausdruck „Dornenpfad der Barmherzigkeit" ebenso ablehnen müssen, wie man auch beim Arzt oder Apotheker nicht von „Pfaden der Barmherzigkeit" spricht, wenn soziale oder wirtschaftliche Verhältnisse ihres Berufes sie hart mitnehmen. In diesen Fragen wandeln sie alle die Wege zum Brotkorb. Wie weit sie dann mit diesem die Pfade der Barmherzigkeit wandeln sollen oder wollen, ist eine andere Frage. Daß man bei den „Erwerbspflegerinnen" immer noch nicht so klar unterscheidet, liegt an dem alten Übel, daß Staat und öffentliche Meinung ihnen immer noch die Berufsbezeichnung „Schwester" zugestehen. Man räume damit auf, und alles andere macht sich leichter! Durch diese Täuschung des Sprachgebrauchs kommt auch Dr. K. K. zu dem Irrtum, seinen Ausführungen die Betrachtung voranzuschicken: . . . „wie unberechtigt sind die Illusionen, die heute noch bei sovielen Eltern und Töchtern, die voll heißen Menschlichkeitsgefühls Diakonissinnen werden, herrschen!" Das wirtschaftliche und sittliche Ringen des Berufs freier Krankenpflegerinnen hat mit dem Diakonissenberuf nichts zu tun! Die Diakonissen gehören zu den vorstehend unter 1. an-

geführten geistlichen Verbänden. Diese Verbände haben hier nicht näher zu erörternde Ziele, bei deren Verfolg sie auch die Krankenpflege ausüben. Die Diakonissen sind nicht „Angestellte", sondern Dienerinnen — wie der Name sagt — ihrer Verbandszwecke und damit zugleich Trägerinnen der Arbeit für das göttliche Haupt ihrer Kirche. Als Kinder dieses „Vaters gebührt ihnen allein der Amtstitel „Schwester". Die Diakonissen können ihrem Verbande (Mutterhaus) bis ans Lebensende, auch krank und siech, im Feierabendhause angehören; darum paßt auf sie es gar nicht, wenn Dr. K. K. sagte, daß sie: „ganz auf sich selbst und ihren geringen Verdienst angewiesen sind". Wohl paßt es hie und da: „übermenschlich sind bisweilen die Anforderungen, die an diese Frauen gestellt werden." Daran ist aber nicht die Sache, sondern der Mangel an Hilfe schuldig. Diesem Mangel abzuhelfen ist das ernste Bemühen der beteiligten Kreise. Die öffentliche Meinung kann dabei mittun, wenn sie nicht wahllos den Schilderungen verärgerter Einzelner oder Enttäuschter zufällt, sondern das Ganze sieht und verstehen lernt. Man höre doch die in der Arbeit stehenden Diakonissen selbst, und man verwehre vor allem nicht den Töchtern gebildeter Kreise, zu diesem Beruf zu gehen. Allerdings: „Ein Hafen nach den Stürmen des Lebens" ist das Diakonissenhaus nicht! Es verlangt Kräfte, die froh und frei in die „Stürme des Lebens" mit ihrer Arbeit hinauszugehen gewillt sind! Man schütze auch den Ehren-Amtstitel „Schwester", auf den die erwerbsmäßige Krankenpflegerin keinen Anspruch hat. —

Gelegenheit zu billigem Erwerb

für die Fachbibliotheken der Inneren Mission sowie für Freunde der Wohltätigkeit und Wohlfahrtspflege.

Wegen Arbeitsüberhäufung bin ich nicht mehr imstande, das

Jahrbuch der Krüppelfürsorge

weiter erscheinen zu lassen, sondern schließe dasselbe mit dem 10. Jahrgang.

Die bisher erschienenen Jahrgänge umfassen ein ganzes Archiv des Wichtigsten, was in der Zeit auf diesem Gebiet gearbeitet und geschrieben worden ist.

Alle zehn Jahrgänge, mit zahlreichen guten Bildern ausgestattet, sind zusammengenommen zum halben Preis käuflich soweit der Vorrat reicht. 11,25 M., zusätzlich 50 Pf. Porto. Wer diese Gesamtsumme einsendet, erhält alsbald die Bücher.

Jeder einzelne Jahrgang ist durch jede Buchhandlung um vollen Preis käuflich, nämlich Band I 1,50 M.; II 1,50 M.; III 1,50 M.; IV 1,50 M.; V 2 M.; VI 2,50 M.; VII 2 M.; VIII 3 M.; IX 3 M.; X, 4 M.

Der Gesamtertrag kommt dem Krüppelheim „Alten-Eichen" zugut.

Aus dem Inhaltsverzeichnis seien erwähnt:

Krüppelfürsorge. — Pastor Hans Knudsen. — Taubstumm-blind.
Die Krüppelfürsorge in Württemberg.
Was mag eines Krüppels Leben wert sein?
Die Werkstätten in der Kopenhagener Krüppelanstalt.
Die erste Konferenz der deutschen Anstalten für Krüppelpflege in Nowawes.
Übersicht über den gegenwärtigen Bestand der Krüppelpflege in Deutschland und in der deutschredenden Schweiz.

Das Krüppelheim in München. — Pastor Theodor Hoppe. — „Und alle Glieder."
Thomas Schweiker, der Wundermann von Schwäbisch-Hall.
Übersicht über den gegenwärtigen Bestand der Krüppelfürsorge in den nordischen Ländern.
Statistik der verkrüppelten Kinder in der Provinz Schlesien 1901|02.
Superintendent G. A. Pfeiffer und die Krüppelfürsorge zu Cracau.
Karl Ferd. Berthold, der lahme Maler.
Die zweite Konferenz der deutschen Anstalten für Krüppelpflege zu Niederlößnitz.
Übersicht über den gegenwärtigen Bestand der Krüppelfürsorge in den nordischen Ländern.
Statistik der Verkrüppelten in der Rheinprovinz.
Eine Studienreise nach Dänemark, Schweden und Norwegen.
Die Handarbeit im Krüppelheim. — Zur Erziehung der Taubstummblinden.
Statistik der verkrüppelten Kinder in der Provinz Sachsen. — Helen Keller.
Die Bildungsanstalt für blinde Taubstumme zu Venersborg in Schweden.
Die dritte Konferenz für Krüppelpflege zu Crakau b. Magdeburg.
Statistik der Verkrüppelten in der Provinz Westfalen.
Krüppelkinderzählung im Herzogtum Braunschweig.
Statistik der Krüppel in der evangelischen Bevölkerung des Königreichs Bayern rechts des Rheins.
Die Krüppelfürsorge in Paris.
Selma Kunze, die Zungenkünstlerin.
Bitte an alle, denen das Wohl der Krüppelkinder am Herzen liegt.
Wo stehen wir?
Die vierte Konferenz der deutschen Anstalten für Krüppelpflege zu Nowawes.
Die Ausstellung.
Statistik der Krüppelfürsorge im Deutschen Reiche.
Der Verein zur Unterstützung der Krüppel in Finnland.
Das vollständige Krüppelheim. — Was hilft den Krüppeln?
Das Taubstummblindenheim zu Nowawes.
Statistik der Krüppelfürsorge im Deutschen Reich im November 1908.
Optimistische und nüchterne Betrachtung der Erfolge im Krüppelheim.
Ansprache zum Beginn der fünften Konferenz der deutschen Anstalten für Krüppelpflege.
Die fünfte Konferenz der deutschen Anstalten für Krüppelpflege im Annastift zu Hannover-Kleefeld.
Die Ausstellung von Arbeitserzeugnissen in Krüppelheimen, welche mit der fünften Konferenz der deutschen Krüppelheime in Hannover verbunden war.
Zur Krüppelfürsorge in England.
Kurze Artikel über die Krüppelsache zur Verwendung in der Presse.

Außerdem enthält jeder Jahrgang

1. den betr. Rechenschaftsbericht über das Krüppelheim zu Altona-Stellingen.
2. Eine Fülle von Statistiken und kleinen Mitteilungen.
3. Literaturangaben.

Theodor Schäfer.

Hervorragende Geschenkwerke von anerkanntem Wert.

Licht- und Schattenbilder

aus dem Alten Testament.

Von Pfarrer **D. K. Hackenschmidt.**

Zwei Bändchen. Preis geb. à 1,50 M.

Lange nicht hat mich ein Buch so erfreut, wie dieses. Der Verfasser versteht die Menschen des Alten Testaments mitten in unsere Zeit hineinzustellen, und wir staunen, wieviel sie auch uns noch zu sagen haben. Dabei hält sich der Verfasser von allen Einlegungen fern. Die Auslegung ist ungemein praktisch, die Sprache populär, oft drastisch. **Hessisches Kirchenblatt.**

Seine Beichte.

Ein Lebensbild von W. Brandt.

247 Seiten Oktav. **3. Auflage.** Geb. 3 M.

Das Buch bildet die ergreifende Schilderung eines verfehlten Lebens. Es hat uns mit seinen farbenreichen Schilderungen von Natur- und Seelenstimmungen gefesselt, wie selten ein Buch. **Ev. Kirchl. Anzeiger.**

Ein Buch von hoher sittlicher Kraft und tiefem Ernst, reich an Schönheiten und Wahrheiten. Es steckt Eigenart, Kraft und Tiefe darin. **Reichsbote.**

Aus dem Leben eines

„Unbekehrten."

Von W. Brandt.

5. Tausend, mit einem Nachwort an die Kritiker.

50 Pf., 10 Ex. 4 M.

Die Erzählung schildert den Werdegang des inneren Lebens eines jungen Mannes, der unter pietistischem Einfluß im Wuppertal aufwächst und dessen kritische Veranlagung die Quelle jahrzehntelanger seelischer Konflikte wird, bis er in der schlichten, lutherischen Frömmigkeit den Boden für sein religiöses Leben findet. Die Erzählung ist von einer hinreißenden Kraft der Darstellung, um ihrer Beleuchtung der pietistischen Auswüchse willen für die Gegenwart auch von packendem Interesse. Ein Buch voll psychologischer Wahrheit und kritischer Kraft gegen ungesunde religiöse Treibereien.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Briefe über Synodaldiakonie.

Neu! Von Pastor **Paul Richter.** 1 M. **Neu!**

Diese Briefe erschienen ursprünglich im Schlesischen Kirchenblatt und gehen nun, durch zwei Anhänge vermehrt, in Buchform aus, da sie auch weitere Kreise interessieren. Sie erschienen zum 10jährigen Bestehen der schlesischen Synodaldiakonie und berichten in anschaulicher Weise über deren bisherige Geschichte, stellen ihre Grundsätze dar und verteidigen sie.

Von demselben Verfasser erschien früher:

Die Zukunft der weiblichen Diakonie. Ein Wort zur Erwägung für alle Freunde der weiblichen Diakonie. 50 Pf.

Theodor Fliedner und die Zukunft der weiblichen Diakonie. 50 Pf.

D. Theodor Schäfer:

Pastor, Direktor der Diakonissen-Anstalt in Altona.

Praktisches Christentum.

Vorträge aus der Inneren Mission. 5 Bände.

Preis Bd. I—IV je 2,40 M., geb. je 3 M.

Bd. V, vor kurzem erschienen, 1,80 M., geb. 2,40 M.

Inhalt des 5. Bandes: Neue Wege der Diakonissensache? — Arbeitswünsche für das Marthahaus. — Die Bekanntschaft des Lehrers mit der Inneren Mission. — Wo stehen wir (in der Krüppelfürsorge)? — Krüppelfürsorge. — Gottesgedanken in der Geschichte des Damen-Vereins. — Tüchtige Schwestern. — Wichern, ein Mann des alten Glaubens. — Einige Striche zum Bilde Stöckers als eines Mannes der Inneren Mission.

Urteile:

Für Berufsarbeiter der Inneren Mission nicht nur eine geschätzte Fundgrube für Vorträge, sondern ebenso ein treffliches Vorbild für die richtige Art, heute zu modernen Menschen über die Kraft des Christentums zu reden. **Die Innere Mission im evang. Deutschland.**

Es ist eine Freude, diese temperamentvollen, zielsicheren, scharf pointierten Ausführungen zu lesen. Hier redet nicht ein geistreichelnder Dilletant, sondern ein gediegener Sachkenner; nicht ein Theoretiker, sondern ein Mann der Praxis, dessen Gedanken keine mühsamen Produkte der Studierstube, sondern gesunde Früchte eines harten Arbeitsfeldes sind.
Evang. Kirchenblatt f. Schlesien.

10. Heft. Oktober.

Monatsschrift

für

Innere Mission

mit Einschluß der

Diakonie, Diasporapflege, Evangelisation und gesamten Wohltätigkeit.

Herausgegeben

von

D. Theodor Schäfer,
Pastor, Direktor der Diakonissenanstalt in Altona.

Dreißigster Band 1910.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

Jährlich 12 Hefte. Preis 6 Mark.

Inhalt des zehnten Heftes.

Ausgegeben am 14. Oktober.

	Seite
Die katholische Caritas und die Orden. Von Pastor Boosmann-Aventoft	361
Drei Bekehrungen zur Inneren Mission. Vom Herausgeber. (Fortsetzung.)	379
Ansprache beim Jahresfest der Inneren Mission zu Straußfurt in Thüringen. Von Direktor Pastor Martin Ulbrich	393
Der Stand des Diakonissen-Werkes	395
Die Klebepraxis in Diakonissenhäusern	397
Deutsch-evangelisches Institut für Altertumswissenschaft des heiligen Landes	398
Gesundheit und weibliche Berufe	400

„Monatsschrift für Innere Mission“ erscheint monatlich und kann durch alle Buchhandlungen und Postanstalten bezogen werden. **Probehefte** liefert der Verlag gratis.

Inserate können auf dem Umschlag Aufnahme finden. Preis der gespaltenen Petitzeile 20 Pf. Bei Wiederholungen Rabatt. **Beilagen** nach Vereinbarung.

Soeben erschien:

Kirchenzucht. Mit besonderer Berücksichtigung der in der evangelischen Landeskirche Preußens geltenden Bestimmungen.

Von **E. Sydow,** Pastor in Ossecken i. Pomm. Preis 1,50 M.

Die Frage nach Übung der Kirchenzucht wird immer brennender. Vielen jüngeren Amtsbrüdern ist die Materie der betreffenden Gesetze nicht in genügendem Maße bekannt. Dieses Büchlein will nun im wesentlichen diesen Handreichung tun und in die bezüglichen Gesetze und Verordnungen einführen.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Rechtzeitig vor Weihnachten wird vorliegen:

Bethanien.

Bibelstunden über den Philipperbrief.

Zum Gebrauche insbesondere für das christliche Haus, kirchliche Gemeinschaften und Diakonissenanstalten von Pfr. **Borrmann.**

Preis 3 M., geb. 3,75 M. (10 Ex. geb. 30 M.)

Verfasser möchte für die vielen Fälle, in denen keine mündliche Wortverkündigung zur Verfügung steht, einen Ersatz bieten zum Lesen und Vorlesen.

Losungsbuch für Diakonissen.

Kurze Betrachtungen für jeden Tag des Jahres.

Zusammengesetzt und herausgegeben von Schwester **M. M.**

Preis geb. 1,50 M., mit Goldschn. 2 M.

In diesem Losungsbuch ist für jeden Tag des Jahres ein kurzer Abschnitt ausgewählt im Anschluß an ein Bibelwort. Die Abschnitte sind zum größten Teil den Schriften der bekanntesten Diakonissen-Pastoren entnommen: Fliedner, Löhe, Wacker, Disselhoff, Schulze, Schäfer, Jordan, Büttner, Meyer usw.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Die katholische Caritas und die Orden.

Von Pastor Boosmann-Aventoft.

„Der Hinblick auf die Tätigkeit unserer Orden darf uns mit gerechtem Stolze erfüllen." So urteilt Dr. Wilh. Liese-Paderborn in dem von H. A. Krose S. J. herausgegebenen „Kirchlichen Handbuch", Freiburg i. Br. 1908, S. 240, und zwar gilt dies Urteil der caritativen Tätigkeit der Orden. Nach einer von ihm angestellten Berechnung bestehen in Deutschland „mindestens 3500 Niederlassungen für charitative[1]) und soziale Arbeit mit 34000 bis 35000 Schwestern und Brüdern" (a. a. O. S. 241), während die Gesamtzahl sämtlicher männlichen und weiblichen Ordensmitglieder nach einer Zusammenstellung von Krose (a. a. O. S. 186) in Deutschland 58452 in 5010 Ordensniederlassungen beträgt. Das Verhältnis der caritativ tätigen Ordensmitglieder zur Gesamtzahl ist also das von etwa 5 : 8. Am günstigsten steht es damit in Preußen, wo von 2049 Niederlassungen 1900 caritativen Zwecken dienen (a. a. O. S. 182), während z. B. in Bayern im Jahre 1906 von 107 Männerklöstern (6 Filialen eingeschlossen) nur 26 sich mit Krankenpflege, Erziehung und Unterricht befassen, von den 1112 weiblichen Ordensniederlassungen (76 Klöster und 1036 Filialen) allerdings sogar 1152 (!), nämlich 563 mit Krankenpflege und 589 mit Erziehung und Unterricht. Das Mißverhältnis der beiden Hauptzahlen hat wohl darin seinen Grund, daß manche Niederlassungen sowohl Krankenpflege wie Erziehung und Unterricht treiben. Jedenfalls geben diese Zahlen für die weiblichen Orden kein ganz richtiges Bild, da über die Anzahl der kontemplativen Genossenschaften jede Angabe fehlt und auch von den 589 für Erziehung und Unterricht bestimmten Niederlassungen alle die für die Caritas nicht in Betracht kommen können, die es nur mit Unterricht zu tun haben. Nach Liese (a. a. O. S. 241) sind aber gerade in Bayern (wie auch in Elsaß-Lothringen) viele Schulschwestern. Irreführend ist es aber, wenn Krose (a. a. O. S. 185) bemerkt: „Der Tätigkeit nach sind auch in Bayern fast alle klösterlichen Niederlassungen dem Dienste des Nächsten gewidmet." Von den Männerklöstern gilt das ganz und gar nicht, sondern nur von dem vierten Teil, und von den Frauenklöstern auch nur, wenn unter „Dienst des Nächsten" nicht an Caritas im eigentlichen Sinne gedacht wird. Daß im einzelnen die Zahlenangaben bei Krose und Liese voneinander abweichen, will ich nur nebenbei bemerken, ohne darauf viel Gewicht zu legen, die caritative Statistik ist überhaupt auf katholischer Seite noch sehr in den Anfängen.

Soviel aber geht doch aus dem bisher Angegebenen deutlich hervor, daß in der Tat die katholische Caritas und die Orden aufs engste zusammenhängen, daß

[1]) Im Aufsatz selbst schreibe ich stets „Caritas" und „caritativ", da mir diese Schreibweise die etymologisch richtige zu sein scheint, nur bei Zitaten behalte ich die alte Schreibweise mit „ch" bei, wo sie dort noch gebraucht wird.

die Orden die Hauptarbeit in der Caritas tun. Im folgenden soll nun versucht werden, die Beziehungen beider zueinander zu erörtern. Es ist nicht beabsichtigt, auch aus verschiedenen Gründen gar nicht möglich — ich denke da vor allem an die noch sehr lückenhafte Caritasstatistik —, das Thema erschöpfend zu behandeln, ich möchte nur weitergeben, was mir bei meinem Studium der Caritasliteratur und bei meinem persönlichen Einblick in die Caritasarbeit sich ergeben hat. Für Ergänzung und auch Berichtigungen wäre ich dankbar. Ich beginne mit einigen begrifflichen und geschichtlichen Bemerkungen über die caritativen Orden, bespreche dann die Unterstützung der Caritas durch sie und zum Schluß ihre Nachteile für die caritative Tätigkeit.

1. Begriffliches und Geschichtliches über die caritativen Orden.

„Unter einem Orden im strengen, kanonischen Sinne," sagt Heimbucher[1]) Band I, S. 1, „versteht man eine vom Papste bestätigte dauernde Vereinigung von Personen desselben Geschlechts, in welcher die höhere, evangelische Vollkommenheit durch Ablegung der drei feierlichen Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams nach einer gemeinschaftlichen Regel erstrebt wird." Zu den Wesensmerkmalen eines Ordens im strengen, eigentlichen Sinne gehören also die formelle päpstliche Bestätigung und die Ablegung feierlicher Gelübde. Sind im übrigen die zum Ordensstand gehörigen Erfordernisse vorhanden — vor allem die lebenslänglichen Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams —, „während die definitive Approbation fehlt und die Gelübde nur einfache sind, so ist das Institut ein Orden im weiteren Sinne oder nach richtigerer Bezeichnung eine religiöse Kongregation," wie der Benediktiner Studerus schreibt.[2]) Ob ein Gelübde feierlich, ein votum solemne, oder einfach, ein votum simplex, ist, hängt nicht von der größeren oder geringeren Solemnität der bei der Ordensprofeß gebrauchten Zeremonien ab, die Solemnität des Ordensgelübdes hängt ganz allein davon ab, ob die Kirche bezw. der Papst es als feierliches anerkennt oder nicht. Nach der Bestimmung von Bonifatius VIII. soll aber nur das bei der Profeß in einem vom Papst approbierten Orden abgelegte Gelübde als votum solemne betrachtet werden. „Das feierliche Gelübde verleiht der Seele eine gewisse geistige Weihe und unwiderrufliche Bestimmung zum Dienste Gottes im Orden, ähnlich wie eine durch feierliche Konsekration einmal zum Dienste Gottes geweihte Sache ohne Sakrilegium nie mehr zu profanen Zwecken verwendet werden kann, während eine bloß gesegnete Sache aus hinreichenden Gründen leichter ihrem heiligen Gebrauch entzogen und wieder profanen Zwecken übergeben wird" (Studerus in K. L. Artikel „Ordensgelübde" Sp. 985). Z. B. macht das feierliche Gelübde der Armut unfähig, Eigentum zu besitzen und frei über etwas als

[1]) Dr. Max Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche. 3 Bände, 2. Aufl. Paderborn 1907.

[2]) Artikel „Orden" in Wetzer und Weltes Kirchenlexikon. 2. Aufl. Freiburg i. Br. 1895. Spalte 974. Wetzer und Welte wird von jetzt ab als „K. L." zitiert.

Eigentum zu verfügen, das feierliche Gelübde der Keuschheit macht unfähig, eine gültige Ehe einzugehen, löst eine schon eingegangene, aber noch nicht vollzogene Ehe auf. Anders liegt es bei den einfachen Gelübden der Armut und Keuschheit. Ersteres läßt ein gewisses Eigentumsrecht bestehen, schließt nur das freie Verfügungs- und Gebrauchsrecht aus, wie auch die Vermögensverwaltung entweder dem Orden oder sonst jemand übertragen werden muß. Durch das einfache Gelübde der Keuschheit wird eine nachfolgende Ehe nicht ungültig, sondern nur unerlaubt, auch kann dadurch eine gültige Ehe nicht aufgelöst werden. Im allgemeinen kann gesagt werden, daß feierliche Gelübde nur in einem eigentlichen Orden abgelegt werden können, während die katholischen Theologen darüber uneinig sind, ob auch die einfachen schon zum Wesen des Ordensstandes genügen, weil in einem besonderen Fall Gregor XIII. entschieden hat, daß auch die Scholastiker und Koadjutoren der Gesellschaft Jesu mit einfachen Gelübden von allen als wahrhafte und eigentliche Religiosen anerkannt werden sollten. Wir lassen das auf sich beruhen und betonen nur, daß zwischen eigentlichen Orden und religiösen Kongregationen scharf zu scheiden ist, was nicht immer geschieht, was auch Liese in dem eingangs angeführten Wort nicht getan hat.

Wenn auch das eigentliche Ziel, der eigentliche Zweck bei allen Orden der gleiche ist, nämlich Selbstheiligung, das Streben nach der „christlichen und religiösen Vollkommenheit", so kann man doch die Orden in verschiedene Klassen teilen, nämlich in beschauliche — kontemplative —, tätige — aktive — und gemischte Orden, die das beschauliche und tätige Leben miteinander verbinden. „Ganz kontemplativ sind nur wenige Orden, z. B. die Karthäuser, Trappisten, besonders aber die weiblichen Orden mit der strengen päpstlichen Klausur" (Studerus, K. L. Sp. 975). Die Trappisten sind hier doch nur mit Einschränkung anzuführen, wie die von ihnen in Maria-Veen in Westfalen geleitete Arbeiterkolonie, verbunden mit Trinkerheilanstalt, deutlich beweist. Die gemischten Orden sind weitaus in der Mehrzahl. Das hier von den Orden Gesagte gilt auch von den Kongregationen, nur daß hier die beschaulichen noch weit mehr in der Minderzahl sind.

Es werden auch wohl unterschieden:

1. Regulares monachi (Mönche), deren Hauptaufgabe das beschauliche Leben, der Gottesdienst und das gemeinschaftliche Chorgebet ist. Dahin gehören z. B. die Benediktiner mit den verschiedenen Zweigorden, die Karthäuser, Trappisten, die streng klausurierten weiblichen Orden.

2. Regulares militares, die Ritterorden.

3. Regulares mendicantes, die sog. Bettelorden, die neben dem Chordienst auch in der Seelsorge usw. tätig sind, am bekanntesten die Dominikaner, Franziskaner, Kapuziner und Karmeliter.

4. Regulares clerici, meist neuere Orden, wie die Jesuiten, deren Hauptbestimmung das tätige Leben ist. Die Jesuiten haben, was nebenbei bemerkt sein mag, das Privileg, keinen Chordienst halten zu müssen.

5. Regulares hospitalarii, Hospitaliter, die sich ganz besonders die Übung der sog. leiblichen Werke der Barmherzigkeit zur Lebensaufgabe gewählt haben. Aus der vorreformatorischen Zeit gehören dahin z. B. die Trinitarier und Mercedarier, die sich die Loskaufung von christlichen Sklaven zur Aufgabe machten. Von den Kongregationen gehören die meisten unter diese Rubrik. Andere Teilungen, die sich auf Bekleidung und Wohnung beziehen, lasse ich weg.

Wie bereits gesagt, ist der Hauptzweck bei allen klösterlichen Gemeinschaften, die Kongregationen einbegriffen, der gleiche, nämlich die höhere evangelische Vollkommenheit oder die Selbstheiligung, Selbstvervollkommnung. Lag in diesem Hauptzweck eo ipso schon die Ausübung der Caritas im eigentlichen Sinn einbegriffen? Franz Schaub[1]) sagt S. 109: „In sozialer Hinsicht haben die Orden den Zweck, der Kirche bezw. der Gesellschaft organisierte Spezialisten des geistlichen und caritativen Lebens darzubieten. . . Sehr oft bilden letztere" — nämlich die caritativen Liebeserweise — „sogar den spezifischen Zweck des betreffenden Ordens." Wer wollte leugnen, daß die Orden tatsächlich der katholischen Kirche organisierte Spezialisten des geistlichen und caritativen Lebens dargeboten haben, aber aus dieser vor Augen liegenden Tatsache folgt doch noch nicht ohne weiteres, daß dies mit Naturnotwendigkeit aus dem Ordensbegriff sich ergeben mußte. Dann wären ja die alten Orden, dann wären ja vor allem die rein kontemplativen Orden, zu denen u. a. die meisten eigentlichen Frauenorden gehören, gar keine rechten Orden! Die Einschärfung des Doppelgebots der Liebe in der großen Zahl der Ordensregeln, auf die Schaub öfter hinweist, war erst einmal etwas ganz Selbstverständliches für eine Gemeinschaft von Christen, und dann betont Schaub selbst S. 113, daß dieser „Geist der Liebe insbesondere in der zartesten Sorge für die kranken, invaliden und greisen Brüder und Schwestern zum Ausdruck" kam. Daß dann auch an der Außenwelt diese Liebe in der Armenpflege usw. geübt wurde, war doch kein caritatives Spezifikum der Orden, nichts gerade ihrem eigentlichen Wesen Entsprungenes, sondern einfache Befolgung eines klaren göttlichen Gebotes. Wenn es auch unberechtigt sein mag, die Armenpflege usw. der alten Orden allgemein mit dem Vorwurf der Kritiklosigkeit zu belasten — der Beispiele für solche Kritiklosigkeit finden sich auch bei Schaub und besonders bei Ratzinger[2]) eine ganze Reihe —, organisierte Spezialisten sind die alten Orden auf diesem Gebiete nicht gewesen, einige gleich zu erwähnende Ausnahmen abgerechnet. Was alles aus dem Gebot der Nächstenliebe herausgelesen werden kann, dafür habe ich bei dem Jesuiten v. Hammerstein[3]) folgendes Beispiel gefunden: Er sagt a. a. O. S. 74, indem er die beschaulichen Orden gegen den Vorwurf des Egoismus verteidigt: „Selbstliebe ist Pflicht. Denn falls ich alle Menschen lieben

[1]) Franz Schaub, Die katholische Caritas und ihre Gegner. Volksvereinsverlag in M.-Gladbach 1909.

[2]) Georg Ratzinger, Geschichte der kirchlichen Armenpflege. 2. Aufl. Freiburg i. Br. 1884. Z. B. S. 397; 498. 499; 474 u. a.

[3]) L. v. Hammerstein, Winfried oder das soziale Wirken der Kirche. 4. Aufl. Trier 1895.

soll, weshalb mich selbst von dieser Liebe ausschließen? Muß ich doch die Menschen um so mehr lieben, je näher sie mir stehen; z. B. meine Angehörigen mehr, als irgend einen Chinesen. Wer aber stände mir näher, als ich selbst? Ungeordnet wird diese Selbstliebe erst dann, wenn sie das rechtmäßige Maß überschreitet." Eine solche unglaubliche Verkehrung eines Gottesgebots in sein Gegenteil ist mir denn doch noch nicht vorgekommen. Hätten alle Orden so gedacht, dann wären sie wahrlich nicht zu Spezialisten der Caritas geworden!

Daß sie es geworden sind, lag nicht in ihrem Wesen, wofür ich noch zwei besondere Aussprüche aus katholischem Munde anführen möchte. Der verstorbene Landesrat Brandts, ein Hauptvorkämpfer der Caritas, sagt in seiner Caritasstatistik über die Erzdiözese Köln,[1]) der weitaus besten aller bisher erschienenen, S. XXI: „Man vergesse nicht, daß die erste Aufgabe aller Orden die Selbstheiligung ist." Sodann urteilt A. Esser (K. L. Artikel „Nonnen" Sp. 434): „Zweck der Nonnenorden ist, die Eintretenden vor den Gefahren der Welt zu schützen und durch Beobachtung der Räthe, Gebet und Buße zu heiligen. Thätigkeit für das Wohl des Nächsten konnte ursprünglich nie Hauptzweck werden." Das ist doch so deutlich wie nur möglich. Wie aber kam es denn dazu, daß caritative Orden im eigentlichen Sinn und später die vielen caritativen Kongregationen entstanden? Selbstheiligung ist, wie gesagt, der Hauptzweck bei allen, und das Hauptmittel zur Erreichung dieses Zieles das dreifache Gelübde der Armut, des Gehorsams und der Keuschheit. Daneben trat aber schon sehr bald als weiteres Mittel der Chordienst. Während dann später die Bettelorden das Armutsgelübde und die Jesuiten das Gehorsamsgelübde ganz besonders in den Vordergrund stellten und ausbauten, suchten andere neue Mittel der Selbstheiligung, um unter Beibehaltung der Hauptmittel noch sicherer zum Ziel zu gelangen, noch weiter zu kommen auf dem Wege der Selbstheiligung, und das waren die verschiedenen Gebiete der Caritas. Die Entwicklung vollzog sich nur langsam. In der vorreformatorischen Zeit waren es vornehmlich die schon genannten Trinitarier und Mercedarier, außerdem der Orden der Brüder des heiligen Geistes, der erste Hospitalorden, und die Alexianer, um die wichtigsten zu nennen.

Einen gewaltigen Aufschwung nahm diese Bewegung nach der Reformation, zweifellos insofern von ihr beeinflußt, als naturgemäß auf katholischer Seite das Bestreben lebendig wurde, durch die Tat zu zeigen, daß die alten Lebenskräfte in ihr noch nicht erloschen seien, eine Apologie der Tat zu erbringen. Das kann man zwischen den Zeilen leicht herauslesen, wenn der Benediktiner Kienle (K. L. Artikel „Ordensregel" Sp. 1014) bemerkt: „Die Regeln der nach der Glaubensspaltung entstandenen Orden tragen das Gepräge einer neuen Zeit. Entsprechend den vielen, zum Theil ganz neu auftretenden Bedürfnissen der Kirche zergliedert sich das neue Ordenswesen in eine bisher nicht gesehene Vielheit, welche sich aber

[1]) Landesrat M. Brandts, Die katholischen Wohltätigkeits-Anstalten und -Vereine, sowie das katholische soziale Vereinswesen insbesondere in der Erzdiözese Köln. Ohne Jahreszahl, aber nach dem Vorwort 1895.

als eine heilsame erweist und die Kräfte wie auch den Reichthum der im Ordensstande lebenden Ideen in neuem Lichte zeigt. Das aktive Leben steht dem kontemplativen gegenüber im Vordergrunde." Es machte sich schließlich ganz von selbst, daß für die neue Weise die Form der Kongregation die beliebteste wurde, und zwar für weibliche nicht nur, sondern auch für männliche Genossenschaften. Eine Art Vorläufer davon waren im Mittelalter die Beguinen, die Brüder und Schwestern vom gemeinsamen Leben und vor allem das 1433 vom Papst Eugen IV. bestätigte Institut der Olivetaner-Oblatinnen der heil. Franziska Romana ohne Gelübde und Klausur, eine Vereinigung von adeligen römischen Damen, „die im weltlichen Stande durch fromme Übungen, Werke der Barmherzigkeit usw. sich zu heiligen suchten" (Huonder S. J. im K. L. Artikel „Oblaten-Kongregationen" Sp. 618). Nebenbei ist dieser Ausspruch ein weiterer, besonders deutlicher Beleg dafür, daß die Werke der Barmherzigkeit als Mittel zur Selbstheiligung gewertet werden! Die Oblatinnen versprachen bei ihrer Oblation nach einjährigem Noviziat einfachen Gehorsam gegen die Oberin in Gemäßheit der Satzungen. Aber dies Institut blieb lange völlig vereinzelt, ja das Trienter Konzil und besonders Pius V. untersagten sogar alle Frauenvereine ohne Klausur. Als Franz von Sales 1610 die Genossenschaft „Von der Heimsuchung Mariä" ins Leben rief, hatte er zunächst einen Verein nach der Art der vorhin genannten Olivetaner-Oblatinnen im Auge. Die Schwestern sollten in die Wohnungen der Armen und Kranken gehen dürfen, nach dem Vorbild des Besuches der Maria bei Elisabeth. Aber er konnte seinen Plan nicht durchsetzen, der damalige Erzbischof von Lyon widersetzte sich dem mit solcher Entschiedenheit, daß Franz nachgab und die nach ihm genannten „Salesianerinnen" in der Verborgenheit der Klöster sich dem beschaulichen Leben und der Erziehung widmen mußten, wenn auch die ihnen gegebene Augustinerregel einige Erleichterungen zeigt, wie kleineres Pflichtgebet (Heimbucher, a. a. O. Band II, S. 291). Sehr bezeichnend hat Franz darüber geäußert: „Man hat mich oft den Gründer der Visitation genannt, indes, was ich gründete, hatte ich nicht beabsichtigt, und ich habe nicht getan, was ich tun wollte" (Dr. Wilhelm Hohn[1]) S. 4).

Was ihm nicht gelang, das erreichten die ersten Schwestern der Kongregation, die jetzt den Namen „Der barmherzigen Schwestern vom heiligen Karl Borromäus" trägt. 1652 ins Leben gerufen, ward die Gemeinschaft 1663 bischöflich bestätigt mit den Worten: „Wir haben erlaubt und erlauben, daß in dem genannten Hause . . . eine weltliche Gemeinde von Mädchen und Witwen ohne die (gewohnten) klösterlichen Formen eingerichtet werde und bestehe" (Hohn, a. a. O. S. 12). Als Regel und Lebensweise wurde ihnen die von Franz von Sales ursprünglich für die Salesianerinnen in Aussicht genommene gestattet. 33 Jahre lang blieb es so, dann wurde auch hier aus der „weltlichen Gemeinde" 1696 eine „Kongregation" mit dem Gelübde der Stabilität, dem 1704 das des Gehorsams und 1708 bezw. 1711

[1]) Dr. Wilhelm Hohn, Barmherzige Schwestern vom heiligen Karl Borromäus. Trier 1900.

das der Armut bezw. das der Keuschheit folgten. Der Grund war auch hier, in der Selbstheiligung weiter fortzuschreiten. Das geht aus der Anfügung des Gehorsamsgelübdes hervor, wo es heißt: „Und um Gott das Opfer, welches ich ihm heute darbringe, angenehmer zu machen, lege ich das Gelübde des Gehorsams ab bezüglich aller genannten Regeln und Konstitutionen, welche in der genannten Kommunität angenommen, gut geheißen und in Übung sind." Im wesentlichen ist damit die innere Entwickluug der noch heute weit verbreiteten „Borromäerinnen" — anfangs hießen sie „Kongregation von der heil. Familie Jesus, Maria und Joseph" — abgeschlossen. Sie zählt im ganzen 120 Häuser mit über 1400 Schwestern. Eine ganz andere Entwicklungsgeschichte, als ich sie hier nach Hohn vorgeführt habe, gibt Heimbucher (a. a. O. Band III, S. 371). Nach ihm war der Gang folgender: „Im Spitale St. Charles in Nancy nahm 1626 eine kleine Krankenpflegerinnen-Genossenschaft ihren Anfang. Als 1651 ein junger Advokat, Emanuel Chauvenel, als Opfer der Nächstenliebe an der Pest starb, vermachte dessen Vater am 18. Juni 1652 sein Vermögen den Krankenpflegerinnen in St. Charles, worauf diese am Feste der hl. Magdalena (22. Juli) zum erstenmal Gelübde ablegten; zu den drei gewöhnlichen Gelübden fügten sie als viertes, ihr ganzes Leben hindurch die Pflege armer Kranker und hilfloser Kinder zu besorgen." Da H. dieselben Quellen vorgelegen haben wie mir, kann ich mir diese Differenz nur dadurch erklären, daß H. zweierlei ganz Verschiedenes zusammengeworfen hat. Wohl gab es schon 1626 ein Haus St. Charles in Nancy, das aber kein Spital, sondern ein Lehrlingshaus war, eine Stiftung Herzog Karls IV. von Lothringen, und von ihm nach seinem Patron Karl Borromäus „Saint-Charles" genannt. Das Haus wurde mit dem Hospital „Saint-Julien" vereinigt und blieb es bis 1662. In diesem Jahre kam das Haus in den Besitz von Emanuel Chauvenel, dessen Vater es bereits früher besessen hatte, und Emanuel schenkte es nun der von ihm, gemäß eines von seinem als Opfer der Nächstenliebe an der Pest verstorbenen Sohnes Joseph geäußerten letzten Wunsches, schon 1652 gestifteten Wohltätigkeits-Anstalt, deren Vorsteherin mit den Schwestern nun in das neue Haus übersiedelten und nach ihrem neuen Wohnorte „Schwestern von Saint-Charles" genannt wurden. Damals war Oberin Anna Royer — nicht Boyer wie bei Heimbucher —, aber nicht die erste, wie H. meint, das war Barbe Thouvenin. Daß nicht gleich die vier Gelübde abgelegt wurden, wie es Heimbucher darstellt, geht einmal aus der oben von mir angeführten bischöflichen Bestätigung vom Jahre 1663 hervor und ferner aus der dann angefügten allmählichen Umwandlung der „weltlichen Gemeinde" in eine Kongregation. Da Dr. Hohn die besten Quellen zur Verfügung standen, so gebe ich seiner Darstellung den Vorzug, zumal es sich erklären läßt, wie Heimbucher zu der seinigen hat kommen können.

Was die Salesianerinnen nicht erreichen konnten, was die Borromäerinnen von 1652—1696 als möglich erwiesen haben, das hat Vincenz von Paul trotz aller entgegenstehenden Hindernisse — derselbe Erzbischof von Lyon, der den oben genannten Plan des Franz von Sales vereitelte, wollte auch Vincenz von dem

seinigen abbringen, aber dieser blieb fest — nicht nur angefangen, sondern so fundiert, daß seine Gründungen noch heute blühen und die Veranlassung zu einer ganzen Reihe anderer ihnen ähnlicher geworden sind. Es sind dies die beiden Säkular-Kongregationen der Lazaristen und der barmherzigen Schwestern. Die erstere, die Kongregation der Lazaristen — nach dem Leprosenhaus St. Lazare, das ihr seit 1632 als Heim diente — oder Priester der Mission, wurde 1625 gestiftet zur Abhaltung von Missionen auf dem Lande und in den kleinen Städten. Später ward ihnen auch die Leitung der von Vincenz ins Leben gerufenen Priesterseminare übertragen. Bezeichnend für die Einsicht und Weisheit ihres Stifters ist es, daß die Kongregation erst nach 33jähriger Erprobung der bis dahin geltenden Tradition eine fixierte Regel erhielt. Nach ihr sind die Lazaristen eine Kongregation von Weltpriestern, die zwar die drei einfachen Gelübde ablegen, aber nicht dem Oberen. Ihre Gelübde sind dem päpstlichen Stuhle vorbehalten. Das Armutsgelübde bedeutet keinen Verzicht auf das Eigentumsrecht über ihre Güter, sondern nur auf das Gebrauchsrecht über die Einkünfte daraus. Mit einem vierten Gelübde verpflichten sich die Lazaristen, während ihrer ganzen Lebenszeit sich den Aufgaben der Kongregation zu widmen. Von strenger Klausur ist keine Rede. Heimbucher gibt (a. a. O. Band III, S. 434) für die Gegenwart die Gesamtzahl der Lazaristen auf 3400 Mitglieder an, nämlich 1830 Priester, 740 Studenten und 830 Laienbrüder. Ein bekanntes Mitglied der Kongregation ist z. B. P. Schmidt in Jerusalem, der die kaiserliche Schenkung der Dormition entgegennahm.

Noch berühmter und vorbildlicher ist die von Vincenz gleichfalls ins Leben gerufene Kongregation der barmherzigen Schwestern geworden. Ihr vollständiger Name lautet auf französisch: Filles de la charité de St. Vincent de Paul, servantes des pauvres malades, oder abgekürzt einfach Filles de la charité. Wie es bei der Gründung der Lazaristen der religiöse Tiefstand der Landbevölkerung war, der Vincenz zur Abhilfe durch die Tat trieb, so lag allen seinen vielen Unternehmungen ein ganz besonderer Anlaß zugrunde, von denen die Priesterseminare und Dienstagskonferenzen dem damals sehr daniederliegenden Klerus zur wünschenswerten wissenschaftlichen und vor allem geistlichen Höhenlage helfen wollten. Auch bei den barmherzigen Schwestern war es nicht anders. Ein besonders ergreifender Krankheitsfall brachte ihn 1617 auf den Gedanken, für solche Notfälle Abhilfe zu schaffen. Anfangs war es eine Vereinigung von Frauen, „Bruderschaft der Liebe," confrèrie de la charité, die er zu dem Zweck ins Leben rief und die sich mit großer Schnelligkeit verbreitete. In wenigen Jahren waren es hin und her 30 Vereine, die sich der Armen- und Krankenpflege widmeten. Bei aller Hingebung der Mitglieder, lauter verheiratete[1]) (?) Frauen, zeigten sich doch je länger je mehr

[1]) So Heimbucher a. a. O. Band III, S. 532, während nach Ernst Schaefer in Band XIV der Monatsschrift für Innere Mission, S. 98, in seiner sehr gründlichen und auf reichliches Material gestützten Monographie über Vincenz die Vereinigung aus ledigen und verheirateten Personen bestand. Ich muß das in dubio lassen.

allerlei Schwierigkeiten, zumal seitdem die Vereinigungen in den größeren Städten, auch in Paris, Eingang, speziell auch in vornehmeren Kreisen, gefunden hatten. Den an manche schwere und auch unangenehme Arbeit gewöhnten Gliedern der ländlichen Vereinigungen ward es naturgemäß leichter, mit eigener Hand und ohne Scheu bei der Krankenpflege zuzugreifen, als das bei den vornehmeren Damen der Stadt der Fall war, von denen manche den persönlichen Widerwillen gegen selbst zu übende Pflege von Kranken allerlei Art nicht überwinden konnten, während bei andern allerlei Familienrücksichten mitspielten. Solche Damen ließen dann entweder ihre Dienstboten für sich eintreten oder begnügten sich mit materieller Unterstützung der confrèrie. Als diese Fälle sich mehrten, die ganz und gar nicht dem Gedanken Vincenz' entsprachen, entschloß er sich, einem Plane seiner Hauptmitarbeiterin, Madame le Gras, entsprechend, für die Krankenpflege junge Mädchen ausbilden zu lassen und zu verwenden, so daß die Vereine, wenigstens was die Krankenpflege betraf, nicht mehr persönliche Hilfe, sondern nur noch die materielle Unterstützung zu leisten hatten. Bald fanden sich auch einige junge Mädchen, die zu diesem Dienst willig waren und von Frau le Gras unter Vincenz' Anleitung ausgebildet wurden. Als deren Zahl wuchs, machte sich je länger je mehr das Fehlen besonderer Ordnungen für ihr Verhalten usw. bemerkbar. Frau le Gras bot Vincenz an, die jungen Mädchen durch eine feste Organisation zusammenzuschließen und für ihren Dienst noch sorgfältiger zu schulen. Aber erst zwei Jahre später gestattete er ihr, aus der vorhandenen Zahl die geeignetsten auszuwählen und sorgfältig auszubilden. Nachdem dies in einigen Monaten zu Vincenz' Zufriedenheit geschehen war, gestattete er endlich Frau le Gras, in seine Hand das feste Gelübde abzulegen, sich für ihre Lebenszeit diesem Werke zu widmen. Das geschah am 25. März 1634, der mithin der eigentliche Stiftungstag der Filles de la charité ist. Auch bei dieser seiner zweiten Hauptgründung wartete Vincenz lange, bis er ihr feste Regeln gab. Dies geschah erst 1655. Erste Pflicht der Schwestern sollte es sein, dem Herrn Christo in seinen Kranken zu dienen, ein schöner, gut biblisch-evangelischer Gedanke. Von der Nüchternheit und Weisheit des Stifters zeugt die Bestimmung, daß die Schwestern keine lebenslänglichen Gelübde ablegen, sondern diese alljährlich am 25. März erneuern sollen. Erklärt eine Schwester, die Gelübde nicht erneuern zu wollen, so kann sie ohne weiteres austreten. Immer wieder hat Vincenz betont, daß die Filles de la charité keine Nonnen sein sollten, ihre Vereinigung kein Orden; nicht ein kontemplativ zurückgezogenes Leben, sondern Dienst an den Elenden sei ihr Beruf. So sagte er einmal: „Die barmherzigen Schwestern sind keine Nonnen, sondern Frauen, welche kommen und gehen, wie weltliche. Das ist der Unterschied zwischen diesen Frauen und den Nonnen, daß die Mehrzahl der Nonnen nur ihre eigene Vervollkommnung zum Zwecke haben, statt daß diese Frauen mit dem Wohl und der Unterstützung der Mitmenschen sich beschäftigen. Als Klöster haben die barmherzigen Schwestern nur die Häuser der Kranken, als Klausur den Gehorsam, als Gitter die Furcht Gottes und als Schleier die heilige Bescheidenheit" (Brandts, a. a. O. S. 89, der letzte Satz findet sich auch bei Ernst

Schaefer, a. a. O. S. 1–0, angeführt). Brandts fügt hinzu: „Geschrieben sind diese Worte freilich zu einer Zeit, wo die barmherzigen Schwestern noch eine Laienbrüderschaft bildeten und noch nicht zu einem Orden fortentwickelt waren. Aber ihre eigentümliche und richtige Bedeutung behalten diese Worte auch für diese spätere sowie die heutige Zeit" (Brandts, a. a. O. S. 89). Das ist richtig, denn die offizielle Aufstellung der Regeln bedeutete im Grunde nur die endgültige Fixierung der schon all die Zeit hindurch innegehaltenen Tradition. Im übrigen ist auch 1655 aus der „Laienbrüderschaft" kein „Orden" geworden, sondern eine Kongregation, und noch dazu kaum im strengen Sinne des Wortes. Jedenfalls aber hat Vincenz mit dieser Gründung einen genialen Wurf getan, das von ihm gegebene Beispiel hat zahllose Nachahmungen gefunden. Die „Kongregation" ist heute die Form geworden, in der die Hauptarbeit der Caritas geleistet wird, mag auch die eine Genossenschaft mehr oder weniger strenge in bezug auf Klausur usw. sein als die andere. Prinzipiell gehören zu dieser Gruppe, soweit ich sehe, auch die vielen regulierten Tertiarier-Genossenschaften. Einen wesentlichen Unterschied — abgesehen von dem Anschluß an den betreffenden Hauptorden und was damit zusammenhängt — habe ich nicht feststellen können. Daß die Hauptarbeit in unserer Zeit auf caritativem Gebiet nicht von dem eigentlichen Orden, sondern eben von den religiösen Genossenschaften getan wird, dafür gibt den besten Beweis eine von Keiter[1]) gegebene Aufstellung über die religiösen Frauen-Orden und -Genossenschaften. Von den in den drei Gruppen „Erziehung und Rettung von Mädchen", „Krankenpflege" und „Krankenpflege und Erziehung" aufgeführten 35 Genossenschaften sind nur drei eigentliche Orden, die übrigen 32 sind Genossenschaften (a. a. O. S. 59. 60). Das Zahlenverhältnis bei den männlichen Orden und Genossenschaften auf dem Gebiete der Caritas ist ein entsprechendes. Nach dem allen aber muß ohne Frage das eingangs angeführte Wort von Dr. Liese von der „Tätigkeit unserer Orden" dahin eingeschränkt werden, daß es nicht im Blick auf die eigentlichen Orden gilt, sondern von den religiösen Genossenschaften zu verstehen ist.

Hiernach wende ich mich nun zu dem zweiten Punkt:

2. Welche Vorteile bieten die Orden — im weiteren Sinne verstanden — der Caritas?

Daß der katholischen Caritas durch die bestehenden religiösen Genossenschaften sehr bedeutende Vorteile erwachsen, ist nicht zu leugnen. Wenn hier und weiter von Caritas die Rede ist, so denke ich dabei nicht nur an Erweise christlicher Liebe überhaupt und ganz allgemein, sondern vornehmlich an die organisierte katholische Liebestätigkeit, wie sie seit 1897 in dem „Caritasverband für

[1]) Heinrich Keiter, Bedingungen für den Eintritt in die religiösen Frauen-Orden und -Genossenschaften Deutschlands und einiger des Auslands. 2. Aufl. Regensburg 1898. Die Neubearbeitung von 1906 ist mir leider nicht zugänglich gewesen, aber ich glaube annehmen zu dürfen, daß sie für den obigen Zweck kein wesentlich anderes Bild bieten wird.

das katholische Deutschland", der in Freiburg i. Br. seinen Zentralpunkt hat, zusammengefaßt ist, dem Gegenstück zu unserm „Zentralausschuß für Innere Mission". Es ist vor allem das unbestrittene Verdienst des Kapuzinerpaters Cyprian gewesen, der 1895 in zwei Broschüren „Die Innere Mission der Protestanten" in Bayern und Deutschland seinen katholischen Glaubensgenossen vorführte, daß auf katholischer Seite die Notwendigkeit planmäßiger Caritasarbeit, an der es bis dahin sehr fehlte, erkannt und auch alsbald auf Abhilfe hingearbeitet wurde. Das schließliche Ergebnis war die am 9. November 1897 in Köln erfolgte Gründung des schon genannten „Caritasverbandes für das katholische Deutschland". Der § 1 seiner Satzungen lautet: „In der Überzeugung, daß zur Erfüllung der großen Aufgaben der Charitas ein geordnetes Zusammenwirken aller Kräfte dringend geboten ist, schließen die römisch-katholischen Charitasfreunde in Deutschland einen Verband zwecks planmäßiger Förderung der Werke der Nächstenliebe" (Jahrbuch des Charitasverbandes 1907/08, S. 78). Entsprechend unsern verschiedenen Landes- oder Provinzialvereinen für Innere Mission gibt es dort eine Reihe von Diözesan- und Lokalverbänden, nach dem auf der vorjährigen Erfurter Tagung erstatteten Bericht waren es 5 bezw. 12. Es erhellt daraus, daß die Organisation noch lange nicht durchgeführt, sondern noch in der Entwicklung begriffen ist, aber es geht doch unaufhaltsam und eifrig vorwärts. An besonderen Zweckverbänden gab es im Vorjahre 6, von denen besonders zu nennen sind die Vereinigungen für Landkrankenpflege, für Erziehungstätigkeit, der Verband katholischer Anstalten für Geistesschwache, die in Erfurt als Nr. 7 neugegründete Konferenz für Auswandererfürsorge u. a.

Diese organisierte Caritas, von der ich nur einiges andeutend angeführt, habe ich vornehmlich bei der gestellten Frage im Auge, ob ihr aus den religiösen Genossenschaften Vorteile und Hilfe erwachsen. Wenn auch das oben angeführte Wort von Schaub, wonach die Orden in sozialer Hinsicht den Zweck haben sollen, der Kirche bezw. der Gesellschaft organisierte Spezialisten des geistlichen und caritativen Lebens darzubieten, als so entschieden nicht richtig nachgewiesen ist, so bleibt doch immerhin die Tatsache bestehen, daß die organisierte Caritas den Orden bezw. Genossenschaften sehr viel zu danken hat, daß ihr deren Vorhandensein nicht nur, sondern auch deren Vorarbeit manchen Weg geebnet hat und noch erleichtert.

Was für große Aufgaben stellte und stellt doch die ganze Fürsorgeerziehungs-Gesetzgebung der Caritas! Und was für eine unschätzbare Hilfe bedeutete und bedeutet da das Vorhandensein einer ganzen Reihe von Genossenschaften, die schon seit längerer Zeit gerade mit dem Teil der männlichen bezw. weiblichen Jugend sich erziehlich befaßt haben, auf den es jene Gesetzgebung abgesehen hat. Ich denke da ganz besonders an die Schwestern vom guten Hirten, an die Töchter vom hl. Kreuz aus dem Mutterhaus Lüttich, an die Augustinerinnen, Vinzentinerinnen, an die Vorsehungsschwestern, an die Brüder der christlichen Liebe aus dem Mutterhaus Hall, an die „Armen Brüder vom hl. Franziskus" aus Blyerheide u. a. Welche Summe von praktischer Erfahrung steckt in der jahrelangen Tätigkeit dieser Ge-

nossenschaften — ein Orden ist nicht darunter —, von denen einige auf 50, ja 70—80 Jahre und darüber zurückblicken können, wieviel leichter wird ihnen die Lösung mancher der schwierigen Erziehungsprobleme unserer Zeit! Dazu kommt das große Heer von Arbeitskräften, das mit diesen mancherlei Genossenschaften zur Verfügung steht, wenn es sich um Übernahme neuer Arbeitsgebiete handelt. Auch die materielle Seite ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung, da manche Genossenschaften aus eigenen Mitteln Anstalten gebaut haben, unterhalten und neu bauen. Dem Caritasverband verbleibt hauptsächlich die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß dieser Reichtum an gesammelten Erfahrungen nicht Einzelbesitz der einzelnen Genossenschaften bleibe, sondern durch gegenseitigen Austausch für die Allgemeinheit fruchtbar gemacht werde, wovon auf der andern Seite die einzelnen Häuser wiederum nur Vorteil haben können. Zu dem Zweck ist ja bereits die Vereinigung für katholische caritative Erziehungstätigkeit ins Leben gerufen, deren Mitgliederzahl stetig wächst.

Manche der genannten Genossenschaften sind in der Tat „organisierte Spezialisten" in der Erziehungstätigkeit, um den Ausdruck Schaubs zu gebrauchen, noch reicher ist deren Zahl auf dem großen Gebiet der Krankenpflege. Die barmherzigen Schwestern des Vincenz von Paul,[1]) deren Gesamtzahl auf 35 000 in der ganzen Welt angegeben wird, und die Borromäerinnen sind bereits genannt, aber sie sind ja nur einige von unendlich vielen. Sogar zwei Männerorden im eigentlichen Sinne sind hier zu erwähnen, nämlich die Alexianer und die barmherzigen Brüder des Johannes von Gott. Die Alexianer sind ein reiner Laienorden, dessen erste Anfänge bis ins 14. Jahrhundert zurückreichen. Anfangs war ihre eigentliche Tätigkeit die Pflege der Pestkranken und die Bestattung der an der Pest Verstorbenen, später wirkten sie dann in der Aussätzigen- und auch in der Irrenpflege. In einer Bulle Eugens IV. heißen sie „Celliten", d. h. entweder „Zellenbrüder" oder „Begräbnisbrüder" (cella = Grab), vergl. Heimbucher, a. a. O. Band II, S. 233. Nach Annahme des Alexius als Patron bekamen sie den Namen „Alexiusbrüder" oder „Alexianer". Pius II. erteilte 1459 die Erlaubnis zur Ablegung der feierlichen Gelübde. 1472 wurde die Augustinerregel angenommen. Die französische Revolution und andere Ereignisse vernichteten die meisten Häuser, in den übriggebliebenen wurden lange Zeit gar keine Gelübde abgelegt, bis im Jahre 1854 in Aachen die Wiederherstellung des Ordens erfolgte, dessen neue Statuten 1870 von Pius IX. bestätigt wurden bei unmittelbarer Unterstellung des Ordens unter den päpstlichen Stuhl. Zur Zeit beträgt die Anzahl der Brüder nach Heimbucher 336. Ihre Hauptaufgabe ist heute Pflege von Gemüts- und Geisteskranken. Zwei ihrer Anstalten, nämlich die in Kannen und Ensen, habe ich auf meiner Studienreise besucht, beide Ordenseigentum!

[1]) Die in meinem Reisebericht in der Januar- und Februarnummer ds. Js. genannten Vinzentinerinnen von Paderborn und Hildesheim sind selbständig und stehen mit ihren über 1600 Schwestern außerhalb des Gesamtverbandes.

„Die barmherzigen Brüder des hl. Johannes von Gott," der bedeutendste der männlichen Krankenpflegeorden verdankt seine Entstehung dem Spanier Juan Ciudad,[1]) später „Johannes von Gott" genannt. Nach einem wechselvollen Leben als Hirte, Gutsverwalter, Soldat, Bedienter, Kolporteur und Buchhändler brachte ihn eine Predigt des Johann v. Avila dahin, seinen ganzen Besitz an die Armen auszuteilen und in lauter Klage um seine Sünden durch die Straßen von Granada zu ziehen, was der Anlaß wurde, ihn als irrsinnig ins Spital zu bringen. Die dort erfahrene schlechte Behandlung brachte ihn auf den Gedanken, sein Leben der Krankenpflege zu widmen. 1540 mietete er in derselben Stadt Granada ein Haus zur Aufnahme von Kranken, die er mit großer Aufopferung pflegte, während er ihren Unterhalt zusammenbettelte. Besondere Sorgfalt wandte er den Geisteskranken zu, wobei er dem Glauben entgegentrat, als sei Irrsinn nichts anderes als dämonische Besessenheit, was natürlich eine völlig andere Behandlung dieser Unglücklichen, nämlich als wirklich Kranker, zur Folge hatte. Eine bahnbrechende Umwälzung auf dem Gebiete der Irrenpflege! Auch in der übrigen Krankenpflege hat Johann Schöpferisches geleistet. Jeder Kranke erhielt ein Bett für sich allein, etwas damals völlig Unerhörtes. Es klingt uns fast unglaublich, wenn noch aus dem Jahre 1784 aus Hamburg berichtet wird, daß dort in den Krankenhäusern häufig mehrere ein Bett teilen mußten, ja daß es vorkam, daß einer, wenn der Bettgenosse nach 10 Uhr abends starb, mit diesem bis zum andern Morgen liegen blieb. (So Kirchhoff, Grundriß einer Geschichte der deutschen Irrenpflege. Berlin 1890. S. 136. Abgedruckt bei Brandts, a. a. O. S. 88 in der Anmerkung.) Ferner wurden die Kranken nach ihren Krankheiten saalweise gesondert, auch wurden besondere Krankenjournale geführt, alles uns Modernen ganz selbstverständliche Dinge, damals aber etwas völlig Unerhörtes. Schon bald hatten sich einige Gesinnungsgenossen Johann angeschlossen, deren Zahl sich stetig mehrte, ohne daß es aber zu Johanns Lebzeiten zu einem Orden oder Genossenschaft gekommen wäre. Es handelte sich damals nur um einen Verein von Laien, die nur durch ihre besondere Kleidung sich von anderen unterschieden. Erst längere Zeit nach dem 1550 erfolgten Tode des Stifters kam es zu einer festeren Organisation, als Pius V. 1572 den Brüdern die Augustinerregel gab. 1586 erfolgte die Approbation der Statuten und 1611 bezw. 1617 die Erklärung der spanischen bezw. italienischen Abteilungen als wirkliche Religiosen. Von den gegenwärtig bestehenden 9 Ordensprovinzen mit zusammen 1572 Brüdern entfallen auf die 2 deutschen 442 Brüder und 22 Spitäler. „Der Orden der barmherzigen Brüder ist ein rein charitativer Laienorden; zu Priestern werden nur wenige, in der Regel für jedes Haus ein oder zwei geweiht, da die Krankenpflege, welche den Zweck des Ordens bildet, passender durch Laien ausgeübt wird. Außer den drei gewöhnlichen Gelübden legen die Mitglieder ein viertes ab: lebenslänglich und unentgeltlich Kranke zu pflegen" (Heimbucher, a. a. O. Band II,

[1]) Heimbucher schreibt a. a. O. Band II, S. 245 „Cuidad", wohl ein Druckfehler, da ich den Namen sonst überall „Ciudad" geschrieben finde.

S. 252). Die Tätigkeit der barmherzigen Brüder erstreckt sich auf Spitalkrankenpflege, hin und wieder wird auch die ambulante geübt, Anstalten für männliche Unheilbare, Epileptische, Kretinen, Irre u. a. In Bayern haben sie z. B. die Kretinenanstalt in Schweinspoint bei Donauwörth und die Wasserheilanstalt in Wörishofen. Ihr Wirkungskreis ist also ein sehr mannigfaltiger.

Nicht mit ihnen verwechselt werden dürfen die Kongregationen der barmherzigen Brüder zu Montabaur und die der barmherzigen Brüder vom hl. Johann von Gott mit dem Mutterhaus in Trier. Beide Genossenschaften sind Laienkongregationen, die beide Spital- und ambulante Krankenpflege üben. Außerdem unterhalten erstere eine Anstalt für männliche Epileptiker, nämlich Maria-Lindenhof bei Dorsten, und die andern eine Irrenanstalt in Saffig. Die Zahl der Brüder beträgt 350 bezw. 340. Für Deutschland kommen sie also noch mehr in Betracht als der Orden gleichen Namens.

Weiter wären hier zu nennen die Franziskanerbrüder von Waldbreitbach, regulierte Tertiarier, die sich Pflege männlicher Kranken in und außer dem Hause, Kindererziehung u. a. zur Aufgabe gewählt haben. Ihre mit ihrem Mutterhause verbundene große Idiotenanstalt mit 460 Insassen habe ich in meinem Reisebericht näher beschrieben. Die Gesamtzahl der Häuser beträgt 17, die der Brüder etwa 300.

Von den weiblichen Kongregationen für Krankenpflege sind außer den oben ausführlich besprochenen Vinzentinerinnen und Borromäerinnen uns besonders hier im Norden am bekanntesten die „grauen Schwestern von der hl. Elisabeth“ mit dem Mutterhause in Breslau, Josephstraße. Ihre ersten Anfänge gehen bis 1842 zurück, der eigentliche Gründungsort ist Neiße, während Breslau ursprünglich eine Filiale war und erst 1890 zum Mutterhaus erhoben wurde. Das Arbeitsgebiet der Schwestern ist ein sehr verzweigtes: Krankenpflege in Krankenhäusern und in den Wohnungen, Leitung von Waisen- und Armenhäusern, von Krippen- und Bewahranstalten, Industrie- und Haushaltungsschulen, Mädchenasylen, Arbeiterinnenhospizen, Rettungshäusern usw. Es bestehen zur Zeit 305 Filialen, in Schleswig-Holstein z. B. in Altona, Kiel, Neumünster und Reinbek, die Gesamtzahl der Schwestern wird auf 2565 angegeben (Heimbucher, a. a. O. Band III, S. 391). Nicht mit ihnen verwechselt werden dürfen die sog. „Elisabethinerinnen“, eine Frauenkongregation des dritten Ordens mit zusammen ca. 700 Mitgliedern in Deutschland.

An der Erwähnung dieser Kongregationen und Orden mag es genug sein. Aber wieder muß ich sagen: Welch eine stattliche Zahl von Hilfskräften für die Caritas, welch eine Summe von Erfahrungen, die wieder nur gesammelt und fruchtbar gemacht zu werden braucht, wie denn auch die Vereinigung aller dieser Genossenschaften zu einem besonderen Zweckverband in die Wege geleitet ist. Was kann noch erst geleistet werden, wenn die rechte Organisation vorhanden ist!

Von großer Bedeutung für die organisierte Caritas ist eine genaue Statistik. Leider ist es damit noch immer schlecht bestellt. Wohl sind eine Reihe von Diözesan-

statistiken vorhanden, aber es fehlen noch sehr viele. Meines Erachtens könnte diese hochnotwendige Arbeit viel schneller von statten gehen, wenn ein tüchtiges, dafür interessiertes Glied eines der alten Orden die Sache in die Hand nehmen würde. Ein Ordensmann, mit dem ich hierüber sprach, war ganz derselben Meinung. Aber freilich volle Objektivität wäre dabei die erste Voraussetzung. Tendenzstatistiken haben keinen Wert, sondern allein Darstellung dessen, was vorhanden ist, treu und objektiv und genau ohne alle Seitenhiebe. Auch das wäre eine hochwertvolle Caritasarbeit und nicht der schlechteste Dienst, den die Orden leisten könnten.

Schon jetzt leisten die Orden, auch die eigentlichen, der Caritas manche wertvolle Hilfe durch literarische Beiträge. Wer die Monatsschrift des Caritasverbandes aufmerksam verfolgt, wird das vollauf bestätigen können. Auch auf den Caritasversammlungen fehlen die Ordensleute nicht, der Dominikanerpater Bonaventura, dessen Namen ich dort schon zweimal begegnet bin, ist nicht der einzige gewesen. In Danzig hat 1906 auch der frühere Kapuziner Benno Auracher eine begeisternde Rede gehalten, wie auch in diesem Jahre in Essen ein Kapuziner das Wort ergreifen soll. Wie bedeutsam ist es doch, stets auf solche Hilfskräfte zählen zu können.

Aber diesen mancherlei großen Förderungen, die der Caritas durch die religiösen Genossenschaften erwachsen, stehen doch auch eine Reihe von Hindernissen von deren Seite gegenüber. Darum nun die Frage:

3. Welche Nachteile erwachsen der Caritasarbeit durch die Orden und Genossenschaften?

Es ist schon oben erwähnt, daß Vincenz durchaus dagegen war, daß seine barmherzigen Schwestern Nonnen im eigentlichen Sinne würden. Der Grund dafür ist leicht zu erkennen. Die strenge Klausur hindert an mancher Caritasarbeit, vor allem an jeder, die außerhalb der Klostermauern geschehen muß, wie dies von der Armen- und ambulanten Kranken-Pflege gilt, aber nicht nur von ihnen. Mit Rücksicht auf diese im Wesen der eigentlichen Orden begründeten Schwierigkeiten sind die große Anzahl von religiösen Genossenschaften mit leichterer bezw. ohne eigentliche Klausur entstanden. Auch die Erziehungsarbeit an den Fürsorgezöglingen, die, oberflächlich betrachtet, völlig innerhalb der Klostermauern möglich erscheint — ich denke da besonders an die Klöster zum Guten Hirten —, hat unter der Klausur sehr zu leiden. Die Zöglinge bleiben doch nicht immer da, sondern sollen doch wieder ins Leben zurück, kommen in Stellungen; wie aber ist es da mit der Beaufsichtigung? Gewiß, man bedient sich dann bestimmter, sorgfältigst ausgewählter Mittelspersonen, aber so wertvoll deren Hilfe auch sein mag, es ist doch bei weitem nicht dasselbe, als wenn eine der Schwestern selbst hinfahren und nach dem Rechten sehen könnte. Gerade dieser Mangel an Bewegungsfreiheit ist es gewesen, der den Kapuzinerpater Cyrillus in Ehrenbreitstein bezw. das Seraphische Liebeswerk veranlaßt hat, für das neugegründete Antoniushaus in Arenberg kein Ordenspersonal,

sondern rein weltliche Kräfte heranzuziehen. Aus dieser Tatsache allein geht zur Genüge hervor, welche Nachteile die Klausurvorschriften für die volle segensreiche Durchführung der Erziehungsarbeit haben.

Damit hängt zusammen, daß manche Caritasarbeit auf katholischer Seite völlig fehlt oder doch sehr zurück ist. Die Orden und Genossenschaften haben eben stets die Hauptarbeit auf caritativem Gebiet getan, daran hat man sich auf katholischer Seite allzusehr gewöhnt, daran sich allzusehr genügen lassen. Daraus erklärt sich z. B., daß dort die überaus wichtige Arbeit der Kellnermission noch völlig unbekannt ist. Denn wer soll die Arbeit tun? Die Orden können es nicht, die Genossenschaften auch nicht, es fehlt ihnen die dazu nötige volle Bewegungsfreiheit. Und die Laien? Die sind bisher für aktive Arbeit nur schwer in Gang zu bringen gewesen, selbst die Bahnhofsmissionen leiden zum Teil an der geringen Zahl der Hilfskräfte. Das Laienapostolat, wofür Dr. Faßbender so warm eingetreten ist, wird zur Zeit in der Monatsschrift „Caritas" eifrig diskutiert, aber es ist eben doch noch nicht da. Was von der Kellnermission gesagt ist, gilt auch von der Seemannsmission und mancher andern wichtigen Arbeit.

Die an sich sehr erfreuliche Tatsache, daß manche Anstalten Eigentum der betreffenden Genossenschaft sind, hat doch auch wieder manches Bedenkliche im Gefolge. Dem Vorteil der vollen Selbständigkeit steht der Nachteil gegenüber, daß mit Rücksicht auf die finanzielle Seite anderes sehr Wichtige leiden und zu kurz kommen kann und muß. Ich habe z. B. in den Klöstern zum Guten Hirten anfangs die hochmodernen maschinellen Einrichtungen für Waschen, Trocknen, Plätten, Kochen bewundert. Aber nachher habe ich mich doch gefragt, ob es für die Mädchen im Blick auf ihr zukünftiges Leben wirklich dienlich sei, fast nur solch einen Fabrikbetrieb kennen gelernt zu haben, da gerade doch diese Zöglinge am allerwenigsten gerne später in Fabriken beschäftigt werden dürften. Die finanziellen Vorteile dieser Betriebsart sind doch fast zu teuer erkauft. Das Gesagte gilt übrigens nicht nur von den Gute-Hirt-Klöstern. Wieviel besser ist es denn doch z. B. im Notburgahaus in Neuß, das einem Verein als Eigentum gehört, der für alles aufkommt und von der Provinzialverwaltung so unterstützt wird, daß er balanzieren kann. Gewiß, das Haus gehört den Töchtern vom hl. Kreuz nicht, aber dafür kann auch alles ganz so eingerichtet werden, wie es im Interesse einer wirklich gedeihlichen Erziehung erforderlich ist. Wie angenehm fiel mir dort sogleich auf, daß die Maschinenkraft ganz zur Nebensache geworden war, daß die Mädchen wirkliche Arbeit fürs Leben lernten. Volle Selbständigkeit, eigene Anstalten sind eine gute Sache, aber viel wichtiger ist es doch, daß das Ziel möglichst vollkommen erreicht wird, das man sich gesteckt hat.

Das Bestreben, die vollste Selbständigkeit und Unabhängigkeit zu bewahren, spielt überhaupt bei den Orden und Genossenschaften eine große Rolle. Mit welchem Stolz wird darauf hingewiesen, wenn etwa eine Genossenschaft der bischöflichen Jurisdiktion entnommen und unmittelbar unter Rom gestellt ist. Mit welcher Ängstlichkeit wird darüber gewacht, daß von keiner Seite die besonderen Vorrechte

angetastet oder die Selbständigkeit irgendwie gefährdet werde. Auch diesem Bestreben liegt ein berechtigter Kern zugrunde, aber es muß doch alles seine Grenzen haben, wenn noch höhere Werte in Frage stehen. Wenn ich an anderer Stelle betonte, welch eine Summe jahrelanger Erfahrungen auf den verschiedensten Gebieten in den Orden und Genossenschaften vorhanden sei, so birgt das zu starke Selbständigkeitsstreben die große Gefahr in sich, daß das reiche Sondergut der einzelnen Genossenschaft eben ein Sondergut bleibt und der Allgemeinheit entzogen wird. Der gegenseitige Austausch der Erfahrungen und die gegenseitige Bereicherung durch diesen Austausch wird dadurch aufs höchste erschwert. Daß das nicht bloße Konsequenzmacherei, sondern nackte, rauhe Wirklichkeit ist, hat mir ein Ordenspriester ausdrücklich bestätigt, der aus eigener Erfahrung die Schwierigkeiten kennen gelernt hatte, eine Reihe von Genossenschaften zu einem caritativen Zweckverbande zu vereinigen, um voneinander gegenseitig zu lernen. Die Schwierigkeiten hatten vor allem gerade in der natürlich völlig unbegründeten Furcht bestanden, irgend etwas an Selbständigkeit durch die geplante Organisation einbüßen zu können. Wie langsam schreitet die Gründung von Zweckverbänden fort, wie lange hat es gedauert, bis auf katholischer Seite den bei uns schon länger bestehenden Verbänden die entsprechenden für Anstalten von Geistesschwachen und für Erziehungstätigkeit gefolgt sind. Die sonst im Organisieren so geübte und geschickte katholische Kirche hat bei der Organisation der Caritas mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, kommt da nur langsam voran. „Wir sind ganz bedeutend rückständig in der Organisation und der theoretischen Behandlung der Erziehungsfragen," hat Direktor Rhiel-Steinfeld auf dem Erfurter Caritastag offen bekannt, und das Gesagte gilt nicht nur von dem von ihm vertretenen Gebiet. Was die Organisation von caritativen Zweckverbänden angeht, so tragen ohne Frage die Selbständigkeitssorgen der Orden und Genossenschaften einen großen Teil der Schuld. Daß diese Bedenken werden überwunden werden, steht mir fest, aber noch bilden sie ein stark retardierendes Moment.

In großem Segen arbeitet seit 1889 das „Seraphische Liebeswerk". Aber wieviele Schwierigkeiten hat es gekostet, wieviele Bedenken waren zu überwinden, ehe der Kapuzinerorden, d. h. die rheinisch-westfälische Ordensprovinz, das Werk übernahm, ja übernehmen konnte. Erst im Jahre 1906 und nur nach Erteilung der notwendigen Dispense durch Papst Pius X. war das möglich. Und worin lagen hier die Schwierigkeiten? In der im Blick auf die Behandlung des Geldes besonders strengen Regel des Ordens. Gewiß, diese Schwierigkeiten bestehen nur noch so bei den Kapuzinern und Franziskanerobservanten, aber sie bestehen doch bei diesen beiden ausgedehnten Ordensfamilien und erschweren es ihnen, selbständig von Ordens wegen caritative Arbeit zu tun.

Auf einige besondere, im Wesen der Orden begründete Gefahren weist Brandts in seiner mehrfach zitierten Kölner Diözesanstatistik hin. Nachdem er darauf hingewiesen, daß die erste Aufgabe aller Orden — der Begriff „Orden" ist bei ihm durchweg im weiteren Sinne gemeint — die Selbstheiligung sei und die ersten

Mittel zu deren Erreichung Demut und Selbsterniedrigung, steter Kampf gegen die eigene Natur, fährt er fort: „In dieser Verdemütigung, Selbstlosigkeit und Unterdrückung der Eigenliebe liegt einerseits die Kraft der Ordensschwestern für ihre soziale Tätigkeit, sie ist der Grund ihrer unbedingten Opferwilligkeit und Zuverlässigkeit . . . .; andrerseits aber liegt in diesem steten aufreibenden Kampfe mit der eigenen Natur, in der Selbsterniedrigung und Verdemütigung aber auch die Gefahr einer zu großen Weichheit gegen diese Pfleglinge, namentlich auf dem Gebiete der Erziehung. Ferner zieht das unausgesetzte Arbeiten an sich selbst leicht ein Verkennen der wirklichen Verhältnisse des Lebens nach sich; die zur selbständigen Leitung einer größeren Anstalt erforderliche Geschäftsgewandtheit geht in der klösterlichen Zelle zuweilen verloren. Endlich erfordern die zur Erhaltung der Disziplin erforderlichen klösterlichen Vorschriften manche Beschränkungen in der sozialen und geschäftlichen Tätigkeit der Ordensschwestern" (Brandts, a. a. O. S. XXI). Den letzten Punkt habe ich bereits oben selbst hervorgehoben, es handelt sich da vor allem um die Folgen der Klausur. Die beiden andern genannten Gefahren — zu große Weichheit gegen die Zöglinge und öfters mangelnde Geschäftsgewandtheit — liegen ohne Frage nicht nur sehr nahe, sondern kommen auch wirklich vor. Daraus darf den Schwestern natürlich kein Vorwurf gemacht werden, der Vorwurf gebührt der Institution. Die Gefahr einer hin und wieder zu großen Weichheit wird sehr schwer zu heben sein, solange die Selbstheiligung als erste Aufgabe über allen andern steht, alles andere ihr dienen muß; die Gefahr ist psychologisch nur zu gut zu verstehen. Anders steht es mit der Geschäftsführung. Im Wesen der Orden bezw. Genossenschaften liegt es doch nicht begründet, daß möglichst jede Anstalt auf eigene Rechnung betrieben wird. Brandts warnt nachdrücklichst davor, dies zu tun, und er hat doch sicher das Beste der Genossenschaften selbst dabei im Auge gehabt. Ich füge hinzu, daß das auch das Beste der Zöglinge zugleich ist, wie ich weiter oben bereits ausgeführt habe. Von diesen äußerlich geschäftlichen Dingen braucht doch nicht der Satz zu gelten: Sint ut sunt, aut non sint!

Auf einen durch das Selbständigkeitsstreben und den Mangel an Organisation hervorgerufenen Mißstand weist Brandts, a. a. O. S. XIX hin, wenn er sagt: „Manches ländliche Armen-, Kranken- und Erziehungshaus ist nicht lebensfähig, die Schwestern rufen vergeblich um Arbeit, während die entsprechende Anstalt der nahen Großstadt überfüllt ist." Es mutet uns ganz eigen an, von solchen nicht genügend beschäftigten Anstalten zu lesen, von solcher „Überproduktion" in caritativen Häusern, wie es Brandts an derselben Stelle nennt. Bei richtiger Organisation könnten solche Übelstände leicht vermieden werden.

Mehrfach habe ich auf das Fehlen einer vollständigen caritativen Statistik hingewiesen. Einmal fehlt noch der geeignete Mann, der die große Arbeit übernimmt — die bisher erschienenen Diözesanstatistiken sind sehr verschieden an Wert und leiden trotz gleicher Anordnung doch an Einheitlichkeit der Behandlung —, der mit Hilfe einer Reihe von Mitarbeitern das Material einheitlich und nach großen

Gesichtspunkten bearbeitet. Aber die Arbeit hat ihre großen Schwierigkeiten, und nicht die geringste ist der Mangel an Publikationen seitens der caritativen Orden und Genossenschaften. Wie oft habe ich selbst nach solchen gefragt, aber wie selten solche bekommen, in einem Fall sogar handschriftliches Duplikat! Es fehlt da eben noch völlig an allem. Bezeichnend dafür ist das besondere Lob, das Dr. Liese in dem Kroseschen Jahrbuch S. 242 den „Grauen Schwestern" von Breslau erteilt, die er in dieser Beziehung „musterhaft und fortschrittlich" nennt. Man kann sich seinem Wunsche nur anschließen, wenn er sagt: „Es wäre sehr zu wünschen, daß andere Genossenschaften ähnliche Berichte veröffentlichten" (S. 242). Liese denkt dabei vornehmlich an die damit gegebene „Apologie der Orden", aber solche Publikationen sind auch für die katholische Caritas selbst von Wichtigkeit, und daran zu denken hätte Liese doch eigentlich fast näher liegen sollen. Wie wichtig, dazu brauchte er nur nachzulesen, was P. Cyprian im „Arbeiterwohl" 1894, S. 15 geschrieben hat von der fast unglaublichen Unwissenheit katholischer Kreise in caritativen Dingen, wenn eine Jungfrau fragt, ob es denn auch in Deutschland Orden gäbe, welche nicht Kranke zu pflegen brauchten; wenn ein Pastor schreibt, was denn die „Englischen Fräulein" in Deutschland zu tun hätten usw. (abgedruckt bei Brandts, a. a. O. S. XIII).

Doch ich will schließen. Die katholische Caritas hat allen Grund, den Orden und besonders den religiösen Genossenschaften für ihre reiche Mitarbeit, für die von ihnen in reichstem Maße gesammelten Erfahrungen dankbar zu sein. Aber auf der andern Seite sollten die Orden und religiösen Genossenschaften nicht vergessen, daß es noch höhere Werte gibt als die sorgsam gehütete Selbständigkeit, daß sie unbeschadet ihrer Sonderstellung und Eigenart zur Förderung der Caritas auch kleine Opfer zu bringen sich nicht scheuen dürfen.

Drei Bekehrungen zur Inneren Mission.

Vom **Herausgeber.**

(Fortsetzung.)

August Friedrich Christian Vilmar.[1])

I.

Dieser ist nach Ludwig Adolf Petri an zweiter Stelle zu nennen bei Kennzeichnung der „Drei Bekehrungen zur Inneren Mission." Bedauerlicherweise besitzen wir noch keine ausführliche Biographie des Mannes. Die unten verzeichneten Auf-

[1]) Joh. Haußleiter, August Friedrich Christian Vilmar (Hauck, Real-Enzyklopädie, 3. Aufl. XX, 649 ff., nebst Lit.-Angabe). — Rud. Fr. Grau, Aug. Fr. Chr. Vilmar, weiland Prof. der Theologie in Marburg, J. Chr. K. von Hofmann, weiland Prof. der Theologie in Erlangen.

sätze resp. kleinen Schriften geben nur einen gedrängten Abriß seines Lebensganges und einen Hinweis auf seine Bedeutung für die Kirche im alten Kurhessen und für die lutherische Kirche überhaupt. So fehlt es uns an der Möglichkeit, die Gründe seiner Bekehrung zur Inneren Mission im einzelnen darzulegen, wie wir es bei Petri konnten und in noch speziellerer Weise mit seinen eignen Worten bei Löhe zu tun imstand sein werden.

Für Vilmar liegt nur die Möglichkeit vor, im allgemeinen den Punkt in seinem Geistesleben anzumerken, wo seine Stellung zur Inneren Mission ihre Anknüpfung hat, und mit seinen eignen Worten eine dokumentarische Darstellung davon zu geben, wie unvollkommen seine Auffassung der Inneren Mission früher war und wie sie sich später völlig gewandelt hat.

II.

Vilmar ist geboren am 21. November 1800 zu Solz bei Rotenburg in Kurhessen als Sohn des dortigen Pfarrers. Die Verhältnisse im Haus waren von ganz besonderer Einfachheit. Das stille Leben im Dorf unter Leitung seines ernsten Vaters und der sinnigen Mutter stellte ihn in enge Beziehungen zu den Realitäten, pflanzte in ihm eine tiefe, kirchliche Frömmigkeit (der Vater stammte nach seiner Eigenart aus der vorrationalistischen Schule) und legte den Grund zu einem tüchtigen Schulwissen, das an einem phänomenalen Gedächtnis und an einer kräftigen Entwicklung aller höheren Geistesfähigkeiten eine treffliche Unterlage hatte. Namentlich der liturgische Teil des Gottesdienstes mit seiner schlichten Bezeugung der Heilstatsachen machte auf ihn den größten Eindruck. Eine Verinnerlichung erfuhr das Erlernte durch Erlebtes in der engeren Familie (mehrere Todesfälle). Auch die politischen Ereignisse, die Gewalttaten Napoleons gegen das kurhessische Vaterland, machten einen zeitlebens haftenden Eindruck auf das Gemüt des Knaben.

Die Universitätszeit war von bedenklichstem Einfluß auf sein geistiges Leben. „Ich lernte," bekennt er, „mit der pünktlichsten Genauigkeit was an dem elsterfarbigen Rationalismus zu finden war: der leibhaftige Zweifel. Der Zweifel aber war mir seit meiner frühesten Kindheit unaussprechlich widerlich. Am Ende meines akademischen Lebens sah ich ein, daß vom Rationalismus aus ein weiterer Schritt für einen denkenden Kopf unvermeidlich war. Alsbald nach der Universitätszeit tat ich diesen und einen zweiten und dritten Schritt mit unerschrockener Konsequenz, bis ich bei dem völligen Nichts anlangte. Aus dem boden- und trostlosen Nichts

---

Erinnerungen. Gütersloh 1879, C. Bertelsmann. — Heinr. Leimbach, Reallehrer in Marburg, Aug. Fr Chr. Vilmar nach seinem Leben und Wirken. Hannover 1875, Heinr. Feesche.

Die Schriften Vilmars, welche hier hauptsächlich in Betracht kommen, sind: Lehrbuch der Pastoraltheologie. Nach dessen akademischen Vorlesungen herausgegeben von Dekan W. Piderit, Direktor des Gymnasiums zu Hanau. Gütersloh 1872, C. Bertelsmann. (VIII u. 216 S.) — Kirche und Welt oder die Aufgaben des geistlichen Amtes in unserer Zeit. Zur Signatur der Gegenwart und Zukunft. Gesammelte pastoraltheologische Aufsätze. Gütersloh 1872 u. 73, C. Bertelsmann. 2 Bde.

aber habe nicht ich selbst mich, sondern hat Christus der Herr mich emporgehoben." (Haußleiter.)

Diese Umwandlung fiel ihm aber nicht wie eine himmlische Gabe in den Schoß, sondern es ging durch mancherlei Kämpfe hindurch und über verschiedene Stufen empor, während welcher Zeit er Hauslehrer, Rektor in Rotenburg und Lehrer am Gymnasium in Hersfeld war. Er wurde Landtagsabgeordneter und dann Hilfsreferent im Ministerium Hassenpflug und schließlich Direktor des Gymnasiums zu Marburg. Daneben war er vom Mai 1851 – 1855 Suppleant des betagten Generalsuperintendenten Ernst in Kassel. Als letzterer gestorben war, wurde Vilmar nahezu einstimmig von den Geistlichen der Diözese zu seinem Nachfolger erwählt; seine Feinde aber hatten des Kurfürsten Ohr und bewirkten trotz aller seiner anerkannten Verdienste auf dem Schul- und Kirchengebiet, sowie trotz dessen, daß er im Revolutionsjahr wesentlich zur Rettung des Thrones für den Kurfürsten beigetragen hatte, wegen seines entschiedenen kirchlichen Auftretens, daß der Kurfürst ihn als Generalsuperintendenten nicht bestätigte, sondern zum Professor der Theologie in Marburg ernannte, „ein Strafprofessor" erster Qualität. Hassenpflug legte deshalb sein Amt nieder.

III.

Vilmar trat ungebeugt durch alle Erfahrungen im Alter von 55 Jahren sein neues Amt an, das für ihn eine Fülle von neuen schweren Aufgaben in sich barg, für welche er freilich durch glänzende und tiefe Allgemeinbildung wie philologische Schulung, wie auch gründliche theologische Studien vorbereitet war.

Er begann alsbald eine ganze Reihe von umfassenden Vorlesungen, welche zum größten Teil nach seinem Tod von pietätvollen Schülern und Freunden herausgegeben worden sind, so daß man jetzt noch über den Hauptinhalt derselben sich genau unterrichten kann. So umfaßte er in einer praktischen Bibelerklärung die ganze Heilige Schrift, welche in sechs Semestern durch sein Collegium biblicum den Studierenden Kapitel für Kapitel nahegebracht wurde; sodann Dogmatik, Ethik, Pastorallehre und mehrere kleinere Kollegien. Auch viele seiner Gegner, mehr noch natürlich seine Schüler, bewunderten die Kenntnisse, den Geist, die Tiefe, mit welchen diese Fächer vorgetragen wurden, dazu in einer markigen, plastischen Sprache, die man von seiner Literaturgeschichte her in weitesten Kreisen kennt. Nur ganz verbohrte Gegner brachten es fertig, sich völlig von dem hier strömenden Geist abzuschließen und den süßen Kern nicht zu erkennen, der ihnen in rauher Schale entgegentrat. Vilmar gehörte lange Zeit zu den in jenem Kreise bestgehaßten und verleumdeten Männern.

Auf seinem neuen Platz trat Vilmar alsbald in seiner Schrift „Die Theologie der Tatsachen wider die Theologie der Rhetorik", Marburg 1856, mit einem kirchlichen Programm hervor, das allerdings an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ und auch hier und da durch seine drastische Sprache und den seinen Gegnern hingeworfenen Fehdehandschuh zur Opposition reichlich Anlaß und zuweilen ernsten Grund bot.

Namentlich formalistische Geister und Silbenstecher hatten hier reichlich Stoff durch aus dem Zusammenhang herausgerissene Sätze ein ganzes Arsenal von Waffen zu schmieden. Statt sich der großen fruchtbaren Lebensgedanken zu bemächtigen, die auch bei differierender Anschauung als bedeutend hätten anerkannt werden können, zauste man an Einzelheiten herum; statt sich durch jene befruchten zu lassen, lief man gegen Einzelheiten Sturm. Bei einem großen Teil seiner Zuhörer und der Theologie Studierenden überhaupt tat ihm das freilich keinen Eintrag. Er übte eine tiefgehende Wirksamkeit aus und beeinflußte wesentlich die kirchliche Richtung der Geistlichkeit seiner Heimat für die nächsten Jahrzehnte. Einen großen Teil seiner erfahrungsreichen kirchlichen Weisheit legte er nieder in den „Pastoraltheologischen Blättern", woraus nach seinem Tod zwei Bände der wichtigsten Aufsätze zusammengestellt worden sind unter dem Titel: „Kirche und Welt" oder „Die Aufgaben des geistlichen Amtes in unserer Zeit". Wer sich in Vilmars Theologie einen ersten Einblick verschaffen will, sei auf diese Sammlung von Aufsätzen aufs Nachdrücklichste hingewiesen. Sie wird ihm nur Lust und Mut machen, auch die größeren Werke, unter denen ich vor allem die „Moral" nenne, näher anzusehen. Wer der Wortklauberei und der unfruchtbaren Spekulation müde geworden ist und Gedanken aus dem Leben und für das Leben begehrt, wird hier frische grüne Weide finden. Der Aufsatz Haußleiters und die kleine Schrift Leimbachs bieten eine reiche Übersicht von Titeln der Vilmarschen großen und kleinen Schriften, die lange noch nicht ausgeschöpft sind.

Auch auf die lutherischen Konferenzen beider Hessen, welche alljährlich im Frühjahr und Herbst in Marburg und Friedberg stattfanden, übte er großen Einfluß aus. Er war recht eigentlich deren spiritus rector.

Den Schmerz über die Ereignisse des Jahres 1866 hat er nicht verwunden. Todesgedanken verließen ihn seitdem keinen Tag; er starb am 30. Juli 1868. Nach einem wiederholten Schlagfluß wurde er tot in seinem Bett aufgefunden. Aus dem Antlitz sprach tiefer Friede.

IV.

An welcher Stelle berührt sich nun Vilmar mit der Inneren Mission? Daß es sich nach seiner ganzen Lebensführung und nach seinen kirchlichen Grundüberzeugungen nicht darum handeln kann, von ihm fachliche, technische Unterweisungen zu empfangen, ist selbstverständlich. Aber nach seiner ganzen Geistesanlage und nach der reichen Gelegenheit zur Lebenskenntnis, welche ihm seine verschiedensten Stellungen gegeben hatten in Kirche, Schule und Staat, kann man erwarten, daß er es verstand, seiner Zeit den Puls zu fühlen und in großen Zügen Blicke in die Vergangenheit und Zukunft des Geisteslebens unsers Volks zu eröffnen. Einer seiner dankbarsten Schüler, der freilich sich die Geistesfreiheit bewahrt hat und nicht gewillt war in verba magistri zu schwören, Rudolf Grau, deutete in folgenden Worten das an, was der Mann der Inneren Mission auch für seine Sache von Vilmar lernen kann. „Sein ganzes Bestreben war gegenüber

dem älteren wie neueren Rationalismus, im Gegensatz zu einer Theologie, die an Stelle der göttlichen Offenbarung menschliche Meinungen, an Stelle der göttlichen Kraft der Wiedergeburt menschliche Hoffnungen und Wünsche, an Stelle göttlicher Tatsachen und stetigen göttlichen, erlösenden und umwandelnden Tuns in Worten und Sakrament philosophische und ästhetische Redensarten setzen will, das tatsächliche und darum mit göttlicher Kraft das menschliche Leben umgestaltende Christentum zur Geltung zu bringen. . . . Der Rationalismus hatte dem Christentum gerade das Göttliche ausgeschnitten, um es recht menschlich und vernünftig zu machen; es war von seiten dieser Theologie geschehen, wovor jener geistreiche Franzose Vinet gewarnt hat: Reißt dem Christentum die Geheimnisse aus, so habt ihr der Biene den Stachel genommen — sie stirbt. Was dann von der christlichen Religion noch übrig bleibt? Ein nichtiges Gerede über menschliche und göttliche Dinge. Das war für Vilmar die Theologie der Rhetorik.

Nun lag ja freilich die Zeit des Rationalismus längst hinter ihm. Aber Vilmar verfolgte seine Ausläufer bis in die modernste Theologie, soweit sie, vom kirchlichen Glauben und kirchlichen Leben abgewandt, ihre subjektiven Meinungen, Spekulationen und Redeweisen an die Stelle jener göttlichen und darum ewig lebendigen und wirksamen Tatsachen setzen will. Mag man nun auch mit Recht dem Manne, der durch anderweitige Studien wie durch einen anderen Lebensberuf der modernen Entwicklung der Theologie vielfach entfremdet war, eine gewisse Einseitigkeit schuld geben und die Befugnis bestreiten, wie ein Prediger in der Wüste seine Theologie der Tatsachen zu verkündigen — das ist doch gewiß, daß er damit einen gewaltigen Schaden der Kirche und Theologie unserer Zeit erkannt und die Schuldigen in besonders empfindlicher Weise gezüchtigt hat. Denn davon hängt sicherlich der ganze Bestand unserer Kirche ab, daß man die göttlichen Heilstatsachen, aus denen immerdar die Erlösung und das Leben der sündigen Menschheit hervorquillt und auf denen der Bau der Kirche als auf einem unzerstörbaren Fundamente ruht, nicht in dem Gewässer theologischen Denkens, Spekulierens und Redens untergehen, oder sich damit vermischen lasse. Das geschieht, wenn man die Bekenntnisse der Kirche, in denen eben jene Tatsachen göttlicher Heilsgeschichte, soweit sie von der Kirche erfahren und erkannt worden sind, in ihrer heiligen Unantastbarkeit und göttlichen Bedeutung sichergestellt worden sind — wieder zu bloß menschlicher Theologie herabzieht und ihr gleichsetzt. Verfahren aber die Diener am Worte so — und auch die gelehrten Theologen haben sich als solche zu betrachten —, daß sie das Heiligtum nicht respektieren, sondern Gottes Wort wie Menschenwort behandeln, so ist's ja nicht zu verwundern, daß auch der Staat nicht vor dem Heiligtum Halt macht und die Kirche wie eine menschliche Einrichtung nach seinen eigenen Zwecken umzuwandeln und denselben dienstbar zu machen sucht. Wie ernstlich aber Vilmar die Ehre Gottes und die Heiligkeit seiner Erlösungstatsachen vor der Vermischung mit menschlichen Meinungen zu bewahren suchte, deutet auch das Wort Augustinus an, das unter einem in Marburg erschienenen

Bilde von ihm zu lesen ist; es lautet in Übersetzung: „In der Kirche gilt nicht: das sage ich, das sagst du, das sagt jener, sondern: Also spricht der Herr."

V.

Über die Innere Mission haben wir zwei Auslassungen von Vilmar, welche beide zusammengehalten sehr deutlich die gänzlich veränderte Stellung, welche er zu verschiedenen Zeiten zu ihr einnahm, kundgeben. Die erste entnehmen wir seinen Vorlesungen über Pastoraltheologie (S. 147 f.). Diese Vorlesungen sind gehalten von den Jahren 1859 bis 1867. Das Opus postumum kennzeichnet sich in seiner ganzen Anlage lediglich als einen Grundriß, welcher bei mündlichem Vortrag weiter ausgeführt werden konnte und sollte. Der betreffende Paragraph über die Innere Mission ist so aphoristisch gehalten und betont so vorwiegend die Schattenseiten und Grenzen der Inneren Mission, ja ist geradezu verkehrt, daß aus ihm gewiß kein Mensch einen Antrieb zu derselben wird entnommen haben. Der Wortlaut ist folgender:

Von dem Verhältnis der Seelsorge zu der Inneren Mission.

„Diese vor etwa 30 Jahren auftauchende, jetzt schon wieder sehr nachlassende Bestrebung, welche sich „Innere Mission" nennt, ist nichts anderes als eine wohlgemeinte Seelsorge aus freiem Willen, welche ohne Mandat geübt wird aus brüderlicher Liebe. Es ist diese Seelsorge hervorgerufen worden durch die Sorglosigkeit der Pfarrer; — es haben sich die Pfarrer in ihrem Kreis gewisser Schichten der Gesellschaft nicht angenommen, teils der Armen, teils der Fabrikbevölkerung. Sie waren entweder zu vornehm geworden oder zu träge oder beides. Andrerseits aber ist sie auch hervorgerufen durch den Mangel an Personen des geistlichen Amtes. Wird dem ersteren von dem Pfarrer selbst, dem zweiten vom Kirchenregiment abgeholfen, so hört die sogenannte Innere Mission von selbst auf zu existieren.

Der Pfarrer braucht sich der Inneren Mission nicht zu widersetzen, muß aber den Anspruch erheben, daß alles, was in dieser Beziehung in seiner Gemeinde geschieht, zu seiner Notiz und Kognition (Beurteilung) gebracht werde.

Dagegen kann die Teilnahme des Pfarrers an Vereinen der Inneren Mission nicht angeraten werden, weil die Amtsbefugnis und Amtspflicht des Pfarrers auf diesem Wege fremden Autoritäten, ja wohl gar einer fremden Majorität unterworfen werden könnten. Zumal muß aber dann diese Teilnahme als unzulässig bezeichnet werden, wenn, wie in neuerer Zeit sich nur zu deutlich herausgestellt hat, diese Innere Mission sich als bekenntnislos und unkirchlich zeigt. Eine Hülfe hat in dieser Hinsicht der Pfarrer am Institut der Senioren."

VI.

Ganz anders lautet die Darlegung in den Pastoraltheologischen Blättern resp. „Kirche und Welt", Band I 1864, S. 135 ff.:

Das geistliche Amt und die Innere Mission.

„Unter den Bestrebungen der neuesten Zeit ist keine mehr geeignet gewesen, dem geistlichen Amte seine Aufgaben vor Augen zu halten und dasselbe zur Erfüllung derselben anzuspornen, als diejenige, welche man sich gewöhnt hat, mit dem Namen „Innere Mission" zu bezeichnen. „Das Verhältnis dieser Bestrebungen aber zu den dem geistlichen Amte eigentümlichen Funktionen gehört zu den von der neueren Zeit geschlungenen und noch nicht gelösten Knoten der theologischen Wissenschaft," wie wir das neuerlich irgendwo gelesen haben; in der Sache hat diese Phrase ganz recht, und aus diesem Grunde bringen wir auch die „Innere Mission" unter unsern Titel „Anfechtungen". — Versuchen wir es, dieses Verhältnis definitiv klar zu stellen, wenn gleich für jetzt, weil uns nur ein beschränkter Raum zu Gebote steht, nur übersichtlich und höchst summarisch.

Die Bezeichnung „Innere Mission" ist zwar in hohem Grade schwerfällig, aber doch nicht so ganz verfehlt, wie manche gemeint haben. Es soll durch dieselbe ausgedrückt werden, daß diese Bestrebungen dasselbe Ziel unter den Getauften verfolgen, welches die Äußere Mission unter den Heiden verfolgt. Der nächste Gegenstand der Tätigkeit der Heidenmission ist die *Berufung*, ihr Ziel die *Annahme* der Berufung und, hiermit unmittelbar verbunden, die Annahme der heiligen Taufe; Objekt der Tätigkeit der Inneren Mission ist die *Revokation* der Getauften zum Taufsakrament, ihr Ziel die Annahme dieser Rückberufung, die *Aneignung* der Gnaden der heiligen Taufe. Wortreich und nicht sonderlich theologisch formuliert, in der Hauptsache aber richtig, ist dies dargestellt in den „Zwölf Thesen über die Innere Mission als Aufgabe der Kirche in der Christenheit" (These 1—4), welche Wichern auf dem Stuttgarter Kirchentag von 1857 zur Verhandlung brachte.[1])

Die Ausübung der Vokation (und Revokation) ist nun eine Funktion, welche jedem bekehrten Christen zusteht und obliegt — daß sie *nur* dem geistlichen Amte zukomme, wird gewiß auch der Vertreter der strengsten Amtslehre nicht behaupten wollen —, und so gründet sich denn die Innere Mission allerdings, wie es auch in jenen Thesen (9) heißt, auf das allgemeine Priestertum der Christen. Aber die Vokation kommt dem geistlichen Amte mittels der demselben befohlenen Predigt nicht nur *auch*, d. h. *neben* der von jedem bekehrten Christen zu übenden vokatorischen Tätigkeit zu, sondern sie kommt demselben in erster Linie zu, und zwar so, daß alle und jede vokatorische Tätigkeit außerhalb des geistlichen Amtes nur als eine Unterstützung dieser Funktion des Predigtamtes erscheinen kann und darf — *unter* dem geistlichen Amte, aber nicht unabhängig von demselben ausgeübt werden kann. Auch dieser Satz ist in Wicherns Thesen (10) in einer im ganzen sehr befriedigenden Weise ausgesprochen, nur hätte derselbe voranstehen sollen, so daß die weiteren Bestimmungen über das Wesen und die Tätigkeit der Inneren Mission

[1]) Sie sind außer in den Verhandlungen jenes Kirchentages auch in Herzogs Enzyklopädie 9, S. 655—657, abgedruckt.

sich aus demselben entwickelt hätten; alsdann würden die Thesen 5—9, welche an Unbestimmtheit, teilweise an großer Unklarheit leiden (wie denn z. B. die Reformation Luthers als eine Tat der Inneren Mission dargestellt wird) eine wesentlich andere Gestalt, ja zu einem nicht geringen Teil einen wesentlich andern Inhalt erhalten haben.

Der Revokation zum Taufsakrament sind nun zwar alle Getauften bedürftig, auch die Bekehrten (siehe Luthers erste These der 95 Thesen), und die brüderliche Parakleſe — also im weitesten Sinne auch die Innere Mission — hat sich auch an die letzteren zu richten; indes ist dies nicht das Arbeitsfeld derjenigen Bestrebungen, welche im eigentlichen engeren Sinne „Innere Mission“ sich nennen und genannt werden; Wichern hat diese Tätigkeit in seinen Thesen (2) auf das Bestimmteste von der Inneren Mission ausgeschlossen. Die Tätigkeit der Inneren Mission richtet sich eigens und nur an diejenigen, welche das Taufsakrament vergessen haben oder wenigstens in Gefahr stehen, dasselbe zu vergessen; dieses Vergessen aber oder diese Gefahr des Vergessens ist herbeigeführt worden oder wird noch immer herbeigeführt teils durch die sozialen Neuerungen unseres Zeitalters, teils durch das, von dem Rationalismus verschuldete, Zurücktreten der revokatorischen Tätigkeit des Pfarramtes. Da, wohin die zum Taufsakrament zurückrufende Stimme des Pfarrers unter den jetzigen Gesellschaftsverhältnissen nicht dringen kann oder wo eine solche Stimme zur Zeit überhaupt nicht vorhanden ist, da beginnt der Wirkungskreis der Inneren Mission. Die einzelnen Gebiete dieses Wirkungskreises sind mithin die Fabrikarbeiter, die Gesellen und Lehrlinge, sowie die Dienstboten in größeren Städten, der gesamte Bettel mit Einschluß der aus demselben hervorgehenden verwahrlosten Kinder, die Branntweinpest, die Prostitution, die Bevölkerung der Gefängnisse und Strafanstalten, teilweise auch der Hospitäler 2c., und es sind diese Gebiete von der Inneren Mission besetzt worden durch Rettungshäuser, Gesellenvereine, sogenannte Kleinkinderschulen, Diakonissenanstalten, Magdalenenstifte und dergleichen; ja es gehören hierher schon die Bibel- und Traktatgesellschaften, welche längst vorhanden waren, ehe der Begriff der Inneren Mission und deren Name aufgetaucht war.

Nicht alle jene Gebiete sind in gleichem Umfange und mit gleicher Berechtigung Arbeitsgebiete der Inneren Mission, und nicht alle Institute derselben sind von gleichem Werte, z. B. sind die Bibelgesellschaften nur eine plumpe Gleichstellung deutscher Zustände mit völlig fremdartigen englischen Zuständen; für die Verbreitung der Bibel sorgte der deutsche Buchhandel in völlig ausreichender Weise, während freilich jetzt die Bibelgesellschaften fast den ganzen Buchhandel mit Bibeln an sich gezogen, und eine nicht ganz unbedenkliche, früher unerhörte Geringschätzung der Bibelexemplare erzeugt haben. Indes wenn und solange die Innere Mission sich in dem vorher angegebenen Tätigkeitskreis hält und als Unterstützerin und Helferin des Pfarramtes sich darstellt, ist nicht wohl abzusehen, wie manche Pastoren sich vor der „Inneren Mission haben fürchten oder sogar ihr feindlich entgegentreten können, als wolle sie eine Propaganda repräsen-

tieren" oder gar „eine neue Kirche gründen"; selbst die, immerhin schon etwas mehr begründete Besorgnis, die Innere Mission sei eine Trägerin des Unionismus, nur eine geschicktere aber eben darum auch gefährlichere als der Gustav Adolfsverein — selbst diese Besorgnis liegt, unter Voraussetzung der Einhaltung jenes Tätigkeitskreises, nicht in dem Wesen der Inneren Mission, sondern nur in besondern, und in der Tat mehr zufälligen Erscheinungen derselben begründet.

Es hat vielmehr die Innere Mission in zwiefacher Hinsicht auf das geistliche Amt eine sehr wohltätige Rückwirkung geäußert.

Zunächst ist durch die Tätigkeit der Inneren Mission die Wahrheit in das Bewußtsein des Pastorenstandes energisch zurückgerufen worden, daß es mit dem Predigen von der Kanzel, mit der allgemeinen Verkündigung des Wortes Gottes, mit der allgemeinen Revokation nicht getan sei, sondern daß das Wort Gottes den Individuen unmittelbar und persönlich nahe gebracht, daß es ganz eigens in die einzelnen Seelen eingepflanzt und in den Seelen gepflegt werden müsse. Diese Wahrheit war den Pfarrern der rationalistischen und supranaturalistischen Richtung gänzlich abhanden gekommen, aber es gab auch noch vor weniger als dreißig Jahren gläubige und gläubig gewordene Pfarrer, welche mit der Predigt alles getan zu haben meinten, und vor dem direkten Verkehr mit ihren Kirchkindern, soweit derselbe die Einpflanzung und Pflege des Wortes Gottes zum Gegenstande hat, eine fast unüberwindliche Scheu hatten. In der Laienwelt aber, soweit dieselbe zum Glauben zurückkehrte, erwachte — schon in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts — die Überzeugung von der Notwendigkeit einer solchen Behandlung des Wortes Gottes mit großer Lebhaftigkeit, und wir wissen uns wohl zu erinnern, wie „lästig" gläubige Laien durch solche Anforderungen damals manchen sonst sehr wohlmeinenden und würdigen Pastoren geworden sind. Aus der Überzeugung von dieser Notwendigkeit, oder vielmehr aus der Erinnerung, daß ehedem eine solche Behandlung des Wortes Gottes stattgefunden, und aus der mit zwingender Gewalt sich aufdrängenden Anschauung der tiefen Unwissenheit und Roheit, welche durch das Aufhören dieser Behandlung des Wortes Gottes sich ganz allgemein verbreitet hatte — daraus vor allem ist nachher die sogen. Innere Mission hervorgegangen. Sie hat sich eine solche Einpflanzung und Pflege des Wortes Gottes unter den heidnisch Unwissenden, den Verkommenen und Rohen innerhalb der Kirche zur eigensten Aufgabe gemacht. Hiermit hält sie nicht bloß dem alten, sondern ebensowohl und mehr noch dem neuen Rationalismus, welcher die Theologie nicht als eine Vorbereitung auf das wirkliche Leben des Pfarramts, sondern als ein Spiel mit wissenschaftlichen Begriffen ansieht, sodann auch allen Trägen und Gleichgültigen der Pfarrwelt fortwährend einen allerdings sehr unangenehmen Spiegel vor.

Diese Tätigkeit der Inneren Mission pflegt nun als Seelsorge bezeichnet zu werden; die Seelsorge, hat es oft geheißen, sei das eigentliche, das innere Arbeitsfeld der Inneren Mission, während die Werke der leiblichen Barmherzigkeit das äußere Arbeitsfeld derselben bildeten. Versteht man hier unter „Seelsorge" das,

was die alte Moral unter **opera misericordiae spiritûs** verstand, und von denen sie lehrte, daß die **opera misericordiae corporis** notwendig von ihnen begleitet sein müßten, so ist dagegen zwar nichts zu erinnern, denn jene **opera misericordiae spiritûs** waren eben nichts anderes, als Werke der Vokation, an geistig Armen und Elenden vollzogen. Aber der Begriff der Seelsorge, welcher dem geistlichen Amt überwiesen ist, geht keineswegs in dem Begriffe der **opera misericordiae spiritûs** auf; ihr Objekt ist nicht bloß die Berufung oder Rückberufung, nicht bloß die Erweckung, sondern weiter die Erleuchtung — von welcher die Alten (Gerhard) sogar mit großer Bestimmtheit lehrten, daß dieselbe nur durch das **ministerium ecclesiastîcum** bewirkt werden könne — ferner die Bekehrung, die Erneuerung, der Kampf der Bekehrten wider die Sünde, und die Heiligung in ihrem weitesten Umfang. Die Innere Mission hat nicht die Seelsorge, sondern nur einen Teil der Seelsorge, die ersten Vorstufen derselben zu üben, und sich der christlichen Disziplin nur in soweit anzunehmen, als dieselbe der Vokation, der Anfangsstufe des christlichen Glaubens und Lebens, parallel ist. Sie hat das Begehren der Sündenvergebung (Absolution) und das Begehren des Leben verleihenden Altarsakramentes zu erwecken und zu pflegen, weiter aber reicht auch an und für sich ihre Wirksamkeit nicht; insofern jedoch, als die Sehnsucht nach der Absolution und nach dem heiligen Abendmahl nicht bloß der Berufung, sondern der Erleuchtung angehört, räumen wir der Inneren Mission, abweichend von den alten Dogmatikern, einen gewissen Einfluß auch auf die Erleuchtung ein. Die höhere Stufe der Erleuchtung aber, welche in der Bekehrung und durch dieselbe wächst und die Heiligung in fortwährendem Wachstum begleitet, die Heiligung fördert und wieder durch die Heiligung gefördert wird, behalten wir in Übereinstimmung mit den alten Kirchenlehrern der Tätigkeit des geistlichen Amtes allein vor.

Auffallend erscheint hierbei der Umstand, welcher dem Referenten mehr als einmal in sehr ausgesprochener Weise entgegengetreten ist, daß die an der Inneren Mission teilnehmenden Personen sehr geringe Rücksicht auf die durch die kirchliche Ordnung längst festgesetzte und dem geistlichen Amte zugewiesene Einpflanzung und Pflege des Wortes Gottes, sowie auf die in gleicher Weise festgesetzte Methode dieser Einpflanzung und Pflege nebst der diese Methode unterstützenden kirchlich feststehenden Disziplin nehmen wollen. Ob dies allgemeine Praxis der Inneren Mission ist, kann Referent freilich nicht sagen, und möchte es nach den oben angeführten Thesen Wicherns, die wir wohl als authentische Fundamente der Inneren Mission betrachten dürfen, bezweifeln; verbreitet aber hat er diese Praxis allerdings gefunden. So haben wir jene Personen über die gesetzlichen und in voller Kraft und Übung von jeher bestehenden Gesetze über die Sonntagsheiligung, wie dieselben in dem engeren Vaterlande des Referenten, Kurhessen, vorhanden sind, geringschätzig aburteilen hören: „das müsse ganz anders angegriffen werden"; nicht viel besser erging es dem sogen. Gevatterexamen, dem Brautexamen, der Privatzensur, ja dem im hiesigen Lande seit der

Reformation bestehenden Institut der Kirchenältesten, welchem ein großer Teil des Gebiets der Inneren Mission gesetzlich zugewiesen ist, und manchen andern ähnlichen Institutionen. Jedenfalls, meinten sie, gehörten diese in gewissem Betracht vielleicht löblichen Dinge entweder *nur* der Inneren Mission, oder wenigstens derselben in *gleichem* Range mit dem Pfarramte zu. Nun geben wir gerne zu, daß in solchen Landeskirchen, in welchen solche Institutionen entweder überhaupt nicht bestehen oder völlig obsolet geworden sind — wie es denn solcher Landeskirchen bekanntlich nicht wenige gibt — die Innere Mission sich dieser Dinge anzunehmen habe; wo aber solche Institutionen bestehen, da findet die Innere Mission an ihnen die Schranke ihrer Wirksamkeit, und der Pfarrer darf nicht zugeben, daß die Innere Mission sich in dieselbe *einmische*; will sie *vorbereitend* und *unterstützend* zur Handhabung derselben mitwirken, so kann man sich dies, aber auch mehr nicht, gerne gefallen lassen. Unter den angegebenen Voraussetzungen ist es sogar dem Pfarrer bestimmt zu widerraten, sich direkt bei der Inneren Mission zu beteiligen, d. h. Mitglied irgend eines Vereins für Innere Mission zu werden; leicht könnte es so kommen, daß ihm infolge dieser Mitgliedschaft die Wege und Grenzen seiner amtlichen Wirksamkeit angewiesen und abgesteckt würden, was dann zu unheilbarer Schädigung des Pfarramtes ausschlagen müßte. Ganz dasselbe gilt von dem Rate, welchen wir schon früher (S. 108) berührten, und welcher dahin ging, die Seelenpflege der Fabrikbevölkerung ganz und gar der Inneren Mission zuzuschieben oder zu überlassen, das geistliche Amt aber von dem persönlichen Verkehr mit diesen Menschenschichten zu dispensieren. Es würde die Befolgung dieses Rates eine noch weit gefährlichere, ja eine wahrhaft tödliche Verletzung des geistlichen Amtes in sich schließen, als die, von welcher soeben die Rede war. Allerdings ist die Fabrikbevölkerung ein für die Innere Mission ganz besonders geeignetes Gebiet, weil es hier in der Tat nur, oder doch fast nur, auf die allerersten Elemente der Vokation ankommt, und zur Legung dieser ersten Fundamente darf und kann der betreffende Pastor sich der Inneren Mission allerdings bedienen, ja unter den gegenwärtigen Verhältnissen, von welchen alsbald die Rede sein wird, *muß* er sich derselben bedienen. Aber niemals und unter keiner Bedingung darf der Pastor die *Leitung* dieser Tätigkeit der Inneren Mission aus der Hand geben, niemals und unter keiner Bedingung darf er seine Person der Berührung mit diesen Schichten der menschlichen Gesellschaft gänzlich entziehen; *Hirten* werden die Mitglieder der Inneren Mission doch nun und nimmermehr, und die Verantwortlichkeit für die Seelen jener Bevölkerung trägt *nur* der Hirte, nicht irgend ein Mitglied der Inneren Mission an und für sich, sondern dieses nur insoweit, als es von dem Hirten Auftrag zur Mithülfe an dem Weiden dieser Schafe erhalten hat.

Eine Reihe von andern hierher gehörigen Fällen, welche dazu dienen, die hier bezeichnete heilsame Rückwirkung der Inneren Mission auf die Tätigkeit des Pfarramtes zu veranschaulichen und die Grenzen zwischen Pfarramt und Innerer Mission klar zu stellen, übergehen wir — diesmal lediglich, um den Raum zu schonen.

Indes auch das Wenige, was wir gesagt haben, wird, denken wir, in der Hauptsache — die allgemeinen Grenzlinien zu ziehen — vollkommen ausreichen.

Die zweite wohltätige Rückwirkung, welche die Innere Mission auf das geistliche Amt geäußert hat, besteht darin, daß an ihr offenbar geworden ist, es könne eine ausgedehnte, spezielle Einpflanzung und Pflege des Wortes Gottes, welche alle die oben genannten einzelnen Gebiete: Fabrikarbeiter, Gesellen, Bettler, Trunkenbolde 2c. umfassen will, nicht stattfinden, ohne daß Gemeinschaften gebildet und Institute zur Erziehung der Diener der Inneren Mission, sowie zur Sammlung, Zusammenhaltung und Disziplinierung derjenigen Personen, auf welche gewirkt werden soll, gegründet werden. Dies ist vor allem der Anstoß, den die ungläubige Welt an der Inneren Mission nimmt, wie die nur niederträchtig zu nennenden Anfechtungen beweisen, welchen Wicherns Rauhes Haus seitens der vom Unglauben trunken und verrückt gewordenen Berliner innerhalb und außerhalb der zweiten Kammer ausgesetzt gewesen ist; Anfechtungen, welche, wenn auch nicht so roh und brutal wie der Holtzendorffische Unsinn, doch aus gleicher Gesinnung hervorgehend, überall stattfinden, wo solche Institute bestehen. Diese Diener des Satans wittern in diesen Instituten ganz richtig etwas „Katholisches", d. h. diesmal: etwas allgemein Kirchliches, etwas, dessen die Kirche Christi auf Erden nicht entraten kann, wenn sie die Gliedlichkeit am Leibe Christi repräsentieren will. Wäre nicht das Auge der Reformatoren für die Zukunft der Kirche in der wirklichen Welt völlig gehalten gewesen, so würden wir jetzt nicht nötig haben, mit den Instituten der Äußeren und Inneren Mission, namentlich mit Rettungshäusern, Diakonissenanstalten, Magdalenenstiften, ganz von vorn zu beginnen, gleich als entdeckten wir jetzt erst die reale Kirche Christi in der realen Welt. Es würden alsdann die Klöster eine Umbildung erfahren haben, wie dieselbe, leise genug, aber immerhin auch hinreichend verständlich, in der Augsburgischen Konfession angedeutet ist, und würden nicht in so übergroßer Zahl überall — mit fast alleiniger Ausnahme von Hessen und Württemberg — von dem unersättlichen Magen der weltlichen Gewalt verschlungen worden sein. Jetzt aber stehen wir in dem schweren Nachteil, nicht allein daß wir in administrativer und pekuniärer Beziehung ganz von vorn anfangen und fast nicht weniger als alles erst lernen müssen, sondern daß unsere Institute ohne festen kirchlichen Hintergrund sind, einzig und allein von Persönlichkeiten abhängen, und somit für die fernere Zukunft innerlich und äußerlich aller Garantie entbehren. Sollen aber solche Institute der Kirche wirkliche Dienste leisten, so müssen sie nicht allein äußerlich, sondern mehr noch innerlich auf unerschütterliche Fundamente gegründet sein: Institute unsicherer Grundlagen, welche sich, wenn auch nur dienstlich, an die Kirche anlehnen, wirken durch die Unsicherheit ihrer Existenz auf den betreffenden Kirchenkörper in der Weise zurück, daß sie demselben etwas von ihrer eigenen Unsicherheit mitteilen. Diese Gesichtspunkte müssen hinsichtlich der bezeichneten Institute von dem geistlichen Amte, zumal von denjenigen Personen des geistlichen Standes, welche bei der Begründung oder Leitung dieser Institute der Inneren Mission beteiligt sind, auf das

strengste in das Auge gefaßt werden, und es gilt auch hier der in der geistlichen Amtstätigkeit überhaupt grundlegende Satz: *man fange niemals etwas an, von dem man nicht mit der vollesten Bestimmtheit sagen kann, daß es nach einem Jahrhundert noch genau ebenso bestehen müsse und bestehen werde, wie man es angefangen hat.* Hiermit ist nicht nur nichts gegen jene Institute gesagt, sondern wir sprechen im Gegenteil wiederholt unsere vollste, vielleicht von vielen sehr Eifrigen nicht einmal in dem Grade geteilte Anerkennung des Bestehens derselben aus; was wir gesagt haben, soll nur dazu dienen, das *Verhältnis des geistlichen Amtes zu diesen Instituten der Inneren Mission* in ein klares Licht zu stellen, namentlich *die Aufgabe* zu bezeichnen, welche das erstere in Beziehung auf die letzteren zu erfüllen hat.

Wir haben vorher darauf hingewiesen, daß die Ursache der Entstehung der Inneren Mission in dem Rationalismus, in der Untätigkeit und Unbehülflichkeit der Pfarrer zu suchen sei; wir wiederholen dies jetzt, mit dem Zusatze, daß diese Zustände in der Pfarrerwelt von so weitgreifenden Folgen gewesen sind, daß es jetzt auch den besten Pfarrern unter Umständen unmöglich, jedenfalls sehr schwer wird, ihre revokatorische Stimme in den Kreisen der der Kirche völlig entfremdeten Population zum Gehör zu bringen, und daß deshalb die Innere Mission als eine willkommene Ausgleichung der Pastoralsünden früherer Zeit erscheinen muß. Aber die Schuld jener Entfremdung und der Unmöglichkeit, das ordentlich gepredigte Evangelium in alle Kreise der gegenwärtigen Gesellschaft zu tragen und es dort individuell einzupflanzen und zu pflegen, liegt nicht ausschließlich in den Pastoren. Den Anforderungen, welche die Veränderung der sozialen Verhältnisse herbeigeführt hat, *können* die Pastoren nicht genügen; die Kräfte *eines* Mannes reichen für so ausgedehnte und so mannigfache Lebenskreise, wie sie in unserer heutigen Gesellschaft seit 50 Jahren sich gebildet haben, schlechterdings nicht aus. Sind doch Parochien von 6000 Seelen der buntesten Bevölkerung keine Seltenheit; finden sich doch sogar Parochien von 10000 und mehr Seelen von der verschiedenartigsten inneren und äußeren Lebensstellung, für welche *ein* Pastor bestellt ist. *Hier trifft die Kirchenregimente der schwerste Vorwurf — ein Vorwurf, gegen welchen sie sich vor dem Throne Christi nicht werden verteidigen können.* Sie haben *das Institut der sogenannten Kapläne* — hin und wieder erst am Ende des vorigen Jahrhunderts — gänzlich eingehen lassen, und nirgends, soweit wir uns auch umgehört haben, zeigt sich nur ein leises Bestreben, dasselbe wieder herzustellen. Höchstens wird hier und da, wo der Mißstand allzu schreiend herausgetreten ist, ein neuer Parochialbezirk gebildet und eine neue Kirche gebaut. Wenn hier nicht bald und nicht ernstlich geholfen wird, so wird der Fluch vieler tausend Seelen — nicht die Pastoren, sondern die Personen der gegenwärtigen Kirchenregierungen, wenn nicht schon hier, gewiß am Tage der Auferstehung treffen.

In dieser Beziehung ist das Dasein der Inneren Mission ein mächtiger Bußruf und Mahnruf für die Kirchenregierungen; ja es ist, wie auch schon öfter anerkannt worden, die eigenste Aufgabe der Inneren Mission, ihre Stimme laut zu erheben, um eine Vermehrung der pastoralen Kräfte zu erbitten, zu verlangen, zu fordern. Hören die Kirchenregimente diese Stimme nicht, so müssen die Steine schreien.

In der Zeit des rationalistischen Unglaubens war es eine oft gehörte Phrase: der Pfarrerstand habe die Aufgabe, sich selbst in möglichst kurzer Frist entbehrlich zu machen. In dem eben angedeuteten Sinne gilt diese Formel alles Ernstes von der Inneren Mission: sie hat die schöne Aufgabe, durch ihre Wirksamkeit die Pfarrer zu bestimmen, selbst das zu tun, was sie, die Innere Mission, jetzt tut, und die Kirchenregimente dahin zu vermögen, die Zahl der Geistlichen so zu vermehren, daß das Werk der Inneren Mission von ihnen in seinem ganzen oder doch fast ganzen Umfang übernommen werden kann. Sie hat aber auch weiter, wie sie selbst oft genug ausgesprochen hat, die Aufgabe, die Herstellung des Diakonats zu erwirken, womit dann ihre Aufgabe, zum Segen der evangelischen Christenheit, erfüllt sein würde.

Eine vollkommene Herstellung des Kirchenorganismus, dessen erste und dunkle Anfänge wir in der Inneren Mission erkennen, wird freilich erst alsdann eintreten, wenn die Bedeutung der Charismen wiederum erkannt und der Weg wieder gefunden sein wird, auf welchem es möglich ist, dieselben in ihrer Vollständigkeit und rechten Verwendungsweise zurück zu erlangen. Sie sind weder sämtlich erloschen noch unwiederherstellbar erloschen. Es ist ein schweres Gebrechen, zum großen Teil schon der alten Kirche seit dem 5. Jahrhundert, vor allem aber der evangelischen Kirche, die Charismen vernachlässigt zu haben. Zumal wird die evangelische Kirche nicht müde, sich, im Widerspruche mit der Schrift und den Erfahrungen der alten Kirche in den ersten vier Jahrhunderten, einzureden, es seien diese Charismen nur der apostolischen Zeit verliehen gewesen. Wir unsererseits erkennen darin nur eine Beschönigung des Schwachglaubens und des Unglaubens. Die Innere Mission sucht in menschlicher Weise das zu erreichen, was des heiligen Geistes Amt und Wirksamkeit mittels der von ihm verliehenen besondern Gnadengaben ist und wiederum werden kann und werden muß. Strebt die Innere Mission diesem Ziele mit immer klarer werdendem Bewußtsein zu, so soll sie uns zwiefach gesegnet sein."

VII.

Einige kritische Ausstellungen fehlen freilich auch hier nicht, haben auch ihr gutes oder doch relatives Recht, aber der Ton ist warm gehalten, den Pastoren und den Kirchenregimenten wird das Gewissen geschärft, kurz das Ganze ist so abgefaßt, daß jeder nicht allzu Befangene wohl einen ernsten Antrieb für die Innere Mission daraus empfangen kann. Diese Darlegung aber hat Vilmar mit eigener Feder und in einer gewissen Vollständigkeit resp. Ausführlichkeit abgefaßt.

So kann man sagen, wer für Vilmars Auffassung der Inneren Mission nur auf den Paragraphen der Pastoraltheologie verweist, aber dabei den Artikel in den Pastoraltheologischen Blättern vergißt, tut ihm einfach unrecht. Es ist geradezu verwunderlich, daß der Hinweis auf letztere bei der Herausgabe der ersteren unterlassen worden ist, da doch bei den übrigen Schriften sonst reichlich von kurzen Andeutungen auf ausführliche Darstellungen desselben Autors verwiesen worden ist. Wer das vergessen hat, ist jedenfalls kein warmer Freund der Inneren Mission gewesen.

Wir aber, die wir die skizzenhafte Darstellung bedauern, registrieren mit Freuden die ausführliche Abhandlung. Die Vergleichung beider ergibt, daß Vilmar Gelegenheit genommen hat, sich tiefer mit der Inneren Mission zu beschäftigen und dadurch zu einer andern Würdigung derselben gekommen ist. Das will aber besonders viel sagen bei einem Mann, der wohl zu den belehrbaren, aber nicht zu den leicht bekehrbaren Persönlichkeiten gehört hat. (Schluß folgt.)

Ansprache beim Jahresfest der Inneren Mission zu Straußfurt in Thüringen

über Luk. 10, 25—37.

Von Pastor **Martin Ulbrich**, Direktor der Pfeifferschen Stiftungen zu Magdeburg-Cracau.

Teure Freunde!

Welches Gotteswort paßt wohl besser für solch einen Anlaß als das Gleichnis vom barmherzigen Samariter? Darin stellt der Heiland sich selber dar. Aber sein Tun soll nicht vereinzelt bleiben. Mahnt er doch am Schlusse: Gehe hin und tue desgleichen! So ergeht sein Wort heute an die Kirche, der ein Werk geschenkt worden ist, das in besonderm Maße sich eignet, Samariterarbeit an denen zu tun, die unter die Mörder gefallen sind, ich meine die Innere Mission. Sie ist die Rettungsstation, welche aufs tosende Meer des Lebens Boote und Lotsen sendet, die Gefährdeten im sichern Hafen zu bergen. Ihre Arbeit geht von den gesunden Gliedern der Kirche aus und will alles umfassen, was an Leib und Seele krank ist oder zu erkranken droht. Daher ist sie ein großes Werk, sowohl notwendig als auch gesegnet.

Die Innere Mission ist notwendig. Das ist klar, daß dem Manne, der unter die Mörder gefallen war, geholfen werden mußte. Deswegen tadeln wir den Priester und Leviten, weil sie die Hilfe unterließen. — Unter die Mörder gefallen! Paßt das Bild für unsere hochkultivierte Zeit? Wird's nicht vielfach übertrieben? Wozu das viele Sammeln und Werben, die vielen Aufrufe und Neugründungen? Und angenommen, die größten Notstände wären da, haben wir nicht wichtigere Aufgaben? Wehe dem, der so spricht! Der stellt sich auf eine Stufe mit jenen beiden herzlosen Leuten. Die Not ist groß. Geht nur einmal mit einem Stadtmissionar durch das Elend einer Großstadt! Was für düstere Bilder ziehen da an uns vorüber, feuchte Kellerwohnungen ohne Luft und Licht als Wohnstätten ganzer Familien,

eiskalte Bodenkammern im fünften oder im sechsten Stockwerk als Aufenthalt lungenkranker Nähterinnen, sündhaft hohe Mieten für diese menschenunwürdigen Räume, Ausbeutung der Ärmsten durch wucherische Geschäfte. Ein menschenfreundlicher Lehrer in Berlin forschte einmal in seiner Klasse nach, wieviel von seinen sechzig Schülern ein eigen Bett hätten. Es fanden sich fünfzehn, von denen neun im Waisenhause waren. Mehrere teilten mit zwei oder drei Geschwistern das armselige Lager. Eine Familie von acht Köpfen hatte zwei Betten. Wehe, wenn unter solchen Verhältnissen Seuchen ausbrechen! Die Verwüstungen sind nicht auszudenken. Man sagt, das findet sich nur in großen Städten. Mit nichten. Wie übel sieht's oftmals in ländlichen Armenhäusern aus. Die Wände erzählen von herzbrechendem Jammer. Da liegt ein Mann ohne Füße. Sie sind ihm abgefroren, weil unbarmherzige Menschen, seiner Last müde, ihn einst im strengen Winter aufs Feld geworfen haben, sodaß er sich die Füße erfror. Dort sitzt ein Mädchen, das die entmenschten Eltern jahrelang in einen Stall gesperrt hatten. Wie traurig steht's um Greise und Greisinnen, denen die letzten irdischen Stützen zerbrachen. Mancher muß Bettelbrot essen, weil denen, die helfen müßten, Geiz und Selbstsucht das Herz verschlossen haben. Man wendet ein: das sind vereinzelte Fälle. Nun so mögen die Zahlen reden. Welches Heer von Elenden füllt unser deutsches Vaterland: 37 000 Blinde, 40 000 Taubstumme, 60 000 Idioten, 63 000 Epileptiker, 250 000 Krüppel. Neuerdings hat man 15 000 Lupus-Kranke gezählt, deren Jammer an den der Aussätzigen streift. Und das alles ist doch menschlich geredet — unverschuldetes Elend. Wollen wir die Verwüstungen der Sünde hinzufügen? So hat der Alkohol im 19. Jahrhundert mehr Opfer verschlungen als alle napoleonischen Kriege zusammen. Dazu gesellt sich die Sünde wider das sechste Gebot. Wollte man alle Dirnen in Deutschland zusammenbringen, so könnte man eine Stadt wie Breslau füllen. Eine furchtbare Sprache redet die Selbstmordchronik, zu der auch die Kinderwelt und die heranwachsende Jugend ihr Kontingent stellen. Längst hat die Gesamtziffer die 10 000 überschritten. Jährlich kommt vor den Strafrichter eine halbe Million von Sündern wider das bürgerliche Gesetz. Fürwahr, wohin man blickt, überall klaffende Wunden am Leibe des Volkslebens. Seht, da kommt die Innere Mission mit dem Öl ihrer Liebe und dem Wein des göttlichen Erbarmens und beugt sich hinab zu dem Heer der Unglücklichen, um zu helfen, zu heilen und zu retten. Wollen wir sie allein wirken lassen und mit der Kainsfrage uns abwenden: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Hinweg mit solcher Gesinnung. Heute ruft der Herr uns zu: Gehe hin und tue desgleichen! Und wir wollen uns gewinnen lassen: denn die Innere Mission ist zweitens ein gesegnetes Werk. Das zeigt schon äußerlich ihr Wachstum. Ist es ihr doch nach dem alten Gamalielsworte gegangen, das jeder Sache, die aus Gott ist, notwendig das Gedeihen zuspricht. Ihr Name wurde zum ersten Male im Jahre 1848 aller Welt lesbar auf das Panier geschrieben, da Wichern, der Mann des Geistes und der Kraft, die bisher getrennt marschierenden Faktoren zum großen gemeinsamen Wirken auf den Plan rief, sie in Schlachtreihe stellte und auf das Einigende hinwies. Was für ein Heer ist aus dem kleinen Häuflein von damals geworden! Hoch wehen die Fahnen mit dem Kreuzeszeichen, und laut schallt der Schlachtruf: Die Liebe Christi dringet uns also! Wollt ihr die Menge zählen? 20 000 Diakonissen, Töchter Phöbes im Geist, 3000 Diakonen, die in den Spuren der ersten Almosenpfleger wandeln, 7000 andere Berufsarbeiter der Inneren Mission, an 1000 größere und kleinere Anstalten für Kranke und Sieche, an 1200 Kleinkinderschulen, an 4000 Gemeindepflegen, das sind die Stätten, wo man Samariterarbeit treibt. Was für einen Umfang hat die Bibelverbreitung und die christliche Presse gewonnen! Wer will die Menschen zählen, denen tatsächlich die Innere Mission

geholfen hat und hilft? Das Werk auslöschen, hieße die Menschheit um ein volles Jahrhundert geistlichen und christlichen Lebens bringen. Wer auf ihrem Plane steht, dem füllt der Herrgott das Herz mit heiliger Freude; denn er erbt den Segen des Wortes: Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. Zu dem stehenden Heere der Inneren Mission müssen sich die Reserven und der Landsturm gesellen. Und dahin gehören wir alle mit gebenden und betenden Händen. Und sind recht betrachtet, die Ansprüche wirklich zu groß und zu viel? Wenn jeder Vater eines gesunden Kindes im Deutschen Reiche nur einmal aus Dank eine Mark opferte, käme mühelos das Doppelte von dem zusammen, was die Krüppelpflege sich heute mühsam erbetteln muß. Und wenn jeder Deutsche an jedem Geburtstag die Reihe seiner gesund verlebten Jahre mit nur je einem Pfennig besteuern wollte, so wäre vorhanden, was die Innere Mission zur Pflege der Siechen und Elenden braucht.

Und müßtest du, um zu helfen, von deinem Notwendigen nehmen, hättest du nicht dazu Ursache? Hast du denn nicht auch die Liebe des himmlischen Samariters erfahren, der dir alle deine Sünden vergab und alle deine Gebrechen heilte, der dein Leben vom Verderben erlöste und dich krönte mit Gnade und Barmherzigkeit? Denke, wie dein Heiland es haben will, und was er an dir alle Tage tut, und gehe hin und tue desgleichen! Amen.

Der Stand des Diakonissen-Werkes

in den zur Kaiserswerther General-Konferenz verbundenen Mutterhäusern. Frühjahr 1910.

Vor dem Zusammentreten der XVI. Generalkonferenz von Diakonissenhäusern in Kaiserswerth vom 13.—15. September d. J. bringt der Armen- und Krankenfreund wieder eine Übersicht über den Stand der Arbeit, wie sie in den nun 84 zur Generalkonferenz verbundenen Diakonissen-Mutterhäusern getrieben wird.

Diese Übersicht ergibt wiederum das Gesamtbild eines erfreulichen Wachstums, wie aus der nachstehenden vergleichenden Aufstellung erhellt.

Es betrug die Anzahl der

Im Jahre	Mutterhäuser	Schwestern	Arbeitsfelder	Jährliche Einnahme
1861	26	1 202	280	724 824
1864	30	1 592	336	813 273
1868	40	2 106	526	1 258 242
1872	48	2 657	648	2 103 729
1875	50	3 239	866	3 616 256
1878	51	3 901	1 093	4 110 147
1881	53	4 748	1 436	4 824 176
1884	54	5 653	1 742	5 607 886
1888	57	7 129	2 263	6 378 608
1891	63	8 478	2 744	7 649 097
1894	68	10 412	3 641	8 940 880
1898	75	12 935	4 519	10 525 742
1901	75	14 501	5 211	13 455 153
1904	81	16 450	5 822	15 392 004
1907	81	18 147	6 634	18 268 651
1910	84	19 958	7 216	20 528 586

Die Zahl der zur Konferenz gehörenden Mutterhäuser ist um 3 gewachsen, die Gesamtzahl der Schwestern um 1811 = 10%, die der Arbeitsfelder um 582 = 8,8%, die der Einnahmen um Mk. 2 259 935 = 12%.

Der Jahreszuwachs der Schwestern beträgt mithin durchschnittlich über 600 gegen 560 im vorigen Triennium. Eine merkliche Verlangsamung, sowohl relativ wie absolut, hat der Zuwachs von Arbeitsfeldern erfahren. Der Grund liegt wohl überall in der Notwendigkeit, einerseits der Vergrößerung bestehender Arbeitsfelder Rechnung zu tragen, anderseits die jungen Probeschwestern vor der ersten Aussendung länger zur Ausbildung im Mutterhaus zu halten, als dies früher geschah.

An dem Schwesternzuwachs von 1811 sind die schon früher gegründeten, aber erst 1907 der Konferenz angeschlossenen 3 Mutterhäuser mit zusammen 144 Schwestern beteiligt. Dieser Umstand ist aber auf das Gesamtergebnis der Berechnung ohne Einfluß. Denn es haben sich seit 1907 auch neue Mutterhäuser gebildet und den Anschluß an die Konferenz nachgesucht, die in der diesjährigen Aufstellung noch außer Ansatz bleiben mußten.

Von den 7216 Arbeitsfeldern mit den auf ihnen tätigen 17 947 Schwestern dienen der

Krankenpflege:	1820	oder 25,3%	mit 9303	oder 51,8%	der Schwestern.	
Gemeindepflege:	3454	„ 47,8%	„ 5486	„ 30,6%	„	„
Erziehung:	1690	„ 23,4%	„ 2658	„ 14,8%	„	„
Versch. Arbeitszweige:	252	„ 3,5%	„ 500	„ 2,8%	„	„

Unter den „verschiedenen Arbeitszweigen" ist, wie oben bemerkt, die Missionsarbeit einbegriffen. Es stehen, abgesehen von den 130 im Orient auf 29 Stationen tätigen Kaiserswertherinnen, insgesamt 45 Schwestern auf 24 Stationen im Missionsdienste. Beteiligt sind die Mutterhäuser Dettelsau 3 Stationen mit 3 Schwestern, Hamburg Bethlehem 3 (9), Christiania 4 (6), Niesky 2 (10), Miechowitz 3 (5), Ludwigslust 2 (2), Hannover 2 (2), Flensburg 1 (4), Dresden, Frankenstein, Helsingfors, Witten: je 1 Station mit 1 Schwester.

Die 84 aufgezählten Häuser verteilen sich auf die verschiedenen Länder und Landesteile in folgender Weise:

	Mutterhäuser.	Schwestern	Stationen
Rheinland und Westfalen	4	3 239	987
Nord-West-Deutschland	10	1 692	656
Nordöstliches Deutschland	6	2 206	1 027
Brandenburg und Provinz Sachsen	10	1 877	705
Schlesien und Posen	8	2 042	853
Südwestliches Deutschland	10	2 858	1 014
Bayern (rechtsrheinisch)	2	1 140	368
Königreich Sachsen und Thüringen	4	1 036	421
In Deutschland: Summa	54	16 090	6 031
Außerhalb Deutschlands:			
Österreich	1	94	22
Rußland	7	371	132
Skandinavien	3	1 169	444
Niederlande	9	559	138
Frankreich	2	103	42
Schweiz	4	1 390	349
Nord-Amerika	4	182	58
Summa	84	19 958	7 216

(Der Armen- und Krankenfreund, herausgegeben von P. J. Stursberg-Kaiserswerth, 1910, S. 169 ff.)

Die Klebepraxis in Diakonissenhäusern.

Durch eine mündliche Verhandlung zwischen dem Reichsversicherungsamt unter dem Präsidenten Kaufmann und dem Kaiserswerther Präsidium der Diakonissenanstalten ist am 4. März 1907 festgestellt worden, daß die Diakonissenhäuser zwar nicht die Pflicht hätten, wohl aber das Recht, zu „kleben".

Es ist nicht ohne Interesse, zu sehen, welche Diakonissenmutterhäuser sich zum kleben bequemt, und welche es abgelehnt haben. Die meisten haben wohl die Praxis eingeführt: für die Probeschwestern meist des dienenden Standes, welche bisher geklebt haben, wird weitergeklebt bis zur Einsegnung. Nach derselben sind sie vollbürtige Töchter des Hauses geworden, das für sie in gesunden und kranken Tagen sowie im Alter sorgt.

Man hat vor allen Dingen gegen die Klebepraxis der staatlichen Versicherung eingewendet, daß der Mutterhausgedanke, die Freude und Stärke der modernen Diakonieverfassung, dabei zu kurz kommt, wenn nicht eine tödliche Wunde empfängt.

Sodann, daß dabei der beste Teil der Idealität, die auch sehr viele praktische Segnungen in sich schließt, geopfert wird, sobald wir das „Dienen ohne Lohn" ausschalten. Wie ja auch bei der Verhandlung mit dem Reichsversicherungsamt durchgeschlagen hat, daß wir den „Lohngedanken im Diakonissenwerk"[1]) prinzipiell begründet abweisen mußten und konnten.

Weiter ist doch auch zu bedenken, daß die Emeritierung einer Schwester dann nicht mehr von dem Mutterhaus abhängig ist, sondern von den staatlichen Instanzen, deren Gesichtspunkte sehr verschieden sein können, was bei weniger großem Wohlwollen der betr. Persönlichkeiten sehr schmerzlich empfunden werden möchte.

Auch der Instanzenzug des Erweises und der Bezeugung der Invalidität zählt gerade nicht zu den Annehmlichkeiten.

Endlich ist die finanzielle Frage nicht zu unterschätzen. Die meisten stellen sich nur die Annehmlichkeit der Einnahme bedeutender Pensionssummen vor die Seele. Daß denen aber gleichfalls sehr beträchtliche Einzahlungen für die Marken entsprechen, vergißt man vielfach. Bei einigermaßen hoher Pension und für große Häuser sind dieselben aber ganz beträchtlich.

Alle diese Erwägungen haben dazu geführt, daß im Königsberger Diakonissenhaus eine rückläufige Bewegung eingetreten ist, wovon im Jahresbericht für 1907, S. 15 f. näheres mitgeteilt wird.

Die Frage der Schwesternversicherung, welcher im letzten Berichte als noch schwebend gedacht war, ist nun endgültig entschieden. Die Verhandlungen des Kaiserswerther Präsidiums haben in der Vereinbarung mit dem Reichsversicherungsamte vom 4. März 1907 die Schwesternarbeit in erster Linie als barmherzige Liebestätigkeit zur Anerkennung gebracht, darum ist sowohl der Versicherungszwang als auch die Versicherungspflicht der Schwestern aufgegeben, aber ein Versicherungsrecht bestehen gelassen mit der Empfehlung, bei denjenigen Probeschwestern, die vor dem Eintritt versicherungspflichtig gewesen, die Anwartschaft auf Rente durch Weitergebrauch von Marken, namentlich für den Fall des Ausscheidens, aufrecht zu erhalten. Nach der Bekanntgabe dieser Abmachung hat auch unser Vorstand sich entschieden: die vor fünf Jahren begonnene Versicherung soll weiter beibehalten werden, aber von jetzt ab derart, daß für die ehedem versicherungspflichtigen und

[1]) Abgedruckt: Monatsschrift für Innere Mission, XXVII, 1907. S. 424 ff.

die versicherungsberechtigten Personen jährlich das gesetzliche Mindestmaß an Marken geleistet werde, um die rechtlichen Ansprüche aufrecht zu erhalten; der dadurch ersparte Überschuß soll aber nicht in die Kasse gelegt, sondern zur Begründung eines Schwesternfonds verwendet werden. Die freiwerdende Summe beträgt gegen 6400 Mark. Dieser Beschluß wird allen Teilen gerecht, er sichert und stärkt den Fortgehenden freiwillig und geschenksweise ihre ehemaligen Ansprüche an die Versicherungsanstalt, und er stellt den Bleibenden neben der Anwartschaft auf die Rente die freigewordenen Jahresbeiträge zur besonderen Verfügung.

Deutsch-evangelisches Institut für Altertumswissenschaft des heiligen Landes.

Der Betrieb in dem „Deutschen Evangelischen Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes" hat bereits im Maiheft 1908 und jüngst wieder im Juliheft 1910 Ihrer „Monatsschrift" von einem seiner Stipendiaten auf Grund der während des Jerusalemer Studienkursus gesammelten Erfahrungen eine Kritik erfahren, der ich, gleichfalls ein Mitglied des Instituts, auf Grund meiner dort gemachten Erfahrungen nicht beipflichten kann. Nachdem neuerdings das Thema wieder erörtert worden ist, erscheint es mir als eine Pflicht der Gerechtigkeit und der Pietät, mit meinen anderslautenden Erfahrungen nicht mehr zurückzuhalten. Ich bitte Sie daher freundlich um die Veröffentlichung der folgenden Zeilen, die in ihrem detaillierten Charakter dem Vorgang der letzten Kritik sich anschließen.[1])

1. Zu Beginn seiner Vorlesungen (den 6. Februar 1905), also bei offiziellster Gelegenheit, wies Professor Dalman nach Ausweis meines Kollegheftes in einer einleitenden Ansprache die Stipendiaten ausdrücklich darauf hin, daß sie u. a. auch die Aufgabe hätten, „Missionsstützen in der Heimat" zu sein, und ging dann auf die Tätigkeit 1. der Kaiserswerther Diakonissen, 2. des Syrischen Waisenhauses, 3. des Aussätzigenhospitals und 4. des Jerusalem-Vereins unter Darlegung ihrer Arbeitsplätze ein.

2. Im Laufe unsres Studienkurses nahm das Archäologische Institut als solches auf Prof. Dalmans Anregung und unter seiner Leitung die evangelischen Liebesanstalten in Jerusalem auch persönlich in Augenschein. So führte uns Prof. Dalman am 17. Februar 1905 zum Syrischen Waisenhaus, am 3. März zum Aussätzigenasyl, am 9. März zum Kaiserswerther Hospital.

3. Auch die Arbeit des Jerusalem-Vereins in Betdjala lernten wir am 18. Februar 1905 auf einem der kleineren Institutsausflüge aus der Anschauung kennen. Wir suchten nicht nur das Haus des eingeborenen evangelischen Predigers auf, sondern wurden von ihm auf Prof. Dalmans Veranlassung auch in die dortige Tagesschule geführt, wo wir im Rechnen, Singen, Zeichnen und im Handarbeitsunterricht hospitierten, auch die Lehrmittel in Augenschein nahmen.

4. Auf der großen Institutsreise kamen wir vom 4.—6. April in Safed durch unseren Leiter in die engste Berührung mit der dortigen Mission. Einige unserer Mitglieder logierten in der Missionsapotheke; der schottische Missionsarzt weilte am

[1]) Die Entgegnung Prof. Dalmans ist mir nicht bekannt geworden.

ersten Abend in unsrer Mitte; am nächsten Tage hatte sich Prof. Dalman mit uns zur eingehenden Besichtigung des Hospitals der Londoner Judenmissionsgesellschaft angemeldet; den Abend verbrachte er in der Familie des befreundeten englischen Missionsarztes und lud von uns zur Begleitung ein, wer einigermaßen der englischen Konversation mächtig sei.

5. Schon daraus geht hervor, daß zwischen der Leitung des Archäologischen Instituts und der Mission im Heiligen Lande eine Fühlung besteht. Über die persönliche Gesinnung und innere Stellung des Leiters zu der evangelischen Liebesarbeit zu urteilen, fühle ich mich nicht berechtigt und berufen; Zeugnisse nach dieser Richtung liegen ohnehin genügend öffentlich vor; man nehme z. B. die älteren Jahrgänge von „Saat auf Hoffnung, Zeitschrift für die Mission der Kirche an Israel" zur Hand. Ich zitiere hier nur aus dem Jahresbericht des Asyls „Jesus-Hilfe" vom Jahre 1902, in dem es auf S. 7 heißt: „Mitten in diese traurigen Cholerawochen brachte uns die Ankunft des Herrn Prof. D. Dr. Dalman mit Gemahlin einen Freudentag. Dieser Herr hatte sich früher zum Zweck von Sprach- und Volksstudien mehrere Wochen einmal im Asyl aufgehalten und viel mit den Kranken verkehrt. Nun lud er sie zu einer Nachfeier seiner Hochzeit allesamt ein, und so gab es denn eine fröhliche Hausfeier mit Illumination und viel orientalischem Singsang . . . . Noch einige Wochen blieben übrigens Herr und Frau Professor unsere Mittagsgäste, da sie erst nach Neujahr ihre Wohnung beziehen konnten, in der fortan das „Deutsche Evangelische Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes" seine Wohn- und Studienstätte finden wird." Die arabische Hochzeitsfeier, die bei dieser Gelegenheit dem Professor zu Ehren von „seinen Freunden", den Aussätzigen, veranstaltet wurde, ist eingehend und herzbeweglich unter dem Titel: „Ein Freudenfest im Aussätzigen-Hause zu Jerusalem" in demselben Jahrsbericht auf Seite 15—22 beschrieben.

Darauf beschränke ich mich hier. Ich freue mich, daß ich den Erfahrungen des Herrn Pastor Brederek andere, zum Teil gegensätzliche, entgegenstellen konnte, und hoffe, daß er dieselben als wertvolle Ergänzungen zu seinen Ausführungen begrüßen und dadurch künftighin vor unberechtigter öffentlicher Verallgemeinerung seiner persönlichen Urteile bewahrt bleiben wird. In meiner Stellungnahme darf ich mich ausdrücklich auf die Zustimmung anderer Stipendiaten berufen, mit denen ich über die Brederekschen Artikel gesprochen habe.

Mit bestem Danke . . . . .

Ihr ergebenster

Greiz, den 14. Septbr. 1910. Eberhard, Seminardirektor.

Nachdem die Sache des deutschen evangelischen archäologischen Instituts im Heiligen Lande von verschiedenen Gesichtspunkten aus in der Mon. besprochen ist (XXVIII, 1908, S. 168, von Pastor Brederek — XXX, 1910, S. 239 von Professor Dalman — XXX, 1910, S. 278 von Pastor Brederek) und im obigen Artikel von Seminardirektor Eberhard beleuchtet worden ist, schließe ich die bezügl. Diskussion. Th. Sch.

Gesundheit und weibliche Berufe.

Unter dieser Überschrift haben wir S. 318 der Mon. eine dem Reichsboten entnommene Statistik gebracht über die Gesundheitszustände der Lehrerinnen.

Der gleichen Quelle entnehmen wir eine andere aber zu demselben Resultat führende Zusammenstellung:

„Ist der weibliche Körper den Anstrengungen des Lehrerberufes ebenso gut gewachsen wie der männliche?"

Um diese Frage zu beantworten, hat die Lehrerschaft in Mannheim (1899 bis 1910), München (1908), Hamburg (1908) und Magdeburg (1907—1908 und 1908—1909) sorgfältige Erhebungen angestellt. Auch der Kieler Lehrerverein hat im Schuljahre 1909—1910 durch seine Vertrauensmänner eine sehr genaue Aufnahme über die Versäumnisse der Lehrer und Lehrerinnen der Volks- und Mittelschulen veranstaltet. Freilich erstreckt sich die Aufnahme nur über ein Jahr, und die Zahlen müssen deshalb mit Vorsicht aufgenommen werden. Das Vertrauen zu ihnen wird aber dadurch gestärkt, daß die Kieler „Krankheitsziffer" der der genannten anderen Städte fast gleich ist. Die Mannheimer Statistik erstreckt sich über zehn Jahre und hat ergeben, daß dort die Krankheitsziffer der Lehrerinnen 2,7 mal so groß ist als die der Lehrer, in München war sie reichlich zweimal, in Hamburg und Magdeburg fast zweimal, in Kiel $2\,^2/_3$ mal so groß. Im einzelnen gibt die Kieler Statistik folgendes Bild:

Die 361 Lehrer versäumten wegen Krankheit 7223 Stunden, ein Lehrer im Durchschnitt 20 Stunden. Bei den 194 Lehrerinnen stellten sich die Zahlen auf 8666 Stunden bez. 45 Stunden.

Keine Stunde wegen Krankheit versäumten 65,10 Proz. der Lehrerinnen, 1—30 Stunden, also immerhin unerheblich, fehlten, weil erkrankt, 23,82 Proz. aller Lehrer und 22,16 Proz. aller Lehrerinnen. Mehr als 30 Stunden aber fehlten 11,08 Proz. aller Lehrer und 23,71 Proz. aller Lehrerinnen. Also auch die Zahl der von erheblichen Erkrankungen heimgesuchten Lehrerinnen war verhältnismäßig mehr als doppelt so groß als die der Lehrer.

Es wäre dringend wünschenswert, daß derartige Erhebungen bei den Schulbehörden die nötige Beachtung fänden.

(Reichsbote Nr. 178 vom 2. August 1910. 2. Beilage.)

Ein neues hervorragendes Bibelwerk.

Das Neue Testament

in religiösen Betrachtungen für das moderne Bedürfnis.

In Verbindung mit anderen herausgegeben von Pfarrer Lic. Dr. **G. Mayer.**

Subskriptionspreis für das ganze Werk, das rechtzeitig vor Weihnachten vollständig vorliegen wird und 15 Bände umfaßt, **50 M.**, geb. **59 M.**

Die Bände werden auch einzeln zu folgenden Preisen abgegeben.

*I. **Das Matthäusevangelium.** Vom Herausgeber. 2. Aufl. Geb. 6,60 M.

*II. **Das Markusevangelium.** Vom Herausgeber. Geb. 3 M.

*III. **Das Lukasevangelium.** Von Pfr. Lic. Dr. Boehmer. Geb. 5,40 M.

IV. **Das Johannesevangelium.** Von Pfr. Lic. Dr. Rump. Geb. 5,40 M.

*V. **Die Apostelgeschichte.** Von Konsist.-Rat und Hofpred. a. D. Aye. Geb. 5,40 M.

*VI. **Der Römerbrief.** Vom Herausgeber. Geb. 4,20 M.

*VII. **Die Korintherbriefe.** Vom Herausgeber. Geb. 5,40 M.

VIII. **Der Galater- und Epheserbrief.** Vom Herausgeber Geb. 5,40 M.

*IX. **Der Philipper- und Kolosserbrief.** Von Lic. Dunkmann. Geb. 5,40 M.

*X. **Die Thessalonicherbriefe.** Vom Herausgeber. Geb. 4,20 M.

*XI. **Die Pastoralbriefe.** Vom Herausgeber. Geb. 4,20 M.

XII. **Die Briefe Philemon und Petrus.** Vom Herausgeber. Geb. 4,20 M.

XIII. **Die Johannisbriefe.** Von Pfr. Lic. Dr. Rump. Geb. 3 M.

*XIV. **Der Hebräer- und Judasbrief.** Von Pfr. Lic. Dr. Boehmer. Geb. 3 M.

XV. **Der Jakobusbrief und die Offenbarung Johannis.** Von Past. Lic. Mumm und Pfr. Dr. Busch. Geb. 4,20 M.

Am 1. September lagen die mit * bezeichneten Bände fertig vor.

Aus den vielen günstigen Urteilen:

Als Vorzüge der gesamten Bände des Werkes darf man bezeichnen: Geist und Gewandtheit in der Gliederung des Stoffes wie in packender Formulierung der Ueberschriften und Themata. Gutes wissenschaftliches, besonders apologetisches Rüstzeug und ein weitumfassender, eindringender Blick und daher eine Fülle aktueller Probleme des öffentlichen und des persönlichen Lebens. Entschlossenes Zugreifen und eine praktische Hand in der Behandlung schwieriger Fragen. Ein männlich, kernhafter Ton, echt evangelische Bibelfreude. Das Werk kann also dem Laien reiche Vertiefung und Stärkung, dem Theologen und Prediger mannigfache Förderung bieten. **Theol. Literaturblatt.**

Schon ein flüchtiger Blick läßt erkennen, daß es sich um eine großangelegte, umfassende Arbeit handelt, die eingehender Prüfung wert erscheint. Zu meiner Freude habe ich mich davon überzeugen können, daß es dem Herausgeber — das muß ohne weiteres gesagt werden — tatsächlich gelungen ist, in ebenso formell glücklichem Takt und in anregender Sprache wie in sachlich tiefgrabender und zugleich weltoffen die mancherlei religiösen, kirchlichen, wirtschaftlichen und sozialen Probleme anfassender Weise die Aufgaben zu lösen, die er sich gestellt hat. Auch von den Darbietungen seiner Mitarbeiter kann dies im großen und ganzen gesagt werden. **Positive Union.**

Ausführliche Prospekte und Probeheft gratis.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Zum Abonnement sei empfohlen: **Der**

Geisteskampf der Gegenwart.

Monatsschrift für Förderung und Vertiefung christlicher Bildung und Weltanschauung. ::

(früher Beweis des Glaubens).

46. Jahrgang 1910.

Herausgegeben von Lic. **Emil Pfennigsdorf**-Dessau.

Die Zeitschrift erstrebt ein tieferes Verständnis von Christentum und Geistesleben. Sie geht von der Überzeugung aus, daß gerade eine klare, offene Auseinandersetzung mit den verschiedenen Geistesrichtungen und Weltanschauungen der Kraft und Wahrheit unseres christlichen Glaubens zu gute kommt. Die Zeitschrift stellt sich darum die Aufgabe, alle Gebiete des modernen Geisteslebens in Wissenschaft, Philosophie, Kunst und Religion unter christliche Beleuchtung zu setzen, um auf diese Weise den Modernen das Verständnis des Christentums und dem Christen das Verständnis des modernen Geisteslebens zu erschließen.

Der Geisteskampf der Gegenwart erscheint monatlich und kann durch alle Buchhandlungen, Postanstalten, sowie durch den Verlag bezogen werden. Bezugspreis vierteljährlich 1,50 M., mit Porto 1,65 M. (Einzelne Hefte 60 Pfennig.)

Wir laden zu einem Probe-Abonnement für das soeben beginnende 4. Quartal (Okt.-Dez.) ergebenst ein. Probenummern und Prospekte gratis und franko.

Schriften von Prof. Dr. Jul. Kögel:

Christus der Herr.

Erläuterungen zu Philipper 2, 5—11. 1,50 M.

Man muß diesen Ausführungen des Verf. über diese wichtige Stelle mit dem lebhaftesten Interesse folgen und ist verwundert, daß sich über diese, wie man glauben möchte, nach allen nur irgend möglichen Richtungen hin ausgelegte Stelle, so viel Neues und Eigenartiges hat sagen lassen. **Theol. Literaturbericht.**

Die Gedankeneinheit des ersten Briefes Petri.

Ein Beitrag zur neutestamentlichen Theologie. 3 M.

Wer sich näher mit dem ersten Petrusbriefe beschäftigen will, wird an dieser sorgfältigen Arbeit nicht vorübergehen dürfen. **Kreuzzeitung.**

Der Sohn und die Söhne.

Eine exegetische Studie zu Hebr. 2, 5—18. 3 M.

Es sei die klar und übersichtlich angelegte und exegetisch besonnen durchgeführte Arbeit jedem, der sich bei wissenschaftlicher Betrachtung des Hebräerbriefes will anregen lassen, nachdrücklichst und warm empfohlen. **Reformation.**

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

12. Heft. Dezember.

PACIFIC LUTHERAN THEOLOGICAL SEMINARY

Monatsschrift

für

Innere Mission

mit Einschluß der

Diakonie, Diasporapflege, Evangelisation und gesamten Wohltätigkeit.

Herausgegeben

von

D. Theodor Schäfer,

Pastor, Direktor der Diakonissenanstalt in Altona.

Dreißigster Band 1910.

Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

Jährlich 12 Hefte. Preis 6 Mark.

Inhalt des zwölften Heftes.

Ausgegeben am 16. Dezember.

	Seite
Abschied von der Monatsschrift	433
Die Innere Mission in den Darstellungen der theologischen Ethik seit 1883. Von Prof. D. Wurster, Solingen	434
Florence Nightingale	454
Perverses Gerechtigkeitsgefühl	474
Das Diakonissenhaus zu Königsberg in Preußen	476
Beratungsstellen für Krüppel	477
Die dritte Auflage der weiblichen Diakonie	478
Inhalt des 30. Bandes	479

„Monatsschrift für Innere Mission" erscheint monatlich und kann durch alle Buchhandlungen und Postanstalten bezogen werden. **Probehefte** liefert der Verlag gratis.

Inserate können auf dem Umschlag Aufnahme finden. Preis der gespaltenen Petitzeile 20 Pf. Bei Wiederholungen Rabatt. **Beilagen** nach Vereinbarung.

310 Serien
aus allen Wissensgebieten.

Die Lichtbilder und die zugehörigen Vorträge sind von Fachmännern zusammengestellt, bieten also in bezug auf die Gediegenheit jegliche Garantie. Katalog gratis und franko.

Die Bibelversorgung Deutschlands

seit der Reformation.

Von Pastor Lic. **Ernst Wreest,**
Sekretär der Preuß. Hauptbibelgesellschaft.

Preis 80 Pf.

Verlag: C. Bertelsmann in Gütersloh.

Werbet neue Abonnenten!

Soeben ist erschienen:

Der Diakonissenberuf.

Ein Leitfaden für den Unterricht.

Im Auftrag der Konferenz der lutherischen Diakonissen-Mutterhäuser Amerikas zusammengestellt von **Julie Mergner.**

1,80 M., geb. 2,40 M., 20 Expl. geb. à 2 M.

Inhalt: I. Geschichte der weiblichen Diakonie. II. Das Arbeitsgebiet der Diakonissen. III. Grundsätze und Ziele.

Die Arbeit ist aus dem Bedürfnis einer Diakonissenschule herausgewachsen; ihr Zweck ist, als Leitfaden für den Unterricht zu dienen. Von den frühesten Anfängen ausgehend gibt die Schrift ein anschauliches Bild über die Entwicklung der weiblichen Diakonie bis auf die gegenwärtige Form der Arbeit und bietet in übersichtlicher und klarer Darstellung vorzügliche Winke zur Ausübung des so wichtigen Diakonissenamtes.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Weihnachts-Anzeiger

zu den Zeitschriften des Verlages von

C. Bertelsmann in Gütersloh.

Ausgegeben im Dezember 1910.

Ein neues Weihnachtsbuch!

Der Tiere Klugheit und Gemüt.

Ein Buch für kleine und große Tierfreunde

von

Cornelie Lechler.

Mit 53 Silhouetten. Preis gebunden 2 Mark.

In einer dem kindlichen Geist und Gemüt sich anpassenden Form, abwechselnd mit köstlichem Humor und gemütwarmen und feinsinnigen Schilderungen plaudert Verfasserin von dem Leben und Treiben der dem Kinde vertrauten Tiere. Sie zeigt, wie eng die Tierwelt mit dem Gemütsleben des Menschen verwachsen ist, und wirkt durch die Originalität ihrer Darstellung ebenso erheiternd wie geistig und sittlich fördernd. Reich ausgestattet mit **originellem Bilderschmuck** präsentiert sich das Buch als eine reine und edle Gabe für unsere Kleinen. Jedoch nicht allein bei der Jugend wird das Buch Anklang finden, auch Erwachsene werden dasselbe mit Genuß lesen und an den lebensvollen Erzählungen ihre Freude haben.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Willkommene Weihnachtsgaben

aus dem Verlage der Hahnschen Buchhandlung in Hannover.

Für Offiziere:

Schwertfeger, B., Major im Generalstabe, **Geschichte der Königl. deutschen Legion.** 2 Bde. Eleg. geb. 35 M. (Dieses Werk behandelt die Napoleon'schen Kriege von 1803—1816. Se. Majestät Kaiser Wilhelm II. hat die Widmung dieses hochinteressanten Quellenwerkes angenommen.)

Stenzel, A. Kapitän, **Seekriegsgeschichte** in ihren wichtigsten Abschnitten **mit Berücksichtigung der Sectaktik.** Bd I./III. 43 M. geb. in Leinwand. **Unter Mitwirkung des Admiralstabs der Marine bearbeitet von Vizeadmiral Kirchhoff.** (Bd. IV bis V bis zu Seeschlacht von Tsuschima erscheinen 1911.)

Für Geistliche:

Petri, Dr. L. A., **Licht des Lebens.** Ein vollst Jahrg. Pred. a. d. Ev. II. Aufl., geb. 3,50 M.

— — **Salz der Erde.** „ „ „ „ „ Epist. II. Aufl. 3,50 M.

Waitz, Eberh., **Gottesstunden.** Predigten. Eleg. in Leinwand geb. 4 M.

Werminghof, Prof. Dr. A., **Geschichte der Kirchenverfassung im Mittelalter.** 1. Band. Gr. 8°. Brosch. 7 M. (Band II in Vorbereitung.)

Für Ärzte:

Briefe von Theodor Billroth. Herausg. von Dr. G. Fischer. 8. Aufl. 9 M. (Eine der schönsten Briefsammlungen, für jed. Gebildeten u. Kunstfreund interessant.)

Deichert, Dr. H., **Geschichte des Medizinalwesens** im Gebiete des ehemaligen Königreichs Hannover. Ein Beitrag zur vaterländ. Kulturgeschichte. X, 356 S. 1907. **7 M.** (Auch für Geschichtsforscher überaus wertvoll.)

Für Juristen:

Bar, L. v., **Theorie und Praxis** des intern. Privatrechts. 2. umg. Aufl. 2 Bde. **30 M.**

Stelling, H. Staatsanwalt, **Die Hannoverschen Jagdgesetze.** Geb. 5,25 M.

Für Lehrer:

Wagner, H Geh Reg.-Rat Prof., **Lehrbuch der Geographie.** Band I: Einleitung. Allg. Erdkunde. 8. Aufl. 1909. Preis 16 M in Halbfranz geb., 14 M. elegant broschiert. (Dieses in über 25000 Exemplaren verbreitete Werk ist das beste und bedeutendste geographische Lehrbuch.)

Heyse, Dr. J., **Deutsche Grammatik oder Lehrbuch der deutschen Sprache.** 27. Aufl. Bearbeitet von Dr. Lyon. Geb. 6 M. (Die Beliebtheit dieser vorzüglichen Grammatik beweist schon die hohe Auflage.)

Dannemann, F., **Der naturwissenschaftliche Unterricht auf praktisch-heuristischer Grundlage.** Geb. 6,80 M. (Vom Kultusministerium empfohlen.)

Für Kaufleute:

Berliner, Manfr Handelsschuldir., **Schwierige Fälle und allgemeine Lehrsätze** der kaufm. Buchhaltung. 3. Aufl. Bd. I Praxis. Lex. 8°, in Leinwand geb. 6,50 M. (Für jeden Buchhalter wichtig! Band II. Theorie im Druck.)

Für Jedermann:

Heyse, Dr. J. C. A., **Fremdwörterbuch.** Bearb. von Prof. Dr. Lyon 19 Orig.-Ausg. in Lwd. geb. 6,75 M, in Halbfr. 7,50 M **Kleine Ausgabe.** 5. Aufl. geb. 2,80 M. (Diese in ein Viertelmillion verbreitete Fremdwörterbücher sind unerreicht.)

Georges, Kleines latein.-deutsches und deutsch-latein. Handwörterbuch. 2 Bände geb. 19,50 M. Die Georges'schen Wörterbücher sind die bekanntesten.)

Leunis, Dr. Joh, **Synopsis der drei Naturreiche.** Zum Selbstbestimmen aller Naturkörper. 8 Bände elegant geb. 112,50 M. **3. Aufl.** Bearb. von Prof. Dr. Ludwig, Prof. Dr. Frank und Prof. Dr. Senft. (Jeder Band einzeln käuflich!)

Herhold, Ludw., **Lateinischer Wort- und Gedankenschatz.** Ein Hilfs- und Nachschlagebuch der hauptsächlichsten lateinischen Ausdrücke, Sprichwörter, Zitate, Devisen, Inschriften usw, mit deutscher Übersetzung. Gr 8°. VII, 280 S. 1887. 4 M., in Leinwand geb. 5 M. (Für jeden Zeitungsleser!)

Hanstein, A. v., **Menschenlieder.** IV. Aufl eleg. in Lwd. geb. 3,60 M. (Diese bedeutende Schöpfung eines edlen Dichtergeistes ist noch viel zu wenig bekannt.)

Wülker, L., **50 ausgew. Briefe der Königin Luise** Mit Porträt und 2 Abbildungen eleg. geb 4,50 M. (Diese Briefe gewähren einen hohen ästhetischen Genuß und geben ein unverfälschtes Bild dieser edlen Frau.)

Ein Buch von hervorragender Bedeutung

erscheint in meinem Verlag, betitelt:

Des Menschen Zahl.

Der Höhepunkt der Kultur.

Von **Philipp Mauro,** Rechtsgelehrter in New-York.

Broschiert M. 4.—, kartoniert M. 4.50, gebunden M. 5.—.

Aus dem Vorwort:

„Die ganze menschliche Gesellschaft ist heute in einem Zustande der Bewegung wie noch nie seit der Zeit ihrer Zerteilung in geschiedene Nationen, Sprachen und Stämme, und diese merkwürdige und gleichzeitige Rührigkeit aller Glieder der menschlichen Familie ist der auffallendste Charakterzug der Zeit. Die gegenwärtige Untersuchung bezweckt die Feststellung der Richtung dieser Bewegung der modernen Welt und das wahrscheinliche Ziel derselben.

Eine solche Nachforschung ist von großer Bedeutung und **von tiefsten Interesse für alle Menschen.** Sie führt uns bis ans Ende aller Kämpfe, Prüfungen und alles Strebens der Menschheit. Sie blickt in die Zukunft, um zu erkennen, was die Vollendung — die Summierung oder das endgültige Ergebnis — nicht allein der gegenwärtigen Ära der wissenschaftlichen Kultur und der industriellen Entwicklung — des Zeitalters der Maschinen — sein wird, sondern der ganzen Lebensrichtung des Menschengeschlechts. Sie will untersuchen „Des Menschen Zahl" in ihrer Totalität festzustellen.

Es sind Bewegungen deutlich erkennbar, welche große Massen der Menschheit nahe berühren und die sehr überraschende Charakterzüge aufweisen — Bewegungen sozialer, politischer und religiöser Natur, deren Ziele durchgreifend, deren Kräfte gewaltig sind, und deren Tempo sich mehr und mehr beschleunigt.

Betrachtet man eine jede für sich, so findet man Anzeichen dafür, **daß die Angelegenheiten der Menschheit sich einer Krisis ersten Ranges nähern."**

Es handelt sich somit um ein Buch **von allergrößtem Interesse** für jeden Gebildeten, der an dem Geistesleben der Gegenwart Anteil nimmt.

Festgeschenke aus

J. Frickes Verlag (J. Nithack-Stahn) **Halle a. S.**

Schriften von Eugenia von Mitzlaff:

Durch Kreuz zur Krone. Eine Erzählung. 9. Auflage. 6 M., geb. 7 M.

Gott ist mein Heil. Eine Erzählung aus der Gegenwart. 7. Aufl. 3 M., eleg. geb. 4 M.

Das irdische und das himmlische Erbe. Eine Familiengeschichte. 6. Aufl. 3,75 M., eleg. geb. 4,50 M.

Diese Werke bedürfen einer Empfehlung nicht mehr!

Elisabeth.

Eine Geschichte, die nicht mit der Heirat schließt. Von **Marie Nathusius.** Original-Ausgabe. 3 M. Feiner Geschenkband 4 M.

Deutsche Weihnacht.

Ein deutsches Spiel in einem Aufzuge von **Walther Nithack-Stahn.** 3. Aufl. 25 Pf. (Porto 5 Pf.)

Von vielen evangelischen Arbeiter- u. Jünglingsvereinen in allen Gegenden Deutschlands aufgeführt.

Für eine Aufführung sind 10 Exemplare nötig.

Die Schirmherren d. Klosters Herrenalb.

Geschichte der Grafen von Eberstein. Von **W. A. Fischer.** Fein brosch. 3 M., eleg. geb. 4 M.

Ein herrlich geschriebenes, von Univ.-Professoren warm empfohlenes Buch, voll kulturgeschichtlicher Studien; für jeden Gebildeten und die heranwachsende Jugend von hohem Interesse.

Der Turm von Lough-Erne.

Irländische Novelle von dem Verfasser des „Sergius Baturin". Aus dem Französischen von **M. von Kraut.** 2 M., fein geb. 2,80 M.

Als eine höchst anziehende Lektüre warm empfohlen.

Sergius Baturin.

Bilder aus dem russischen Leben der neueren Zeit. Aus dem Französischen von **M. von Kraut.** Mit einem Vorwort von **D. Dalton.** 2,80 M., eleg. geb. 3,60 M.

In freier Dichtung berichtet „Sergius" von der evangelischen Strömung in Rußland, die vor zwei Jahrzehnten dort in wunderbarer Weise begonnen hat.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

J. Haußleiter: Jesus

Sechs Vorträge. Soeben erschienen. Geh. M. 1.80. Inhalt: 1. Das religiöse Bewußtsein Jesu. 2. Die Liebe Jesu. 3. u. 4. Die Glaubenserziehung Jesu. 5. Die Bedeutung des Leidens und Sterbens Jesu. 6. Jesus u. die Gemeinde der Glaubenden.

Die Vorträge Prof. Haußleiters bieten dem Suchenden von heute nicht nur Anregung, sondern können ihm ein Führer zum Leben werden. Das kleine Buch ist eine edle Weihnachtsgabe für alle ernsten Menschen.

Baum-Geyer: Kirchengeschichte für das evangelische Haus

18. Tausend. Mit über 700 Bildern. In Halbfranzband M. 15.—

„Dies Werk ist ein Hausschatz im edelsten Sinn und sollte namentlich der konfirmierten Jugend in die Hand gegeben werden." Theol. Lit.-Blatt. — „Die Darstellung ist von edler Popularität." Haus und Schule. — „Die Reichhaltigkeit und Schönheit des künstlerischen Schmuckes übertrifft alles, was in ähnlicher Art bisher erschienen ist." Ev. Kirchenztg.

Dr. Johannes Müller: Hemmungen des Lebens

9. bis **11.** Tausend. In Leinwand geb. M. 3.—, in Leder geb. M. 4.50

„Auch wieder ein Meisterbuch sittl.-ernster Selbstbeobachtung bis in die tiefsten Seelentiefen hinein und hinaus in die Unermeßlichkeit des Lebens." Lit. Rundschau f. d. ev. Deutschl. — „Müller hat schon viel geschrieben, wofür ihm alle, die ein rechtes Leben leben wollen, dankbar sind; ich glaube, durch kein Buch wird er sich mehr Dank unzähliger Menschen verdienen als durch dieses." R. Weitbrecht (Deutsche Ztg).

Dr. Johannes Müller: Von den Quellen des Lebens

7. bis **9.** Tausend. In Leinwand geb. M. 4.—, in Leder geb. M. 5.50

„Da rauschen wirklich lebendige Quellen, die die Kraft haben, persönl. Leben zu wecken u. zu pflegen, weil im Mittelpunkte Jesus steht, der den ‚verdienden Menschen' zum ‚Erlebnis' wird u sie wahrhaft ‚neu schafft'." Pastoralblätter. — „Besonders ernsteren Frauen möchte ich dies Buch angelegentlich empfehlen, dessen Verf. mir und vielen meiner Freunde Großes gegeben hat." Frauenbildung.

Dr. Johannes Müller: Die Reden Jesu

Verdeutscht und vergegenwärtigt. 1. Band: Von der Menschwerdung. **1.—10.** Taus. In Lwd. geb. M. 4.—, in Leder geb. M. 5.50

„Ein unschätzbarer Dienst, den uns Müller leistet! So hoch schlage ich ihn an, daß mir alles, was man von Theologie wegen einwenden kann, leicht wiegt. Was verschlägt es denn, daß Müller mit den biblischen Quellen nicht historisch-kritisch umgeht? daß er nicht fragt, ob ein Jesuswort bei Matthäus oder Johannes steht? Wenn in ihm nur die Herrlichkeit leuchtet, zu der wir berufen sind! Hat er damit nicht recht? Kommt man diesen Worten anders bei als mit genialer Intuition?" Martin Eger (Christl. Welt).

Dr. Johannes Müller: Die Bergpredigt

Verdeutscht u. vergegenwärtigt. **16.—20.** Tausend. In Lwd. geb. M. 4.—, in Leder geb. M. 5.50

„Das Verständnis des Neuen Testaments und der Persönlichkeit Jesu wächst durch die zahlreichen, teilweise ganz originellen Streiflichter, die Müller auf die Worte der Bergpredigt nicht nur, sondern auf das ganze Lebenswerk Jesu zu werfen versteht. Darum . . . lest!" Die Hilfe. — „Ein Buch für alle, die zugleich denkende und religiöse Menschen sind; ein Buch für die Suchenden zumal!" Literarisches Zentralblatt.

Friedrich Rittelmeyer: Was will Johannes Müller?

Ein Wort zu seiner Würdigung. 2. Aufl. Soeben erschienen. Geh. M. —.80

August Pauli: Auf der Spur des Lebens

Tagebuch eines jungen Theologen. Geb. M. 2.25

Adolf Matthias: Wie erziehen wir unsern Sohn Benjamin?

Ein Buch für deutsche Väter und Mütter. **7.** Auflage. Geb. M. 4.—

Adolf Matthias: Wie werden wir Kinder des Glücks?

3. Auflage. Soeben erschienen. Geb. M. 4.—

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Albert Bielschowsky: Goethe

60.—72. Tausend. Zwei Bände. In Lwd. geb. M. 14.—, in Liebhaberbd. M. 19.—

„Bielschowskys Goethe gehört in jedes Deutschen Haus, der überhaupt befähigt ist, Goethe geistig mitzubesitzen." Kunstwart. — „Bielschowskys Goethebiographie verdient den ersten Platz unter allen, die wir besitzen."

Westermanns Monatshefte.

Karl Berger: Schiller

14.—19. Tausend. Zwei Bände. In Lwd. geb. M. 14.—, in Liebhaberbd. M. 19.—

„Diese Biographie verbindet die Vollständigkeit des Geschichtswerkes mit der Anschaulichkeit des Kunstwerkes. Sie dürfte für Schiller das werden, was Bielschowsky für Goethe geworden ist: ‚der Schiller für das gebildete deutsche Haus'." Preuß. Jahrbücher.

Oskar Jäger: Deutsche Geschichte

Zwei Bände mit 220 Abbildungen und 15 historischen Karten. 1. Band: Bis zum westfälischen Frieden. 2. Bd.: Bis zur Gegenwart. Jeder Band in Lwd. geb. M. 7.50, in Liebhaberband M. 10.—

„Jägers ‚Deutsche Geschichte' wird den Namen ihres Verfassers vielleicht länger als irgend eines seiner andern Werke in weiten Schichten des deutschen Volkes lebendig erhalten." Voss. Zeitung. — „Im besten Sinn ein deutsches Hausbuch, das verdient, daß es diesen ihm gebührenden Platz überall einnehme." Geh. Rat Dr. M. Dreßler (Karlsruher Zeitung).

Alfred Biese: Deutsche Literaturgeschichte

1. Band: Von den Anfängen bis Herder **9.—12.** Tausend. 2. Bd.: Von Goethe bis Mörike. **9.—12.** Tausend. 3. Band: Von Hebbel bis zur Gegenwart. Soeben erschienen. Jeder Band, mit zahlreichen Bildnissen, in Lwd. geb. M. 5.50, in Liebhaberband M. 7.—

„Feinsinn und maßvolle Sachlichkeit in ansprechendem Gewande — diese Eigenschaften lassen mir Bieses Buch zur Einführung und häuslichen Lektüre geeigneter erscheinen als irgendeine der mir bekannten bisherigen Literaturgeschichten." Priv.-Doz. Dr. Unger (Jahresbericht für Deutsche Literaturgeschichte).

Frau Pauline Brater

Lebensbild einer deutschen Frau. Von **Agnes Sapper. 5.** Auflage. Geb. M. 4.—

„In diesem lebendig u. warmherzig, liebevoll und verständnisinnig geschriebenen Buch wird uns Frau Brater zur lieben Freundin; unser sittliches Streben erhält neuen Schwung und Antrieb. Jeder deutschen Frau und jedem deutschen Mädchen, aber auch ernsthaften Männern, die Verständnis für ein edles Frauenleben haben, kann dieses Lebensbuch empfohlen werden." Prof. Dr. Karl Berger (Deutsche Ztg.)

Eines Dichters Liebe

Eduard Mörikes Brautbriefe. Eingeleitet und herausgegeben von **Walther Eggert Windegg. 4.** und **5.** Tausend. In Satin M. 3.50, in Leder M. 6.—

„Pfarrersarbeit und Pfarrerssorge, überhaupt schwäbisches Pfarrhausleben in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts wird vor unsern Augen lebendig. Ein Buch von hohem poetischen Wert, das gerade uns und unsern Familien sehr viel gibt."

Kirchl. Anzeiger f. Württbg.

August Sperl: Die Söhne des Herrn Budiwoj

Roman aus dem 13. Jahrhundert. Billige Volksausgabe **11.—14.** Tausend. Geb. M. 6.—

August Sperl: Die Fahrt nach der alten Urkunde

Bilder und Geschichten aus dem Leben eines Emigrantengeschlechtes. **10.—14.** Tausend. Geb. M. 2.80

Karl Klein: Fröschweiler Chronik

Kriegs- und Friedensbilder a. d. J. 1870. Illustr. Prachtausgabe. 12.—16. Tausend. Geb. M. 10.— **Volksausgabe. 28.** Aufl., soeben erschienen. Geb. M. 2.80

Karl Tanera: Ernste u. heitere Erinnerungen e. Ordonnanzoffiziers 1870/71

Illustr. Prachtausgabe. 17.—20. Tausend. Geb. M. 14.— **Volksausgabe** in einem Bd. **31.—34.** Tausend. In Lwd. geb. M. 3.50

Für das deutsche Haus und die deutsche Familie als Weihnachtsgeschenke empfohlen:

Nathanael Jüngers Heideromane.

Hof Bokels Ende. Ein Bauernroman aus der Lüneburger Heide, zur Zeit des letzten Königs von Hannover. Dritte Auflage. (7.–9. Tausend.) Geh. 4 M., geb. 5 M.

Heidekinds Erdenweg. Eine Erzählung aus der Lüneburger Heide. (1.–5. Tausend.) Geh. 4 M., geb. 5 M.

Pastor Ritgerodts Reich. Ein Roman aus der Heide. (1.–4. Tausend.) Geh. 4 M., geb. 5 M.

Neu! Soeben erschienen: Neu!

Der Pfarrer von Hohenheim. Ein Pastorenleben. (1.–5. Tausend.) Geh. 4 M., geb. 5 M.

Die Jüngerschen Romane, die zumeist in der Heide spielen, mit Ausnahme des letztgenannten soeben erschienenen, haben in allen Kreisen, insbesondere in denjenigen von ernster, christlicher Richtung, eine ganz außergewöhnlich warme Aufnahme gefunden. Vielfach wurde Jünger über Frenssen gestellt, und zahlreiche rühmende Äußerungen berufener Federn gipfeln in dem Urteil, daß die Jüngerschen Bücher vom kulturhistorischen, psychologischen und religiösen Standpunkt zu den edelsten Erzeugnissen der in unseren Tagen so gepriesenen Heimatkunst zählen.

Ein entzückendes Werk deutscher Heimatkunst ist:

Imme.

Die ersten Jahrzehnte eines Sonntagskindes. Von Emma Flügel.
Geh. 4 M., geb. 5 M.

Das Buch atmet einen erfrischenden Humor. Die charakteristischen Gestalten eines südhannoverschen Landstriches sind mit plastischer Schärfe aus ihrer Umgebung herausgearbeitet. Die sympathische Figur des in dieser bäuerlichen Umgebung sich zu geistiger Selbständigkeit durcharbeitenden jungen Mädchens fesselt von Anfang bis zu Ende. Es ist dies ein Buch, welches der heranwachsenden weiblichen Jugend in die Hand gegeben werden sollte.

Heimatkunst: Plattdütsch Billerbauk.

Dit un Dat – för Jeden wat; mit lustige Biller von Ludwig Düwahl.
4°. In ff. Farbendruck 3 M.

In diesem Buch findet man einen Perlkranz der besten niederdeutschen Volksüberlieferungen und Originalgedichte von Fritz Reuter, Klaus Groth, Schröder. – Alles ist sorgfältig für das Verständnis und den Geschmack des mittleren Kindesalters gewählt. Alles humoristisch, aber nichts derb oder für Kinder unpassend. – Das Buch ist willkommen in jeder Familie, in der Fritz Reuter gelesen und geliebt wird.

„Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes"

(Ev. Joh. 6, 69).

Ein vollständiger Jahrgang Predigten (80) über freie Texte aus den Evangelien, der Apostelgeschichte und der Offenbarung
von Pastor Lic. theol. Dr. phil. **Joh. Rump.**

Erster Band: Erster Adventsonntag bis Pfingstmontag. Zweiter Band: Vom Trinitatisfest bis Totensonntag. Lex.-8°. Preis à Band geh. 7 M., geb. 8,50 M.

Der Verfasser dieses Predigten-Werkes hat sich als hervorragender Kanzelredner längst einen Namen gemacht. Seine hinreißende Diktion, der Glanz und Schwung seiner Sprache, der seltene Reichtum des Inhalts seiner Predigten sind bekannt. Nicht umsonst sucht man ihn vielerorten bei besonderen Anlässen, Missionsversammlungen usw. als Festredner zu gewinnen.

Wismar i. M. **Hinstorffsche Verlagsbuchhandlung.**

Soeben erschienen:

Annie S. Swan. **Ein Gelübde.** Erzählung aus dem Englischen übersetzt von K. von Feilitzsch. 190 S. Eleg. geb. Mk. 2.50.

— — **Die enge Pforte.** Erzählung aus dem Englischen von K. von Feilitzsch. 148 S. Eleg. geb. Mk. 2.50.

M. L. Gräfin v. B. **Nur eine Tochter** und andere Geschichten. Hübsch brosch. Mk. 1.40, eleg. geb. Mk. 2.—.

Eliza F. Pollard. **Gräfin Tessa.** Erzählung aus der Zeit der Inquisition in den Niederlanden. Aus dem Engl. 246 S. Mit 7 Illustr. Eleg. geb. Mk. 3.50.

Max Möller. **Robert Pearsall Smith.** Ein Lebensbild. 60 S. Eleg. brosch. mit Titelbild. Mk. —.50.

Hilga Krohn. **Israels Töchter.** Erzählung aus dem jüdischen Volksleben. Aus dem Finnischen. Eleg. geb. Mk. 3.—.

N. P. Madsen. **„Anita".** Eine Erzählung aus Rom. Aus dem Dänischen übersetzt von C. Axelsen. 160 S. Eleg. geb. ca. Mk. 2.—,

Demnächst erscheint:

Dr. Aug. Langmesser. **Mose und Elia.**

(Preis und Umfang noch nicht festgestellt.)

Dr. Langmesser ist in christlichen, besonders auch in Gemeinschaftskreisen kein Unbekannter mehr. Viele kennen ihn aus seinen den Geist echten Christentums mit tiefer Bibelkenntnis und vollendet schöner Sprache verbindenden Aufsätzen in christlichen Blättern, oder haben ihn auch selbst auf Konferenzen schon reden hören. Eben die genannten Vorzüge trägt auch dies sein neuestes Werk. In diesen Betrachtungen über das Leben und Wirken eines Mose und Elia schöpft der Verfasser so recht aus der Tiefe und versteht es, wie kaum ein anderer, das an Gottes Gnaden- und Herrlichkeitsverheißungen so reiche Leben dieser beiden größten Gottesmänner im alten Bunde für die Gegenwart fruchtbar zu machen. Manche neuen und originellen Gedanken über ein uraltes und doch ewig neues Thema sind in diesen biblischen Betrachtungen enthalten, die wir allen denen aufs wärmste empfehlen können, die sich nach einem gediegenen, entschieden christlichen Erbauungsbuche umsehen.

Wandsbek, Oktober 1910. **Verlagsbuchhandlung „Bethel".**

Ein sinniges Geschenkwerk!

Biblischer Zitatenschatz.

Eine vollständige, lexikalisch geordnete, Sammlung von Zitaten aus dem Alten und Neuen Testament von Dr. theol. **Franz Fischer.**

Neben **Amyntors** und **Büchmanns** geflügelten Worten können wir als Ergänzung **FISCHERS** biblischen Zitatenschatz setzen, der jene herrlichen Zitate berücksichtigt, die unser religiöses Gefühl stärken. Außer Geistlichen, Religionslehrern und angehenden Theologen, denen dieser Zitatenschatz als vollständiges, alphabetisch geordnetes Repetitorium gelten kann, ist diese köstliche Sammlung dem großen Publikum, dessen Sinn für die Wahrheiten und Schönheiten der Bibel lebendig erhalten ist, ein höchst willkommener Führer im Leben.

1564 Zitate in eleganten Leinenband gebunden **M. 2.—.**

Walther Fiedler, Leipzig-R.

Der Keplerbund

dient der **Verbreitung der Naturerkenntnis** durch einwandfreie Darbietung der modernen Forschungsergebnisse. Er vertritt die **unbedingte Freiheit der Wissenschaft** und ihr Recht, keinerlei andere als die in der Wissenschaft selbst liegenden Grenzen anzuerkennen. Er unterstützt die Förderung tendenzloser Forschung. Er bekämpft die mißbräuchliche Vermischung religiöser Empfindungen und Anschauungen mit der Naturwissenschaft. Der Standpunkt des Keplerbundes ist: Gebt der Naturwissenschaft, was der Naturwissenschaft zukommt und gebt der Religion, was der Religion gebührt!

Alle diesen Grundsätzen zustimmenden Naturfreunde werden gebeten, dem Bunde beizutreten. Von **5 M. Jahresbeitrag** an steht den Mitgliedern unentgeltlicher Bezug der illustrierten Monatsschrift **„Unsere Welt"** zu. Aufruf des Bundes, Verlagsverzeichnis, Probenummern, Werbematerial kostenlos. Anmeldungen bei einer Buchhandlung oder bei der

Geschäftsstelle in Godesberg-Bonn.

Empfehlenswerte Missionsschriften!

D. Julius Richter:

Herausgeber der „Evang. Missionen".

Indische Missionsgeschichte.

Mit 65 Illustrationen. 6 M., geb. 7 M.

Diese erste deutsche Missionsgeschichte Indiens, die an Gründlichkeit und Zuverlässigkeit auch die einzig vorhandenen 3 englischen, die bis 1849, 1871 und 1893 reichen, weit übertrifft, ist ein überaus wertvolles Geschenk an die Missionswelt. **Missionsblatt der Brüdergemeine.**

Mission und Evangelisation im Orient.

(II. Band der Allgem. ev. Missionsgeschichte".) 4,50 M., geb. 5,50 M.

Man muß Richters Ausführungen mit dem lebhaftesten Interesse folgen, denn der kundige Verfasser hat den schwierigen Stoff in glänzender Weise bewältigt und damit einen Schritt vorwärts in unserer Kenntnis des Orients getan. **Das Reich.**

Nordindische Missionsfahrten.

Die deutsche Mission in Südindien.

Erzählungen und Schilderungen von einer Missionsstudienreise durch Ostindien.

Preis jedes Bandes 3 M., geb. 3,60 M.

Wie ich die Herero lieben lernte.

Von **Hedwig Irle.** **2. Auflage.** Mit 10 Illustrationen. 1,60 M., geb. 2 M.

Anschauliche, aus warmem Herzen geschriebene Skizzen einer Missionarsfrau. Das Buch eignet sich auch vorzüglich zum Vorlesen in Missionsvereinen.

Das Leben David Livingstones.

Hauptsächlich nach seinen unveröffentlichten Tagebüchern und Briefen.

Von **W. G. Blaikie.**

2 Bände. Mit dem Bildnis Livingstones und einer Karte.

Früher **8,50 M.**, jetzt **4 M.**, geb. **5 M.**

Solche Blicke in das persönliche Leben des großen Missionars hat uns noch kein Buch gegeben. Es sollte in der Bibliothek keines Missionsfreundes fehlen.

Allgem. Missionszeitschrift.

Verlag von **C. Bertelsmann** in **Gütersloh.**

Max Hesses Verlag in Leipzig

Wichtige Neuigkeit 1910!

Beethovens sämtliche Briefe. Nebst einer Auswahl von Briefen an Beethoven. Herausgegeben von **Emerich Kastner.** Mit dem Bilde Beethovens, einem Brief als Handschriftprobe, sowie einem Register. In Leinenband 4 M., in feinem Geschenkband 5 M.

Volksausgabe des Dürerbundes.

Ludwig Richters

Lebenserinnerungen eines deutschen Malers.
Mit einer Einleitung v. **Ferd. Avenarius.**
In Leinenbd. 3 M. In Geschenkbd. 4 M.
In Ganzlederband 5 M.

A. E. Brachvogel, Friedemann Bach.

Mit Einleitung von **Julius Berstl.**
In Leinenband 2 M.
In Geschenkbd. 3 M.

W. von Kügelgens

Jugenderinnerungen eines alten Mannes.
Mit Nachwort und Auszügen aus Wilhelm v. Kügelgens Briefen.
Herausgegeben von **Adolf Stern.**
Mit zwei Bildnissen.
In Leinenband 1,60 M., und 2 M. In Geschenkbd. 3 M. In Ganzlederbd. 5 M.

Ernst Rietschels

Jugenderinnerungen.
Herausgegeben von **Adolf Stern.**
In Leinenband 0,60 M.

Zitaten- und Sentenzenschatz der Weltliteratur.

Hrsg. v. **Richard Zoozmann.** In Leinenbd. 3 M. In Geschenkbd. 4 M. Ganzlederbd. 5 M.

In demselben Verlage ist ferner erschienen und als **billiges, wertvolles und vornehmes Geschenk für die heranwachsende Jugend** bestens zu empfehlen:

Katechismus des guten Tones und der feinen Sitte

von **Constanze von Franken.**

15., völlig umgearb. u. erweiterte Aufl. (Von 223 auf 300 S. vermehrt!)

□□□ Preis eleg. geb. nur 2,50 M. □□□

„Es will viel sagen, wenn man anerkennen muß, daß dieser Ratgeber des guten Tones der sachlichste, geschmackvollste, in Kürze und Klarheit musterhafteste ist, der neuerdings erschien." (Neues Blatt.)

Wir haben schon manches Buch mit ähnlichem Titel unter den Händen gehabt, wie das vorliegende; aber keins ist so aus der Praxis gegriffen, bietet eine solche Fülle von wirklich Brauchbarem, und ist dabei so übersichtlich und bequem geordnet. Jeder und Jede kann daraus lernen. Es ist sehr zu empfehlen. (Neue Mil. Blätter.)

Zur Herzensbildung, wie sie wahres Christentum verleiht, gehört auch äußere Wohlanständigkeit. Dies schön ausgestattete Büchlein bietet hierin einen ausgezeichneten Lehrmeister — jungen Leuten eine vortreffliche Mitgabe fürs Leben. (Ev. Botschafter.)

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Neuerscheinungen 1910

aus dem Verlage der Buchhandlung des Erziehungsvereins, Neukirchen, Kr. Mörs.

Der Prophet Jeremia.

Eine praktische Auslegung seiner Schriften für unsere Zeit von **P. Cürlis.** Brosch. M. 7.20, geb. M. 9.70.

An populären Auslegungen ganzer Bücher des Alten Testaments ist bislang ein empfindlicher Mangel gewesen. Da ist das neue Unternehmen des durch seine trefflichen Auslegungen des 1. Korinther- und Philipperbriefes längst bekannten Verfassers freudig zu begrüßen. Neben einer wortgetreuen Übersetzung des Textes wird eine Auslegung des Jeremiabuches geboten, die vor allem eine geschichtliche Erklärung des Inhalts gibt und daneben die Nutzanwendung für unsere Zeit versucht. Es steckt ein erstaunlicher Fleiß in diesem Werke, dem sich zur Zeit kaum ein ähnliches an die Seite zu stellen vermag.

Schriften von Prediger H. Dannert:

Das größte Geschenk.

Hübsch geh. M. 0.20.

Es lag dem Verfasser an, zu zeigen, wie der Weg aus dem Tode zum Leben nicht eine Anstrengung unsrerseits erfordert, sondern nur eine demütige und willige Hand, die bereit ist, das angebotene Geschenk der freien Gnade in Christo anzunehmen. Dies hat Dannert in seiner bekannten anschaulichen und herzanfassenden Weise trefflich ausgeführt. Versäume keiner das Büchlein zu lesen, dem es um das eine Notwendige zu tun ist.

Im Banne der Schuld und

die Lösung des Bannes. Zwei Vorträge für Suchende. Hübsch geh. M. 0.25.

Im Strom vom Heiligtum

oder daneben. Neue gänzlich veränderte Auflage. Hübsch geh. M. 0.50.

Der Strom vom Heiligtum fließt mächtig durch unsere Zeit und durch unsere Lande (nach Hes. 47). Reichliche Evangelisation, Pflege der Gemeinschaft und zahlreiche Erweckungen zeichnen unsere Zeit aus. Nun ist's an uns, uns heranzumachen an diesen Strom und nicht bei den Teichen und Lachen daneben stehen zu bleiben (Hes. 47 ff.). Willst du drinstehen oder daneben, den Segen mit genießen oder von dir weisen? Vor diese Entscheidungsfrage stellt uns dieses Schriftchen.

Wie werde ich gerecht?

Vortrag für Suchende. Hübsch geh. M. 0.20.

Diese Schriftchen möchten auch in ihrem neuen Gewande denjenigen, die um das Heil ihrer Seelen mühevoll ringen unter Sünde und Schmerz, hülfreiche Hand leisten wie sie diesen Dienst bisher haben ausrichten dürfen.

Weihnachtsperlen.

Eine Auswahl neuer Gedichte, Gespräche und Festspiele für die Weihnachtsfeier in Verein, Schule und Familie von **A. Kamke.** Hübsch geb. M. 1.75.

Eine neue reichhaltige Sammlung des Besten, das sich zu Deklamationen und Aufführungen am Weihnachtsfeste eignet. Es gilt von dieser Sammlung: „Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen". — Bei Weihnachtsfeiern in Familie, Schule und Verein wird dieses Büchlein schätzbare Dienste leisten.

Wie es in der Kinderarbeit zugeht.

Erlebtes von **Hedwig Andrae.** Preis ca. M. 0.40.

Hedwig Andrae ist eine begabte Erzählerin. Ihre Geschichten haben den Vorzug, daß sie erlebt und nicht erdacht sind.

Hadorn, D. W., Pfarrer am Münster in Bern, Wer überwindet.

Zehn Predigten über die Sendschreiben der Offenbarung. Hübsch kasch. M. 1.50.

In zehn Predigten über die Sendschreiben hat Pfarrer D. Hadorn am Münster zu Bern uns eine wertvolle Gabe dargeboten. So viele Predigten und Auslegungen der Kapitel 2 und 3 der Offenbarung auch vorhanden sind, das vorliegende Buch darf einen hervorragenden Platz unter ihnen beanspruchen. In origineller Weise weiß der Herausgeber persönliche Anwendung des Wortes mit weit ausschauenden Blicken in die Weltlage und Zeitverhältnisse zu verbinden und seine Predigten mit Beispielen aus der Geschichte und eigenen Erfahrung zu würzen. Lehrreich sowohl für Diener am Wort als auch für jeden, der für die Zeichen der Zeit Verständnis hat, oder sucht, können sie nur warm empfohlen werden.

Neuerscheinungen 1910

aus dem Verlage der Buchhandlung des Erziehungsvereins, Neukirchen, Kr. Mörs.

Der christliche Hausfreund

(verbunden mit „Der Christenfreund").

Ein Abreißkalender für das liebe Christenvolk deutscher Zunge

..... auf das Jahr 1911. .....

Mit biblischen Betrachtungen für jeden Tag auf der Vorderseite und Erzählungen und Gedichten auf der Rückseite jedes Tagesblättchens. In Verbindung mit einer Reihe von Mitarbeitern herausgegeben von Ad. Haarbeck, Pastor, Präses des Erziehungsvereins zu Neukirchen (Kreis Mörs), und J. Haarbeck, Pastor in Elberfeld.

1 Exemplar 75 Pf., 13 Exemplare 9 M.

Die freundliche Aufnahme, welche dieser zum Besten des Erziehungsvereins herausgegebene Kalender in den weitesten Kreisen gefunden hat, zeigt sein von Jahr zu Jahr sich steigernder Absatz. Auch in diesem Jahre haben 153 der hervorragendsten Geistlichen und Laien in Treue mitgeholfen, vom Guten nur das Beste zu bieten.

Wir bitten, ausdrücklich den „Christlichen Hausfreund" oder „Neukirchener Abreißkalender" zu verlangen! Der Kalender erscheint in großem Druck und mit einem ooooooooooo weithin sichtbaren Datum. ooooooooooo

Neu! Neu!

Der christliche Kinderfreund

(erscheint in unserem Verlage zum **erstenmal**).

Ein Abreißkalender für die lieben Christenkinder

auf das Jahr 1911.

Mit biblischen Betrachtungen, Erzählungen, Gedichten, Bibelfragen und 12 Bildern. Zum Besten des Erziehungsvereins herausgegeben von Pastor Fabianke und Fräulein Hedwig Andrae, beide in Stettin, in Verbindung mit einer Reihe von Mitarbeitern.

1 Exemplar 50 Pf., 13 Exemplare 6 M.

Partien billiger.

Um Verwechslungen zu vermeiden, bitten wir, ausdrücklich den

„Christlichen Kinderfreund"

ooooooooooooo zu verlangen. ooooooooooooo

Philipp Strongs Kreuzigung

von **Charles M. Sheldon.** Hübsch gebunden M. 1.50.

Eine ergreifende Erzählung von den Kämpfen eines treuen Seelsorgers in einer ganz durchseuchten Gemeinde, in der er den herrschenden Sünden mit unerschrockenem Zeugnis entgegentrat und unter der bittersten Feindschaft, Verfolgungen und Lebensgefahren die Sache seines Gottes standhaft durchfocht. Niemand wird ohne reichen Gewinn das Büchlein aus der Hand legen.

Aus heiligem Quell.

Gedichtsammlung von **Stephanie von Goßlar.** Hübsch geb. M. 2.—, mit Goldschnitt M. 2.50.

Nichts wollen diese Lieder,
Als jedem es rufen zu:
„Geh hin, knie dürstend nieder,
Und schöpfe und trinke auch du!"

Vortreffliche Weihnachtsgeschenke für unsere Kleinen.

Friedrich Güll:

Kinderheimat

in Liedern.

In drei Gaben geb. à 1,50 M.

(Jede Gabe bildet ein abgeschlossenes Ganzes.)

1. Gabe: **Kinderheimat.** Mit Bildern. **8.** Auflage.
2. Gabe: **Scherz und Ernst.** Mit Bildern. **7.** Auflage.
3. Gabe: **Für unsere Kleinen.** Mit Bildern. **2.** Auflage.

„Perlen von reinstem Glanze, leuchtendes Edelgestein und zierlich geschliffene Kleinodien sinds, deren bleibender Wert uns den Verstorbenen als einen Poeten zeigt, dessen Namen wir nicht nur obenan in die Reihe unserer besten Kinderdichter, sondern auch in jene unserer edelsten Sänger überhaupt stellen müssen. **Jul. Lohmeyer.**

Die **„Auswahl"** aus den drei Gaben ohne Bilder kostet geb. 70 Pf.

Zwei klassische Kinderbücher.

Brüder Grimm:

Märchen-Bilderbuch.

Auswahl aus den Kinder- und Hausmärchen der

Brüder Grimm.

Mit Abbildungen nach Zeichnungen von Paul Meyerheim.

14 farb. Bilder mit 80 Textseiten in großer Schrift. Formatgröße 21 × 28 cm. Bildgröße 13 × 20 cm.

Gebunden 1,50 M.

Das trefflich ausgestattete und sehr billige Bilderbuch zählt unbedingt zum Besten, was auf diesem Gebiete geboten wird.

Auf der Sonderausstellung „Die Kunst im Leben des Kindes" der deutsch-böhmischen Ausstellung Reichenberg 1906 wurde dem Werk der **goldene Ausstellungspreis** zuerkannt.

Kinder- und Hausmärchen

gesammelt durch die

Brüder Grimm.

Herausgegeben von **Herman Grimm.**

Originalausgabe mit 13 Bildern nach Zeichnungen von **Paul Meyerheim.**

49. Auflage.

Kart. 1 M., in Leinwand gebunden 1,50 M.
Feine Ausg. in größerem Format geb. 2 M.

Die „Grimmschen Märchen" sind wertvolle Dichtungen, sie entsprechen völlig der Eigenart der kindl. Geisteskräfte, sie sollten jedes Kinderleben erfreuen und verklären. In der gesamten Literatur haben wir nichts Besseres für die Jugend. **Bayer. Lehrerztg.**

Neu! Band 2 Neu! Band 2 Neu!

E. Schrenk: „Seelsorgerliche Briefe für allerlei Leute“.

Band II.

64 neue, seelsorgerliche Briefe. Preis: brosch. M. 2.25, geb. M. 3.—.

Seelsorgerliche Briefe Band I erschien im Herbst 1909.

Inhalt: „48 Briefe für allerlei Leute“. Preis brosch. M. 2.25, geb. M. 3.—.

Buntscheckig und vielgestaltig wie das verschlungene Leben, so schaut uns dieser Band Seelsorgerbriefe vom Schreibtisch eines Mannes an, der Einblick, Weisheit, Barmherzigkeit und biblisches Fundament besitzt. Es sind nicht etwa indiskrete Veröffentlichungen aus dieser intimsten und heikelsten Berufsarbeit, sondern typische Musterbriefe. — Das Buch ist nicht nur voll schlagender Wahrheit und feiner Psychologie, sondern auch mit Herzblut und Gebetsgeist geschrieben.

Aus der Besprechung des **„Reichsboten“.**

Das Inhalts-Verzeichnis aller 112 Briefe bitte gratis zu verlangen

mit Besprechung „Reichsbote“ vom 1. Nov. 1910.

Gute Erzählungen bietet Röttger's Volksbücherei:

Preis pro Band: brosch. M. 1.–, Bibl.-Bd. M. 1.40, ff. geb. M. 1.50.

Berthold: „Kampf und Sieg“. II. Aufl. von „Aus heidnisch. Vorzeit“.

Bonnet: „Petrus Helldall“. Novelle.

Dose: „Der Feueranbeter“.
Rosegger: „Von meiner Mutter.“ } 1 Band.

Eitner: „Der Lumpenhannes“ u. a. Gesch.

Elbe: „Der Heliandssänger“. Doppelbd.

Keller, Pastor S.: „Oberlicht“ u. a. Geschicht.

„ „ „Wenne Pridik“ u. a. Geschicht.

„Erinnerungen einer Erzieherin“

schildert die Erlebnisse einer deutschen Erzieherin in England.

Röth: „Heinrich“ oder „Das Kind von Hessen“.

Kilburn, M.C.: „Wunder der Natur und ihre Lehren“. Bd. 1—3.

Kart. je M. 1.—, geb. je M. 1.50.

Neu! Band 3 ist soeben erschienen. Neu!

Alle 3 Bände einzeln geh. in schmuckem Geschenk-Karton M. 3.—; einzeln fein geb. in schmuckem Geschenk-Karton M. 4.50.

Diese 3 Bände bieten Unterhaltung, Belehrung u. Erbauung in edler Form.

Krusenstjerna: „Der rechte Blick“, „Nichts Erfundenes, sondern Erlebtes.“

17 Erzählungen mit Vorwort v. M. v. O., brosch. M. 1.50, geb. M. 2.25.

Schreiner, E.: „Der Kanzler zu Babel.“

„ „Der Großvezier von Ägypten.“

Sheldon, Ch. M.: „Richard Bruce.“

„ „ „Robert Hardy“ und „Für Christus und die Kirche.“

E. Röttger's Volksbücherei wurde von vielen Zeitschriften empfohlen. Die guten Werke sollten in keiner Volks-, Schul- und — Familienbibliothek fehlen! —

Ausführlichen Verlagsprospekt bitte zu verlangen von:

Ernst Röttger's Verlag, Kassel, Wilhelmsh. Allee 155.

Empfehlenswerte billige Bücher

aus dem Verlag der

Buchhandlung des Nassauischen Kolportagenvereins

zu Herborn Bezirk Wiesbaden.

Neu erschien:

Liliencron, A. v., **Ein junger Held aus den Befreiungskriegen.** 2 M., eleg. geb. 3 M.

Müller, P. L., **Die lebendige Hoffnung der Christen.** 60 Pf., kart. 80 Pf., eleg. geb. 1 M.

Bender, A., **Des Christen Pilgergang in Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung. Ein Gebetbuch.** 3. Auflage mit Familienchronik, geb. in Leinwand 1,50 M. Halbfranzband 1,60 M., Goldschnitt 3 M.

Chappel, Jenny, **Immer glücklich.** Lebensbild von Helen Keller. 8 Bogen, mit Illustrationen, 80 Pf., eleg. geb. 1,40 M.

Eitner, M., **Der alte Mann von Steinsbergen. Die Schloßfrau von Dorndorf.** Zwei Erzählungen, brosch. 1 M., Bibliotheksband 1,40 M., eleg. geb. 1,50 M.

Frenkel, W., **Der Salzgraf. — Das Altarbild.** Zwei Erzählungen aus dem Orlagau, à 60 Pf., Bibliotheksband à 90 Pf., eleg. geb. à 1 M.
Dieselben in einem Band auf holzfreiem Papier gedruckt 1,20 M., Bibliotheksband 1,50 M., eleg. geb. 1,80 M.

Hausmann, Julie von, (Verfasserin von „So nimm denn meine Hände") **Blumen aus Gottes Garten.** Lieder und Gedichte, mit Porträt und kurzem Lebensbild, 26 Bogen auf holzfreiem Papier gedruckt, eleg. geb. 2 M., eleg. geb. mit Goldschnitt 2,40 M.

Hempfing, K. F. E., **Der Flüchtling.** Eine Erzählung aus der westfälischen Zeit. 22 Bogen Oktav, 1,60 M., Bibliotheksband 2 M., eleg. geb. 2,40 M.

— — **Aus stürmischer Zeit.** Drei Erzählungen aus dem Dreißigjährigen Krieg. 1 M., geb. in Bibliotheksband 1,40 M., eleg. geb. 1,60 M.

Lobstein, F., **Tägliche Weckstimmen, oder eine Schriftstelle kurz beleuchtet auf alle Tage im Jahr.** 30 Bogen Oktav in feinster Ausstattung, eleg. geb. 2 M., mit Goldschnitt 2,80 M.

Monod, Adolf, **Abschiedsworte an seine Freunde und die Kirche.** 12 Bogen. 75 Pf., eleg. geb. 1,25 M., mit Goldschnitt 1,50 M.

Müller, C. W., **Der große Krieg 1870 71.** Dem deutschen Volk und Heer erzählt. 18 Bogen Oktav, reich illustriert. 1,60 M., eleg. geb. in Leinwand 2 M.

Nathusius, M., **Elisabeth.** Eine Geschichte, die nicht mit der Heirat schließt. 3. Auflage. Auf holzfreiem Papier gedruckt, 43 Bogen. 1,60 M., eleg. geb. 2,40 M.

Rothenburg, Adelheid v., **Die Hochzeitsreise. Das Käthchen von Riedbach.** Eine Geschichte aus der Hinkelsgasse. Drei Erzälungen, 2. Aufl. 1 M., Bibliotheksband 1,40 M., eleg. geb. 1,60 M.

Schorsch, L., **Überwunden.** Eine Erzählung aus dem russischen Volks- und Beamtenleben. 1,20 M., Bibliotheksband 1,60 M., eleg. geb. 2 M.

Sheldon, Ch. M., **Seines Bruders Hüter.** 20 Bogen. 1,40 M., Bibliotheksband 1,80 M., elegant gebunden 2 M.

Stratenus, L., **Die Prinzessin von Himlapoor.** Roman. Aus dem Holländischen übersetzt von Luise Keim, 19 Bogen Oktav. 2 M., Bibliotheksb. 2,60 M., eleg. geb. 2,80 M.

Zeller, Albert, **Lieder des Leids.** Herausgegeben von Prof. D. E. Knodt. 21 Bogen. auf holzfreiem Papier gedruckt, mit Porträt. Eleg. geb. 2 M., mit Goldschn. 2,40 M.

Ansichtssendungen werden bereitwilligst von uns gemacht.

Größere Verzeichnisse stehen gratis und franko zu Diensten.

Ein prächtiges Weihnachtsbuch für kirchliche Kreise!

Wandervögel.

Bilder und Gedanken aus Amerika und China

von

Divisionspfarrer H. Bluth.

176 Seiten mit 6 Abbildungen. — Preis geh. 2 M., vornehm geb. 2,80 M.

Das Büchlein fesselt von der ersten Zeile bis zu dem mit packendem Schwung geschriebenen Schluß des letzten Artikels: Aus buddhistischen Klöstern. Keine „Reisebeschreibungen", vielmehr „Bilder und Gedanken", immer scharf beobachtend, mit einer guten Dosis Humor gewürzt, immer mit sicherem Griff das Interessanteste heraushebend, wie es sich dem Verfasser in mehrjährigem Aufenthalt erst als Erzieher in Florida, dem „Lande der Blumen und Früchte", dann als Feldgeistlicher während der Expedition in China darbot. Amerikanisches Hinterwäldler-, industrielles und kirchliches Leben, deutsches Kriegerleben im fernen Ost — kann es in unserer Zeit mit ihrem gewaltigen Hinausstreben in die Ferne etwas Zeitgemäßeres und Interessanteres geben, zumal für Kolonialfreunde, für „Globetrotter" oder die es gern sein möchten, für „Wandervögel" überhaupt?

Für Vorträge und Vereine eine rechte Fundgrube; als Geschenk vor allem für die reifere Jugend durch seine künstlerische, prächtige Ausstattung wie durch seinen Inhalt besonders geeignet — **Recht viele solcher Bücher, und dem Überhandnehmen minderwertiger Literatur würde aufs Wirksamste vorgebeugt werden!**

Verlag von Wilhelm Weicher, Berlin W. 30, Haberlandstraße 4.

Zwei prächtige Geschenkbücher

aus dem Verlag der **Missionshandlung** in **Hermannsburg** (Hannover).

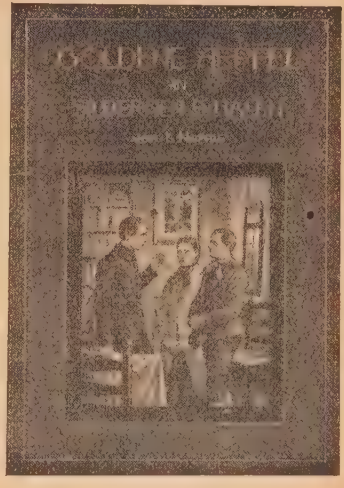
Landolf der Krieger mit dem blutigen Kreuz. Erzählung aus der Zeit Kaiser Ottos des Großen von W. Schmidt, Verfasser von Sieghardus. Illustriert von H. Barmführ. Leinen geb. M. 4.—.

Goldene Aepfel in silbernen Schalen. Erzählungen von Louis Harms. Neue, reich illustrierte Prachtausgabe, ff. geb. M. 4.—, auf besserem Papier mit Goldschnitt M. 5.—.

In „Landolf" entwirft uns mit seltener Feinheit und spannender Frische der bekannte Verfasser ein packendes Bild aus den heißen Kämpfen der christl. Sachsen gegen die heidnischen Wenden. Eine **hochinteressante Erzählung.**

Die „Goldenen Aepfel", dies köstliche Geschichtenbuch des Begründers der Hermannsburger Mission in einer Prachtausgabe die Herz und Auge gleicherweise erfreut, ist und bleibt ein Schatz für immer.

Geschenke für jedermann.



Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W 35.

Empfehlenswerte Festgeschenke:

Sammlung von Lehrbüchern der praktischen Theologie.

herausg. von Prof. D. **H. Hering,** Geh. Kons.-Rat in Halle.

I. **Hering,** *D.* **H., Die Lehre von der Predigt.** Mk. 10.—, geb. Mk. 11.50.

II./III. **Rietschel,** *D.* **G., Lehrbuch der Liturgik.** I. Band: **Die Lehre vom Gemeindegottesdienst.** Mk. 11.—, geb. Mk. 12.50. II. Band: **Die Kasualien.** Mk. 8.50, geb. Mk. 10.—.

IV. **Sachsse,** *D.* **E., Evang. Katechetik. Die Lehre von der kirchlichen Erziehung** nach evang. Grundsätzen. Mk. 7.50, geb. Mk. 8.50.

V. **Köstlin,** Dr. **H. A., Die Lehre von der Seelsorge** nach evang. Grundsätzen. Zweite neubearbeitete Auflage. Mk. 8.—, geb. Mk. 9.—.

VI. **Wurster,** Dr. **P., Die Lehre von der inneren Mission.** Mk. 7.—, geb. Mk. 8.—.

VII. **Köhler,** Dr. **K., Lehrbuch des deutsch-evangelischen Kirchenrechts.** Mk. 6.—, geb. Mk. 7.—.

Bei Abnahme sämtlicher 7 Bände auf einmal statt Mk. 58.— Mk. 50.—; geb. statt Mk. 66.50 Mk. 57.—.

Köstlin, J., Christliche Ethik. Mk. 10.—, geb. Mk. 12.—.

Martensen, *D.* **H., Die christliche Ethik.** Allgemeiner Teil. 6. Auflage. Mk. 9.—, geb. Mk. 10.50.

Bousset, W., Die Religion des Judentums im neutestamentlichen Zeitalter. Zweite, vollständig neubearb., verm. Auflage. Mk. 12.—, geb. Mk. 13.50.

Eucken, R., Die Hauptprobleme der Religionsphilosophie der Gegenwart. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mk. 2.40, geb. Mk. 3.20.

1. Die seelische Begründung der Religion. — 2. Religion und Geschichte. — 3. Das Wesen des Christentums. — 4. Der Kampf der Gegenwart um das Christentum.

Koppelmann, W., Kritik des sittlichen Bewußtseins vom philosoph. und histor. Stundpunkt. Mk. 6.—, geb. Mk. 7.—.

Baumann, J., Wille und Charakter. Eine Erziehungslehre auf moderner Grundlage. Dritte, verb., durchges. u. verm. Auflage. Mk. 1.60.

Paulsen, F., Philosophia militans. Gegen Klerikalismus und Naturalismus. Dritte und vierte durchgesehene und stark vermehrte Auflage. Mk. 2.—, geb. Mk. 3.—.

Abschied von der Monatsschrift.

Es war im Jahre 1876, daß ich die Monatsschrift zu redigieren begonnen habe, zuerst unter dem Titel „Monatsschrift für Diakonie und Innere Mission", dann seit 1881 als „Monatsschrift für Innere Mission", und jetzt ist der Moment gekommen, in welchem ich von dem lange mit Freuden geführten Unternehmen zurückzutreten veranlaßt bin. Alter, gesteigerte Amtsarbeit bei verminderter Kraft geben mir einen Wink, von allem zurückzutreten, was nicht zu meinen nächsten Pflichten gehört, und damit auch von der Monatsschrift. Ich habe die Schriftleitung derselben unter vielen Schwierigkeiten mit steter Freude geführt, und wenn es mir in irgend einem Maß gelungen ist, der Sache der Inneren Mission damit zu dienen, so glaube ich derselben Sache jetzt am meisten zu dienen, wenn ich davon zurücktrete und sie anderen geeigneteren und rüstigeren Händen übergebe.

Ich hatte s. Zt. die Absicht, über die Innere Mission im weitesten Umfang in populär-wissenschaftlicher Weise zu schreiben resp. schreiben zu lassen, und zwar in einem literarischen Unternehmen, welches völlig unabhängig von jeder praktischen Bestrebung, sowohl einem Verein als einer Anstalt, die Sache zu fördern suchte, so daß die Innere Mission, im ganzen und im einzelnen, in erster Linie beschrieben und erst in zweiter Linie, resp. mittelbar, getrieben werden sollte. Es hat sich mir dabei immer um die Innere Mission im Sinne Wicherns als ein Werk der gläubigen Liebe gehandelt.

Wie weit meine Absicht zu verwirklichen gelungen ist, muß ich andern zu beurteilen überlassen. Jedenfalls repräsentiert die stattliche Folge der Jahrgänge eine ganze Bibliothek der Inneren Mission, besonders reich an Aufsätzen über die Geschichte der Inneren Mission, über die Beziehungen der Inneren Mission zu dem kirchlichen Leben und der praktischen Theologie, an Biographien und an Bausteinen zu einem wissenschaftlichen Aufbau der Inneren Missions-Wissenschaft. Sodann geben dieselben Zeugnis davon, daß ein weiter Kreis von Autoren, auch solchen, welche nicht im engsten Sinne Fachmänner sind, ihre allgemeinen Studien dem Segensstrom der Inneren Mission zugeleitet haben.

Auch habe ich versucht, ohne im geringsten einer Vermischung fremdländischen und deutschen Wesens das Wort zu reden, die Kenntnis ausländischer Unternehmungen, namentlich aus England, Holland, Skandinavien, den deutschen Interessenten zu vermitteln.

Wenn das mit alledem getane Werk vielfach nur eine Saat auf Hoffnung war, so bin ich doch der Zuversicht, daß noch manches von dem, was dargeboten worden ist, in der Zukunft nachwirken, und daß die in ihrer Ganzheit und Fülle immer noch erst in Aussicht stehende Wissenschaft der Inneren Mission dem in der Monatsschrift dargebotenen Material viel brauchbare Bausteine entnehmen wird.

Allen Mitarbeitern spreche ich meinen wärmsten Dank dafür aus, daß sie so unabläßig und treu und nach ihrem besten Können den Lesern und mir und dieser lediglich der Sache dienenden Zeitschrift hülfreiche Hand geleistet haben.

Es ist mir eine besondere Freude, daß sich auf Wunsch des Herrn Verlegers unter meiner Beratung der demnächstige Herausgeber Pastor Martin Ulbrich bereit gefunden hat, die wichtige Aufgabe zu übernehmen. Derselbe steht von seiner Kindheit an als Sohn des Pastors Carl Ulbrich am Diakonissenhaus zu Breslau, den Werken der Barmherzigkeit äußerlich und innerlich nahe, und ist auch durch sein jetziges Amt als Pastor und Direktor der Pfeifferschen Anstalten zu Cracau-Magdeburg sonderlich mit dem Diakonissenwesen wie auch der Krüppelpflege und mancher anderen kirchlichen Wohltätigkeit aufs beste vertraut. Durch gewandte literarische Leistungen hat er sich dem Lesepublikum aufs vorteilhafteste bekannt gemacht. Somit sind alle Vorbedingungen gegeben, welche uns den verehrten Kollegen um Übernahme der Arbeit mit dem besten Vertrauen bitten ließen. Ihm selbst aber wünsche ich von ganzem Herzen, daß er auf der gegebenen Grundlage im bisherigen Geist und mit steigendem Erfolg das jahrzehntelang mit Liebe gepflegte Werk glücklich und unter Gottes Segen fortsetzen möge.

Altona a. Elbe, Dezember 1910. **D. Theodor Schäfer.**

Die Innere Mission in den Darstellungen der theologischen Ethik seit 1883.

Von Professor D. **Wurster**-Tübingen.

Die Ethik ist die systematische Stammdisziplin der praktischen Theologie. Kein einziges Gebiet der letzteren kann richtig behandelt werden, wenn die Fundamentierung in der Ethik keine solide ist. Die Gleichgiltigkeit gegen die Zusammenhänge mit den Begriffsbestimmungen in der systematischen Theologie rächt sich auch in endlos vielen Einzeldarstellungen aus dem Gebiet der Inneren Mission, ja in der Praxis selber nicht selten ebenso. Will man nicht in ideenlosen, experimentierenden Praktizismus verfallen, was man als akademisch gebildeter Theologe doch eigentlich nicht nötig hat, so studiere man Ethik und immer wieder Ethik, um festen Boden unter die Füße zu bekommen, d. h. die deutlichen Normbegriffe zu sehen, welche der ganzen Arbeit die Richtlinien geben müssen. Und wenn man ein einzelnes Gebiet der praktischen Theologie wissenschaftlich bearbeiten will, dann muß man vorher die Begriffswurzeln in der Ethik aufsuchen.

Die Innere Mission findet ihre Loci in der Ethik an zwei Stellen. Zuerst da, wo von der Kirche die Rede ist. Während die Dogmatik fragt, was die Kirche ist, an die wir glauben, also die Gemeinde der Heiligen, die Christenheit, die durch den heiligen Geist immer neu erzeugt wird, hat es die Ethik mit derjenigen religiösen Gemeinschaft zu tun, welche durch das Handeln der Christen

zustande kommt. Also ist für sie die Frage, welche Grundfunktionen normalerweise dieser Gemeinschaft zukommen und welche Organisation dieser Funktionen sich ergibt, wenn auf den Tätigkeitszweck und die gegebenen Kräfte gesehen wird. In diesem Zusammenhang muß eine Stelle kommen, wo von der Inneren Mission die Rede ist, und zwar unter einem doppelten Gesichtspunkt. Es muß das Missionsmäßige, Reformatorische an dem, was wir geschichtlich unter dem Begriff Innere Mission zusammenfassen, als notwendige Funktion der religiösen Gemeinschaft beschrieben werden, andrerseits das diakonische Element als die geordnete Ausübung der Liebestätigkeit, wie sie gerade der religiösen Gemeinschaft, die wir Christengemeinde heißen, eigentümlich ist. Beide Erörterungen führen mit Notwendigkeit zu der Frage, in welchem Verhältnis die beschriebenen Tätigkeiten zu dem geordneten Kirchenamt stehen, insbesondere zu dem Hauptamt der Kirche, nämlich dem Gemeindepfarramt. Die Prinzipien der Amtslehre gehören aber natürlich in die Ethik. Denn die Kybernetik, das Kirchenrecht, oder welchen Namen man der Lehre von Kirchenverfassung und Kirchenregierung geben mag, hat wie jede Disziplin der praktischen Theologie nur die Anwendung von diesen Prinzipien zu machen und insbesondere die tatsächliche geschichtliche, d. h. Rechtsentwicklung danach zu beurteilen.

Der eine Ort der Inneren Mission in der Ethik ist also in der Lehre von der Kirche. Der andere ist in der Pflichten- oder Tugendlehre. Es ist nämlich die Frage, wie einzelne Handlungen, von denen in der Inneren Mission mit Einschluß der Diakonie die Rede ist, ethisch zu bestimmen sind, also vor allem die christliche Liebesübung, namentlich aber auch die wichtigsten Mittel zur Bekämpfung von Volkslastern, wobei gewöhnlich die Lehre von den Tugendmitteln — einem freilich in der evangelischen Ethik mit Recht angefochtenen Begriff — den Anknüpfungspunkt bildet. Hier handelt es sich um Dinge wie die Abstinenz und das Gelübde. Es ist ein Maßstab für die Zeitgemäßheit einer Ethik, ob sie auf die Fragen, wie sie durch den Gegenwartsbetrieb der Inneren Mission gestellt werden, in der richtigen Weise eingeht, ob sie sich damit begnügt, die Dinge so abzuhandeln, wie sie Geschlecht für Geschlecht in der Ethik aufmarschieren, gleichviel ob sie aktuelles Interesse haben oder nicht, oder ob sie der Gegenwart dient, indem sie auf ihre Not, die auch und nicht zuletzt eine Begriffsnot ist, zu lauschen versteht. Jede Zeit muß auch ihre eigene Ethik haben. Versteht sich das von selbst, wenn an die Auseinandersetzung der theologischen Ethik mit andern, insbesondere christentumsfeindlichen ethischen Richtungen gedacht wird, so gehört auch dazu, daß sie auf das reiche, breite Leben der Gegenwart eingeht, ihre Aufgaben beschreibt und ihre Arbeit prüft. Sie gewinnt dabei vielleicht ebensoviel als sie gibt. P. Drews hat jüngst in seiner interessanten Schrift „Das Problem der praktischen Theologie“ (Tübingen 1910 S. 18) gesagt, nur die praktische Theologie sei „für die wissenschaftliche Theologie kein notwendiges Glied, von dem sie selbst mitlebt“, d. h. man könnte z. B. Dogmatik und Ethik treiben fast ohne irgend etwas zu berücksichtigen und gelernt zu haben, was in den verschiedenen Disziplinen der praktischen Theologie vorkommt. Das ist gewiß nicht zutreffend. Gerade aus

den praktischen Problemen der Heidenmission, ebenso aber auch der Inneren Mission mit Einschluß der Diakonie schöpft die Ethik, wenn sie ihre Aufgabe versteht, Anregung genug, nimmt nicht bloß Fragen von dorther auf, sondern kann sich für ihre Lösung von dem, was die Praxis und also auch deren geordnete Darstellung lehrt, reichlich belehren lassen. Wie viel interessanter wird die Ethik, wenn sie das tut, und wie viel eher versteht z. B. der Studierende der Theologie, warum er sie braucht!

Über die Behandlung der Inneren Mission in der theologischen Ethik zu referieren, ist demnach keine überflüssige Sache. Es muß innerhalb jeder Generation einmal geschehen, jedenfalls so oft als das neue Geschlecht neue Fragen stellt. Das letzte Mal ist es geschehen durch Prof. D. L. Schulze in Rostock (Monatsschrift f. J. M. IV, 1883, S. 281 ff.), vor 27 Jahren. Einstweilen ist die Innere Mission gewaltig gewachsen, jedenfalls in die Breite. Es fragt sich, ob sich die theologische Ethik in einem ähnlichen Maß entwickelt hat, ob sie den Anforderungen dieser Zeit gerecht geworden ist auch in der Berücksichtigung eines so wichtigen Zweiges kirchlicher Arbeit, wie es die Innere Mission ist, und was wir für diese Spezialwissenschaft aus ihr lernen können.

Die Abgrenzung, für welche der Aufsatz Schulzes aus dem Jahre 1883 maßgebend ist, bedeutet für uns, daß wir uns auf diejenigen Werke beschränken, die Schulze noch nicht berücksichtigen konnte. Damit ist freilich nicht gesagt, daß es lauter solche sind, die wirklich der Zeit etwa der letzten 25 Jahre auch tatsächlich zuzurechnen sind. J. A. Dorners System der christlichen Sittenlehre ist wohl erst im Jahr 1885 gedruckt worden, aber es ist ein opus posthumum, gerade in den letzten, für uns wichtigen Partien Vorlesungsmanuskript und gerade in diesen — der Vorlesungsbetrieb pflegt vorne lang und hinten kurz zu sein — nicht auf die Höhe der neueren Zeit gebracht. Auch Kübels Christliche Ethik (zweiter, für uns in Betracht kommender Teil 1896) ist nichts anderes als das nach seinem Tod gedruckte Vorlesungsmanuskript, es ist aber tatsächlich ein Produkt, das den Anspruch darauf macht, aus den neunziger Jahren zu stammen, wie ja auch der Druck dieser Vorlesungen auf ausdrücklichen Wunsch Kübels erfolgt ist. Vollends gilt die Eigenschaft der Modernität bei Gottschicks Ethik, die im wesentlichen, jedenfalls soweit die späteren Partien in Betracht kommen, das Diktat für seine Vorlesungen darstellt; sie trägt ja auch die Jahreszahl 1907.

Die Reihenfolge, die der folgenden Übersicht zugrunde liegt, konnte unmöglich die rein äußerlich chronologische sein entsprechend dem Jahr, in dem das betreffende Buch erschienen ist. Ebensowenig soll aber der Versuch gemacht werden, streng nach theologischen Richtungen zu ordnen, was gerade bei der neueren Ethik gar nicht leicht, ja vielleicht überhaupt nicht durchzuführen wäre. Vielmehr soll eine sachliche Gruppierung vorgenommen werden in der Art, daß erst die Äußerungen über die Innere Mission als Ganzes zum Wort kommen, dann die Ausführungen über bestimmte Einzelfragen und zwar jedesmal so, daß gewöhnlich diejenigen den Reigen eröffnen, welche das Meiste und Beachtenswerteste zur Sache zu sagen haben.

Zum Zweck einer leichteren Übersicht schicken wir die Titel der in Betracht kommenden Bücher voraus. Es sind folgende:

I. Größere Werke, chronologisch geordnet:

1. J. A. Dorner, System der christlichen Sittenlehre 1885.
2. Frank, System der christlichen Sittlichkeit. 2. Band 1887.
3. Scharling, C. Henrik, Christliche Sittenlehre nach evang.-luther. Auffassung, aus dem Dänischen von O. Gleiss. 1892.
4. Kübel, Christliche Ethik. 2. Band 1896.
5. Martin v. Nathusius, Die Mitarbeit der Kirche an der Lösung der sozialen Frage. 2. Aufl. 1897.
6. Julius Köstlin, Christliche Ethik. 1899.
7. Martin Kähler, Die Wissenschaft der christlichen Lehre. 3. Aufl. 1905.
8. Lemme, Christliche Ethik. 2. Band 1905.
9. Theodor Häring, Das christliche Leben (Ethik). 2. Aufl. 1907.
10. Johannes Gottschick, Ethik. 1907.
11. Wilhelm Herrmann, Ethik. 4. Aufl. 1909.

II. Leitfäden und kleinere Lehrbücher.

1. Bornemann, Unterricht im Christentum. 1891.
2. Luthardt, Kompendium der theologischen Ethik. 2. Aufl. 1898.
3. Otto Pfleiderer, Grundriß der christlichen Glaubens- und Sittenlehre. 6. Aufl. 1898.
4. Reischle, Leitsätze für eine akademische Vorlesung über die christliche Sittenlehre. 1900.
5. Kirn, Grundriß der theologischen Ethik. 2. Aufl. 1909.

I.

1. Was die erste prinzipielle Grundfrage betrifft, die nach dem Begriff der Inneren Mission, insbesondere die Frage, wie sich das diakonische und missionsmäßige, das Element der Barmherzigkeit in äußeren Liebestaten und der seelsorgerlichen, auf Seelenretten gerichteten Liebe zueinander verhalten, ob namentlich diese beiden Momente bloß zufällig geschichtlich oder innerlich begrifflich zusammengehören, so hat

a) v. Nathusius sich dahin ausgesprochen, daß der Name Innere Mission mit Rücksicht auf das Ganze, was darunter befaßt ist, inkonzinn sei. Verstehe man unter Innerer Mission notwendig die Bestrebungen zur Christianisierung, zur geistigen Erneuerung des Volkslebens, so sei dieser Grundzug bei vielen Arbeiten der Inneren Mission nicht mehr wirksam. Es könne sich also nur um eine zeitgeschichtliche Bewegung handeln, bei der jene Grundtendenz hervorgetreten sei (S. 507). Eben darum sei es auch nutzlos, systematisch und theoretisch Auseinandersetzungen zu versuchen über inneren Zusammenhang mit der kurz gesagt sozialen Arbeit. Es genüge einerseits festzustellen, daß bei Männern der Inneren Mission wie Wichern und Huber und bei solchen, die von ihr ausgegangen sind, wie Stöcker, Naumann

Weber sich ein stark soziales Interesse zeige, andererseits zu verlangen, daß die Innere Mission wie jedes „kirchliche und christliche Handeln" eine soziale Zweckbeziehung habe. Dies nicht bloß insofern, als die Belebung des christlichen Gemeindelebens ihre Aufgabe ist, sondern, namentlich was die Art ihrer Arbeit betrifft, sofern neben den sittlichen und religiösen Notständen es auch wirtschaftliche sind, welche zu ihrem Eingreifen nötigen. Denn die vielfachen kirchlichen Nöte, welche die Innere Mission nötig machen, hängen mit tief greifenden Umwälzungen unseres gesellschaftlichen Lebens zusammen. Daher müssen es auch wirtschaftliche Hilfsmittel sein, die in Verbindung mit den ethischen zur Anwendung kommen. Im übrigen sei es gleichgültig, ob auf eine so beschriebene Tätigkeit der Name Innere Mission angewendet werde oder nicht. —

Also schließlich doch der Verzicht auf eine deutliche Begriffsbestimmung und auf eine Einordnung der Sache an einen bestimmten Ort der gemeindlichen Tätigkeit.

b) Kübel nennt Innere Mission alle Tätigkeit, „wodurch die Kirche denjenigen Gliedern, welche für das geistliche, sittlich-religiöse oder für das äußere Leben in Gefahr des Verkommens sind, Hilfe zu dem Zweck ihrer Rettung, beziehungsweise wenigstens Milderung ihrer Not zu bringen sucht" (S. 333). Im übrigen ist er auch an diesem Punkt hauptsächlich von dem Interesse geleitet, durch das Messen der Sache am Neuen Testament den Blick für die Gefahren zu schärfen, denen diese modern-christliche Tätigkeit ausgesetzt ist. Der Verfasser der „Christlichen Bedenken über modern-christliches Wesen von einem Sorgenvollen" sagt in seiner Ethik, die Innere Mission sei eine „möglichst weit gefaßte und den neueren Verhältnissen angepaßte Gestaltung dessen, was im Neuen Testament Dienen (im engeren Sinn) heißt". Also ein Gegenstück der neutestamentlichen Diakonie als gemeindlicher Liebestätigkeit, nur daß jetzt als Objekt der ganze Kreis der Kirche, ja der Volksgenossen in Betracht kommt, als Zweck nicht bloß der unmittelbar christliche und kirchliche, sondern auch der patriotische, und daß neben den charismatischen Standpunkt derjenige der äußerlich technischen Ausbildung, ebenso der strammen und umfassenden Organisation trete, ja nicht bloß neben den charismatischen, sondern leicht über ihn. Also schon hierin eine Gefahr der Veräußerlichung: man fragt nicht so sehr nach der Gabe und göttlichen Berufung, als nach der Technik und Organisation, und sucht in dieser das Heil. Sodann aber: das Wirken für irdisches Wohl, kulturelle und soziale Gesichtspunkte treten leicht zurück hinter dem Arbeiten „für das künftige ewige Reich Gottes" (S. 334). Das Diesseitigkeitschristentum wird den Armen, den Arbeitern und ähnlichen Schichten ein diesseitiges Glück vormalen, das doch nicht eintreten wird, statt daß man im Sinn des Neuen Testaments wohl das Los der Armen zu lindern suchte, aber sie anweist, „nach dem ewigen künftigen Leben zu trachten". Auch in dem Ziel der Ausgestaltung einer wirklichen Volkskirche, das Wichern in der Beschreibung der Aufgabe der Inneren Mission in die Mitte gerückt hat, kann Kübel, wie es aus dem Zusammenhang hervorzugehen scheint, doch nur etwas sehen, was vorwiegend Gefahren einschließt. Volkskirche sei nämlich die Kirche des ganzen Volks, insofern als, wenn

man die Volkskirche wolle, man das Ganze des Volks bei der Kirche zu erhalten suche, indem man den Volksgeist, das Volksgemüt „teils als christlich voraussetzt, teils christlich zu bilden und zu pflegen sucht"; daher Kindertaufe, christliche Schule und „Bewahrung und Weihe der Volkssitte durch das Christentum, das Vereinswesen, das moderne Festefeiern". Bei dem allen sei aber die sogenannte Volkskirche doch nur ein Übergangsstadium zur Freikirche oder der eigentlich modernen Nationalkirche (S. 291 f.). —

Es wird also im wesentlichen die bestehende Innere Mission mit dem neutestamentlichen Ideal der Diakonie zusammengehalten und vor der Gefahr des Diesseitigkeitschristentums mit seinen zu niedrig gesteckten Zielen gewarnt.

c) Lemme kommt da, wo er in seiner Phänomenologie des Sittlichen von der christlich sittlichen Selbsttätigkeit redet, auf die gemeinschaftfördernde Liebe zu sprechen. Diese hat ihr Absehen auf das ewige Wohl der Mitmenschen gerichtet, muß also geistige Erneuerung bezwecken, aber immer auch auf das zeitliche Wohl des Nächsten bedacht sein, so daß immer nur das eine oder das andere Moment, das ewig geistliche und zeitlich irdische, stärker hervortritt je nach dem vorhandenen Objekt. Es gibt kein christliches Liebeshandeln, „das nicht irgendwie von der Fürsorge für das ewige Wohl des Nächsten mitbeseelt ist" (S. 797), und umgekehrt kann man die religiöse seelsorgerliche Einwirkung nicht von der sozialen und ökonomischen Besserung trennen: „Trunkenbolde und Diebe werden selten durch direkte Gegenwirkung gegen Trunksucht und Stehlneigung geheilt;" es muß die „dem Reich Gottes gemäße ethische Gestaltung der irdischen Verhältnisse" „der Entschiedenheit des Ewigkeitssinns entsprechen". Und zwar kommt es nicht bloß auf die Bekehrung des einzelnen, auch nicht bloß die Gestaltung der Verhältnisse des einzelnen zu normaleren an, sondern es muß ebenso auf das Ganze gewirkt werden, von dem der einzelne abhängig ist. „Im Geist Jesu und der Apostel" muß man zu den sozialen Sphären „Stellung nehmen", genauer: die Gläubigen müssen gegenwärtig „auf die Gestaltung der sozialen Zustände in christlichem Sinn und Geist hinwirken". Nur sind alle öffentlichen Reformbestrebungen als christliche bloß so lange anzusehen, als sie von gläubigen Persönlichkeiten ausgehen, die alles unter dem Ewigkeitsgesichtspunkt tun, „dem christlichen Grundtrieb der Seelenrettung folgen und sich dabei dem Rahmen der Pflicht im Beruf einfügen". Andere Bestrebungen können von christlichem Sinn und Geist getragen sein, aber spezifisch christlich ist „nur dasjenige Handeln, das als Liebeshandeln mit Bewußtsein in den Dienst des Reiches Gottes gestellt wird" (S. 800). Es gibt also ein „sekundäres Christentum" (S. 810), das sich ohne tiefere christliche Gesinnung an der aus christlicher Wurzel erwachsenen Wohlfahrtspflege beteiligt und schon deshalb nicht ohne Wert ist, weil seine Subjekte dadurch zu Besserem erzogen werden.

Aber das normale Liebeshandeln des Christen ist motiviert durch das Erlebthaben der göttlichen Gnade und geht auf die Rettung der Seele. Die Barmherzigkeit, welche sich auf das äußere Wohl des Nächsten richtet, ist aber ein Mittel für diesen höchsten Zweck deshalb, weil sie dem Menschen zur persönlichen Selb-

ständigkeit verhilft, so daß er imstande ist, „durch freie Selbständigkeit das Heil zu ergreifen und festzuhalten". Diese Tätigkeit muß eine geordnete gemeinschaftliche werden, weil der einzelne die Übersicht nicht hat und zu vielen Irrtümern und Täuschungen ausgesetzt ist (die katholische Liebestätigkeit ist immer noch durch ihre verzettelten Einzelalmosen charakterisiert); so ist das christliche Vereinswesen neben der privaten und „kirchlichen" Wohltätigkeit gerechtfertigt. Nur bleibt der Unterschied von der öffentlichen Wohlfahrtspflege, bei der die „verständige Überlegung, wenn auch unter dem Druck und Einfluß christlicher Ethik" maßgebend ist, während bei der christlichen Wohltätigkeitsgemeinschaft nur das wertvoll ist, was der soteriologisch begründeten Liebesgesinnung entspricht.

Ist so die zunächst auf das Äußere gerichtete Barmherzigkeit und Wohltätigkeit eben durch diese Motivierung vor Veräußerlichung geschützt, so gibt es doch auch noch ein besonderes Suchen und Retten, das auf das Seelenheil der andern direkt gerichtet ist, und zwar ist dieses Aufgabe eines jeden, der die Barmherzigkeit Gottes erlebt hat (wenn das Absehen ganz fehlt, möglichst jedem, der ihm erreichbar ist, den Weg zum ewigen Leben zu zeigen, der steht noch außerhalb des Reiches Gottes S. 809). Nur wird sich diese Aufgabe individuell ganz verschieden darstellen von der stillen Hingebung demütiger Selbstbescheidung bis zum lauten aggressiven Vorgehen der Heilsarmee („etwaige Mißgriffe rettender Liebe sind nicht so schlimm wie ihr Nichtvorhandensein" S. 820). Unter diesen Gesichtspunkt der rettenden und suchenden Liebe tritt neben der Heidenmission, der innerkonfessionellen und innerkirchlichen Evangelisation die Innere Mission (die also von Innerer Mission unterschieden ist S. 818, s. darüber noch später). Ausdrücklich wird aber — und das ist das Wertvollste an allen diesen Ausführungen — hier noch einmal hervorgehoben, warum die seelenrettende Liebe mit der Linderung der äußeren Not verbunden sein muß: „da viele der rettenden Liebe einen unübersteiglichen Wall entgegenstellen, ist diese gezwungen, ihre Tätigkeit auf solche Zustände und Verhältnisse zu richten, in denen die Empfindung irgend einer Not das Bedürfnis nach fürsorgender Liebe weckt;" „es ist gar nicht bloß immer das äußere Elend, das die Empfänglichkeit erschließt, sondern sehr häufig das Gefühl des Ausgestoßenseins von Liebe;" „die Verbindung äußerer und innerer Not hat stets der rettenden Liebe die Tür aufgetan: Seelenpflege wird hier von selbst zur Armenpflege, und Armenpflege kann vom christlichen Glauben nicht anders geübt werden als so, daß man inneren religiösen Halt zu geben sucht; Besserung der äußeren Lage ist bei Verkommenen gar nicht möglich ohne eine erziehende Einwirkung, die durch religiöse Förderung zu einem sittlichen Halt führt" (S. 820).

Wer hat aber das Suchen und Retten zu übernehmen? Lemme nennt es allgemein Innere Mission, sofern es eine „Umbildung der äußeren in die innere Kirche" ist (S. 1161). An sich ist es etwas, das zur Seelsorgepflicht des geistlichen Amts gehört. Weil aber quantitativ und qualitativ die Kraft des Pfarrers nicht ausreicht und sich die geforderte Tätigkeit über den Bezirk der Ortsgemeinde hinaus erstreckt, so ist ein ergänzender Vereinsbetrieb nötig. Dieses, also

das, was man gewohnt ist Betrieb der Inneren Mission zu nennen, sei leider „vielfach einem geschäftsmäßigen Bureaukratismus verfallen“ (S. 1162). Ferner habe man bei den einzelnen Arbeiten „sich an diese verlierend die Hauptsache aus den Augen verloren“. So sollte z. B. die Fürsorge für Idioten und Epileptische „völlig dem Staat überlassen bleiben“, während im eigentlichen Rahmen der Inneren Mission die Gemeindediakonie durch Diakonen und Diakonissen liegt, ferner[1]) die Arbeit an Ständen wie Eisenbahnarbeitern und Seeleuten, an entlassenen Gefangenen, die Männer- und Jünglingsvereine, Sonntagsschulen und Kleinkinderschulen, Rettungshäuser, Magdalenenasyle, Sittlichkeitsvereine, Bibelverbreitung, Blätterverteilung. Neben diesen direkt seelsorgerlichen Tätigkeiten stehen dann diejenigen „gemischter Art“ (die also dann wohl nur indirekt Innere Mission genannt werden dürften, aber vermöge des oben gekennzeichneten inneren Zusammenhangs von christlicher Wohlfahrtspflege und Seelsorge doch auch dazu gehören), nämlich Trinkerasyle, Herbergen zur Heimat, Arbeiterkolonien, Bestrebungen für Sonntagsruhe und Sonntagsheiligung, Gefängnisvereine, während „dienender Art“ (und doch aus demselben Grund auch noch in diesen Zusammenhang gehörig) sind Kranken- und Siechenhäuser, Kinderheilstätten, Erholungsheime und Altersversorgungsanstalten, Mäßigkeitsvereine und Kaffeehäuser, Vereine gegen den Bettel.

Lemme fügt bei, daß noch zweierlei in dem reichen Kranz dieser Liebeswerke fehle, nämlich Häuser für Kinder, „die weder Waisen noch verwahrlost sind und deren Eltern sie entweder nicht haben wollen oder in anbetracht ihrer Verkommenheit sie hungern oder verwildern lassen“, ferner Volksnervenheilanstalten für die zahlreichen unvermögenden Nervenkranken, denen dann „sachgemäße ärztliche Behandlung mit eingehender Seelsorge“ zu teil würde (S. 1163). Endlich stellt er fest, daß sich neuerdings „scheinbar als etwas Besonderes“ die innerkirchliche Evangelisation von der Inneren Mission abgehoben habe. Er glaubt, daß sie da, wo Geistliche sie „verständnisvoll für die Förderung der Gemeinde aufnehmen, der Vertiefung und Ausbreitung des religiösen Lebens“ diene, vorausgesetzt daß „ihre Anregungen durch die pfarramtliche Seelsorge weitergepflegt werden“, übersieht aber nicht, daß sich auch die Mache dieses Gebiets bemächtigt hat: „schwärmerische und gewaltsame, eitle und hochmütige Phantasten stiften mehr Verwirrung als religiöse Belebung.“ —

Was in dieser eingehendsten Besprechung der Inneren Mission besonderen Wert hat, das ist die deutliche Herausarbeitung des inneren Zusammenhangs von reiner Seelsorge und von Barmherzigkeitsübung diakonischer Art. Dadurch wird, ohne daß dies freilich Lemme nachzuweisen unternimmt, die innere Einheit des diakonischen und seelsorgerlichen Elements in unserer Inneren Mission um so mehr hergestellt, als die Notwendigkeit einer Organisation, also einer geordneten gemeinsamen Tätigkeit, für welche diese Verbindung grundlegend ist, begründet wird. Motiv und Zweck dieser Tätigkeit liegen im Seelenheil; das gibt ihr den spezifisch christlichen

[1]) So fasse ich das Nebeneinander von Gemeindediakonie und dem folgenden im Sinne Lemmes wohl richtig auf.

Charakter. Daß sich daraus eine Organisation neben dem Gemeindepfarramt ergibt, folgt aus der quantitativen und qualitativen Unzulänglichkeit der in diesem vorhandenen Kräfte und aus der Ausdehnung dieser Tätigkeit über die Grenzen der Ortsgemeinde hinaus. Was man bei Lemme vermißt, ist insbesondere die Orientierung der ganzen Arbeit der Inneren Mission an dem Begriff der Volkskirche, eines Begriffs, der bei Wichern zuerst in der großen Bedeutung erscheint, die er für das evangelische Christentum hat, der aber leider in der neueren Ethik durchaus noch nicht genügendes Interesse gefunden hat. Die Kirchenrechtler, zumal die Juristen unter ihnen, haben sich seiner ebenfalls noch nicht mit der nötigen Einsicht in seine Bedeutung angenommen; sein eigentlicher Platz ist und bleibt aber in der Ethik.

Eine richtige Begriffsbestimmung der Inneren Mission müßte natürlich die innerkirchliche Evangelisation in ihren Begriff hineinnehmen und zwar als eines seiner bezeichnendsten Momente, wenn nicht als das am meisten charakteristische. Die eingehendere Beurteilung des nach allerlei Erfahrungen mit Staatsanstalten recht unpraktischen Vorschlags, die Idioten- und Epileptischenhäuser ganz dem Staat zu überlassen, erübrigt hier wohl ebenso wie die Stellungnahme zu andern Einzelnheiten in Lemmes Ausführungen.

d) Sehr kurz gehen über die Innere Mission hinweg J. Köstlin und Dorner (ordnet sie auf zweierlei Weise ein, das einemal unter das verbreitende Handeln als „auf Bewußtsein und Leben" gerichtet, d. h. auf Verbreitung von christlicher Erkenntnis und christlicher Aktivität, das anderemal unter die Darstellung des Christenlebens als Darstellung der Liebestätigkeit in der Organisation der Diakonie neben Kultus und Kyberneſe S. 557). Scharling (die praktische Theologie habe die Mission, innere und äußere, in der Halieutik zu behandeln; die Ethik habe nur die Hauptgesichtspunkte zu geben) legt den engeren Begriff der dänischen Inneren Mission zugrunde: Objekt diejenigen, die, obgleich getauft und zum Teil im Christentum unterrichtet, doch später ganz außerhalb der Gemeinde stehen, d. h. ganz außerhalb ihrer Lehre, Kultus und Disziplin, hauptsächlich die niederen Volksklassen, die sich wegen ihrer Armut und des aus dieser folgenden physischen und geistlichen Elends vom Gemeindeleben fern halten; Mittel dem entsprechend christliche Versammlungen, Bibelvereine, Sonntagsschulen, Abendschulen, Jünglingsvereine, vor allem Verteilung von Bibeln und Erbauungsschriften (S. 662).

Luthardt nennt kurz Innere Mission die vereins- und anstaltsmäßig organisierte Tätigkeit der Gemeindeglieder mit der Absicht des Trostes, der Ermahnung und der Barmherzigkeitsübung, die in der äußeren Hilfeleistung zugleich das Heil der Seele sucht (S. 282). Kähler erwähnt sie zunächst, um festzustellen, daß sich die Bestimmung der Kirche (= Christengemeinde) für die gesamte Menschheit „unter stetem Wechsel zwischen umspannender und durchdringender Wirkung auf das Weltleben (zwischen Äußerer und Innerer Mission) in langsamer Stetigkeit vollzieht" (S. 412), kommt aber in sehr interessanter Weise unter dem Gesichtspunkt der Versuchung auf die Aufgabe der christlichen Barmherzigkeit zu sprechen.

Er sagt, die Anfechtung des Glaubens durch das Übel werde zwar grundsätzlich durch „die Verständigung über ihre erziehende Macht" überwunden, aber es gehöre zu den Glauben weckenden und stärkenden Mitteln, wenn die Bruderschaft in der Nachfolge Jesu die Übel nach Kräften lindert. Da nun in den gesellschaftlichen Übeln die Sünde mit Mangel und Druck der Verhältnisse aufs mannigfaltigste verbunden ist, so kann die Übermacht der Versuchung „ohne Befreiung von diesen Leiden", also dem Druck des äußeren Übels und dem Mangel „kaum gebrochen werden" (S. 646). Somit wirbt die dienende Barmherzigkeit, die als Bruderliebe diese Befreiung unternimmt, um den Glauben.

Von Frank ist besser erst die Rede unter Nr. 2, weil seine tiefgründigen Ausführungen hauptsächlich von dem Interesse der Grenzbestimmung zwischen Amt und freier Tätigkeit beherrscht sind. Von den Neueren erwähnt Gottschick die Innere Mission nur, um von ihr zu sagen, daß sie lediglich „sporadische Linderung des Übels" beabsichtige (S. 190) und darum nicht zureichend sei; man braucht — das ist der Gedankengang, der im ersten Jahrzehnt des evangelisch-sozialen Kongresses oft gehört worden ist, — vielmehr eine soziale Tätigkeit der christlichen Kreise, die auf planmäßige, umfassende christliche Beeinflussung des Gemeingeistes und der äußeren Lebensordnungen gerichtet sein müsse, weil die sittliche Entwicklung des einzelnen in hohem Maße von diesen sozialen Faktoren bedingt sei. Reischle unterscheidet als Tätigkeiten der Kirche als ethischer Gemeinschaft, „deren Glieder in Selbsttätigkeit und Selbstverantwortlichkeit die geschichtlich wirksame Lebensmacht des Geistes Christi anzueignen und anderen zu vermitteln haben", die kultische, seelsorgerliche, erziehende und missionierende, letztere sowohl gegenüber der nichtchristlichen Welt als gegenüber den unchristlichen Mächten in der Christenheit. Ähnlich Kirn: neben dem darstellenden Handeln der Kirche (Kultus) und dem erziehenden (Unterricht und Seelsorge) steht das verbreitende teils an ihr innerlich entfremdeten Gliedern teils an der nichtchristlichen Völkerwelt. Häring kommt zweimal auf die Innere Mission zu sprechen, das einemal, um sie als Tätigkeit der Wiedergewinnung entfremdeter Massen in der Christenheit neben die Heidenmission zu stellen, das anderemal nennt er unter den „inneren Lebensfragen der Kirche" zuerst die, ob es gelingen werde, so wie „die Lobredner der Einzelgemeinden" wollen, alle möglichen praktischen Aufgaben, Armen- und Krankenpflege, Jugendfürsorge, Versammlung der einzelnen Alters- und Standesgruppen der organisierten Gemeinde zuzuweisen. Er hat das gewiß wohl begründete Bedenken, daß die Entfremdung von der Kirchengemeinde in allen Fällen durch die Tätigkeit dieser Kirchengemeinde selbst, auch wenn sie noch so vortrefflich organisiert ist, eben gerade nicht werde überwunden werden können. Eben darum werde, was die Innere Mission bisher (in freier Tätigkeit) geleistet hat, auch künftig notwendig bleiben. Würde nun diese Betrachtung für sich eigentlich zu Nr. 2 gehören, wo von dem Verhältnis von Amt und Innerer Mission die Rede ist, so mußte sie hier erwähnt werden um der wichtigen folgenden Bemerkung willen. Häring fragt, „ob nicht die Innere Mission, so wie sie sich tatsächlich gestaltet hat, und zwar nicht in allen Stücken

ganz im Geiste ihres Stifters, eine Ergänzung fordere, wodurch andere Kreise gewonnen werden könnten" (S. 450), und meint damit eine Arbeit an den „Starken", d. h. offenbar an den Gebildeten und sozial höher Gestellten. Sie müssen auf anderen Wegen gewonnen werden als die „Schwachen". Neben die Innere Mission stellt Häring die Evangelisation, die er ganz richtig so bestimmt, daß sie „nicht nur auf die von dem geordneten Dienst am Wort äußerlich nicht Erreichten, sondern auch auf die durch denselben innerlich nicht Belebten wirken will". Gegen die Bedenken, die man gegen diese Arbeit auszusprechen pflegt und deren Recht Häring in gewissem Umfang gelten läßt, verteidigt er ihre grundsätzliche Notwendigkeit und fordert nur, daß die Geister geprüft werden und daß der Evangelist mit dem geordneten kirchlichen Amt ehrlich zusammenarbeitet, hält es auch für höchst wünschenswert, daß „ein derartiges Unternehmen getragen werde von lebendig daran teilnehmenden kleineren Kreisen in den einzelnen Kirchen" (S. 451).

2. Die zweite prinzipielle Frage betrifft das Verhältnis der Inneren Mission zum geordneten kirchlichen Amt. Hierzu ist

a) vor allen andern der Erlanger Frank zu hören. Wenn seine erste These (S. 140): das Amt, das die Versöhnung predigt, ist göttlichen Ursprungs, katholisierenden Schein hat, so wird dieser Schein sofort zerstört durch die ganz bestimmte Erklärung, daß hier mit dem Amt nur „der Dienst des Neuen Bundes" gemeint ist, nicht die gesetzliche Institution des kirchlichen Lehramts als solche. „Ein geordnetes Pfarramt gehört mit nichten unbedingt zum Wesen der christlichen Gemeinde" (S. 32). Das Wesentliche sind die Charismen. Sie bedingen, wie Frank treffend sagt, den ethischen Prozeß, durch den es zu einem geordneten Pfarramt kommt, ebenso aber zu andern notwendigen Ämtern in der Kirche. Denn auch die Charismen, die zu Werken der Barmherzigkeit führen, „vermitteln in ihrer Weise die Geisteskraft, aus der sie stammen" (S. 30). Die Gaben, die der einzelne bekommen hat, bestimmen die Verschiedenheit des Dienstes. Also kommen die Ämter in der Gemeinde nicht zustande, wie es die oberflächliche rationalistische Rechnerei sich vorstellt: ursprünglich und eigentlich jeder gleich, nur Beschluß der Gesamtheit, die einzelnen den Auftrag gibt. Vielmehr ist es Liebesaufgabe der Gemeinde, durch Anerkennung der Gaben und daher Einrichtung gemeindlicher Institutionen zur Förderung des Ganzen und Einzelnen beizutragen (S. 83).

So liegt nun auch der Inneren Mission Wicherns eine bestimmte charismatische Ausrüstung zugrunde. Es will etwas heißen, wenn Frank, der vor Konfessionsmengerei gerade in der Inneren Mission so energisch warnt — der „bornierte Konfessionalismus" sei eben als einseitige Reaktion dagegen aufzufassen S. 164 und 207 —, wenn der Lutheraner Frank es ausspricht, Wichern sei seiner kirchlichen Stellung und theologischen Richtung nach providentiell berufen gewesen, Anregung für beide Konfessionen zu geben. „Das Mißliche, das sich zunächst nicht durch seine Schuld, sondern durch die Unbill der Verhältnisse damit verband, muß man um jenes Gewinnes willen in den Kauf nehmen" (S. 212). Jedenfalls sei

es durchaus falsch, zu verlangen, daß die sich organisierende Liebestätigkeit sich alsbald den kirchlichen Ämtern eingliedere und vom Kirchenregiment ihre Weisungen empfange. Die Papierschere des grünen Tisches richtet so gern Unheil an, zumal wo Uniformitätsneigung besteht. Man soll die Gaben sich auswirken lassen, zuwarten, Raum geben und dabei allfallsige Auswüchse verhüten und abschneiden.

Frank wendet diesen Grundsatz auch auf „Konventikel geistlicher Art“ an. Man solle sie nicht verbieten oder mißtrauisch betrachten, sondern darauf sehen, daß das Ganze zum besten der Gemeinde verwertet werde. Jene Konventikel sind ein Beweis, daß geistliches Verlangen da ist, nicht selten freilich auch ein Symptom dafür, daß die Kirche diesem Verlangen nicht genügt. Außerdem aber: der geistliche Bedarf ist nun einmal verschieden (S. 162). Der Schematismus, der sofort einzelne Lebensregungen in feste Formen fassen will, bringt es soweit, daß man die Hülsen in die Hände bekommt und der Kern erstirbt. Die Kirche braucht, zumal in größeren Städten, die Beihilfe der Inneren Mission und maß ihren Charismen freie Bahn in der Kirche lassen, weil diese sonst auf Irrwege gedrängt werden.

Freilich, die Schranken der Konfession müssen dabei innegehalten werden, und es ist wichtig, solche Ämter ins Leben zu rufen oder solche Ordnungen zu schaffen, die geeignet sind, „dem Strom jener Bewegung ein festes Bett innerhalb der Kirche anzuweisen“ (S. 213). Nur fragt es sich eben, ob die Bedürfnisse, die zur Inneren Mission führten, stetig sind oder nur eben dem allgemeinen Charakter einer kirchlichen Periode entstammen oder nur hie und da außerordentlicherweise auftreten; ferner ob die Innere Mission in das Gebiet der geistlichen Funktionen übergreift oder sich auf dem Gebiet der ἀντιλήμψεις (1. Kor. 12, 28) bewegt. Jedenfalls liegen gegenwärtig in den Zuständen der kirchlichen Gemeinden höchst inkorrekte Verhältnisse vor, denen man auf den Wegen des kirchlich geordneten Amts unmöglich ganz abhelfen kann. Daher müssen in solchen schweren Zeitläuften charismatisch ausgestattete Persönlichkeiten ergänzend eintreten, zumal da Amt und Charisma — Frank drückt sich sehr vorsichtig, übervorsichtig aus — „nicht immer“ zusammenfallen. Von den genannten charismatisch ausgestatteten Persönlichkeiten sagt er S. 216: „ihr Weg geht querfeldein, je nachdem der Geist sie treibt, auf Bahnen, von denen im Amtshandbuch nichts geschrieben steht; die Polizei ist vielleicht hinter ihnen drein, weil sie keine rechtliche Vokation und keinen Lizenzschein für sich aufzuweisen haben. Ein gefährliches Spiel in der Tat; dem korrekten königlichen Pfarrer[1]) wird darob bange, und er wird an seinen Dekan oder an das königl. Konsistorium darüber „berichten“. Wir verdenken's ihm nicht und reden der Insubordination nicht das Wort, aber wir verlangen dabei von dem Pfarrer und von den hohen „geistlichen Stellen“, daß sie Geistliches nicht bloß rechtlich, sondern geistlich zu richten wissen. Und von der Gemeinde verlangen wir, daß sie in solch außerordentlichen Zeiten auf die in ihrer Mitte verborgenen Charismen achte, um sie zum Frommen des Ganzen, wenn gleich nicht in geordnetem Kirchendienst, sondern

[1]) Das ist der Titel in Bayern.

in „außerordentlicher Mission" zu verwerten." Der kurze Satz S. 218: was für Elemente hat die Behörde im geistlichen Amte ertragen! spricht für sich selbst. —

An Franks Ausführungen kann man sehen, wofür der vielgebrauchte Terminus „gesundes Luthertum" in Wirklichkeit gilt. Das ist gesund lutherische Amtstheorie, richtiger Aufbau auf der Charismengrundlage und Erkenntnis der sekundären Bedeutung der rechtlichen Institution, das Pfarramt als Rechtsform einbegriffen; hier ist nicht bloß Konfessionalismus, sondern zugleich die weise, geduldige, weil gläubige Liebe, die warten kann, und hofft, daß innerhalb einer Konfessionskirche so viel Kraft der Assimilation ist, daß diejenigen, die anfangs vielleicht „nur die Elemente der Erkenntnis haben, doch ins Bekenntnis hineinwachsen" (S. 165), während allerdings von denen, die dauernd innerhalb der Kirche Innere Mission treiben, mit Recht erwartet wird, daß sie keine „Konfessionsmengerei" treiben, sich insbesondere nicht einbilden, man könne gar etwas Evangelisch-Katholisches, ein allgemeines interkonfessionelles Caritaschristentum aufrichten.

b) J. A. Dorner tritt energisch für größeren Reichtum der Ämter in der Gemeinde ein. Leider sei lange Zeit der Reichtum der Ämter und Gaben zusammengeschrumpft auf ein Amt, das unmöglich alles leisten kann. Manche Pfarrer haben sich daran als an einen idealen Zustand gewöhnt und sehen Anarchisches, nur Gefahr, wenn ein höheres Ideal als Ziel vorgesteckt wird. Wo alles einem Amt und einer Person übertragen wird, „ist Absterben des Lebens oder noch vorhandene Unmündigkeit zu sehen" (S. 556). Auch die evangelischen Bekenntnisse wollen weder das „Predigtamt" zum alleinigen Amt machen noch alle freie kirchliche Tätigkeit von Amtlichkeit absorbiert werden lassen. Nur publice docere sollen die Laien nach der Augustana nicht; dagegen „für die religiöse Geselligkeit zur Erbauung und für Vereine zu kirchlichen Zwecken bleibt freier Raum genug" (vgl. auch Art. Smalc. IV mutuum colloquium et consolatio fratrum). Außerdem gilt es für unsere Zeit Ämter zu schaffen „nach dem Vorbild der alten Kirche"[1]) „zur Mitsorge für die kirchliche Diakonie und überhaupt für das kirchliche Leben der Gemeinde". Dadurch erst erhalten die Charismen, die in der Kirche ruhen, „ihre Fruchtbarkeit und Lebendigkeit". Auch in den freien Betätigungen innerhalb der fest organisierten Kirche, die natürlich der Mittelpunkt bleiben soll, ist kirchliches Leben; ja „in der Einheit und dem einträchtigen Zusammenwirken von beidem ist das spezifisch Neue der evangelischen Kirchengestalt zu erblicken, die zugleich zur urchristlichen Form zurückgreift" (S. 556).

Kübel nimmt auf die moderne Idee der Gemeindeorganisation Rücksicht und notiert dabei die Gefahr, „künstlich eine Gemeinschaft unter Menschen zu schaffen, bezw. vorauszusetzen, die eigentlich im innersten Herzen in der Glaubensanschauung usw. ganz geschieden sind" (S. 328). Wo die biblische Charismengrundlage gilt, muß man die Gaben sich frei auswirken lassen, also sind die freien Verbände der

[1]) Kübel S. 307 Anm.: Ob Phöbe „eine offiziell angestellte Diakonisse war oder eine freiwillig sich ähnlichen Diensten widmende Frau, ist zweifelhaft". Lemme S. 1189: Phöbe hat mit Diakonissen von heute wenig gemeinsam.

Inneren Mission zwar unter den Einfluß, nicht aber notwendig unter die direkte Leitung der kirchlichen Behörde zu stellen (mit dem bürgerlich staatlichen Leben möglichst wenig direkt zusammenzuwerfen! S. 334). Insbesondere ist den pietistischen Gemeinschaften innerhalb der Kirche grundsätzlich Freiheit zu gewähren. Sie sind mittelbar Auswirkung der neutestamentlichen Bruderliebe, deren Objekt diejenigen sind, „die in der Gemeinschaft des Geistes mit mir Gott als Vater, Christus als Heiland haben und lieben, und die ich als solche Gotteskinder erkannt habe" (S. 195). Sie sind also Brüder im engeren Sinn gegenüber dem Kreis der Konfessionsangehörigen überhaupt. Nur darf eine sektiererische Abgrenzung nicht eintreten, sondern nur der Geist der neuen Kreatur sich auswirken im Liebesgenuß (Freude brüderlichen Zusammenlebens) und im Liebesdienst (der gegenseitigen Förderung in Heilserkenntnis und Heilsleben).

Eine ähnlich freie Stellung nimmt der dritte Württemberger J. Köstlin ein, der davon ausgeht, daß in der Inneren Mission überhaupt eine Geistesergänzung gegenüber den festen kirchlichen Ämtern und für solche Aufgaben zu sehen sei, die sich einer gesetzlich geordneten amtlichen Tätigkeit entziehen, und daher Recht und Pflicht für diejenigen Bestrebungen statuiert, „wie die pietistischen Gemeinschaften, die freien Vereine für Innere Mission, auch z. B. neuerdings die sogenannte Evangelisation, so viel eitles Treiben auch unter diesem anspruchsvollen Namen mit unterlaufen mag". Die Amtskirche soll diese Bestrebungen anerkennen, dazu anregen und sich damit verbinden (S. 674).

Endlich der vierte Schwabe Häring, der ausdrücklich sagt, den Wert der „Gemeinschaften" werde die evangelische Kirche noch rückhaltloser anzuerkennen haben. „Nicht indem sie dieselben verzieht und zugleich knechtet, meist weil sie zu irgend einer kirchenpolitischen Aktion taugliche Werkzeuge scheinen, auch nicht indem sie von oben ohne Wurzeln im Volks- und Stammesleben künstlich hervorgerufen werden, sondern indem man sie in ihrer Freiheit schützt" (S. 451 f.). Wenn Fernerstehende „mehr an ihre Wirkungen im praktischen Leben denken", so verweist Häring insbesondere darauf, „daß auch der stille Fortschritt der Erkenntnis und damit das gegenseitige Sichverstehen diesen Stillen im Lande viel verdankt". „Was Fürbitte ist, hat mancher junge Geistliche hier zum erstenmal erfahren, wenn er seine ersten tastenden Schritte von ihr getragen sah." —

Es ist überaus interessant, daß diese genannten vier Ethiker, theologisch zum Teil doch recht weit auseinander stehend, in ihrem Urteil über die Freiheit, die man den Verbänden der Inneren Mission und namentlich den innerkirchlichen „Gemeinschaften" schulde, die geschichtlich und begrifflich mit ihr eng verbunden sind, übereinstimmen. Auf dieses Urteil hat jedenfalls die lebendige Anschauung von dem württembergischen Gemeinschaftsleben und seiner hohen Bedeutung für die Innere Mission in entscheidender Weise eingewirkt.

c) Während Luthardt und v. Nathusius im wesentlichen dieselbe Stellung in kurzen Sätzen ausdrücken (dieser: „die evangelische Kirche würde ihren eigenen Begriff aufgeben, wenn sie unter kirchlicher Leitung nur die amtlichen Instanzen

verstehen wollte" S. 510), so hat Bornemann nur auszusprechen, daß „soweit als möglich" im Interesse des Gemeindelebens wie der kirchlichen Ordnung und der Inneren Mission selbst „die mannigfaltigen Organe, Beamten, Vereine usw. der Inneren Mission den einzelnen Gemeinden angeschlossen und eingegliedert werden". — Also Gemeindeomnipotenz und Verkirchlichung „so weit als möglich"! Der Ritschlianer ist hier entschieden schärfer kirchlich als die Lutheraner. Otto Pfleiderer aber erklärt geradezu, nachdem er die „Organisation der christlichen Liebestätigkeit in freien Vereinen" „eine protestantisch veredelte Erneuerung des besseren katholischen Ordenswesens" genannt hat, die den „unpassenden, weil in liebloser Sinn mißdeutbaren Namen" Innere Mission führe (S. 325 f.), Diese Vereine können „nur als zeitweise nützlicher Ersatz für den Mangel der kirchlichen Diakonie gelten, nicht aber auf die Dauer deren Stelle ersetzen" (S. 326). Denn der Dualismus zwischen Kirche und philanthropischer Arbeit führe zum „Dualismus von lieb- und werkloser Glaubenspredigt und glaubensloser Werkgerechtigkeit, bei dem beide Teile gleich sehr verkümmern und die einheitliche religiös-sittliche Volkserziehung nicht gedeihen kann". Also Aufgabe der Kirche: die Vereinsphilanthropie „zur einheitlich organisierten und mit der Seelsorge aufs engste verbundenen Liebesbetätigung oder Diakonie der kirchlichen Gemeinde selbst zu verwandeln und alle geeigneten Kräfte derselben (männliche und weibliche) zur regelmäßigen Erfüllung dieser Aufgaben heranzuziehen." —

Welche Überschätzung der empirischen Volkskirche, und wenn die Meinung ist, durch kirchliche Organisation alles dessen, was sich jetzt frei auswirkt, die Kirche selbst lebendiger und fähiger zu machen, welche Verkennung der Bedingungen, unter denen christliches, also auch kirchliches Leben wirklich sich bildet!

d) Eine besondere Berücksichtigung kann endlich Lemme beanspruchen. Er geht auf die Frage ein, wo im allgemeinen mehr charismatische Begabung, also innere Berufung sei, beim kirchlichen Amt oder in den Diensten der Inneren Mission. Die Ämter der „äußeren Kirche", meint er, werden nur in wenigen Gebieten so verliehen, daß eine Prüfung der charismatischen Begabung stattfindet. Deswegen gibt es Reibung, wo die Innere Mission auf dem Charisma ruht und das Amt nicht. Wenn „gläubige" Vereine einen „Reichsgottesarbeiter" in die Seelsorge rufen, dann ist er rite vocatus, „um so mehr, wenn er die vocatio divina hat" (S. 1162). —

Hier muß man denn doch fragen, welches die Merkmale der „Gläubigkeit" bei den berufenden Vereinen sind. Es ist heutzutage doch nichts gerade Seltenes, daß pietistische oder andere Nichttheologen ihren Mangel an theologischem Verständnis und an kirchlicher Einsicht schon als Gläubigkeit ansehen, und wie die vocatio rein unter den Gesichtspunkt der vieldeutigen „Gläubigkeit" auch dann in diesen Fällen schon rite erfolge, wenn die divina vocatio nicht einmal sicher da ist (auf Grund des vorhandenen Charisma), ist schwer zu begreifen.

Übrigens ist der Vorschlag Lemmes zur Minderung oder Aufhebung der genannten Reibung nicht ganz deutlich. Er meint, man solle die freiwillige

Tätigkeit in der Äußeren und Inneren Mission nebst dem Vereinswesen (so!) nicht offiziell kirchlich machen, weil dies ihr die Lebensadern unterbinden hieße. Der Bureaukratismus habe schon genug geistliches Leben lahm gelegt. Wo aber bei der Inneren Mission Berührungen mit dem Pfarramt eintreten müssen, ist eine organische Verbindung zu wünschen, die den Berufsarbeiter der Inneren Mission in geordnete Beziehungen zum geistlichen Amt setzt (S. 1187). Lemme denkt sich aber diese organische Verbindung offenbar als freiwillige, wenn er fortfährt, bei einem gläubigen Pfarrer ordne sich diese leicht, ihm fallen die Vereine zu. Denn „die Überlegenheit der wissenschaftlichen Ausbildung bleibt dem Amt, das von religiöser Ausrüstung getragen wird, stets" (S. 1188).

Von den Kirchenvorstands- und Synodalmitgliedern sagt Lemme S. 1186 mit Recht, daß die wenigsten von ihnen eine „innerlich religiöse Wirksamkeit" entfalten. Er wünscht ebenso mit Recht, daß die Gemeindeglieder innerhalb der organisierten Kirche noch ganz anders zur Mitarbeit herangezogen werden, ähnlich wie dies in Sonntagsschule oder Kindergottesdienst bereits geschieht. „Je stärker die kirchliche Tätigkeit wird, desto lebendiger das kirchliche Interesse."

II.

1. Von Einzelfragen sei zunächst als Beispiel und namentlich Probe für das Eingehen auf Zeitfragen herausgehoben die Frage der Gelübde, mit besonderer Rücksicht auf das moderne Abstinenzgelübde.

a) Frank behandelt die Frage im Zusammenhang von Gesetz und Freiheit. Er scheidet mit Recht diejenigen Gelübde aus, die sich aus der Beziehung der Christen zur Welt und den ethischen Gemeinschaften Staat, Kirche, Berufsgemeinschaft ergeben, weil da gesetzliche Ordnungen vorliegen, denen zu genügen man im „Gelübde" verspricht; ebenso wird ausgeschieden das Konfirmationsgelübde, das nichts anderes ist als die Bezeugung der Selbsthingabe an Gott im Glauben vor der Gemeinde. Es handelt sich um die Gelübde, die freiwillig zur eigenen Förderung im christlich-sittlichen Leben übernommen werden, um die eigene Freiheit in gesetzlicher Weise zu binden oder (I, S. 387): „vermöge der Freiheit nimmt der Christ ein gesetzliches Motiv in sein Handeln auf, den Stab, die Zucht, die heilsame Schranke des Gesetzes", und zwar geschieht dies, damit man der Versuchung gegenüber fester sei. Das sei ganz in der Ordnung, nur begründe es keinen höheren Grad der Vollkommenheit; das Leben der Enthaltung hat immer nur relativen, keinen absoluten Wert. Deswegen ist es bedenklich, ein Mäßigkeitsgelübde als unbedingtes und für das Leben bindendes abzulegen, denn „es können Fälle eintreten, wo solch ein Gelübde zu brechen Pflicht ist, und bei einem Christen darf man voraussetzen, daß die Versuchung, die der Genuß geistiger Getränke für ihn mit sich bringt, nicht eine bis ans Ende fortdauernde ist" (I, S. 391). Dagegen bedarf es keines Gelübdes dazu, offenbare Sünde zu meiden (also nicht bloß Dinge, die zur Versuchung werden können). Jedenfalls kommt die Kraft zur Erfüllung des Versprochenen im letzten Grund nicht aus dem Gesetz, sondern aus der Gabe des heiligen Geistes.

Das durchschlagende Mittel der Selbstüberwindung und Heiligung ist das Gelübde nicht. Man könnte größeren Schaden eintauschen für den Gewinn, den das Gelübde bietet, nämlich in gesetzlich ängstliches Wesen hineinkommen und die evangelische Freiheit, das Vorrecht der Kinder Gottes, vergessen. —

So vortrefflich das alles abgeleitet ist, es fehlt doch die Berücksichtigung der ganzen Abstinenzfrage unserer Zeit: das Gelübde der Abstinenz wird doch auch von solchen übernommen, die andern helfen wollen, ohne es selber nötig zu haben, sodann ist für Schwachgewordene das Alkoholgift so gefährlich, daß die Abstinenz auf Lebenszeit gerade für sie die einzige Rettung ist. Endlich wird die ganze Frage nur vom individualethischen Gesichtspunkt aufgefaßt; es handelt sich aber um die sozial-ethische Frage: kann man den Jammer der Trinksitte nicht durch gemeinsamen Entschluß mindern, der das Außerordentliche tut und auf den Alkoholgenuß um der Wirkung dieses Enthaltungsbeispiels willen auf das Ganze völlig verzichtet?

Dieselben Einwendungen gelten gegen die Darstellung bei J. Köstlin (S. 269 das Temperanzgelübde (so) angängig für den einzelnen, den seine individuellen, sittlichen und natürlichen Zustände und Erlebnisse zur Überzeugung bringen, daß gewisse Genüsse für ihn — vielleicht infolge vorangegangener eigener Verschuldung — zu einer steten überaus schweren und gefährlichen Versuchung werden), Luthardt (S. 265), Kähler (S. 580: jede Vorausbestimmung der Lebensführung schafft sich Bedingungen und schreibt sich selbst eine gesetzliche Regel vor mit allen einer solchen anhaftenden Mängeln, hat also nur bedingte Geltung, über die die Klugheit zu befinden hat; was die Form des besonderen Versprechens betrifft, so ist diese entweder gegenüber der allumfassenden Verpflichtung überflüssig oder setzt sie der göttlichen Führung sowie den eigenartigen Vollmachten und Aufgaben willkürliche unerlaubte Schranken und erzeugt daher fast unausbleiblich Pflichtenkollisionen), Gottschick (S. 257: Hilfsmittel des schwachen Willens, der, durch sittliche Motive nicht genügend gehalten, der Unterstützung durch das persönliche und soziale Ehrgefühl bedarf, daher nicht Zeichen der höheren Vollkommenheit, können sogar zu falschem Selbstgefühl und Veräußerlichung führen; lebenslängliche Gelübde, auch wenn übernommen, um andern ein Beispiel und so Halt zu geben, heben die evangelische Freiheit auf und verdunkeln die Pflicht des Fortschritts zu höheren Stufen).

b) Etwas tiefer dringt in die Frage, soweit sie gerade die Innere Mission unserer Tage berührt, ein Kübel. Er rechnet die Temperenz zu den kraftübenden Tugendmitteln, also den außerordentlichen Mitteln in der Übung der sittlichen Kraft. Die völlige Temperenz als direktes Heilmittel für Trunkenbolde, als indirektes für die, welche helfen wollen, verdient, wenn von christlicher Liebe diktiert, jedenfalls Achtung, habe aber nur insoweit ethischen Wert, als das christliche Prinzip der Freiheit gewahrt bleibt und die Enthaltung immer nur als Mittel und auf Zeit unter Wahrung der Freiheit empfohlen werde; sonst sei sie Unnatur und Gesetzlichkeit, Unnatur schon dann, wenn für immer versprochen als Verzicht auf ein von Gott den Menschen zugewiesenes Recht. Das Gelübde, im Fall der Temperenz

also Brücke für die Schwachheit, kann aber eben deswegen bedenklich werden. „Denn gerade der seiner Schwachheit bewußte Mensch wird sehr oft besser tun, neben dem ernstesten Sichzusammennehmen, von Gott durch Gebet die Kraft zur sittlichen Leistung sich zu holen, als durch einen immerhin zugleich an die eigene Kraft gerichteten Aufruf oder gar durch Bindung betreffend die sozialen Folgen seines Tuns" (S. 218).

Etwas anderes — so fügt Kübel gewiß mit Recht bei — sind solche Gelübde, die eine ohnehin christliche Pflicht wie die sexuelle Sittlichkeit dadurch bindender machen, „daß die Erklärung des betreffenden Gelübdes zugleich die Betreffenden einem zu diesem Zweck geschlossenen Verein Gleichgesinnter zugesellt und daß so gleichsam eine gemeinsame Krücke gegen die betreffenden sittlichen Gefahren geschaffen wird." Kübel denkt hier an Vereinigungen, die heute im Bund zum weißen Kreuz zusammengefaßt sind, und fürchtet nur, „daß das soziale Moment möglicherweise mehr als das unmittelbar ethische herrschend wird." —

Auch Kübel behandelt also die ganze Temperenzfrage doch unter dem individualen Gesichtspunkt der Rettung des einzelnen Trinkers, wenn er auch den Gesichtspunkt hereinnimmt (wie Gottschick), daß der einzelne Christ abstinent werden kann dem Trinker zu lieb. Aber weder berücksichtigt er die einfache Erfahrungstatsache, daß für den Trinker Alkohol in jeder Form nicht mehr Gottesgabe, sondern Gift ist und für die meisten auch bleibt, solange sie leben, und daß, wer an Trinkern arbeitet, für die ganze Zeit, da er das tut, einfach abstinent bleiben muß, sondern er kommt insbesondere nicht zu der Einführung des sozialen Gesichtspunkts, Brechen der Trinksitten, durch gemeinsamen Entschluß radikal mit dem Trinken alkoholhaltiger Getränke zu brechen. Es ist schade, daß die deutsche Ethik darüber so wenig zu sagen weiß.

c) Nur Lemme und Häring streifen wenigstens den sozialen Gesichtspunkt. Lemme sagt S. 820: „Als Gesamterscheinung bringt der Alkoholismus schwere Schädigungen des Volkslebens und der wirtschaftlichen Verhältnisse." Deswegen muß die Absicht der sittlich Gerichteten darauf gehen, die Trinkunsitten und nicht bloß die Trunksucht zu bekämpfen und solchen Verhältnissen, welche die Neigung zum Trunk anregen oder begünstigen, entgegenwirken. Das könne auch geschehen „durch Beteiligung an den Bestrebungen des Blauen Kreuzes, der Mäßigkeits- und Enthaltsamkeitsvereine". Verfehlt seien derartige Bestrebungen nur, soweit sie wie die Guttempler „in unevangelisch gesetzliches Wesen einlenken oder die Bedeutung der speziellen Sache zur Benachteiligung von Religion und Moralität übertreiben". In großem Maßstab könne freilich nur die Gesetzgebung helfen. — Man bedauert, daß — man möchte sagen, echt deutsch — die Staatshilfe angerufen wird, wo die Selbsthilfe, wie das Beispiel von Nordamerika, aber auch des von Lemme angeführten norwegischen Landes zeigt, doch geradezu Großartiges durchsetzen kann. Mit Gesetzen rottet man kein Laster aus

Häring nennt zwar die Temperenz die „völlig individuelle" Selbsterziehung zur Nüchternheit, also einer wichtigen Seite des sittlichen Ideals, fügt aber bei, es

lasse sich nicht verkennen, wie unerzogen noch in weitesten Kreisen das Gemeingewissen der Trinkfrage gegenüber sei, „wie künstlich zurückgedrängt die Einsicht, welcher Dienst z. B. dem akademischen Freundeskreis, dem Vaterland, der Zukunft geleistet, welche reichen Quellen der Freude durch mutigen Kampf gegen diesen fressenden Schaden der Gesellschaft erschlossen werden können" (S. 282 f.). Dieser Gedanke führt, wenn ausgedacht, doch zu einer Bewegung, die es auch den nicht unmittelbar Gefährdeten und solchen, die nicht direkt in der Arbeit der Trinkerrettung stehen, zur Gewissensfrage macht, ob sie sich nicht am gemeinsamen Kampf gegen die Trinksitten überhaupt (nicht bloß die sogenannten Trinkunsitten) durch eine Art Trinkstreik pflichtmäßig beteiligen müssen. Denn hier erst wird Liebe im großen Stil geübt, weil die verfluchlichen Verhältnisse und Sitten geändert werden.

2. Den Schluß unserer Übersicht mögen einige interessante Bemerkungen W. Herrmanns bilden. Er geht ja im allgemeinen absichtlich wenig in den konkreten ethischen Stoff ein. Jeder Christ soll „an seiner Stelle selber finden, was ihm sittlich geboten ist" (S. 184), und deswegen ist ihm die prinzipielle Frage eigentlich allein wichtig, wie es überhaupt zu einem selbständigen, sittlich autonomen Handeln kommt. Immerhin berücksichtigt er wenigstens einige Forderungen, „die sich in unserer geschichtlichen Umgebung jedem aufdrängen sollen, der jetzt als Mitarbeiter an der Kulturgeschichte teilnimmt". Es ist im wesentlichen das Gebiet der sozialen Frage im engeren Sinn, um das es sich für ihn hier handelt. S. 192 sagt Herrmann, wenn ein Arbeitsloser bettle, so könne das bittere Not sein, und es müßte daher einem Christen ins Herz schneiden, wenn er einen solchen notleidenden Bruder durch das bekannte Schild von seiner Schwelle jagt. In diesem Fall also „ist das Almosen am Platz, wenn es mit dem Versuch verbunden ist, das Erreichen einer Arbeitsgelegenheit zu erleichtern", sonst freilich Mitschuld an der Bettelei. Gegenüber den verwilderten Kindern unseres Volks „müssen wir auf einen Zwang zur Arbeit dringen, der die Erziehung zur Arbeitswilligkeit und Arbeitsfähigkeit einleitet. Daß bei uns und an andern Orten evangelische Christen angefangen haben, Stätten solcher Erziehung als christliche Werke zu schaffen, ist eine der Erscheinungen der Gegenwart, an denen unser Glaube sich aufrichten kann. Sie helfen damit nicht bloß den Vagabunden, sondern schlaffen Christen an vielen Orten durch Beschämung und aufmunterndes Beispiel."

Höchst originell ist der Passus über berufslose eheloseFrauen in den höheren Ständen. „Bleiben diese berufslos, so bilden sie für den Frieden der Gesellschaft eine viel größere Gefahr als die Anarchisten. Ihre natürliche Begabung, sich persönlicher Angelegenheiten anzunehmen, ist eine scharfe Waffe," und wenn diese Waffe nun in der Verbitterung über eine verdorbene Existenz geführt werde, so schneide sie in die Familienbeziehungen hinein, da es „leicht zur regelmäßigen Beschäftigung eheloser Frauen" werde, „den Frieden der Familien zu stören". Deswegen ist „diesen unsern Schwestern" ein Beruf zu schaffen, der sie vor dem Verderben schützen kann. „Wir können es als Christen in einer Gesellschaft nicht

aushalten, die zahlreiche Frauen dem Verderben anheimgibt und die herrlichen Kräfte der weiblichen Natur zu einer Macht der Finsternis werden läßt. Der Kampf gegen die Prostitution hat für die Gesellschaft bei weitem nicht die Bedeutung wie der Kampf gegen die auf vielen Frauen lastende Berufslosigkeit. Denn diese wird von den meisten kaum als eine sittliche Gefahr empfunden, wirkt aber durch ihre Verbreitung und durch die in ihren Anfängen wenig beachtete Vergiftung des sittlichen Verkehrs noch schlimmer als jene." Geholfen wird nicht ausreichend damit, daß die Männerberufe in größerem Umfang den Frauen geöffnet werden. „Abgesehen von den körperlichen Leistungen wird in diesen Arbeitsformen eine schwerfällige Sachlichkeit gefordert, in die der bewegliche Geist der Frau sich in der Regel schwer einzwingen läßt." Die Frau ist besonders befähigt, „auf das Irrationale in menschlichen Individuen einzugehen, und es für die Gesellschaft zu verwerten", und das weist sie darauf, Menschen zu helfen, die der persönlichen Pflege bedürfen. Dafür ist die Frau noch lange nicht genügend in den Dienst gestellt worden. „Die Leiden, die der ungeheure Kampf der Gesellschaft mit der Natur auf die einzelnen legt, könnten gemildert, manche schmerzliche Reibung könnte beseitigt werden, wenn die Hand der Frau mehr dazwischen griffe und die ihr zukommende Arbeit täte. Für die Familien, die Kinder, die Alten und für die auf der Arbeit matt und krank Gewordenen hat die Gesellschaft die in den ehelosen Frauen aufgespeicherten Kräfte." Herrmann meint, was das Diakonissenwesen bisher leiste, sei „nur ein Hinweis auf das, was in andern Formen geschehen sollte". Es handle sich nicht bloß um Leistungen, „zu denen nur ein besonders inniger Anschluß an die kirchlichen Formen des Christentums befähigte", vielmehr um eine Dienstpflicht aller ehelosen Frauen an der Gesellschaft (S. 194 f.). Herrmann denkt wie andere vor ihm direkt an ein Zwangsdienstjahr aller Mädchen im „Dienst an den inneren Nöten des Volkslebens", in dem dann Fähigkeiten erworben würden die sie später selbst werden betätigen wollen. Nur könnte das alles erst geschehen und fruchtbar werden, „wenn die sittliche Einsicht", die einen solchen Zwang aufrichtete, „die öffentliche Meinung der Gesellschaft beherrschte". —

Wie interessant müßte eine Ethik heutzutage sein, die in ähnlicher Weise auf die sozialethischen Probleme der Gegenwart tiefer eingehen würde! Herrmann sagt freilich mit Recht in seiner Vorrede zur ersten Auflage seiner Ethik (S. VI), ein solches Eingehen ins Konkrete „können nur Männer wagen, die über eine ungewöhnliche Fülle von Anschauungen aus den verschiedensten Lebensverhältnissen verfügen". Aber deswegen studiert der Theologe unserer Zeit z. B. auch Innere Mission und verwandte Bestrebungen, damit er eine Anschauung von den Nöten unserer Zeit und von den Problemen der praktischen christlichen Arbeit gewinnt.

Florence Nightingale.[1])

Mitte August dieses Jahres trug der Telegraph durch alle Länder der Erde die Kunde von dem am 13. August erfolgten Tode Florence Nightingales, jener edlen Frau, deren Name vor reichlich einem halben Jahrhundert weit über die Grenzen ihres Heimatlandes hinaus durch ihre selbstaufopfernde Pflege der englischen Soldaten im Krimkriege bekannt geworden war, von der aber außerhalb Englands nur wenige wußten, daß sie noch am Leben und trotz ihrer schwachen Gesundheit und ihres hohen Alters bis in die letzten Jahre hinein noch immer zum Wohle der Kranken und Armen tätig war.

Florence Nightingale wurde am 12. Mai 1820 in Florenz, nach welcher Stadt sie ihren Namen erhielt, als zweite Tochter des reichen Großgrundbesitzers William Shore Nightingale und seiner Gattin Frances, geb. Smith, geboren. Ihr Großvater mütterlicherseits war der in der Antisklavereibewegung neben Wilberforce vielgenannte Parlamentarier William Smith, der mit seinem Freunde Wilberforce auch das gemein hatte, daß er ein eifriger Förderer der verschiedensten Wohltätigkeitsbestrebungen war. Diesen Zug scheinen seine Enkelkinder von ihm geerbt zu haben, denn auch Florences ältere Schwester Parthenope, später Lady Verney, hat sich vielfach an allerlei Werken der Barmherzigkeit beteiligt.

Ihre Jugendjahre verlebte Florence zum größten Teil auf dem schönen Landsitze ihres Vaters Lea Hurst in North Derbyshire. Hier in ländlicher Abgeschiedenheit genossen die beiden kleinen Mädchen die sorgfältigste Erziehung unter den Augen der Eltern. Außer Französisch und sonstigen Fertigkeiten, welche man zur Zeit Georgs IV. von jungen Damen ihres Standes erwartete, lernte Florence schon als Kind Deutsch und Italienisch, und ihr Vater unterrichtete sie selbst in Mathematik, Literatur und anderen Wissenschaften, so daß sie eine ungewöhnlich hohe und umfassende Bildung gewann. Bedeutungsvoll für ihre ganze Entwicklung wurde auch die Wahl ihrer Erzieherin. Miß Christie, später Mrs. Collman, war eine Persönlichkeit von so edlem Charakter und hochgradigem Beeinflussungsvermögen, wie sie nicht oft gefunden werden, und der Eindruck ihrer Lehren und liebevoller Art wurde nur noch vertieft durch ihren wenige Monate nach ihrer Verheiratung erfolgten Tod. Es gelang ihr vollkommen, die Gefahr zu vermeiden, die in Fällen, wo Kinder in dem Bewußtsein aufwachsen, daß Erwachsene für sie da sind, so nahe liegt, daß nämlich diese die Wünsche der Kinder für ihr Verhalten maßgebend sein lassen. Einmal durften ihre beiden kleinen Zöglinge mit Miß Christie einen Winter bei einer Freundin derselben in einem schlichten Farmhause verleben, von wo aus sie die Armen in der Umgegend besuchten, denen jene Freundin einen großen Teil ihrer Zeit und Kraft widmete. Da lernten die Kinder des Reichtums das Leben von seiner ernsten Seite kennen. Florence fand Gefallen an diesen Besuchen, und es war ihr, als sie wieder daheim war, eine große Freude, wenn sie auf den Gütern des Vaters die Armen und Kranken besuchen und ihnen die Gaben bringen durfte, die sie durch die Güte ihrer Eltern reichlich zu spenden vermochte. Sie hatte dabei eine so liebliche Art mit den Leuten zu reden, daß diese die Freundlichkeit des Kindes noch mehr erfreute, als die durch ihre Hand empfangenen Wohltaten.

[1]) Bearbeitet von Artikeln über Florence Nightingale in: The Times, The Morning Post, The Daily News, The Daily Mirror vom 15. August 1910; Hauck, Real-Enzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. 3. Aufl. Bd. 14; Reichsbote vom 5. Oktober 1910; Armen- und Krankenfreund 1854; 1855 und 1856. — Berichten des Nightingale Funds. — Florence Nightingale, die Pflege bei Kranken und Gesunden. Leipzig 1861. — Historische Fragmente und Essays über die Entstehung der Genfer Konvention und des Roten Kreuzes. München 1896.

Besonders gern begleitete Florence auch den Geistlichen ihres Bezirks bei Besuchen, die er seinen armen und kranken, zerstreut wohnenden Gemeindegliedern abstattete. Sie pflegte dann auf ihrem Pony neben ihm zu reiten, und er unterhielt sich gern mit dem feinfühlenden, aufgeweckten kleinen Mädchen. An einem Sommermorgen begleitete sie wieder den Geistlichen, als sie plötzlich aus einer Schäferhütte klägliche Töne hörte. Sie stieg ab, um nachzusehen. Es war der ihr wohlbekannte Schäferhund Karo, dessen eines Bein arg gequetscht war. Auf die Bemerkung des Geistlichen, daß warme Umschläge hier gut tun würden, erklärte die Zehnjährige in entschiedenem Tone: „Da bleibe ich hier und mache die heißen Umschläge.“ Und wie gesagt, so getan. Und so geschickt machte das Kind seine Sache, daß das kranke Bein des Tieres bald wieder geheilt war. Das war Florence Nightingales erster Patient. Bald sollte ein menschlicher hinzukommen. Einige Vettern von ihr waren zum Besuch gekommen und spielten zusammen. Die Lust aber fand ein jähes Ende durch einen beim Umhertollen empfangenen langen und tiefen Schnitt in die Hand des einen von ihnen. Alle wandten sich ab, um die Wunde und das ausströmende Blut nicht sehen zu müssen, nur Florence nicht, die sich vielmehr alsbald daran machte, die Hand zu verbinden. Sie „hatte Lust“ zu dergleichen, wie sie sich ausdrückte, und die Geradheit ihres Wesens verhinderte, daß diese Neigung erstickt oder auch aus falscher Scham oder Furcht, anderen sonderbar zu erscheinen, verborgen wurde. Allerdings mußte sie sich, von diesen beiden Ausnahmefällen abgesehen, zunächst noch damit begnügen, ihre Neigung zum Pflegen und Verbinden an ihren Puppen zu betätigen, die sie im Spiele immer wieder krank und verwundet sein ließ und dann nach Herzenslust pflegte und verband.

Doch nicht ihre ganze Jugendzeit verfloß in dem schönen, stillen Lea Hurst. Die Familie war viel auf Reisen, und Florence hat schon als Kind ein schönes Stück Welt gesehen. Zu einer Zeit, wo Reisen noch keine so leichte und bequeme Sache war wie jetzt, weil es noch nur wenige Eisenbahnen gab, hat sie mit ihren Eltern die meisten Großstädte Europas besucht, und eben erwachsen, kannte sie schon ganz Italien, einen großen Teil von Frankreich, Deutschland und der Schweiz. Später hat sie ihre Reisen sogar bis nach Ägypten und Griechenland ausgedehnt. Auch von Kunstschätzen bekam sie schon früh viel zu sehen. Ihre ganze Umgebung liebte sehr die Kunst und betätigte sich in ziemlich umfangreichem Maße in ihr. Auch Florence nahm an diesen Bestrebungen teil, aber sie war nur mit halbem Herzen dabei. Auch das Gesellschaftsleben, in das sie, nachdem sie erwachsen und ihre Ausbildung vollendet war, eingeführt wurde, bot ihr keine Befriedigung. Sie war, wie andere junge Damen ihres Ranges, bei Hofe vorgestellt worden und nahm an allen Vergnügungen der Saison und was sich sonst vornehmen jungen Damen bietet, teil, aber ihr Herz stand nach andern Dingen. Nicht Bälle, Theater, Konzerte und dergleichen füllten ihr Sinn und Gedanken, die Erinnerungen ihrer Kinderjahre an das wirtschaftliche Elend und die Hilflosigkeit der Armen in Krankheitsfällen ließen sie nicht los, und ihr ganzes Sehnen ging dahin, dort Hilfe bringen zu können.

Da geschah es, daß ihr ein Jahresbericht der Diakonissen-Anstalt zu Kaiserswerth in die Hände fiel, der großen Eindruck auf sie machte. Sie wußte jetzt, wo ihre Lebensaufgabe lag, und bat ihre Eltern, Krankenpflegerin werden zu dürfen. Diese verstanden ihre Tochter nicht, war doch damals Krankenpflege ein Beruf, der in England im übelsten Rufe stand und denselben leider nur zu sehr rechtfertigte. Alle Welt, nicht nur die oberen Zehntausend, sah auf den Beruf einer Krankenpflegerin als einen für ein anständiges Mädchen ungeeigneten herab. Wandte ein

Dienstmädchen sich ihm zu, so geschah das, wie alle Welt meinte, nur deshalb, weil sie nichts leistete oder sittlich anfechtbar war. So gab es denn zunächst schwere Kämpfe; endlich aber gaben die Eltern den Bitten ihrer Tochter soweit nach, daß sie verschiedene Hospitäler und andere Anstalten besuchen durfte, um die in ihnen herrschenden Zustände kennen zu lernen.

Nunmehr besuchte sie im Laufe der nächsten Jahre alle Hospitäler in London, wo sie mit Elisabeth Fry zusammentraf. Die ehrwürdige Greisin, die im Dienste ihres Herrn so Großes zur Verbesserung des Loses der Gefangenen getan und jetzt schwach und leidend dem Tode nahe war, machte einen unauslöschlichen Eindruck auf Florence. Dann ging sie weiter nach Dublin und Edinburg, besuchte auch dort alle Hospitäler, dann noch viele ringsum im Lande, und endlich auch eine ganze Anzahl von Marine- und Militärhospitälern. Je mehr sie aber von den Zuständen in den verschiedenen Krankenhäusern sah, desto klarer wurde es ihr, daß es nur einen Weg zur gründlichen Besserung der traurigen Verhältnisse gäbe, nämlich den der Erziehung und Ausbildung eines besseren Pflegepersonals. Sie war willig, diese Aufgabe auf sich zu nehmen; um ihr aber genügen zu können, das fühlte sie, mußte sie selbst erst eine gründliche praktische Schulung erhalten. Die hoffte sie auf dem Kontinent zu finden, wo es, wie sie wußte, Anstalten gab, in denen es besser aussah, als in den englischen Hospitälern. In erster Linie hatte sie ihr Augenmerk auf Kaiserswerth gerichtet, und bat nun ihre Eltern um Erlaubnis, dort einen Kursus durchmachen zu dürfen. Sie erhielt auch wirklich, wenn auch nur mit Mühe, die Erlaubnis, im Jahre 1850 einen und 1851 drei Monate in der Diakonissen-Anstalt zu Kaiserswerth verleben zu dürfen. Dort arbeitete sie, nach Pastor Fliedners Zeugnis, „in der Krankenpflege mit einer Bescheidenheit, Demut, Selbstverleugnung, Umsicht und Liebe, die nur der Geist Gottes geben kann, und zeigte zugleich eine so klare, christliche Erkenntnis und einen so gesunden Glauben, daß sie aller römischen und puseyitischen Werkheiligkeit im höchsten Grade abgeneigt war.“ [1]) Daß sie auf solche Weise reichen Gewinn von ihrer Lernzeit haben mußte, ist klar. Sie hat auch Kaiserswerth stets eine große Anhänglichkeit bewahrt und ist lange mit Fliedner in Verbindung geblieben. Doch ließ sie sich an dem dort Gelernten noch nicht genügen. Nach beendetem Kursus besuchte sie noch viele Hospitäler und andere Wohltätigkeitsanstalten in Berlin und anderen deutschen Städten, ging dann nach Frankreich, wo sie sich namentlich in Paris längere Zeit aufhielt, um die dortigen Hospitäler kennen zu lernen und von den Barmherzigen Schwestern noch einiges zu lernen. Hier fand sie Fliedner im Juni 1853 schwer an den Masern erkrankt, die sie in einem Hospital abgefangen hatte.

Genesen, kehrte sie in ihre Heimat zurück, um sich in Lea Hurst von den Anstrengungen der letzten Zeit zu erholen. Nur kurze Zeit war sie daheim, da erging der Ruf an sie, sich des Heims für kranke Lehrerinnen in London, Harley Street 90, annehmen zu wollen, das an Mangel sowohl an genügenden Mitteln, wie namentlich auch an einer richtigen Leitung krankte. Sie nahm an. Aber nun erhob sich ein Sturm gegen sie. Wie konnte eine Dame der Gesellschaft Vorsteherin einer solchen Anstalt werden wollen! Von Persönlichkeiten, die ihr Tun zu schätzen wußten, ist erzählt worden, daß, wenn Florence Nightingale Wechsel gefälscht, Unterschlagungen begangen, ihres Vaters Vermögen in Newmarket verwettet hätte oder auch mit einem Liebhaber durchgegangen wäre, sie kaum einen stärkeren Entrüstungssturm gegen sich heraufbeschworen hätte, als es dadurch geschah, daß sie in aller Stille, in reifem Alter, und ohne sich um das Urteil der Welt zu

[1]) Armen- und Kranken-Freund 1854. November- und Dezember-Heft. S. 2.

kümmern, ein nützliches und notwendiges Werk tun wollte. Sie ließ sich denn auch nicht beirren, übernahm die volle Leitung der Anstalt und gab ihre Zeit, Kraft und außerdem noch bedeutende Geldmittel hin, um sie mit Hilfe von Lady Canning, der eigentlichen Begründerin, wieder auf gesunde Grundlagen zu stellen. Und was sie unternommen, gelang, freilich nicht ohne viel Mühe und Arbeit. Neben der vielen Verwaltungsarbeit leitete sie die Pflege der Insassen, sorgte in jeder Weise für sie, tröstete sie, heiterte sie auf und erleichterte ihr Los in jeder Weise. Daneben brachte sie es noch fertig, sich an der Arbeit in den Lumpenschulen und anderen ähnlichen Organisationen zu beteiligen.

In einer Beziehung freilich entsprach die Arbeit in dem Hospital nicht ihren Wünschen und Hoffnungen. Sie hatte, als sie die Arbeit übernahm, gehofft, Pflegerinnen ausbilden zu können, dazu war aber die Anstalt zu klein und befand sich außerdem in einem für solche Zwecke völlig ungeeigneten Lokal. Sie war deshalb im Begriff, in Kings College Hospital, das für Ausbildungszwecke günstigere Vorbedingungen bot, überzusiedeln, als der Ruf in eine ganz andere Arbeit an sie erging, eine Arbeit, die ihren Namen in der ganzen Welt bekannt machen sollte.

Der Krimkrieg war ausgebrochen und hatte namentlich bei den englischen Soldaten namenloses Elend im Gefolge. Nicht nur, daß in kurzsichtigster Weise schon für die gesunden Soldaten schlecht gesorgt war, so hatte man z. B. nicht daran gedacht, aus dem heißen Klima Indiens kommende Regimenter mit wärmerer Kleidung zu versehen, was sich dann später durch viele und schwere Erkrankungen rächte, man hatte auch für die spätere Pflege der Verwundeten kaum die allerdürftigste Vorsorge getroffen. Während die französische Armee Hunderte von Barmherzigen Schwestern für die Pflege ihrer verwundeten und erkrankten Krieger zur Verfügung hatte, und die russische über 200 Schwestern der auf Anregung und unter Leitung der Großfürstin Helene Pawlowna gebildeten „Gemeinschaft der Schwestern zur Kreuzerhöhung zur Pflege der Verwundeten und Kranken", herrschte nach der Schlacht an der Alma am 20. September 1854 in den Lazaretten der englischen Armee ein Zustand, der jeder Beschreibung spottet. Der Berichterstatter der „Times", Dr. Russell, sandte vom Kriegsschauplatze Berichte über den Zustand in den Lazaretten, die im ganzen Lande Entsetzen erregten. Die allernotwendigsten Requisiten eines Lazaretts fehlten, die Kranken müßten die Kranken pflegen, die Sterbenden sich der Sterbenden annehmen, kurz die Art und Weise, in welcher die Kranken und Verwundeten behandelt wurden, sei „der Wilden von Dahomey würdig".

Die „Times" erließ daraufhin am 12. Oktober einen Aufruf zur Zeichnung von Beiträgen, um den armen Verwundeten und Kranken einige Erquickungen senden zu können, auf welchen hin bis zum Ende des Monats, wo die Sammlung geschlossen wurde, 11 614 Pfund (über 232 000 M.) eingingen. Inzwischen aber hatte der Hülferuf aus dem Osten einen Widerhall gefunden, der von noch größerer Bedeutung für die leidenden Soldaten war, als die so rasch und freigebig dargereichten Tausende von Pfunden. Am 15. Oktober schrieb Florence Nightingale an den Kriegsminister Sidney Herbert und bot ihm an, nach Skutari zu gehen und sich der Verwundeten anzunehmen. Der Brief ist in höchstem Maß charakteristisch für die Schreiberin. Es heißt darin: „Es sind dreizehn Jahre her, seitdem ich den Zustand der Hospitäler genau kennen zu lernen mich bemüht habe. Ich kenne alle Hospitäler in London, Dublin, Edinburg; ich kenne fast alle im Innern Englands, sowohl die für Land- als für Seesoldaten. Ich habe die Hospitäler in Paris, Lyon, Turin, Rom, Konstantinopel, Alexandrien und Brüssel besucht. In Paris habe ich bei den Soeurs de charité und in Kaiserswerth am Rhein prak-

tische Krankenpflege erlernt." Dieser Brief kreuzte sich mit einem vom Kriegsminister an sie gerichteten, in dem es hieß, Heil- und Stärkungsmittel seien tonnenweise abgesendet worden, aber Krankenpflegerinnen seien ein noch viel dringenderes Bedürfnis. Lady Maria Forester habe den Vorschlag gemacht, hinauszugehen oder ausgebildete Krankenpflegerinnen hinauszusenden, „aber", fuhr Mr. Herbert fort, „in ganz England kenne ich nur eine Persönlichkeit, die fähig wäre, ein solches Unternehmen in Gang zu bringen und zu leiten. . . . . Eine auf das Hospital in Skutari losgelassene Schar sentimentaler und enthusiastischer Damen würde wahrscheinlich nach wenigen Tagen von solchen, deren Arbeiten sie stören und deren Autorität sie nicht anerkennen würden, vor die Tür gesetzt werden. Ich frage deshalb geradezu: Wollen Sie meiner Bitte nachkommen und hinausgehen und die ganze Sache leiten?" Wie wir sahen, war die Anfrage schon beantwortet, und die Vorbereitungen konnten ohne Verzug getroffen werden.

Innerhalb einer Woche hatte Florence Nightingale aus Hunderten von Anerbietungen, die aus allen Teilen des Landes eingingen, eine Schar von 38 Pflegerinnen ausgewählt, darunter 14 anglikanische Schwestern, 10 katholische Barmherzige Schwestern, 3 von Lady Maria Forester ausgewählte Krankenpflegerinnen, die übrigen waren Damen aus den höheren Ständen. Am 21. Okt. reiste sie mit ihren Helferinnen von London nach Marseille ab, wo sie sich nach Konstantinopel einschiffen sollten. Rührend war die Aufnahme, welche die Durchreisenden in Boulogne fanden, wo sie etwas Aufenthalt hatten. Die kräftigen Frauen der Fischer bemächtigten sich ihrer Koffer und trugen sie ins Hotel, die Annahme jedes Entgelts für ihre Mühe strikt verweigernd. Der Besitzer des Hotels ließ ihnen ein Mittagessen auftragen, bat sie, sich geben zu lassen, was sie wünschten, und fügte hinzu, daß er unter keinen Umständen Bezahlung von ihnen annehmen werde. Auch die Kellner und Hausmädchen bestanden darauf, keinerlei Entgelt für ihre Mühe annehmen zu wollen. Auch sonst fanden sie in Frankreich bei ihrer Durchreise überall freundlichste Aufnahme.

Am 4. November, dem Vorabend der Schlacht von Inkerman, traf Florence Nightingale mit ihrer Schar in Begleitung ihrer Freunde Mr. und Mrs. Bacebridge, mit denen sie schon früher die Reise nach Ägypten gemacht und die sich ihnen unterwegs angeschlossen hatten und sich später sehr hilfreich erwiesen, in Konstantinopel ein. In Skutari fanden sie zwei Hospitäler vor, von welchen das eine, das Barackenhospital, 1500 Kranke und Verwundete enthielt, und das andere, das Allgemeine Hospital, 800, beide zusammen also 2300, zu denen dann noch am Abend des 5. November 600 weitere, als Opfer der Schlacht am gleichen Tage, hinzukamen. So waren es fast 3000 Leidende, welche der sofortigen Hilfeleistung von Florence Nightingale und ihren Begleiterinnen bedurften. Auch unter den günstigsten Verhältnissen wäre die Aufgabe, welche die Pflegerinnen erwartete, eine gewaltige gewesen, nun aber waren sie so trostlos, wie sie sich die Phantasie kaum vorzustellen vermag. Vernachlässigung, schlechte Verwaltung und Krankheiten hatten zusammengewirkt, um einen Zustand von beispielloser Schrecklichkeit hervorzurufen. Die Verwundeten, die auf Matratzen auf dem bloßen Fußboden gelagert waren, entbehrten jede Bequemlichkeit; es fehlte an Nahrung und ärztlicher Hilfe; Fieber und Cholera herrschten, und selbst solche, die verhältnismäßig leicht verwundet waren und bei richtiger Behandlung bald wieder hätten geheilt sein können, starben an Erschöpfung aus purem Mangel an der nötigen Nahrung.

Florence Nightingale machte sich alsbald daran, nach Möglichkeit Ordnung in dieses Chaos zu bringen. Es waren noch keine zehn Tage seit ihrer Ankunft vergangen, da hatte sie schon eine Küche eingerichtet, in welcher täglich für 800

Menschen gutes, nahrhaftes Essen gekocht werden konnte, und neben dem Barackenhospital war ein Haus in eine ebenfalls dringend nötige Waschküche umgewandelt worden. Bald folgte die Einrichtung weiterer Küchen, damit alle ihre Pfleglinge nahrhafte Kost bekommen konnten. Bei allen diesen Unternehmungen fand sie bereitwilligste Unterstützung bei Mr. Macdonald, dem Verwalter des „Timesfonds", der ihr die nötigen Geldmittel für ihre Unternehmungen zur Verfügung stellte. In anderer Weise jedoch hatte sie große Schwierigkeiten zu überwinden. Der Bureaukratismus, der wie ein Fluch über dem Ganzen gelegen, blieb ebenso tätig, oder richtiger untätig wie bisher. Florence Nightingale ward von denen, die mit ihr hätten zusammenarbeiten sollen, zuerst kaum geduldet. Sie hatte zeitweise die denkbar größten Schwierigkeiten, von den Behörden die nötigen Vorräte für die Kranken und Verwundeten zu erhalten, denn trotzdem, wie ihr der Kriegsminister geschrieben, Heil- und Stärkungsmittel tonnenweise abgesandt worden waren, gelangten dieselben doch nicht nach Skutari, weil man sie in Varna liegen und verderben ließ, statt sie möglichst schnell weiter zu befördern. In einem Fall, wo eine große Sendung von Bettzeug angekommen war, die sie für ihre Kranken und Verwundeten dringend nötig hatte, aber nicht erhalten sollte, bevor nicht die Sendung „offiziell inspiziert" sei, sah sie sich sogar genötigt, auf ihre Verantwortung hin die Tür zu dem Raum, in welchem sich das Bettzeug befand, aufbrechen und dasselbe herausschaffen zu lassen.

Aber ihr Eifer, ihre Hingabe und ihre Beharrlichkeit wichen vor keinem Hindernis und keiner Schwierigkeit zurück. Stetig und unermüdlich setzte sie ihr Werk fort mit einem Verständnis, einer Selbstaufopferung, einem Mut, einer Liebe, einer Ruhe und einer Schlichtheit des Benehmens, die ihr die Herzen aller gewannen, die nicht durch offizielle Vorurteile an einer gerechten Würdigung ihrer Arbeit und ihres Charakters gehindert waren. Sie redete nicht viel, aber sie handelte. Pünktlich führte sie die Anordnungen der Ärzte aus und hielt auch ihre Helferinnen dazu an. Bis zu 20 Stunden am Tage war sie oft auf ihrem Posten, namentlich dann, wenn neue Transporte von Kranken und Verwundeten ankamen, Quartiere anweisend, Vorräte austeilend, ihren Helferinnen Anweisungen gebend, bei schweren Operationen, wo ihre Gegenwart tröstlich oder eine Hilfe sein konnte, assistierend, und manche Stunde brachte sie an den Betten von mit dem Tode ringenden cholera- oder fieberkranken Soldaten zu. Je schwerer einer ihrer Pfleglinge litt, um so sicherer konnte man sein, ihre schlanke Gestalt über ihn sich beugen und alles für ihn tun zu sehen, was nur irgendwie seine Leiden lindern konnte, und es geschah nur selten und nur in dringendem Notfall, daß sie einen solchen Sterbenden verließ, bevor ihn der Tod von seinen Leiden erlöst hatte. Sehr bezeichnend für ihre liebevolle und dabei energische Art des Vorgehens ist auch folgender Fall. Es waren ihr nach einer Schlacht fünf so schwer verwundete Soldaten gebracht worden, daß die Ärzte meinten, die Fälle seien doch zu hoffnungslos, und sie würden nur unnütz ihre Zeit verschwenden, wenn sie sich bei ihnen aufhalten würden. Florence Nightingale dachte anders, schwieg aber und tat, was sie für nötig hielt. Die ganze Nacht blieb sie bei den so schwer Leidenden und flößte ihnen löffelweise Stärkungsmittel ein, und siehe da: die Kräfte hoben sich, die Ärzte verstanden sich zu einer Operation — und alle fünf wurden gerettet.

Unter solchen Umständen war es kein Wunder, daß die armen, früher so vernachlässigten Soldaten mit großer Liebe und Verehrung an ihr und ihren Helferinnen hingen. Sie konnten es erst gar nicht fassen, daß vornehme Damen aus England hergekommen seien, um sie, die sonst so gering geachteten Leute zu pflegen. Vor allem galt ihre Liebe und Bewunderung der Leiterin. Sie kannten ihren

Namen nicht, sie hieß bei ihnen nur „die Dame mit der Lampe", weil sie nachts mit einer Lampe in der Hand durch die langen Reihen der Betten zu gehen pflegte, um nachzusehen, ob doch ja alle ihr Recht bekämen. Sie folgten ihr dann mit den Augen, und wenn sie sich zu einem oder dem andern herabbeugte und ihm ein Trostwort sagte, so war es ihnen eine große Freude. Einer ihrer Pfleglinge schrieb damals nach Hause: „Sie sprach dann mit einem, lächelte oder nickte manchem andern zu; aber sie konnte das nicht bei allen tun. Wir lagen da zu Hunderten. Aber wir konnten ihren Schatten küssen, wenn er auf unsere Betten fiel, und dann legten wir den Kopf wieder aufs Kissen und waren befriedigt."

Neben aller ihrer andern Arbeit hatte Florence Nightingale noch Berichte an den Höchstkommandierenden, Lord Raglan, und den Kriegsminister über den Fortgang ihrer Arbeit zu erstatten, die dann freilich das Gute hatten, die beiden Genannten in den Stand zu setzen, den Finger auf die wunden Stellen in der Verwaltung zu legen und den Übelständen abzuhelfen. Während man ihr aber so von den obersten Stellen zu Hilfe zu kommen suchte, fing man daheim an, ihr Tun in einer für die Beteiligten höchst beschämenden Weise zu kritisieren. Ihr oben erwähnter Brief an den Kriegsminister Sidney Herbert war von einem Beamten hinterlistigerweise entwendet und veröffentlicht worden. Das wurde Anlaß zu den gehässigsten Angriffen gegen sie und ihre Helferinnen. Florence Nightingale wurde der Eitelkeit und Ruhmsucht beschuldigt, sie wolle nur von sich reden machen, ja niedriggesinnte Kreise verbreiteten sogar, daß sie und ihre Pflegerinnen die für ihre Pfleglinge bestimmten Marmeladen und Gelees an verborgenen Plätzen selber äßen, statt sie den armen Kranken und Verwundeten zu geben — Anklagen, so absurd, daß man es kaum verstehen kann, daß sie Glauben fanden. Andere Angriffe kamen von dissidentischer Seite, wo man an der Zusammensetzung ihrer Helferinnenschar aus Gliedern verschiedener Glaubensbekenntnisse Anstoß nahm und ihre religiöse Stellung kritisierte. Mrs. Herbert, die Gattin des Kriegsministers, schrieb damals an eine befreundete Dame: „Es ist ein schmerzlicher Gedanke, daß im christlichen England niemand etwas unternehmen kann, ohne diesen unbarmherzigen und sektiererischen Angriffen zum Opfer zu fallen. . . . Miß Nightingale ist ein Glied der Kirche von England, und zwar gehört sie der evangelikalen Richtung derselben an. Seitdem sie aber nach Skutari gegangen ist, sind ihre religiöse Stellung und ihr Charakter in jeder Weise angegriffen worden. Wahrlich ein schlechter Lohn für jemand, dem England so viel Dank schuldig ist." Glücklicherweise wurde diesem Feldzug von Klatsch und Hartherzigkeit bald Einhalt getan durch ein veröffentlichtes Schreiben der Königin Viktoria aus Windsor vom 6. Dezember 1854 an Mr. Sidney Herbert, in welchem derselbe aufgefordert wurde, ihr alle Berichte, die er von Miß Nightingale über den Zustand der Verwundeten erhalte, zu übersenden, und in dem es dann weiter hieß: „Ich wünsche, daß Miß Nightingale und die andern Damen diesen armen verwundeten und kranken Leuten sagen, daß niemand ein wärmeres Interesse an ihnen nimmt, oder mehr Mitleid mit ihren Leiden hat, oder ihren Mut und Heroismus mehr bewundert, als ihre Königin. Tag und Nacht denkt sie an ihre geliebten Truppen. Und der Prinz ebenso. Ich bitte Mrs. Herbert, diese meine Worte jenen Damen zu übermitteln, da ich weiß, daß unsere Sympathie von diesen tapferen Leuten sehr geschätzt wird." Das in diesem Briefe in taktvollster Weise zum Ausdruck gebrachte unbedingte Vertrauen der Königin zu Florence Nightingale half nicht nur die widerwärtige Kritik daheim zum Schweigen zu bringen, sondern es stärkte auch ihre Stellung mit bezug auf die Überwindung der durch den übermäßigen Bureaukratismus im Osten hervorgerufenen Schwierigkeiten.

Anfang Januar 1855 wurde Florence Nightingales der Zahl nach völlig unzu-

reichende Pflegerinnenschar durch die Ankunft von Miß Stanley mit 50 weiteren Pflegerinnen vermehrt. Wie dringend nötig diese Vermehrung war, zeigt die Tatsache, daß sich damals nicht weniger als 5000 Kranke und Verwundete in den verschiedenen Hospitälern am Bosporus und den Dardanellen befanden, während 1000 weitere sich auf dem Wege dorthin befanden. Im Februar nahmen die Erkrankungen an Fieber einen gewaltigen Umfang an; während reichlich drei Wochen starben sieben Ärzte daran, andere acht lagen krank, so daß für die ärztliche Versorgung der 21 Säle des Barackenhospitals schließlich nur noch ein einziger Assistenzarzt vorhanden war. Auch zwei Pflegerinnen starben in jener Zeit am Fieber. Es war eine namenlos schwere Zeit. Florence Nightingale erzählte später, daß während der ersten sieben Monate ihres Aufenthaltes auf dem Kriegsschauplatze die Sterblichkeit allein an Krankheiten bis zu 60 Prozent betragen habe, ein Prozentsatz, wie er selbst bei der schweren Choleraepidemie in London nicht erreicht worden sei.

Im Mai hatte sich dann, wie wir wohl sagen dürfen, nicht zum wenigsten durch die unermüdliche Arbeit und Hingebung von Florence Nightingale, der Stand der Dinge in Skutari so gebessert, daß sie nach Balaklava abreisen konnte, um die dortigen Hospitäler zu inspizieren. Hier erkrankte sie ernstlich am Krimfieber. Man drang in sie, nach Hause zurückzukehren, sie aber weigerte sich, weiter als nach Skutari zu gehen, wo sie blieb, bis sie ihre Gesundheit wieder erlangt hatte. Dann kehrte sie wieder nach der Krim zurück, wo sie einige auf den Höhen bei Balaklava neu eingerichtete Feldlazarette mit Pflegerinnen versah. Sie selbst übernahm die Oberleitung der Krankenpflege in denselben, in einer nahen Baracke ihren Wohnsitz nehmend. Hier begann sie, neben ihrer Arbeit an den kranken und verwundeten Soldaten, sich auch der gesunden anzunehmen. Sie sorgte für Lese- und Erfrischungsbaracken für das Okkupationsheer und erbat Bücher und Zeitschriften dafür von Freunden der Sache in der Heimat, die ihr dann auch reichlich zugingen. Auch die Königin Viktoria und die Herzogin von Kent gehörten zu den Gebern. In Inkerman eröffnete sie ein Kaffeehaus, um dem oft verderblichen Einfluß der gewöhnlichen Kantinen entgegenzuwirken. Sodann veranstaltete sie Kurse, unterstützte die von Offizieren oder Feldgeistlichen begründeten Vortrags- und Schulhäuser und ermunterte die Leute, nach Hause an ihre Familien zu schreiben. Bereits in Skutari hatte sie ein Geldsendungsbureau für eigene Rechnung eingerichtet, durch dessen Vermittlung die Soldaten ihre Löhnung nach Hause senden konnten. Sie hatte damit ein Beispiel gegeben, dem dann die Regierung folgte, indem sie offizielle Geldsendungsbureaus in Skutari, Balaklava, Konstantinopel und anderen Orten einrichtete, durch welche in den ersten sechs Monaten des Jahres 1856 nicht weniger als 70000 Pfund Sterling befördert wurden.

Am 30. März 1856 wurde der Friede geschlossen; Florence Nightingale aber blieb bei ihren Verwundeten und Kranken in der Krim bis zur letzten Evakuation derselben im Juli 1856. Ihr letztes Werk dort war die Errichtung eines Denkmals für die gefallenen Soldaten in Gestalt eines 20 Fuß hohen Marmorkreuzes mit der Inschrift in englischer und russischer Sprache: „Herr, erbarme dich unser.“ Dann suchte sie noch einmal Skutari auf, wo sie so überaus schwere Monate verlebt hatte. Von Skutari aus besuchte sie auch die Kaiserswerther Schwestern im deutschen Hospital in Konstantinopel, die sie mit einer reichen Gabe an Bettzeug und Wäsche für ihre Kranken erfreute. Pastor Fliedner hatte die im deutschen Hospital befindlichen Schwestern bei Miß Nightingales Abreise nach dem Kriegsschauplatz aufgefordert, ihr nach Möglichkeit zu Hilfe zu kommen. Eine der Schwestern — es waren nur vier dort — hatte auch eine kurze Zeit in Skutari

geholfen, doch hatte sich ihre Unkenntnis der englischen Sprache als ein zu großes Hindernis für eine erfolgreiche Arbeit dort erwiesen. So war sie denn bald wieder auf ihr eigentliches Arbeitsfeld zurückgekehrt. Auch sonst wäre Pastor Fliedner der von ihm so hochgeschätzten Florence Nightingale gern zur Hilfe gekommen, hatte ihr auch die Sendung einiger Schwestern angeboten; da dieselben aber der englischen Sprache nicht mächtig waren, mußte sie sein freundliches Anerbieten ablehnen.

Die Regierung hatte Florence die Rückfahrt auf einem Kriegsschiff angeboten, in England plante man große Ovationen; sie aber lehnte die Fahrt auf dem Kriegsschiff ab und machte, um den Ovationen zu entgehen, die Fahrt von Konstantinopel nach Marseille unter dem Decknamen einer Mrs. Smith auf einem französischen Dampfer und kam so am 8. August 1856, ohne von Demonstrationen behelligt zu sein, in Lea Hurst an. Allen Ehrungen freilich entging sie nicht. Die Königin Viktoria sandte ihr bereits vor ihrer Rückkehr nach England ein eigenhändiges Schreiben nebst einem nach einer Zeichnung vom Prinzen Albert angefertigten kostbaren Schmuckstück, das die Initialen V. R. mit der Krone in Diamanten darüber und die Inschrift „Selig sind die Barmherzigen" trug. Sodann luden beide sie zu einem Besuch in Balmoral im September ein. Auch der Sultan hatte ihr ein Diamantarmband gesandt. Dann hatte man in England eine Sammlung veranstaltet, deren Resultat 50000 Pfund Sterling (reichlich 1 Mill. M.) man ihr zu beliebiger Verwendung für Wohltätigkeits- oder gemeinnützige Zwecke übergab. Sie benutzte dieselbe teilweise zur Errichtung und Fundierung einer Krankenpflegerinnenschule im Anschluß an das St. Thomas-Hospital in London, auf die wir weiter unten noch zurückkommen werden, zum Teil zur Einrichtung und Unterhaltung einer Hebammenlehranstalt am Kings College Hospital. Außerdem liefen noch eine ganze Reihe von Schreiben und Geschenken von privater Seite an sie ein.

Florence Nightingale hatte Großes geleistet, aber es war zu viel für ihren ohnehin zarten Körper gewesen; nach Hause zurückgekehrt, brach sie zusammen, und ihre Kraft blieb gebrochen. Wer aber meinen wollte, sie habe jetzt die Hände in den Schoß gelegt und auf ihren Lorbeeren ausgeruht, würde sehr irren. Wenn auch ihre Körperkräfte versagten und sie oft gezwungen war, einen großen Teil des Tages auf dem Sofa liegend zuzubringen — die letzten Jahre war sie völlig bettlägerig — ihr Geist blieb frisch und ihr Interesse für alle Unternehmungen zum Wohl der Kranken und Armen so rege wie je, und sich für etwas interessieren bedeutete für sie, dafür tätig sein. Sehr oft wurde sie von den verschiedensten Seiten mit bezug auf die Organisation der Krankenpflege um Rat gefragt, und nach dem Krimkrieg ist von dem britischen Reiche kein Krieg, groß oder klein, geführt worden, bei dessen Ausbruch nicht Minister und Generale ihren Rat eingeholt hätten, wie die Pflege der kranken und verwundeten Krieger am besten einzurichten wäre. Einen großen Dienst leistete sie auch dadurch der englischen Kriegskrankenpflege, daß sie auf Ersuchen des Kriegsministeriums einen ausführlichen und vertraulichen Bericht über die Tätigkeit des Armeesanitätswesens in der Krim erstattete, der als Vorbereitung für eine durchgreifende Reform desselben dienen sollte.

Da hier von der Kriegskrankenpflege die Rede ist, möge in diesem Zusammenhang erwähnt sein, daß sich Florence Nightingale beim Ausbruch des entsetzlichen Aufstandes in Indien im Frühjahr 1857 trotz ihres wenig befriedigenden Gesundheitszustandes erbot, dorthin zu gehen und die Krankenpflege zu organisieren Mit Rücksicht auf ihre Gesundheit lehnte die Regierung ihr Anerbieten ab. Dagegen durfte sie mit ihrem Rat viel zur Organisierung einer umfassenden und leistungsfähigen Kranken- und Verwundetenpflege während des amerikanischen Bürgerkrieges Anfang der sechziger Jahre beitragen. Einen großen, wenn auch mehr indirekten

Anteil, hat sie auch an der Begründung des Roten Kreuzes. Der Begründer desselben und Urheber der so segensreichen Genfer Konvention, Henri Dunant, der ihr nach wenigen Monaten im Tode gefolgt ist, sagte in einem in England gehaltenen Vortrage von ihr: „Ihr gebührt die erste Ehre in dieser menschenfreundlichen Sache. Ihr Wirken in der Krim war es, das mich bestimmte, während der Dauer des Krieges im Jahre 1859 nach Italien zu gehen, die Schrecken des Krieges mitzumachen, die Hilflosigkeit der unglücklichen Schlachtopfer vom 24. Juni zu erleichtern, das physische und moralische Elend und die Angst so vieler armen Männer zu lindern, welche aus allen Teilen Frankreichs und Österreichs gekommen waren, um als Opfer ihrer Pflicht zu fallen und, weit entfernt vom Vaterlande, das poetische Land Italien mit ihrem Blute zu tränken. Ich suchte bei meiner Tätigkeit in die Fußstapfen der Miß Nightingale zu treten, wie sie selbst die Spuren des Heilandes wandelte, welcher immer nur Gutes getan.“ [1]) Als dann das Buch Dunants „Souvenir de Solferino“ erschienen war, wandte sie den Ansichten des Verfassers ihr warmes Interesse zu und tat das Ihre, ihnen auch in ihrer Heimat Eingang zu verschaffen. Auch an der von englischer Seite während des Deutsch-französischen Krieges geübten Hilfstätigkeit beteiligte sie sich, wie es ja auch bei ihrer ganzen Stellung zu erwarten war, aufs eifrigste.

Die Hauptarbeit ihres Lebens nach Beendigung des Krimkrieges lag jedoch auf andern Gebieten als der Kriegskrankenpflege. Es wurde schon oben erwähnt, daß sie einen Teil der ihr nach ihrer Rückkehr aus der Krim übergebenen Ehrengabe des englischen Volkes von 50000 Pfund zur Begründung und Fundierung einer Bildungsschule für Krankenpflegerinnen benutzt habe. Sie hatte zuerst weitergehende Pläne. Sie wollte ein Diakonissenhaus nach dem Muster des ihr so lieb gewordenen und von ihr so hochgeschätzten Kaiserswerth gründen und selbst an seine Spitze treten. Aber sie mußte einsehen, daß ihre geschwächten Kräfte für ein so anstrengendes Amt nicht ausreichten. Eine andere geeignete Kraft hatte sie nicht zur Verfügung. So erfuhr der ursprüngliche Plan eine Umbiegung und Verengerung. Sie mußte sich mit der Begründung einer Ausbildungsanstalt für Krankenpflegerinnen begnügen, die dann im Jahre 1860 unter dem Namen Nightingale Fund Training School for Nurses eröffnet wurde. Das Heim, in welchem die Schülerinnen wohnen sollten, war an das Thomas-Hospital, eines der größten und im besten Rufe stehenden Krankenhäuser Londons angebaut worden, weil Florence mit der Leitung desselben das Abkommen getroffen hatte, daß die Schülerinnen der Nightingale Schule, wie sie bald abgekürzt genannt wurde, in ihm ihre Ausbildung in der Krankenpflege sowohl theoretisch als praktisch erhalten sollten, ein Verhältnis, das noch heute besteht. Die Schule nimmt zwei verschiedene Klassen von Schülerinnen auf: 1. Gewöhnliche Probepflegerinnen (Krankenpflege-Schülerinnen), die bestimmt sind, den Hauptteil des Pflegepersonals in Kranken- oder Siechenhäusern zu bilden. Als solche werden intelligente, wohlerzogene junge Mädchen aus dem Handwerker- und Bauernstande usw. aufgenommen. Sodann 2. besondere (oder Damen) Probepflegerinnen, die eventuell die höheren Posten auszufüllen haben werden, nachdem sie einen Kursus in den Obliegenheiten einer Pflegerin durchgemacht haben. Dieselben sollen gebildete Damen von guter Familie sein, Töchter von Gelehrten (Geistlichen, Beamten, Ärzten, Kaufleuten und andern Gliedern der höheren und Mittelklassen. Beide Klassen von Schülerinnen haben eine gründliche Schu-

[1]) Historische Fragmente und Essays über die Entstehung der Genfer Konvention und des Roten Kreuzes. (Nach alten und neuen authentischen Quellen.) Separat-Abdruck aus „Der Samariter“, Zeitschrift für das gesamte Samariter- und Rettungswesen. München 1896. 80 S. S. 47 f.

lung durchzumachen, wobei streng alle irgendwie ungeeigneten Elemente ausgeschieden werden. Die Schule hat denn auch viel Gutes gewirkt, nicht nur dadurch, daß durch sie bereits Tausende von Pflegerinnen, darunter ein hoher Prozentsatz solcher aus den gebildeten Ständen, ausgebildet worden sind, sondern es ist auch durch sie und die trefflichen in ihr erzielten Resultate die Begründung einer ganzen Reihe ähnlicher Bildungsanstalten in England angeregt worden, die ebenfalls in Blüte stehen und ein wohlgeschultes Pflegerinnenpersonal für Krankenhäuser und andere Anstalten stellen, so daß heute die Krankenpflege in England auf einem ganz anderen Niveau steht als früher. Daß Florence Nightingale sich, solange sie lebte, ihrer Krankenpflegerinnen-Schule auf jede ihr mögliche Weise angenommen hat, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Lange Jahre gehörte sie dem Vorstande an und hatte es gern, wenn frühere Schülerinnen an sie schrieben oder sie besuchten.

Eine andere Sache, für die sie sich sehr warm interessierte, war die Distrikts-Krankenpflege. Dieselbe war in England zuerst von dem verstorbenen Mr. William Rathbone in Ausführung eines seiner ersten Gattin auf ihrem Sterbebette gegebenen Versprechens ins Leben gerufen worden, indem er im Jahre 1859 in Liverpool versuchsweise eine Pflegerin dazu anstellte. Das Resultat war, daß die Nachfrage nach Distrikt-Krankenpflegerinnen bald in solchem Grade stieg, daß die Notwendigkeit der Vermehrung derselben vor aller Augen lag. Man wandte sich an Florence Nightingale um Rat. Sie erwiderte, daß alle zur Zeit im St. Thomas-Hospital ihre Ausbildung empfangenden Pflegerinnen für die Arbeit in Hospitälern gebraucht würden, und empfahl die Begründung einer Bildungsanstalt für Distrikt-Krankenpflegerinnen in Liverpool. Der Vorschlag fand Anklang; es bildete sich ein Komitee, das die Sache energisch in die Hand nahm, und im November 1861 schrieb Miß Nightingale, die man mit bezug auf die Ausführung des Planes zu Rate gezogen, hocherfreut an den Vorsitzenden des Komitees: „Gott segne Sie und sei mit Ihnen bei dem Unternehmen, denn es ist ein solches, welches einem der dringendsten Bedürfnisse unseres Volkes entgegenkommt. Fast alle andern Nationen sind England in diesem Stücke vorauf — d. h. im Vorsorge treffen für sachgemäße Pflege der Kranken in ihren Wohnungen, und eine der Hauptaufgaben unserer Hospitäler — obgleich bis jetzt fast völlig aus dem Auge gelassen — besteht darin, daß sie als Ausbildungsstätten für Pflegerinnen für die Pflege von Kranken in ihren Wohnungen zu dienen haben."

Im Jahre 1863 war bereits jeder der 18 Distrikte, in welche man Liverpool zu dem Zwecke eingeteilt hatte, mit einer ausgebildeten Pflegerin versorgt, und dies Beispiel fand rasch Nachfolge. 1864 trat in Manchester die Gesellschaft für Distrikts-Krankenpflege ins Leben; 1868 folgte die Ost-Londoner Krankenpflege-Gesellschaft, und 1874 die Metropolitan- und Nationale Gesellschaft. Die Begründung dieser letzteren erweckte ein besonders warmes Interesse bei Florence Nightingale. Sie sandte damals einen langen Brief an die „Times", in dem sie ihre Befriedigung über den Vorschlag aussprach, den Pflegerinnen ein zentrales Heim zu geben, die Art und Wichtigkeit der Pflichten, welche die Distrikt-Krankenpflegerinnen zu erfüllen haben, im einzelnen darstellte und aufs wärmste — und mit reichem Erfolg — zu Schenkungen zum Zweck der Beschaffung eines Heims aufrief. — Nachdem diese ersten Gesellschaften begründet waren, folgte eine ganze Anzahl weiterer. Die größte Förderung aber erfuhr die Sache durch das Königin Viktoria Jubiläums Krankenpflegerinnen-Institut, dessen Tätigkeit von der größten Bedeutung für die Verbreitung der Bezirks-Krankenpflege über das vereinigte Königreich geworden ist. Nach ihrer ganzen Stellung zur Sache war es selbstverständlich, daß Florence Nightingale auch für dieses Institut das wärmste Interesse hegte. Als im Dezember

1896 zum Zweck der Begründung eines Gedächtnisfonds zum Unterhalt des Instituts eine Versammlung in Grosvenor House gehalten wurde, war auch ein Brief von ihr eingetroffen, in dem sie ihre herzlichste Sympathie für das Unternehmen aussprach.

Von großem Segen ist auch die Tätigkeit Florence Nightingales für die Insassen der Krankenabteilungen der Armenhäuser Englands geworden, die früher für ihre Pflege auf die Barmherzigkeit der in jenen Häusern befindlichen Frauen aus der Hefe des Volkes angewiesen waren. Es war eine ihrer Schülerinnen, die fromme und tüchtige Agnes Jones, die mit Hilfe von 12 andern Pflegerinnen, die mit ihr zugleich in der Nightingale-Schule ausgebildet waren, im Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts das Brownlow-Hill-Spital in Liverpool reformierte, und nach und nach sind, diesem Beispiele folgend, immer mehr Krankenabteilungen in den englischen Armenhäusern mit ausgebildeten Pflegerinnen versorgt worden.

Wöchnerinnenpflege war ein anderer Zweig der Krankenpflege, den zu reformieren Florence Nightingale aufs ernsteste bemüht war. Es ist schon oben erwähnt worden, daß sie einen Teil der ihr vom englischen Volke bei ihrer Rückkehr aus dem Krimkriege überreichten Ehrengabe für den Unterhalt einer Hebammenschule am Kings-College-Hospital verwendet habe. 1871 veröffentlichte sie mit bezug auf diesen Gegenstand eine kleine Schrift: Introductory Notes on Lying-in Hospital (Einleitende Bemerkungen über Entbindungsanstalten), die aber damals, wie es scheint, nicht den gewünschten Erfolg gehabt hat, denn 1881 schrieb sie an die jetzt auch schon gestorbene Miß Hubbard, welche die Begründung einer „Frauen-Hilfsgesellschaft" plante, aus der später das „Hebammen-Institut" hervorgegangen ist, mit bezug auf jene Notes: „Der Hauptzweck der Notes war, nach Erörterung der sanitären Frage das vollständige Fehlen jeder Möglichkeit der Ausbildung in irgend einer gegenwärtig in Großbritannien bestehenden Anstalt aufzuzeigen. Und auch nachdem die Notes geschrieben sind, ist fast nichts geschehen, dem Mangel abzuhelfen . . . Der Plan ist vortrefflich . . . Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen Erfolg, wenn, wie ich nicht zweifle, es Ihrer Klugheit und Energie gelingt, einen Plan auszuführen, durch den dem trostlosen Mangel jeder Ausbildung bei den Frauen abgeholfen wird, die sich in England mit der Wöchnerinnenpflege befassen. Es ist eine Farce und ein Hohn, sie Hebammen oder auch Wöchnerinnenpflegerinnen zu nennen und ihnen kein Zeugnis zu geben, das sie als solche ausweist. In Frankreich, in Deutschland, ja selbst in Rußland würde man eine Praxis wie die unsrige als „Frauenmord" ansehen".

Nicht geringer war ihr Interesse an ländlicher Gesundheitspflege. Um den Leuten die Notwendigkeit der Beobachtung der gesundheitlichen Vorschriften recht eindringlich zu machen, organisierte sie im Jahre 1892 einen „Gesundheitskreuzzug" in Buckinghamshire, wozu sie unter Mithilfe des County Council Technical Instruction Committee drei weibliche Missionare anstellte, welche öffentliche Ansprachen über Gesundheitsfragen zu halten hatten, denen dann Besuche in den Wohnungen der Landleute folgten, wo sie ihnen praktische Anweisungen mit bezug auf die erörterten Fragen gaben.

Auch das Heim für kranke Lehrerinnen in Harley Street in London, dessen Vorsteherin sie vor dem Krimkriege gewesen, vergaß sie nicht. Als die Anstalt sich im Jahre 1901 in finanzieller Bedrängnis befand, erließ sie im November in der „Times" einen Aufruf, in welchem sie um Hilfe für dasselbe bat, denn es tue „ein gutes Werk, ein Werk nach meinem Herzen und, meiner Überzeugung nach, Gottes Werk. Es gibt keine Anstalt, die ihr völlig gliche. In ihr finden unsere

Lehrerinnen, die in erster Linie Anspruch auf Aufnahme haben, Frauen und Töchter von Geistlichen, Offizieren der Landarmee und Marine und andere den höheren Ständen angehörige weibliche Personen die sorgfältigste Pflege, Behaglichkeit und beste ärztliche Behandlung zu niedrigstem Preise . . . Alle, welche an diesem Heim und Zufluchtsort für die Leidenden angestellt sind, tun ihr Äußerstes, um es auf der Höhe zu erhalten, und es ist immer gefüllt . . . Ich bitte alle meine Freunde, die sich noch meiner erinnern, dies echt christliche Werk nicht an Mangel von etwas Geld dahinsiechen und sterben zu lassen." Daß der Aufruf nicht ohne den gewünschten Erfolg blieb, ist bei der Popularität Florence Nightingales selbstverständlich.

Bereits zweimal wurde im Vorstehenden erwähnt, daß Florence Nightingale sich auch literarisch betätigt habe. Jenem vertraulichen Bericht an das Kriegsministerium über die Tätigkeit des Sanitätswesens der Armee im Krimkriege folgte 1858 ihr Buch Notes on Matters affecting the Health, Efficiency, and Hospital Administration of the British Army (Sachliche Bemerkungen über Gesundheit, Leistungsfähigkeit und Hospitalverwaltung im britischen Heere), ein Band von 560 Seiten, in welchem sie eine erschöpfende Darstellung der Mißstände, die zu dem Unheil von Skutari führten, gibt, und in der gründlichsten und klarsten Weise die verschiedenen Punkte bespricht, welche mit bezug auf die Verwaltung und Leistungsfähigkeit der Armeehospitäler besondere Aufmerksamkeit erfordern. Das Buch hat großen Eindruck gemacht und viel Gutes gestiftet. — Für die Tagung der Nationalen Gesellschaft für Sozialwissenschaft in Liverpool im Oktober 1858 schrieb sie die beiden Büchlein The Health of Hospitals (Die Gesundheit in den Hospitälern) und Hospital Construction (Hospitalbau). 1860 folgte dann das Buch, das von allen ihren Schriften die größte Verbreitung gefunden hat, Notes on Nursing, das immer wieder neu aufgelegt werden mußte; rund 100000 Exemplare sollen davon in England verkauft worden sein. 1861 erschien in Leipzig bei Brockhaus eine nach der zweiten Auflage bearbeitete deutsche Ausgabe desselben unter dem Titel „Die Pflege bei Kranken und Gesunden", die viel Anklang gefunden hat und namentlich in den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als es noch nicht so viele Lehrbücher der Krankenpflege gab wie heutzutage, vielfach mit als Unterlage für den theoretischen Unterricht in der Krankenpflege in Diakonissenhäusern und anderswo gedient hat, trotzdem Florence Nightingale bei seiner Abfassung eine solche Verwendung keineswegs im Auge hatte. Sie sagt vielmehr in ihrer Vorrede ausdrücklich: „Vorliegende Blätter machen keinerlei Anspruch darauf, eine Methodik zum Selbstunterricht für Pflegerinnen zu sein, noch weniger wollen sie als Lehr- und Handbuch der Krankenpflege gelten." Was sie damit beabsichtigte, sagt dann gleich der nächste Satz: „Sie sollen einfach Winke erteilen für Frauen, denen die Sorge um die Gesundheit anderer anvertraut ist." Aber das Buch ist so durch und durch praktisch, zeigt einen so klaren Blick, eine so tiefgehende, durch Erfahrung gewonnene Sachkenntnis, ohne daß sich doch die Verfasserin auf Gebiete begeben hätte, die nicht strikt zur Pflege gehören, sondern vielmehr die Grenze zwischen ärztlicher Behandlung und Krankenwartung stets innehält, daß es ein Wunder gewesen wäre, wenn man sich des Buches nicht neben anderen als Grundlage für den Krankenpflegeunterricht bedient hätte. Es ist auch, obgleich ein halbes Jahrhundert seit seinem ersten Erscheinen verflossen ist, noch heute keineswegs veraltet. Einige Proben daraus mögen zum Beweise des Gesagten dienen. Über die Aufgabe der Pflege heißt es: „Ich gebrauche das Wort Pflege, weil ich kein besseres weiß. Man bezeichnet gewöhnlich damit wenig mehr als das Reichen der Arzneien und Auflegen von Umschlägen. Es sollte aber bedeuten den zweckmäßigen Gebrauch von frischer Luft, Licht, Wärme,

Reinlichkeit, Ruhe und die passende Auswahl und Darreichung der Kost — alles mit der größtmöglichsten Schonung der Lebenskraft des Patienten." Über Luft: „Das oberste Gesetz der Pflege, der erste und letzte Umstand, auf den eine Pflegerin ihre volle Aufmerksamkeit zu richten hat, das Wesentlichste für das Wohl des Kranken, ohne welches alles Sonstige, das man für ihn tut, unnütz, mit welchem aber das Übrige, ich hätte fast gesagt völlig entbehrlich ist, lautet: Halte die Luft, welche der Kranke einatmet, so rein wie die äußere, ohne daß er sich erkälte . . . Die Luft sollte immer von außen kommen, und zwar durch diejenigen Fenster, durch welche man sie am frischesten bekommt . . . Bei milder Witterung und im Sommer können die Fenster ganz offen stehen. Der gesunde Menschenverstand muß hier wie bei allen Dingen entscheiden. Die Lüftung eines Schlaf- oder Krankenzimmers besteht nicht in weitem Aufsperren der Fenster, noch weniger in deren gelegentlichem Öffnen und Verschließen, wobei der Patient plötzlichem und wiederholtem Temperaturwechsel ausgesetzt ist. Sie besteht einfach darin, die Luft immer rein zu halten. Man trete, um die Reinheit der Luft zu ermitteln, morgens aus dem Schlaf- oder Krankenzimmer in die freie Luft. Wenn man beim Wiedereintreten ins Zimmer die Luft irgendwie dumpf findet, so ist die Lüftung nicht genügend gewesen . . . Bei Privatkranken, jedenfalls aber bei Hospitalkranken sollte die Pflegerin in Beziehung auf frische Luft sich erst dann beruhigen, wenn sie, stille stehend, dieselbe sanft über ihr Gesicht streichen fühlt . . . Man hat oft bemerkt, daß Pflegerinnen, welche das größte Geschrei gegen offene Fenster erheben, diejenigen sind, die sich am wenigsten Mühe geben, einen gefährlichen Luftzug zu verhindern. Die Türen der Krankenzimmer müssen von Zeit zu Zeit offen stehen, um Leute durchzulassen oder um irgend schwere Gegenstände hinaus- und hereinzutragen. Eine sorgfältige Pflegerin wird die Tür so lange zuhalten, bis die Fenster geschlossen sind, und erst dann, nicht aber früher, wird sie die Tür öffnen, damit nicht der etwa im Bett sitzende Patient gerade in den Luftzug zwischen offener Tür und Fenster komme. Ebenso sollte auch kein Kranker während des Waschens, oder überhaupt unbedeckt, im Zuge zwischen Tür und Fenster sein . . . Ein anderer unglaublicher Irrtum ist die Furcht vor Nachtluft. Was können wir denn nachts anders einatmen als Nachtluft? Man hat nur die Wahl zwischen reiner äußerer Nachtluft und verdorbener Zimmernachtluft. Die meisten ziehen die letztere vor. Unbegreifliche Wahl! Was werden sie sagen, wenn die Tatsache nachgewiesen wird, daß die gute Hälfte aller Krankheiten ihren Grund darin hat, daß die Menschen bei geschlossenen Fenstern schlafen? Ein offenes Fenster während der meisten Nächte im Jahre kann keinem Menschen schaden. In großen Städten ist die Nachtluft die beste und reinste, die man in den vierundzwanzig Stunden bekommen kann. Eher noch könnte ich's begreifen, wenn man in Städten die Fenster bei Tage schlösse als bei Nacht, um der Kranken willen. Die Abwesenheit des Rauches, die Ruhe, alles vereinigt sich, die Nacht zur angemessensten Lüftungszeit für Kranke zu machen . . . Nur dann ist es gefährlich, das Fenster bei Nacht offen zu lassen, wenn die Luft draußen noch verdorbener ist als im Zimmer." — Über Wärme: „Eine gute Pflegerin wird beständig ein wachsames Auge auf ihre Kranken haben, namentlich in Fällen von großer Schwäche und Erschöpfung, um sie gegen die Folgen des Verlustes an eigener Lebenswärme zu schützen. In gewissen Krankheiten wird weit weniger Wärme erzeugt als bei voller Gesundheit, und es ist alsdann eine beständige Neigung vorhanden zur Abnahme und zur gänzlichen Erschöpfung der Lebenskräfte infolge der an sie gemachten Anforderung, die Körperwärme zu erhalten. In solchen Fällen sollten die Kranken mit der größten Aufmerksamkeit von Stunde zu Stunde, ich hätte fast gesagt von Minute zu Minute, beobachtet werden.

Füße und Beine sollten von Zeit zu Zeit mit der Hand befühlt werden, und sobald eine Neigung zum Kaltwerden bemerklich ist, sollten warme Bettflaschen, heiße Ziegel oder warme Flanelle nebst warmen Getränken angewendet werden, bis der Wärmegrad wiederhergestellt ist. Die Heizung muß, wenn nötig, verstärkt werden. Gar häufig verliert man einen Patienten in den späteren Stadien der Krankheit aus Mangel an diesen so einfachen Vorsichtsmaßregeln . . . Im allgemeinen kann man sicher voraussetzen, daß schwache Patienten morgens weit mehr als abends an der Kälte leiden. Die Lebenskräfte sind morgens weit geringer. Ist der Kranke nachts fieberhaft, mit brennenden Händen und Füßen, so fröstelt und friert er sicherlich gegen Morgen. Aber die Wärterinnen füllen die Bettflaschen unfehlbar abends und unterlassen es des Morgens, weil sie dann zu viel zu tun haben. Ich würde es umgekehrt machen. Alle diese Dinge erfordern nur gesunden Menschenverstand und Sorgfalt. Aber nirgends trifft man so wenig gesunden Menschenverstand in allen Ständen an, als bei der Krankenpflege. Wie diese gegenwärtig geübt wird, scheint sie recht eigentlich darauf berechnet, der Krankheit ihre göttliche Bestimmung, wonach sie ein Wiederherstellungsprozeß sein soll, zu rauben." — Über Ansteckung: „Wahre Krankenpflege weiß von keiner Ansteckung, außer sie zu verhüten. Reinlichkeit und frische Luft von offenen Fenstern mit unabläßiger Aufmerksamkeit für den Patienten sind der einzige Schutz, den eine rechte Krankenpflegerin verlangt und nötig hat." — Wie man Krankheiten anzusehen hat: „Heißt es nicht in einem beständigen Wahne leben, wenn man Krankheiten, wie wir es tun, als besondere Wesen betrachtet, die einmal existieren müssen wie Katzen und Hunde? Anstatt sie für Zustände zu halten, wie ein schmutziger und ein reinlicher Zustand, die wir ja in unserer Gewalt haben; oder besser noch, für die Reaktion einer gütigen Natur, mit deren ewigen Gesetzen wir uns im Widerspruch befinden . . . Wäre es nicht weit besser, richtiger und förderlicher, wir betrachteten die Krankheiten in diesem Licht? Denn Krankheiten, das lehrt jede Erfahrung, sind keine Haupt-, sondern nur Eigenschaftswörter." — Über Nachdenken: „Es ist ebenso unmöglich, eine Krankenpflegerin durch ein Buch zu lehren, wie sie alles einzurichten habe, als wie sie pflegen solle. In jedem verschiedenen Fall wechseln die Umstände. Möglich aber ist es, ihr das Selbstdenken recht einzuschärfen, z. B.: Was kann wohl während meiner Abwesenheit vorfallen? . . . So sonderbar es scheinen mag, diese so einleuchtende Betrachtung steigt verhältnismäßig in wenigen auf, oder wenn auch, so bestimmt sie lediglich die hingebende Freundin oder Pflegerin, wenigere Stunden oder wenigere Minuten den Kranken zu verlassen, nicht aber Vorkehrungen zu treffen, damit der Kranke keine Minute und keine Stunde das Wesentlichste ihrer Pflege entbehre." — Über Verantwortlichkeit: „Wie wenige Männer oder selbst Frauen verstehen, sei es in großen oder kleinen Dingen, was es heißt, für etwas verantwortlich sein. Von dem ungeheuersten Jammer herab bis zu den unbedeutendsten Unfällen ist der Ausgangspunkt oft in einem solchen Mangel an einer verantwortlichen Person zu suchen, oder an deren falschem Begriff von Verantwortlichkeit . . . Für etwas verantwortlich sein, heißt gewiß nicht bloß, selber die geeigneten Maßregeln ausführen, sondern acht haben, daß jeder andere es ebenso tue; darauf sehen, daß niemand aus Unwissenheit oder bösem Willen solche Maßregeln durchkreuze oder verhindere. Es heißt nicht, alles selbst tun, oder zu jeder Verrichtung eine Anzahl Leute anstellen, sondern sich versichern, daß jeder derjenigen Verrichtung nachkomme, für welche er angestellt ist. Dies ist die Bedeutung, welche vor allen Dingen das Wort „Verantwortlichkeit" bei der Krankenpflege haben sollte, und zwar ebenso bei einzelnen Kranken wie bei Hospitalkranken; ja ich glaube, daß es bei der Privatkrankenpflege am wenigsten verstanden wird. Ein Kranker wird oft von

vier Leuten weniger genau bedient und tatsächlich schlechter gepflegt als zehn, welche zusammen nur eine Wärterin haben; oder jedenfalls als vierzig, die von vieren gepflegt werden, und das lediglich aus Mangel an einer verantwortlichen Person." — Über Sorge für den Schlaf des Kranken: „Nie zu gestatten, daß ein Patient absichtlich oder zufällig aufgeweckt werde, das ist eine Hauptregel aller guten Krankenpflege. Stört man ihn in seinem ersten Schlafe, so schläft er fast nie wieder ein. Es ist eine eigentümliche, aber ganz begreifliche Erscheinung, daß, wenn man einen Kranken nach einigen Stunden statt nach einigen Minuten weckt, er viel wahrscheinlicher wieder einschlafen wird, weil eben der Schmerz, gerade wie die Reizbarkeit des Gehirns, durch die längere Dauer immer heftiger und hartnäckiger wird. Wenn man also durch den Schlaf für das eine oder andere eine Frist gewinnt, so hat man mehr gewonnen als nur diese Pause. Die Schmerzen kehren, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht sobald wieder, oder doch nicht in gleicher Heftigkeit, während sie durch Mangel an Schlaf unendlich vermehrt werden." — Über Geräusch: „Ich habe mich oft über die Gedankenlosigkeit, ja die unabsichtliche Grausamkeit von Freunden oder Ärzten gewundert, die im Krankenzimmer selbst oder im daranstoßenden Gange lange Gespräche führen, während der Patient entweder erwartet, sie jeden Augenblick eintreten zu sehen, oder sie soeben gesprochen hat und weiß, daß sie von ihm reden. Ist es ein liebenswürdiger Kranker, so wird er versuchen, seine Aufmerksamkeit abzulenken und nicht zu lauschen, dadurch aber wird die Sache noch schlimmer, denn die Anstrengungen, welche er deshalb macht, sind so groß, daß man froh sein kann, wenn nicht eine Verschlimmerung auf mehrere Stunden eintritt. Eine flüsternde Unterredung in demselben Zimmer zu führen, ist nun vollends grausam, denn es ist für den Kranken unmöglich, auch gegen seinen Willen, nicht darauf zu hören. Auf den Fußspitzen gehen, irgend etwas sehr langsam im Zimmer verrichten, ist aus demselben Grunde nachteilig. Die Krankenpflege erfordert einen sichern, leichten, schnellen Tritt, eine feste, rasche Hand, nicht einen langsamen, schleifenden Gang und eine furchtsame, unsichere Berührung. Langsamkeit und sanftes Benehmen sind nicht gleichbedeutend, wiewohl sie oft verwechselt werden; dagegen sind Raschheit und Behendigkeit vollkommen vereinbar mit einer ruhigen und sanften Art und Weise . . . Ferner gibt es Pflegerinnen, die keine Tür öffnen können, ohne daß alles rasselt. Oder sie öffnen dieselbe viel zu oft, weil sie nicht an alles denken, was auf einmal hereingebracht werden könnte. Eine gute Pflegerin wird immer darauf halten, daß weder Tür noch Fenster im Zimmer ihres Kranken klirre oder knarre, daß kein Fensterrouleau, kein Vorhang hin und her schlage. Namentlich wird sie hierauf acht geben, wenn sie ihren Patienten für die Nacht verläßt. Ein Rouleauende, welches heruntergleitet und bei jedem Zuge hin und her weht, ist eine Marter für den Kranken. Wenn ihr warten wollt, bis eure Patienten euch selbst an diese Dinge erinnern, wozu haben sie denn eine Pflegerin? In allen Ständen gibt es mehr schüchterne als anspruchsvolle Kranke, und mancher Patient bringt lieber immer von neuem schlechte Nächte zu, als daß er seine Wärterin jedesmal an alles erinnere, was sie vergessen hat." — Über Krankendiät: „Die Aufgabe aller derjenigen also, welche zu bestimmen haben, was der Kranke essen soll, vielleicht die wichtigste Sorge nächst der um die Luft, die er einatmet, ist die, acht zu haben auf das Gutdünken des Magens eines Kranken und nicht auf „chemische Analysen von Nahrungsmitteln". Der Arzt, der den Kranken nur einmal am Tage oder vielleicht nur ein- oder zweimal die Woche sieht, kann dies unmöglich bestimmen ohne die Hülfe des Kranken selbst oder derer, die beständig um ihn sind. Der Arzt kann höchstens beurteilen, ob der Kranke schwächer oder kräftiger ist, als bei seinem

letzten Besuche. Ich meine also, die ohne Vergleich wichtigste Aufgabe der Pflegerin, nachdem sie für die Luft des Patienten gesorgt hat, sei die, daß sie die Wirkung der eingenommenen Speise aufs genaueste beobachte und dem Arzte darüber Bericht erstatte. Ganz unberechenbar ist der Vorteil, der sicherlich aus einer solchen vernünftigen und genauen Beobachtung in diesem fast vernachlässigten Zweige der Krankenpflege entspringen würde, und ebenso die Hülfe, welche sie dem Arzte gewähren könnte." — Über Hautpflege: „Fast bei allen Krankheiten ist die Hauttätigkeit in einem mehr oder minder abnormen Zustande; und in vielen sehr wichtigen Krankheiten hilft sich die Natur fast einzig durch die Haut. Dies ist besonders bei Kindern der Fall. Allein das von der Haut Geschiedene bleibt auf der Haut sitzen, wenn es nicht durch Waschen oder Wechseln der Kleider entfernt wird. Jede Pflegerin sollte diese Tatsache beständig vor Augen haben — denn wenn sie ihren Kranken ungewaschen läßt oder seine Kleidung nicht wechselt, sobald dieselbe von Schweiß usw. durchdrungen ist, so greift sie in den natürlichen Herstellungsprozeß ebenso verderblich und wirksam ein, als hätte sie dem Patienten eine Dosis schleichenden Gifts gereicht. Vergiftung durch die Haut ist nicht weniger sicher als Vergiftung durch die Lippen — nur ist sie langsamer in ihrer Wirkung." — Über Hoffnungsgeschwätz: „Hoffnungsgeschwätz mag eine seltsame Überschrift erscheinen. Aber gewiß gibt es kaum eine größere Plage für Leidende als die unheilbaren Hoffnungen ihrer Freunde. Es gibt keine Gewohnheit, gegen die ich, bezüglich ihrer Wirkungen auf mich wie auf andere, aus langer und trüber Erfahrung entschiedener sprechen könnte. Ich möchte alle Freunde, Besucher und Ratgeber der Kranken beschwören, doch ja diese törichte Gewohnheit, dadurch den Kranken aufheitern zu wollen, daß man die Gefahr seiner Krankheit leichtfertig verringert und die Wahrscheinlichkeit seiner Wiederherstellung übertreibt, fahren zu lassen." — Über gefährliche Besucher: „Den Pflegerinnen aber sage ich folgendes: Die Besucher, die dem Kranken schaden, sind fünferlei: 1. Wenn einer dem Kranken sagt, daß ihm nichts fehle und daß er nur Aufheiterung bedürfe; 2. daß er einen Selbstmord begehe und daß man dagegen einschreiten müsse; 3. daß er das Werkzeug von jemand sei, der ihn zu irgend einem Zwecke mißbrauche; 4. daß er auf niemand hören wolle, sondern hartnäckig seinen eignen Weg geht; oder endlich 5. daß er zum Gefühl seiner Pflicht zurückkehren müsse und daß er der Vorsehung zuwiderhandle; — wenn ihr so sprechen hört, dann wißt, daß euer Kranker allen Schaden erleidet, den ihm ein Besucher nur zufügen kann." — Über Krankenbeobachtung: „Ein berühmter, freilich nur seiner Absonderlichkeiten wegen berühmter Mann hat uns mitgeteilt, daß eine seiner Hauptbestrebungen bei der Erziehung seines Sohnes die gewesen sei, ihn an geschickte, genaue Beobachtung, an Sicherheit der Auffassung zu gewöhnen, und daß eins der Mittel zu diesem Behuf in folgendem Monatskursus bestand. Er ging mit dem Knaben rasch an einem Spielzeugladen vorbei. Vater und Sohn beschrieben dann einander möglichst viele der Gegenstände, die sie beim Vorbeigehen an den Fenstern erblickt hatten, zeichneten sie mit Bleistift auf Papier auf und kehrten dann zurück, um ihre Genauigkeit zu prüfen. Der Knabe machte seine Sache immer am besten; z. B., wenn der Vater dreißig Gegenstände beschrieben hatte, beschrieb er vierzig, und nur selten hatte er sich geirrt. Wie zweckmäßig wäre eine solche Erziehung für viel höhere Zwecke; und bei unserm Pflegerinnenberuf ist die Sache an sich schon wesentlich. Denn man kann getrost sagen, daß wenn die Gewohnheit, rasch und genau zu beobachten, uns auch nicht an und für sich zu brauchbaren Pflegerinnen macht, wir ohne dieselbe mit all unserer Hingebung ganz unbrauchbar sein werden." — Wie eine Pflegerin beschaffen sein soll: „Man bedenke immer, daß

jede Krankenpflegerin eine Person sein sollte, auf die man sich verlassen kann, mit andern Worten fähig, als Vertrauensperson einzutreten. Sie weiß nicht, wie bald sie in eine solche Lage versetzt werden kann; sie darf also keine Klatschbase, keine leere Schwätzerin sein; sie sollte bezüglich ihrer Kranken nur denen Rede und Antwort stehen, welche ein Recht haben zu fragen, sie muß selbstverständlich streng nüchtern und ehrlich sein; aber mehr noch, sie muß ein gottesfürchtiges und hingebendes Geschöpf sein; sie muß Achtung vor ihrem Beruf haben, weil Gottes kostbarstes Geschenk des Lebens oft geradezu in ihre Hand gelegt ist; sie muß eine verständige, pünktliche und gewandte Beobachterin sein, und endlich ein Weib von zartem und züchtigem Gefühl." — Eine Pflegerin muß einen Beruf zu ihrem Amte haben: „Eine Pflegerin, die einen solchen „Beruf" hat, wird zu ihrer eigenen Beruhigung und aus Anteil für den Patienten den Zustand seines Pulses untersuchen, welches sie ganz gut tun kann, ohne ihn zu stören . . . Sie wird ebenso den Zustand der Haut, ob sie trocken oder feucht ist, bemerkt haben, die Wirkung der Nahrung, der Arzneien, der belebenden Mittel . . . Sie wird sorgsam auf jede Rötung oder Wundwerden der Haut acht geben, weil sie immer auf der Hut ist gegen das Wundliegen. Eine zunehmende Abmagerung wird ihr nie entgehen. Sie ist mit all den verschiedenen Hauteruptionen bei Fieber, Masern usw. sowie mit ihren ankündigenden Symptomen wohl vertraut. Sie kennt das Frösteln, welches die Bildung von Eiter verrät, dasjenige, welches dem Fieber vorangeht. Sie bemerkt die Veränderungen in der Körperwärme ihres Kranken und ob sie periodisch sind, und betrachtet ihn nicht, indem sie ihn kalt oder warm hält, wie ein Stück unorganischer Materie. Eine Pflegerin, die einen solchen „Beruf" hat, sieht sich all die Arzneiflaschen genau an, welche ihr für den Patienten übergeben werden, riecht sie und kostet sie sogar, wenn ihr die Sache nicht ganz richtig vorkommt. Neunhundertneunundneunzigmal wird alles in Ordnung sein, aber das tausendste Mal kann ein großer Irrtum durch sie entdeckt werden . . . Eine Pflegerin, die einen solchen Beruf nicht hat, lernt nie den Klang der Schelle ihres Patienten von der eines andern unterscheiden . . . Bei solch einer Pflegerin bekommt der Patient nie ein warmes Getränk. Sie gießt seinen Tee aus, dann macht sie eine Reise in die Speisekammer, um die Butter zu holen, dann erinnert sie sich, daß sie das geröstete Brot vergessen hat, und muß eine zweite Reise nach der Küche machen, um das Brot zu rösten, dann füllt sie eine Bettflasche mit heißem Wasser, und zuletzt nach allem bringt sie ihm den Tee. Eine solche Pflegerin weiß nie, ob ihr Patient schläft oder wacht. Sie weckt ihn auf, um ihn zu fragen, „ob er etwas braucht", und läßt ihn, wenn er auf ist, ohne Pflege. Sie macht das Zimmer zu einem Backofen, wenn er abends Fieber hat, und läßt das Feuer morgens ausgehen, wenn ihn friert. Eine solche Pflegerin scheint weder Augen, noch Ohren, noch Hände zu haben. Sie kann nichts anfassen, ohne etwas umzuwerfen oder ein Geräusch zu machen. Sie schließt die Tür nie zu, sondern zieht sie nach sich, so daß sie immer wieder aufgeht. Sie kann keine Einreibung vornehmen, ohne eine Wunde zu machen, die in gar zu vielen Fällen nie wieder heilt. Sie faßt eine Tasse mit der einen Hand und schürt das Feuer mit der andern. Beide verunglücken natürlich. Oder sie trägt das Kaffeebrett in der einen Hand, den Kohlenbehälter in der andern. Natürlich werden beide verschüttet. Und indem sie sich bückt, um das Verschüttete aufzulesen, stößt sie mit dem Kopf den Tisch des Patienten um (eine Tatsache). Tische sind dazu da, um Sachen hinzustellen — Betten, um die Patienten hineinzulegen. Aber eine solche Pflegerin setzt einen schweren Blumentopf aufs Bett oder ein schweres Buch oder ein Kissen, welches heruntergefallen ist. Und hier ist nicht die Rede von betrunkenen Wartefrauen,

sondern von anständigen Krankenwärterinnen . . . Und dennoch haben die Männer, ja sogar die Ärzte, für das, was eine gute Pflegerin sein sollte, keine andere Bezeichnung als „hingebend und folgsam". Diese Bezeichnung könnte ebensogut einem Türsteher gelten. Oder sogar einem Pferde. Für einen Polizeidiener wäre sie schon ungenügend. Man bedenke doch, wie viele Frauen es gibt, die gar nichts hinzugeben haben, weder Verstand, noch Augen, noch Ohren, noch Hände. Sie wachen zwar die ganze Nacht bei dem Kranken, aber ihr Dienst hat für ihn keinen Wert, so wenig als ihre Beobachtungen für den Arzt. Man hat Beispiele, wo der Patient steif geworden, ehe die Pflegerin nur bemerkt hatte, daß er tot war — und doch schlief sie keineswegs — andere, wo sie ihn für schlafend hielt, während er bewußtlos war — und viele, wo sie nie entdeckt hätte, daß er am Sterben sei, wenn er es ihr nicht selber gesagt. Niemand bilde sich aber ein, daß Folgsamkeit dem Arzte gegenüber nicht absolut notwendig sei. Nur legen sowohl Ärzte als Pflegerinnen zu wenig Gewicht auf verständige Folgsamkeit, auf die Tatsache, daß der Gehorsam allein etwas sehr Wertloses ist. Eine folgsame Pflegerin läßt z. B. ihren schwerkranken Patienten die ganze Nacht im Dunkeln, weil man ihr befohlen, ihn um 10 Uhr nicht mit einer gewohnten Dienstleistung zu stören, und sie schützt diesen Befehl als Entschuldigung dafür vor, daß sie die Nachtlampe nicht wie gewöhnlich hineingetragen. Jedermann weiß, wie durch solche folgsame Wärterinnen das Fenster bei dichtem Nebel oder Regen offen gelassen wird, und dagegen, wenn der Patient einer Ohnmacht nahe ist, zugehalten wird. Es scheint bei ihnen gar kein Mittelding zu bestehen zwischen einem Glühofen und gar keiner Feuerung, und man muß geradezu das Jahr trotz des wechselnden Klimas in zwei Hälften teilen und ihnen sagen — „feuern", „nicht feuern", gerade als ob sie Milizsoldaten wären."

So Florence Nightingale. Es ließen sich noch eine Menge anderer treffender Bemerkungen anführen, aber der Raum erlaubt es nicht, und auch das Vorstehende wird sicher genügen, um unser Urteil über das Buch und seine Verfasserin wohlbegründet erscheinen zu lassen. Pflegerinnen, wie die zuletzt geschilderten, wird es nun wohl gottlob nicht allzuviele mehr geben, und speziell in ihrem Heimatlande haben neben Miß Nightingales sonstiger Tätigkeit auch ihre Notes on Nursing ihr gut Teil dazu beigetragen.

Gleichfalls 1860 erschienen ihre Notes on Hospitals (Bemerkungen über Hospitäler), die ebenfalls eine große Verbreitung fanden und für die baulichen Einrichtungen der Hospitäler in der Folgezeit von großem Einfluß wurden. Nicht lange darauf erschien „Observations on the Sanitary State of the Army in India" (Bemerkungen über den Gesundheitszustand der Armee in Indien). Dies letztere Werk wurde von einer Kommission in Druck gegeben, welche einige Jahre früher eingesetzt worden war, um Nachforschungen über den sanitären Stand der englischen Armee in Indien anzustellen, die fortwährend viele ihrer besten Leute an Krankheiten verlor, deren Ursachen, wie Feuchtigkeit und verdorbenes Gemüse, in den allermeisten Fällen hätte vorgebeugt werden können. Der Bericht der Kommission wurde Florence Nightingale übergeben mit der Bitte, einen Kommentar zu seinen Feststellungen schreiben zu wollen. Sie kam dem Wunsche nach und erteilte sehr verständige Ratschläge mit bezug auf ihr besonders notwendig erscheinende Maßregeln, insbesondere Drainage und Beschaffung besseren Wassers. Diesen Kommentar gab sie später (1873) in etwas veränderter Form unter dem Titel „Life and Death in India" (Leben und Tod in Indien) aufs neue heraus und empfahl in ihm die Abschaffung der Senkgruben in Kalkutta und die Anlegung

tiefer Brunnen für Trinkwasser, statt sich mit Regen- und auf der Oberfläche befindlichem Wasser zu begnügen.

Außer diesen größeren Werken hat Florence Nightingale noch eine ganze Reihe von Aufsätzen — so noch 1894 einen solchen über „Sanitätsbestrebungen" für den Hygienischen Kongreß in Budapest — und Gutachten, um welche sie von Regierungen, Behörden und anderen aus aller Welt gebeten wurde, geschrieben. Gelegentlich hatte sie auch gegen recht wunderliche Dinge anzukämpfen. So gab sie in einem an den Lordmayor in London gerichteten Briefe ihrer Ansicht über „stimmberechtigte Wohltätigkeitsbestrebungen" Ausdruck, die sie als einen „groben Unfug", und deren Einführung als einen großen Mißgriff bezeichnete. „Ich halte dafür," so schrieb sie, „daß selbst das beste Wahlsystem hier durchaus nicht am Platze ist," und fügte dann hinzu, daß sie die ernstesten Befürchtungen hege, daß viele von denen, welche zu derartigen Wohltätigkeitsbestrebungen beitrügen, in Gefahr geraten würden, ihre Stimmen zu verkaufen und damit die heilige Sache der Barmherzigkeit in Mißachtung zu bringen.

So war Florence Nightingale noch bis in ihr hohes Alter trotz ihres leidenden Zustandes eine angestrengt arbeitende Frau. Wie groß die Anforderungen waren, die von den verschiedensten Seiten an sie gestellt wurden, sieht man so recht aus einem Brief an den Pastor T. G. Clarke in Birmingham, Lokalsekretär der Balaklava Jahres-Gedächtnisfeier vom 21. Oktober 1895, in dem es heißt: „Ich vermochte Ihrer Bitte nicht zu widerstehen, obgleich es für mich, die ich keine ruhige Stunde habe, um einige Worte zu schreiben, eine Anstrengung bedeutet." Und dann fügte sie hinzu: „Ich weise im allgemeinen alle Anreizungen zum Schreiben ab, mit Ausnahme von dringenden Angelegenheiten. In meinem Herzen rede ich oft zu Ihren Veteranen von Balaklava, aber ich bin stark überarbeitet."

Bis Ende des Jahrhunderts behielt Florence Nightingale ihren Wohnsitz in dem ihr so teuren Lea Hurst, dann siedelte sie nach London über, wo sie South Street Nr. 10, Park Lane, ihren Wohnsitz nahm. Hier hat sie die letzten Jahre bis zu ihrem Heimgang gewohnt, still und zurückgezogen, neugierige Besucher, namentlich auch Zeitungskorrespondenten, die sie öfter gern ausgefragt hätten, erfolgreich abwehrend, aber immer noch voll warmem Interesse für alle Werke der Barmherzigkeit. Ihre letzten Lebensjahre brachten ihr noch manche besondere Ehrung. Von der Königin Viktoria hatte sie schon vor Jahren das Rote Kreuz erhalten. Im Jahre 1904, dem Jahre, in welchem ein halbes Jahrhundert seit dem Beginn ihres so segensreichen Wirkens im Krimkrieg verflossen war, ernannte sie König Eduard zur Ehrendame des Ordens von St. John von Jerusalem, und 1907 verlieh ihr derselbe als der ersten Frau, die ihn je erhalten, den Verdienstorden. Im März 1908 erfolgte dann von seiten der Stadt London ihre Ernennung zur Ehrenbürgerin derselben, eine Ehrung, die außer ihr nur noch einmal einer Frau erwiesen worden ist, der verstorbenen Baronin Burdett-Coutts. Da sie zu leidend war, um in der Guildhall zu erscheinen und selbst den Ehrenbürgerbrief entgegenzunehmen, vertrat sie ein Vetter von ihr bei der Feierlichkeit. Das Dokument wurde in einer Kassette von Eichenholz statt der sonst üblichen goldenen überreicht, weil Miß Nightingale gebeten, daß die für eine solche bestimmte Summe dem Königin Viktoria Jubiläums Krankenpflegerinnen-Institut überwiesen werden möge, was denn auch selbstverständlich geschah. Das Institut erhielt 100 Guinees (2100 M.). Und als sie am 12. Mai 1910 ihren 90. Geburtstag feierte, befand sich unter den vielen Gratulationsschreiben und Telegrammen auch eins von König Georg V. Es war eine seiner ersten Regierungshandlungen, denn erst vor wenigen Tagen, am 6. Mai, war König Eduard verschieden.

Ende der ersten Woche des August begann Florence Nightingale sich recht unwohl zu fühlen, am Freitag, dem 12., fühlte sie sich jedoch wieder besser, so daß ihre Umgebung die besten Hoffnungen für ihre Wiederherstellung hegte. Am nächsten Morgen jedoch, Sonnabend den 13. August, erkrankte sie schwer und verschied nachmittags 2 Uhr, von ihrem Arzt und zwei ihrer Angehörigen umgeben, sanft an Herzschwäche.

Ihr Heimgang fand die allgemeinste Teilnahme bei hoch und niedrig, und von allen Seiten wurde der Wunsch laut, man möge ihr in der Westminster-Abtei die letzte Ruhestätte anweisen. Aber ihr Testament stand dem entgegen. Sie hatte darin bestimmt, daß sie in aller Stille beigesetzt werden und an der Seite ihrer Eltern ruhen wolle. Dem mußte entsprochen werden. So wurde denn am 20. August der Sarg mit der schlichten Inschrift: „Florence Nightingale, geb. am 12. Mai 1820, gest. am 13. August 1910" nach East Wellow, einige Meilen von London, überführt, um nach einer Feier in der Ortskirche, an der wegen des beschränkten Raumes nur Abordnungen teilnehmen konnten, im Erbbegräbnisse der Familie beigesetzt zu werden. Veteranen aus dem Krimkriege trugen den Sarg, der mit den herrlichsten Blumen bedeckt war, aus allen Schichten des Volkes gesendet, vom Königshause bis zu den Veteranen aus dem Krimkriege.

Aber das englische Volk wollte sich mit dieser stillen Feier nicht begnügen. Es fühlte sich verpflichtet, seiner Bewunderung und Dankbarkeit für Florence Nightingales Leistungen Ausdruck zu geben. So wurde denn, während in East Wellow die schlichte Feier stattfand, in der St. Pauls-Kathedrale ein von Tausenden aus allen Bevölkerungsschichten besuchter Trauergottesdienst gehalten. Militärische Trauermärsche erklangen, und in warmen Worten voll Bewunderung und Dankbarkeit gedachte man der Heldin des Krimkrieges, der edlen Menschenfreundin, die so viel für ihr Volk geleistet. Über 1000 Pflegerinnen aus London und den Provinzen nahmen an der Feier teil, Vertreter aller Regimenter, die im Krimkrieg gefochten, Vertreter von Fürsten, Mitglieder medizinischer Gesellschaften und der verschiedensten Vereine. Man sah Menschen der vornehmsten Stände und schlichte Leute aus dem Volke — alle getragen von der Überzeugung, daß ein Herz aufgehört hatte zu schlagen, das in treuester Hingabe für Englands Wohl und Wehe ein reiches, volles Menschenleben dahingegeben.

Florence Nightingale und ihr Wirken wird in England und weit darüber hinaus unvergessen bleiben.

Perverses Gerechtigkeitsgefühl.[1])

Es ist eine ebenso bedauerliche, als unbestreitbare Wahrnehmung, daß die schönsten menschlichen Tugenden, wenn sie nicht mit der nötigen Weisheit oder am verkehrten Platze geübt werden, leicht in ihr direktes Gegenteil umschlagen und eine ganz andere Wirkung hervorrufen, als beabsichtigt war. So kann Sparsamkeit am falschen Orte sich schließlich als Verschwendung ausweisen und unvernünftiges Wohltun hilft nicht der Armut, sondern zieht nur die Bettelei groß.

Ähnlich verhält es sich auch bei einer unserer vornehmsten Tugenden, der Gerechtigkeit. Gesundes Gerechtigkeitsgefühl nimmt sich mit Vorliebe des Schwachen an und verhilft ihm zu seinem Rechte. Gerechtigkeit muß die Grundlage eines

[1]) Aus „Der Reichsbote". 38. Jahrgang. Nr. 231. Mit gütiger Erlaubnis der Verfasserin, welcher wir schon manches Wort verdanken, das den Nagel auf den Kopf trifft.

jeden Staats- und Gemeinschaftswesens sein, sonst kann es auf die Dauer nicht bestehen. Dieser Gedanke ist auch in dem Wahlspruche unseres Hohenzollernhauses ausgesprochen: suum cuique — Jedem das Seine! Jedem sein Recht, so klingt es vom Thron herab verheißungsvoll durch alle Stände hindurch bis hinunter zu dem geringsten Staatsbürger. Und dieser Gerechtigkeit nach unten entspricht die Gerechtigkeit nach oben, die in den Herzen königstreuer Untertanen wurzelt: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.

Das sind die einfachen Linien einer natürlichen Gerechtigkeit, die aber ein undeutscher, unchristlicher Geist immer mehr zu verwischen sucht. Gerade die letzten Vorkommnisse, gelegentlich der Königsberger Kaiserrede, haben mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt, daß in weiten Kreisen unseres Volkes das Gefühl für Gerechtigkeit im Schwinden begriffen ist.

Umgekehrt macht sich aber andrerseits eine krankhafte Übergerechtigkeit breit, man möchte sagen, ein Gerechtigkeitsdusel. Man kann es anscheinend gar nicht mehr ertragen, wenn das Schädliche und Gemeine beim rechten Namen genannt und öffentlich gebrandmarkt wird. Das wird jeder Volksfreund schon erfahren haben, der voll heiligen Zornes den Kampf aufgenommen hat gegen die verderblichen Mächte, die unser Volk und Vaterland im Innern bedrohen. Gerade aus den Reihen derer, die nach ihrer Lebensauffassung dem Kampfe gegen den Umsturz oder gegen das Gemeine nur beistimmen könnten, werden sich Stimmen erheben, die sich in nervöser Überempfindlichkeit zum Anwalt des angegriffenen Schlechten berufen fühlen. Man empfindet irgend einen einzelnen Ausdruck zu hart und kann es nun nicht unterlassen, dort als Verteidiger aufzutreten, wo man im Grunde des Herzens eigentlich das Verdammungsurteil aussprechen müßte. In solch falsch angebrachtem Gerechtigkeitsgefühl wird man ganz ungerecht gegen das Geistesverwandte.

Hier einige Beispiele von solcher gefährlichen Übergerechtigkeit, die bei den verschiedensten Anlässen sich äußert, aber im Grunde immer dieselbe ist, wenn sie auch, wie eine stilgerechte Modedame, je nach Gelegenheit ihr Gewand zu wechseln pflegt.

Da wird z. B. hingewiesen auf die Schäden, die glaubensloser jüdischer Geist besonders in der Presse anrichtet, indem er das, was einem Christen teuer ist, mit zynischem Spott zu verunglimpfen sucht. Sofort fühlt sich die Übergerechtigkeit gemüßigt, eine Lanze einzulegen für die Judenpresse, die wahrlich solcher Beihilfe nicht bedarf. Aber man hängt sich doch so gern ein christliches Mäntelchen um und spricht in sanftem Tonfall, mit bekümmerter Miene und frommem Augenaufschlag von christlicher Liebe und Duldsamkeit, die sich doch gar nicht mit Judenhetze vertrage, und die Israeliten seien doch eigentlich das auserwählte Volk Gottes.

Wenn beim „Kampf wider den Schmutz in Wort und Bild“ von Freunden eines gesunden geistigen Volkslebens die Entartung und Unsittlichkeit in Literatur, Theater und bildlicher Darstellung mit Recht gegeißelt wird, dann kommt die ästhetische Übergerechtigkeit und ereifert sich über den Angriff auf die Kunst, während doch nur der Schmutz in Wort und Bild gemeint ist, mit dem die Afterkunst die Sittlichkeit gefährdet.

Bei anderen passenden und unpassenden Gelegenheiten erscheint die Übergerechtigkeit im Talar der ernsten Wissenschaft und spricht in hohen Tönen von evangelischer Freiheit und dem Recht der freien Forschung. Nun ist es aber im Ernst niemanden eingefallen, den Wert und die Berechtigung wissenschaftlicher Forschung herabzusetzen, sondern es sollte nur der Sucht Einhalt getan werden, unbewiesene Hypothesen voreilig im Volke zu verbreiten oder die jeweiligen Ergebnisse einer modernen Hyperkritik als unumstößliche Wahrheiten den christlichen

Gemeinden zu predigen. — Am allerschnellsten aber ist die Übergerechtigkeit auf dem Plan, wenn von der Frauenbewegung die Rede ist. Wird z. B. von berufener Seite auf die bedenklichen Folgen hingewiesen, die aus der beabsichtigten weiblichen Oberleitung der neuen staatlichen Mädchenschule für unser ganzes Staatswesen entstehen können, so weist man voller Entrüstung hin auf altbewährte Instituts- und Privatschulvorsteherinnen, gegen die kein Mensch etwas Abfälliges gesagt hat und die ganz friedlich ihr segensreiches Werk der Mädchenerziehung betreiben. Man will eben den Unterschied nicht sehen zwischen der stillen, dienenden Arbeit, wie sie sich für die Frau schickt, die auch in Schul- und Erziehungsfragen die Gehilfin des Mannes sein will und sein darf, und der lauten, ehrgeizigen Forderung der Oberleitung der Mädchenschule, die den Mann unter ihr Regiment zwingen will. — Greift jemand die bedenklichen Auswüchse der radikalen Frauenbewegung an, die sittezerstörend und familienauflösend wirken, so fühlt sich die ganze übrige Frauenbewegung, die deutsch-evangelische mit eingeschlossen, tödlich beleidigt, trotzdem sie ein ganz anderes Programm hat und Familie und Sittlichkeit hochhält. Aber dieser fundamentale Unterschied, der doch eigentlich jedes Solidaritätsgefühl ausschließen müßte, wird sehr leicht vergessen, und man fühlt sich in einem falschen Gerechtigkeitssinne verpflichtet, zu betonen: es sei bei den Vertreterinnen der fortschrittlichen Frauenbewegung doch auch sehr viel ideales Streben vorhanden! — Als ob ihnen das jemand rauben wollte oder es ihnen verargen würde, wenn sie nur für einen gesunden Fortschritt der Frau und der Frauentätigkeit eintreten. Der Kampf gilt doch nur den gefährlichen Ausschreitungen dieser Richtung. Aber die empfindsame Übergerechtigkeit behindert den klaren Blick und trübt das gerechte Urteil. Das ist aber für das Volksleben gerade so gefährlich, wie die in Familien sehr häufig vorkommenden Fälle, wo überzärtliche Mutterliebe sich dem gerecht strafenden Arme des Vaters hindernd in den Weg stellt und die Ungezogenheiten des Lieblings zu beschönigen sucht. Was das für Früchte trägt, wird oft zu spät erst eingesehen. Und ebenso böse Frucht wird im Volksleben erwachsen, wenn die Übergerechtigkeit weiter, wie bisher, das große Wort führt. Es ist ein uralter Spruch Salomonis, aber er hat noch heutigen Tages volle Giltigkeit: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde, die Sünde einer immer mehr überhandnehmenden Übergerechtigkeit, ist der Leute Verderben.

Das Diakonissenhaus zu Königsberg in Preußen.

Borrmann, Pfarrer, Vorsteher des Krankenhauses der Barmherzigkeit zu Königsberg i. Pr.: **Bethanien, Bibelstunden über den Philipperbrief** zum Gebrauche insbesondere für Diakonissen-Anstalten, kirchliche Gemeinschaften und das christliche Haus. Gütersloh 1910, Druck und Verlag von C. Bertelsmann. (236 S.) (Preis geb. 3,75 M., 10 Expl. für 30 M.)

Das Diakonissenhaus zu Königsberg i. Pr. mit gewaltigem Zuzug von Probeschwestern aus seiner Heimatprovinz ist schon jetzt eins der größten. Es hat 869 Schwestern und 370 Arbeitsfelder. Im äußersten Osten unsers Vaterlandes gelegen, wird es weniger als andere von auswärts besucht und ist deshalb trotz seiner Größe nicht so wie andere Mutterhäuser in weiten Kreisen bekannt und beachtet. Übrigens tut's ja auch die Größe nicht. Jedenfalls ist sie nur eins der ausschlaggebenden Momente. Viel wichtiger als die Quantität ist die Qualität bei einem Diakonissenhaus. So

auch bei diesem. Dies Mutterhaus zeichnet sich namentlich unter seiner gegenwärtigen Leitung durch einige Züge aus, welche davon Zeugnis ablegen, wie gründlich, wohlbedacht und zielbewußt dasselbe geführt wird. Unbeirrt von Zeitströmungen und Tagesmeinungen ist man in sorgfältiger Abwägung der dortigen Verhältnisse und in klarer, scharfer Erkenntnis des Wesens der weiblichen Diakonie von Stufe zu Stufe seinen Weg gegangen, sich unter Umständen auch nicht scheuend, vorlängst getane Schritte als Mißgriff einzusehen und rückgängig zu machen.

So hatte man früher in die Alters- und Invaliditäts-Versicherung für alle Schwestern Einzahlungen gemacht („Marken geklebt"), jetzt hat man dies dahin abgeändert, daß man nur für die mit Klebekarten Eintretenden (z. B. Dienstboten 2c.) weiterklebt, dagegen die Summe, welche man früher jährlich für die staatliche Versicherung ausgeben mußte, im Betrag von 6—7000 M., regelmäßig zu einem Schwestern-Fonds zurückgelegt, was dem Haus auf die Dauer größere Vorteile bringt.

So hat man weiter von vornherein auf die Ablegung eines staatlichen Examens von seiten der Schwestern verzichtet.

So hat man endlich das wichtige, schon eine Reihe von Anstalten bedrängende Problem, wie man die großen Mutterhäuser entlasten und die Ausbildung und Arbeit der Diakonissen vervielfältigen kann, durch die Begründung eines Filial-Mutterhauses für Masuren, Bethanien in Lötzen, mutig angefaßt. Für die pekuniäre Ermöglichung dieser Neugründung haben das Mutterhaus in Königsberg, die Stadt Lötzen und der Kreis zusammengewirkt. Am 3. Oktober 1910 ist das neue Haus eingeweiht.

Als Festgabe zu der Einweihung hat Pfarrer Borrmann die obengenannten Bibelstunden über den Philipperbrief dargebracht. Die Auslegung ist einfach und tief, unbedingt schriftgläubig. Der Ausleger will den Apostel nicht meistern, sondern setzt sich lernbegierig zu dessen Füßen. Der Ton ist der einer edlen Popularität. Die Schrift ist zunächst für Schwestern bestimmt, vor denen die Bibelstunden zuerst gehalten worden sind, aber auch für jeden Christenmenschen, der heils- und lernbegierig eine derartige Geistesnahrung zu schätzen weiß. Für solchen zwiefachen Leserkreis ist das Buch um so mehr geeignet, als es die Aufgaben des Diakonissentums nicht als Privatliebhaberei neben oder über den Christenstand im allgemeinen stellt, sondern sie behandelt als eine Ausprägung desselben, wie sie jeder ernst und tief aufgefaßte Lebensberuf sein soll, sowohl in seinen allgemeinen als seinen individuellen Grundzügen.

Wir hoffen, daß die erfahrungsreiche Schrift in den betreffenden Kreisen recht viele dankbare Leser finden möge. Th. Sch.

Beratungsstellen für Krüppel.

Die Krüppelnot hat neben den Krüppelheimen in neuster Zeit auch die Schaffung von Beratungsstellen für Krüppel erforderlich gemacht. Wenn diese auch nicht Anstalten der Inneren Mission sind, so wirken sie doch in ihrem Sinne und ergänzen die Arbeit der Krüppelheime. Hervorgetan haben sich zwei Städte, Nürnberg und Magdeburg. An beiden Orten haben sich Prophylaxevereine gebildet, die unter Heranziehung von Geistlichen, Lehrern und Ärzten die Krüppelkinder aufspüren, um ihnen, wenn sie unbemittelt sind, die nötige Hilfe kostenlos zu erzeigen.

Der Nürnberger Verein ist in der glücklichen Lage, über ein von der Stadt gemietetes Häuschen zu verfügen, dem sich ein bewachsener Hofraum anschließt. Es

enthält ein Warte-, Sprech- und Behandlungszimmer, einen geräumigen Saal und das erforderliche Nebengelaß.

Die Ausstattung ist den Bedürfnissen entsprechend, so daß in den meisten vorkommenden Fällen sogleich Hilfe geleistet werden kann. Für längere Behandlung stehen zwei Freibetten zur Verfügung. Für andere Kranke ist in verschiedenen Anstalten der Stadt auf den Tag der ermäßigte Satz von 2 M. zu zahlen. Jede Woche wird zweimal Sprechstunde gehalten. Derselben wohnen bei ein Laienmitglied des Vorstandes, eine Schwester und ein oder zwei Fachärzte des Vereins. Andere Ärzte werden je nach Bedarf zugezogen. Jeder Arzt hat einen Monat lang die Jour. Im Provisorium des ersten Jahres gingen dem Verein 76 Krüppel zu, nach Eröffnung der Beratungsstelle weitere 32, in der Gesamtzahl 99 Kinder. Von letzteren suchten 97 ärztliche Hilfe, 20 erfuhren sie in Kliniken, 4 wurden andern Anstalten zugewiesen, die übrigen ambulant behandelt. Die Zahl der größern Operationen betrug 7, die der Gipsverbände 45. Ferner wurden 39 Heil- und Stützapparate geliefert. Die Kosten des Betriebes machten 4235 M. aus, wovon die Armenverbände 1614 M. aufbrachten.

Der Magdeburger Verein besteht seit Jahresfrist und zählt 270 Mitglieder mit 4497 M. Jahresbeiträgen. Er wandte seine Fürsorge 61 Kindern zu, von denen 37 chirurgisch-orthopädisch und 21 klinisch behandelt wurden. 17 Male war Operation in der Narkose erforderlich. Der Verein arbeitet in der Weise, daß er Anmeldungen von Krüppelkindern entgegennimmt. Diese werden vom Ärzteausschuß geprüft, der das Weitere veranlaßt. Ein fernerer Ausschuß des Vorstandes ist für die Kostenbewilligung zuständig. Verschiedene Krankenhäuser und Kliniken in der Provinz stehen zur Verfügung. Von den Ärzten wird erwartet, daß sie ihre Mühewaltung unentgeltlich leisten, so daß es sich bei den Kosten nur um Deckung der baren Auslagen und der Verpflegung handelt.

Der Geschäftsführer der Nürnberger Stelle ist Dr. Rosenfeld, der Magdeburger Dr. Kirsch.

Es wäre zu wünschen, wenn sich in allen Provinzen derartige Beratungsstellen bildeten. Dann würden viele Krüppelgebrechen zur Behandlung kommen, ehe es zu spät ist. Sodann wäre nicht erforderlich, die Zahl der vorhandenen Krüppelheime durch fortwährende Neugründungen zu vermehren, da die Prophylaxevereine bei hinreichend ausgedehnter Tätigkeit zweifellos dazu beitragen werden, das Krüppeltum zu vermindern.

Die dritte Auflage der weiblichen Diakonie.[1])

Um den Interessenten von dem Erscheinen des Werkes Kunde zu geben, genügt es wohl, Vorrede und Prospekt des Buches hierher zu setzen.

I. Vorrede.

Mit Freuden und herzlichem Dank gegen Gott lasse ich mein Buch aufs neue ausgehen. Denn es ist, so viel mir bekannt wurde, noch keinem mehrbändigen Werk aus dem Gebiet der Inneren Mission die dritte Auflage beschieden.

Pastoren, Diakonissen, Freunde und Freundinnen der weiblichen Diakonie sind wohl hauptsächlich der Kreis gewesen, dem das Buch gedient hat. Es wird mir

[1]) Die weibliche Diakonie in ihrem ganzen Umfang dargestellt von D. Theodor Schäfer, Pastor, Direktor der Diakonissen-Anstalt zu Altona. Dritte, verbesserte und bis auf die Gegenwart fortgeführte Auflage. Erster Band. Die Geschichte der weiblichen Diakonie. Potsdam 1911, Stiftungsverlag. Preis 4,50 M., geb. 5,50 M.

eine ganz besondere Freude sein, wenn es auch fernerhin in diesem Kreis Eingang findet und die Sache fördern darf, der meine Lebensarbeit gewidmet war. Daß das Buch bis zur Gegenwart ergänzt und fortgeführt, ebenso wie es von Satz zu Satz ganz durchgeprüft werden mußte, war selbstverständlich. Bei der Bearbeitung dagegen stand zur Frage, wie ich mich zu den Anmerkungen verhalten sollte. Wie ich das ganze Buch ursprünglich als Unterlage für den Schwesternunterricht zu meinem eigenen Vergnügen geschrieben habe — so ist dies ganz besonders auch mit den Anmerkungen der Fall gewesen. So war mir die event. Weglassung derselben sehr schmerzlich. Aber es wurde mir fraglich, ob das Vergnügen der Abfassung im geraden Verhältnis zur Mühe des Lesens stehe, ja ob dieselben überhaupt viel gelesen würden. Habe ich doch das sauersüße Lob empfangen: ich hätte dem Buch Anmerkungen „satis superque“ hinzugefügt. Und nun tauchte die Notwendigkeit auf, mit ihnen statt vier Bogen vielmehr acht Bogen in Petit-Druck zu füllen. So viel hätten es nämlich sein müssen, wenn dieselben in bisheriger Weise auch die letzten Jahrzehnte hätten umfassen sollen. Da zog ich die Weglassung vor.

Gottes Geleit sei mit dem Wanderer, der um einen tüchtigen Ballen Gepäck erleichtert worden ist.

II. Prospekt des Stiftungsverlags in Potsdam.

Es ist ein Ereignis und Zeugnis zugleich, wenn ein Werk wie das vorgenannte zum dritten Male seinen Weg in die Welt tun darf. Mit sachkundiger Hand hat der durch vier Jahrzehnte rühmlich bekannte literarische Vorkämpfer der Inneren Mission den gewaltigen Stoff neu bearbeitet, gekürzt, erweitert und bereichert, so daß daraus ein Meisterstück in seiner Art geworden ist, das jedem Berufsarbeiter und Freunde der Inneren Mission eine reiche Quelle des Wissens und der Belehrung sein wird. Vorderhand ist der erste Band neu aufgelegt, der eine umfassende Geschichte der weiblichen Diakonie darbietet. Fern von jeder schematischen Art geht das Buch auf die Geschichte jedes Mutterhauses ein und hebt das Charakteristische heraus. Zugleich wird jede bedeutende männliche und weibliche Kraft, sofern sie der Geschichte angehört, mit kurzen markanten Strichen treffend dargestellt.

Für alle diejenigen, die an der weiblichen Diakonie und Inneren Mission Freude haben, wird das Werk, dessen Preis aufs niedrigste bemessen ist, ein willkommenes Weihnachtsgeschenk sein. Dem ersten Bande sollen die beiden andern bald nachfolgen.

* * *

Inhalt.

	Seite
Ein persönlicher Einblick in die katholische Caritas. Von Pastor Boosmann, Aventoft	3. 54
Organisierte Trinkerfürsorge. Von Pastor Wilms, Lüdenscheid in Westf.	31
Ein Fiasko der Anstalts-Fürsorge-Erziehung oder das Gegenteil? Von Ernst Berendt, Pfarrer an der Königl. Stadtvogtei, Direktor der Bethabara-Stiftung und des Versorgungshauses Beth-Elim	35
Der Kampf gegen die Schmutz- und Schundliteratur	38
Rezensionen (Kirchliches Jahrbuch 1909 von Pfarrer J. Schneider)	39
Drei Bekehrungen zur Inneren Mission. Vom Herausgeber. Ludwig Adolf Petri	41
August Friedrich Christian Vilmar	379
Johannes Konrad Wilhelm Löhe	401
Die konfessionellen Arbeitervereine. Von D. Weber	68
Der Stand der Sozialdemokratie 1909. Von D. Weber	70
Der Kampf gegen die Unsittlichkeit	72

Die englische königliche Kommission über die Armengesetzgebung und die Armenpflege. Von C. S. Loch, Secretary of the Charity Organisation Society, London . 74. 115
Die biblischen Grundlagen der Inneren Mission. Von Geheimrat D. Walz, Darmstadt 81. 121
Das katholische Krüppelheim für Knaben in Paris 96. 147
Statistik der vereinigten deutschen Brüderhäuser. 1. Januar 1910 114
Jugendpflege 119
Evangelischer Hauptverein für deutsche Ansiedler und Auswanderer 155
Enzyklopädisches Handbuch der Heilpädagogik. Anzeige 157
Das goldne Kreuz. Zur Regelung des internationalen Unterstützungswesens 159
Professor Karl Heinrich Lohmeyer. Ein gelehrter Krüppel 160
Pastor Pfeiffers Berufsvormundschaft. (Kinderrettungs-Verein in Berlin.) Von Gerichtsassessor Dr. jur. Carl Israel 161
Das deutsche evangelische Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes . 239. 398
Das Lepraheim in Memel. Von Pfarrer Borrmann, Königsberg i. Pr. 241
Preßarbeit oder nicht? Von Pastor Thomä, Querum (Braunschweig) 253
Weitere Gruppenabende im Pfarrhause. Ein Stück Pfarramts- und Inneren Missions-Lebens. Von Lic. Dr. V. Kirchner, Pastor in Benshausen (Thüringen) 269. 289. 337
Nochmals das Deutsch-evangelische Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes 278
Vorlesungen über Innere Mission im Sommersemester 1910 279
im Wintersemester 1910/11 432
Eine Feststellung betr. den „Deutsch-evangelischen Frauenbund" 280
Was berechtigt uns in unserer Arbeit zu fröhlicher Hoffnung? Von Pastor Ernst Berendt, Berlin 281
Drei berühmte Krüppel. Von Martin Ulbrich, Direktor der Pfeifferschen Stiftungen zu Magdeburg-Cracau 312
Liebeswerk an den Italienern in Deutschland 315
Gesundheit und weibliche Berufe 318. 400
Der Kampf gegen die Schundliteratur 319
Was können wir für die Arbeit der Inneren Mission von der Edinburger Weltmissions-Konferenz lernen? Ein erweiterter Vortrag, gehalten im Rauhen Haus am 1. Juli 1910. Von Pastor Lucht, Husum 321
Fürsorge für weibliche halbe Kräfte. Von Pfarrer Martin Ulbrich, Direktor der Pfeifferschen Stiftungen zu Magdeburg-Cracau 350
Lic. Alfred Eckert über die Einfügung der Inneren Mission in die theolog. Enzyklopädie 354
Dornenpfade der Barmherzigkeit. Besprechung 357
Vorzugsangebot der Jahrbücher der Krüppelfürsorge 359
Die katholische Caritas und die Orden. Von Pastor Boosmann, Aventoft 361
Ansprache beim Jahresfest der Inneren Mission zu Straußfurt in Thüringen über Luk. 10, 25—37. Von Pastor Martin Ulbrich, Direktor der Pfeifferschen Stiftungen zu Magdeburg-Cracau 393
Der Stand des Diakonissen-Werkes in den zur Kaiserswerther General-Konferenz verbundenen Mutterhäusern. Frühjahr 1910 395
Die Klebepraxis in Diakonissenhäusern 397
Die Innere Mission im evangelischen Deutschland (Inhaltsangabe) . . 40. 80. 240. 280
Geschichte der Inneren Mission des 19. Jahrhunderts in der evangelischen Kirche Deutschlands. Von Pastor Joh. Chr. Reimpell, Oldesloe in Holstein 410
Johann Heß, ein Vorläufer der Inneren Mission im Reformationsjahrhundert. Von Martin Ulbrich, Direktor der Pfeifferschen Stiftungen zu Magdeburg-Cracau . . 419
Lutherische Innere Missionsarbeit in Philadelphia. Von Pastor J. F. Ohl, Sup. der Stadtmission der evang.-luth. Kirche in Philadelphia 424
Abschied von der Monatsschrift 433
Die Innere Mission in den Darstellungen der theologischen Ethik seit 1883. Von Prof. D. Wurster, Tübingen 434
Florence Nightingale 454
Perverses Gerechtigkeitsgefühl 474
Das Diakonissenhaus zu Königsberg in Preußen 476
Beratungsstellen für Krüppel 477
Die dritte Auflage der weiblichen Diakonie 478

Kirchlich Positiv.

Flugschriften zum Verständnis und zur Förderung kirchlicher Arbeit in der Gegenwart.

Heft 1: **Die evangelische Landeskirche und die religiöse Krisis der Gegenwart.** Von Wirkl Oberkonsistorialrat und Generalsuperintendent a. D. D. Nebe-Eisenach.

Heft 2: **Das Gebet zu Jesu.** Von P. Rathmann-Bornim. — **Weshalb bedarf die evangelische Kirche eines formulierten Bekenntnisses?** Von Hofprediger Wendlandt-Potsdam.

Heft 3: **Die Aufgabe der gläubigen Gemeinde in der gegenwärtigen kirchlichen Krisis. — A. Ihre grundsätzliche Bedeutung.** Von Prof. D. Bornhäuser-Marburg. — **B. Ihre Ausführung.** Von P. Jäger-Bethel bei Bielefeld.

Heft 4: **Welche Aufgaben erwachsen den positiven Kreisen unserer Landeskirche aus den religiösen Bewegungen der Gegenwart?** Von Direktor P. Stuhrmann-Barmen.

Heft 5: **Sünde und Gnade in Bibel und Babel.** Von Professor D. Oettli-Greifswald.

Heft 6: **Sind für den modernen Menschen die Sakramente noch nötig und brauchbar?** Von Lic. Z.-Berlin.

Heft 7: **Wie ist die Ordinationsverpflichtung der evangelischen Prediger zu verstehen, und was hat die Gemeinde auf Grund derselben zu erwarten?** Von P. Elert-Casnevitz, Rügen.

Heft 8: **Welchen Gewinn kann die gläubige Gemeinde von den Ergebnissen der Ausgrabungen haben, auf welche der Bibel-Babel-Streit die allgemeine Aufmerksamkeit gelenkt hat?** Von P. O. Unbekannt-Questenberg a. Südharz.

Heft 9: **Die Pflichten der Freunde der Positiven Union gegen die Landeskirche in der Gegenwart.** Von Wirkl. Ober-Konsistorialrat u. Generalsuperintendent a. D. D. Nebe-Eisenach.

Heft 10: **Die weltlichen Stände und der Aufbau des Reiches Gottes.** Von Graf v. d. Schulenburg-Vitzenburg a. Unstrut.

Heft 11: **Die weltgeschichtliche Aufgabe der evangelischen Kirche in den Wirren der Gegenwart.** Von Geh.-Kirchenrat Prof. D. Lemme-Heidelberg.

Heft 12: **Die Erhaltung und Erneuerung der Volkskirche in den Wirren der Gegenwart.** Von P. Julius Werner-Frankfurt a. M.

Heft 13: **Arbeit und Recht der Frau in der Kirche.** Von Geh. Reg.-Rat D. Dr. Fries-Halle a. S

Heft 14: **Wie begegnen wir den Gefahren der modernen Weltanschauung für das religiös-sittliche Leben?** Von Kons.-Rat und Hofprediger Blau-Wernigerode (jetzt Gen.-Sup. in Posen).

Heft 15: **Unsere Aufgaben im Blick auf die drohende Krisis in unserer Kirche.** Von Prof. D. Erich Schäder-Kiel.

Heft 16: **Die religiöse Fortbildung der schulentlassenen Jugend.** Von Sup. H. Schuster-Oschersleben.

Heft 17: **Das Recht der Kirche an der Schule.** Von P. und Kreisschulinspektor Borchert-Westerhausen (Harz).

Heft 18: **Die Bedeutung des heiligen Abendmahls für die Gemeinde nach dem Willen des Herrn.** Von Hofprediger Wendlandt-Potsdam.

Weitere Hefte sind in Vorbereitung.

Preis à Stück 10 Pf., 50 Stück 4,50 Mk., 100 Stück 8 M.
500 Stück 35 M., 1000 Stück 65 M.

Bei Bestellung von Einzelheften wird Verpackung und Porto extra berechnet. Zur Verbreitung in weitesten Kreisen zwecks Aufklärung über kirchlich-aktuelle Fragen geeignet.

Verlag der Positiven Union, Berlin SW. 68, Oranienstraße 105 I.

Eva Gaehtgens

Neu!

Auf Großmutters Landgut

Eine Erzählung für die liebe Jugend

von **Eva Gaehtgens,**

(Verfasserin von „Kleine Hamburger auf Reisen").

In sehr hübschem Einband, mit vier Kunstdruckbildern, 190 Seiten 8°,

Mk. 2.80.

Ein allerliebstes Büchlein

für unsere Kleinen (7–11 Jahre), das in seiner Anschaulichkeit, in seiner kindlichen, die Kleinen fesselnden Schreibweise lebhaft an die Schriften von Elise Averdieck erinnert. Kinderleben auf dem Lande mit seinen tausend Reizen und Freuden bildet den Inhalt dieses prächtig ausgestatteten Büchleins.

Neu erschien der zweite Jahrgang:

Am Wegsaum

II. Jahrgang.

Ein Jahrbuch für das deutsche Haus

Herausgegeben von **Paul Blau**

Mit Originalbuchschmuck von A. Biedermann und 6 Kunstdruckbeilagen

Preis: 224 Seiten. 8°-Format, sehr elegant gebunden, in Futteral **Mk. 2.50**

Mit großer Freude und den besten Wünschen begrüßen wir dieses neue Unternehmen. Der vielseitige Inhalt und die bei aller Vornehmheit der Darstellung doch volkstümliche Schreibweise der Mitarbeiter dürften dem sehr schön ausgestatteten Jahrbuch zu weitester Verbreitung verhelfen. Zu Familienlektüre und Geschenkzwecken sehr geeignet.

Christl. Bücherschatz.

In ganz neuer Ausstattung erscheint:

Neu!

Deutsche Frauen

Erzählungen für jung und alt von **Hermann Petrich.**

Mit Original-Illustr. von A. Glattacker. 240 S. 8°. 2. Aufl. (4.–6. T.)

elegant gebunden Mk. 3.–

„Ein liebenswürdiges, frisches Buch!" so wurde die erste Auflage von seiten der Kritik vielfach bezeichnet und mit Recht. Petrichs Meisterschaft in der volkstümlichen Erzählerkunst ist bekannt; er weiß so humorvoll und frisch zu plaudern, daß ein jeder seine Freude daran haben muß. Als Geschenk für die Frauenwelt trefflich geeignet.

Neu!

Runa (E. Beskow)

Der alte Pfarrer zu Hornsjö und andere Erzählungen. Aus dem Schwedischen von L. F.
200 Seiten. Brosch. Mk. 2.—, eleg. geb. Mk. 2.50.

Es ist ein überaus feines Charakterbild, das Runa in diesem neuen Werke darbietet. Ihre Meisterschaft in der Schilderung bewegten Seelenlebens tritt wieder besonders hell hervor. Sie zwingt den Leser in den Bannkreis ihrer Erzählung und läßt ihn tiefe Einblicke tun in das Rätsel des Menschenherzens.

Im Hinblick auf das Unsichtbare. Eine Erzählung aus dem Schwedischen von L. F.
308 Seiten. Brosch. Mk. 3.—, eleg. geb. Mk. 4.—.

Mit großer Feinheit zeichnet die Verfasserin die Schicksale zweier Menschenkinder, die im Hinblick auf das Ewige überwinden und verzichten lernen. Neben tiefem Ernst wirft ein köstlicher Humor seine strahlenden Lichter über einige Partien des Buches.

Früher erschienen:

Wiewohl er gestorben ist. Eine Erzählung aus dem Schwed. 5. Aufl. 378 S. Eleg. geb. Mk. 4.—

Ein tönendes Erz. Eine Erzählung aus dem Schwedischen. 3. Aufl. 365 Seiten. Eleg. geb. Mk. 4.—

Suchende Liebe. Eine Erzählung aus dem Schwedischen. 4. Auflage. 304 Seiten. Eleg. geb. Mk. 4.—

Alltagsleben. Eine Erzählung aus dem Schwedischen. 3. Auflage. 320 Seiten. Eleg. geb. Mk. 4.—

Neu!

Elise Averdieck

Fröhlich, frisch und voll Frieden! Blätter und Blüten aus ihrem Nachlaß. Herausgegeben von Hannah Gleiss. 180 S. 8°. Brosch. Mk. 2.—, eleg. geb. Mk. 2.50.

Wahre Perlen sind es, die aus der Fülle des literarischen Nachlasses sorgfältig ausgewählt in vorliegendem Büchlein zusammengereiht sind. Neben frischem, fröhlichem Humor tiefer Ernst. Erquickende Briefe, eine entzückende Beschreibung eines Ferienaufenthaltes in Cuxhaven in guter, alter Zeit; einige längere, für Elise Averdieck besonders charakteristische Betrachtungen über schwierige Stellen der Heiligen Schrift. Jede Seite fesselnd, packend und originell!

Lebenserinnerungen. Nach ihren eigenen Aufzeichnungen, vervollständigt durch Auszüge aus Briefen und Tagebüchern. Mit 11 Kunstdruckbildern. Herausgegeben von Hannah Gleiss. 440 S. kl. 4°. Brosch. Mk. 4.50, geb. Mk. 5.—.

Ist es stets ein Genuß, den inneren Entwicklungsgang einer bedeutenden Persönlichkeit kennen zu lernen, so ist dies bei Elise Averdieck im besonderen Maße der Fall. Diese Fülle von Humor und Fröhlichkeit neben tiefstem Ernst und ergreifendem Erleben machen ihre Aufzeichnungen zu einer Quelle reiner Freude und echten Genusses. Hier baut sich vor unseren Blicken ein Charakterbild auf, dessen Entwicklungsphasen wir gleichsam miterleben. „Blätter für Erziehung und Unterricht."

Neu!

Frau Adolf Hoffmann

Wenn wieder Weihnachtsrosen blühen! Aus einem Frauenleben der Wirklichkeit nacherzählt. 2. Auflage (4.—6. Tausend). 168 Seiten. Eleg. kart. Mk. 1.80, eleg. geb. Mk. 2.50.

Mutter. Allen mütterlichen Herzen gewidmet.
250 S. Kl. 4°. Mit Original-Buchschmuck. Eleg. geb. Mk. 3.—.

Näher zum Ideal!
Ein Mädchenbuch, auch den Eltern dargeboten. 247 S. 11.-13. T. Eleg. geb. Mk. 3.

Dr. Johs. Riem

Neu!

Natur und Bibel in der Harmonie ihrer Offenbarungen.

Ein Handbuch moderner Forschung, herausgegeben in Verbindung mit Prof. Dr. O. Hamann, und Dr. K. Hauser von Dr. Johs. Riem.

400 S. 8° mit 18 Tafeln und Zeichnungen. Brosch. Mk. 4.50, geb. Mk. 5.—.

Aus dem reichen Inhalt:

Die Schöpfung. — Die Himmelskörper und ihre Bewohnbarkeit. — Die Sintflut. — Begriff und Ursprung des Lebens. — Zweckmäßigkeit der Schöpfung. — Entwicklungslehre. — Herkunft des Menschen. — Körperbau des Menschen. — Erstes Auftreten des Menschen. — Abstammung des Menschen. — Der Mensch in körperlicher und geistiger Beziehung u. a. m.

Das Buch hat die Aufgabe, für apologetische und populäre Aufklärungsarbeit aus dem weiten Gebiet der Naturwissenschaften das notwendige Material an Tatsachen, Theorien, Hypothesen ꝛc. in einer Form darzubieten, die es dem mit diesen Wissenschaften nicht eingehend Vertrauten ermöglicht, sich den erforderlichen Stoff in bequemer Weise anzueignen. Es ist ein sehr praktisches Handbuch!

D. Martin Hennig

Aus Gottes Werkstatt.

Skizzen und Bilder aus Natur und Geisteswelt. Mit Illustrationen von A. Biedermann.

320 Seiten. Geb. Mk. 3.50, Geschenkausgabe Mk. 4.50.

Diese volkstümlich und unterhaltend geschriebenen Skizzen wollen das Verständnis für die Natur, ihre Geheimnisse und ihre Schönheit vertiefen; sie erzählen in interessanter, aber wissenschaftlich durchaus begründeter Weise z. B. vom Werden der Welt, vom Meer und seinen Wundern, vom Leben im Wassertropfen, von den Wundern der Technik u. a. m. Ihr Zweck ist, zu zeigen, daß das Naturleben ein Ausfluß des Wirkens des lebendigen Gottes ist.

Welch eine Wendung!

Bilder von Gottes Walten in der Geschichte der Völker.

Geb. Mk. 3.50, Geschenkausgabe Mk. 4.50.

Das ist ein zeitgemäßes, wirksames Buch. Es möchte gerne, daß unserem, durch mancherlei Zweifel angefressenen Geschlecht auch auf diesem Wege der Glaube an das Walten des lebendigen Gottes gestärkt würde. Es ist besonders geeignet für jeden, der in der Vereinsarbeit oder Lehrtätigkeit steht, da die Einteilung in abgerundete, formvollendete und unterhaltend geschriebene Geschichtsbilder reiches Material zum Vorlesen und für Vorträge darbietet.

Taten Jesu in unseren Tagen.

Skizzen und Bilder aus der Arbeit der Inneren und Äußeren Mission. Geb. Mk. 3.50, Geschenkausgabe Mk. 4.50.

Überall werden wir gefesselt, und unser Interesse wird geweckt. Die Darstellung ist ungemein lebhaft und anfassend. Wer Material für den Unterricht oder für Vorträge sucht, hat hier alles in diese Gebiete Einschlagende beisammen. Päd. Warte.

Wie der Meister uns in den Weinberg rief.

Zeugnisse von Jesu Taten an seinen Jüngern. Geb. Mk. 3.50, Geschenkausg. Mk. 4.50.

Wir gestehen, daß wir selten ein interessanteres Buch gelesen haben. Es hat etwas ungemein Anziehendes, zu beobachten, wie mannigfaltig Gott in seinen Wegen ist, die Seinen sich zuzubereiten zu seinem Dienst. Licht und Leben.

Partiepreis: Je ein Exemplar der vier bisher erschienenen Bände dieser Serie einf. geb. **statt Mk. 14.–** **nur Mk. 12.–**

Jugendbund-Buchhandlung, Friedrichshagen bei Berlin.

In unserm Verlag erschien **ein neues Missions-Gedichtbuch**

Ernteklänge

mit ca. 180 Gedichten und Gesprächen von G. Holzhey, H. Böhlje, M. v. O., Käthe Dorn, H. v. R., H. Stuhrmann, B. Kühn, O. Ortmann und anderen. ooo

Das Buch enthält neben Gedichten **aus jedem Erdteil** und größerem Missionsgebiet eine größere Anzahl **Aufrufe, biblische** Missionsgedichte (aus der Apostelgeschichte) **Kinder**gedichte, solche über das **Geben** und als Anhang einige **Programmentwürfe** für Missionsfeste.

Ein brauchbares Hilfsmittel für jeden Leiter von Missionsversammlungen.

Preis 2 M., illustriert und kräftig kartoniert.

Ein weiteres Missionsbuch ist die Biographie

Samuel Hebich.

Herausgegeben von Prediger **Jörn.**

Missionar Hebich war ein origineller Mann von wahrhaft apostolischer Kraft, von dem wohl manche Züge bekannt sind, von dem es aber sonst kein Lebensbild in deutscher Sprache gibt, Der Verfasser hat es verstanden, ihn uns lebendig und verständnisvoll vor Augen zu malen.

Preis, bei 170 Seiten Umfang, mit 20 Illustrationen, kaschiert nur 0,80 M., geb. 1,20 M.

Wahre Meisterwerke volkstümlicher Erzählkunst

sind nach dem Urteil d. „Mitteilungen üb. Jugendschriften" die bei **C. Bertelsmann** in **Gütersloh** erschienenen

Schneeflocken.

Erzählungen für groß und klein.

75 Hefte in farbenprächtigen Umschlägen.

Preis 10 Pf., 50 Hefte 4,50 M., 100 Hefte 8 M.

Mitarbeiter: P. Rosegger, H. Groschke, H. Sohnrey, Charl. Niese, Ren. Pfannschmidt-Beutner, P. D. von Blomberg, M. Ulbrich, Johannes Dose u. a.

Vorzüglich geeignet zum Verteilen in Sonntagsschulen, Vereinen, Krankenhäusern und zu Bescherungen aller Art.

Band-Ausgabe. Gebunden à 1,50 M. (enthaltend je 10 Hefte).

Zu Geschenken, sowie auch für Volks- und Jugendbibliotheken trefflich geeignet.

Gotthold Klee.

Einbanddecke der Neuen billigen Volksausgabe.

Die deutschen Heldensagen. Für jung und alt wiedererzählt. **Pracht-Ausgabe** mit 12 Vollbildern u. 27 Kopfleisten. 7. Auflage. Eleg. geb. 6 M. — **Mittlere** Ausgabe mit 8 Bildern. 9. Auflage. Geb. 4,50 M. Soeben erschien eine neue **Volksausgabe.** Geb. 3 M.

Rittergeschichten für das deutsche Volk und die reifere Jugend. Mit 4 Bildern. Eleg. geb. 5 M.

Die alten Deutschen während der Urzeit und Völkerwanderung. Schilderungen und Geschichten zur Stärkung vaterländischen Sinnes der Jugend und dem Volk dargebracht. 4. Aufl. Geb. 3 M.

Interessant, volkstümlich, lebensvoll und anschaulich, kernig und klar, warm und wahr, begeisternd gezeichnet und geschildert.

Sagen der griechischen Vorzeit. Deutschen Kindern erzählt. 2. Auflage. Mit 8 Bildern. Geb. 3 M.

Eine allerliebste Gabe für Kinder von 8—12 Jahren. Das Buch wird in der Kinderwelt sein Glück machen.

Das Buch der Abenteuer. 25 Geschichten den deutschen Volksbüchern nacherzählt. Mit 16 Abbildungen. Geb. 4,50 M.

Eine treffliche Gabe für die Jugend; ebenso zur Anschaffung für Volksbibliotheken sehr zu empfehlen.

Sieben Bücher deutscher Volkssagen. Eine Auswahl für jung und alt. 2. Aufl. Mit 8 Holzschnitten. Eleg. geb. 7 M.

Man kann Knaben von 12 bis 15 Jahren nichts Besseres auf den Weihnachtstisch legen.

Bilder aus der älteren deutschen Geschichte.

I. Die Urzeit bis zum Beginn der Völkerwanderung. Geb. 3 M.
II. Die Völkerwanderung. Geb. 4 M.
III. Die Langobarden und das merowingische Frankenreich. Geb. 4 M.

Aufs Anziehendste werden wir hier eingeführt in das deutsche Altertum. Lebendige Schilderungen der Bräuche unserer Vorfahren ziehen an uns vorüber. Diese Schrift erscheint wohl geeignet, die Liebe zur Vorzeit des eignen Volkes in weiten Kreisen zu wecken und zu pflegen und unsere Jugend zu erfüllen mit dem Geiste des deutschen Altertums.

Zwanzig deutsche Volksbücher. Der Schwabschen Volksbücher Neue Folge. 2. Aufl. Mit 8 Holzschnitten. Geb. 4 M.

Ein genügend bekanntes Buch, das keiner neuen Empfehlung bedarf.

Gustav Schwab.

Die schönsten Sagen des klassischen Altertums. Nach seinen Dichtern und Erzählern.

Pracht-Ausgabe. 33. Aufl. Durchgesehen und vermehrt von G. Klee. 3 Bände mit 25 Abbildungen. Eleg. geb. 12 M.

Mittlere Ausgabe. In 1 Bande mit 24 Abbildungen. 32. Aufl. Fein geb. 8 M.

Wohlfeile Ausgabe. 31. Aufl. Mit 8 Abbildungen. Geb. 3,60 M.

Die deutschen Volksbücher für jung und alt wiedererzählt.

Pracht-Ausgabe. Mit 180 Illustrationen. 13. Auflage. Geb. 7 M.

Einzel-Ausgabe. 9 Bändchen in Halbleinen geb. à 40 Pf., zusammen 2,40 M.

Wohlfeile Ausgabe. 17. Aufl. Mit 8 Holzschnitten. Durchgesehen von G. Klee. Geb. 3 M.

Einband der wohlfeilen Ausgabe.

Inhalt der deutschen Volksbücher: Der gehörnte Siegfried. — Die schöne Magelone. — Der arme Heinrich. — Hirlanda. — Genovefa. — Das Schloß in der Höhle Xa Xa. — Griseldis. — Robert der Teufel. — Die Schildbürger. — Die vier Heymonskinder. — Kaiser Oktavianus. — Die schöne Melusina. — Herzog Ernst. — Doktor Faustus. — Fortunat und seine Söhne.

Gustav Schwab hat ein Werk geliefert, welches einzig dasteht. Mit reichem Wissen begabt, mit dem Geiste des Altertums wohl vertraut, wahrhaft klassisch gebildet, sind die Sagen des klassischen Altertums wirklich zu dem schönsten zu zählen, was es in alter und neuer Zeit gibt. **Blätter für Literatur.**

Geschichtsbücher von Oskar Jäger:

Geschichte der Griechen.

8. Auflage.

Mit 146 Abbildungen,

2 Chromolithographien und 2 Karten.

6 M., geb. 7 M.

Geschichte der Römer.

9. Auflage.

Mit 185 Abbildungen,

2 Chromolithographien und 2 Karten.

6 M., geb. 7 M.

Diese alterprobten Bücher, für unsere Jugend wie für die gebildete Laienwelt in gleichem Maße wertvoll, bedürfen keiner Empfehlung mehr. Mit Recht hat die Kritik die Bücher „Meisterwerke populärer Geschichtsschreibung" genannt.

Verlag der Basler Missionsbuchhandlung in Basel.

Die Edinburger Welt-Missions-Konferenz.

Bilder und Berichte von Vertretern der deutschen Missions-Gesellschaften gesammelt von

A. W. Schreiber, Direktor der Norddeutschen Missionsgesellschaft.

Reinertrag zugunsten des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem.

Mit 4 Bildertafeln. 180 S. 8°. 2 M., in Leinwand geb. 2,80 M.

Die große Bedeutung der Edinburger Welt-Missions-Konferenz für das ganze Missionswerk tritt immer mehr zu Tage. Die Frucht ihrer Arbeit möglichst weit in alle deutschen Missionskreise hineinzutragen, ist der Zweck dieses Buches, das zugleich eine erste schöne Frucht der in Edinburg zum Ausdruck gekommenen Geisteseinheit aller Missionsgesellschaften darstellt. In seinem ersten Teil berichtet es in 12 kürzeren Aufsätzen aus der Feder von Missionsdirektor D. Gensichen, D. Jul. Richter, Prof. D. Meinhof, Missionsdirektor Schreiber u. a. über den Verlauf der Konferenz und im zweiten Teil bietet Pfarrer W. Schlatter eine auf stenographischen Aufzeichnungen beruhende, sehr sorgfältig ausgearbeitete Wiedergabe der Verhandlungen. Das Ganze hinterläßt ein sehr eindrückliches Bild dieser hochbedeutsamen Versammlung.

Unter den Mongolen.

Lebensbild des Mongolenmissionars James Gilmour. Nach dem Englischen zusammengestellt von **J. M.** Mit 3 Bildern. Eleg. geh. **1,20 M.**, geb. **1,80 M.**

Ich harre aus.

Geschichten von chinesischen Frauen von Elisabeth Gehler-Heimerdinger In feiner Ausst. eleg. kart. ca. **2 M.**, in Lwd. geb. ca. **2,80 M.** Ein ganz reiz. Gesch.-Buch f. Damen.

Zwei neue Missionsbücher, gleich ausgezeichnet durch prächtige Schreibweise wie durch gute Ausstattung. Namentlich „Ich harre aus" wird überall gern gelesen werden.

Professor **W. Steinhausen,**

Christentum, Religion und Kunst.

Das Bild Christi in der bildenden Kunst.

Zwei Vorträge gehalten am 16. März 1905 in Aarau und am 10. Juni 1908 in Freudenstadt.

Mit Umschlagzeichnung des Verfassers. Eleg. brosch. 1 M.

Guter Rat für Leidende

aus dem altisraelitischen Psalter.

Von A. S. Thenes.

Hübsch kart. 1 M., in Lwd. geb. 1,60 M.

„Ein feines, eigenartiges Büchlein, nicht nur für Kranke, sondern auch für Genesende geschrieben. Heiliger Gewissensernst, gepaart mit tiefer Seelenkenntnis, zeichnet dieses Buch vor manchen ähnlichen „Ratgebern" und „Trostbüchlein" aus. Hier werden die alten Gottesgedanken und Gotteströstungen in neuem Gewande geboten, also daß auch dem Menschen der Gegenwart dadurch vortreffliche Dienste geleistet werden können. Der Inhalt ist so packend, daß er einen nicht wieder los läßt." **Düsseldorfer Sonntagsbl. 1909, Nr. 9.**

Wegmarken. Erlebtes, Errungenes und Erkanntes.

Von Wilhelm Schlatter,

Lehrer an der Predigerschule in Basel.

VIII u. 192 S., eleg. geh. 2,40 M., in Lwd. 3,20 M.

„Sehr ansprechende und zugleich recht ernste Betrachtungen über allerlei Zeit- und Lebensfragen, Merkzeichen, die dem Leser den Weg durch die Nebel unserer Zeit zu den lichten Höhen der Ewigkeit andeuten wollen. Je mehr man liest, desto lieber wird einem das hübsche Bändchen; man spürt den warmen Pulsschlag des Lebens von oben. Wohltuend berührt bei aller Entschiedenheit des Standpunkts die wahrhaft evangelische Milde und Nüchternheit in der Beurteilung frommer und unfrommer Zeiterscheinungen. Wir danken dem Herrn Verfasser für seine gediegene, anmutige Gabe, die wir mit Freuden empfehlen."

Calwer Missionsblatt 1908, Nr. 1.

Empfehlenswerte Bücher.

Schriften von Lili von Hackewitz:

Grüne Auen und finstere Täler. Eine Bildermappe für Kranke und Gesunde.
3. Auflage. Preis eleg. brosch. 1,30 M., eleg. kart. 1,60 M.

Unverlierbares aus gesunden und kranken Tagen. 4. Aufl. Eleg. geh. 1,20 M., eleg. kart. 1,40 M.

Früher erschienen:

Erlebtes, nicht Erdachtes vom Krankenbett.
13. Aufl. Eleg. geb. 0,75 M., eleg. kart. 1 M.

Blumen, am Wege gepflückt, für Kranke und Gesunde. Mit einem Vorwort von P. Krummacher, Pfarrer an der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin. 6. Aufl. Preis brosch. 1 M., kart. 1,20 M.

Alltägliches und Ewiges aus der Krankenstube.
8. Aufl. Preis brosch. 0,90 M., kart. 1,10 M.

Tränensaat und Freudenernte im Krankenleben.
7. Aufl. Preis brosch. 0,90 M., kart. 1,10 M.

Ein Strauß, im Dunkeln erblüht, fürs Krankenzimmer.
(Mit kleiner Titelvignette.)
Preis eleg. in Leinwand geb. 4,50 M.

Gesamtausgabe nebenstehender vier Schriften von Lili v. Hackewitz.

Schriften von D. J. Disselhoff:

Alles ist Euer, Ihr aber seid Christi.
Vorträge und Abhandlungen über das Verhältnis der Kunst, besonders der Poesie, zur Offenbarung. 2. Auflage. 366 S. 8°. Preis brosch. 4,50 M., eleg. geb. 5,50 M.

Die klassische Poesie und die göttliche Offenbarung.
Beiträge zur Literaturgeschichte. 562 S. 8°. Brosch. 4 M., eleg. geb. 5,50 M.

Die Geschichte des Königs Saul.
11 Predigten. 8. Aufl. Preis brosch. 1,25 M., geb. 1,70 M.

Die Geschichte des Königs David, des Mannes nach d. Herzen Gottes.
14 Predigten. 7. Aufl. Preis brosch. 1,80 M., geb. 2,25 M.

Paulus, der Knecht Jesu Christi.
20 Betrachtungen. 8. Aufl. Preis 1,50 M., eleg. geb. 2 M.

Ruth, die Ährenleserin aus Moab,
oder:
Wunderanfang — herrliches Ende.
8. Aufl. Preis kart. 1,25 M., eleg. geb. 1,50 M.

D. Martin Luther in Wort und Bild, für alt und jung.
Geschenkausgabe. Mit 3 Stahlstichen und 60 andern Abbildungen. 194 S. Preis geh. 2 M., in hocheleg. Original-Einband 3 M. — **Volksausgabe.** 21. Aufl. Gesamtaufl. 810 000 Expl. Mit vielen Holzschnitten. Eleg. brosch. 0,30 M., eleg. geb. 0,80 M. In Partien von mindestens 20 Expl. nur 0,25 M. das brosch. Expl.

Theodor Fliedner, durch Gottes Gnade Erneuerer des apostolischen Diakonissenamtes. Sein Leben und Wirken, dargestellt durch Georg Fliedner. I. Band: VII und 296 Seiten. Mit einer Heliogravüre. Preis brosch. 2,80 M., eleg. geb. 3,50 M. (Band II erscheint zu Weihnachten.)

Neu! ER gab — ich nahm. Erinnerungen aus der Jugend und aus dem Gemeinde- und Anstaltsamt von Karl Heinersdorff, P. em. 2., stark vermehrte Aufl. 481 S. 8°. Preis 6 M., eleg. geb. 6,50 M.

Neu! Die Wolke mit dem Silbersaum oder der Christ gegenüber dem Leiden auf Erden. Aus dem Holländischen des P. Roozemeyer von D. Disselhoff. 83 S. 8°. Preis 0,75 M.

Soeben ist erschienen:

„Fröhliche Leute."

Abendgespräche mit Schülern von H. v. Holst, Professor am Gymnasium in Gütersloh.

Preis 1,60 M., geb. 2 M.

In edler, vornehmer, zu Herzen gehender Sprache wendet sich Verfasser an seine Schüler, um ihnen zu Gemüte zu führen, auf welche Weise sie „fröhliche Leute" werden können. Freilich nicht im gewöhnlichen Sinne, sondern dadurch, daß ihnen innerlich zurecht geholfen wird, daß ihnen gezeigt wird, wie jeder es selbst in seiner Hand hat, durch treue Pflichterfüllung innerlich von Herzen froh zu werden. Das Buch sei Eltern für ihre Söhne als gediegene Weihnachtsgabe bestens empfohlen.

Gedanken über Jugenderziehung und Weiterbildung

von **Ludwig Weniger.** Preis 2 M., geb. 2,50 M.

„Das Buch handelt über Fragen der Erziehung von der Kinderstube an bis zur Hochschule und darüber hinaus, Fragen, die alle angehen, denen das Gedeihen des aufwachsenden Geschlechts am Herzen liegt, Väter und Mütter zunächst, dann Lehrer und ernste Denker auch ohne eigentliche Erzieherstellung im Leben. Verfasser ist ein erfahrener Schulmann, der über ein halbes Jahrhundert auf diesem Felde gewirkt hat."

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Rein-Aluminium-Kochgeschirr

in großer Auswahl

sowie

verzinnte Teller, Tassen, Füllöffel usw.,

in unsern Werkstätten angefertigt, empfehlen

Tiberias-Werke, Bethel bei Bielefeld.

Ausführliche Preisliste wird auf Wunsch zugesandt.

oooooooo Ständige Ausstellung am Platz. oooooooo

Die philosophischen Weltanschauungen und ihre Hauptvertreter.

Erste Einführung in das Verständnis philosophischer Probleme von
Dr. **Alfred Heußner.** 1910. 272 Seiten 8°. **Preis** geb. 3,50 M.

Inhalt: Die Philosophie: Ihr Wesen und ihre Aufgabe. — Der Materialismus: Die Probleme. — Der Monismus: Spinoza. — Die Monadologie: G. W. Leibniz. — Der Kritizismus: J. Kant. — Der Idealismus: Fichte, Schelling, Hegel. — Der Pessimismus: Schopenhauer. — Der Realismus: E. v. Hartmann. — Der Naturalismus: Nietzsche. — Der Dualismus: Das Christentum.

„Es sind ganz wundervolle, anschauliche Bilder, die Heußner von den Männern und ihren Lehren entwirft. . . . Dabei ist die Darstellung licht und klar, so daß auch die schwierigsten Fragen, und deren gibt es viele, zu voller Anschaulichkeit durchgearbeitet erscheinen." Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Chr. Muff, Schulpforta, in der „Kreuz-Ztg."

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Christlicher Kunstverlag Ernst Kaufmann, Lahr in Baden.

Fritz von Uhde:

Dreiteiliges

Weihnachts-Transparent

Das in der Dresdener Galerie sich befindende berühmte Gemälde **„Heilige Nacht"** von Prof. Fritz von Uhde wird hier in sorgfältigst ausgeführter Wiedergabe zum ersten Male als Transparent geboten im Format 105 : 150 cm zum Preise von **25** M. einschließlich Rahmen und Verpackung.

Der christliche Hauskalender.

Ein Abreißkalender für
das christliche Haus

mit täglichen Betrachtungen, herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender bibelgläubiger Geistlicher.

Preis 75 Pf.

Wem an Einführung und Förderung der Hausandachten gelegen ist, der helfe mit zur Verbreitung dieses Kalenders.

Karl Barthel:

Die deutsche Nationalliteratur der Neuzeit.

10. Auflage, neubearbeitet von **M. Dorberg,**
weiterführt und fortgesetzt von **Guido Burkhardt.**

Elegant gebunden 12 M.

Ein Buch, das in keinem Hause fehlen sollte, in welchem christl. Sinn maßgebend ist. Mit weitem, offenem, klarem Blick für alles Schöne verbindet es ein auf einem festen, positiv christl. Glaubensstandpunkt beruhendes reifes Urteil, das es gut zu begründen weiß, und dem man getrost vertrauen kann. **Ev. Kirchenbote f. d. Pfalz.**

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Sinnige Weihnachtsgaben für junge Männer!

Seine Beichte.

Ein Lebensbild von **Wilhelm Brandt.** 3. Auflage. Ein starker Oktavbd. von 247 S. 2,50 M., geb. 3 M.

In ergreifender Weise wird hier das Leben eines Mannes geschildert, der einst zu guten Hoffnungen berechtigte, der aber, schon früh den Versuchungen erlegen, immer tiefer sank. So starb er an Jahren ein Jüngling, doch an Körper und Geist ein alter Mann, in seiner gesellschaftlichen Stellung geachtet, aber von sich selbst verachtet nach einem Leben ungezügelten Genusses, dessen wahrer Inhalt ein „Nichts" war. Es ist kein Buch für den Familienkreis, aber dem Jüngling, der es in stiller Stunde liest, oder dem es der Vater beim Scheiden mit ernsten, treu gemeinten Worten reicht, kann es von großem Segen sein. **Hannov. Past.-Korresp.**

Aus dem Leben eines „Unbekehrten."

Von **Wilhelm Brandt.**

Illustrierte Geschenkausgabe. 8. Tausend. 94 Seiten Eleg. kart. 1,20 M.
Einfache Ausgabe. 7. Tausend. 76 Seiten. 50 Pf., 10 Ex. 4 M.

Die Erzählung schildert den Werdegang des inneren Lebens eines jungen Mannes, der unter pietistischem Einfluß im Wuppertal aufwächst und dessen kritische Veranlagung die Quelle jahrzehntelanger seelischer Konflikte wird, bis er in der schlichten, lutherischen Frömmigkeit den Boden für sein religiöses Leben findet. Die Erzählung ist von einer hinreißenden Kraft der Darstellung, um ihrer Beleuchtung der pietistischen Auswüchse willen für die Gegenwart auch von packendem Interesse. Ein Buch voll psychologischer Wahrheit und kritischer Kraft gegen ungesunde religiöse Treibereien.

Gescheiterte Existenzen.

Dunkle Bilder aus dem menschlichen Leben von **C. Schmidt.**

2,80 M., geb. 3,50 M.

Die Lebensgeschichte eines ehemaligen Studenten und die eines ehemaligen Offiziers, sowie das Tagebuch eines ehemaligen Leichtmatrosen aus guter Familie, umfaßt dies Büchlein, das einzig in seiner Art in unsrer Literatur dasteht In der Tat drei „gescheiterte Existenzen", die aber jeder einen besonderen Typus darstellen: Der erste ein Bild tiefster sittlicher Verkommenheit, er hat sein Leben durch einen wahren Schlamm von Lastern und Verbrechen hinoezogen; der zweite auch ins tiefste Elend versunken, doch stark unter der Ungunst der Verhältnisse und der Mitschuld anderer Menschen; der dritte — eigentlich das erschütterndste Beispiel — ein temperamentvoller Jüngling von entschieden guten Charakteranlagen, voll lebhaften religiösen Sinnes, aber leichtsinnig und haltlos, im Hafen bald ein Opfer der Verführung, ebenfalls zu Grunde gehend. Allen Eltern, die Söhne haben — besonders den gebildeten, — sei dieses Buch aufs wärmste empfohlen. Besonders aber werden auch Lehrer, Pfarrer, Richter, Staatsanwälte wertvollen psychologischen Stoff in ihm finden.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Ein echtes Buch für die Frauenwelt!

Biblische Frauenbilder

in zwanglosen Rahmen von **G. W. Ulrich-Kerwer.**

I. Teil: Bilder aus dem Alten Test. II. Teil: Bilder aus dem Neuen Test.

Preis jedes Bandes Geb. 3 M.

Der Verfasser verfügt über die unverkennbare Gabe, anschaulich in einer an O. Funcke erinnernden Weise zu schreiben, in Menge geeignete Geschichten einzuflechten und so in losen Zusammenhängen ernste Wahrheiten für Herz und Leben freundlich und gefällig zu sagen. **Evang. Wahrheit.**

Von demselben Verfasser:

Biblische
Jünglingsbilder
in zwanglosen Rahmen.

Biblische
Jungfrauenbilder
in zwanglosen Rahmen.

3. Auflage. — Jeder Band eleg. geb. 4 M., mit Goldschn. 4,60 M. — 4. Auflage.

Von ganzem Herzen und dringend empfehlen wir diese Bücher. Es ist die große Gabe des Verfassers, alle das jugendliche Gemüt früher oder später berührende Verhältnisse in einer dem Verständnis angemessenen und das Interesse weckenden Form zu besprechen. **Meckl. Kirchen- u. Zeitblatt.**

Das deutsche Haus und seine Sitte.

Von D. Dr. A. Freybe:

2. Auflage. In einem Bande brosch. 5 M., geb. 6 M.
In zwei Bänden brosch. 5 M., geb. 6,60 M.

„Will sich ein Volk jung bewahren, dann muß es seine überlieferten Sitten pflegen. In den Sitten des Hauses verjüngt sich das staatliche und gesellschaftliche Leben." Dieser Ausspruch Riehls, des „Meisters in der Darstellung und Würdigung deutscher Sitte", welchem Dr. Freybe sein Buch „in warmer Verehrung und Dankbarkeit" gewidmet hat, ist das Leitwort der ganzen Arbeit. Selten nur haben Bücher so unmittelbar mich gefesselt, wie die vorliegenden Blätter. Eine Fülle interessantester Daten aus vor- und urgeschichtlicher Zeit germanischen Kulturlebens sind zu einem jedes christdeutsche Herz mit warmer Wonne erfüllenden Ganzen verwoben. Ich betone das „christdeutsch". Denn die innigen Beziehungen, die wurzelechte Verwandtschaft zwischen Deutschtum und Christentum leuchtet Seite um Seite dem Leser entgegen. **Kreuzztg.**

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Schriften von Prof. D. Wilh. Schmidt:

Der Kampf um die Seele. 6 M., geb. 7 M.

Inhalt: I. Vorbereitende Gedanken. — Wie entsteht das Bewußtsein? — Wie gelangen wir zur Kenntnis von Ursache und Wirkung? — Läßt sich die Geltung des Kausalgesetzes begrenzen? II. Die Bestreitung der Seele in unseren Tagen. — Die empiriokritische Phase. — Rich. Avenarius. — „Der durch Überlegung erworbene monistische Standpunkt." — Ernst Mach. III. Psychomonismus. IV. Theodor Ziehen.

Der Kampf um die sittliche Welt. 5 M., geb. 6 M.

Ein Zyklus von zehn Essays, die ganz vortrefflich über die ethischen Grundfragen in ihrer neuesten Zuspitzung orientieren. Die knappe, klare und temperamentvolle Schreibweise, der man den lebendigen Vortragston anmerkt, wird jeden Leser fesseln. Der Verf. tritt mit Wärme, aber ohne Engherzigkeit für die Anschauungen des Christentums ein. Die fein ausgewählten Literaturangaben werden allen willkommen sein, die sich noch weiter selbständig mit den wichtigsten Problemen beschäftigen wollen

Literar. Zentralbl.

Die verschiedenen Typen religiöser Erfahrung und die Psychologie. 5 M., geb. 6 M.

Durch die Veröffentlichung verschiedener religionspsychologischer Arbeiten seitens amerikanischer Gelehrten in deutscher Sprache ist auch bei uns die religionspsychologische Arbeit mehr in Fluß gekommen. Ein Beweis dafür ist auch das vorliegende Buch. Es enthält eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Buch des amerikanischen Professors James „Die religiöse Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit". Eine kritisch tüchtige, beachtenswerte Arbeit.

Geisteskampf der Gegenwart.

C. Skovgaard-Petersen:

Das Geheimnis des Glaubens.

Ein Wegweiser für das praktische Glaubensleben.

Deutsch von **P. O. Gleiss.** 2,40 M., geb. 3 M.

Was hier über das Geheimnis des Glaubens gesagt ist, greift so tief, daß man für das Buch nur recht viele Leser erbitten kann.

Mtl. Anzeiger des Christl. Vereins junger Männer in Berlin.

Ein Blick in die Tiefe der Liebe Gottes.

Deutsch von **H. Gottsched.** 1 M., geb. 1,50 M.

Ein überaus feines und tiefgründiges Büchlein ist uns von dem klassischen dänischen Erbauungsschriftsteller **Skovgaard-Petersen** unter dem Titel **„Ein Blick in die Tiefe der Liebe Gottes"** geschenkt und von dem trefflichen Lehrer an der Basler Predigerschule, Dr. Gottsched, zart und duftig übersetzt worden. Alle Freunde biblisch denkender Betrachtung dieses seligsten Geheimnisses, besonders innige Konfirmanden und suchende junge Männer, werden warm auf das schön ausgestattete und billige Geschenkbuch hingewiesen.

Hess. Evangel. Kirchenblatt.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Buchhandlung Eben-Ezer in Kropp empfiehlt als wertvolle Literatur:

I. Gediegene Predigtwerke von P. Paulsen-Kropp.

a) Evangelienpredigten, IV. Auflage. 1907. Preis geb. 7,50 M.
b) Epistelpredigten, III. Auflage. 1904. Preis geb. 6,80 M., und 8,00 M.
c) Predigten über freie Texte, gebunden 5,00 M.

„Unter dem Kreuze" schreibt: Was diese Predigten köstlich macht, das ist die Macht des persönlichen Glaubens, die aus jedem Wort redet, die eigne Heilserfahrung, von der sie zeugen, die brennende Liebe, mit welcher sie um Seelen werben. Dazu kommt, daß sie aus dem praktischen Leben geflossen, innerlich anfassen, was so mancher, sonst trefflichen Predigt fehlt .... Sie gehen immer gerade auf das Ziel los, sind nicht bange, den Schaden Josephs anzufassen und fordern unweigerlich das Ja oder Nein. Es wird sie niemand aus der Hand legen, ohne einen „Anstoß" zu empfangen. Darin liegt ihre Stärke, und wir hoffen, ihr Segen.

II. Erbauungsschriften von P. Paulsen-Kropp.

a) Zukost, Erzählungen, gebunden 3,00 M.
b) Nachtisch, dto. „ 4,50 M.
c) Brotkorb, dto. „ 2,00 M.
d) Geschichten aus dem Reiche Gottes, 3 Bände in einen Band geb. 4,50 M.

Schlosser's „Christlicher Bücherschatz" schreibt: Das ist ein Unternehmen, das Anklang verdient und seines Segens nicht entbehren wird. Führt die Welt die Sünde auf tausend Wegen zu den Gelagen, warum soll nicht auch unser Herrgott mit seinen guten Gedanken Einkehr halten bei den Tischen frommer Christenmenschen.

III. Dat Nie Testament.

Plattdeutsche Übersetzung nach Bugenhagen, gebunden 4,50 M.
Plattdeutsche Übersetzung des Alten Testaments ist in Vorbereitung.

IV. Sammlung herrlicher Gedichte.

Friedrich Weyermüller.

Geistliche Lieder in einer Auswahl nebst einem Lebensbilde des Dichters v. F. R. Borchers. Gebunden 1,35 M.

Harfe und Schwert. Hinterlassene Gedichte. Elegant gebunden 4,00 M.

W.'s Lieder sind nicht so bekannt, wie sie sein sollten; eine große Zahl derselben schlagen so sehr den Ton echter Kirchenlieder an und sind so ganz in der Weise Gerhardts gesungen, ohne daß W. einfach ein Nachahmer des großen Dichters genannt werden dürfte, daß sie in der Tat verdienten, ein Gemeingut der lutherischen Kirche zu werden.

Ausführliche Verlagskataloge stehen jederzeit auf Wunsch zur Verfügung.

Bei **Krüger & Co.** Leipzig 71 erschien soeben **Band I** von: **Die**

Sünden d. Päpste im Spiegel d. Geschichte.

Eine Modernisten-Antwort auf die Borromäus-Enzyklika von **Dr. Th. Engert.** 2 Bde. à M. 3.—. Keine Schmähschrift; volkstümlich, streng objektiv! Prospekt gratis, Probeheft zur Ansicht.

Auch als Geschenk eignen sich vorzüglich:

Das Gebet erläutert durch mehr als 1000 Beispiele

von Pastor **Fr. Schwencker.** 380 S. M. 3.50. Leinenbd. M. 4.50. (Durch Versand wenig beschädigte broschierte Exemplare M. 2.50; Preis angeben!)

Das Buch ist sowohl für die Christen im allgemeinen, zumal für die **heranwachsende Jugend** bestimmt, als auch **für die Hand der Prediger, Lehrer, Vereinsleiter,** welche hier eine Fülle von **Stoff zur Illustrierung ihrer Ansprachen** finden.

Monatsbl. d. christl. Männer- u. Jünglingsvereine.

Goldkörner christlicher Wahrheit und Lebensweisheit von Matth. Claudius, hrsg von Kirchenprobst Becker.

Kart. M (1.50) —.50; Leinenbd. M. 2.—) —.75. Unbenutzte Ex.l — Wie Claudius selbst, als er obiges an seinen Sohn schrieb. so möchten Eltern noch heute dasselbe tun, wenn sie ihre Kinder in das Leben entlassen. Diese schlichten, frommen Zeugnisse eignen sich vortrefflich **am Konfirmationstage, beim Abschied vom Vaterhause** etc.

Antiquar. Bücher-Kataloge

über **Theologie — Pädagogik — Geographie — Geschichte — Schöne Literatur — Occultismus — Handel — Homöopathie** etc. **nach Wahl gratis.**

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Das heilige Land

im Spiegel der Weltgeschichte

von **A. Lüttke.**

Mit 12 Abbildungen und 3 Karten.

6 M., geb. 7 M.

Auf Grund der neueren wissenschaftlichen Literatur schildert der Verfasser die Geschichte Palästinas von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart im Rahmen der Weltgeschichte und füllt damit eine Lücke aus, denn so viel über die einzelnen Perioden geschrieben ist, so fehlt es bisher an einem die gesamte Geschichte Palästinas darstellenden Werke. Verfasser steht auf positivem Standpunkte, die Darstellung ist klar und schön. — Ein Bild von dem reichen Inhalte des Buches bietet der vom Verlag gratis zu beziehende Prospekt mit Inhaltsverzeichnis.

Hannoversche Pastoralkorrespondenz.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen.

Eine Übersetzung des ganzen Alten Testaments mit kurzen Einleitungen und Erklärungen zu den einzelnen Büchern bietet:

Die Heilige Schrift des Alten Testaments

in Verbindung mit Fachgelehrten übersetzt und herausgegeben von Professor D. **E. Kautzsch** in Halle.

Dritte, völlig neu gearbeitete, mit Einleitungen und Erklärungen zu den einzelnen Büchern versehene Auflage.

Zwei Bände.

Lexikon-Oktav. 1909. 1910. M. 20.—. Gebunden M. 24.—.

Als Buch für sich erscheint gegen Ende 1911 ein **ausführliches Sachregister,** dessen Ausarbeitung Herr Professor Lic. Dr. H. Holzinger übernommen hat.

Mit diesem Sachregister bildet die neue Auflage der Kautzsch'schen Übersetzung ein literarisches Hilfsmittel, das kein Theologe, kein Religionslehrer wird entbehren können. Denn nirgends wird ihm für einen verhältnismäßig billigen Preis eine ähnliche Fülle des Materials zusammen mit einer zeitgemäßen Übersetzung des ganzen alten Testaments geboten.

Aus den Stimmen der Presse:

„Nicht nur aus Gründen der Pietät, sondern ebenso sehr wegen philologischer Bedenken wird man dem Kautzsch'schen Bibelwerk den Vorzug vor dem von Gunkel-Greßmann nach Ausweis der ersten Lieferungen geben müssen.

„Die Schriften des Alten Testaments in Auswahl" (Göttingen 1908) lesen sich interessant, es ist alles leicht geschürzt. Aber daß sie tiefer oder besser als das solide Quellenwerk von Kautzsch' neuer Übersetzung in das religiöse Verständnis des Alten Testaments einführen, läßt sich nicht behaupten. Der Schwerpunkt wird überhaupt nicht auf den religiösen Gehalt, sondern auf die stilistische Form der ältesten Berichte — auch eine reine literarische Frage! — gelegt."

Aus einer Abhandlung des Herrn Pfarrer Risch in der „Studierstube". Sept. 1910, Heft 9.

In vierter Auflage erschien soeben:

Der Weg zum Frieden. 20.—22. Tausend. Von **N. P. Madsen.** M. 0.60, geb. M. 1.—.

Ein mit feinem psychologischen Verständnis geschriebenes Büchlein, das allen suchenden Seelen als zuverlässiger Wegweiser zum „Friedenshafen" angelegentlichst empfohlen werden kann. (Das Reich.)

Lange ist kein so packendes Buch erschienen, das man suchenden Seelen anbieten kann. Jedes Kind Gottes sollte sich davon überzeugen und das Buch zum Verschenken bereit halten. Wem ist es nicht schon so ergangen, daß man Leuten, die noch vor der Pforte stehen, etwas zu lesen mitgeben möchte, und man fand nichts Passendes. Das Büchlein wird die Lücke ausfüllen. Der Herr segne seinen Weg.

Verlag der **Christlichen Buchhandlung, Hermann Jensen, Breklum.**

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Altes Gold.

Alttestamentliche Bibelstunden

von Pastor **Fr. Schröder.**

1,50 M., geb. 2 M.

Es ist dem Verfasser darum zu tun, die Liebe zum Alten Testament und das Verständnis dafür in der Gemeinde zu wecken. Er hat eine gute Art, volkstümlich die Geschichten auszumalen und lebendig zu machen, und versteht es vortrefflich, von da aus allerlei Lichter auf das gegenwärtige Leben fallen zu lassen. So verdient seine Gabe Beachtung und Empfehlung. Reformation.

Bethanien.

Bibelstunden über den Philipperbrief.

Zum Gebrauche insbesondere für kirchliche Gemeinschaften, Diakonissenanstalten und das christliche Haus von Pfr. **A. Borrmann.**

Preis 3 M., geb. 3,75 M. (10 Ex. geb. 30 M.)

In allgemein verständlicher Weise geschrieben, wendet sich das Buch an weitere Kreise. Zum Vorlesen in christlichen Vereinen, Bibelbesprechstunden usw. sowie zur Erbauung der Familie vortrefflich geeignet.

Bibelstunden über das Leben Jesu.

Von † Superintendent **Ernst Albertz.**

Preis 5 M., geb. 6 M.

Man glaubt es gern, daß diese Bibelstunden auf die Zuhörer Eindruck gemacht haben; denn es spricht aus ihnen ein starker und siegesgewisser Glaube an den Herrn. Theol. Jahresbericht.

Hundert Entwürfe zu Vorträgen

in evangelischen Arbeiter-, Männer- und anderen Vereinen

von **J. H. Müller** und **A. Just.**

Zwei Teile. Preis je 2,40 M., gebunden 3 M.

Das ist ein glücklicher Wurf, ein Buch, das eine tiefempfundene Lücke in der evang. Vereinsliteratur auszufüllen berufen ist. Jeder Band enthält 25 Entwürfe über „Religiöses und Kirchliches", 35 über „Volkswirtschaftliches und Soziales", 40 über „Kulturgeschichtliches und Volkstümliches". Jeder Vortrag ist sorgfältig ausgearbeitet, der Inhalt in die knappste Form gefaßt, mit zahlreichen Hinweisungen auf Quellen, aus denen für Erweiterungen des Vortrags zu schöpfen ist. Diese sehr schätzenswerte Gabe empfehlen wir als vortreffliche Handreichung. **Ev. Bausteine.**

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Besonderer Beachtung sei empfohlen: **Der Weihnachtsanzeiger,** eine Zusammenstellung guter Geschenkliteratur, ferner der Prospekt der Verlagsbuchhandlung **E. Biermann** in **Barmen.**

Neueste Erscheinungen!

Vom Worte des Lebens.

25 Predigten gehalten an den Jahresfesten des Pflegehauses zu Obernfelde bei Lübbecke von

D. Julius Möller,

Pastor in Gütersloh.

Preis gebunden 3 Mark.

Ein wertvoller Band gesammelter Predigten. Es sind warme, glaubenstreue, aus der Fülle des Wortes Gottes heraus geschöpfte Zeugnisse, die von Herzen kommen und zu Herzen gehen, abgefaßt in schöner, fließender und doch volkstümlicher Sprache, und darum auch dem einfachen Zuhörer nicht unverständlich. Ein schönes Geschenk nicht nur für diejenigen, die sie selbst gehört haben, sondern für die Christenheit überhaupt, insonderheit für alle Freunde und Arbeiter der Inneren Mission.

Losungsbuch für Diakonissen.

Kurze Betrachtungen für jeden Tag des Jahres.

Zusammengesetzt und herausgegeben von Schwester M. M.

Geb. 1,50 M., mit Goldschn. 2 M.

In diesem Losungsbuch ist für jeden Tag des Jahres ein kurzer Abschnitt ausgewählt im Anschluß an ein Bibelwort. Die Abschnitte sind zum größten Teil den Schriften der bekanntesten Diakonissen-Pastoren entnommen: Fliedner, Löhe, Wacker, Disselhoff, Schulze, Schäfer, Jordan, Büttner, Meyer usw.

K. H. v. Bogatzkys Morgenandachten.

Neu bearbeitet von **A. Kolde.** 366 S. Geb. 1,20 M.

Der Name Bogatzky ist im deutschen Christenhaus wohl bekannt, beliebt und eingebürgert; sein Schatzkästlein hat in allen Ständen und Kreisen Eingang gefunden. Die vorliegenden Morgenandachten sind dem „Güldenen Schatzkästlein" entnommen und zu einem schön ausgestatteten, billigen Bändchen vereinigt.

Erneut sei empfohlen:

K. H. v. Bogatzkys Güldenes Schatzkästlein.

Ein Hausbuch zur Morgen- u. Abendandacht, neu bearbeitet von **A. Kolde.**
3. Auflage. 738 S. In Lwd. geb. 2,40 M., Hlbfrz. 2,85 M., Goldsch. 3,75 M.

Schön gedruckte und hübsch ausgestattete Ausgabe des altbewährten Andachtsbuches, eines der gediegensten und edelsten Geschenkwerke.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.